Nach
Zur Schulbibliothek gehörig

Versuch
einer allgemeinen
teutschen
Synonymik
in
einem kritisch-philosophischen
Wörterbuche
der
sinnverwandten Wörter der hochteutschen Mundart

von
Joh. Aug. Eberhard und Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß.

Dritte Ausgabe, fortgesetzt und herausgegeben

von
J. G. Gruber.

Dritter Band: G bis J.

Halle,
in der Ruffschen Verlags-Buchhandlung
1827.

Zur

k. Bibliothek

in

Regensburg

Herrn

D. August Hermann Niemeyer

Kanzler und Professor der Theologie
an der vereinten Halle-Wittenbergischen Friedrichs-Universität,
Königl. Ober-Konsistorialrathe, Mitgliede des Konsistoriums der
Provinz Sachsen, Direktor der Frankischen Stiftungen,
Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse
mit Eichenlaube

am Tage Seiner akademischen Jubelfeier

den 18. April 1827

gewidmet.

Mein verehrungswürdiger Gönner und Freund!

Daß der Tag der Erinnerung an den Anfang Ihres öffentlichen Wirkens meine innigste Theilnahme erregen würde, daran, — dieß bin ich überzeugt, — zweifeln Sie gewiß nicht. Dieser Tag würde sie erregt haben, selbst wenn Sie mir persönlich fremd geblieben wären; denn wie hätte mir Ihr Wirken fremd seyn können? Der Ruf des akademischen Lehrers, des Leiters einer berühmten Bildungsanstalt, ist zu weit verbreitet und allgemein anerkannt; den Schriftsteller kannte ich selbst, und ehrte ihn, weil ich ihn kannte: wie hätte mich also der Tag, an welchem Ihr schönes und segenreiches Wirken begann, ohne Theilnahme lassen können? — Nun ward mir aber das Glück, in Ihrer Nähe zu leben und Augenzeuge Ihres Handelns zu werden, und ich mußte den Menschen in Ihnen lieben. Um mir die ganze volle Ueberzeugung zu geben, daß kein Schein mich täusche, brachte die Gunst des Glücks mich in eine vierjährige so enge Verbindung mit Ihnen, als Kanzler der Universität, daß mir die echte Gediegenheit Ihres Charakters unmöglich

verborgen bleiben konnte; und ich mußte diesen hoch achten, ja, es traten Fälle ein, wo ich still bewundert habe. Zu dieser Verehrung, Liebe und Hochachtung gesellt sich aber bei mir auch noch das Gefühl der Dankbarkeit. Ihren wohlwollenden Empfang, als ich nach Halle kam; Ihr gütiges Bemühen, trübe Zeiten mir zu erheitern; die schönen Stunden, die ich im Kreise der Ihrigen verlebte; Ihre Bereitwilligkeit zu jedem Rath, jedem Trost, jedem Beistand; Ihre herzliche Theilnahme an allen Freuden und Leiden, die mich und die Meinigen betrafen, — Sie haben es mir unmöglich gemacht, dieß alles zu vergessen, denn ich erhielt von Ihrem Wohlwollen, Ihrer Freundschaft stets neue Beweise. Und noch vor Kurzem, — als ich einen der schmerzlichsten Verluste meines Lebens erlitten schwermüthig und kummervoll nach Halle zurückgekehrt war, — fand ich schon Ihre Zeilen: „Trösten kann ich Sie nicht; aber kann ich nicht helfen? O sagen Sie mir, ob ich nicht helfen kann! Ich möchte es so gern!" — Wer müßte ich seyn, wenn meine Dankbarkeit früher als mit meinem Leben enden könnte!

Ich dränge viel in mein Herz zurück, was ich gern sagen möchte, dieß Einzige konnte ich nicht in dem Herzen behalten, und Sie müssen mir schon verzeihen, daß ich dieß Mal, ohne alle Rücksicht auf Sie, nur der Stimme meines Herzens folgte.

Wie sollte, wie könnte nun aber dieses Herz bei der Feier des heutigen Tages ohne tiefe Rührung, ohne innigste Theilnahme seyn? Und wie ich ohne den sehnlichen Wunsch, daß ich zur Verherrlichung derselben viel, recht viel zu thun vermögend gewesen seyn möchte? — Das bin ich nun nicht; zum Glück jedoch nicht in Verlegenheit über das, was ich thun soll. Ich bringe Ihnen das Einzige, was ich kann, eine

Zueignungsschrift; — aber nicht von mir allein.

Es ist das Werk von dreien Ihrer Kollegen und Freunde, welches ich Ihnen weihe. Mit dem ältesten derselben, mit Eberhard, begann fast gleichzeitig Ihre akademische Wirksamkeit; der jüngere, auch mein treuer Freund bis zum Tode, Maaß, war erst Ihr Schüler und — wie ich aus seinem eignen Munde weiß — Sie waren sein Wohlthäter. Beinahe ein halbes Jahrhundert haben Sie mit Beiden gemeinsam gewirkt *). Von Beiden hochgeachtet und geliebt, weiheten Sie beiden früher Vollendeten Andenken der Hochachtung

---

*) Johann August Eberhard, geboren am 31. August 1737, wurde als Professor der Philosophie i. J. 1778 nach Halle berufen, und starb daselbst den 6. Januar 1809.

Johann Gebhard Ehrenreich Maaß, geboren am 26. Februar 1766, seit dem Jahre 1788 akademischer Lehrer zu Halle, starb daselbst den 23. December 1823

und Liebe. Diese spreche ich heute wieder in Beider Namen für Sie aus.

Wenn ich die Gestalten derselben an Ihrer Sele jetzt vorüberführe; so werden Sie noch einmal gedenken

„wie sie Antheil zu allen Zeiten an den Leiden und Entbehrungen ihrer Mitbrüder genommen; — wie sie gebeugt das Schicksal unserer Akademie, wie die Verbannung der geliebten Söhne derselben; wie das härtere Schicksal eines Stats und eines theuren Regenten, an dem sie mit ganzer Sele hingen;

„wie man sie nie ihrer und ihrer Würde vergessend gesehen, nie ihre innere Ruhe und Besonnenheit sie verlassen; sie immer getrost geblieben, die Verzagten beruhigt, die Niedergeschlagenen aufgerichtet, den Feinden Achtung abgezwungen haben;

„wie sie es nie unternommen, das zu erklären, was kein Begriff umfaßt; den zu begreifen, dessen Wesen kein Name ausspricht, wiewol wir in ihm leben und sind; nicht gewagt, zu bestimmen, welcher Art das neue Leben seyn werde, von welchem doch im tiefsten Grunde ihrer Selen die Ueberzeugung gewurzelt hatte;

„der großen Summe der glücklichen Stunden, die jenen in dem, was das geliebteste Geschäft ihrer Geister war, in dem Forschen nach Wahrheit, in dem Vordringen von Erkenntniß

zu Erkenntniß, in dem vertrauten Umgange mit den edelsten Geistern früher und später Jahrhunderte hingeschwunden sind;

„was sie in diesen glücklichen Stunden als Jünglinge, als Männer, Eberhard noch als Greis, nie still stehend, erworben;

„wie ihnen das Schöne nicht fremd blieb, — und es kein edleres Gefühl gab, das, so oft es bei Andern von dem Wissen getödtet wird, sie in sich nicht bewahrt hätten;

„wie ihnen dieß Gefühl den Sinn offen für alle menschlichen Freuden gehalten; sie als liebende Gatten, Väter, warme Freunde Ihrer Freunde, willkommene Genossen jedes geselligen Vereins, jedem besseren Genuß sich hingegeben;

„wie sie in ihrer Religion den vollkommensten Verein des Verstandes mit der Innigkeit des Gefühls gefunden" *).

Wenn Sie nun aber dessen gedenken, so — wiederholen Sie nur Ihr eignes Leben; Ihre eigne Laufbahn eröffnet sich wieder vor Ihnen; tausend schöne Erinnerungen müssen in Ihrer Sele erwachen und Sie beglücken.

---

*) Worte Niemeyers aus der Gedächtnißpredigt bei dem Tode Eberhards, — hier zugleich auf Maaß bezogen, weil sie vollkommen auf ihn anwendbar sind.

Zwar weiß ich wol, daß es meiner nicht bedarf, um Ihnen durch die Erinnerung ein beseligendes Gefühl zu geben: allein wenn ich auch nur Etwas zur Erhöhung desselben beizutragen vermögend gewesen, so werde ich mich selbst beglückt fühlen; denn worin ich auch meinen beiden Vorgängern nachstehen mag, an Hochachtung, an Liebe und Freundschaft für Sie stehe ich weder diesen, noch sonst einem, nach, und dieses Gefühl wird und kann nur aufhören, wenn ich selbst nicht mehr bin.

Meinen Wünschen für Sie gebe ich keine Worte, — Gott weiß es, daß sie die reinsten und innigsten sind!

Gruber.

Fortsetzung des Subscribentenverzeichnisses.

	Exempl.
Aarau.	
Herr Buchhändler R. Sauerländer	2
Berlin.	
Herr Buchhändler Ferdinand Dümmler	3
" " Enslin	1
" " Logier	1
Die löbl. Maurer'sche Buchhandlung	1
" " Nicolai'sche Buchhandlung	2
Herr Buchhändler Plahn	1
Bremen.	
Herr Buchhändler W. Kaiser	1
Breslau.	
Herr Buchhändler W. G. Korn	2
" " Leuckart	1
Die Herren Buchhändler Max et Comp.	1
Cassel.	
Die Herren Buchhändler Krieger et Comp.	1
Cöln.	
Herr Buchhändler Dû-Mont-Schauberg	2
Dresden.	
Die löbl. Wagner'sche Buchhandlung	2
" " Walther'sche Hof-Buchhandlung	1
Düsseldorf.	
Herr Buchhändler Schreiner	2

Exempl.

Essen.

Herr Buchhändler Bädeker 1

Frankfurt am Main.

Die löbl. Herrmann'sche Buchhandlung 2
" " Jäger'sche Buchhandlung 2
Herr Buchhändler Sauerländer 1
" " Streng 2

Frankfurt a. d. Oder.

Herr Buchhändler H. Hoffmann 1

Freiburg im Breisgau.

Die löbl. Herder'sche Buchhandlung 4

St. Gallen.

Die Herren Buchhändler Huber et Comp. 1

Gießen.

Herr Buchhändler Heyer Sohn 2

Halberstadt.

Herr Collaborator Duhm 1
" Prediger Nebelung 1

Halle.

Herr Buchhändler Kümmel 1
Die löbl. Waisenhaus-Buchhandlung 1

Hamm.

Die löbl. Schulzische Buchhandlung 2

Heidelberg.

Herr Buchhändler Groos 2
" " Winter 1

Helmstädt.

Die löbl. Fleckeisen'sche Buchhandlung 2

Jena.

Herr Buchhändler A. Schmid 1

Königsberg.

Die Herren Gebr. Bornträger 2

Landshut in Baiern.

Herr Post-Official Carl Thannhausen 1

Leipzig.

Herr Buchhändler C. André 1
" " C. Cnobloch 2
" " Reclam 4
" " Schmidt 1
" " Sühring 1
" " W. Vogel 1

Exempl.

Lemgo.

Die löbl. Meyer'sche Hofbuchhandlung 1

London.

Herr Buchhändler Stähele 2

Lübeck.

Herr Buchhändler von Rohden 1

Magdeburg.

Die löbl. Creutz'sche Buchhandlung 1

Mainz.

Herr Buchhändler Kupferberg 1
Die löbl. Müller'sche Buchhandlung 2

Meißen.

Herr Buchhändler Gödsche 2

Münster.

Die löbl. Theißing'sche Buchhandlung 1

Nordhausen.

Herr Buchhändler Landgraf 6

Nürnberg.

Die Herren Buchhändler Bauer et Raspe 1
Herr Buchhändler Haubenstricker 1
Die Herren Buchhändler Riegel et Wießner 1

Pesth.

Herr Buchhändler Kilian 1

Posen.

Herr Buchhändler Munk 2

Potsdam.

Herr Buchhändler Horvath 1

Prag.

Herr Buchhändler Borrosch 1
Die löbl. Calve'sche Buchhandlung 2
Herr Buchhändler Krauß 1

Salzburg.

Die löbl. Mayrische Buchhandlung 1

Schleswig.

Herr Buchhändler Koch 1

Stettin.

Herr Buchhändler Morin 4

Stralsund.

Herr Buchhändler Trinius 1

Exempl.

Straßburg.

Die löbl. Pfählersche Buchhandlung 1
Die Herren Buchhändler Treuttel et Würz 1

Stuttgart.

Die Herren Buchhändler Löfland et Sohn 1

Wien.

Die löbl. Gerold'sche Buchhandlung 1
Herr Buchhändler Heubner 2
Die Herren Buchhändler Mörschner et Jasper 2
Herr Buchhändler Volcke 1

Züllichau.

Die löbl. Darnmann'sche Buchhandlung 2

Zürich.

Die löbl. Trachslersche Buchhandlung 1

Versuch
einer
allgemeinen teutschen
Synonymik.

G.

Gaben. Naturgaben. (Talente).

Ueb. Angeborne Vollkommenheiten des Menschen, die er zu seinen und anderer Nutzen gebrauchen kann. V. Talent unterscheidet sich zuvörderst von Gabe dadurch, daß es auf die Vollkommenheiten der Sele und zwar nur ihrer Erkenntnißvermögen eingeschränkt ist. Die Leibesstärke Simsons, womit er einen Löwen zerreißen konnte, war eine Gabe, es sey nun eine Naturgabe oder eine solche, die er einer übernatürlichen Mitwirkung Gottes zu verdanken hatte, aber kein Talent. Selbst die Talente, die sich durch den Körper äußern, als das Talent zu tanzen, zu reiten, zu singen, werden doch, als solche, von der Seite desjenigen betrachtet, was der Verstand, der Geschmack, das Gefühl von Takt, Anmuth, Reiz und Schönheit dazu beiträgt. Eine Gabe kann hienächst auch eine praktische Vollkommenheit seyn, die zu dem Charakter des Menschen gehört, ein Talent ist nur eine Vollkommenheit des Erkenntnißvermögens. So sind ein natürlicher Frohsinn, eine natürliche Unerschrockenheit, die Geduld und Gelassenheit schöne Gaben, die die menschliche Glückseligkeit in einem hohen Grade befördern, aber keine Talente.

Gaben und Naturgaben sind endlich Vollkommenheiten, wovon wir uns Nichts selbst zu verdanken haben, sie sind Anlagen, die durch Kunst, Uebung und Fleiß erst zu der Geschicklichkeit und Fertigkeit reifen, die wir Talente nennen. (S. Anlagen. Naturgaben.) Zeichnen, Singen, auf einem musikalischen Instrumente mit Anmuth und Fertigkeit spielen, sind angenehme Talente, die aber Keiner erwerben kann, der die nöthigen Anlagen dazu nicht als Naturgaben mit auf die Welt bringt. (S. Fähigkeiten. Anlagen.) Die Gründe dieses Unterschiedes lassen sich in Gaben leichter auffinden, als in Talente. Denn Gaben sind Vollkommenheiten, die uns sind gegeben worden, und die wir uns nicht selbst verschafft haben. Das fremde Wort Talent hat unsere Sprache aus dem Französischen genommen, und es mit den Nebenbegriffen zu uns herüber getragen, mit denen sie es da gefunden

hat *). Naturgabe bestimmt nur den näher, der die angeborne Vollkommenheit gegeben hat, als Gabe, nämlich die schon längst personifizirte Natur. Jetzt möchten daher auch beide Wörter wenig verschieden seyn, wenn nicht mit dem Worte Gaben noch ein geheiligter Nebenbegriff verbunden wäre, der auf Meinungen früherer Zeiten hinweiset. In diesen Zeiten sah man gewisse Vollkommenheiten als Gaben an, aber nicht als Gaben der Natur, sondern als außerordentliche Wirkungen der Gottheit. So waren die Gabe der Sprache, die Gabe Kranke zu heilen, die Gabe der Weißagung oder des Lehrens und der Auslegung der h. Schrift bei den Aposteln weder Naturgaben noch Talente. Es ist ohne Zweifel noch eine Spur von diesem Glauben, daß man nicht vor langer Zeit die Beredsamkeit und den geistvollen Vortrag eines Kanzelredners nicht Talente sondern Kanzelgaben nannte. Und hier finden wir wieder einen Beweis von dem Einflusse der Meinungen eines Volkes auf seine Sprache, nach welchem man der Geschichte der Bildung desselben in seiner Sprache nachgehen kann. Denn seitdem man sich überzeugt hat, daß man die geistliche Beredsamkeit eben so durch Kunst und Uebung erwerben muß, wie jede andere Geschicklichkeit und Fertigkeit, so trägt man kein Bedenken mehr, von den Talenten eines geistlichen Redners zu sprechen. E.

Gabe. Geschenk.

Ueb. Das, was man einem Andern unentgeltlich als sein Eigenthum überläßt. V. Nach dem heutigen Sprachgebrauche können diese Wörter nur darin von einander verschieden seyn, daß das Erstere dasjenige bezeichnet, was ein Höherer und Reicherer einem Niedrigern und Bedürftigern gibt. Man macht seinen Freunden, man macht Höhern und Reichern Geschenke, man reicht einem Bettler eine Gabe. Wir nennen daher die Wohlthaten, die wir Gott verdanken, Gaben, und so nennt sie Luther in seiner Bibelübersetzung.

> Alle gute Gaben und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts. Jak. 1, 17.

So nennt noch die neueste Sprache das, was wir von einem höhern Wesen, oder von einem Wesen, das wir für ein höheres halten, bekommen, eine Gabe.

---

*) Ursprünglich aus dem Griechischen, von ταλαντον, Talentum, Wage, dann eine Geldsumme von bedeutendem Werthe; figürlich: vorzügliche Gabe, gleichsam als das Pfund, womit man wuchern soll.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus. Schiller.

Willkommen waren alle Gäste!
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar. Ebenderselbe.

Die Demuth und Dankbarkeit nennt daher Alles eine Gabe, was ihr geschenkt wird, um die Hoheit und den Reichthum des Gebers, so wie ihre eigene Bedürftigkeit anzuzeigen.

O du, mein Stolz, mein Ruhm und meine Habe,
O du, des Himmels letzte, beste Gabe,
Du gabst mir Alles, Beste, was mir fehlt,
Und nahmst mir Alles, Engel, was mich quält. Kosegarten.

So ausgemacht dieser Unterschied in dem Sprachgebrauche ist, so streitig ist seine Ableitung. Geben drückt ganz allgemein aus: darreichen, das Eigenthum übertragen, und es kann auch eine unentgeltliche Uebertragung von einem Höhern und Reichern an einen Niedrigern und Bedürftigern bedeuten, und dahin hat es der Gebrauch durch eine in jeder Sprache so gewöhnliche herabsteigende Synekdoche bestimmt. Hier ist also die Schwierigkeit geringer. Aber Schenken — Dieses bedeutet, wie Adelung nach Wachter sehr richtig bemerkt, in der alten Sprache immer nur: Eingießen, Getränk darreichen. Er will daher lieber Schenken für Geben zur Urbedeutung annehmen, und daraus durch eine herabsteigende Synekdoche Getränk geben, darreichen, eingießen, herleiten. Dem ist aber seine eigene Bemerkung entgegen, daß es in dieser allgemeinern Bedeutung bei den alten Schriftstellern nicht vorkomme. Die bestimmtere des Darreichens der Getränke hingegen kommt bei ihnen nicht nur vor, sondern findet sich auch ganz allein bei ihnen. Aus dieser kann aber die höhere und allgemeinere des Darreichens überhaupt, weit leichter und natürlicher hergeleitet werden. Denn die hinaufsteigende Synekdoche ist in den Sprachen weit gewöhnlicher und auch gemäßer der Natur des sinnlichen Menschen, dem es leichter ist, von dem Besondern zu dem Allgemeinern fortzugehen, als umgekehrt. In den Geschichtschreibern und Urkunden, die Haltaus aus dem funfzehnten Jahrhundert angeführt hat, ist das, was den Höhern von den Niedrigern geschenkt wird, immer Getränk. So soll in einer Urkunde von 1425 der Schultheiß dem Herzoge oder seinem Gevollmächtigten schenken ein Viertheil rheinischen Wein, ein Faß Freiberger Bier u. s. w. Was aber die Sache völlig ausmacht, so übersetzen die lateinischen Geschichtschreiber dieses Schenken durch propinare. Und so kommt es auch von andern Sachen, als Getränken in Io. de

Leydii Annal. ad an. 1478 vor. Der Abbt Häcemund schenkte zu Harlem dem Herzog Maximilian einen Ochsen, dreißig Gulden am Werthe, und dieses lautet im Lateinischen: propinavit ei bovem valentem XXX. florenos. Hier ist also der Uebergang der Bedeutung des Wortes Schenken, von Darreichen der Getränke zu Darreichen überhaupt, sichtbar. Diese Untersuchung kann uns zugleich auf den oben angegebenen Unterschied zwischen Gabe und Geschenk führen. Sie enthält nämlich den Beweis, daß wir das Geschenk dem Höhern als ein Zeichen der Ehre, der Achtung, der Zuneigung geben, indeß wir die Gabe dem Bedürftigen aus Menschenliebe reichen. Denn die Darbringung von Wein war ein Beweis der Ehrfurcht und Ergebenheit, wovon die Spuren sich bis auf die neuesten Zeiten in dem sogenannten Ehrenweine erhalten haben. Und dieser Nebenbegriff ist dann dem Geschenke unter jeder andern Gestalt geblieben. E.

Gaffen. s. Sehen.

Gähren. Gäschen. Gischen.

Ued. In der ihnen gemeinschaftlichen Bedeutung werden diese Wörter von Flüssigkeiten gebraucht, welche in einer solchen Bewegung sind, daß Schaum entstehet. Manches Bier, wenn nach Oeffnung einer fest gepfropften Flasche Luft hinzu tritt, gähret, gäschet und gischet so heftig, daß es zur Flasche heraus läuft. V. Gähren wird gesagt, wenn die gedachte Bewegung der Flüssigkeit durch eine innere Ursache, Gäschen und Gischen auch, wenn sie von außen entstehet. Wenn man, wie man pflegt, Champagner so einschenket, daß man ihn aus der Flasche in das Glas hoch hinab fallen läßt, so gischet oder gäschet er. Aber Gähren nennt man das nicht. Denn er wird hier bloß durch eine äußere Ursache in Bewegung gesetzt und zum Schäumen gebracht. So auch, wenn der Dichter von den auf und nieder geworfenen und dadurch schäumend gemachten Wassern der Charybdis sagt:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt. Schiller.

Oder:

— — Wie sich Wasser gegen Feuer
Im Kampfe wehrt und gischend seinen Feind
Zu tilgen sucht. Göthe.

Gährend könnte das nicht heißen. Gähren deutet nämlich eigentlich auf diejenige Bewegung, welche bei einer gewissen, in einem Körper vorgehenden Zersetzung oder Entmischung Statt findet (S. auch Gähren. Kochen.); also überhaupt auf Bewegung aus innern Ursachen. Gäschen oder Gischen hingegen ist ursprünglich bloß Nachahmung des Lautes, den eine gischende Flüssigkeit hören läßt, und führet daher von einer Hinsicht auf eine dabei zum Grunde liegende innere Ursache gar Nichts mit sich. Wenn deshalb auch aus Unzufriedenheit oder andern Empfindungen oder Leidenschaften, die in einem Volke herrschen, unruhige Bewegungen entstehen; so wird, im figürlichen Sinne, wol gesagt, daß es in dem Volke gähre (S. Gähren. Kochen.), aber nicht, daß es gäsche oder gische. Von diesem Gebrauche liegt wenigstens Ein Grund darin, daß die erwähnten Bewegungen aus innern Ursachen entstehen. Adelung (unter Gähren) hält Gähren und Gäschen für einerlei Wort. Das dürfte es aber wol nicht seyn. Auch ist Adelung mit sich selbst darüber nicht einstimmig. Denn er will Gähren von Gehen ableiten und Gäschen für eine „Nachahmung des Schalles" gehalten wissen; und so können beide, Sprößlinge ganz verschiedner Wurzeln, nicht einerlei Wort seyn. Der erwähnten Ableitung kann ich ebenfalls nicht ganz beistimmen. Allerdings ist zwar Gäschen, wie schon vorher bemerkt worden, ursprünglich „Nachahmung des Schalles," und lautete ehedem Gesen oder Jesen:

Samo ther wol gesende most.
Wie der wol gäschende Most.
Willeram H. L. 8, 2 (am Ende);

und von diesem Gesen kommt ohne Zweifel auch Gas her, welches zwar später für Luft überhaupt gebraucht, anfänglich aber doch nur von solcher Luft gesagt wurde, welche sich aus einem Körper entwickelt und mit einem gewissen zischenden Laute entweicht; so daß also dieses Wort nicht, wie Einige wollen, von dem, dunkle Namen liebenden, ältern Helmont aus dem hebräischen Gaasch, bewegt werden, gemacht worden ist. Was aber die Abkunft von Gähren betrifft, worüber Adelung sagt: „nimmt man die letzte Sylbe ren, welche ein Intensivum andeutet, weg, so kommen wir auf das Zeitwort Gehen zurück, welches gleichfalls von dem Gähren, besonders des Teiges und Brodes gebraucht wird;" so kann ich dies nicht befriedigend finden. Denn theils ist nicht klar, was die Verstärkung hier solle; theils dient zwar das R, wegen seiner zitternden, hin und her gehenden Bewegung, Wiederholungswörter (iterativa) zu bilden, wie z. B. Stochern, oft stechen; aber, daß es eigentliche Verstärkungswörter (intensiva) bilde, muß ich be-

zweifeln; theils endlich würde das Wort, wenn es auf diese Art gebildet wäre, nach Art der übrigen so entstandenen, nicht Gähren, sondern Gähern heißen. Ich muß daher, da Adelung die Ableitung von Gar, fertig, zubereitet, welche Frisch annimmt, mit Recht verwirft, der Meinung seyn, daß Gähren aus Bären, heben, tragen (S. Bahre.) entstanden ist, und also ursprünglich auf den Umstand hinweiset, daß gährende Körper, wegen der in ihnen sich entwickelnden Luft, gewöhnlich gehoben werden, sich aufblähen, wie z. B. der gährende Brodteig. Die Vertauschung des Blaselautes (B) mit dem Gurgellaute (G) ist gar nicht ungewöhnlich (S. Garde.), und in dem vorliegenden Falle um so wahrscheinlicher, da auch die durch das Gähren entstehende Bärme von Bären ist benannt worden (S. Bahre.), und allem Vermuthen nach auch das Bier — ein gegohrnes Getränk — eben daher seinen Namen erhalten hat. M.

Gähren. Kochen.

Ueb. Diese Wörter sind bloß sinnverwandt in der uneigentlichen Bedeutung: in unruhiger Bewegung seyn, welche sie mit einander gemein haben. V. Im eigentlichen Sinne wird Gähren von einem Körper gesagt, wenn gewisse Zersetzungen in ihm vorgehen; — als wobei eine gewisse unruhige Bewegung Statt findet, indem dabei Bestandtheile sich von einander scheiden; — wie z. B. bei der sauren Gährung einer Flüssigkeit eine solche Zersetzung in ihr vorgehet, daß sie dadurch sauer wird. (S. Gähren. Gäschen.) Kochen wird, in eigentlicher Bedeutung, von einer Flüssigkeit gesagt, wenn sie so heiß ist, daß, nicht bloß an ihrer Oberfläche, sondern auch in ihrem Innern sich Dämpfe entwickeln; — welche denn, durch ihre ausdehnende Kraft, bewirken, daß Blasen aufsteigen und daß die Flüssigkeit in Wallung geräth. — Aus diesen eigentlichen Bedeutungen beider Wörter läßt sich die Verschiedenheit ihrer uneigentlichen ableiten. Sie ist gedoppelt. Denn

1) das Gähren ist eine Zersetzung, welche in einem Körper vorgehen kann, ohne daß sie äußerlich dem Auge sichtbar ist. Das Kochen hingegen offenbart sich alle Mal durch das Aufwallen der Flüssigkeit, oder durch aufsteigende Blasen. Daher wird, in figürlicher Bedeutung, Gähren gesagt, wenn unruhige Bewegungen mehr im Verborgnen, im Innern, vorgehen und geheim gehalten werden, Kochen, wenn sie offenbar sich zeigen.

Die gährende Unzufriedenheit des Volkes, die einen Ausbruch durch Aufruhr rc. besorgen läßt. Campe;

wobei also der Ausbruch noch nicht wirklich erfolgt, die Unzufriedenheit folglich noch nicht äußerlich offenbar sich zeigt.

Arnon hielt den Arm des kochenden Jünglings zurück.
Benzel Sternau.

Bei diesem Jünglinge war also unruhige, heftige Bewegung, nicht bloß im Innern und verborgen, sondern auch im Aeußern und offenbar, vorhanden.

2) Die Bewegung bei dem Kochen ist heftiger, als diejenige, welche bei dem Gähren Statt findet; auch wird die kochende Flüssigkeit oft dergestalt in die Höhe getrieben, daß sie über läuft, zu dem Gefäße hinaus, worin sie bleiben sollte. Daher wird auch figürlich nur Kochen gesagt, wenn von sehr heftigen Bewegungen die Rede ist, welche die gehörigen Grenzen überschreiten und zu unbesonnenen Handlungen hin reißen, wenigstens hin zu reißen drohen. Gähren wird von schwächern Bewegungen gebraucht. Dies liegt überdem auch schon im Vorigen. Denn die heftigen, zügellosen Bewegungen können nicht leicht verborgen bleiben; sie müssen offenbar werden. — Die vorher angeführten Beispiele können auch hier zur Erläuterung dienen.

Außer diesen Verschiedenheiten zwischen Gähren und Kochen, im figürlichen Sinne, folgt aus ihrer eigentlichen Bedeutung, genau genommen, noch eine dritte, von welcher ich mir aber nicht zu behaupten getraue, daß der Sprachgebrauch darauf achte. Bei dem Gähren findet eine Zersetzung Statt in dem gährenden Körper; es scheiden sich Bestandtheile desselben von einander ab. Bei dem Kochen geschiehet dieses nicht; die Bestandtheile der kochenden Flüssigkeit werden ungeschieden in Wallung gesetzt. Daher deutet Gähren auch figürlich auf solche unruhige Bewegungen, wobei, wenn von einem Einzelnen die Rede ist, dieser mit sich selber, oder, wenn von Mehren gesprochen wird, diese unter einander noch nicht einig sind, in ihren Ansichten und Bestrebungen sich trennen, oder gar in Widerstreit gerathen. Wogegen Kochen auf solche unruhige Bewegungen hinweiset, wobei Alles einig ist und ungetrennt nach Einem Ziele strebt. Es gährt in einem Volke, das von einem schlechten Fürsten gemißhandelt wird, wenn Viele in unruhiger Bewegung sind, den Mißhandlungen Einhalt zu thun, aber noch Gegner finden, und deshalb sich mäßigen und ihr Treiben geheim halten; es kocht, wenn sie sich vereinigt haben, und ihre Bewegungen offenbar und stärker werden lassen. — Daß übrigens Kochen auch übergehend, in der Bedeutung: kochen machen, wie z. B. von einer Hausfrau, die gut kochen kann; Gähren dagegen auf diese Art nicht gebraucht wird, ist bekannt; gehört aber nicht hieher. M.

Gänge. Gebe.

Ueb. Diese beiden Wörter, die gemeiniglich nur mit einander verbunden gebraucht werden, sagt man in eigentlicher Bedeutung von Gelde und Waren, die im Verkehr gern und ohne Widerspruch angenommen werden. So kommt es schon in Luthers Bibelübersetzung vor.

Abraham wog ihm das Geld dar, nämlich vierhundert Seckel Silbers, das im Kaufe gäng und gebe war. 1 Mos. 23, 16.

Und noch jetzt sagt man: Jemanden in gäng und geber Münze bezahlen; die Münze ist gäng und gebe. V. Das Erstere scheint aber mehr anzudeuten, daß die Münze gewöhnlich ist, und im Handel und Wandel angenommen wird. Denn Gang wird bisweilen für Gewohnheit genommen. Man sagt: Er gehet seinen alten Gang, anstatt: er folgt seiner alten Gewohnheit; das Sprüchwort ist bei uns im Gange, anstatt: es wird häufig bei uns gebraucht. Die Münze ist hier im Lande gänge, heißt also: sie ist hier häufig im Umlauf; sie geht unter den Leuten herum. Das Zweite, Gebe, deutet mehr auf die Giltigkeit und den richtigen Werth derselben, und zeiget an, daß sie wirklich einen solchen Werth habe, daß man sie geben könne, ohne zu wenig zu geben, oder ohne zu fürchten, daß sie Jemand, dem sie gegeben wird, als ungiltig und am Gehalte zu gering zu verwerfen befugt sey. In der uneigentlichen Bedeutung liegt der angegebene Unterschied ebenfalls zum Grunde. So sagt man von einem Sprüchworte, daß es gäng und gebe sey, um anzuzeigen, daß es häufig gebraucht und von Jedermann für wahr gehalten werde. Daß beide Wörter immer zusammen gebraucht werden, beweiset Nichts gegen ihren Unterschied, es läßt vielmehr vermuthen, daß einer vorhanden sey, und daß es kein Anderer, als der angezeigte seyn könne. Denn eben darum ist eine Münze gänge, weil sie gebe ist, sie wird darum angenommen, weil ein Jeder in ihr den Werth seiner Sachen darin zu erhalten glaubt; eine Ware wird darum gebraucht, weil sie für gut gehalten wird; ein Sprüchwort ist darum in Jedermanns Munde, weil man es für wahr hält. E.

Gang. Fußweg. Fußsteig. Fußpfad.

Ueb. Ein Weg zum Gehen. V. Gang bezeichnet diesen Begriff ganz allgemein, und (außerdem daß es auch die Handlung des Gehens ausdrückt, — was nicht hieher gehört, —) unterscheidet sich von den übrigen Wörtern dadurch, daß es nicht bloß, wie diese, einen Weg zum Gehen im eigentlichen Verstande (durch Füße) andeutet, sondern auch von einem Wege

für solche Dinge gebraucht wird, welche nur im uneigentlichen Sinne gehen. In einem guten Ofen sind mehre Gänge, in welchen der Rauch erst hin und her gehen muß, ehe er in dem Ende des letzten einen Ausgang in den Schornstein findet. Diese Gänge aber sind keine Fußwege, Fußsteige oder Fußpfade. — Unter den drei letzten Wörtern ist offenbar wieder Fußweg der allgemeinste Ausdruck. Denn es bezeichnet jeden Weg für Fußgänger, es mag derselbe ein Steig oder Pfad seyn oder nicht. Es fragt sich also nur noch, wie Fußsteig und Fußpfad sich unterscheiden? Offenbar wie Steig und Pfad. Ein Pfad, sagt Campe, ist besonders der Weg, „den die Fußgänger neben dem breitern Fahrwege gemacht haben, der fest und eben getreten ist, und auf welchem es sich bequem gehet." Zwar hat das alte Pad, woraus unser Pfad geworden ist, ursprünglich einen jeden Weg zum Gehen bedeutet (S. Bähen.); in der Folge aber insbesondere einen Weg, den die Fußgänger vorzugsweise gehen, zum Unterschiede von dem Fahrwege, und das ist der, welcher mehr glatt und eben getreten ist; auf welchen Umstand auch die Verwandtschaft des Wortes mit dem niederteutschen Pedden, treten, ingleichen mit dem griechischen πατος, das ebenfalls einen betretenen Weg anzeigt, hin weiset. Doch braucht ein Pfad nicht gerade neben einem Fahrwege hin zu laufen. Es gibt für Fußgänger auch einsame Pfade, die durch Gegenden laufen, wo man gar nicht fahren kann. [Verworrene Pfade. Göthe's Iphigenia.] Diesen Nebenbegriff des Glatten und Ebenen führet Steig nicht mit sich. Denn, obgleich Steigen (Steigan schon im Gothischen, im Griechischen στοιχειν.) ehedem auch für: Gehen überhaupt gebraucht wurde (S. Adelung.) und noch jetzt im gemeinen Leben z. B. gesagt wird: wo willst du hin steigen? so hat doch Steigen in seinem Grund- und Stammbegriffe, wie Adelung richtig bemerkt, den Begriff von Höhe; mag nun zu ihr hinauf oder von ihr herab gestiegen werden. Man steigt mittelst einer Leiter auf einen Baum und dann wieder herab. Deshalb bedeutete auch Stiga bei den Alten nur einen solchen Fußweg, der über einen Berg, über eine Anhöhe führte, so daß man auf demselben hinauf und hinab ging (S. Schilter.) *). In der Folge wurden dann zwar, nach der gewöhnlichen, verallgemeinernden Synekdoche, Steig und Fußsteig anstatt Weg und Fußweg überhaupt gesagt:

> Die Blinden will ich auf dem Wege leiten, den sie nicht wissen, ich will sie führen auf den Steigen, die sie nicht kennen.
> Jes. 42, 16.

---

*) Sechs Tage zog ich über steile Höhen,
Wo keine Bahn, kein Fußsteig zu erspähen. Gries.

Allein, so wie Steigen, wenn es auch für Gehen überhaupt gebraucht wird, doch, nach Adelung, auf eine „feierliche Erhebung der Füße sich beziehet," so führt auch Fußsteig einen Nebenbegriff von Erhöhung mit sich. Man macht nämlich die Fußwege nicht da, wo es tief ist und leicht kothig wird, sondern wo möglich daneben, wo das Land sich erhebt, und man trocken gehen kann. Auf diesen Umstand beziehet sich Steig in Fußsteig. Es unterscheidet sich also dieser Ausdruck von dem vorigen so, daß Fußpfad auf den Nebenbegriff des Glatten und Ebenen, Fußsteig dagegen auf den Nebenbegriff des Erhöheten hinweiset. Ein Fußpfad ist also nicht nothwendig auch ein Fußsteig. Denn es ist auch möglich, daß er durch die Tiefe gehet. Auch umgekehrt: nicht jeder Fußsteig ist ein Fußpfad; denn es kann auch seyn, daß er nicht glatt und eben ist. Aber es kann der nämliche Weg zugleich Fußpfad und Fußsteig seyn. Die Begriffe dieser Wörter sind also — nicht untergeordnete, sondern zugeordnete Begriffe. (Vergl. Bahn.) M.

Ganz und Gar.

Ueb. Nach allen seinen Theilen, so daß Nichts fehlt. — Er hat den Weg ganz und gar zu Fuße gemacht, heißt: alle Theile des Weges, ohne einige Ausnahme. V. Ganz drückt bloß diesen Begriff aus, ohne weitern Nebenbegriff.

Das ganze Haus durchsuchen, alle Theile desselben, nicht bloß Einen Theil. Campe.

Gar bezeichnet denselben mit dem Nebenbegriffe: vollkommen, und deutet also nicht bloß darauf hin, daß Etwas allen seinen Theilen nach vorhanden sey, sondern auch darauf, daß diese Theile gehörig zusammen stimmen, wozu sie zusammen stimmen sollen. Wer seine Wohnung Ganz und Gar verschönert hat, der hat sie in allen ihren Theilen (Ganz), und hat sie vollkommen (Gar), d. i. dergestalt verschönert, daß die einzelnen Veränderungen dahin zusammen stimmen, der Wohnung wirklich eine größere Schönheit zu geben. Adelung und Campe bemerken, daß Gar insbesondre zur Verstärkung einer Verneinung gebraucht werde, — das ist gar nicht nöthig! und daß es dagegen nur im Oberteutschen, aber nicht im Hochteutschen üblich sey, auch Ganz auf diese Art zu gebrauchen, und z. B. Ganz nicht nöthig! zu sagen. Indessen ist diese Bemerkung doch mit der Einschränkung zu nehmen, daß Ganz zur Verstärkung einer Verneinung nur dann nicht üblich ist, wenn diese durch ein eigenes, abgesondertes Wort ausgedrückt, wol aber, wenn sie mit dem auf Ganz folgenden Worte unmittelbar ver-

bunden ist. Es ist zwar nicht gebräuchlich zu sagen: Ganz nicht nöthig! wol aber: Ganz unnöthig! Die angegebne Verschiedenheit zwischen Ganz und Gar ist durch die Abstammung begründet. Denn Ganz hängt zusammen mit dem gothischen Ganisan, welches bei Ulphilas z. B. Luk. 4, 18. vorkommt, wo es für das griechische διαφυλάττειν stehet und: aufbewahren, behüten, bewachen, daß Nichts davon komme, ausdrückt. Ganz bedeutete daher ursprünglich: bewahrt, unbeschädigt erhalten, davon denn überhaupt: ohne Mangel, und hieraus ging seine jetzige Bedeutung hervor. Gar hingegen bedeutet eigentlich: zubereitet, fertig; also: zu seinem Zwecke tauglich; Gareisen ist völlig zubereitetes, also nun brauchbares Eisen, und eine Speise ist gar, wenn sie lange genug gekocht hat, so daß sie für völlig zubereitet zu achten, also zu ihrem Zwecke, zum Essen, tauglich ist. Das Wort stammet von dem alten Garen oder Gären, welches zubereiten bedeutete.

> Garetun sie sin muas;
> Bereiteten sie seine Speise. Otfried IV. 2, 4.
>
> Throtin gareta in himela sinen stuol;
> Der Herr bereitete im Himmel seinen Stuhl.
> Notker Ps. 102, 19.
>
> Was tho garotag fora ostrun,
> Es war der Vorbereitungstag vor Ostern.
> Tatian CXCVIII. 3.

Von diesem Worte hat auch der Gärber, der Leder zubereitet, seinen Namen; so wie auch das lateinische Cerdo seinem Haupttheile nach mit Gärber überein kommt, und nur einen andern Endlaut hat. M.

Ganz. Vollständig. Vollkommen.

Ueb. Dasjenige, dem Nichts von dem fehlt, was zu einem Dinge seiner Art gehört. V. Es ist aber sowol die Form als die Materie, was ein Ding zu einem Dinge von einer gewissen Art macht. Wenn alle Theile der Materie, die zu dem Dinge erfodert werden, in demselben vorhanden sind: so ist es ganz und vollständig. Ganz nennt man aber das Ding, sofern seine Theile überhaupt bloß vorhanden und in ihm vereinigt sind, vollständig, sofern es dadurch zu dem Gebrauche, wozu es bestimmt ist, geschickt wird, oder überhaupt seiner Bestimmung entspricht. Ein Anzug wird ein ganzer genannt, sofern an ihm bloß kein Theil fehlt, ein vollständiger, sofern er alle Theile enthält, welche zu einer völligen Bekleidung gehören; denn diese ist seine Bestimmung. Ein Ding ist nicht mehr ganz, sofern einige seiner Theile fehlen und aus ihrer Verbin-

dung gerissen sind; nicht vollständig, sofern es dadurch nicht mehr seiner Bestimmung entspricht. Ein Buch ist nicht ganz, sofern einige Bände oder Blätter daran fehlen; es ist unvollständig, sofern es dadurch ist unbrauchbar geworden, weil es nicht alle Theile hat, die seine Bestimmuug erfodert. Zu der Vollkommenheit eines Dinges gehört außer seiner Vollständigkeit, oder dem Zusammenseyn seiner Theile, daß es die Form oder die Bestimmungen habe, sie mögen Größen oder Beschaffenheiten seyn, in welcher sein Wesen besteht. Ein Quadrat ist vollständig, sobald es nur vier gerade Linien enthält, es ist aber alsdann erst ein vollkommenes Quadrat, wenn diese vier geraden Linien senkrecht mit einander zusammen gesetzt sind; denn diese Lage der Linien ist eine Beschaffenheit, die zu der Form und dem Wesen eines Quadrats gehört. Eine vollständige menschliche Gestalt hat alle menschlichen Glieder, eine vollkommene hat sie in der angenehmsten Form und dem richtigsten Ebenmaße. Den unkörperlichen Dingen legt man nicht Vollständigkeit, sondern nur Vollkommenheit bei, weil sie keine aus einander befindlichen Theile haben. Man nennt einen Geist, die Weisheit, die Tugend u. s. w. weder ganz noch vollständig, sondern vollkommen. Die Form oder das Wesen derselben ist in einer unsinnlichen Materie. Diese Materie ist kein Gegenstand der Sinne, sondern ein von allem Sinnlichen abgesondertes, übersinnliches Seyn, dem das Nichtseyn — der Realität, die Verneinung — entgegen gesetzt ist. Die Vollkommenheit der bloßen und reinen Form ohne sinnliche Materie ist daher lauter Realität ohne Schranken, und sie ist also unbeschränkt. Sie kann nur von dem reinen Verstande gedacht werden, und ist ein Ideal, dem sich die Gegenstände des innern und der äußern Sinne desto mehr nähern, je mehr sie von dieser reinen Form haben. Ein geradlinichtes Quadrat ist desto vollkommner, je gerader und senkrechter seine Seiten sind. Denn in dieser geraden Richtung und senkrechten Lage besteht das Wesen und die reine Form eines Quadrats, so wie sie von dem reinen Verstande gedacht wird, die aber in den sinnlichen Figuren, die auf dem Papiere gezeichnet werden, nur unvollkommen ausgedrückt wird. Sie sind indeß desto vollkommner, je mehr sie von dieser reinen Form an sich haben, und sich dem Ideal davon nähern. Ein idealischer Kopf soll die reinen Formen der höchsten Vollkommenheit und Schönheit ohne die Unvollkommenheiten, womit sie in dem Einzelnen ist, ausdrücken. Eben so ist der vollkommne Redner ein Ideal, das die reine Form und das wahre Wesen des Redners darstellt, und alle Redner, die je gehört worden sind, und noch werden gehört werden, sind desto vollkommner, je näher sie diesem Ideal kommen.

Das Nämliche ist der Fall mit der vollkommnen Weisheit, der vollkommnen Tugend, der vollkommnen Schönheit, Aufklärung, Wissenschaft, u. s. w.; die Weisen, die Tugendhaften, die Schönen, die Aufgeklärten und Wissenden sind desto vollkommner, je mehr sie an der reinen Form und an dem Wesen der Weisheit, der Tugend u. s. w. Theil nehmen, und sich ihrem Ideal nähern. Die reine Form aller Dinge ist daher unveränderlich, und von jeder Art, wozu sie gehört, nur Eine. Es gibt von jeder Art nur eine unbedingte Vollkommenheit in ihrer reinen Form, aber unendlich viele Grade und Abwechselungen der Vollkommenheit in den sinnlichen Dingen. Diese hohe Spekulazion hat Akenside in seinem Gedichte über die Einbildungskraft poetisch eingekleidet.

So schafft er Bilder sich, die von den Sinnen
Gesondert sind, gesondert vom Gebiete
Des Raumes und der Zeit. Dies ist der Thron,
Den mitten auf der Bahn des Unbestandes
Der Mensch der Wahrheit baute, fest und ruhig
Und unerschüttert; und von dort aus sieht er
Im Bau des morschen Stoffs die reinen Formen
Des Dreiecks, Kreises, Kegels oder Würfels,
Die nicht Gewalt, nicht Zufall ändern kann.

Der Begriff der Vollkommenheit gehört daher zu dem Höchsten und Abgezogensten; denn er begreift nicht allein die Form des Dinges in sich, die in ihrer Reinheit immer ein Gegenstand des reinen Verstandes ist, und in der Auswahl, und Ordnung des Mannichfaltigen der Materie nach einem gemeinschaftlichen Grunde besteht, und dadurch Zusammenstimmung und Harmonie erhält, sondern diese Materie ist auch selbst unsinnlich und also ein Gegenstand des Verstandes. Eine vollständige Kenntniß eines Theiles der Wissenschaften ist eine solche, der es an keinem nöthigen Stücke in derselben fehlt, eine vollkommne eine solche, die das Wichtigste, Wissenswürdigste, in der lichtvollsten Ordnung, nach der wissenschaftlichsten Methode umfaßt, so daß Alles unter sich zusammenstimmt und harmonirt, indem es nach einem gemeinschaftlichen Grunde in dem Verstande verbunden ist. E.

Garde. Wache.

Ueb. Personen, welche den Zweck haben, eine andere Person zu behüten. Die Garde oder Wache des Königs soll zur Behütung seiner Person dienen. V. Garde scheint zwar aus dem französischen garde, sonst guarde, entstanden zu seyn, und ist darum von Manchen verworfen worden. Allein

dies ist nur zum Theil richtig. Ursprünglich ist das Wort teutschen Stammes. Früher wurde es Gart geschrieben:

Nert sich mit raub, mord, peut und gart.
H. Sachs bei Adelung.

Zuerst aber lautete es: Wart, von Warten, in der Bedeutung von hegen und pflegen, wie es z. B. genommen wird, wenn man von Jemandem sagt, daß er einen Kranken warte. Aus diesem Wart haben die Franzosen, nach der nicht ungewöhnlichen Vertauschung der Hauch- und Blaselaute (S. Behuf und Bewahren.), ihr guarde erst gemacht, wie guerite aus Warte, guêpe (sonst guespe) aus Wespe, Guillaume aus Wilhelm, Guise aus Weise, Guinder aus Winden, und andere. Von ihnen aber haben wir dann den Anfangslaut G statt W und den weichern Endlaut D statt T wieder angenommen. — Aus dieser Ableitung ergibt sich zugleich der Grund, warum man Garde und Wache so, wie es üblich ist, unterscheidet. Nämlich 1) Garde sagt mehr, als Wache; weil Warten, wovon das Erstere abstammet, mehr ist als Wachen. Wer einen Kranken wartet, der wachet nicht bloß bei ihm, — schläft nicht — (wobei er sich übrigens ganz leidend verhalten könnte), sondern ist auch zum Besten desselben thätig. (S. Hegen. Pflegen. Warten.) Eine Garde soll daher nicht allein denjenigen, dem sie dient, bewachen, sondern auch für sein Wohl wirksam seyn, ihn erfoderlichen Falls thätig beschützen und Gefahren und Uebel durch ihre Kraft von ihm abwehren. Sie muß daher auch immer verhältnißmäßig stark seyn, und kann nicht aus Einem, oder einigen wenigen Mann bestehen. Zum Begriffe einer Wache gehört dies Alles nicht, sondern bloß, daß sie wache, auf Alles Acht habe. Eine Wache kann daher auch eine solche seyn, welche gar nicht den Zweck hat, den Bewachten thätig zu vertheidigen, sondern es ihm bloß zu melden, wenn Gefahr nahet. Sie kann daher auch aus Einer oder wenigen Personen bestehen. Ein Kriegsheer, das sich in der Nähe des Feindes lagert, stellt Feldwachen aus. Diese aber, oft nur wenige Mann, sind keine Garden; sie sollen nicht das Kriegsheer thätig vertheidigen, sondern bloß Acht haben, und ihm sogleich Kunde geben, wenn der Feind sich nähert. Ueberhaupt kann auch ein Kriegsheer, als welches sich selbst vertheidigen soll, für sich keine Garden, sondern bloß Wachen haben. Nur der Bürgermeister von Beaune wollte einer Heeresabtheilung, die durch einen Wald gehen mußte, sechs Mann Wache mitgeben, weil Räuber in dem Walde sich aufhielten. Diese Wache würde freilich, seiner Vorstellung nach, eine Garde gewesen seyn. 2) Aus diesem Grunde nun, weil Garde mehr sagt, und insonderheit auf eine größere Anzahl von Personen hindeutet,

werden die Wachen großer Herrn lieber Garden, als bloß Wachen genannt. Die Garde des Königs ist vier tausend Mann stark. Eine Wache, die auch aus Einer Person bestehen kann, hat zuweilen auch der gemeinste Mensch; z. B. ein Verbrecher, der nicht davon laufen soll. 3) Aus eben diesem Grunde wird auch Wache, aber nicht Garde, auch noch in einem weitern Sinne gebraucht; so nämlich, daß man auch bloßen Sachen wol Wache, aber keine Garde gibt. Man stellet Wache, aber nicht Garde, bei die Pulverwagen; Leute, welche auf die Feldfrüchte Acht geben müssen, heißen Feldwache, aber nicht Feldgarde; die Wache, welche das Königliche Schloß bewachen soll, wird nicht Schloßgarde, sondern nur Schloßwache genannt u. s. w. 4) Außerdem wird Wache auch gebraucht a) die Handlung des Wachens und b) ein Gebäude, oder überhaupt einen Ort, wo Wache ist, zu bezeichnen. Er muß heute die Wache thun, und auf der Hauptwache speisen. Auf beiderlei Art ist Garde nicht üblich. Doch kommt dies bei der vorliegenden Vergleichung nicht weiter in Betracht. M.

Garn. Zwirn.

Ueb. Gesponnene Fäden von Flachs. V. Adelung sagt: „Ihre leitet Garn von dem holländischen Gaëren, gattern, her; allein es gehört mit mehrerm Rechte zu dem alten Garen, bereiten." Diese Ableitung scheint indessen viel zu entfernt zu liegen. Denn hienach könnte Garn wol eine zubereitete Sache überhaupt bezeichnen; aber es wäre doch kein Grund ersichtlich, warum es gerade zubereiteten Flachs, und vollends gerade durch Spinnen zubereiteten, ausdrücken sollte. Garn bedeutet bekanntlich auch ein Netz, und es gründen sich darauf figürliche Redensarten, wie z. B. ins Garn gehen, sich fangen, sich verleiten lassen.

Ich wünschte nur, daß wir Herrn Ramler ins Garn ziehen könnten.
Mendelssohn.

Willst du der getreue Eckart seyn,
Und Jedermann vor Schaden warnen,
S' ist auch eine Rolle, sie trägt Nichts ein,
Sie laufen dennoch nach den Garnen. Göthe.

In ihre Garne verstricken. Wieland.

Wenn diese Bedeutung die erste wäre; so könnte Garn von Wirren, oder mit diesem von Einer Wurzel abgeleitet werden, indem der Blaselaut im Anfange des Wortes mit dem Gurgellaute leicht vertauscht seyn könnte. (S. Behuf, ingleichen Garde.) In der That würde auch sehr die Frage seyn, ob nicht diese Bedeutung als die erste betrachtet werden müsse,

wenn sie nur bei den Alten schon vorkäme. Aber dies ist nicht der Fall. Wenigstens habe ich kein Beispiel davon finden können. Wol aber haben sie Garn in der Bedeutung von Fäden;

> Mit filu kleinen fadumon,
> Joh unginaten redinon,
> Kleinero garno. Otfried IV. 29, 63—65.

wo Garn durch Fäden gleichsam ausdrücklich erklärt wird. Ist nun diese Bedeutung die erste, wie sie es wahrscheinlich ist; so dürfte Garn wol herstammen von Girren oder (nach einer härtern Aussprache) Kirren, welches Wort ursprünglich nichts Anderes ist als Nachahmung eines gewissen schnurrenden Lautes, dergleichen manche Thiere hervor bringen,

> Wie girret die zärtere Taube so sanft! Uz.

oder auch andere Dinge:

> Wie ein Wagen voll Garben kirret. Amos 2, 13.

und dergleichen insonderheit auch beim Spinnen das Spinnrad hören läßt. Von diesem Schnurren oder Girren des Spinnrades nun hat man, nach einer sehr gewöhnlichen Metonymie, auch das dadurch hervor Gebrachte, die Fäden, Garn genannt, gleichsam: das Ergirrte, das Erschnurrte. — Zwirn unterscheidet sich von Garn auf doppelte Art. Denn 1) ist aller Zwirn aus zwei (oder mehren) Fäden zusammen gedrehet, wovon Garn Nichts sagt. Darauf leitet auch die Abstammung. Zwar ist Zwirn nicht, wie Adelung will, bloß aus dem veralteten Zweier, zwei Mal, doppelt, entstanden, weil dieser so allgemeine Begriff allein die besondere Bedeutung des Wortes nicht begründet; aber es ist aus Zwiegarn, Doppelgarn, welches auf ähnliche Art wie Zwieback gesagt wurde, zusammen gezogen. 2) Zwirn wird nur von zusammen gedreheten flächsenen Fäden gesagt. Garn hat man auch von Wolle und andern Stoffen. Das mag daher kommen, weil man anfänglich nur flächsene Fäden, die dies am leichtesten zulassen, zusammen zu drehen pflegte. M.

Garstig. Häßlich. Scheußlich. Gräßlich.

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie von Gegenständen gesagt werden, welche eine merkliche sinnliche Verabscheuung erregen. V. Sie sind aber nach den Graden dieser Verabscheuung von einander verschieden. Häßlich ist ein Gegenstand, der den geringsten Grad derselben erregt. Darauf führt sowol die Abstammung als der gegenwärtige Gebrauch dieses Wortes. Denn es erregt nur denjenigen Widerwillen, den man ehemals ganz allgemein durch Haß ausdrückte. In die-

ser ursprünglichen Bedeutung kommt es noch bei ältern Schriftstellern vor:

Wir sehen, daſs die Juden bei ihrem glauben blieben, wiewol ye darum verschmahet und haeſslich sind in aller Welt.
Geyler von Keysersb.

Jetzt ist das Häßliche dem Schönen entgegen gesetzt und kommt daher den Gegenständen zu, sofern sie auf den Sinn des Gesichts wirken. Man nennt ein Gesicht, das mißfällt, ein häßliches, so wie ein Gesicht, das uns gefällt, ein schönes. Schon dadurch ist das Mißfallen, welches das Häßliche wirkt, nicht so stark, als das, welches das Garstige wirkt. Denn dieses erregt eine im höhern Grade unangenehme Empfindung in dem dunklern Sinne des Geschmacks und des Geruches. Diese unangenehme Empfindung ist schon darum, weil sie sinnlicher ist, heftiger. Es mag nun, wie Frisch will, mit dem holländischen kros. krot, excrementa, an dem das französische crotte, Koth, zunächst steht, oder, wie Adelung behauptet, von Gare und Gor, Mist, herkommen, so bedeutet es doch immer Gegenstände, die höchst sinnlich auf eine unangenehme Art auf die dunklern Sinne wirken. Dieser Unterschied ist selbst da bemerkbar, wo diese Ausdrücke mit einander verwechselt werden. Der Eine nennt oft das Garstig, was der Andre nur Häßlich nennt. Der Letztere fühlt nicht so stark als der Erstere, oder will, um nicht die Wohlanständigkeit zu beleidigen, sich nicht zu stark ausdrücken; der Erstere fühlt stärker, kennt die Gesetze der Wohlanständigkeit nicht, oder setzt sich über dieselben hinweg. Denn die Achtung und Schonung, die wir Andern, insonderheit dem feiner fühlenden weiblichen Geschlechte schuldig sind, erfodern, daß wir ihnen nicht zu starke unangenehme Empfindungen mittheilen. Und das ist wahrscheinlich die Ursache, warum Garstig in den feinern Gesellschaften, welche in solchen Fällen den Ton ihrer Empfindungen zu mäßigen wissen, weniger gehört wird. (?) — Scheußlich wird von Gegenständen gebraucht, die eine unangenehme Empfindung erregen, welche noch sinnlicher ist, als die, welche durch das Häßliche und Garstige erregt wird. Das Stammwort, welches darin zum Grunde liegt, deutet auf die Heftigkeit der Gemüthsbewegung, die es wirkt. Es kommt nämlich von Scheuen, sich von einem Gegenstande, wegen seines unangenehmen Eindruckes, wegwenden. (S. Fürchten. Scheuen.) Das Todesfest, an welchem einige wilde Völker in Nordamerika ihre gefangenen Feinde erst verstümmeln, und sie dann mit den ausgesuchtesten Martern eines langsamen Todes sterben lassen, ist ein scheußlicher Anblick, von dem ein jeder gefühlvoller Mensch mit Abscheu seine Augen weg wendet. Scheußlich könnte für Scheusälig, für das zusammengezogene Bei-

wort von Scheusal gehalten werden; und so kommt es auch wirklich vor.

> Scheusäligstes Gesicht im Himmel und auf Erden.
>
> Zachariä.

Dem ist aber Adelung entgegen, indem er scheußlich von scheußen, scheuen, und — el, ein Ding, dem der Begriff der Stammsylbe zukommt, herleitet. Wenn auch dieses völlig ausgemacht wäre: so dürfte man doch dem klassischen Schriftsteller nicht verbieten, auch aus Scheusal ein Beiwort zu bilden, das in der höhern Sprache unter dieser Form bestehen könnte. Auch haben sich die größten Schriftsteller dieser Freiheit ohne Bedenken bedient.

> Notus allein wird gesandt, und mit triefenden Schwingen entfleugt er,
> Sein scheuseliges Haupt pechschwarz in Dunkel gehüllet.
>
> Voß.

Gräßlich bezeichnet einen Gegenstand, der den höchsten Grad des sinnlichen Abscheues erregt. Es kommt zwar ursprünglich von Graß her, das ehemals für Uebermäßig, Ungeheuer, gesagt wurde; allein in der Fortbildung der Sprache hat es Etwas von der Bedeutung des, in seinem Laute ähnlichen, Wortes Grausen angenommen. Dieses bezeichnet aber zuvörderst den Schauder, oder das krampfhafte Zusammenziehen der Haut, den die Kälte und der Frost, hienächst aber auch eine heftige Furcht oder ein heftiger Abscheu verursacht. Danach ist dann das Gräßlich, bei dessen Anblicke die Haut schaudert, und die Glieder erstarren, und dieses sind die Wirkungen und Zeichen des höchsten Grades des sinnlichen Abscheues.

> — — — — und, gräßlich zu melden!
> Fest dort klebts um die Glieder, umsonst von den Händen gerüttelt,
> Dort zerrissenes Fleisch und gewaltige Knochen entblößt es.
>
> Voß.

Da die Empfindungen so sehr von den verschiedenen Graden der Empfindlichkeit abhangen: so ist es kein Wunder, daß Personen von zarterm Gefühle das Gräßlich nennen, was Andere scheußlich oder nur häßlich finden. Die Gegenstände dieser Empfindungen können einerlei seyn, aber die Unterschiede der Empfindungen selbst bleiben nicht immer dieselben. — (Ein durch die Pocken im hohen Grade verstelltes Gesicht ist häßlich; ein übelriechender Athem ist garstig; die berüchtigten republikanischen Hochzeiten in Frankreich waren scheußlich; jeder Mensch von einigem Gefühl mußte mit Abscheu sein Auge davon abwenden; der Anblick eines Leichnams, den Verwesung und Würmer schon halb zerstört haben, ist gräßlich. M.) — Das Häßliche erweckt keine Liebe, das Garstige erregt

Ekel *), das Scheußliche Abscheu, das Gräßliche Grausen. Dem Häßlichen nähert man sich nicht, vor dem Garstigen verschließt man die Sinne, von dem Scheußlichen wendet man sich weg und fliehet, vor dem Gräßlichen erstarrt man, sein Anblick wirkt so heftig auf den Körper, daß er die Bewegung der Glieder hemmet. Die griechische Fabellehre wollte ohne Zweifel den Medusenkopf als gräßlich bezeichnen, wenn sie sagte, daß sein bloßer Anblick versteinere. E. M.

Gasse. Straße.

Ueb. Ein Weg zwischen zwei Reihen von Häusern. V. Straße wird hier als sinnverwandt mit Gasse betrachtet, und also nicht in seiner weitern Bedeutung genommen, worin es mit Weg, Bahn und ähnlichen Wörtern verwandt ist; (S. Bahn. Weg. Straße. Steig. Pfad.) denn es kann nach den sichersten Gründen von dem lateinischen strata (via) abgeleitet werden, unter welcher Form es noch im Niederteutschen: Strate, vorhanden ist. Es bedeutet also ursprünglich einen gepflasterten Weg; denn die Römer hatten die großen Wege, welche man Heerstraßen nennt, durch ihr ganzes Reich gepflastert; und diese hießen viae stratae. Diese großen Wege nannte man hernach in Teutschland Straßen, ob sie gleich nicht gepflastert waren. Es würde daher sehr gut zu unsern Chausséen passen, und wir würden dadurch dieses fremde Wort entbehren können, wenn Straße nicht bereits eine zu große Allgemeinheit der Bedeutung erhalten hätte. [Für Chaussée hat man Kunststraße, und Göthe: Hochweg.] Da in den Städten, und auch bisweilen in den Dörfern, die Wege zwischen den Häusern pflegen gepflastert zu seyn, so hat man in einem engern Sinne das Wort Straße besonders von gepflasterten Wegen zwischen den Häusern in den Städten und Dörfern gebraucht. Und dann kommt es mit Gasse überein, in welchem Sinne der Unterschied dieser beiden Wörter hier zu bestimmen ist. Frisch ist der Meinung, eine Gasse (vicus) hieße ein Weg, sofern er an den Seiten mit Häusern bebauet ist, und Straße (strata), sofern er mit Steinen gepflastert ist. Vielleicht haben die Alten diesen Unterschied mehr beobachtet; denn man findet, daß auch ein breiter Raum oder Weg zwischen den Häusern in einer Stadt eine Gasse genannt wird.

Mache die Gassen zu Damasko. 1 Kön. 20, 3.

Und Esra las das Gesetzbuch auf der breiten Gasse.
Nehem. 8, 3.

---

*) Wird aber öfters bloß anstatt Unartig gebraucht, weil man die Abstammung nicht kennt. „Pfui doch, Sie garstiger Mensch!" G.

Allein da jetzt überhaupt alle Wege in den Städten pflegen gepflastert und auf beiden Seiten mit Häusern bebauet zu seyn: so hat der Gebrauch noch einen andern Unterschied eingeführt. Im Gegensatze der offnen Plätze und Märkte nennt man nämlich zuvörderst die Wege zwischen den Häusern, die mehr lang als breit sind, Straßen und Gassen, und unterscheidet hienächst die Straßen von den Gassen dadurch, daß man unter den Erstern die langen und breiten Wege zwischen den Häusern, unter den Letztern aber die kleinern und engern versteht. So sagt man: die breite Straße, aber nicht die breite Gasse; es ist in allen großen Straßen ausgerufen worden, und nicht, in allen großen Gassen. Man nennt die Wege, welche von einem Thore zu dem andern durch eine Stadt führen, weil sie die größern und breitern sind, nicht die Hauptgassen, sondern die Hauptstraßen. Der enge Weg zwischen zwei Reihen Soldaten, zum Spießruthen-Austheilen, hieß die Gasse, und die Strafe selbst das Gassenlaufen. E.

Gassenhauer. Gassenlied. Volkslied.

Ueb. Ein Gesang für den großen Haufen, der also keine gebildeten und geübten Sänger erfodert. V. Volkslied unterscheidet sich 1) dadurch, daß es keinen niedrigen Nebenbegriff hat, wie Gassenhauer und Gassenlied, welche auf einen Gesang hinweisen, der auf der Gasse, von dem Pöbel, gesungen wird; und 2) dadurch, daß es auch, in einer andern Bedeutung, gebraucht wird, um ein Lied zu bezeichnen, das etwas Volksthümliches hat, das Gesinnungen und Gefühle u. s. f., die einem Volke eigenthümlich sind, oder dieselben in einer ihm eigenthümlichen Weise, ausdrückt: wie z. B. die „Volkslieder" von Herder. Gassenhauer und Gassenlied unterscheiden sich 1) dadurch, daß ein Gassenhauer nicht gerade ein Lied zu seyn braucht. 2) Gassenhauer und Gassenlied haben zwar beide einen niedrigen Nebenbegriff. Indessen kommt derselbe nicht her von diesen Gesängen an sich selbst, sondern, wie schon angeführt ist, von den Personen, welche dieselben singen. Denn ein Gassenhauer und Gassenlied braucht nicht gerade an sich selbst ein schlechter Gesang zu seyn. Vielmehr können gerade die schönsten Gesangweisen, wenn sie im hohen Grade einfach sind, auch die gemeinsten Menschen am meisten ansprechen und unter ihnen gäng und gäbe, also zu Gassenliedern und Gassenhauern werden. Zu diesem niedrigen Nebenbegriffe aber, den beide Wörter gemein haben, kommt in Gassenhauer noch ein anderer hinzu, den Gassenlied nicht hat. Denn Gassenhauer sagt auch noch, daß der Gesang schlecht vorgetragen werde; welches durch

Gassenlied nicht ausdrücklich angedeutet wird. Adelung hält den letzten Theil in Gassenhauer für dunkel. Er gibt deshalb auch keine Ableitung davon an, sondern erwähnt bloß, daß Frisch glaube, es sey dabei auf das Hauen oder Wetzen auf den Steinen gesehen worden, welches man wol wahrzunehmen pflegt, wenn fröhliche Haufen singend auf den Gassen umher ziehen. Ohne Zweifel aber liegt die Erklärung näher. Hauen bedeutet auch schlagen. Man hauet (schlägt) ein boshaftes Kind mit der Ruthe, mit dem Stocke u. s. f. Deshalb sagt man von dem, der bei dem Spielen auf einem Tastenwerkzeuge zu stark aufschlägt, so daß die Töne nicht mit der gehörigen Sanftheit erklingen, sondern roh und heftig gleichsam heraus platzen, daß er haue, zu sehr aufhaue. Auf diese Weise wird denn auch von einem Sänger (oder einem Redenden) gesagt, daß er haue, wenn er seine Töne, auf ähnliche Art, gleichsam heraus schlägt, roh und heftig heraus platzen läßt. Hauzen, Anhauzen, welches zwar nicht bei Adelung, Campe und Voigtel, aber doch im gemeinen Leben vorkommt, und ein Verstärkungswort von Hauen ist, bedeutet, mit heftig ausgestoßenen Worten anfahren, und bestätigt also den gedachten Sinn von Hauen. Eben so auch Hacken; welches ebenfalls ein Verstärkungs- zugleich aber auch Wiederholungs-Wort von Hauen ist. Denn Hacken wird auf eben die Art, wie vorher von Hauen angeführt ist, von einem Spielenden oder Singenden gesagt, nur mit dem Zusatze in der Bedeutung, daß er seine Töne ohne fließende Verbindung, abgerissen, ohne gehörigen Zusammenhang hervor bringe. Denn daß dieses Hacken bloß: ungleich singen, wie Adelung will, oder überhaupt: schlecht singen, wie Campe sagt, bedeuten sollte, ist nicht gegründet. — Wenn ein Sänger hauet; so sind seine Töne dem Bellen der Hunde nicht unähnlich, welches man auch wol im gemeinen Leben durch Hauhau nachahmend zu bezeichnen pflegt. 3) Ein Gassenlied ist immer ein Gesang; Gassenhauer können auch auf todten Tonwerkzeugen vorgetragen werden. Ein Tanzstück, was bettelnde Bierfiedler auf den Gassen zu spielen pflegen, ist ein Gassenhauer, aber kein Gassenlied. M.

Gastgebot. Gastmahl. Mahl. Schmaus. Gelag.

Ueb. Ein gemeinschaftliches Essen und Trinken mehrerer Personen bei besondern Gelegenheiten. V. Mahl wird jetzt selten anders, als in der Zusammensetzung gebraucht, wie in Mahlzeit, Gastmahl. Allein selbst in dieser weiset es auf seinen Ursprung zurück; indem es einen Zeitpunkt anzeigt, der den Tag durch eine bestimmte Zeit in gewisse Theile absondert.

(Mittagsmahl, — Abendmahl, — ja Mahlzeit selbst.) Es ist nämlich ursprünglich Mahl, ein Zeichen, wie in Denkmahl, Brandmahl. Wenn es noch jetzt allein und außer der Zusammensetzung gebraucht wird: so geschieht es, um ein Essen zu bezeichnen, das an gewissen bestimmten Zeiten gegeben wird, ohne den Begriff eines reichlichern Vorrathes und köstlicherer Speise und Trankes zu enthalten, es sey dann bloß für die, denen es gegeben wird *). Bei den Juden war die Gewohnheit, daß, wenn sie die Schafe schoren, sie den Schafscherern ein Mahl zu geben pflegten. Da bezieht es sich augenscheinlich auf die bestimmte, feierliche und merkwürdige Zeit, wenn es gegeben wurde; und wenn die Speisen dabei etwas reichlicher waren, so war es nicht in Rücksicht auf den Herrn, der vielleicht alle Tage so gut aß, sondern auf die ärmern Arbeiter, die er bewirthete. Eben so geschiehet es noch bei uns an vielen Orten, daß nach der Aernte den Arbeitern ein Aerntemahl gegeben wird. Die Beziehung dieser Benennung auf die Zeit ist dabei unverkennbar. Eben so ist es in Hochzeitmahl, Taufmahl; sie deuten selbst in ihrer Zusammensetzung auf die Zeit. Ein Mahl kann man daher auch seinen Hausgenossen geben, wofern es nur zu einer besondern Zeit geschieht. Ein Gastmahl stellt man aber in der Absicht an, um sich mit seinen Freunden zu erlustigen, und es zeigt, vermöge der ersten Sylbe in seiner Zusammensetzung an, daß nothwendig Fremde oder Gäste daran müssen Theil nehmen. Dadurch unterscheidet es sich von einem Mahle. Da man aber die fremden Gäste durch ihre Einladung ehren will: so ist das Gastmahl auch kostbarer und prächtiger, als ein bloßes Mahl, und von dieser Seite ist es zugleich ein Schmaus. Ein Gastgebot ist ein großes und feierliches Gastmahl. Es kommt her von dem alten Worte Bieten, einladen, und zeiget also ein Gastmahl an, zu welchem viele Fremde eingeladen sind. In allen diesen Wörtern liegen entweder die Begriffe von besondern Zeiten, die man begehen, oder der Eingeladenen, die man ehren will, zum Grunde; das Wort Schmaus hingegen deutet mehr auf das Vergnügen eines reichlichern und herrlichern Essens und Trinkens. Diesen Begriff drückt augenscheinlich das davon abgeleitete schmausen aus.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht fröhlich schmausen? Uz.

Die alten Teutschen ließen keine Gelegenheit vorbei, einen Schmaus zu halten. Eine frohe Gelegenheit ward von ihnen

*) Mahl gehört zu der Verwandtschaft von Mahlen (molere), und deutet ursprünglich auf das Zermalmen der Speisen. E.

mit einem Schmaus gefeiert, welcher mehr in einer Menge starker Getränke, als in ausgesuchten Speisen und künstlichen Gerichten bestand. Die Opferschmäuse der nördlichen Völker von Teutschland währeten oft so lange, bis alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Wenn man ein Gastmahl bei gewissen Gelegenheiten, einen Doktorschmaus, einen Kindtaufenschmaus, einen Hochzeitschmaus nennt, so will man durch diese Benennung immer auf einen größern Ueberfluß an Gerichten und Weine deuten. — Das Wort Gelag scheint nicht, wie Stosch will, von dem Zusammenlegen der Kosten zu einem gemeinschaftlichen Schmause her zu kommen, wobei ein Jeder seine Zeche bezahlt, oder, wie bei den neuern Pikenicks, sein Gericht beiträgt. Es würde in diesem Falle höchstens nur noch auf die Schmäuse passen, die an manchen Oertern durch öffentliche Kosten ausgerichtet werden. Alsdann könnte man aber nicht sagen: ein Hochzeitgelag, ein Taufgelag, ein Leichengelag, ein Ehrengelag. Vielmehr scheint es seine Benennung von dem langen Beisammenliegen beim Trunke erhalten zu haben. Und daher kommt ohne Zweifel der verächtliche Nebenbegriff, der diesen Ausdruck in diejenigen Volksklassen verbannet hat, die keine gesellschaftlichen Vergnügungen ohne Völlerei kennen. Alle diese Benennungen sind übrigens durch die neuern Sitten aus der Umgangssprache derer Stände, die einen Theil ihrer vaterländischen Eigenthümlichkeit verloren haben, verschwunden, und haben den fremden weniger sagenden Ausdrücken: Diner, Souper, Dejeuner u. s. f. Platz gemacht, welche die Quelle dieser Verfeinerung verrathen. E.

Gasthof. Gasthaus. Herberge. Wirthshaus.

Ueb. Oeffentliche Häuser, worin Fremde für Geld aufgenommen und bedient werden. V. Herberge drückt diesen Begriff in seiner größten Allgemeinheit aus. Es bedeutet selbst das Nachtlager und die Aufnahme, die man bei guten Freunden und andern Personen findet, die einen Fremden bisweilen aus gutem Willen und ohne Bezahlung aufnehmen. In diesem Sinne könnte man die Karavanserais im Oriente, welche die Frömmigkeit der Muselmänner gestiftet hat, um darin die Pilger und Karavanen unentgeltlich zu verpflegen, Herbergen nennen. In dieser Bedeutung wird es aber hier nicht betrachtet. Es wurde vor Alters Heerberge geschrieben und bedeutete also ursprünglich einen Ort, wo ein Heer übernachtete. Die Herberge war zugleich ein Recht des Lehnsherrn, bei seinen Vasallen mit seinem Gefolge auf gewisse Zeit aufgenommen zu werden, ein Recht, das in der Folge mit Gelde abge-

kauft wurde. In diesen Zeiten reisten die Großen mit einem Kriegsgefolge, und dadurch ging die Bedeutung, so wie sich dieses veränderte, aus Heerbergen, ein Lager nehmen, zu der allgemeinen Bedeutung über, nachdem die Großen nicht mehr in Lägern und mit einem militairischen Gefolge, sondern mit ihrem Hofgesinde ihre Reisen machten. Wer solche Rechte nicht hatte, der verlangte nur ein Obdach und ein Nachtlager. So sagt man von öffentlichen Häusern: in diesem Hause habe ich schon oft meine Herberge gehabt, die Herbergen sind an diesem Orte schlecht oder gut. Seitdem man in den Städten öffentliche Häuser hat, worin man mehr Bequemlichkeit findet, so ist die alte Benennung Herberge nur solchen Häusern geblieben, in welchen den Reisenden gewöhnlich nur Dach und Lager gegeben wird, und sie selbst ihr Essen, wie auch Futter für ihre Pferde mit sich führen, und das ist mehrentheils in den Herbergen auf schlechten Dörfern der Fall. Man findet in solchen Herbergen gemeiniglich nur Eine Stube, worin alle Reisende beisammen sind, und es wird ihnen zum Schlafen nur ein Lager auf der Erde gemacht. Erhält man in diesen öffentlichen Häusern auch Essen und Futter für die Pferde, dann nennt man sie Wirthshäuser. Dieses Wort zeigt nämlich an, daß in dem Hause ein Wirth sey, der für Geld bewirthet, oder zu Essen gibt. Wenn man auf Reisen ist, und einen Ort vor sich hat, wo man ein gutes Wirthshaus findet, so fährt man lieber eine Meile weiter, oder bleibt eine Meile zurück, um daselbst einkehren zu können, als daß man die Nacht in einer schlechten Herberge zubringt. In solchen Wirthshäusern sind gemeiniglich, außer der allgemeinen Gaststube, noch eine oder mehrere Stuben, welche man Personen einräumet, die nicht gewohnt sind, sich unter Fuhrleuten aufzuhalten, und auf der Erde zu liegen, und worin sie die nöthigen Bequemlichkeiten für Bezahlung finden. Ein Wirthshaus ist also für bemitteltere Personen, eine Herberge bloß für Aermere bestimmt. Ein Gasthof ist ein Wirthshaus, aber ein großes, wo sehr viele Reisende einkehren. Wie man oft ein großes Gebäude mit allem Zubehör und Nebengebäuden einen Hof nennt, z. B. einen Edelhof, Pfarrhof, Jägerhof u. s. f.: so nennt man auch Gasthof ein großes, weitläuftiges, mit mehrern Nebengebäuden versehenes Gebäude, worin viele Fremde oder Gäste können aufgenommen werden, die daselbst nicht allein Raum für ihre Wagen und Stallung für ihre Pferde, sondern auch bequeme Zimmer finden, worin ein Jeder nach seinem Stande die nöthigen Bequemlichkeiten haben und bewirthet werden kann. Man findet dergleichen Gasthöfe gemeiniglich in den großen Städten, wo viele Fremde ankommen, welche sich bisweilen nicht bloß einige Tage, sondern auch wol ganze Wochen

und Monate aufhalten, und in solchen Häusern, sowol für sich als ihre Begleitung alle nöthige Verpflegung und Bequemlichkeit, gegen Bezahlung, haben können. Einen solchen Gasthof könnte man auch ein Gasthaus nennen, sofern nämlich darin Fremde oder Gäste aufgenommen werden. Allein gewöhnlich nennt man nur das ein Gasthaus, worin sich ein Wirth befindet, welcher nur für Geld zu essen gibt, ohne des Nachts die Fremden mit ihrem Gefolge zu beherbergen. Dieser Unterschied liegt deutlich genug in der Zusammensetzung mit Hof und Haus, wovon das Erstere auf ein Gebäude deutet, das weitläuftig genug ist, um mehrere Menschen mit ihren Pferden und Geschirr zu beherbergen. Man könnte daher am besten durch Gasthaus und Gastgeber das fremde Wort Traiteur und das noch neuere, mit mehrern französischen Sitten zu uns herüber kommende, Restaurateur vermeiden. Von dieser Bedeutung würde dann auch die nicht sehr abweichen, nach welcher Gasthaus, welches hier die wörtliche Uebersetzung von hospitium zu seyn scheint, ein Haus bedeutet, worin Pilgrimme und arme Reisende unentgeltlich aus Andacht aufgenommen werden, dergleichen man in den katholischen Ländern, insonderheit an solchen Oertern findet, wohin große Wallfahrten angestellt werden. Denn dergleichen Pilgrimme bedürfen zu ihrer Herberge keine so großen Höfe, als zu dem Unterbringen eines zahlreichen Gefolges mit seinen Wagen und Gepäcke nöthig ist. E.

Gastlich. Gastfreundlich. Gastfreundschaftlich. Gastfrei.

Ueb. Bereit, oder geneigt, Gäste gut aufzunehmen. — Die beiden ersten Ausdrücke hat Adelung noch nicht. Campe hat sie mit Recht aufgenommen, obgleich Gastfreundlich neugebildet ist. Denn sie werden von unsern besten Schriftstellern gebraucht, wie Campe an vielen Beispielen gezeigt hat; unter andern:

Gastliche Freunde zu seyn —
— rühmen wir uns. Voß.

Mit großem Dank für ihr gastfreundliches Erbieten
Folgt Hüon nach. Wieland.

welche Beispiele leicht noch vermehrt werden können. So sagt Schiller

— des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle. Br. v. Mess.

V. Die beiden letzten Wörter unterscheiden sich von den beiden ersten dadurch, daß sie zugleich auf unentgeltliche Aufnahme und Bewirthung der Gäste hinweisen. Gastfrei sagt dies

ganz offenbar, und Gastfreundschaftlich drückt es wenigstens versteckt aus. Denn, wer aus Freundschaft Gäste aufnimmt, der läßt sich dafür nicht bezahlen. Gastlich hingegen und Gastfreundlich kann auch der Inhaber eines Wirthshauses seyn, der seine Gäste für Geld aufnimmt und bewirthet. Denn er kann sehr genigt seyn, Gäste freundlich und überhaupt auf eine gute Art aufzunehmen; welches durch Gastfreundlich und Gastlich ausgedrückt wird. — Aus diesen Bemerkungen erhellet zugleich, wie Gastfreundschaftlich und Gastfrei unter sich, ingleichen Gastfreundlich und Gastlich unter sich, verschieden sind. Denn 1) Gastfreundschaftlich weiset darauf hin, daß Gäste aus Freundschaft, und darum unentgeltlich, Gastfrei hingegen bloß darauf, daß sie unentgeltlich, geschehe es aus welcher Ursache es wolle, aufgenommen werden. Es geschieht dies aber nicht immer gerade aus Freundschaft, sondern oft auch aus ganz andern Ursachen, z. B. weil es Vergnügen macht, viel Gesellschaft bei sich zu sehen, oder aus Prahlerei, seinen Reichthum zu zeigen, oder auch aus Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, in welchem letzten Sinne der Apostel vorschreibt:

> Seyd gastfrei unter einander, ohne Murmeln, und dienet einander. 1 Petr. 4, 9. 10.

> — Heraus ins Freie tretend,
> Blinkt mir euer Schloß entgegen;
> Gastfrei schien's mich einzuladen. Grillparzer.

2) Gastfreundlich ist nur der, der Gäste mit Freundlichkeit aufzunehmen; Gastlich Jeder, der sie überhaupt auf eine angemessene, gute Art aufzunehmen geneigt ist, sollte es auch, ohne Freundlichkeit, mit feierlichem Ernste, oder sogar auch mit einer gewissen Rauheit geschehen.

> O Fluch dem Tag, da dieses Landes Küste
> Gastfreundlich diese Helena empfing. Schiller.

> Sey uns der Gastliche gewogen,
> Der von dem Fremdling wehrt die Schmach! Derselbe.

Hier ist nicht die Rede davon, daß der Gastliche gerade freundlich sey, sondern nur, daß er überhaupt den Fremdling gut aufnehme, indem er — ein bloß ernstes Geschäft — die Schmach von ihm wehre. Außerdem unterscheidet sich Gastlich noch durch einen zweifachen, den übrigen Ausdrücken nicht zukommenden Sinn. Denn es bedeutet 1) auch: als Gast,

> Gastlich steigen zu uns freundliche Götter herab. Herder

und 2) auch: für Gäste bestimmt, gehörig, geeignet sie anständig zu empfangen und zu bewirthen,

> Als er in unserm Haus' am gastlichen Becher sich freute. Voß.

M.

Gäten. Wieten. (Weiden.)

Ueb. Unkraut ausziehen, oder ausreißen, besonders zwischen guten Pflanzen.

Willst du, daß wir hingehen und es ausgäten? (nämlich das Unkraut unter dem Weizen.) Matth. 13, 28.

B. In ihren Begriffen unterscheiden sich diese Wörter, nach dem jetzigen Sprachgebrauche nicht; sondern bloß dadurch, daß Gäten mehr bei den Oberteutschen und Wieten (Weiden) mehr bei den Niederteutschen, die Hochteutsch reden, üblich ist. Vielleicht haben beide auch einerlei, oder wenigstens einen ähnlichen Ursprung. Doch ist das so ausgemacht nicht. Adelung, welcher Weiden, als einen landschaftlichen (niedersächsischen) Ausdruck, bloß beiläufig (unter Gäten) anführt, rechnet dasselbe zu Weide, pabulum; und das scheint unbedenklich, indem das weidende Vieh auch Kräuter ab oder aus reißet. Soltau (Beitr. zur Berichtigung des Adel. Wörterbuchs.) sagt: 1) das vorliegende Wort laute „im Niedersächsischen eigentlich nicht Weiden, sondern Weeden." Indeß, nicht allenthalben in Niedersachsen wird Weeden gesprochen, sondern auch (z. B. im Halberstädtischen) Weien, und von den daselbst hochteutsch Redenden: Weiden und noch häufiger Wieten; welche beiden Formen übrigens offenbar ein und eben dasselbe Wort sind. Ja, selbst das Weeden sollte richtiger Wöden heißen. (S. Brem. Nds. Wörterb.) Sodann behauptet Soltau 2) unser Weiden komme nicht von Weide her, sondern von dem altsächsischen Weod, Unkraut. Aber davon kommt dann Weide auch her, und so gehört unser Weiden mit diesem doch zusammen, — welches Adelung auch nur behauptet. — Die Abstammung von Gäten erklärt Adelung für unbekannt, und vermuthet nur, daß es vielleicht bloß eine veränderte Aussprache von Weiden seyn könne. Soltau hält dies für gewiß. Denn er sagt geradezu: „welches letztere (Gäten) nur eine veränderte Aussprache von Weeden ist." Ich kann dem zwar nicht bestimmt widersprechen, es aber auch, da es durch Nichts nachgewiesen ist, nicht für entschieden halten. Denn denkbar wäre es auch, daß Gäten von dem alten Keiden herstammte, welches z. B. bei dem Kero (K. 43. K. 63 u. s. f.) vorkommt, und unterscheiden, aussondern, bedeutete; in welchem Falle bei Gäten ursprünglich ein ganz andrer Begriff als bei Wieten zum Grunde liegen würde; nämlich der Begriff von Aussonderung (des Unkrautes aus den guten Pflanzen). Noch viel wahrscheinlicher aber kommt es mir vor, daß Gäten, sonst Jeten (S. Adelung.) von Eten, essen, welches gewöhnlich wie Aeten klingt, herstamme. Die müßige Vorsetzung des Gaumenlautes (J) ist

überhaupt nicht ungewöhnlich. Sie findet sich z. B. in Jahr, von dem alten Ar, Aernte (S. Adelung.), und war besonders im Gothischen üblich. Ulphilas sagt z. B. Jup anstatt Up, auf. Insbesondere aber kommt sie bei dem Worte Essen vor. Die Schweden sagen Jaeta für Aeta, essen; die Russen: Jest', essen, Jestt, er isset u. s. f. (S. auch Futter. Weide.) und im Teutschen wird in Gegessen, auf ähnliche Art, ein G vorgesetzt, da dieses Wort eigentlich Geessen heißen sollte. Also in Hinsicht auf die bloße Wortform würde es unbedenklich seyn, Gäten von Eten abstammen zu lassen. Aber auch in Hinsicht auf die Begriffe würde diese Ableitung keinen Anstoß verursachen. Denn der Zusammenhang der Begriffe würde dabei völlig der nämliche seyn, wie bei Wieten; indem Eten, Essen sonst auch von dem Viehe, wie jetzt Fressen, gesagt wurde, welches letztere Wort aus Ver und Essen erst entstanden ist. Denn eben so, wie Wieten, Kraut wegreißen, davon hergenommen ist, daß das weidende Vieh Kraut wegreißet, würde dann auch Gäten, Kraut wegreißen, davon hergenommen seyn, daß das (auf der Weide) essende Vieh Kraut wegreißet. M.

Gatte. Gemahl. (Ehegatte. Ehegemahl.)

Ueb. Mit einander verbundene Personen von beiden Geschlechtern, sofern sie in einer Vereinigung mit einander leben, die ihren Grund in der Natur und Bestimmung eines jeden Geschlechts hat. V. Das Wort Gatte beziehet sich auf die Zeugung von ihres Gleichen, durch welche sie mit einander verbunden sind, und wird daher auch von Thieren, insonderheit von dem Geschlechte der Vögel gesagt. Diese begatten sich, wenn sie sich mit einander paaren, und man nennt in ganz eigentlichem Verstande ein Jedes von diesem Paare den Gatten des andern. Der Vogel locket seinen Gatten; die Turteltaube klagt nach dem Dichterglauben um ihren Gatten. Hier liegt also der Begriff der innigsten Naturvereinigung mehrerer Dinge zum Grunde, und so wird gatten selbst von leblosen Dingen gebraucht.

Schon sieht der Blick, wohin er schießt,
Wie alles sich zur Eintracht gattet,
Und traulich an einander schließt,
Der Baum das Bäumchen freundlich grüßt,
Und junge Blumen überschattet. Selmar. (Brinkmann.)

In der nämlichen Rücksicht wird es auch von Menschen gebraucht. Man sagt: es sey nichts schmerzlicher, als einen geliebten Gatten zu verlieren, und man klagt über den Verlust seines Gatten. — Indeß pflegt in diesem Falle ihm oft das

Wort Ehe vorgesetzt zu werden, und man sagt, insonderheit wenn von rechtlichen oder überhaupt moralischen Verhältnissen die Rede ist, Ehegatten. So leben Ehegatten in Gemeinschaft ihrer Güter; so ist es die Pflicht treuer Ehegatten, daß sie Freude und Leid mit einander theilen; man muß sich hüten, Uneinigkeit zwischen Ehegatten zu stiften, oder auch nur sich in ihre Streitigkeiten zu mischen u. s. f. Gemahl kommt her von dem alten Worte Mahl, welches zu denen Zeiten ein Bündniß oder einen Vertrag bedeutete, als man die Verträge noch nicht durch Schrift verewigen konnte, sondern ihr Andenken durch Denkmahle, wie z. B. bei den Patriarchen in der Bibel durch Steinhaufen, aufzubewahren suchte. Da es also, vermöge seiner Abstammung, auf den ehelichen Vertrag deutet: so ist es natürlich, daß es nur von Menschen gebraucht wird. Bei den Alten wurde es daher sowol von niedrigen und geringen, als hohen und vornehmen Personen, und zwar ohne Geschlechtsendigung sowol von weiblichen als männlichen gebraucht.

Esther, welche der König zum Gemahl genommen, und zur Königin gemacht hat. St. in Esth. 9, 3.

Joseph nahm sein Gemahl zu sich. Matth. 1, 24.

Man sagte es auch sowol von wirklichen Verehelichten, als von bloßen Verlobten. Unter uns ist es aber nur von Verehelichten und zwar, weil es, seiner Abstammung nach, feierlicher ist, von vornehmen und angesehenen gebräuchlich. Da bisweilen die Verbindungen zweier Personen beiderlei Geschlechts nicht gesetzmäßig sind: so setzt man zum Unterschiede von solchen Verbindungen, wodurch eine Person nicht alle Rechte einer Ehefrau erhält, das Wort Ehe hinzu, und sagt: ein Ehegemahl. Denn bei den Alten bedeutete das Wort Ehe oder Ee ein Gesetz. Die andern hingegen nannte man Handgemahle, d. i. solche, welche an der linken Hand getraut sind. Die Höflichkeitssprache hat, so wie bei mehrern andern, die täglich in dem Munde der feinern Gesellschaft sind, bei diesen Wörtern Unterschiede eingeführt, von denen die Alten Nichts wußten. Wenn diese Gatte und Gemahl von beiden Geschlechtern sagten: so gebraucht man jetzt von dem weiblichen Gattin und Gemahlin: und da diese gleich edel und für jeden Stand gleich ehrenvoll waren; so ist jenes jetzt nur der feierlichen Sprache, so wie dieses in dem Ceremoniel den höhern Ständen vorbehalten. Will man davon einen Grund in dem innern Gehalte dieser Wörter aufsuchen; so möchte man schwerlich einen andern finden, als der in der angegebenen Abstammung dieser Wörter liegt. Denn wenn Weib bloß das Geschlecht, Frau den Stand anzeigt, (S. Frau. Weib.) so deutet Gattin auf die

Wahl nach Gefühl und Zuneigung, wodurch es sich den Rednern und Dichtern, so wie Jedem empfehlen muß, der die Sprache der Empfindung reden, oder zu reden scheinen will, wie das die Beiwörter: meine theure, meine geliebte Gattin beweisen.

Was, Unglückliche, wäre dein Muth? Wie könntest du einsam
Dann ertragen die Angst? durch wessen Tröstung den Kummer?
Denn Ich, (glaube mir das!) wenn dich auch hätte der Abgrund,
Folgete dir, o Gattin; und Mich auch hätte der Abgrund.
Voß.

So spricht der zärtliche Deukalion zu seiner trostlosen Pyrrha. — Gemahlin deutet hingegen auf die größern Feierlichkeiten, womit die ehelichen Verträge hoher Personen pflegen vollzogen zu werden, und ist daher ein Ehrenname.

Ihres Gemahls Auslegung vernahm zwar froh die Titanin
Doch war Zweifel die Hoffnung. — — Ebenders.

Es ist nur für den Sprachforscher zu beklagen, daß der immer weiter fortrückende Mißbrauch solcher Wörter alle Spuren der ursprünglichen Gründe solcher Wörter endlich ganz zu verwischen drohet. E.

Gau. Landschaft.

Ueb. Ein Theil eines Landes.

Schon weilt sein Flügelfuß in Tyrus nächsten Gauen.
Schiller.

Landschaften könnte das auch heißen, wenn dies übrigens hier der Dichtersprache angemessen wäre. V. Landschaft ist für sich klar. (S. Land. Landschaft.)

Daniel bat vom Könige, daß er über die Landschaften zu Babel setzen möchte Sadrach, Mesach u. s. f. Dan. 2, 49.

Gau lautet im Niederteutschen Gohe und Goë, — die Stadt Bremen theilte ihr Gebiet in vier Goën (S. Br. Nds. W.), — ingleichen auch Go, z. B. bei den Friesen; welche unter andern Ostergo und Westergo sagen, ehedem aber dieses Wort Gae aussprachen. (S. Wiarda's altfries. Wörterb.) Bei den alten Oberteutschen hieß dasselbe Gowo:

Thaz was in inonon
Joh uze in gowon. Otfried III. 14, 147. 148.

Denn uze in, und nicht uz ein, muß, wie Scherzius richtig bemerkt, gelesen und die Stelle so verstanden werden:

Was (von Krankheiten, denn davon ist die Rede) vorhanden war im Innern (in den Städten) und auswärts in den Gauen.

Ohne Zweifel ist unser Gau von den Gothen zu uns gekommen. Denn schon diese sagten Gauga und Gauje. Sie selbst hatten es aus dem Griechischen, wo γαια, γη, die Erde bedeutet; welches griechische Wort mit dem hebräischen Geh oder Gaï, ein Thal, vollkommen überein stimmt. — Die Verschiedenheiten zwischen Gau und Landschaft liegen in Folgendem: 1) Gau bezeichnet nur einen beträchtlich großen Theil eines Landes; Landschaft zuweilen auch einen sehr kleinen. Die Hauptabtheilungen, worein Teutschland ehedem getheilt war, heißen Gauen, und die ihnen Vorgesetzten Gaugrafen. (S. Heineccii elem. jur. germ. L. III. §. 4 u. 8.) Schon das gothische Wort hatte diesen Sinn. Scherzius sagt bei der vorerwähnten Stelle aus Otfried: „Gothis Gauga est tractus ingens alicujus regionis." Eine Landschaft hingegen, welche z. B. in einem Gemälde oder Kupferstiche abgebildet wird, ist gewöhnlich nur ein höchst unbedeutender Theil eines Landes. Ja, weil in der Regel sehr große Theile eines Landes überhaupt in keinem schönen Gemälde dargestellt werden können; so sind dem Sprachgebrauche wol Landschaftsmaler, aber keine Gaumaler bekannt. — Gau hat also einen ähnlichen Sinn, wie das lateinische provincia, welches ebenfalls nur von einem ansehnlich großen Lande gesagt wurde. Es würde daher auch ganz angemessen seyn, provincialismus durch Gauwort zu verteutschen, wenn ein provincialismus immer ein Wort, und nicht oft auch eine ganze Redensart wäre. 2) Nach Adelung ist Gau in dem hochteutschen Sprachgebrauche größten Theils veraltet. Auch Campe hat es unter den alten, obgleich noch brauchbaren, Wörtern. In der neuesten Zeit aber ist es weit mehr wieder in Umlauf gekommen. Indessen hat es doch noch immer einen Anstrich des Alterthümlichen, und eben dadurch etwas Feierliches an sich, und ist also, von dem Uebrigen abgesehen, auch aus diesem Grunde in vielen Fällen für die Dichtersprache mehr geeignet, als Landschaft. 3) Ehedem hat Gau, was in Landschaft nicht liegt, insbesondre einen Theil des platten Landes, im Gegensatze gegen Städte, bedeutet; wie unter andern aus der oben angeführten Stelle aus Otfried erhellet. Da auch das griechische γαια oder γη nicht bloß den ganzen Erdball bezeichnete, sondern auch für: Feld, Acker, gesagt wurde; so mag dies mit dem ursprünglichen Begriffe eines Thales, den das Wort im Hebräischen hatte, zusammen hängen. Jetzt aber, wo dieser Begriff längst verdunkelt ist, findet auch diese Unterscheidung der Wörter Gau und Landschaft nicht mehr Statt. 4) Landschaft wird überdem in einem figürlichen Sinne, welchen Gau nicht hat, gebraucht; nämlich, für den Inbegriff der Stellvertreter, welche die gemeinsamen Angelegenheiten der Ein-

wohner einer Landschaft verwalten, und welche gewöhnlich Landstände genannt werden.

Die Landschaft zusammen berufen. Adelung.

Den Gau zusammen berufen, wird in dieser Bedeutung nicht gesagt. M.

Gebären. Zeugen. Werfen. Jungen.

Ueb. Diese Wörter sind so weit sinnverwandt, als sie von Thieren gebraucht werden, welche ihres Gleichen zur Welt bringen. V. Nach dem gegenwärtigen Gebrauche wird Gebären nur von Menschen und zwar von der Mutter gesagt, dem Vater wird das Zeugen beigelegt. Ehemals wurden diese Unterschiede nicht beobachtet, wie das noch aus Luthers Bibelübersetzung erhellet.

Weißt du die Zeit, wenn die Gemsen auf dem Felsen gebären? Hiob 39, 1.

Indeß könnte man diesen Gebrauch vielleicht mit Recht in der edlern Schreibart für nöthig halten, in welcher werfen und jungen zu niedrig wäre, und noch jetzt würde ein Dichter schwerlich anders sagen können, als: Dieses Lamm, das kaum seine Mutter geboren; denn ein Ausdruck ist augenscheinlich edler, wenn er von einem edlern Wesen hergenommen ist. Sicher beweiset daher den Mangel an Genauigkeit in der Unterscheidung der sinnverwandten Wörter in den frühern Zeiten, daß Gebären und Zeugen noch ohne Unterschied vorkommen.

Min Vater chad ze mir, min Sun bist du, hinte gebar ih tih. Notker Psalm 11, 7.

Hier hat Luther Zeugen. Indeß er gebraucht an andern Orten seiner Bibelübersetzung Gebären auch von dem Vater.

Hur gebar Uri, Uri gebar Bezaleel. 1 Chron. 2, 20.

Eben so kommt Zeugen von der Mutter vor.

Da mit dir gelegen ist, die dich gezeuget hat. Hoheslied 8, 5.

Frisch meint, diese Verwechselung finde sich nur in Uebersetzungen aus dem Lateinischen, wo Zeugen und Gebären das Wort gignere ohne Unterschied verteutsche. Allein sie findet sich gleichfalls bei dem Lateinischen gignere und nasci, welches Letztere, das eigentlich auf die Mutter gehen sollte, auch bei dem Vater vorkommt.

Quod sororis suae filios ex illo (Dionysio) natos partem regni putabat debere habere.
Corn. Nep. in Dion. 11, 4.

Das ist auch der Fall mit dem Griechischen τικτειν; und es kann daher in allen Sprachen füglich als ein allgemeiner Mangel an Eigenthümlichkeit angesehen werden, der in ihren frühern Perioden natürlich ist. Dem sey indeß, wie ihm wolle, so ist jetzt die genaue Unterscheidung dieser Wörter überall angenommen und dieser eigentliche Gebrauch hat auf den uneigentlichen einen unverkennbaren Einfluß. Denn in diesem heißt Erzeugen, Etwas durch Vorbereitungen, Fleiß und Kunst hervorbringen; der Gärtner erzeugt aus dem Samen oft Blumen mit neuen Farben, und jede Kunst hat ihre eigenthümlichen Erzeugnisse; Gebären, unwillkürlich und durch Naturnothwendigkeit darstellen, was schon unsichtbar da war.

Aus des Frühlings Schooß geboren
Rosenwangig, gleich Auroren,
Lächelt uns der junge Mai. Selmar. (Brinkmann.)

Werfen und Jungen wird nur von Thieren gebraucht; das Erstere vermuthlich, weil sie ihre Jungen leicht zur Welt bringen, und gleichsam von sich werfen. Indeß ist unter beiden dieser Unterschied, daß Jungen mehrentheils von den Thieren gesagt wird, welche mehrere Junge mit einem Male werfen. Werfen geht indeß immer auf die Jungen, und Jungen auf die Mutter. Daher selbst bei Thieren, deren Geburten eine besondere Benennung haben, als: die Stute fohlet, die Kuh kalbet u. s. w., wenn das Junge dabei genannt wird, werfen gebraucht zu werden pflegt; denn man sagt ganz gewöhnlich: die Stute hat ein schönes Füllen geworfen; so wie bei denen, von welchen sonst ohne Beisatz Jungen gesagt wird; denn man sagt: die Sau hat acht Ferkel geworfen. E.

Geben. Bringen.

Ueb. Diese Wörter haben die gemeinschaftliche Bedeutung: Ursache seyn, daß Etwas zu uns kommt. — Dieser Baum gibt, oder, bringt gute Früchte. Man gebraucht also diese Wörter auf ähnliche Art, wie Einbringen und Eintragen (S. diese Wörter.); nur daß nicht, wie bei den letztern, das Verursachte gerade immer ein Nutzen, oder überhaupt ein Gut zu seyn braucht, sondern auch ein Uebel seyn kann. — Dieser Aerger gibt — bringt mir den Tod.

V. Geben sagt mehr, als Bringen. Es kommt, wie Adelung anführt, ohne Zweifel her von dem alten Gaff, die hohle Hand, und ist daher ursprünglich so viel als Einhändigen. Daher hat Geben den Begriff, daß wir die Sache, die man uns gibt, in Besitz, oder als unser Eigenthum, oder überhaupt, daß wir sie wirklich bekommen. Diesen Begriff füh-

ret Bringen, welches von Regen abstammet (S. Einbringen. Einholen.), nicht mit sich; sondern will bloß sagen, daß die Sache gleichsam zu uns her in Bewegung gesetzt werde; — wobei es dahin gestellt bleibt, ob wir sie wirklich bekommen, ob sie die unsrige werde, oder nicht. Wenn dieses also nicht der Fall ist; so wird auch nicht Geben, sondern bloß Bringen gesagt. — Ich brachte ihm Aepfel aus meinem Garten, mochte sie ihm aber dann nicht geben, weil ich sah, daß er schon bessere hatte. — Von einem wilden Stamme, worauf gänzlich unbrauchbare Holzäpfel wachsen, die Niemandem zu Theil werden, weil sie Niemand haben mag, läßt sich also nur sagen, daß er Früchte bringe, aber eigentlich nicht, daß er Früchte gebe. — Aus diesem Grunde ist denn auch erklärlich, warum von Gott nur gesagt wird, daß er uns seinen Segen gebe, aber nicht, daß er ihn bringe. Denn er macht, daß wir desselben wirklich theilhaftig werden, und nicht bloß, daß er sich uns nahet. Denn wir würden Nichts seyn ohne ihn. M.

Geben. Mittheilen. Schenken. Verehren. Bescheren.

Ueb. Eine Sache, welche uns gehört, an einen Andern übertragen. V. Geben drückt diesen Begriff in seiner ganzen Allgemeinheit aus. Denn es wird nicht bloß von der Uebertragung des Eigenthums, sondern auch des bloßen physischen Besitzes, von Uebertragen zum bloßen Ergreifen und Festhalten gebraucht. Wir geben einem nicht nur das Geld, das er als sein Eigenthum behalten, sondern auch das, welches wir ihm bloß leihen, oder das er an einen Andern abliefern soll. Mittheilen, Schenken, Verehren, Bescheren, schließt die Uebertragung des Eigenthums von demjenigen mit in sich, was wir einem Andern geben, und unterscheidet sich dadurch von Geben. Von einander unterscheiden sie sich durch den Gegenstand, die Absicht und den Geber. Mittheilen drückt in dem Gegenstande oder in den Personen, denen Etwas gegeben wird, zugleich ihr Bedürfniß aus. Man kann einem Etwas schenken, das er schon hat, und dessen er also nicht bedürftig ist; aber man theilt nur dem Etwas mit, der es nicht hat und es noch bedarf. Man theilt dem Armen Etwas von seinem Ueberflusse mit, und der Arme bittet, daß man ihm Etwas mittheile. Denn wenn man Etwas mit einem Andern theilen will, so will man es nicht für sich allein behalten, sondern diesem Andern soll es auch nicht daran fehlen. Dieser Nebenbegriff findet sich nicht in Schenken; denn man schenkt auch Etwas an Personen, die es nicht bedürfen. Wenn man nur Armen Etwas mittheilt, so schenkt man hingegen auch

Höhern und Reichern sowol als seines Gleichen; und wenn man das Mittheilen einer Gabe an einen würdigen Unglücklichen auf eine weniger demüthigende Art einkleiden will; so sagt man: daß man ihm Etwas schenke. Der Ursprung dieses Nebenbegriffes in dem Worte Schenken verliert sich in der Dunkelheit seines ältesten Gebrauches, wovon zuletzt noch die Bedeutung übrig geblieben ist, einem Etwas darreichen in der Absicht, ihn zu ehren. (S. Gabe. Geschenk.)

— — Groß sind die Geschenke zwar,
Womit du mich bechrst; doch glaube mir,
Des Gebers Plauderei vernichtet sie. Ramler.

Man will die Verdienste der Beschenkten durch das Geschenk anerkennen, man will seinen Fleiß auszeichnen und aufmuntern, man will, daß er ein Andenken von uns habe. Daher ist einem Freunde auch die geringste Kleinigkeit als ein Geschenk von der Hand eines geliebten Freundes angenehm; denn er sieht nicht auf den innern Werth desselben, sondern auf die Gesinnungen des Schenkenden. Der Begriff: durch Geben zu ehren, ist in dem Ausdrucke, einem Etwas verehren. Er gibt ihm etwas Feierlicheres, und darum ist dieses Wort auch noch nicht außer Gebrauch gekommen, und schwerlich werden es auch weder die gebildeten Gesellschaften noch die guten Schriftsteller, die zu den verschiedenen Nüancen ihrer Empfindungen verschiedene Farben nöthig haben, untergehen lassen. — Bescheren unterscheidet sich von den übrigen Wörtern durch seine eingeschränkte Bedeutung; denn es wird nur von den Glücksgütern gebraucht, sofern sie uns, ohne unser Zuthun, von einer höhern Macht verliehen werden. Nach christlichen Begriffen ist diese höhere Macht Gott und seine Vorsehung.

Gelobet sey der Gott, der Kleid und Brod beschert,
Das mehr als Tausenden ihr Unstern nicht gewährt. Lichtwer.

Dieser Nebenbegriff hängt ihm von seiner ältesten Bedeutung an. Denn ehemals hieß Bescheren so viel als vorher bestimmen, praedestinare.

Got hat den Menschen nit beschert und angesehen, dass er bloss on Mittel in das himmelrich sol kummen. — Got hat einen Menschen beschert zu ewiger Seligkeit . . . hat mich Got angesehen unn beschert in das himmelrich.
Geiler von Kaysersberg.

Eben darum wird es von dem vergötterten Glück gebraucht, aber jetzt immer nur bei guten und angenehmen Dingen.

Opin, wie viel ist dir beschert!
Du bist gesund und reich, und dennoch voller Klagen.
Was wird das Glück von deinem Undank sagen,
So bald es ihn erfährt? Hagedorn.

E.

Zusatz. Schenken, Verehren und Bescheren sind von den vorigen Wörtern 1) dadurch verschieden, daß sie nur in Bezug auf Personen gesagt werden, denn sie deuten auf Uebertragung des Eigenthums einer Sache, und dieses kann nur einer Person zukommen; 2) dadurch, daß sie den Begriff der Unentgeltlichkeit einschließen. Was wir Jemandem schenken, verehren, bescheren, das geben wir ihm unentgeltlich als sein Eigenthum. Geben und Mittheilen können wir Etwas auch für eine Vergeltung. Unter sich sind diese Ausdrücke folgender Gestalt verschieden: Schenken drückt das unentgeltliche Uebertragen des Eigenthums schlechtweg aus; Verehren schließt mit ein, daß man dem Andern dadurch ein Zeichen von Achtung oder Ehrerbietung geben wolle; Bescheren deutet auf ein höheres Wesen, von welchem Jemandem Etwas zugetheilt werde. Ein Sprüchwort sagt:

Was Gott beschert,
Bleibt unverwehrt.

Daher hat man Bescheren besonders von den Weihnachtsgeschenken gesagt, weil sie als von dem heiligen Christ herkommend vorgestellt wurden. (Vergl. Schenken. Erlassen.) M.

Geberde. Miene. (Grimasse.)

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie die äußern sichtbaren Bewegungen des menschlichen Körpers bedeuten, welche zu Ausdrücken innerer Empfindungen, des Denkens, des Begehrens, des Verabscheuens dienen. V. Stosch setzt ihren Unterschied darein, daß die Mienen im Gesichte, die Geberden in den Handlungen und Stellungen des ganzen Körpers sind. Allein nicht alle Bewegungen des Gesichtes sind Mienen, sondern nur die, welche die Absicht haben, innere Empfindungen auszudrücken, und es gibt Bewegungen des ganzen Körpers, welche keine Ausdrücke von innern Empfindungen sind, die also nicht mit den Mienen die Aehnlichkeit haben, ohne welche beide Wörter nicht können als sinnverwandt angesehen werden. Das mechanische Schließen der Augenlieder eines Schläfrigen, das schnelle Bewegen derselben, wenn sich etwas Schädliches dem Auge nähert, das Gähnen u. dergl. sind Bewegungen im Gesicht, aber keine Mienen, und das Hin- und Herschlagen der Glieder eines Epileptischen rechnet Stosch selbst zu den Geberden. Denn er sagt, einige Ausleger haben die Stelle:

David verstellete seine Geberde. 1 Sam. 21, 13.

so verstanden: er habe sich gestellet, als ob er die fallende Sucht habe. Daß durch Mienen nur der Ausdruck des Innern der

Sele im Gesichte bei vernünftigen Wesen, wie der Mensch, angezeigt werde, sieht man schon daraus, daß man im eigentlichen Verstande die Bewegungen des Gesichts bei den Thieren nicht Mienen, sondern Geberden nennt. Das Wort Geberden unterscheidet sich also von Mienen 1) dadurch, daß es alle äußern Bewegungen des menschlichen Körpers anzeigt, sie mögen im Gesichte oder in andern äußern Gliedern des menschlichen Körpers seyn; 2) dadurch, daß es im weitern Sinne auch solche Veränderungen des Körpers bedeutet, die keine Ausdrücke menschlicher Gedanken und Empfindungen, des Wollens und Nichtwollens sind. Wenn Geberde daher dieses Letztere bedeutet: so ist es eine Stellung oder Bewegung des ganzen Körpers, und kann von jedem Gliede desselben gesagt werden, Mienen nur von dem Gesichte.

> Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
> Der ihr entgegen kömmt mit zitternder Geberde. Gleim.

Wird es von den Bewegungen des Gesichts gesagt; so bedeutet es nur die unwillkürlichen, und die Ausdrücke, insonderheit die dauernden, einer heftigen Leidenschaft. Verzuckungen können das Gesicht eines Menschen in unnatürliche Geberden verzerren, vor Schreck und Grausen erstarren oft die Gesichtszüge eines Menschen zu fürchterlichen Geberden. — Mienen hingegen gehören zu den Bezeichnungen unseres Sinnes, und zwar durch Züge und Bewegungen des Gesichtes. Wir können aber auch durch die Bewegungen der übrigen Glieder unseres Körpers unsern Sinn bezeichnen, und das sind dann Geberden, wenn sie von den Mienen unterschieden werden. Diese genauern Unterscheidungen scheinen später in die Sprache gekommen zu seyn, und zwar durch das französische Mine, das nur von den Zügen und Bewegungen des Gesichtes gebraucht wird. Denn ob dieses gleich mit dem teutschen Miene einen gemeinschaftlichen Ursprung hat: so hindert das doch nicht, daß das Teutsche von dem Französischen nicht könne eine eingeschränktere Bedeutung angenommen haben. Dieser Ursprung beweiset indeß, daß Miene von jeher die Bezeichnung des Sinnes, der Gedanken, des Vergnügens, des Abscheues, des Verlangens, des Wollens, des Nichtwollens bedeutet habe. Denn Meinen heißt: denken, verlangen, wünschen, und Meine, Gedanke, Meinung, Verlangen, Wunsch. Von dieser alten Bedeutung scheint auch die Redensart Miene machen her zu kommen. Mit ihr ist zunächst die Bedeutung verwandt, wonach Miene die Bezeichnung von diesem Allen heißt.

> Was meinet deiner Hute Schein?
> Fabeln der Minnes. 59.

> Was bedeutet der Schein deiner Haut?

Geberde hieß ursprünglich das Betragen, die Handlungen.

> Der slange sprach ich tuon dir recht,
> Ich tuon als ander min geslecht,
> Min gift mag ich nit abelan.
> Slanglich geberde mues ich han.
>
> Fabeln der Mines. 71.

Ich muß wie eine Schlange handeln. Diese Bedeutung hat es noch in folgender Stelle in Luthers Bibelübersetzung.

> Christus ward an Geberden als ein Mensch erfunden.
>
> Phil. 2, 7.

Danach waren dann Geberden die Handlungen, woraus man die Gesinnungen und endlich überhaupt den Sinn erkennen kann, sie mögen übrigens Bewegungen des Gesichtes oder der übrigen Theile des Körpers seyn.

> Denn kann gleich nicht ein Wort von ihm verstanden werden,
> Was schadts? ein Harlekin spricht mit Geberden.
>
> Wernike.

Nun gibt es also eine gewisse stumme Sprache, die man die Geberdensprache nennt, und die sich sowol durch das Gesicht als durch die übrigen Glieder des Körpers ausdrückt; die ihre malenden, ausdrückenden und deutenden Zeichen hat. In dieser sind die Mienen mitbegriffen, da sich die geschicktesten Redner in dieser Sprache unter dem gemeinen Volke in dem untern Italien seit den ältesten Zeiten in vielen dieser Zeichen, wenn sie sehr zusammengesetzt sind, der Augen, des ganzen Gesichts und der Hände zugleich bedienen. Nur nachdem das Wort Miene mit seiner Bedeutung, die es im Französischen hat, gemeiner ward, schränkte man Geberden auf die bedeutenden Bewegungen der übrigen Glieder ein. — Mienen unterscheidet sich also von den Geberden zuvörderst dadurch, daß das Erstere nur bedeutende, das Letztere hingegen alle auch unwillkürliche Bewegungen des Körpers bedeutet, und hienächst dadurch, daß, wenn sie beide bedeutend sind, das Erstere nur auf das Gesicht eingeschränkt ist. In diesem sind nur die Züge und Bewegungen, nicht die Farbe, Mienen; das Erröthen und Erblassen gehört nicht zu den Mienen, weil es nicht in unserer Gewalt steht, und daher nicht zu der Geberdensprache kann gebraucht werden. Dem ist selbst folgende Stelle eines großen Dichters nicht entgegen:

> Jetzo mußt' er entweder ohnmächtig niedersinken:
> Oder sein starrendes Blut auf einmal feuriger werden,
> Und ihn wieder gewaltig beleben. Es hub sich, und wurde
> Feuriger, und von dem hoch aufschwellenden Herzen ergoß sichs
> In die Mienen empor. Die Mienen verkündigten Philo.
>
> Klopstock.

Denn hier färbt nicht das emporsteigende Blut das Gesicht des Philo, sondern setzt es in Bewegung. E.

Zusatz. Grimassen sind seltsame, verzerrte, widerliche Geberden. Das Wort ist ein echtteutsches, obgleich Campe es nicht aufgenommen hat, und also verworfen zu haben scheint. Es stammet mit dem verwandten Grimm von dem alten Grim, scheußlich, und findet sich nicht allein im Niederteutschen (s. Brem. NS. WB.), sondern auch schon bei den Alten. *) Kaysersberg hat, wie Adelung anführt, Gramatzen, für: seltsame Possen, und in den Monseeischen Glossen kommt Grammaz für grimmig vor. — M.

Gebieterisch. Herrisch.

Ueb. Beide Wörter werden dem Betragen, den Handlungen und den Reden beigelegt, welche eine übertriebene Meinung von sich selbst und auf diese Meinung gegründete beleidigende Anmaßungen verrathen. [Kurz, sie zeigen dies ähnlich dem eines Höheren gegen Untergebene, aber im nachtheiligen Verstande. Darauf deutet das ableitende isch S. Alt.] V. Da dieses beleidigende Betragen in seinen Wirkungen gewöhnlich einerlei verhaßte Farbe hat: so ist der Unterschied beider Wörter nicht leicht-deutlich anzugeben. Indeß gehören sie doch, ihrer Abstammung nach, augenscheinlich zu verschiedenen Familien, und die Stammwörter, von denen sie ausgegangen sind, deuten auf eine Verschiedenheit der Ursachen. Nun schließt Gebieten die Macht in sich, nicht bloß über die Handlungen, sondern auch über das Leben und Daseyn eines Dinges zu schalten. Denn Gott gebietet über das Weltall, indem er es erschaffen hat, und es fortdauern lassen oder vernichten kann. (S. Befehlen. Gebieten.) Gebieterisch ist also ein solches Betragen eines Menschen, sofern es aus einer übertriebenen oder wenigstens übelangebrachten Meinung von seiner Macht entsteht. Herrisch ist eben dieses Betragen, sofern es aus seiner übertriebenen oder übelangebrachten Meinung von

*) Im Verteutschungs Wörterbuche gibt Campe diese Abstammung selbst an, fügt aber hinzu, das Wort könne doch, seiner unteutschen Betonung wegen, nie für Teutsch gelten. Heynatz hat dafür Ungeberde, Campe aber Misgeberde vorgeschlagen. Beide dürften aber dem Sprachgebrauche nicht genau entsprechen, der mit Grimasse nicht jede verzerrte Geberde überhaupt, sondern nur eine absichtlich verzerrte bezeichnet, (daher figürlich für erheuchelte Miene), und zwar mehr in sofern sie komisch ist. Mienen, welche ein heftiger Schmerz oder gar der Todeskampf verzerrt, pflegt man nicht Grimassen zu nennen. G.

seinem Recht entsteht. Denn ein Herr ist derjenige, der das Recht hat, die Handlungen eines Andern zu bestimmen. Wenn dieses äußere Recht in den innern Vorzügen des Herrn, seinem überlegenen Verstande und seiner Weisheit gegründet ist: so erregt der Anblick des Herrn durch seine äußere Pracht und durch seine innere Würde Ehrfurcht und Bewunderung, und beides liegt in dem Worte herrlich. Fehlt ihm aber sowol das äußere Recht zu herrschen, als die innere Würde: so kommt ihm das Betragen nicht zu, das er annimmt, als wenn er diese äußern und innern Vorzüge besäße, es ist herrisch und beleidigt einen Jeden, gegen den er es sich erlaubt.

> Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht,
> In herrischer Gestalt des nackten Redners lacht.
>
> Hagedorn.

Ein gebieterischer Ton ohne Macht erregt Verachtung und ist lächerlich; ein herrisches Betragen ohne Recht, Unwillen. Da aber eine Behandlung, wobei man uns bloß seine Gewalt und sein Recht fühlen läßt, für edle Menschen immer erniedrigend ist: so ist sie, so lange sie nicht nothwendig ist, immer verhaßt, selbst von denen, welche Gewalt und Recht haben, und ein weiser Herr, sey er auch noch so mächtig und erhaben, wird gegen keinen edlen Mann einen gebieterischen Ton und ein herrisches Betragen annehmen. Er wird ihn nicht seine Macht und sein Recht fühlen lassen, wenn er sich an sein Gefühl von Pflicht und Ehre wenden kann. Da es indeß bisweilen nützlich seyn kann, durch Gewalt zu schrecken: so kann ein gebieterisches Wort an seiner Stelle gut angebracht seyn, und daher kann gebieterisch auch in einer guten Bedeutung vorkommen, wie das lateinische imperiosus. Denn man könnte die Stelle im Horaz:

> Quisnam igitur liber? Sapiens, sibi qui imperiosus.
>
> L. II. Sat. VII. 87.

übersetzen:

> Wer ist nun also frei? Der Weise,
> Der jede Leidenschaft gebietrisch schweigen heißt.

Herrisch hat aber immer eine verhaßte Bedeutung; denn ein eitles Herrscherrecht zur Schau tragen, kann durch keinen Nutzen gerechtfertigt werden. E.

Gebirge. Berg.

Ueb. So heißen beträchtliche Erhöhungen auf der Oberfläche der Erde. Kleinere werden Hügel genannt. V. Eine einzelne solche Erhöhung heißt ein Berg, ein Inbegriff von mehren, ein Gebirge. Der Brocken ist ein Berg, der Harz

ein Gebirge. Das Ge, in Gebirge, ist freilich in sehr vielen Wörtern eine bloß müßige Verlängerung, welche aus der Mundart der alten Alemannen her kommt, die das Breite und das Hauchende liebten, und dieses Ge sogar dem Hilfsworte Seyn vorsetzten.

Wer ze reht pfleger müg gesin.
Wer den Rechten nach Vormund möge seyn.
Schwabenspiegel C. 46.

Aber vor vielen Wörtern ist es doch auch wirklich bezeichnend; und wenn es das ist, so bildet es, aus Hauptwörtern besonders, theils Sammelwörter (collectiva), theils Wiederholungswörter (iterativa). Das Gefieder eines Vogels ist — nicht Eine Feder, sondern der Inbegriff der Federn desselben; und ein Gefrage kein einzelnes, sondern ein wiederholtes Fragen. — Gebirgt — obwol dieses neu gebildete Wort nur erst in der höhern Schreibart vorkommt — bezeichnet daher auch nur das, was mehre Berge hat.

— — Wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Gestade. Klopstock.

M.

Gebogen. Krumm. Gekrümmt.

Ueb. Was von der geraden Richtung durchgängig abweicht. V. Stosch bestimmt den Unterschied der beiden ersten Wörter so: „Krumm wird von allen Dingen gesagt, welche nicht gerade, sondern in einer gewissen Biegung sind, sie mögen nun diese Beschaffenheit von Natur, oder auf eine andere Weise bekommen haben; Gebogen wird nur von solchen Dingen gesagt, die vorher gerade gewesen, aber hernach krumm geworden sind." Wie sehr dieser Unterschied dem Sprachgebrauch entgegen sey, sieht man schon daraus, daß man gewisse Nasen gebogene und nicht krumme nennt, ob sie gleich nie gerade gewesen sind. Wenn nun aber diese Bestimmung offenbar falsch ist, so ist die, welche Petersen angibt, wenigstens unzulänglich. Er sagt: „Krumm enthält eigentlich den Nebenbegriff von fehlerhafter Abweichung." (Mannh. Abh. Bd. 9. S. 25.) Das ist augenscheinlich nicht überall der Fall; denn die Mathematik handelt von krummen Linien, ohne darin etwas Fehlerhaftes zu finden. Aber auch da, wo das Krumme fehlerhaft ist, kann man fragen, warum ist es das? da es doch das Gebogene, das auch zu dem Krummen gehört, nicht seyn soll. Wir müssen also höher hinauf steigen. Krumm zeigt bloß das an, was von der geraden Richtung abweicht und in seinen kleinsten Theilen und Momenten seine Richtung verändert. In diesem Begriffe liegt nichts Fehlerhaftes. Krumme und gera-

de Linien sind an sich weder schön noch fehlerhaft; sie werden das Eine oder das Andere, je nachdem ihre Form zu dem Zwecke des Werkes paßt, in dem sie sind. Der krumme Bauch des Schiffs ist so schön als der gerade Mastbaum, und das krumme Waldhorn so wenig fehlerhaft als die gerade Flöte, weil ein Jedes die Form hat, die sein Zweck erfodert. Indeß ist doch krumm an einigen Dingen fehlerhaft, an welchen gekrümmt und gebogen keinen Fehler anzeigt. Gekrümmt und Gebogen zeigen also eine Abweichung von der geraden Richtung an, die dem Dinge durch eine eigene Handlung mitgetheilt wird; und da man bei den Handlungen vernünftiger Wesen einen Zweck voraussetzt: so zeigt Gekrümmt und Gebogen an, daß man dem Dinge die Form einer krummen Linie gegeben habe, weil sie sein Gebrauch oder seine Schönheit erfoderte. Sicheln sind krumm, sofern sie die Form krummer Linien haben, gekrümmt, sofern sie, ihrer Bestimmung wegen, diese Form haben müssen. Gekrümmt wird also eine Vollkommenheit seyn, indeß krumm gleichgiltig oder fehlerhaft ist. Da also Virgil durch Littora curva hat schöne Ufer schildern wollen: so darf es nicht durch krumme, sondern gekrümmte, oder sich krümmende Ufer übersetzt werden. Gebogen zeigt noch einen höhern Grad der Schönheit an. Davon liegt der Grund in der edlern Materie, die so elastisch ist, daß sie eine Biegung annimmt, oder ein organisches Leben hat, womit das Ding sich selbst eine schöne Biegung geben kann. Ebert wundert sich daher mit Recht, in dem Anhange zu Lessings Kollektaneen (Th. 1. S. 602), wie dieser vortreffliche Schriftsteller: krumme Nasen anstatt gebogene hat sagen können, und Petersen kann ihn nur mit der Flüchtigkeit entschuldigen, womit man Etwas in sein Kollektaneenbuch einträgt. Die Griechen liebten gebogene Nasen, aber keine krumme, und ein wohlgebildeter Fuß muß gebogen seyn, ein krummer ist ungestalt; denn Nase und Fuß sind organische Theile des menschlichen Körpers, deren Abweichung von der geraden Linie zu ihrer Schönheit gehört. Da in dem Moralischen die edle Einfalt der Gesinnungen eine unveränderte Richtung auf den Hauptzweck des Menschen, recht zu handeln, erfodert: so ist darin alles davon Abweichende fehlerhaft, und krumm bedeutet in seinem uneigentlichen Sinne immer etwas Fehlerhaftes.

Frevler und Uebelthäter wandeln auf krummen Wegen.
Mos. Mendelssohn Uebers. der Psalmen.

Niemals ist das Kind eines Juden, Christen oder Türken auf eine so krumme und schiefe Art zu seinen Religionsgebräuchen gekommen, als Tristram Shandy. Bode.

Zusatz. Gekrümmt oder gebogen ist eigentlich nur das, dem die krumme Gestalt erst ist gegeben worden, und dem sie nicht von selbst schon beiwohnt. Beide Ausdrücke sind Mittelwörter. Unter sich sind sie durch folgende Merkmale verschieden: 1) Gebogen bezeichnet das in Rede stehende Ding mehr von Seiten der Ursache, welche die Theile desselben von der geraden Richtung abgebracht hat; Gekrümmt mehr von Seiten der Wirkung, — der krummen Gestalt, die es dadurch bekommen hat; 2) Gebogen ist edler als Gekrümmt. Dies beruhet auf dem Vorigen, denn die krumme Gestalt ist oft ein Fehler, und Gekrümmt vergegenwärtigt uns dieselbe unmittelbarer als Gebogen. — — In der Außenwelt gibt es oft keinen geraden Weg von einem Orte zum andern. In der sittlichen Welt ist der gerade Weg diejenige Handlungsart, welche das Sittengesetz vorschreibt. Hier also soll Niemand auf krummen Wegen gehen. M.

Geborgen. Sicher. — Geborgenheit. Sicherheit.

Ueb. Der Zustand, worin man kein Uebel zu besorgen hat; das ist die gemeinschaftliche Bedeutung der Hauptwörter; die Nebenwörter bezeichnen den, der sich in einem solchen Zustande befindet. V. Geborgen deutet auf die Ursache dieses Zustandes; denn es stammt von Bergen ab, welches bedecken und durch die Bedeckung alle Beschädigung und Unannehmlichkeiten abhalten, bedeutet. (S. Bergen.)

Hier, wo wir, geborgen
Vor Stürmen und Sorgen,
In einsamer Zelle
Des Lebens uns freun. Gotter.

Daher ist dasjenige geborgen, welches aus einer Gefahr, die ihm bevorstand, an einen Ort gerettet ist, wo sie nicht mehr zu besorgen ist. So sind die Güter eines verunglückten Schiffes geborgen, wenn sie an das Land gebracht sind. Ein Schatz, der so tief in der Erde versteckt ist, daß er nicht kann gefunden und gestohlen werden, ist geborgen.

Seines Schatzes gewiß; der, glaubt er, läge geborgen.
Göthe.

Sicher hingegen zeigt zunächst die Wirkung des Schutzes an, unter welchem sich der Geborgene befindet, und auf welche Geborgen nur durch eine Metonymie übertragen seyn kann. Sicher ist augenscheinlich mit dem lateinischen securus verwandt, welches das Bewußtseyn in sich schließt, daß uns kein Uebel bevorstehe. Daher wird Sicher auch in seiner größten Allgemeinheit anstatt Gewiß gebraucht, um das Be-

wußtseyn auszudrücken, daß das Gegentheil von dem, was man für wahr hält, nicht Statt finden könne. Kein Seefahrer, der aus dem Hafen läuft, ist sicher, daß er auch in denselben wieder einlaufen werde. Galilei war sicher, daß man gegen die Bewegung der Erde keine gründlichen Einwürfe werde aufbringen können. Da sich Geborgen und Sicher wie Ursache und Wirkung zu einander verhalten, so werden sie auch bisweilen mit einander verbunden.

Sie hörte in ihrer warmen Stube die Frachtwagen, welche auf der nahen Straße pfeifend und knirschend hingeschleift wurden, mit dem süßen Gefühle sichrer Geborgenheit und ärmlicher Fülle. Starke.

E.

Gebot. Befehl. (Geheiß.) Gesetz. Verordnung. Satzung. (Vorschrift.)

Ueb. Erklärungen des Willens, wodurch das bestimmt wird, was ein Anderer thun soll. V. Den Unterschied zwischen Befehl und Gebot hat Stosch so gefaßt: „Der Befehl betrifft solche Dinge, welche sogleich geschehen oder in einer kurzen Zeit vollbracht werden sollen. Das Gebot begreift so Etwas in sich, was beständig oder doch lange Zeit beobachtet werden soll.“ Dieser Unterschied widerspricht aber dem Sprachgebrauche der besten Schriftsteller. Das erhellet schon daraus, daß Gebot von Gebieten herkommt, und also in seiner Bedeutung demselben folgen muß. Wenn nun Gebieten das Recht über das Leben, das Daseyn und die Substanz eines Dinges zu verfügen, in seine Bedeutung mit einschließt: so unterscheidet es sich dadurch von Befehlen, daß Gebot eigentlich der erklärte Wille des höchsten Oberherrn ist, der über Leben und Tod zu gebieten hat; Befehl aber auch von untergeordneten Obern kann gesagt werden. (S. Befehlen. Gebieten. Gebieterisch. Herrisch.) Die Spuren dieser ursprünglichen Bedeutung des Wortes Gebot und Gebieten, über das Daseyn der Dinge walten, finden wir noch in dem ältern Sprachgebrauche.

O starker Gott!
All unser Noth
Befehlen wir, Herr, in dein Gebot,
Laß uns den Tag mit Gnaden überscheinen.
Limpurg. Chron. beim J. 1356.

Dieses führt auf eine tiefer liegende Wurzel mehrerer ähnlich lautenden Wörter, die ich mit einiger Furchtsamkeit in der Angelsächsischen Form Been, Engländisch: to be, Seyn, angegeben habe. (S. Befehlen. Gebieten.) Eine Anmerkung,

die Lessing über das Wort Vorbote gemacht hat, (S. Leben 3. Th. S. 203.) gibt mir etwas mehr Zuversicht. Wir brauchen nämlich das Wort Vorbote auch, um gewisse prognostische, ominöse Zufälle auszudrücken, z. B. Vorboten des Todes rc. Das scheint anzuzeigen, daß eine Wurzel vorhanden sey, welche tiefer liegt. Nun heißt das Engländische to bode, Vorbedeuten.

This bodes some strange eruption to our state.
Schakespear im Hamlet.

Diese Wurzel kann nun das to be seyn, das ursprünglich: Seyn, und hernach: Sagen, daß Etwas sey bedeutet, woraus unser Bieten, Entbieten, Gebieten und selbst das Wort Bote, welcher sagt, daß Etwas sey, entstanden ist. Wenn daher ein mächtiger Oberherr seinen Willen erklärt, daß er Etwas will augenblicklich vollzogen wissen; so erkennt der Unterthan seine höchste Macht, wenn er seinen Willen ein Gebot nennt. Der Sultan in dem morgenländischen Märchen befahl seinem Vezir Azem, daß er ihm auf der Stelle sagen sollte, was die beiden Vögel, denen er zugehorcht, mit einander gesprochen haben. Der Vezir antwortet:

Ich küss' im tiefen Staub, Herr! deines Rockes Saum,
Nur gib, dein Azem fleht, gib einer Bitte Raum.
Verändre das Gebot: will ihm dein Wink befehlen,
So sey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen. Hagedorn.

Wenn die Gebote ihre verpflichtende Kraft bis in die entfernteste Zukunft erstrecken: so hat das erst darin seinen Grund, daß nur der höchste Oberherr durch seinen erklärten Willen, so lange er nicht widerrufen wird, auch die entferntesten Geschlechter verpflichten kann. Man nennt daher den erklärten Willen Gottes, seine Gebote, weil er der höchste Oberherr der Menschen ist, und (wenn er nicht ein Befehl ist, und also einen einzelnen Menschen und eine einzelne Handlung betrifft, wie bei der Aufopferung Isaaks), alle Menschen in allen Geschlechtsfolgen verpflichtet. — Ein Gebot ist demnach ein Gesetz, wenn es der erklärte Wille des Oberherrn ist, sofern er entweder alle seine Unterthanen oder einen großen Theil derselben, in Ansehung einer ganzen Gattung von Handlungen, verpflichtet. Dadurch unterscheidet sich Gesetz von Gebot, das auch nur einen einzelnen Menschen und eine einzelne Handlung betreffen kann; so wie von Befehl, der auch außerdem von einem untergeordneten Obern kann gegeben werden. Da uns Gott seinen Willen auch durch die Natur der erschaffenen Dinge erklärt: so ist er der Gesetzgeber der Naturgesetze. Die Naturgesetze sind daher göttliche Gesetze, und es würde zu wenig gesagt seyn, wenn man sie göttliche Befehle nennen wollte. Wenn Gott seinen Willen bloß durch die Natur erklärt, wenn wir also un-

sere Verbindlichkeit aus ihren natürlichen Gründen erkennen und in gewisse Sätze fassen: so nennen wir diese Sätze Gesetze; nur die werden sie Gebote nennen, welche glauben, daß Gott, wie der Jehova der Juden auf dem Berge Sinai, sinnlich erschienen sey, und seinen Willen unmittelbar in Worten erklärt habe. Denn das Wort hat bereits die allgemeine Bedeutung, daß es einen jeden allgemeinen Satz bedeutet, der die Nothwendigkeit ausdrückt, welche die Handlungen durch die Gründe erhalten, denen sie gemäß seyn müssen. Es gibt Gesetze des Geschmackes für die Werke der Kunst, denen sie gemäß seyn müssen, wenn sie gefallen sollen; denn zu gefallen ist der Zweck des Virtuosen, und der allgemeine Grund, der ihn in allen seinen Operazionen bestimmen und leiten muß. Eine Verordnung ist der erklärte Wille, sofern er eine gewisse zu beobachtende Ordnung vorschreibt; es ist darin also nicht sowol die verpflichtende Kraft, wie in Gesetz, Gebot, Befehl, als vielmehr diejenige Gleichförmigkeit der Handlungen ausgedrückt, die zu einem gewissen Zwecke nöthig sind. Man nennt daher auch die Vorschriften eines Arztes, worin er die Diät und Lebensordnung oder den Gebrauch der Arzeneien einem Kranken angibt, Verordnungen. Satzungen ist wahrscheinlich die Uebersetzung des lateinischen Statuta. Seine Bedeutung läßt sich also auch am leichtesten aus demselben bestimmen. Eine jede rechtliche Gesellschaft, dergleichen die grossen Körperschaften sind, als Universitäten, Ritterorden, Zünfte, Innungen, haben ihre Statuta oder Satzungen und diese enthalten nicht bloß ihre Verbindlichkeiten und Pflichten, sondern auch ihre Rechte. In diesem Verstande wird das Wort Reichssatzungen noch in dem teutschen Statsrechte gebraucht, für den Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten der Glieder des teutschen Reiches. Diesen Umfang der Bedeutung hat es auch ohne Zweifel in Menschensatzungen, wo es sowol die Rechte als die Verbindlichkeiten anzeigt, welche Menschen im Namen der Religion ertheilen und auflegen. E.

Zusatz. Gesetz weiset ausdrücklich auf den Begriff von Nothwendigkeit hin, denn es ist eine Willenserklärung, wodurch Etwas gesetzt, gleichsam unbeweglich fest gemacht wird, d. i. wonach Etwas nothwendig sich richten soll. Außerdem hat der Gebrauch auch den Begriff von Allgemeinheit hinzugesetzt, dergestalt, daß eine, wenn auch nothwendig zu befolgende, Willenserklärung für eine einzelne Handlung oder für einen einzelnen Menschen nicht ein Gesetz genannt wird. Wenn der König im Kriege einem Befehlshaber gebietet, den Feind anzugreifen, so sagt man nicht, daß er ein Gesetz gegeben habe, weil dies keine allgemeine Regel ist; und wenn in einer Reisebeschreibung Regeln gegeben werden, wie jeder Reisende in einem gewissen

fremden Lande sich am besten zu verhalten habe, so sind das keine Gesetze, weil ihnen die gedachte Nothwendigkeit fehlt. Hieraus erklärt sich, warum man Gesetz auch in der noch weitern Bedeutung gebrauche, in welcher es überhaupt jeden allgemeinen Satz anzeigt, der von gewissen Dingen aussagt, wie sie seyn müssen. Gesetze des Denkens, — der Sprache, — der Bewegung. M.

Zur Vergleichung der hier aufgeführten Ausdrücke gehört auch noch Geheiß und Vorschrift. Da sich diese beiden aber zu einander verhalten wie Heißen und Vorschreiben, so verweise ich auf diese unter Befehlen Bd. 1. S. 384.

G.

Gebrauch. Gewohnheit. (Herkommen.) Mode. (Weise.) Sitte. Ceremonie.

Ueb. Etwas, was gleichförmig beobachtet wird, sey dies nun fortwährend, wiederholt von Einem, oder von Vielen, welche darin überein stimmen. V. Das Allgemeinste in diesem Begriffe drückt Sitte aus; es dehnt sich auf Alles aus, es mag innerlich oder äußerlich seyn, in den Handlungen oder der Bekleidung und Wohnung. Es gibt innere und äußere Sitten. Die Erstern werden nach den moralischen Gesetzen beurtheilt, und sind danach entweder tugendhaft oder lasterhaft. Die Letztern betreffen bloß das Aeußere und können moralisch gleichgiltig seyn; sie werden löblich, gut oder schlecht genannt, sofern sie Zeichen einer guten oder schlechten Denkungsart sind, und eine von beiden befördern. Das Gesundheittrinken war sonst eine allgemeine Sitte; ehemals war es Sitte, daß man um zehn Uhr Vormittag die Hauptmahlzeit hielt, jetzt ist es in einigen großen Städten Sitte, daß man um vier Uhr zu Mittage speiset. Die Sitten eines Volkes hangen also von den allgemeinen Urtheilen über das ab, was anständig und schicklich ist. Nach den Sitten der Morgenländer ist das Bedecken des Hauptes ein Zeichen der Ehrfurcht, nach den Sitten der Abendländer ist es das Entblößen des Hauptes, bei den Erstern wird das Eine, bei den Letztern wird das Andere allgemein für anständig und schicklich gehalten. — Eben diese Allgemeinheit hat auch Gewohnheit, und es unterscheidet sich von Sitte bloß dadurch, daß bei diesem Letztern zugleich die Beurtheilung der Anständigkeit und Schicklichkeit in Betrachtung kommt, daß diese der Grund ist, warum sie angenommen und allgemein sind. Diesen Nebenbegriff enthält Gewohnheit nicht. So sagt Laban zu Jakob:

> Es ist nicht Sitte in unserm Lande, daß man die Jüngste ausgibt vor der Aeltesten. 1 Mos. 19, 26.

Und er will damit anzeigen, daß man es für anständig und schicklich halte; indem man von der Enthaltsamkeit der jüngern Schwester nicht günstig denken würde, wenn sie ihrer ältern Schwester im Heirathen vorgehen wollte. Hingegen sagt man: in einigen Ländern ist die Gewohnheit, daß die Fuhrleute vier Pferde, in andern daß sie zwei neben einander, in noch andern, daß sie die Pferde einzeln hinter einander spannen. In einigen Gegenden ist die Gewohnheit, daß man den Kühen auf der Weide kleine Glocken um den Hals hängt. In allen diesen Fällen sieht man nicht auf die Anständigkeit. — Eine Sitte ist ein Gebrauch, wenn sie in einer Handlungsweise besteht, worüber man sich vereinigt hat, daß man sie bei gewissen Geschäften beobachten wolle. So haben die Handwerker ihre eigenen Gebräuche bei dem Einschreiben und Lossprechen der Lehrburschen, bei der Ankunft der Fremden, bei der Aufnahme der Meister. — Die Gebräuche sind Ceremonien, wenn sie Zeichen von gewissen Pflichten sind. So waren die ehemaligen Gebräuche bei der Aufnahme angehender Studenten auf den Universitäten lächerliche Ceremonien, weil sie in abenteuerlichen Zeichen bestanden, die den Aufzunehmenden an die Pflichten seines künftigen Standes erinnern sollten. Eben so sind die Ceremonien bei einer feierlichen Belehnung Gebräuche, welche dem Belehnten die Pflichten, wozu er sich anheischig macht, durch bedeutende Handlungen vorbilden sollen. Die Religionsceremonien sollen die Andächtigen an die Pflichten des innern Gottesdienstes, der Ehrfurcht gegen Gott, der Demuth, der Inbrunst u. s. w. erinnern, so wie sie, wenn sie einen Werth in den Augen der Vernunft haben sollen, von diesen Empfindungen natürliche Ausdrücke seyn müssen. Moden sind bloße Gewohnheiten, die man beobachtet, weil man sie für angenehm und schön hält. Sie erstrecken sich über Alles, was den Menschen umgibt, über seine Kleidung, seine Möblirung, seinen gesellschaftlichen Anstand, die Ausdrücke der Höflichkeit u. s. w. Jetzt (1796) sind die kurzen Taillen in dem weiblichen Anzuge Mode, weil man sie für schön hält; sonst war es Mode, bei dem Eintritt in eine Gesellschaft links und rechts eine große Menge Verbeugungen zu machen, zum Essen zu nöthigen, Gesundheiten zu trinken, weil man glaubte, daß man sich dadurch angenehm mache. — Gegen diese Bestimmung des Unterschiedes zwischen bloßen Gewohnheiten und zwischen Moden ist es kein Einwurf, daß es auch Moden gibt, die nicht schön und angenehm, ja manche, die vielmehr lächerlich und unangenehm sind. Denn zuvörderst sind die Urtheile der Menschen über das Schöne und Unangenehme überhaupt dem Orte und der Zeit nach von je her verschieden gewesen. Wir sehen jetzt ein, daß das viele Nöthigen beim Essen, so wie das allgemeine Gesund-

heittrinken lästig und unangenehm ist; das fühlte man aber zu der Zeit nicht, da weniger Freiheit in dem gesellschaftlichen Umgange herrschte, oder man ertrug es, weil es, als ein damals eingeführtes Zeichen der Achtung, der Eigenliebe schmeichelte. Die Urtheile über die Kleidermoden müssen hienächst insonderheit darum sich oft ändern, weil das Alte, schon dadurch, daß es alt ist, aufhört zu gefallen, und daher die neue Mode, wenn sie erscheint, sollte sie auch nicht schöner seyn, als die alte, welche man aufgegeben hat, immer die Empfehlung des Reizes der Neuheit mit sich bringt. Man kann deswegen den öftern Wechsel als einen wesentlichen Charakter ansehen, wodurch sich die Mode von der bloßen Gewohnheit unterscheidet. Denn dieser Wechsel kann keinen andern Bewegungsgrund haben, als die Begierde zu gefallen. Man kann daher die unveränderliche Art der Morgenländer sich zu bekleiden, keine Mode, sondern eine bloße Gewohnheit nennen, welche durch keinen anderen Bewegungsgrund als das Bedürfniß bestimmt wird. Denn wenn dabei die Begierde zu gefallen zum Grunde läge, so würde man bisweilen Veränderungen darin anbringen, um den Anzug zu verschönern. Die Mode herrscht am meisten bei dem Volke und dem Geschlechte, das sich vorzüglich durch die Feinheit seines Geschmackes und sein Bestreben zu gefallen auszeichnet. Ihr Ansehen kann so lange für unschädlich gehalten werden, als sie sich nicht mit der Bestimmung moralischer Gegenstände befaßt, die nach höhern Gründen, als dem bloßen Gefallen, beurtheilt werden müssen: denn alsdann kann das Laster so leicht als die Tugend von der Autorität derer eine Art von Sanktion erhalten, die in der Mode den Ton anzugeben pflegen. E.

Zusatz. Was die Sitte betrifft, so sind hierüber noch zu vergleichen die Artikel Manieren, Sitten, und Anständig, Sittsam. — Alle genannten Ausdrücke unterscheiden sich von Ceremonie dadurch, daß diese den Nebenbegriff von etwas Feierlichem einschließt, jene aber nicht. Die Schreibart von Ceremonie ist schwankend, denn man findet dieses lateinische Wort als Ceremonia, Cerimonia, und Caeremonia. Die eigentliche Wurzel dieses Wortes ist daher zweifelhaft. Nach der Schreibart Caeremonia wird es abgeleitet von der Etruskischen Stadt Cäre, wozu noch ein anderer Grund als der von Valerius Maximus 1, 1. angeführte vorhanden seyn kann, der nämlich, daß Cäre der wahre Mutterstat von Rom gewesen (S. Niebuhrs Röm. Gesch. in den Zusätzen zum ersten Bande.), und dieses seine gottesdienstlichen Einrichtungen von daher erhalten habe. Wie nun dem aber sey, so hat Ceremonia im Lateinischen die Bedeutung einer gottesdienstlichen, heiligen Sitte, und davon ist dem Worte jener Nebenbegriff geblieben. — Gebrauch, Gewohnheit, Sitte, Ceremonie sind

ein Herkommen, sofern sie von früheren Zeiten auf die späteren sich fort gepflanzt haben. Diesem steht, zufolge des Sprachgebrauches, am meisten entgegen die Mode, zufolge des Wortes selbst aber nicht, denn dieses, das lateinische modus, bezeichnet an sich bloß die Weise, wie Etwas ist. Die Nebenbegriffe des eben Gegenwärtigen und des Veränderlichen liegen nicht in dem Worte selbst, so wenig als ein Rückblick auf das Angenehme und Schöne. Hier ist aber Usus tyrannus.

G.

Gebräuchlich. Gewöhnlich. Ueblich. Gemein.

Ueb. Was ohne merkliche Ausnahmen ist oder geschieht, das ist gewöhnlich, üblich, gebräuchlich, gemein. V. Das Wort gewöhnlich unterscheidet sich zuvörderst von den beiden andern dadurch, daß es auch natürliche Veränderungen begreift, die ohne merkliche Ausnahmen erfolgen, und nicht, wie diese, bloß auf menschliche freie Handlungen eingeschränkt ist. Man sagt eben sowol: in unserm nördlichen Himmelsstriche pflegt es gewöhnlich im Monat Januar am stärksten zu frieren, als: in unsern Gegenden pflegen die Mütter ihre Kinder gewöhnlich selbst zu stillen. Selbst bei den freien Handlungen der Menschen kann gebräuchlich da nicht gesagt werden, wo nicht eine gewisse gleichförmige Handlungsweise bei gewissen Geschäften gebraucht wird; und diesen Nebenbegriff hat es von dem Worte Gebrauch. (S. Gebrauch. Sitte.) Man sagt: am Hofe ist die Verstellung sehr gewöhnlich; wenn aber ein Fremder zum ersten Male am Hofe erscheint: so ist es gebräuchlich, daß er dem Fürsten von dem Hofmarschalle vorgestellt werde. — Wenn nun Gebräuchlich und Ueblich sich von Gewöhnlich dadurch unterscheiden, daß sie auf freie Handlungen der Menschen eingeschränkt sind: so sind sie doch nicht mit einander völlig gleich bedeutend; denn sie weichen darin von einander ab, daß Ueblich sich auf die Handlungen selbst, die durch ihre Gleichförmigkeit das Ubliche ausmachen, Gebräuchlich hingegen auch auf die Dinge beziehet, die dabei gebraucht werden. Danach wird man sagen müssen: An einigen Orten ist der Exorzismus bei der Taufe noch gebräulich, nicht aber: er ist noch üblich; hingegen es ist noch üblich und gebräuchlich, den Exorzismus bei der Taufe über den Kindern aus zu sprechen. Es ist daher nicht ganz genau geredet, wenn man sagt: dieses Wort ist in einer gewissen Gegend üblich; denn hier muß man gebräuchlich sagen; weil es sich auf die Sache bezieht, die man gebraucht. Will man üblich sagen: so muß man es mit der Handlung verbinden, als: diese Art zu sprechen ist nicht üblich oder ge-

bräuchlich. Der Grund dieses Unterschieds ist in den Stammwörtern, wovon üblich und gebräuchlich herkommen, sichtbar. Denn Ueben heißt bloß: eine Handlung wiederholen; Gebrauchen aber: sowol eine Sache als eine Handlung wirklich machen, um etwas Andern willen, das man für etwas Gutes hält. (S. Gebrauchen. Anwenden.) Gemein ist das Uebliche und Gebräuchliche, sofern es nicht bloß bei den höhern Ständen gefunden wird; das liegt in seiner ursprünglichen Bedeutung, wonach es anzeigt, daß Mehrere oder auch wol Alle an Etwas Theil nehmen. Eine Mode ist gemein, wenn sie von den höhern Ständen zu den niedrigern herab gestiegen ist; ein Ausdruck ist gemein, wenn er nicht bloß aus dem Munde der Gebildetern, sondern auch der Ungebildetern gehört wird. E.

Geburtsland. Vaterland.

Ueb. Dasjenige Land, in welchem Jemand geboren ist. V. Geburtsland bezeichnet bloß diesen Begriff; Vaterland enthält noch einen Begriff mehr: denn das Vaterland eines Menschen ist dasjenige Land, wo er geboren ist, und wo der Wohnsitz seines Vaters war; das Land, wo

— seines Vaters Hallen; wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften. Göthe.

Wenn also Jemand in einem fremden Lande, durch welches seine Aeltern eine Reise machten, geboren ist; so ist dieses sein Geburtsland, aber eigenlich nicht sein Vaterland. Auch gibt es einen Fall, wo sich noch viel weniger Vaterland anstatt Geburtsland sagen läßt. Christus war in Palästina geboren. Man kann also dieses Land, oder auch die ganze Erde, sein Geburtsland, aber, nach kirchlichen Begriffen, nicht sein Vaterland nennen; denn diesen Begriffen zufolge hatte er keinen Vater auf der Erde. In einer Anrede an Christus heißt es:

Mache die Erde bald neu, die du zu erneuen beschlossest,
Dein und unser Geburtsland. Klopstock.

Vaterland konnte der fromme Dichter, nach seiner Vorstellungsart, hier schlechterdings nicht sagen. — Auf diesen Unterschied gründet sich noch ein anderer. Vaterland nämlich deutet zugleich auf den Reiz, den dieses Land aus unserer glücklichen Kindheit für uns hat — wie es Göthe in obiger Stelle so schön sagt — und auf die Wohlthaten, die es, als das Land des väterlichen und unseres Wohnsitzes, uns angedeihen ließ.

4 *

In diesen beiden Umständen liegen die gewöhnlichen Quellen der Vaterlandsliebe. — Geburtsland sagt von dem Allen Nichts, sondern bloß, daß wir daselbst geboren sind. Man würde daher anstatt Vaterlandsliebe nicht Geburtslandsliebe sagen, wenn auch diese Zusammensetzung weniger übel klingend wäre, als sie ist. M.

Geck. (Gauch.) Thor. Narr.

Ueb. Wer in seinen Handlungen Mangel an Verstande zeigt. V. Der Unterschied der zwei letztern Wörter ist bereits angegeben worden. (S. Albern.) Mit ihnen ist aber auch noch Geck sinnverwandt. Der Geck kann ein alberner Mensch, ein Thor und ein Narr seyn; aber er ist außerdem noch eingebildet, voller Selbstvertrauen und Dünkel über Vorzüge, die er nicht besitzt, oder die keine sind, wenigstens keine, die ihn zu seinen Anmaßungen berechtigen. Ein alter verliebter Geck macht noch Ansprüche auf die Bewunderung und Liebe der schönen weiblichen Welt, er kann noch hoffen, eine Leidenschaft einzuflößen, und denkt es mit seinem jugendlichen Betragen, mit seiner galanten Flatterhaftigkeit und seiner modischen Kleidung zu zwingen.

Er ist im Völkerrecht und in dem Kabinett
Ein Fremdling zwar; doch spielt er Lomber und Basset. Wernike.

Und mit diesen Eigenschaften hält er sich zu der Stelle eines Gesandten und ersten Ministers geschickt. Es ist also dieses ungegründete Selbstvertrauen und diese Dreistigkeit des Eigendünkels, die seinen Verstand verblenden, und ihn zum Gecke machen.

Dumm ist er nicht, er ist nur keck,
Er ist kein Narr und nur ein Geck. Ebend.

Zwischen Narr und Geck ist eben der Unterschied, als zwischen dem französischen fou und fat, und dem engländischen fool und fob. Der Erstere handelt ungereimt, ohne es zu wollen oder es zu wissen; der Letztere trägt seine Narrheit zur Schau, zeigt sich darin mit Keckheit und Selbstbewunderung; indem er sie für etwas Musterhaftes hält, das er sich oft erst mit vieler Mühe und Kosten eigen gemacht hat. Es ist daher ein eben so wahrer als sinnreicher Gedanke in Kästners berühmtem Epigramm, daß der Teutsche, der nach Paris als ein Narr gegangen, als ein Geck von daher zurück kommt. „Ein armer und geringer Mann, sagt Wernike, kann zuweilen Narr genug seyn, aber ein Geck zu seyn, muß er wol den Reichen und Vornehmen überlassen." Stosch hat den Begriff, den das Wort Geck

bezeichnet, ganz verfehlt; er scheint sich nicht einmal die Mühe genommen zu haben, ihn genau zu bestimmen. Er sagt: „Es ist ein niederteutsches Wort; ich erinnere mich wenigstens nicht, es bei einem guten Schriftsteller gefunden zu haben. Es kommt mit Alberer überein, indem es ebenfalls einen Possenreißer und albernen Menschen bedeutet." Allein wenn es sich auch nicht in der Büchersprache fände, so gehört es doch in das Wörterbuch der gebildetsten Gesellschaft. Es findet sich aber auch in den besten Schriftstellern; denn Wernike gebraucht es, und hat seine eigentliche Bedeutung sehr richtig bestimmt. Sollte indeß Stosch diesen vortrefflichen Epigrammendichter, so wie seinen Landsmann Hagedorn, als Niedersachsen verwerfen: so kann man auch Oberteutsche und selbst schweizerische gute Schriftsteller anführen, die es in Wernikens Sinne gebrauchen.

Jedes neue Kopfzeug und jedes neue Gesicht bringt einen Geck in Bewegung. Zimmermann.

Alles, was man zugeben kann, ist, daß Geck die niederteutsche Form dieses Wortes ist, die das Bremische Wörterbuch von dem Gakken der Gans, oder von Gacke, dem veralteten Namen der Dohle, ableitet, indem beide durch das ekelhafte Geschrei, womit sie sich mit scheinbarer Selbstgefälligkeit hören lassen, ermüden. Die oberteutsche Form Gauch, wovon Gaukeln abstammt, kommt von dem Namen eines ähnlichen Vogels gels, dem Kuckuk, her. So kommt es bei einem alten teutschen Gnomologen vor.

Ein tore neme des Gouchs gesang
Für der süsen harpfen clang.

Die Metapher: Gauch, für einen eingebildeten Narren kommt schon bei den Minnesingern vor.

Is das er nit het wisheit vil
So sprichet men, er si ein Gouch.

Die Meinung, daß Geck von den Armagnacs herstamme, welche 1439 in Teutschland einfallen wollten, und welche man arme Gecken nannte, ist daher ungegründet. E.

Zusatz. Eberhard führet hiebei Gauch *) nur beiläufig an; aber ohne es von Geck zu unterscheiden; denn er ist, mit Adelung, der Meinung, daß beide einerlei Wort seyen, Gauch die oberteutsche, Geck die niederteutsche Form. Inzwischen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß Gauch jetzt

*) Bei Notker Ps. 48, 11. Gouh. Ununiso unde der gouh (insipiens et stultus.) Der Welte Goechel (Gaukelei) beim Winsbecke V. 2. G.

mehr bei den Oberteutschen, Geck mehr bei den Niederteutschen gebraucht wird; so stimmt doch gedachte Meinung nicht zu Eberhards eigner, ganz richtiger Aeußerung, daß Geck von dem Gacken der Gans, oder von Gacke, dem veralteten Namen der Dohle (im Engländischen heißt dieselbe noch Jack-Daw, und im Niederteutschen Kaike), und Gauch dagegen von dem Namen des Guckgucks oder Kuckuks, welcher in Oberteutschland Gauch heißt, her genommen sey. Denn so sind beide Ausdrücke aus verschiednen Quellen geflossen, und also gewiß nicht ein und eben dasselbe Wort. Auch ist diese Benennung des Kuckuks, welche Nachahmung seines Rufes seyn soll:

Ein Gauch singt gauch gauch dick und lang,
Wie jeder Vogel sein Gesang; Kaysersb.

keinesweges den Oberteutschen ausschließend eigen. Auch im Angelsächsischen hieß der Kuckuk Gäc, wie Adelung selber anführt, und die Engländer nennen ihn noch jetzt Gawk, und gebrauchen dieses Wort ebenfalls, wie wir unser Gauch, einen verächtlichen Thoren zu bezeichnen. Wenigstens ist beides noch in Schottland üblich. (S. Wörterbuch der engl. Sprache von Ebers.) Demnach sind Geck und Gauch, in der Bedeutung eines verächtlichen Thoren, alle beide figürliche Ausdrücke, und zwar nicht einerlei, aber doch von ähnlicher Art. Der Nebenbegriff des Boshaften bei Gauch mag daher kommen, daß der Kuckuk gleichsam boshaft ist, indem er, wie Viele glauben, andern Vögeln die Eier aus dem Neste wirft, oder gar verzehrt, um ihnen das seinige unter zu schieben und von ihnen ausbrüten zu lassen. Eben daher mag es auch kommen, daß im gemeinen Leben Kuckuk auch gesagt wird, um auf den zu zielen, der vorzugsweise: der Böse, heißt. Daß dich der Kuckuk! ist ein üblicher Ausdruck. Hienach läßt sich nun der Unterschied zwischen Geck und Gauch bestimmen. Ein Geck ist ein Thor, der sich dadurch verächtlich macht, daß er auf eine kindische Art eingebildet; und dadurch, in seinem Betragen, selbstgefällig und zudringlich ist. Ein alter Thor z. B. der sich einbildet, noch leidenschaftliche Liebe einflößen zu können, und in dieser albernen Einbildung mit seiner Zärtlichkeit zudringlich ist, wird ein verliebter Geck genannt. Gauch hingegen weiset mehr auf einen solchen Thoren hin, der durch sittliche Schlechtheit verächtlich ist. Im Theuerdank wird erzählt, wie Unfalo einen Menschen beredet, daß er in ein Gewölbe schleicht, wo der Ritter Theuerdank Gewehre besiehet, um heimlich ein Pulverfaß anzuzünden, und den Ritter in die Luft zu sprengen. Aber der Ritter wird es noch zu rechter Zeit gewahr, und

— begreiff den gauch beim grindt
ruckt in von dem feßlin geschwindt,
gab im ein guten backenstreich. Theuerd. K. 60.

Dieser Gauch war also nicht allein ein Thor, indem er sich selbst ins Verderben gestürzt haben würde, sondern auch boshaft, da er einen Meuchelmord aus zu führen gedachte. (Vergl. Wicht.) M.

Geck. Laffe.

Ueb. Ein eingebildeter Thor. V. In diesen Wörtern thut Laffe zu dem Begriffe des Gecks noch einen Nebenbegriff der Verächtlichkeit und des Unwillens hinzu. In dieser Bedeutung wird es von den besten Schriftstellern gebraucht.

> Den Weisen wie den Laffen. Wieland.

Es ist daher ein eingebildeter, abgeschmackter Narr, der durch den höchsten Grad seiner Narrheit Verachtung erregt, und durch seinen übermüthigen Eigendünkel sich verhaßt macht. Da dieses vorzüglich der Fehler ungezogner und unbesonnener junger Leute ist: so wird es meistens von diesen gebraucht, und man findet es daher oft mit dem Beiworte jung.

> Er ging und schlug im Gehen oft ein Rad.
> O! schrie man, seht den jungen Laffen,
> Der den Verstand verloren hat. Gellert.

Im Oberteutschen hat es auch die Form Lapp, wovon läppisch, im höchsten Grade abgeschmackt und kindisch, abstammt.

E.

Gedächtniß. Erinnerung.

Ueb. Wiedererkennendes Bewußtseyn, d. i. Vorstellung von Etwas mit dem Bewußtseyn, daß es das Nämliche sey, was man sich schon vorgestellt hat.

> Das thut zu meinem Gedächtniß! Luk. 22, 19.

Zur Erinnerung an mich, könnte das auch heißen.

> Ich werde ihr Gedächtniß (die Erinnerung an sie) aufheben unter den Menschen. 5 Mos. 32, 26.

> Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
> Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte. Matthisson.

V. Erinnerung bezeichnet das Wiedererkennen einer Vorstellung von der Seite, daß uns dieselbe dabei wieder in das Innere, ins Bewußtseyn nämlich, kommt *); Gedächtniß von

---

*) So wie auch sonst Eindenken anstatt: sich Erinnern, gesagt wurde.

> Wenn du denn gabe auff den altter opfferst und wirst alda eyndenken, das denn bruder etwas widder dich hat, so — gehe zuvor hyn unnd versune dich mit deynem bruder. Matth. 5, 23. 24.

Denken abstammend, von der Seite, daß wir dabei denken, nämlich: daß sie die schon gehabte Vorstellung sey. Außerdem wird Gedächtniß, aber nicht Erinnerung, auch für Erinnerungsvermögen gesagt. Ein gutes, ein glückliches Gedächtniß. Ja, Viele legen noch mehr in diesen Ausdruck. Denn sie rechnen zum Gedächtnisse nicht allein das Vermögen, wieder vergegenwärtigter Vorstellungen sich zu erinnern, sondern auch das Vermögen, gegebne Vorstellungen auf zu bewahren und sie nachher, bei gegebner Veranlassung, wieder hervor zu rufen und uns zu vergegenwärtigen. Er hat sein Gedächtniß mit lauter nützlichen Kenntnissen angefüllt. Eine Stelle aus dem Gedächtnisse anführen. Mit welchem Rechte Gedächtniß in diesem letzten Sinne gebraucht werde? kann hier nicht die Frage seyn. Genug, daß es so gebraucht wird. Auf jeden Fall aber beruhte es auf einer einseitigen Ansicht, wenn man zuweilen behauptet hat, daß sehr viel Uebung des Gedächtnisses der Urtheilskraft schade; da Uebung des Gedächtnisses zugleich auch Uebung der Urtheilskraft ist. Denn wenn auch unter Gedächtniß nicht das bloße Erinnerungsvermögen verstanden, sondern das Wort in der zuletzt erwähnten Bedeutung genommen wird; so gehört doch das Erinnerungsvermögen mit dazu. Dieses Vermögen aber ist ein Zweig der Urtheilskraft; denn, indem wir uns einer wieder vergegenwärtigten Vorstellung erinnern, sind wir uns bewußt, daß sie eine schon gehabte Vorstellung sey; und dieses Bewußtseyn ist ein Urtheil. (Vergl. Sich Besinnen.) M.

Gedeihen. Zunehmen. Wachsen.

Neb. Was eine Vermehrung seiner Größe erhält, das gedeihet, nimmt zu, und wächst. V. Zunehmen bezeichnet den Begriff dieser Vermehrung überhaupt, es mag die Vermehrung einer Zahl, einer räumlichen Größe oder der Größe der Kraft eines Dinges seyn. Es gibt zunehmende Zahlenreihen, so wie es abnehmende gibt, in den erstern werden die Glieder der Progression immer größer, in den andern immer kleiner. Zunehmen ist also dem Abnehmen entgegen gesetzt. In einer Krankheit nimmt sowol der Umfang als die Kraft des Körpers ab, in der Genesung nehmen beide zu. Gedeihen bezeichnet bloß die Vermehrung der Kraft, es sey, daß sie Böses oder Gutes wirkt. Stosch schränkt seine Be-

---

So stehet in der ersten Ausgabe von Luthers Uebersetzung, und es ist das Eindenken auch nachher in dieser Stelle beibehalten worden.

deutung ohne Grund auf das Letztere ein, indem er sagt: „was zu Jemandes Bestem zunimmt, das gedeihet ihm." Allein in dieser Verbindung würde der Begriff: zu Jemandes Bestem, in dem Dativ liegen, Gedeihen wird aber auch ganz allein und für sich gebraucht, und da kann es nichts anders bedeuten, als kräftig werden, die Wirkungen der Kraft mögen gute oder böse seyn. Es wird daher auch von den neuesten Schriftstellern von Dingen gebraucht, deren Kräfte böse Wirkungen hervor bringen.

Jetzt schleichst du fort, und lauerst tückisch, ob
Das Gift gedeih'. O wenn es nicht gedeiht,
Liegt 's nicht an dir und deiner Rotte. Gött. Mus. Alm. 1795.

Stosch muß daher die bekannte Redensart, zum Verderben gedeihen, verdammen. Und das thut er auch in folgenden Worten: „Da das Wort gedeihen den Begriff eines Wachsthums zu unserm Besten in sich enthält, wie aus den angeführten Redensarten zu ersehen ist, so ist es unrecht und widersinnig, wenn man sagt, das wird dir zum Verderben gedeihen." Allein solche Machtsprüche darf sich der Sprachlehrer nicht erlauben, wenn er den Sprachgebrauch gegen sich hat. In dem Stammworte, wovon gedeihen, in seiner ältern Form deyhen, am wahrscheinlichsten abgeleitet wird, ist auch weiter Nichts, als der Begriff der Kraft enthalten. Denn deyhen hieß ursprünglich stark seyn, valere, und ist mit theg, wovon das alte Degen, ein tapfrer Mann, her kommt, dem Niederteutschen dögen, taugen, dögta, virtus und unserm Tugend verwandt. Gedeihen ist also überhaupt, zu Kräften kommen, größere Kräfte erhalten, welche sich durch ihre Wirkungen äußern, die dann auch in der Vergrößerung des Umfanges bestehen. So wird es auch uneigentlich gebraucht.

Die Rechtsgelehrsamkeit hat bei uns gutes Gedeihen. Dusch.

Wachsen heißt, nach seiner allgemeinsten Bedeutung, in einem stetigen Fortschreiten vergrößert werden, und dadurch ist es von Zunehmen unterschieden. Bei denen Dingen, wo ein inneres Prinzipium die Vergrößerung wirkt, wie bei Pflanzen und Thieren, ist dieses augenscheinlich; denn dieses innere Prinzipium wirkt die Vergrößerung durch stetige und unmerkliche Grade. Man kann das Gras eben so wenig wachsen sehen als wachsen hören; denn sein Wachsthum nimmt nach unendlich kleinen Graden in einem stetigen Fortschreiten zu. Eine Verallgemeinerung der Bedeutung des Wortes Wachsen ist es, wenn es von den abstrakten Größen z. B. von den Zahlenreihen, gebraucht wird. Indessen unterscheidet es sich doch auch hier von dem bloßen Zunehmen dadurch, daß die Vergrößerung der Glieder der Reihe in einer stetigen Proporzion ge-

schieht, und zwar nach einem gewissen Gesetze, das durch den Exponenten der Reihe ausgedrückt wird, den man als das innere Prinzipium ihres Wachsthums ansehen kann. Selbst bei den körperlichen Größen enthält Wachsen immer den nothwendigen Nebenbegriff einer stetigen Vergrößerung. Man sagt, das Wasser ist sehr gewachsen, weil sein Zunehmen stetig ist; nicht aber das Ungeziefer wächst täglich auf dem Felde, statt nimmt täglich zu, weil seine Vermehrung nicht nach einem stetigen Fortschreiten geschieht. — Was vergrößert wird, nimmt zu, was in einem stetigen und regelmäßigen Fortschreiten durch ein inneres Prinzipium zunimmt, wächset, und sein Gedeihen ist bald die Ursache, bald die Wirkung seines Wachsens: die Wirkung seines vorhergehenden Wachsthums, und die Ursache seines nachfolgenden. Ein junger Baum wächst, und dadurch wird er größer und stärker; diese Größe und Stärke gibt ihm mehr Kräfte, und er gedeihet. Wenn ein Stat gedeihen soll: so muß seine innere Bevölkerung an thätigen und nützlichen Menschen zunehmen und wachsen, denn in diesen bestehen seine wahren Kräfte; und wenn er gedeihet, so wird auch seine wohlthätige Bevölkerung zunehmen und wachsen. E.

Gedenken. Denken.

Ueb. Was Denken eigentlich heiße, ist anderwärts erörtert worden. (S. Denken. Sich Vorstellen.) Eben das kann auch Gedenken bedeuten. Denn das Ge im Anfange ist sehr oft eine bloß müßige Verlängerung. (S. Gebirge. Berg.)

> Ich gedachte (ich dachte), ich möchte vielleicht sterben müssen, um ihretwillen. 1 Mos. 26, 9.

Doch wird Gedenken hauptsächlich nur im Oberteutschen für das einfache Denken gebraucht. — Oft aber bildet das vorgesetzte Ge 1) Sammelwörter (S. Gebirge. Berg.), und wird zur Andeutung dieses Begriffes, wo es wesentlich auf denselben ankommt, auch bei Denken gebraucht. Man sagt Gedanke und nicht Danke, oder dergleichen, in einfacher Form: denn in einem Gedanken sind mehre Vorstellungen versammelt oder zusammen gefaßt. 2) Auch auf Wiederholung, Fortsetzung kann das vorgesetzte Ge hinweisen (S. Gebirge. Berg.), und daher auch in Gedenken diesen Sinn haben.

> An solches gedenket doch und seyd vest! Jes. 46, 8.

D. i. Denket beständig, oder, oft daran! damit ihr euch niemals verführen lasset.

> Dein gedenk' ich, bis der Rasenhügel
> Meine Asche deckt. Ung.

Bei Menschen Gedenken, so lange Menschen denken können.
Adelung.

3) Wegen dieses letztern Nebenbegriffes, den Gedenken haben und also jederzeit leicht anregen kann, wird es für Denken nicht gebraucht, wo ein Widerspruch gegen jenen Begriff Statt finden würde. Man gebraucht nämlich Denken auch, wenn von dem ersten Auffassen einer Vorstellung in das Denkvermögen die Rede ist. Dieses aber wird niemals Gedenken genannt. Denn das erste Auffassen einer Vorstellung kann nicht schon eine Wiederholung oder Fortsetzung derselben seyn. Wer uns ein eben erlebtes Unglück erzählen will, der sagt wol: Denket euch — aber nicht: Gedenket euch, — was für ein Unglück mir widerfahren ist! 4) Nach der so gewöhnlichen Vertauschung der Wirkung mit der Ursache, wird Gedenken auch gesagt anstatt: durch die That zeigen, daß man an Etwas denke. Von dem einfachen Denken ist diese Figur nicht üblich. Man sagt: er hat mich empfindlich beleidigt, aber ich werde es ihm schon gedenken! Ich werde es ihm schon denken! ist nicht üblich. — Auch diese Unterscheidung scheint wieder auf dem vorigen Grunde zu beruhen; denn wer Jemandem Etwas gedenkt, der zeigt dadurch, daß er es nicht vergessen, sondern fortgesetzt daran gedacht hat. M.

Gediegen. Rein.

Ueb. Das, worin nichts Fremdes eingemischt oder eingemengt ist. Wenn in einem Bergwerke reines, gediegenes Gold gefunden wird; so ist dieses kein bloßes Erz; in welchem letztern alle Mal noch andere, fremdartige Theile mit enthalten sind, von welchen das Gold erst abgesondert werden muß. Leuchter von gediegenem Silber sind durch und durch von Silber, und nicht etwa bloß mit Silber belegt, so daß ein anderes Metall dazwischen ist. V. Rein bezeichnet bloß den angegebenen Begriff; Gediegen hat noch Nebenbegriffe. Es ist eigentlich das Mittelwort von Gedeihen, und hat seine Form von Gediegen, für Gediehen, entweder noch von dem alten Thaijan, woraus das alte Thihen (S. Degen. Säbel.) und dann später Gedeihen geworden ist, oder von Digen, welches die Niederteutschen anstatt Gedeihen sagen. (S. Dicht. Dick.) Von Gedeihen nun hat Gediegen, auf ähnliche Art wie Dicht, welches auch davon abstammt (S. Dicht. Dick.), den Sinn, daß es auf Etwas hin weiset, was nach Verhältniß seines Umfanges viel Masse hat, so daß also seine Bestandtheile dicht beisammen sind, und darum keine fremden Theile zwischen sich haben. Dasjenige aber, dessen

Bestandtheile dicht beisammen sind, das ist, in der Regel, eben darum auch fest. Daher führt Gediegen auch noch den Begriff des Festen mit sich; dergestalt, daß also die Begriffe: Rein, Dicht und Fest, in demselben sich vereinigen. Gediegenes Gold ist reines, dichtes und festes Gold. — Bei dem figürlichen Gebrauche, der das Wort von dem Körperlichen auf das Unkörperliche überträgt, wird oftmals bloß der eine oder der andre von diesen Begriffen besonders hervor gehoben.

Ein gediegener, eiserner Schlaf; Kosegarten.

ist ein fester Schlaf. In einem

Gediegenen Beweise. Allg. Lit. Z.

hängt Alles dicht, genau zusammen, und Gediegne Weisheit ist solche Weisheit, die auf festen Grundsätzen beruhet, und durch und durch Weisheit ist, so daß sie gar nichts Unweises mit enthält.

Ich kenne Eures Eifers reinen Trieb,
Weiß, daß gediegne Weisheit aus Euch redet.
Schiller. M.

Gedrängt. Bedrängt.

Ueb. Drang erleidend; sowol eigentlich: — Gedrängt, Bedrängt von dem herzu strömenden Haufen, mußte er in einer Ecke still stehen; — als auch uneigentlich: — Gedrängt, Bedrängt von seinen Gläubigern mußte er sein Haus verkaufen. V. Da die Haupttheile beider Wörter einerlei sind; so kommt es hier bloß auf die Vorlaute Ge und Be an. Gedrängt ist ein Mittelwort von dem einfachen Drängen, und das Ge darin die bloße Abwandelungsform zur Bildung desselben, wie in Gehör von Hören, in Gesagt von Sagen, und so überhaupt. In Bedrängt hingegen bezeichnet das Be die Richtung des Dranges auf den Gegenstand. (S. Bezug.) Also folgt: Gedrängt bedeutet bloß: Drang erleidend; ohne weitern Zusatz. Bedrängt hingegen sagt von einem Gegenstande, daß ein Drang auf oder gegen ihn gerichtet sey. Daher wird Bedrängt von einem Dinge nur gesagt, wenn es einen Drang von außen erleidet, denn nur ein solcher kann auf oder gegen dasselbe gerichtet seyn; Gedrängt hingegen auch, wenn bloß in seinem Innern ein Drang Statt findet. Wenn eine Kirche so voll ist, daß die Menschen darin sich drängen, so ist sie eine Gedrängte Kirche, oder: ist Gedrängt voll; aber eine Bedrängte Kirche ist sie darum nicht, und ist nicht Bedrängt voll. Ein Gedrängter Auszug aus einem Werke ist kein Bedrängter Auszug. Denn es findet kein

Drang von außen gegen ihn Statt; sondern nur in ihm sind die Hauptgedanken des ausgezogenen Werkes so nahe zusammen gebracht, daß sie gleichsam einander drängen. Wenn dagegen einem Dinge der Drang von außen kommt; so kann zwar auch dann Gedrängt und Drängen gesagt werden, indem das Ding auch dann einen Drang erleidet.

Warum muß ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget? Ps. 41, 10.

Der Herzog kann sich des Gedränges kaum erledigen.
Schiller.

Aber wenn auf den Umstand, daß der Drang von außen komme, besonders gesehen wird; so wird lieber Bedrängt gesagt:

— Köstlich unschätzbare
Gewichte sinds, die der bedrängte Mensch
An seiner Dränger raschen Willen band.
Schiller.

Warum sind wir bedrängt? Warum erhebt
Der Feind sich wieder? Derselbe. M.

Gefährten. Gesellen. Genossen. Gespielen.

Ueb. Die an Etwas mit einander Theil nehmen. V. Gefährten reisen, Gesellen arbeiten, Genossen genießen, und Gespielen spielen mit einander. Diese Unterschiede liegen ganz sichtbar in der Abstammung dieser Wörter. Nur bei dem einzigen Gesell könnte das einigermaßen zweifelhaft scheinen; denn sein Stammwort ist jetzt nicht mehr gebräuchlich, und daher nicht so leicht anzugeben. Frisch leitet es von Sellen, versammlen, und dieses wieder von Sal, Haus, ab. Danach wären dann Gesellen die, welche zu Einer Familie gehören. Und da gibt dann die Geschichte dieses Wortes keinen unmerkwürdigen Beitrag zu der Geschichte einiger Züge unseres geselligen Lebens ab. Zuvörderst zeigt es nämlich, daß die ersten menschlichen Verbindungen häusliche waren. Hienächst war ihr gemeinschaftliches Interesse Arbeit. So sind die rohen aber reinen Sitten eines Volkes, das noch nicht eine so ausgebreitete Geselligkeit kennt, als unsere Zeiten, und dem seine geringe Bevölkerung, sein Mangel an Luxus verbieten, sich mit Andern außer seinem Hause zusammen zu finden. Aber eben darum mußte dieses Wort auch bei dem Fortschreiten der Kultur zu den gemeinen herab sinken. Denn mehrere Gegenstände und Bewegungsgründe, welche Menschen zusammen bringen, führten besondere Wörter ein, welche diese Gegenstände und Bewegungsgründe ihres Beisammenseyns bezeichneten. Es bezeichnet daher jetzt nur noch in der Handwerkersprache den Stand der Lohnar-

beiter bei den Handwerken, die keine Lehrburschen mehr und noch keine Meister sind, die sich also mit dem Meister für einen gewissen Lohn zur Arbeit verbunden haben. Diese eingeschränkte Bedeutung ist dem Worte Gesell also erst später geblieben, nachdem es in den höhern Ständen außer Gebrauch gekommen war. Denn in dem Schwabenspiegel hießen selbst noch die Kurfürsten Gesellen und in den alten Schulgesetzen des Berlinischen Stadtgymnasiums, die Frisch anführt, werden die Schullehrer der Meister und seine Gesellen genannt. So gebraucht es auch noch Luther in seiner Bibelübersetzung.

Daniel und seine Gesellen. Dan. 2, 13.

Sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren. Luk. 5, 7.

Bei dem Soldatenstande, wo es sonst statt des jetzt gewöhnlichen Burschen und Kameraden gewöhnlich war, ist es vielleicht, wie Frisch aus Gassari Annal. Augsb. anführt, durch den schlechten Ruf desselben verächtlich geworden. Denn nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges wurden die bisherigen Heere, die sich, insonderheit unter Wallenstein, zu Plünderung und Unsittlichkeit gewöhnt hatten, entlassen. Sie setzten ihre Lebensart fort, nachdem sie verabschiedet waren; und sie waren so verschrieen, daß Harsdörfer sagt, man habe sich eben so sehr gefürchtet, wenn man auf dem Felde einem solchen verabschiedeten Soldaten begegnet, als wenn man auf einen Straßenräuber gestoßen wäre. — Genossen sind diejenigen, welche an einem gemeinschaftlichen Nutzen oder Vergnügen Theil nehmen; denn es kommt von Genießen her. In diesem Sinne sagt man Bergwerksgenossen, Tischgenossen, Ehegenossen. Und so wird es von den Theilnehmern der edelsten Vergnügen in der höchsten Dichtersprache gebraucht.

Wie vom reinen Nektarthau umflossen,
Wonnevoller Ewigkeit Genossen,
Schön und furchtbar scheinen sie (die Bildsäulen) erhöht
Zu des Urbilds Majestät. A. W. Schlegel.

Gespielen stammt zwar von Spielen, und würde also bloß eine Verbindung von Menschen anzeigen, die sich zum Spiele mit einander vereinigen. Allein da es auf das schöne Alter der unschuldigen, unbefangenen und fröhlichen Kindheit hin weiset, worin das bloße ungewinnsüchtige Spiel, nicht die Geschäfte, die Sorgen und der Eigennutz die Verbindungen des neuen, unverkünstelten Menschen machen: so erhält es eine Farbe von Anmuth und Lieblichkeit, mit der es dem Dichter so willkommen ist; und wodurch es für die Glieder einer erwachsenen Gesellschaft habsüchtiger Spieler viel zu edel ist. E.

Anm. Gefährten, von Fahren, heißen eigentlich diejenigen, welche zusammen reisen, — Ulysses und seine Gefährten, — dann aber auch überhaupt, die einander zu irgend einer Unternehmung begleiten, — Kriegsgefährten. — Genossen sind solche, die Etwas mit einander genießen, aber nicht etwa bloß sinnliche Vergnügen, sondern auch Vortheile jeder Art, auch Rechte. In dem Volksbuche von den vier Heymonskindern heißen die Pairs von Frankreich unter Karl d. Gr. allezeit die zwölf Genossen, und die alten Wörterbücher erklären es durch aequalis, paris conditionis, status. — Gesell ist, wer mit einem Andern in irgend einer Gemeinschaft steht. Durch Göthe hauptsächlich ist dieses Wort in seiner alten Bedeutung wieder in Aufnahme gekommen.

Geselle meiner Liebesqual,
Ich scheide,

sagt der Junggesell zum Mühlbach; Mephistopheles aber zu Faust:

Nun, nun! ich lass' dich gerne ruhn,
Du darfst mir's nicht im Ernste sagen.
An dir Gesellen unhold, barsch und toll,
Ist warlich wenig zu verlieren.

Gesellin kommt als Gattin vor, Gesell aber nicht als Gatte; dagegen Gesellen als: sich ehelich verbinden. Adam sagt:

Das Weib, das du mir zugesellet hast. 1. Mos. 3, 12.

G.

Gefällig. Bereitwillig. Dienstwillig. Dienstfertig. Erbötig. Willfährig. Willig.

Ueb. Geneigt, zum Besten Anderer zu handeln, oder auch Etwas zu unterlassen. V. Die Unterschiede unter diesen Ausdrücken sind begründet theils in der wirklich eintretenden Thätigkeit oder dem bloßen Unterlassen, theils in der Ursache, welche dazu bestimmt. Alle mit Dienst zusammengesetzten Ausdrücke deuten ein wirkliches Handeln zum Besten Anderer an, und unterscheiden sich selbst unter einander nur durch Art und Grad des Handelns. Der Dienstwillige hat den Willen zu handeln, es bleibt aber unbestimmt, ob er dieß ungesäumt und mit welcher Anwendung von Kraft er es thun werde; der Dienstfertige thut es ungesäumt, sogleich, und wenn er alles Andere darüber sollte stehen und liegen lassen, läßt aber unbestimmt, wie anhaltend seine Thätigkeit seyn werde; der Diensteifrige dagegen brennt gleichsam vor Begierde (S. Eifer.), das Unter-

nommene zu vollenden, und achtet dabei keiner Mühe und Beschwerde. Alle übrigen Ausdrücke lassen es wenigstens zweifelhaft, ob die Geneigtheit für das Beste eines Andern in einem wirklichen Thun oder einem bloßen Unterlassen bestehe. Dagegen geben die meisten derselben die Ursache dieser Geneigtheit deutlicher zu erkennen. Diese ist ein entweder durch eignen Antrieb oder Bitte und Wunsch des Andern bestimmter Wille. Bei wem nun jene Geneigtheit entsteht aus dem durch eigenen Antrieb — nach Gründen der Pflicht, Neigung oder des Vortheils — bestimmten Willen, der ist zu Etwas erbötig, er erbietet sich selbst dazu (S. Anbieten.), kommt dem Andern, aus freiem Entschluß, mit seiner Dienstleistung gleichsam entgegen; dem Andern steht es dabei frei, ob er sie annehmen oder ablehnen wolle. Wird dagegen der Wille, zum Besten eines Andern Etwas zu thun oder zu unterlassen, geneigt gemacht durch dessen Bitte oder Wunsch, so daß man den fremden Willen zu seinem eignen macht, so zeigt man sich willig; bereitwillig, in sofern man dazu gar keinen Anstand nimmt; willfährig, in sofern man das, was der Andere will, verlangt, mit eignem guten Willen auszuführen wirklich unternimmt. Wer dieß Alles aus dem Grunde ist, weil er für den Andern ein Interesse hat und auch dessen Interesse für sich zu erwecken wünscht, der ist gefällig. Der Gefällige thut oder unterläßt, was Jenem angenehm oder unangenehm ist, gern, mit Freundlichkeit, und wartet oft die Willenserklärung des Andern nicht erst ab, sondern kommt seinen Wünschen zuvor. Um sich ihm angenehm zu machen, sieht er ihm Alles an den Augen ab, und ist mit seinem Beistand stets bereit. Delbrück hat hiebei auch Nachgiebig und Höflich zur Vergleichung hinzu gezogen; allein mir scheinen sie so wenig, als Bedienstet, welches Jahn anführt, hieher zu gehören. (Vgl. Artig. Gefällig. Höflich. und Nachgeben. Gefällig seyn.) G.

Gefallen. Belieben.

Ueb. Etwas als gut erkennen. V. Belieben ist aber bloß, das gut finden, was von unserer Wahl abhängt. Das stehet in meinem Belieben, was ich wählen kann, wenn ich es gut finde. Es gefällt aber Alles, was gut scheint und angenehm ist. Ein schönes Gemälde auf einer Bildergallerie gefällt auch dem, welchem es nicht belieben kann, es zu besitzen. Also bezeichnet Gefallen bloß den Zustand des Vergnügens, noch ehe wir den Gegenstand desselben begehren, und ohne daß wir ihn vielleicht je begehren, oder auch nur je begehren können; Belieben hingegen den Zustand des Vergnügens, dessen Gegenstand wir begehren.

Nur dein Gebot gefalle mir,
Und so gefall ich Gott! auch dir.

Belieben schließt nämlich zugleich das Lieben oder Begehren des Gegenstandes, der gefällt, mit ein. Es ist eine Verlängerung des Wortes Lieben, und würde also eigentlich bedeuten: mit Liebe begehren. Es wird jetzt auch unpersönlich gebraucht, und würde alsdann ursprünglich heißen: mit Liebe erfüllen. Bei den Alten wird Lieben ebenfalls als ein unpersönliches Zeitwort gefunden.

Wenn man uns ein Ding verbietet, so liebt es uns erst.
Pauli Schimpf und Ernst.

E.

Gefallen. (Nach) Belieben. (Nach) Willkür. (Nach)

Ueb. Nach eigenem Gutbefinden. — Wenn der Arzt einem Genesenden gestattet, von einem verordneten, leichten Stärkungsmittel nach Gefallen, nach Belieben, nach Willkür zu nehmen; so heißt das: der Genesende könne so oft, oder so viel, davon nehmen, als er selber für gut finde.
V. Willkür, sofern es nicht dasjenige Vermögen des Menschen, welches die Willkür genannt wird, sondern nur, wie hier, eine Aeußerung desselben ausdrückt, bedeutet eigentlich: Wahl des Willens; auf ähnliche Art wie ein Vernunftschluß ein Schluß der Vernunft, ein Richterspruch ein Spruch des Richters, ein Kaiserwort ein Wort des Kaisers u. s. f. ist. Denn Küren, oder Köhren, sonst Chüren, heißt wählen, wie es z. B. aus Churfürst, Erkoren u. s. f. bekannt, und, unter andern, in dem Schwabenspiegel gleichsam ausdrücklich erklärt ist:

Jeglich weltlich geriht hebt sih (hebt an) von chur; daz ist also gesprochen (damit soll gesagt seyn), daz dehein (kein) herr soll den lüten ainen richter gen (geben), wan (als) den, den si selbe welent. Schwabenspiegel 68, 1.

Das Zeitwort Belieben, verwandt mit dem lateinischen Libet, bedeutet: Lust haben, geneigt seyn, begehren, wollen. — Beliebt Ihnen nicht mehr zu essen? sagt der Wirth zu seinen Gästen, anstatt: Wollen Sie nicht mehr? Haben Sie nicht mehr Lust? Daher ist auch das Belieben eine Neigung, eine Begierde nach Etwas.

Den Mund hab' ich begierig aufgethan,
Und ganz gekeucht aus ungemein Belieben
Nach deinem Wort. Opitz.

Das Gefallen ist das Vergnügen, das uns ein Gegenstand durch seinen Eindruck auf uns gewährt (S. Behagen. Gefallen.) — Hieraus erhellet die Verschiedenheit der erwähn-

ten drei Ausdrücke. Nach Gefallen handeln heißt: dem Vergnügen folgen, thun, was man angenehm findet; nach Belieben handeln will sagen: seiner Begierde folgen, thun, was man selber begehrt; nach Willkür handeln endlich bedeutet: nach der Wahl des eigenen Willens handeln. Alle drei Ausdrücke bezeichnen demnach zwar einstimmige Begriffe, denn das, wozu eine Begierde uns treibt, kann zugleich auch angenehm, ingleichen auch von der Vernunft als das Beste anerkannt, und daher die Wahl unseres Willens seyn; aber Wechselbegriffe sind diese Begriffe doch nicht, denn sie schließen sich nicht gegenseitig ein. Insonderheit kann es seyn, daß dasjenige, wozu eine (sinnliche) Begierde uns treibt, weil es uns Vergnügen macht, keinesweges auch von der Vernunft gebilligt und so von dem Willen (als das Beste) gewählt wird, und daß wir vielmehr unwillkürlich dazu hingerissen werden; d. i. es kann seyn, daß wir nach eigenem Belieben und Gefallen und doch nicht nach Willkür handeln.

— — — Dadurch
Gibt Neigung sich ja kund, daß sie bewilligt,
Aus freier Gunst, was sie auch nicht gebilligt.
Schiller. M.

Gefallsucht. Eitelkeit.

Ueb. Leidenschaftliche Begierde nach Beifall. V. Gefallsucht ist eine der neuen Wortbildungen von Campe, welche der Sprachgebrauch aufgenommen hat.

Daß diesen Menschen doch noch die Ehre und Gefallsucht gesund stehen bleibt. Fr. Richter.

Alle die Grundzüge des Neides, der Gefallsucht.
Thümmel.

Sucht stammet von Siechen, krank seyn, ab; und Gefallsucht drückt also eine Begierde, zu gefallen, aus, die so unmäßig ist, daß sie als Krankheit der Sele betrachtet werden muß; insonderheit aber eine dergleichen Begierde, durch körperliche Reize zu gefallen; weil diese es ist, welche am gewöhnlichsten zu einer wahren Krankheit wird. Eine gefallsüchtige Schöne will durch ihre Reize alle Herzen erobern. Campe hat Gefallsucht für das fremde Wort Coquetterie gebildet, das allerdings in eben der, besonders in der engern Bedeutung, welche Gefallsucht hat, gebraucht wird; ursprünglich aber, da es von Coq, der Hahn, abstammt, freilich einen viel niedrigern und verächtlichern, auf wollüstige Geilheit gehenden Sinn hat. Eitelkeit sagt 1) in einer Hinsicht mehr, als Gefallsucht. Denn Eitel, woraus es abgeleitet ist, bedeutet eigentlich: leer, wie Adelung gezeigt hat; und Eitelkeit bezeichnet

also eine leere Begierde nach Beifall, d. i. eine solche, die gar keinen, oder keinen gehörigen Grund hat, die also durch Etwas Beifall zu finden hofft, das gar nicht vorhanden ist, oder das keinen, oder nicht so viel Werth hat, als sie selbst darauf legt. Adelung sagt zwar ohne Einschränkung: Eitelkeit bedeute insbesondre „eine ungeordnete Neigung, gelobt, geehrt oder bewundert zu werden." Allein aus dem Zusammenhange erhellet, daß nur eine leere Neigung dazu gemeint sey. Diesen Begriff von Leerheit schließet Gefallsucht nicht ein. Sie kann auch durch wahre Vorzüge, die in der That so groß sind, als sie von ihr geschätzt werden, zu gefallen streben. Es ist Gefallsucht, wenn eine Frau durch Schönheit, die sie wirklich in dem Grade besitzt, als sie selber glaubt, Jedermann zu gefallen strebt; aber Eitelkeit ist das alsdann nicht. Wenn dagegen eine Frau durch ihre Schönheit zu gefallen strebt, und nicht schön ist, sondern es bloß zu seyn sich einbildet; oder wenn sie durch Putz und Schmuck zu gefallen strebt, die bei weitem so viel Werth nicht haben, als sie sich einbildet: so ist das keine bloße Gefallsucht, sondern auch Eitelkeit. 2) In anderer Hinsicht sagt Eitelkeit weniger, als Gefallsucht. Denn in dem Begriffe von Gefallsucht liegt, daß es eine Leidenschaft, und eine so übermäßige Leidenschaft sey, daß sie die Sele krank mache. Der Begriff von Eitelkeit enthält das nicht. Es kann auch zuweilen seyn, daß sie keine übermäßige Leidenschaft, ja, daß sie überhaupt nicht einmal eine leidenschaftliche Begierde ist. Dies erhellet daraus, daß oft Beiwörter damit verbunden werden, welche nur auf einen geringen Grad von Begierde hinweisen. Man sagt z. B.: er hat die kleine Eitelkeit, für einen angenehmen Gesellschafter gelten zu wollen. Er hat die kleine Gefallsucht! wird nicht gesagt. M.

Gefangen. Verhaftet. — Gefangenschaft. Verhaft.

Ueb. Beides ist derjenige, der seiner Freiheit beraubt ist. V. Die Gefangenschaft ist zuvörderst der Zustand, worin sich ein Mensch befindet, der nicht die Freiheit hat, nach seinem Gefallen zu gehen, wohin er will, oder überhaupt nach seinem Belieben das zu thun, was allen andern Bürgern frei stehet. In dem Worte Verhaftet liegt hingegen bloß der Begriff der Verbindlichkeit, sich in einigen bestimmten Handlungen nach dem Willen desjenigen zu richten, dem man verpflichtet ist; und diese Verbindlichkeit ist aus einer gethanen oder unterlaßnen Handlung entstanden. Die Kriegesgefangenen sind nicht eigentlich verhaftet; denn ihre Verbindlichkeit, sich nicht von dem ihnen angewiesenen Orte zu entfernen, ist nicht die Folge einer

vorher gegangenen Einwilligung, es sey dann, daß sie sich auf ihr Wort ergeben, oder auf ihre Ehre versprechen, sich nicht ohne Einwilligung ihres Siegers in Freiheit zu setzen; alsdann würden sie ihm auch verhaftet bleiben, wenn sie auch auf Bürgschaft oder auf ihr Ehrenwort losgelassen wären. Ich bin daher schon einem Andern verhaftet, wenn ich eine Verbindlichkeit gegen ihn habe, und selbst mein Vermögen ist demjenigen verhaftet, dem ich daraus zu bezahlen oder zu entschädigen verpflichtet bin, der also zu dieser Bezahlung oder Entschädigung ein Recht darauf hat. Verhaftet kann man daher am besten von dem sagen, der bloß vor geendigter Untersuchung zur Sicherheit festgehalten wird; denn er ist verpflichtet, diese Untersuchung abzuwarten, so wie von dem, dessen man sich zur Sicherheit einer ausgemachten Schuldforderung bemächtigt. Wer während der Untersuchung ist verhaftet gewesen, wird oft, wenn er ist strafbar befunden worden, zum Gefängniß verdammt, und als Zuchthaus- oder Festungsgefangner abgeführt. Aus diesen Gründen, und weil Verhaftet eine sittliche Verbindlichkeit einschließt, scheint es auch ein gelinderer Ausdruck zu seyn, als Gefangen, und das Wort Arrest, womit man in den Kriegsgesetzen die für kleinere Disciplinvergehungen übliche Strafe bezeichnet, ist besser gegen das teutsche Verhaft als gegen Gefangenschaft und Gefängniß zu vertauschen. Ein Offizier kann auch in seinem Hause im Arrest oder Verhaft seyn; man nennt ihn einen Arrestanten oder Verhafteten, aber nicht einen Gefangenen. E.

Anmerk. Gefangen weist hin auf die Handlung, wodurch Jemand seiner Freiheit beraubt wird, auf das Fangen; Verhaftet hingegen auf den Zustand, daß er fest gehalten wird. — Der Nebenbegriff von Verbindlichkeit, diesen Zustand zu leiden, kann bloß von dem juristischen Gebrauche des Wortes Haft herkommen. Verhaften setzt nun, dem Sprachgebrauche gemäß, ein Recht voraus. Gefangen wird man auch durch bloße Gewalt. Von einer Räuberbande kann man gefangen, aber nicht verhaftet werden, denn diese hat kein Recht, uns der Freiheit zu berauben, und wir haben keine Verbindlichkeit, dies zu leiden. — — Arrest und Haft findet sich in alten Urkunden öfters zusammen gestellt. (S. Haltaus unter Haft.) G.

Gefängniß. Kerker.

Ueb. Der Ort, wo Jemand gefangen gehalten wird. V. Gefängniß kann aber einen jeden Ort bedeuten, wo sich Jemand in dem Zustande eines Gefangenen befindet, und den er nicht verlassen kann. Die Statsgefangenen selbst auf den

Festungen haben ihre besondern Gefängnisse, die aber keine Kerker, sondern gewöhnliche Wohnzimmer, ja bisweilen Häuser und Gärten, mit Mauern eingeschlossen, sind. Einem Statsgefangenen von hohem Stande wird nicht selten ein Schloß oder eine ganze Stadt zum Gefängniß angewiesen. In einigen katholischen Ländern gebraucht man die Nonnenklöster zu Gefängnissen vornehmer Damen, deren Verbrechen man geheim halten, oder die man verhindern will, gewisse entehrende Verbindungen, durch die sie sich strafbar gemacht haben, fort zu setzen. Ein Kerker — das Lateinische Carcer — ist der enge Raum, worin ein Gefangener eingesperrt wird. Das Bild davon enthält, außer dem Uebel der bloßen Beraubung der Freiheit, die es mit jedem Gefängnisse gemein hat, die schauderhaften Züge der weitern Entfernung von Menschen, vielleicht von der Oberfläche der Erde und dem erfreulichen Anschauen des Himmels, so wie alles Ungemachs der Einsamkeit, der Hilflosigkeit, der Entbehrung gewöhnlicher Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des Lebens, nebst allen empörenden Zügen der Unreinlichkeit und des Schmutzes und alles dessen, was die Sinne beleidigen kann. In diesem Gefolge kommt es unter den Werkzeugen des Despotismus und der Tyrannei vor.

> Diesen setzet in den Kerker und speiset ihn mit Brod und Wasser des Trübsals. 1 Kön. 22, 27.

Dieses schauderhafte Bild ist ohne Zweifel die Ursache, warum Kerker so wenig in der gesellschaftlichen Sprache, desto öfter aber in der Sprache der Dichter gehört wird. Hierein setzt Stosch den einzigen Unterschied der Wörter Gefängniß und Kerker, ohne nur einen Grund von diesem Unterschiede zu ahnen. Er liegt aber offenbar darin, daß die gesellschaftliche Sprache den Ton ihrer Farben herab stimmen, die poetische hingegen, da wo sie stark seyn will, ihn nicht genug erhöhen kann. Die Erstere will die Empfindlichkeit schonen, die Letztere will sich ihrer ganz bemeistern. Die Idee des Engen und Angstvollen ist auch die Ursache, warum man den menschlichen Körper, nach platonischen Begriffen, den Kerker der Sele nennt; und diese Idee ist auch in die christlichen aszetischen Schriften übergegangen, wie in dem Liede: du, o schönes Weltgebäude u.s.f.

> Ach, daß ich des Leibes Kerker
> Heute noch verlassen muß.

Die davon abstammenden Zeitwörter: Einkerkern, statt Einschließen, Entkerkern, statt frei machen, drücken daher diese Begriffe in einem beträchtlich höhern Grade stark aus.

> Du bist es, Gott, mein Fels, mein Retter
> Dein Hauch entzündet Donnerwetter,
> Schwillt und entkerkert Sturm und Meer.

Da die Beraubung der Freiheit schon eine harte Strafe ist und mehrere Gefängnisse auch Gefangene zur bloßen Verwahrung aufnehmen: so gebietet die Menschlichkeit, daß man zu diesen Uebeln nicht noch empfindlicheres Ungemach hinzu füge. Wie lange werden so manche Gefängnisse noch Kerker seyn?

E.

Geflissen. Geflissentlich. Beflissen. Fleißig.

Ueb. Durch diese Wörter wird demjenigen, von dem sie gesagt werden, Fleiß zugeschrieben. V. Der allgemeinste von diesen Ausdrücken ist Fleißig. Denn so wird Jeder genannt, dem Fleiß eigen ist, der Fleiß besitzt, wenn er ihn auch in diesem Augenblicke gerade nicht wirklich ausübt. Das liegt in der Ableitungsform Ig (S. Bißchen. Wenig.) Geflissen heißt der, welcher wirklich Fleiß ausübt. Denn dieses Wort ist die Mittelform von einem thätigen Zeitworte, von Fleißen nämlich, das zwar in seiner einfachen Gestalt veraltet ist, von dem wir aber Befleißen und Befleißigen haben.

> Die Menschen — können deß (des Goldes und Silbers) nimmer satt werden. Denn sie werben Geld und sind geflissen darauf.
> Bar. 3, 17. 18.

Sie wenden also wirklich Fleiß darauf, indem sie eine unersättliche Begierde danach haben. — Auch der fleißigste Mann muß zu gehöriger Zeit von seinen Anstrengungen ausruhen. Dadurch verliert er nicht das Lob, ein fleißiger Mann zu seyn. Aber Geflissen ist er nicht, während der Zeit, wo er ausruhet. — Beflissen heißt: Fleiß auf Etwas wendend. Dies wird durch Be angedeutet. (S. Bezug.) Geflissen sagt dies nicht ausdrücklich, sondern heißt bloß: Fleiß ausübend, ohne eine Richtung des Fleißes auf Etwas anzudeuten. Denn das Ge ist hier bloße Abwandelungsform (gehört bloß zur Konjugazion). Wo demnach der Gegenstand, auf welchen der Fleiß gerichtet ist, oder die Richtung desselben gerade auf diesen Gegenstand, besonders in Betracht kommt, da wird lieber Beflissen als Geflissen gebraucht. Man sagt: der Arzneiwissenschaft u.s.f. Beflissener, aber nicht Geflissener. — Campe hat Beflissener, schlechtweg gesagt, für Student einführen wollen. Aber es hat dies keinen Beifall gefunden, und scheint ihn auch nicht zu verdienen. Denn, abgesehen davon, daß der Ausdruck zu allgemein ist, indem viele Andere, die keine Studenten sind, dennoch auch Beflissene heißen können, z. B. der Landwirthschaft Beflissene; so stehet besonders der angeführte Umstand entgegen, daß Beflissen die Richtung des Fleißes auf einen Gegenstand ausdrücklich andeutet. Darum kann Beflissener nicht füglich schlechtweg (absolute) ge-

braucht werden, ohne einen Gegenstand, worauf der Fleiß gerichtet ist, namhaft zu machen. — Von Fleißig unterscheidet sich Beflissen überdem noch auf eben die Art, wie Geflissen. — Geflissentlich ist aus Geflissen und dem bekannten Ableitungslaute Lich (S. Bedenklich. Mißlich.) zusammen gesetzt. Denn das T, wie Adelung anmerkt, ist bloß zum Wohllaute eingeschoben; wie in Ordentlich, Verschiedentlich, und mehren ähnlichen Wörtern. Man hat aber dieses Wort vornehmlich zur Bezeichnung eines abgeleiteten Sinnes gebildet, in welchem auch Fleiß häufig genommen wird. Wenn wir nämlich auf einen Gegenstand Fleiß verwenden; so haben wir die Absicht und den Vorsatz, denselben zu Stande zu bringen. Daher sagt man oft: mit Fleiß, anstatt: mit Absicht, mit Vorsatz. — Er hat mich beleidigt; aber ich kann es ihm nicht hoch anrechnen, denn er hat es nicht mit Fleiß gethan, es war bloß Unbesonnenheit von ihm. — Hievon bedeutet denn Geflissentlich so viel als: absichtlich, vorsätzlich. — Er hat mich beleidigt, und das ist mir um so empfindlicher, da ich keine Veranlassung dazu gab, sondern er geflissentlich darauf ausging. M.

Gefügig. Biegsam.

Ueb. In dem figürlichen Gebrauche haben diese Wörter die Bedeutung gemein, daß sie von dem, was leicht nach etwas Anderm sich richtet, gesagt werden.

So trotzig er vorher war, so biegsam ist er jetzt. Adelung.

d. i. so leicht bequemt er sich jetzt nach dem Willen Anderer. So gefügig ist er jetzt, könnte das auch heißen. V. Biegsam hat mehr einen leidenden, Gefügig, welches oft auch Gefüge lautet, mehr einen thätigen Sinn. Denn Biegen, wovon Biegsam abstammet, ist eigentlich das sogenannte neutrum von Beugen, wie z. B. aus der Redensart: „Das muß biegen oder brechen!" erhellet. Fügen hingegen, wovon Gefügig herkommt, ist ein thätiges Zeitwort (activum). Biegsam heißt daher derjenige, der sich von Andern leicht eine veränderte Richtung geben läßt, Gefügig derjenige, der sich selber leicht nach den Absichten, nach dem Willen, nach den Neigungen Anderer richtet. Ein Kind kann Biegsam seyn; aber Gefügig wird es erst, wenn sein Geist mehr Ausbildung bekommt, damit es den Willen, die Absichten, die Neigungen Anderer, auch ehe sie dieselben ausdrücklich äußern, zu erkennen, und so von selbst sich nach ihnen zu richten vermöge, auch des Vorsatzes hiezu fähig sey. Ein feiner Hofmann aber muß nicht bloß Biegsam, sondern auch Gefügig seyn. Denn

er darf es nicht abwarten, daß diejenigen, nach deren Gunst er trachtet, ihm immer erst einen Anstoß geben; er muß ihren Wünschen zuvor kommen und sich von selbst danach richten. — Jeder Gefügige ist übrigens auch Biegsam, wie leicht erhellet. Da aber, dem Vorigen zufolge, nicht auch umgekehrt jeder Biegsame schon Gefügig ist; so ist dieser letztere Begriff dem erstern untergeordnet. (S. Biegsam. Geschmeidig.) M.

Gegen. Wider.

Ueb. Dinge, die ihre vordere Seite einander zukehren, gehen, wenn sie sich in dieser Richtung fort bewegen, gegen und wider einander. Das ist die eigentliche Bedeutung dieser Wörter, und aus dieser muß ihre uneigentliche gefunden werden. V. Gottsched, welchem Stosch in diesem Artikel durchgängig gefolgt ist, hat nur den Unterschied der uneigentlichen Bedeutungen dieser Wörter in Betrachtung gezogen, und ihn noch überdies ganz unvollständig bestimmt. „Gegen, sagt Gottsched, sollte man von wider so unterscheiden, daß man das Erstere in einer freundschaftlichen, das Letztere in einer feindschaftlichen Bedeutung nehme." (S. Gottscheds Sprachkunst S. 485. Ausg. 1752.) Gegen diese Unterscheidung hat man Einwürfe gemacht; aber die ersten, die sie gemacht haben, sind am Ende dabei stehen geblieben, daß sie beide Wörter für völlig gleichbedeutend erklären. Adelung hat zuerst auf ihren wahren Unterschied aufmerksam gemacht. (S. Wörterb. unter: Wider.) Man sagt zwar: wir segelten gegen den Wind und wider den Wind, aber diese Ausdrücke sind selbst hier gewiß nicht völlig gleichbedeutend. Denn Gegen drückt bloß die Richtung zweier Körper aus, die sich ihre vordere Seite zukehren, und wenn sie sich in dieser Richtung bewegen, sich gegen einander bewegen. Wider setzt aber zu diesem Begriffe hinzu, daß sie in dieser Richtung mit ihrer Kraft in einander zu wirken streben. Man kann dieses nicht deutlicher sehen, als in Gegenstand und Widerstand. Der Körper ist uns ein Gegenstand, wenn er uns seine vordere Seite zukehrt, und ein Widerstand, wenn er nach dieser Richtung in uns zu wirken strebt, und die Bewegung, womit wir auf ihn wirken, hindert. Mit dem Kopfe gegen die Mauer laufen, ist bloß: sich nach der Richtung bewegen, wo die vordere Seite der Mauer ist; mit dem Kopfe wider die Mauer rennen, ist: mit seiner Kraft durch einen Stoß in sie einzuwirken streben. Gegen den Wind segeln, ist also bloß: nach der Richtung, woher der Wind kommt; wider den Wind segeln, ist zugleich: mit den Kräften des Windes, welche den Lauf des Schiffes aufhalten,

oder es zurück treiben, kämpfen. Daher sind alle Dinge, die wider einander sind, auch gegen einander. Zwei Heere kämpfen gegen und wider einander. Aber nicht umgekehrt sind alle Dinge wider einander, die gegen einander sind. — Nach den angegebenen Begriffen sind die Dinge, die gegen einader sind, nicht eher wider einander, als bis ihre Kräfte thätig sind. Sie müssen handeln und sich bewegen; sind sie in Ruhe, so können sie gegen einander seyn, aber sie sind nicht wider einander. Die beiden Heere, kann man sagen, standen lange gegen einander über und betrachteten sich, endlich fingen sie an, wider einander zu fechten.

Vom Himmel ward wider sie gestritten. Richt. 5, 2.

Zu streiten wider die Syrer. 2 Sam. 12, 18.

Diese Bestimmung der Bedeutungen ist noch in den abgeleiteten Wörtern, entgegen, zuwider, entgegengesetzt und widrig sichtbar. Der Osten ist dem Westen entgegen, aber nicht zuwider, der Ostwind ist dem Westwind entgegen und entgegengesetzt, aber der Eine oder Andere ist nur alsdann dem Schiffer zuwider, wenn seine Gewalt ihn hindert, seine Reise fort zu setzen. — Im uneigentlichen Sinne drückt also Gegen nur das Verhältniß der Personen, ihrer Neigungen, Gesinnungen und Handlungen aus, welche sich auch andern Personen nähern können, um sich mit ihnen zu vereinigen, und ihre Absichten zu begünstigen; wider, zugleich eine Zurückwirkung und Streben derselben, die Einwirkungen der Dinge, und wenn es Personen sind, ihre Handlungen, Gesinnungen, Vorhaben, Entwürfe und Absichten zu hindern. Man hat Zuneigung gegen Jemanden, man ist parteiisch gegen ihn; denn man will ihm nicht entgegen wirken, man will seine Wünsche und Absichten nicht hindern, sondern man ist gegen oder nach seiner Seite hin geneigt, um seine Wünsche zu befördern und sich zu seinen Absichten zu vereinigen. Man ist wider Jemanden verschworen, um ihm entgegen zu wirken, seine Wünsche und Absichten zu vereiteln.

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten
Als dir die Nachwelt glauben darf. Ramler.

— — — Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Judäa
Wider ihn auf. — — — Klopstock.

Wenn also Gegen und Wider in ihrer uneigentlichen Bedeutung ein Streben der Annäherung zu Etwas bedeuten: so zeigt das Erstere bloß dieses Verhältniß an, welches sich sowol bei dem finden kann, dem die Sache oder Person gefällt und mit der er sich vereinigen will, als bei dem, welchem sie mißfällt, und der ihren Wünschen entgegen arbeitet, ihr Uebels zufügen

oder sie hindern will. Wider drückt das Verhältniß der Richtung nur von dieser letztern Seite aus; Gegen von beiden. Und das ist ohne Zweifel die Ursache, warum man ihm bloß „eine freundschaftliche Bedeutung" beigelegt hat, da ihm doch auch die feindselige zukommt, und dem Worte Wider nur die feindseilige. E.

Gegend. Landstrich.

Ueb. Ein unbestimmt gedachter, aber nicht unbeträchtlicher Theil von der Oberfläche der Erde. Die Grafschaft Mansfeld ist eine gebirgige Gegend und ein gebirgiger Landstrich. Aber ein kleiner Garten, den Jemand bei seinem Hause hat, ist weder ein Landstrich noch eine Gegend; theils, weil derselbe ein zu unbedeutender Theil von der Oberfläche der Erde, theils, weil er durch Einzäunung, oder dergleichen, in bestimmten Grenzen eingeschlossen ist, die Jedem in die Augen fallen, und daher in der Regel mit gedacht werden.

Leichte Stunden rannen schnell und schneller
An dem halberwachten Träumer hin,
Und die Gegend lag schon hell und heller
Nur auch wüster da vor meinem Sinn. Tiedge.

V. Gegend lautet im Oberteutschen, wo es, nach Adelung, im Schwabenspiegel zuerst vorkommt, ohne D am Ende. Auch die Niederteutschen haben das Wort in dieser Gestalt. Das Br. Nds. Wörterbuch führt an:

Een Schip winnen to eener benameten Jegene.

D. i. ein Schiff annehmen nach einer benannten Gegend. Man kann also nicht zweifeln, daß das Wort aus Gegen, in der Bedeutung Wärts (versus), entstanden ist. Die Morgengegend z. B. ist, was gegen Morgen, oder Morgen wärts sich befindet. Die Frage ist nur, woher das D am Ende komme? Im Allgemeinen genommen, könnte es für das Ueberbleibsel von dem De gehalten werden, welches vielen Wörtern angehängt wird, um von dem, was sie bezeichnen, das Abgezogene, (das obstractum) auszudrücken, wie in Behörde von Behören, in Tugend von Taugen, in Begierde von Begehren u. s. f. Allein dem scheint doch entgegen zu stehen, daß dieses De auf diese Art sonst nur gebraucht wird, abgezogne Ausdrücke aus Zeitwörtern zu bilden, wie in den angeführten Beispielen der Fall ist. Daß es auf eben die Art auch bloßen Vorwörtern angehängt würde, wüßte ich mich nicht zu erinnern. Ich glaube daher, daß entweder Gegend aus Gegen da (dort) zusammen gezogen, oder daß sein D aus demjenigen De entstanden ist, welches aus Nebenwörtern Beiwör-

ter bildet; wie in Morgend, (der Morgende Tag), von Morgen (cras); so daß Gegend zuerst ein Beiwort gewesen, nachher aber, wie so viele andere, als Hauptwort gebraucht wäre; — wofern man nicht etwa sagen will, daß das D aus dem T entstanden sey, welches man im gemeinen Leben zuweilen, besonders dem N, nachschleichen läßt; wo man z. B. sagt: er kam ebent, als die rechte Zeit war. — In Landstrich ist der erste Theil von selbst klar. Der zweite kommt von Streichen her, welches, unter andern: in die Länge sich ausdehnen, oder auch, sich bewegen, ausdrückt, wie z. B. wenn man bei dem Bergbaue sagt: der Gang streichet von Morgen in Abend; und von welchem Strecken und Erstrecken Verstärkungswörter sind. Daher ist ein Strich Etwas, was in die Länge sich ausdehnt. Deshalb wird dieses Wort, unter andern, gebraucht, um die langen Streifen der Erde oder des Himmels zu bezeichnen, die mit einem fremden Worte Zonen heißen. Er wohnt unter dem heißen Himmelsstriche (zona torrida). Und darum eben ist ein Landstrich alle Mal ein nicht unbeträchtlicher Theil eines Landes; denn, wenn er auch schmal seyn sollte, so streichet er doch, erstreckt sich in die Länge. Wie weit aber, bleibt unbestimmt. Gegend hat es nun zwar mit Landstrich gemein, daß es auch gebraucht wird, einen beträchtlichen, übrigens unbestimmten Theil der Erdoberfläche anzudeuten. Ganz Afrika z. B. liegt uns in der mittäglichen Gegend. Aber 1) ist dieses Wort nicht auf Theile der Erdoberfläche eingeschränkt; sondern wird von Theilen des Raumes überhaupt gesagt. Man redet z. B. auch von Himmelsgegenden; welche offenbar keine Landstriche sind; und 2) wird Gegend oft auch von ganz kleinen Theilen eines Raumes gesagt. Er hat eine Wunde in der Gegend des Herzens. Die Stelle stehet in dieser Gegend! sagt derjenige, der auf ein Blatt eines Buches weiset, und andeutet, ob die Stelle mehr oben, oder mehr unten, oder mehr in der Mitte stehe. — Aber auch in solchen Fällen bleibt doch der Begriff des Unbestimmten. Es wird in den angeführten Beispielen nur gesagt, wo die Stelle und die Wunde ungefähr sich befinde. M.

Gegensatz. Kontrast. (Abstich).

Ueb. Das Verhältniß dessen, was sich widerstreitet, was also sich aufhebt, wenn man es vereinigen will. Zwischen Schwarz und Weiß ist ein Gegensatz, ein Kontrast. — V. Gegensatz bezeichnet diesen Begriff ganz allgemein. Kontrast ist ein auffallender Gegensatz. (S. Auffallend.) Eigentlich bedeutet zwar Kontrast, von Contrastatio, Entge-

genstellung, in dem mittlern Latein, eben so viel als Gegensatz; indem auf die Verschiedenheit zwischen Setzen und Stellen hier Nichts ankommt. Aber der Sprachgebrauch hat dieses Wort dahin eingeschränkt, daß es nur von besonders auffallenden Gegensätzen gesagt wird. Festigkeit und Flüssigkeit sind einander entgegen gesetzt. Aber zwischen einem fließenden Wasser und seinem festen Ufer ist kein Kontrast. Hieraus folgt 1) ein Gegensatz, der einen Kontrast bilden soll, muß sehr lebhaft vorgestellt werden. Denn sonst könnte er nicht besonders auffallend seyn. Gewöhnlich wird nun freilich nur das Einzelne, und nicht das Allgemeine lebhaft vorgestellt. Daher kommt es, daß gewöhnlicher Weise von Kontrast nur gesprochen wird, wo von einzelnen Dingen die Rede ist. Aber es bestehet hierin nicht der Begriff des Kontrastes, daß er ein Gegensatz zwischen einzelnen Dingen sey, wie Eberhard (in dem Handbuche) annimmt; sondern es würde dies, wenn auch überhaupt nur zwischen einzelnen Dingen Kontrast Statt haben könnte, doch nur erst eine Folge aus dem Begriffe seyn. Aber es ist überdem nicht allgemein wahr; denn auch entgegen gesetzte allgemeine Dinge bilden einen Kontrast, sobald sie lebhaft vorgestellt werden, und ein im Denken geübter Verstand kann sie lebhaft vorstellen.

> Das ist freilich ein seltsamer Kontrast! Vernunft und Narrheit! Allerliebste Gegenbilder! Weiße.

2) Dinge, die einen Kontrast bilden sollen, müssen in der Regel Dinge von einerlei Art, oder dergestalt zusammen gehörig seyn, daß man sich ein gewisses Verhältniß zwischen ihnen zu denken gewohnt ist; denn sonst wird es der Regel nach nicht besonders auffallend seyn, einen Gegensatz zwischen ihnen zu finden. Ungewöhnlich kleine Fenster in einem großen Prachtgebäude geben einen Kontrast. Aber kleine Blumen, die auf einem Rasenplatze vor dem Gebäude stehen, machen keinen Kontrast mit der Größe des Gebäudes. Das fremde Wort Kontrast können wir übrigens entbehren, da wir Abstich und Abstechen haben. M.

Gegenstand. Sache.

Ueb. Bei jeder Vorstellung ist zweierlei zu unterscheiden: die Handlung des Vorstellens selbst, und das, was vorgestellt wird. Dieses letztere heißt Gegenstand, Sache. V. Ursprünglich sind beide Ausdrücke dadurch unterschieden, daß Gegenstand das Vorgestellte durch ein von ihm selbst hergenommenes, Sache hingegen dasselbe durch ein von dem Vorstellenden hergenommenes Merkmal bezeichnet. Denn Gegenstand

sagt von dem Vorgestellten, daß es dem Vorstellenden gegen über stehe; Sache, daß er davon rede. Das Erstere erhellet von selbst; in Betreff des Andern hat Adelung überzeugend nachgewiesen, daß Sache von Sagen herstamme. Aber freilich ist diese seine Abkunft, im gemeinen Leben, längst in Vergessenheit gerathen, und deshalb keine Rücksicht mehr darauf genommen worden. Daher ist es gekommen, daß man Sache jetzt gebraucht, jedes Etwas zu bezeichnen, es mag nun vorgestellt, und überhaupt, in Beziehung auf einen Vorstellenden gedacht werden, oder nicht; indeß Gegenstand, dessen Zusammensetzung in die Augen fällt, nur ein solches Etwas andeutet, welches vorgestellt, oder wenigstens als vorstellbar, also in Beziehung auf vorstellende Wesen, gedacht wird. Wenn daher von Etwas geredet wird, wobei auf den Umstand besonders hingewiesen werden soll, daß Jemand seine Gedanken damit beschäftige; so wird dasselbe lieber Gegenstand, als Sache genannt; weil jenes Wort diesen Umstand bestimmter andeutet. — Er hielt eine schöne Predigt; der Gegenstand seiner Betrachtung war die christliche Demuth. Die Sache seiner Betrachtung, wird hier nicht gesagt. Wenn dagegen von keiner Beziehung auf vorstellende Wesen, sondern etwa nur auf Naturkräfte in der Körperwelt, die Rede ist, so gebraucht man lieber Sache, als Gegenstand. — Für die Gewalt eines Erdbebens ist es eine leichte Sache, ein Haus zu zertrümmern. Ein leichter Gegenstand, sagt man hier nicht, wenn man genau redet. — Gegenstand ist eine von den Wortbildungen der sogenannten, fruchtbringenden Gesellschaft, welche im J. 1617 zu Weimar, auf Veranlassung des Herrn v. Teutleben, gestiftet wurde, und bis gegen Ende des Jahrhunderts bestand. Sie führte Gegenstand ein für das fremde Wort Objekt. Wie alles Neue, fand auch dieser Ausdruck Widerspruch; besonders, weil Stand nicht das Ding selbst, wie Objekt, sondern den Zustand des Stehens ausdrücke. Allein der Sprachgebrauch hat dasselbe dennoch aufgenommen, und der erwähnte Einwurf war freilich auch sehr schwach: denn man bedachte dabei nicht, daß, den Zustand des Stehens für das Stehende zu setzen, eine Vertauschung sey, dergleichen unzählige Mal, und selbst bei dem Worte Stand, in andern Fällen, vorkommt. Landstände z. B. sind auch keine bloßen Zustände des Stehens, sondern die (für das Land) stehenden, es vertretenden Personen selbst. — Noch Moritz hat die Einwendung: daß sich von Gegenstand kein Eigenschaftswort bilden lasse. Aber man hat davon Gegenständlich gebildet, und Campe hat dieses Wort mit Recht in sein Wörterbuch aufgenommen.

In fruchtloser Darstellung gegenständlicher (objektiver) und persönlicher (subjektiver) Wahrheit. Cramer.

Auf ähnliche Art, wie Gegenstand für Objekt, wollte die fruchtbringende Gesellschaft auch Unterstand für Subjekt einführen. Dies hat aber keinen Beifall gefunden. Zwar wurde es noch von Campe (in seiner Preisschrift) gebilligt; aber er hat nachher (in den Beiträgen u. s. f.), auf Erinnern des Prof. Löwe, sein Urtheil zurück genommen. Und das mit Recht. Denn obgleich Unterstand, bloß als Uebersetzung des fremden Subjekt betrachtet, durchaus nicht schlechter ist, als die Uebersetzung von Objekt durch Gegenstand: so bezeichnet es doch den auszudrückenden Begriff viel weniger richtig. Denn man kann von dem vorstellenden Wesen (dem Subjekte) nicht sagen, daß es unter der Vorstellung stehe, wie sich von der vorgestellten Sache sagen läßt, daß sie der Vorstellung, oder, dem vorstellenden Wesen, gegen über stehe. Das Nämliche trifft freilich auch den Ausdruck Subjekt selbst. Aber bei dem fremden Worte lassen wir uns das leichter gefallen; theils aus alter Gewohnheit theils auch, weil man sich bei einem fremden Zeichen den eigentlichen Sinn desselben weniger lebhaft denkt. —

M.

Gegenstand. Vorwurf.

Ueb. Dasjenige außer dem Subjekt, worauf sich eine Handlung der denkenden oder begehrenden Kräfte beziehet.

V. Dieser sehr allgemeine Begriff wird durch das lateinische Objectum ausgedrückt. Als man anfing, die Ausdrücke, welche unsinnliche Dinge anzeigen, aus der lateinischen Sprache in die Teutsche über zu tragen: so übersetzte man Objectum durch Gegenwurf. (S. Vorl. Abs. S. XX.) Zu diesem gesellete sich in der Folge: Vorwurf. Indeß erhielt sich Gegenwurf noch eine lange Zeit. Selbst Hagedorn gebraucht es noch in folgender Stelle:

> Vergnügen und Verdruß darf man ihm (dem Freunde) frei bekennen,
> Ihm frei den Gegenwurf geheimster Wünsche nennen.
> Hagedorn.

Doch war Vorwurf schon gebräuchlicher und Gegenwurf so gut als veraltet. Statt dessen fing Gegenstand an, in Gebrauch zu kommen. Zwischen diesen ist aber der Unterschied schwer zu bestimmen. Zu Folgendem scheint uns indeß die Ableitung sowol als ein wahrscheinlicher Sprachgebrauch sorgfältiger Schriftsteller zu berechtigen. Vorwurf nämlich ist das außer dem Subjekt, worauf sich irgend eine Thätigkeit seiner erkennenden Kräfte bezieht. Der gesunde aber ungelehrte Verstand nimmt an, daß bei dem Empfinden, wohin seine meiste Erkenntniß gehört, das vorgestellte Ding sich gegen das Subjekt

bewegt, ihm, so zu sagen, vor oder entgegen geworfen wird, daß hingegen bei dem Begehren das Subjekt sich nach seinem Objekte, das als Gegenstand, unbeweglich vor oder gegen ihm stehet, hin oder von ihm weg bewege. Unsere Kinder sind die Gegenstände unserer Liebe, Zuneigung, Vorsorge u. s. f. Ein Feind ist ein Gegenstand unseres Hasses, unseres Abscheues. Wenn es auch Gegenstände der Erkenntniß gibt, so sind sie es, sofern sie da sind, und wir sie zur Beschäftigung unserer erkennenden Kräfte wählen oder doch wählen können. Zu Utzens Zeiten scheint man diesen Unterschied noch nicht beobachtet zu haben. Denn er läßt noch seinen Duns singen:

— — Du Schmuck der besten Welt,
Du Vorwurf meiner Liebe.

Lessing hingegen hat das Wort Vorwurf über sechs Mal auf wenigen Seiten in seinem Laokoon, den er im J. 1770 geschrieben, von demjenigen gebraucht, womit sich die erkennenden Kräfte des thätigen Subjekts beschäftigen; ob er diesen Unterschied überall beobachtet hat, kann ich nicht mit Gewißheit sagen; es ist aber auch nicht viel daran gelegen. Denn Vorwurf ist auch in dieser eingeschränkten Bedeutung veraltet, und das ohne Zweifel wegen seiner Zweideutigkeit, denn es bedeutet auch: das Urtheil, daß Jemand etwas Böses gethan oder nicht gehindert, so wie etwas Gutes, das er hätte thun sollen, unterlassen habe, sofern wir dieses tadelnde Urtheil an ihn selbst richten, (also einen Tadel, eine Beschuldigung, die Jemandem gemacht wird. Man macht ihm den Vorwurf, daß er sein Amt nachlässig verwalte.) Der Unterschied, welchen Stosch angibt, läßt sich weder durch die Etymologie noch durch den Gebrauch rechtfertigen. Er will, daß Vorwurf sich mehr auf so Etwas beziehe oder „von solchen Dingen gebraucht werde, womit sich das Gemüth beschäftigt, des Wortes Gegenstand bediene man sich hingegen besser von Dingen, die in die Augen fallen." Allein die Beispiele, die er anführt, sind nicht dazu geeignet, diesen Unterschied zu erhärten. Wenn der Prediger sagt, die Stücke, die er in seiner Predigt abhandeln will, sollen der Vorwurf seiner Betrachtung seyn, so hätte er eben so gut Gegenstand sagen können. E.

Gehalt. Besoldung. Lohn. Löhnung. Sold.

Ueb. So weit diese Wörter sinnverwandt sind, bedeuten sie dasjenige, was Jemandem für seine Dienste gegeben wird. V. Lohn bezeichnet in seiner weitesten Bedeutung eine jede Vergeltung für Verdienst und Unverdienst, oder für das, was

er verdient hat, es sey etwas Gutes oder Böses. Nach mehrerern Zwischenbedeutungen endlich das Geld, was ein Arbeiter für seine Arbeit mit Recht fodern kann, und was ihm nach dem Maße derselben gegeben wird. Danach ist dann sein Lohn bald ein Taglohn, ein Wochenlohn oder, wie bei unserm Gesinde, ein Jahrlohn. — Löhnung und Sold bedeuten beide das Geld, das ein gemeiner Soldat für seine Dienste empfängt. Sold scheint aus Italien zu uns herüber gekommen zu seyn, *) wo sich die ersten Miethsoldaten finden, ob das Wort gleich selbst einen teutschen Stamm hat, von dem es sich in alle seine Zweige verbreitet hat. Denn sellen, geben, (übergeben,) welches dieses Stammwort ist, findet sich in allen ältesten teutschen Mundarten. Löhnung ist daher spätern Ursprunges, und nur durch eine Metonymie mit Sold sinnverwandt; denn die ursprüngliche Bedeutung ist seiner Form nach, die Handlung des Lohnens. Da diese nach den Bedürfnissen des gemeinen Soldaten in kurzen Zeiträumen und also in kleinern Theilen geschehen muß: so bedeutet Löhnung die kleinern Theile des Soldes. Der König übermacht den Sold an jedes Regiment, und davon wird am Löhnungstage jedem Soldaten seine Löhnung ausgezahlt. Besoldung wird nur von denen gebraucht, die in öffentlichen Aemtern und Ehrenbedienungen stehen. Denn man sagt: Bei diesem Amte ist so viel Besoldung am baaren Gelde, er hat eine ansehnliche Besoldung. — Gehalt ist eigentlich die Besoldung solcher Personen, welche nicht in öffentlichen Ehrenämtern stehen, welche also zu der Dienerschaft eines Privatmanns oder zu den Hausbedienten gehören, welche die Person des Fürsten bedienen. Man sagt, der Hofmeister seiner Kinder erhält von ihm jährlich einen reichlichen Gehalt. Ein Arzt kann von seinen öffentlichen Aemtern Besoldung ziehen, aber außerdem erhält er noch als Leibarzt des Fürsten und von vielen reichen Häusern einen ansehnlichen jährlichen Gehalt. Der Ursprung dieser Benennung verliert sich ohne Zweifel in die Zeiten, worin die gesammte Dienerschaft kein baares Geld, sondern ihren ganzen Unterhalt oder alle ihre Bedürfnisse unmittelbar erhielten. Und das ist wahrscheinlich die Ursache, warum es auch bei den öffentlichen Beamten statt Besoldung gebraucht wurde;

*) Italienisch Solta. franz. Solde. Frisch leitet es ab von Solvere; Soluta nämlich merces. Adelung sagt, es stamme mit salarium, solvere von dem alten Sellen. Davon war Sal im Schwedischen die Geldstrafe, welche für einen begangenen Mord, bezahlt wurde; im Isländischen ist Söl noch: jedes Geschenk, Gabe, Belohnung, welche Bedeutung unser Sold ehedem unstreitig auch gehabt habe. „Der Tod ist der Sünden Sold" d. i. Lohn. G.

denn diese wurden in den ältesten Zeiten an den Höfen der Fürsten auf ähnliche Art unterhalten. E.

Geheim. Heimlich. — Geheimniß. Heimlichkeit.

Ueb. Was Andern verborgen bleiben soll. V. Stosch unterscheidet Heimlich dadurch von Geheim, daß Heimlich im bösen, wie im guten Sinne, geheim hingegen nur im guten, Heimlich nur von Kleinigkeiten, geheim aber von wichtigen Dingen gebraucht werde. Allein für beides findet sich weder ein Grund in der Ableitung noch in dem Sprachgebrauche. Eine Verschwörung ist sowol etwas Böses als etwas Wichtiges, und dennoch sagt man sowol, eine heimliche, als eine geheime Verschwörung. Der wahre Grund des Unterschiedes läßt sich nur da finden, wo ihn Adelung gesucht hat, nämlich in der Zusammensetzung des Wortes Heimlich mit der Sylbe lich. Diese Sylbe, welche ihrem Ursprunge nach so viel als gleich, Niederteutsch lik oder glik, bedeutet, zeigt, wenn sie mit Nebenwörtern verbunden wird, eine Verminderung des Begriffes des Stammwortes an. Sie ging züchtiglich, einer Züchtigen gleich, sie vergab großmüthiglich, einer Großmüthigen gleich; beides ist also nicht völlig züchtig und großmüthig. Wenn man daher das heimlich nennt, was Einer dem Andern in das Ohr sagt; das Geheime hingegen erfodert, daß man sich von der Gesellschaft absondere und bei Seite gehe, um sicher zu seyn, daß man nicht gehört werde: so ist die Ursache davon, daß man in dem letztern Falle den Gegenstand seiner Unterredung mehr zu verbergen sucht, als in dem erstern. Daß man bei wichtigen Dingen das mehr werde thun wollen, als bei Kleinigkeiten, ist natürlich; allein das ist ein Nebenbegriff, der erst aus der Hauptbedeutung folgt, und nicht einmal allgemein ist. Wenn ein Dichter sagt, daß ein Bach heimlich durch Gebüsche fließe, so will er nicht sagen, daß er ganz verborgen werde, und sein Wasser gar nicht durchblinke, auch ist hier keine Rücksicht auf Wichtigkeit oder Unwichtigkeit. Eben so ein Fußsteig, der sich in einem Busche verliert.

> Sichtbar jetzt, und jetzt in die Gebüsche
> Schwindend, krümmt an seines Ufers Frische
> Heimlich sich der schmale Fußsteig hin....
>
> Sophie Mereau.

Nach dieser Bestimmung der Bedeutungen muß es uns beinahe possirlich scheinen, daß Luther in seiner Bibelübersetzung den einen heimlichen Rath nennt, der nach einem richtigern Sprachgebrauche ein geheimer Rath heißen sollte. 2. Sam.

23, 23. Das ist ein neuer Beweis, wie sehr die Bildung der Sprache zu seinen Zeiten noch zurück war. E.

Zusatz. Heimlich wird noch in seinem ursprünglichen Sinne für heimisch oder heimathlich gebraucht; Geheim dagegen niemals.

So traulich, so heimlich (d. i. so heimathlich) habe ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden. Göthe.

So geheim würde diesen Sinn durchaus nicht ausdrücken. — Sofern nun aber beide in dem eben angegebenen Sinne gebraucht werden, unterscheidet sich heimlich durch den Nebenbegriff absichtlicher Geheimhaltung. Das springt an den zugehörigen Hauptwörtern in die Augen. Man sagt: in die tiefsten Geheimnisse einer Wissenschaft eindringen, aber nicht in ihre tiefsten Heimlichkeiten; denn die tiefsten Wahrheiten einer Wissenschaft sind bloß für die meisten Menschen verborgen, werden aber nicht absichtlich verborgen gehalten. Verliebte aber, welche ihr Einverständniß nicht kund geben wollen oder dürfen, flüstern heimlich süße Worte sich zu, drücken sich heimlich die Hand, haben heimliche Zusammenkünfte. (S. Verheimlichen B. 1. S. 452.) M.

Gehen. Wandeln. Wandern. Wallen.

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie eine Bewegung mit den Füßen anzeigen, wodurch der Leib von einem Orte zum andern gebracht wird. V. Gehen wird aber sowol von Thieren als von Menschen gesagt. Die Thiere und die Menschen gehen, bald geschwinde, bald langsam. Wandeln wird zuvörderst nur von Menschen gebraucht. Hienächst von einem Gange, der ohne Beschwerlichkeit, und endlich kein Gang zu einem nothwendigen Geschäfte, und zu einem dadurch bestimmten Ziele ist. Wer daher zu seinem Vergnügen gehet, der lustwandelt. Man sagt eben so wenig von dem, der einen Brief nach der Post trägt, er wandelt, sondern er geht nach der Post, als man von einem Menschen, mit einer schweren Last auf dem Rücken, sagt, er muß damit sehr langsam wandeln. Da den Gang des Wandelnden keine Last aufhält, noch ein Geschäft beschleunigt: so zeigt Wandeln auch einen gleichförmigen Gang an. Diese Nebenbegriffe werden Wandeln immer für die höhere Schreibart auszeichnen. In dem bekannten Kirchenliede: Befiehl du deine Wege ꝛc. hat daher Utz ohne Zweifel anstatt:

Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann.

Wandeln gesetzt, weil dieses edler ist; ob man gleich nachfragen kann, ob der alte Dichter nicht vielleicht mit Fleiß Gehen gewählt hat, um einen Weg anzuzeigen, auf welchem der Mensch unter den Drangsalen in der Welt durchkommen kann. Um ihrer leichten, unerschwerten und scheinbar gleichförmigen Bewegung willen, hat man die Planeten Wandelsterne genannt. Da Wandeln nicht allein edler ist, als Gehen, sondern auch als, sich bewegen, weil es ursprünglich nur von lebendigen Wesen gesagt wird: so wird es auch in der poetischen Sprache für dieses Letztere gebraucht.

> Sichtbar nur der Unsterblichen Aug' in des Himmels Abgrund,
> Lag auf der wandelnden Erde Jerusalem. — Klopstock.

Wandern wird nur von den Reisenden, und zwar von den zu Fuße Reisenden gebraucht; und daher ist ein Wanderer ein solcher, der zu Fuße reiset.

> — — — Des Wegs gewandte Krümmungen zeigten
> Seitwärts jetzt den schattenden Hang. Dort sehen sie langsam einen Wanderer kommen. Ebend.

Daher nennt man die Reisen der Handwerksburschen ihre Wanderschaft; man sagt: sie wandern; denn sie machen ihre Reise zu Fuße. — Wallen bezeichnet eine wellenförmige Bewegung; denn es ist genau mit Welle verwandt. Die Bewegung des Meers, wenn sich darauf Wellen erheben und sich auf einander thürmen, ist das Wallen des Meeres.

> Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Psalm 46, 4.

Weil die Bewegung des Kornes, wenn ein etwas starker Wind darüber hinwehet, wellenförmig ist: so sagt man, das Korn wallet. Die Bewegung einer Menge Volkes, welches in dicken Haufen und langsam fortschreitet, hat ebenfalls etwas Aehnliches mit der Bewegung der Wellen, und man hat daher Wallen von der Bewegung einer Menge Menschen gebraucht, welche sich in ihrem Fortschreiten in einen Haufen zusammen drängen. Da dieses ehemals am häufigsten bei der Besuchung heiliger Oerter geschah; so hat dadurch dieses Wort eine gottesdienstliche Farbe erhalten.

> Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes. Psalm 42, 5.

Daher heißt eine solche Reise eine Wallfahrt und ein Pilgrim ein Waller, zumal wenn die Wallfahrt in ein fremdes, den Reisenden wenig bekanntes Land, als nach Palästina oder nach den heiligen Oertern in Italien geht. Dieser Nebenbegriff der Heiligkeit und der großen Menge, die ihm von ihrem Ursprunge

anhängt, hat die Wörter **Waller** und **Wallen** der edelsten Dichtersprache zugeeignet.

> Die auf der Erde **wallen**,
> Die Sterblichen sind Staub. **Funk.**

Und so finden sie sich schon bei den Minnesingern.

> **Wallende** wolten si do gan
> Mit einander in ein lant
> Der weg war in nit wol erkant.
> **Fab. aus den Zeit. der Min.**

> Uf der straze ein **waller** kam
> Gegangen; bald der wint vieng an
> Vast wien weien unde herteklich
> Der **Waller** vaste gurte sich. **Ebend.**

E.

Gehen. Laufen.

In der eigentlichen Bedeutung: durch Füße sich fortbewegen, bedürfen diese Wörter keiner Vergleichung; denn ihr Unterschied, wonach **laufen** ein schnelles **Gehen** bezeichnet, ist allgemein bekannt. Auch synekdochisch gebraucht, anstatt: sich bewegen, oder, in Bewegung gesetzt seyn, überhaupt, — die Mühle **gehet**, die Orgel **gehet** u. s. f. — zeigen sie offenbar den nämlichen Unterschied. Eine Uhr **gehet**, wenn sie in gehöriger Bewegung ist; sie **läuft**, wenn sie zu geschwind **gehet**. Selbst alsdann, wenn unsere Ausdrücke, nach einer noch weitern Figur, von der Bewegung im Raume auf die Bewegung in der Zeit übergetragen werden, ist der angeführte Unterschied nicht zu verkennen. Ein Tag der Freude **verläuft**, ehe wir es uns versehen; nicht so die Tage der Leiden. Denn sie **gehen**, so scheint es uns, unerträglich langsam vorüber. Nur ist hiebei merkwürdig, daß **Gehen**, wenn von Bewegung in der Zeit die Rede ist, nur mit **An** und nicht mit **Ab**, **Laufen** dagegen umgekehrt nicht mit **An**, sondern nur mit **Ab** zusammen gesetzt wird. Morgen werden die Feiertage **angehen**, aber nicht: **anlaufen**. Die nämlichen Tage dagegen, wenn sie ein Ende haben, sind **abgelaufen**, nicht: **abgegangen**. Dieser Unterschied mag darin seinen Grund haben, daß in der Regel uns die Zeit, wenn sie verflossen ist, kurz gewesen, also **gelaufen** zu seyn, die Zukunft dagegen langsam zu kommen scheint:

> Dreifach ist der Schritt der Zeit:
> **Zögernd** kommt die **Zukunft** hergezogen,
> **Pfeilschnell** ist das **Jetzt** entflogen,
> Ewig still steht die Vergangenheit.
> **Schiller nach Confuzius.**

eine Erscheinung, wovon die Selenkunde leicht Rechenschaft geben kann. Außer den erwähnten Begriffen aber kommen Gehen und Laufen noch überein in diesen uneigentlichen Bedeutungen: sich erstrecken, wohin gerichtet seyn. Ein Fußsteig gehet — läuft (erstreckt sich), über die ganze Wiese, und gehet — läuft (ist gerichtet) gerade nach Halle. In diesem Gebrauche liegt eine Metonymie, welche dem Gegenstande einer Handlung diese Handlung selber zuschreibt. Sie läßt den Weg selber gehen und laufen, auf welchem gegangen und gelaufen wird. Der Unterschied beider Ausdrücke, in diesem Sinne genommen, scheint wieder auf den nämlichen sich zu gründen, der zwischen ihren eigentlichen Bedeutungen Statt findet. Weil nämlich das Laufen ein schnelleres Gehen ist, also in kürzerer Zeit vollendet wird; so wird auch von einem Wege hauptsächlich nur dann gesagt, daß er laufe, wenn er in kürzerer Zeit von einem Orte zum andern führt, das ist, wenn er ein kürzerer Weg ist. Von weiten, langen Wegen wird vorzüglich nur Gehen gebraucht. Man wird nicht leicht sagen: der Weg von Halle nach Petersburg läuft über Königsberg, sondern: gehet über Königsberg; wol aber: der Weg von Halle nach Schlettau (einem nahen Dorfe) läuft über eine Wiese. Eben so und aus eben dem Grunde, sagt man von demjenigen, der nach einem weit entlegenen Orte reiset, er mag übrigens zu Fuße reisen, oder zu Wagen, oder wie er sonst will, sehr häufig; daß er dahin gehe, nicht aber: daß er dahin laufe. — Mein Nachbar, ein sehr unternehmender Kaufmann, ist nach Ostindien gegangen, um daselbst Geschäfte zu machen; aber nicht: nach Ostindien gelaufen. In Dörfern dagegen, welche nahe bei einer Stadt liegen, hört man häufig sagen: Lauf in die Stadt und hole Pfeffer, Ingwer u. s. f. M.

Gehen. Reisen. Fahren. (Reiten.)

Ueb. Von einem Orte zu einem andern, beträchtlich davon entfernten, sich bewegen oder bewegen lassen. Von demjenigen, der auf der Post in ein entferntes Bad fährt, wird auch gesagt: daß er ins Bad reise, oder, gehe. V. In ihren eigentlichen Bedeutungen sind diese Ausdrücke leicht zu unterscheiden und es bedarf dazu keiner weitern Zergliederung. Die Frage ist nur: wie sie von einander verschieden seyen, sofern sie figürlich, in dem angegebenen, ihnen gemeinschaftlichen Sinne, gebraucht werden, und nur in so weit, als es zur Beantwortung dieser Frage nöthig ist, kommen hier ihre eigentlichen Bedeutungen in Betracht. Von Reisen kann die angegebne, al-

len drei Wörtern gemeinschaftliche Bedeutung jetzt als die eigentliche angesehen werden.

Wenn ihm ein Unfall auf dem Wege begegnete, da ihr auf reiset, 1 Mos. 42, 38.;

sagt Jakob zu seinen Söhnen, die ihren jüngsten Bruder nach Aegypten, also weit hin, mitnehmen wollten. Zwar wurde Reisen, wie Adelung gezeigt hat, vor Zeiten von jeder Bewegung überhaupt gebraucht, und zwar von Bewegung in jeder Richtung, sogar auch in der Runde, so daß, durch Vorsetzung des Gurgellautes, auch unser Kreis daraus entstanden ist; indeß ist diese ehemalige Bedeutung so veraltet, daß die vorerwähnte als eine daraus abgeleitete auf sie nicht mehr bezogen wird. — Gehen heiß eigentlich: durch Füße sich fort bewegen (S. Gehen. Laufen.) und Fahren (ehedem auch Varan) drückt ursprünglich aus: sich vorwärts bewegen, oder bewegt werden, auf welche Art es übrigens auch sey. Denn obgleich Adelung sagt: „Fahren und Fern scheinen genau verwandt zu seyn; aber welches von beiden das Stammwort ist, bleibt bei einem so hohen Alterthume beider Wörter unentschieden;" so ist doch kaum zu bezweifeln, daß keins von beiden der Fall sey, sondern daß beide Wörter von einem gemeinschaftlichen Stamme herkommen; von demjenigen nämlich, der in unserm Vor (sonst auch For, Fora) noch übrig ist. Stellen wie diese:

Var nah themo spore!
Gehe (vorwärts) der Spur nach!

welche Schilter anführt, und viele ähnliche, die bei den Alten vorkommen, bestätigen diese Abkunft von Fahren. In dieser Hinsicht haben sich daher Fahren und Reisen schon urspünglich unterschieden. Fahren deutete auf eine vorwärts gehende Bewegung; Reisen ließ die Richtung derselben ganz unbestimmt, und mochte uranfänglich vielmehr auf das, mit vielen Bewegungen verbundene Geräusch hinweisen; zumal da das Wort Rauschen selbst, wie Adelung richtig bemerkt, mit in die Verwandtschaft von Reisen gehört. In der Folge ist denn allerdings auch Fahren von Bewegungen in anderer Richtung, als vorwärts, gesagt worden, welches aber dann schon ein abgeleiteter, figürlicher Gebrauch war. Christus ist zur Hölle (nieder) und gen Himmel (in die Höhe) gefahren; und wer erschrickt, der fährt zurück. Auch die Bergleute, welche in die Schacht oder aus derselben fahren, bewegen sich niederwärts oder aufwärts; und die varndiu fraelin (S. Fräulein. Jungfrau.) waren Weibsbilder, die unstät, ohne festen Wohnsitz, bald hiehin bald dahin umher schweiften. — Nach dem jetzigen Sprachgebrauche nun unterscheidet sich

d) Reisen von Gehen und Fahren dadurch, daß es meist nur von Menschen, nicht aber auch, wie die beiden letztern, von andern Thieren, oder gar von leblosen Dingen gesagt wird. Im Herbste gehet der Wind über die Haferstoppel und wir wissen nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Aber der Wind reiset nicht. — Wie es zugegangen seyn mag, daß der Begriff von Reisen diese Bestimmung bekommen hat, weiß ich nicht nachzuweisen. 2) Gehen und Fahren, sofern sie anstatt Reisen gebraucht werden, unterscheiden sich dadurch, daß Fahren, ob es gleich auch für Gehen gesagt wurde:

Und will im jener daz weren, so sol er varen (gehen) für sinen herren oder für sinen rihter;

Schwabenspiegel XXIII. 5;

jetzt nur von denen gesagt wird, die zu Wagen, zu Schiffe, oder auf ähnliche Art, nicht aber zu Fuße oder zu Pferde reisen, und Gehen dagegen ganz unbestimmt läßt, auf welche Art gereiset werde; indem z. B. ein junger Mann auf die hohe Schule gehet, er mag zu Wagen, zu Pferde, oder wie er sonst will, sich dahin begeben. Dieser Unterschied mag urspünglich sich darauf gründen, daß man zu Wagen, oder auf ähnliche Art, besser vor — vorwärts kommt, als zu Fuße, und dies eben der Begriff ist, auf welchen bei Fahren ursprünglich gesehen wurde. Daß man aber von demjenigen, der zu Pferde reiset, ungeachtet er eben so schnell, oder noch schneller, als zu Wagen, vorwärts kommt, nicht auch Fahren sagt, rührt bloß daher, weil man für diese Art des Fortkommens ein besonders Wort, Reiten, gebildet hat; welches übrigens, wie S und T in vielen Wortbildungen vertauscht sind, anfänglich mit Reisen ein und eben dasselbe Wort gewesen ist. 3) Auch wenn Gehen und Fahren, nach einer noch weitern Figur, in einem allgemeinern Sinne als Reisen genommen, und anstatt: sich bewegen überhaupt, gesagt werden, zeigt sich der Unterschied, daß Fahren den Nebenbegriff der größern Geschwindigkeit mit sich führet, den Gehen nicht hat. Der Mond gehet (aber nicht: fährt) auf und unter: denn seine Bewegung ist (dem Scheine nach) langsam. Der Blitz hingegen, dessen Bewegung eine ungemeine Geschwindigkeit zeigt, fährt durch die Luft, oder zur Erde herab. Oder: wenn Jemand zu Bette gehen will; so läßt er es unbestimmt, ob er langsam und gemächlich, oder schnell und plötzlich sich dahin begeben wolle. Wenn er hingegen ins Bette fährt,

So du des Abends in das Bette fährest. Luther.

so legt er eben so rasch und schnell sich nieder, als er, bei entstehendem Feuerlärme, wieder aufstehet und in die Kleider fährt.

M.

Gehen. Schreiten.

Ueb. Sich vermittelst der Füße mit mäßiger Geschwindigkeit fort bewegen (S. Gehen, Laufen). V. Schreiten ist unmittelbar mit Schritt verwandt. Man wird daher die Bewegung vermittelst der Füße Schreiten nennen, sofern die einzelnen Schritte besonders in Betracht kommen; Gehen sagt man auch, und zwar vorzüglich alsdann, wenn dieses nicht der Fall ist. Daraus folgt: 1) Wenn Jemand Einen Schritt macht; so wird gesagt, daß er schreite, aber nicht leicht, daß er gehe; eben darum, weil es alsdann ein einzelner Schritt ist, wovon geredet wird. Von demjenigen z. B., der über einen Bach geschritten ist, um an der andern Seite desselben Blumen zu pflücken, pflegt man nicht zu sagen, daß er gegangen sey. Er hat einen Schritt gethan, aber nicht einen Gang gemacht. 2) Wer mit festen, abgemessenen Schritten, mit einer gewissen Feierlichkeit, einher gehet, der schreitet. Denn es werden alsdann seine einzelnen Schritte beachtet. Daher wird diese Art des Gehens gern Schreiten genannt; und wenn in einem feierlichen Tone geredet wird; so wird alle Mal, wo sonst Gehen und Schreiten gesagt werden könnte, das letztere zu diesem Tone besser stimmen.

— Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell. Schiller.

Gehet schnell würde die Schönheit dieser Stelle gar sehr vermindern. 3) In solchen Fällen des figürlichen Gebrauches unserer Wörter, wo von Schritten, auch im uneigentlichen Sinne, gar nicht die Rede seyn kann, wird nur Gehen und niemals Schreiten gesagt. Man gehet (aber man schreitet nicht) zu Schiffe nach Westindien; ein Fußsteig gehet (aber er schreitet nicht) über einen Berg, u. d. m. M.

Gehen. Treten.

Ueb. Mittelst der Füße sich bewegen. — Die Sonne sticht; lasset uns dort in den Schatten treten, oder nach Hause gehen. V. Treten und Gehen unterscheiden sich auf ähnliche Art, wie Schreiten und Gehen und zwar auch aus ähnlichen Gründen; nur daß hier eine Verschiedenheit hinzu kommt, welche zwischen Schreiten und Gehen nicht Statt findet. Treten wird für den, beiden Wörtern gemeinsamen, Begriff eigentlich nur gesagt, sofern die einzelnen Tritte dabei in Betracht kommen; Gehen auch alsdann, wenn dies nicht der Fall ist. Der Grund liegt darin, weil die Abstammung von Gehen verdunkelt, die unmittelbare Verwandtschaft von

Treten und Tritt hingegen ganz klar ist. Die einzelnen Tritte kommen aber besonders in Betracht, 1) wenn Jemand langsam, mit abgemessenen Schritten, oder mit einer gewissen Feierlichkeit, einher gehet. Daher auch besonders in solchen Fällen Treten gesagt wird. Die Gläubigen, die in die Kirche gegangen sind, um das heilige Abendmahl zu empfangen, treten, wenn es Zeit ist, vor den Altar; denn sie gehen aus ihren Sitzen langsam und feierlich vor denselben hin. Die Kirchendiener hingegen, welche nach Beendigung des Gottesdienstes die Geräthe wieder weg zu nehmen haben, treten nicht, sondern gehen bloß zu dem Altare hin; denn sie sind gewöhnlich sehr eilig dabei, und Nichts weniger als feierlich. — Hierauf beruhet es a) daß Treten für Gehen auch alsdann gesagt wird, wenn das in Rede stehende Gehen selbst nicht gerade feierlich ist, sondern bloß in einem feierlichen Tone geredet wird.

> Kaiphas trat itzt herrisch hervor, ergrimmt und sagte:
> Endlich, ihr Väter Jerusalems, müssen wir etwas beschließen.
> Klopstock.

Doch versteht sich von selbst, daß Gehen, wegen der größern Allgemeinheit seiner Bedeutung, von eben diesem Gebrauche nicht ausgeschlossen ist.

> Still wie der friedsame Mond in dämmernden Mitternachtswolken
> Ueber uns wallt, so ging, in diesen Versammlungen Joseph.
> Klopstock.

Ingleichen b) daß man in der Sprache der Höflichkeit gern Treten für Gehen gebraucht. Belieben Sie hinein zu treten! pflegen wir einem Gaste zu sagen, den wir in unser Zimmer führen wollen. — 2) Adelung sagt: Treten werde für Gehen nur gebraucht, „wenn eine Veränderung des Ortes vermittelst Eines oder weniger Tritte bezeichnet werden solle." Richtig. Denn, wenn der Tritte gar zu viele gemacht werden; so kommen die einzelnen nicht mehr besonders in Betracht. Dies geschiehet nur, wenn es wenige sind. Damit stimmt der Gebrauch überein.

> An demselben Tage ging Jesus aus dem Hause und setzte sich an das Meer. Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also daß er in das Schiff trat und saß. Matth. 12, 1. 2.

Von dem Hause bis zum Meere ging Jesus; denn dies war weiter. Von dem Ufer des Meeres bis in das Schiff war ganz nahe; daher trat er in das Schiff. — Wer ruhig in einem Winkel seines Zimmers sitzt, der tritt ans Fenster, wenn er auf der Straße Lärm hört. Wer aber in Halle auf dem Markte wohnt, und aus der Sale Wasser geholt haben will, der wird seinen Leuten sagen: Gehet an die Sale! aber nicht: Tre-

tet an die Sale! — 3) Ganz vorzüglich kommt ein einzelner Tritt in Betrachtung, wenn überhaupt nur der Eine gemacht wird. Daher wird auch in einem solchen Falle eigentlich nur Treten und gar nicht Gehen gesagt; eben so, wie Schreiten und Gehen auf die nämliche Art sich unterscheiden. Wer einen einzigen Schritt zu einem Gegenstande hin gethan hat, der ist demselben näher getreten, aber nicht gegangen. Außerdem aber hat Treten noch den Nebenbegriff, daß man wohin tritt, um daselbst stehen zu bleiben, oder wenigstens wirklich daselbst stehen bleibt. Wer bei einem Lärm auf der Straße an das Fenster tritt, der will daselbst stehen bleiben, um zu sehen, was es gebe. Wer hingegen in seinem Zimmer nachdenkend auf und abgehet, und dabei auch an das Fenster kommt, aber auch sogleich wieder umkehrt, der gehet zwar an das Fenster, aber man sagt von ihm nicht, daß er an das Fenster trete.

Und der Versucher trat zu ihm. Matth. 4, 3.

Es blieb aber derselbe, bis Christus durch sein Geheiß: hebe dich weg von mir, Satan! ihn wieder entfernte.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den See hinab, — Schiller.

Der hochherzige Jüngling, von welchem die Rede ist, wollte an dem Felsenhange stehen bleiben, und abwarten, bis die Brandung sich gelegt habe. — Von diesen Nebenbegriffe führt Gehen gar Nichts mit sich; denn dieses weiset bloß auf Bewegung, Treten hingegen auf Berührung des Bodens mit der Grundfläche des Fußes (S. Treten. Stoßen), auf welcher man auch auf dem Boden stehen bleibt. Dies ist diejenige Verschiedenheit zwischen Treten und Gehen, welche zwischen Schreiten und Gehen nicht Statt findet. Denn Schreiten deutet eben sowol, wie Gehen, bloß auf Bewegung. M.

Gehen. Stapfen. Stapeln. Schlendern. Watscheln.

Außer den in den vorhergehenden Artikeln angeführten Ausdrücken, welche mit Gehen sinnverwandt sind, haben wir auch noch die obigen, um verschiedene Arten der Bewegung eines Gehenden zu bezeichnen. Stapfen, im Niedersächsischen und Holländischen Stappen, Engl. Stepp, von Stapp, Fußstapfen, deutet zunächst auf Hinterlassung der Spuren von den Tritten eines Gehenden, und dadurch auf ein derberes, schwereres Auftreten, und aus diesem Grunde auch langsameres Gehen. Das Brem. N. S. W. B. erinnert mit Recht an die Verwandtschaft mit dem griechischen στείβειν, in der Grundform

und dem teutschen Stampen, Stampfen. (vgl. Riemer.) Adelung hält Stapfen für ein dem dumpfigen Laute nachgebildetes Wort, welches mit dem festen Auftreten im Gehen und ähnlichen Bewegungen verbunden ist, und Stapeln mit Stappen zwar von demselben Stamme, jedoch auch verwandt mit Stapel in der Bedeutung von Haufe (aufstapeln, aufhäufen). Beide Bedeutungen scheinen sich wirklich in einer dritten vereinigt zu haben, deren Adelung nicht gedenkt. Stapeln hat nämlich, wie Jahn richtig angibt, die Nebenbedeutung: vornehme Bettelei treiben. „Unter andern, sagt er, werden die musikalischen Aufwartungen der sogenannten Prager Studenten und die halbjährigen Wanderungen der jungen Singekünstler von großen Schulen (insbesondre zur Neujahrszeit gewöhnlich) mit dem Namen Stapeln, Stapelei belegt." Hier, wo nach einem Erwerb nach allen Seiten hin ausgegangen, und Geld aufgehäuft wird, welches man nachmals theilte, vereinigen sich in der That beide Bedeutungen; allein woher kommt dann die Bedeutung: mit hochaufgehobenen Beinen (langsam setzt Adelung hinzu) einherschreiten? Jahn führt an, daß eine Klasse betrügerischer Bettler Hochstapeler genannt würden. (N. Hannöv. Mag. 1808. St. 57.) Hienach könnte es scheinen, als ob durch den Zusatz von Hoch erst die hoch aufgehobenen Beine angedeutet würden. Hoch deutet aber hier mehr auf Vornehm, und jene Bestimmung läßt sich aus Stapeln selbst ableiten. Dieses hängt nämlich zusammen mit Staffel, Stufe, und bezeichnet danach eigentlich einen steigenden Gang, wie bei einem, der in tiefem Schnee geht, nicht wie auf ebenem Boden, sondern als ob man mit jedem Schritt eine Stufe zu ersteigen hätte. In solchem Falle wird dieser Gang allerdings, wie Adelung will, ein langsamer seyn, in dem Worte selbst liegt aber diese Bestimmung wol nicht: vielmehr scheint dieses auf die Bedeutung von zwei Redensarten, deren man sich bedient, um zum Schnellgehen zu ermahnen, nämlich: Hebe die Beine auf, und: tritt derb auf, hinzuweisen. Das Letzte scheint sich mir aus der Verwandtschaft des Stapelns mit Stapfen, das Erste aber daraus zu ergeben, weil Stapel, (auch Staffel) ehedem eine Heuschrecke hieß, Stappen aber Springen. Allem diesem zufolge würde Stapeln bedeuten: mit hoch gehobenen Beinen emsig auftreten. Dem Sprachgebrauche ist dies gemäß. Irre ich aber nicht, so verbindet dieser noch die Nebenbegriffe damit, daß bei den hoch gehobenen Beinen doch nur kurze Schritte gemacht werden, und etwas Unbehilfliches dabei ist, weshalb in der Bezeichnung durch Stapeln etwas Komisches liegt. — Schlendern (Schlentern) ist dem Stapeln in sofern geradezu ent-

gegengesetzt, als es ein langsames, gemächliches, durchaus nicht anstrengendes und ermüdendes Gehen andeutet, und ohne Zweifel mit lentus von demselben Stamme ist. Weil man sich bei einem solchen Gehen nicht zusammen nimmt, hat es etwas Schleifendes, Schleppendes, und damit steht offenbar das weibliche Kleidungsstück, der Schlenter, ein Schleppkleid, oder nach dem Brem. N. S. W. B., eine gemächliche Kleidung, worin sich gut schlentern läßt, in Verbindung. Daß aus Schlendergang das Wort Schlendrian entstanden sey, ist die wahrscheinlichste Meinung hierüber. Dabei dürfte Rücksicht genommen seyn auf die Endsylbe Ern in Schlendern, die auf eine Verstärkungs- oder Veröfterungsform hindeutet. Schlendrian würde demnach ursprünglich ein zur Gewohnheit gewordenes Schlendern anzeigen. — Watscheln heißt: so gehen, daß der Körper sich abwechselnd bei jedem Schritte von einer Seite nach der andern bewegt, weil es, gewöhnlich wegen Fettheit des Körpers, schwer wird, beim wechselseitigen Vorsetzen der Füße, das Gleichgewicht zu halten. Das Wort wird als Veröfterungsform von Waten, Waden (vado) angegeben: es ist dabei aber vielleicht an die engere Bedeutung von Waden: im Wasser gehen, zu denken, denn der watschelnde Gang, den man auch bei den Wasservögeln bemerkt, ist derselbe, den man beim Gehen in tieferem Wasser hat. Ein morgenländischer Dichter sagt von seiner Schönen:

> „Sie watschelte und schwankte im Gehen, daß man fürchtete, sie falle; aber die dicken Lenden erhielten sie im Gleichgewicht."

Hartmann bemerkt dabei: „den gleichsam durchsichtig dünnen, ganz hagern Leib, dem die dicken, plumpen Hüften fast Alles geraubt haben, vergleicht der sinnliche Morgenländer mit einem Mandelreis, das der Wind hin und her bewegt; da hingegen diesen ein watschelnder Gang, wo die Schöne wie eine Gans von einer Seite zur andern sich fortschleppt, bald mit ihr aussöhnt, wenn auch viele der einzelnen zur Schönheit gerechneten Eigenschaften fehlen sollten." Es scheint, daß wir auch in diesem Punkte wieder — orientalisiren. In der Schweiz nennt man eine Person, die einen solchen Gang hat, Tarliwatsch (von Taren, Ziehen.) Man vergleiche übrigens Humpeln und Trab, Trott. G.

Gehorchen. Folgen. (Befolgen. Nachkommen.)

Ueb. Folgen ist nur in seiner uneigentlichen Bedeutung mit Gehorchen sinnverwandt, und zwar sofern beide anzeigen, seine freien Handlungen nach dem Willen eines Andern einrichten. V. Gehorchen enthält aber zuvörderst den Re-

enbegriff, daß der Gehorchende aus Erkenntniß seiner Verbindlichkeit, sich von dem Andern verpflichten zu lassen, dem erklärten Willen desselben gemäß handelt. Man kann aber einem Andern folgen, ohne diese Verbindlichkeit zu erkennen. Wer einem Andern gehorcht, der folgt ihm auch; aber nicht ein Jeder, der einem Andern folgt, gehorcht. Zum Gehorchen bestimmt den Willen die Erkenntniß der Verbindlichkeit, der Vorschrift eines Andern gemäß zu handeln, zum Folgen kann man sich auch durch die Vortheilhaftigkeit oder Annehmlichkeit desjenigen bestimmen, was ein Anderer von uns will.

Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

Hienächst muß der Wille desjenigen, dem wir gehorchen sollen, auch ein erklärter Wille seyn; wir folgen aber einem Andern, wenn die Handlungen, welche Wirkungen seines Willens sind, uns auch nur zum Muster dienen, wonach wir die unsrigen einrichten. Wir gehorchen nur einem Befehle, aber wir folgen auch einem Rathe; das Erstere, weil wir müssen, das Letztere, weil es uns gefällt; das Erstere, weil es Pflicht, das Letztere, weil es der Klugheit gemäß ist. Dieser angegebene Unterschied ist schon in der eigentlichen Bedeutung der Wörter Gehorchen und Folgen gegründet. Das Letztere zeigt nämlich bloß an, in einer gewissen Ordnung der Folge nach einem Andern seyn, hernach sich dahin bewegen, wohin sich ein vorgehendes bewegt; hienächst Etwas thun, was ein Anderer vorher gethan hat, es mag übrigens eine Thätigkeit des Erkenntniß- oder des Begehrungsvermögens seyn; denn wir folgen auch Anderer Meinungen. Gehorchen setzt aber den erklärten Willen eines Andern voraus, den wir hören, auf den wir horchen müssen, weil er das Recht hat, uns zu verpflichten, und unsere Handlungen nach seinem Belieben zu bestimmen. E.

Zusatz. Befolgen kommt am nächsten mit Folgen überein; unterscheidet sich aber dadurch, daß es bloß auf den Willen des Andern, nicht aber, wie Folgen, auch auf diesen Andern selbst bezogen wird. Gute Kinder folgen den Vorschriften ihrer Aeltern, und folgen ihren Aeltern selbst. Sie befolgen aber nicht ihre Aeltern, sondern bloß die Vorschriften derselben. Das hat folgenden Grund. In der Zusammensetzung mit thätigen Zeitwörtern deutet Be häufig an: daß die Handlung dieser Wörter unmittelbar an einem gewissen Gegenstande ausgeübt werde. Ein Papier beschreiben, heißt: die Handlung des Schreibens unmittelbar an diesem Papiere ausüben. Eine Pflanze begießen: unmittelbar an oder auf dieselbe gießen. So denn auch in Befolgen. Dies will also sagen: die Handlung des Folgens unmittelbar an Etwas ausüben.

Deshalb nun werden bloß die Befehle, die Vorschriften des Andern, nicht aber er selbst befolgt. Denn jene sind es doch, nicht aber er selbst, was durch das Folgen unmittelbar in Ausübung gebracht wird. — Nachkommen hat es mit Befolgen gemein, daß es auch nur auf die Befehle, Vorschriften u. s. w. des Andern, nicht aber auf ihn selbst bezogen wird; und unterscheidet sich davon hauptsächlich nur dadurch, daß es schwächer ist, einen geringen Grad von Thätigkeit in der Ausübung der Befehle u. s. w. des Andern ausdrückt. Dies erhellet theils aus manchen Redensarten, worin diese Wörter im eigentlichen Sinne gebraucht werden, z. B. wer langsam geht, kommt nach, oder, ich kann dir nicht folgen, ich werde nachkommen; theils auch aus mehrern figürlichen, wo Kommen selbst von demjenigen gesagt wird, der sich ganz leidend verhält; z. B. von Kräften kommen, in die Jahre kommen. — Ich werde deine Befehle befolgen ist, aus diesem Grunde, auch höflicher und verbindlicher: als: ich werde ihnen nachkommen. M.

Gehören. Gebühren.

Ueb. Ohne welches Etwas nicht seyn kann, oder was mit Etwas zusammen seyn muß, das gehört und gebührt ihm; ohne welches es seyn muß, oder was nicht mit ihm zusammen seyn kann, gehört und gebührt ihm nicht. V. Dieser Begriff wird durch Gehören in seiner größten Allgemeinheit ausgedrückt. Wenn wir ihn in seine Unterarten verfolgen; so werden wir unter diesen den Begriff finden, welchen Gebühren ausdrückt. Zuvörderst kann das Ganze nicht ohne seine Theile seyn, der Theil gehört also zu dem Ganzen; der Mond gehört zum Sonnensystem, er ist ein Theil davon, das Unterhaus gehört zur engländischen Statsverfassung. Hienächst gehören zu jedem Dinge seine wesentlichen Stücke und Attribute; zu dem Dreieck gehören drei Seiten und drei Winkel, es kann nicht ohne sie seyn. Die Arten gehören zu ihrer Gattung, sie kann nicht ohne sie seyn; die Bäume gehören zu den Pflanzen. Die Wirkung kann nicht ohne die Ursache seyn, die Ursache gehört also zu der Wirkung. Zu der Bewegung einer Mühle gehört Wasser oder Wind, zu der Erbauung eines schönen Hauses gehört ein geschickter Baumeister. Was mit einem Andern dem Orte nach zusammen seyn muß, das gehört dahin, der Hut gehört auf den Kopf, die Schuhe und Strümpfe gehören an die Füße. Wozu in einem Dinge der zureichende Grund vorhanden ist, ohne das kann es nicht seyn; dem Arbeiter gehört sein verdienter Lohn, er kann nicht unbelohnt bleiben; denn durch seine Arbeit hat er seinen Lohn ver-

dient, in ihr ist seine Foderung desselben gegründet. Wozu ich also ein Recht habe: das gehört mir; denn dieses Recht entsteht aus dem zureichenden Grunde, warum ich es das Meinige nenne. Dieser Grund bestimmt auch unsere freien Handlungen in Ansehung des Gegenstandes, und von diesen sagt man: es gehört ihm. Wenn dieser Grund das Verdienst und die Würde der Person ist, so sagt man, daß ihr das gebühre. Was Jemandem zukommt, das gehört ihm. Worauf er durch sein Verdienst ein Recht hat, oder was er, weil er es verdient hat, zu leiden verbunden ist, das gebührt ihm, es mag ein Gut oder ein Uebel seyn. Man muß dem Alter mit gebührender Ehrerbietung begegnen, und ein Verbrecher muß gebührend bestraft werden. — Auf diese einem jeden Dinge angemessene Behandlung ist der Begriff von Gebühren eingeschränkt, indeß Gehören sich über Alles ausdehnt, was einem Andern zukommt, oder mit ihm zusammen seyn muß, dieses Zukommen mag in seinem Verdienste oder in jedem andern Grunde gegründet seyn. Wenn man daher sagt: man muß dem Alter die gehörige Ehrerbietung erzeigen: so heißt das bloß die Ehrerbietung, die dem höhern Alter angemessen ist, und in demselben seinen Grund hat; sagt man aber, die gebührende Ehrerbietung: so will man anzeigen, daß dieser Grund das Verdienst und die Würde ist, die ihm seine Erfahrung und Weisheit gibt, und daß das Alter ein Recht darauf habe. Und da dem Rechte immer die ihm entsprechende Verbindlichkeit entgegen stehet: so ist es gleich viel, ob ich sage, daß das Jemandem gebühre, was er ein Recht hat, zu verlangen, oder was ich eine Verbindlichkeit habe, ihm zu erweisen. Wo der Grund des Zukommens nicht das Verdienst und die Würde ist, da kann ich auch nicht gebühren, da muß ich gehören gebrauchen. Wer nicht die gehörige Größe zum Soldaten hat, der ist nicht so groß, als man Grund hat, zu verlangen; der Soldat aber, der auf eine gebührende Belohnung Anspruch macht, der muß sie durch Tapferkeit und Wohlverhalten verdient haben. E.

Anmerk. Ueber Zukommen selbst vergleiche man den Artikel: Zukommen. Zustehen.

Geifer. Gischt.

Ueb. Schäumende Flüssigkeit. — **Es gibt Menschen, die so in Wuth gerathen können, daß ihnen der Geifer — der Gischt, vor dem Munde stehet. V. Gischt wird von allen schäumenden Flüssigkeiten (S. Gähren. Gischen.), Geifer nur von solcher gesagt, die dem Menschen aus dem Munde tritt. Von manchem Bier steigt, wenn man die Flasche öffnet,**

Gischt, aber kein Geifer empor. Da die Verwechslung eines Gurgellautes mit einem Zischlaute nicht ungewöhnlich ist; so kann man nicht zweifeln, daß Geifer einerlei ist mit dem niederteutschen Sever, welches in einigen Gegenden (im Hannöverischen z. B.) auch Seiber, oder Seiver, in andern Sabbe und in noch andern (wie im Halberstädtschen) auch Sawwer lautet. Man kann um so weniger daran zweifeln, da man Geifer und Sever in einer und eben derselben Verbindung gebraucht findet. In der Stelle:

> Und (David) verstellte seine Geberde vor ihnen und kollerte unter ihren Händen und stieß sich an die Thür am Thor, und sein Geifer floß ihm in den Bart; 1 Sam. 21, 13.

hat eine niedersächsische Uebersetzung, welche das Br. Nds. W. anführt:

> Syn Sever floth em in den Bart.

Allem Ansehen nach hat Adelung Recht, wenn er Sever, Sawwer u. s. w. zu Saft rechnet. Daher ist Geifer ursprünglich ohne Zweifel von dem Schaume aller Flüssigkeiten gebraucht, und erst nachher auf den schäumenden Speichel, der vor den Mund tritt, eingeschränkt worden. Dieses aber wurde vermuthlich dadurch veranlaßt, wie es unter andern auch mit dem Wort Laune gegangen ist, (S. auch Fackel.) daß ein ganz neuer Begriff sich einmischte, indem man nämlich bei Geifer an eine Abkunft von Eifer, und so den Geifer gleichsam als etwas heraus Geeifertes, durch heftige innere Bewegung hervor getriebenes, sich dachte; was denn bloß auf hervor tretenden, schäumenden Speichel anwendbar seyn konnte. Erst nachher, nachdem Geifer auf diese Art eingeschränkt war, wurde sein Begriff, von einer andern Seite, nach einer sehr gewöhnlichen Synekdoche, wieder erweitert; so, daß es nun von allem, unwillkürlich aus dem Munde kommenden, wenn auch gerade nicht schäumenden, Speichel gebraucht würde. Auch die Flüssigkeit z. B., welche kleinen Kindern aus dem Munde fließet, wird Geifer genannt. Die angegebne Verschiedenheit zwischen Geifer und Gischt hat eine andere, in dem uneigentlichen Gebrauche, zur Folge. Gewisse Aeußerungen einer sich ereifernden Bosheit, wodurch sie den guten Namen Anderer zu besudeln trachtet, werden Geifer, aber nicht Gischt genannt. Wenn z. B. Jemand, voll Neid und Ingrimm über die Ehre, die ein Anderer genießt, denselben auf eine hämische Art verläumdet; so wird gesagt: er habe seinen Geifer an ihm ausgelassen. Gischt wird hier nicht gebraucht. Der Grund hievon ist aus dem Obigen klar. M.

Geil. Wollüstig.

Ueb. Unmäßige Begierde nach Befriedigung des Geschlechtstriebes empfindend, oder verrathend, oder erregend. Ein geiler, wollüstiger Mensch empfindet diese Begierde; ein geiles, wollüstiges Betragen verräth dieselbe, und geile, wollüstige Schriften, Gemälde u. s. f. erregen sie. Auf diese letzte Art werden auch andre, von Wollust abgeleitete Zusammensetzungen gebraucht.

Die wollustreichen Schildereien,
Die über allen Thüren hangen. Gotter.

V. Wollüstig ist offenbar aus Wol, Lust und Ig, eigen, entstanden, Geil bedeutet eigentlich: fett, — ein geiler Boden, —

Da er aber fett ward, ward er geil. 5 Mos. 32, 5.

Es gehört mit dem niederteutschen Geel, gelb, zusammen; welcher Zusammenhang dadurch leicht erklärlich ist, daß das mehreste Fett ein gelbes oder gelbliches Ansehen hat. — Es gibt auch ein, obgleich veraltetes, Zeitwort Geilen: nach Befriedigung des Geschlechtstriebes unmäßig trachten.

— Andre mögen geilen,
Hier bei Gretchen, dort bei Käthen. Logau.

Campe will, daß dieses Zeitwort 1) auch das fremde Kastriren ausdrücke, und 2) auch: unverschämt fodern, verlangen, bedeute. Aber in der einen dieser Bedeutungen sowol, als in der andern ist dasselbe ein ganz anderes Wort und von einer ganz andern Wurzel entsprossen, als das Geilen, wovon hier die Rede ist. Das hat schon Adelung gezeigt.

Dem vorher Gesagten gemäß zeigt sich zwischen Geil und Wollüstig 1) diese Verschiedenheit: Geil bezeichnet die Begierde nach Geschlechtsvermischung von Seiten ihres Ursprunges, nämlich als eine bloße fleischliche, gleichsam aus zu vielem Fette des Körpers entstehende Begierde.

Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.
Röm. 13, 14.

Wollüstig redet bloß von Begierde nach Lust, ohne auf irgend eine Ursache, woraus sie entspringe, hinzuweisen. Auf diesem Grunde beruhet es zugleich 2) daß Geil, wie auch Geilheit, noch weit verächtlicher ist, als Wollüstig und Wollust, indem jenes auf das bloß Thierische gehet. Daher wird auch nicht Wollüstig, sondern Geil oder Geilheit gebraucht, wenn man seine Verachtung auf das allerstärkste ausdrücken will.

Ich habe gesehen — deine Geilheit, deine freche Hurerei, deine Greuel, beides auf Hügeln und auf Aeckern. Jer. 13, 27.

Eben daher wird auch Geil von Thieren gesagt. — Ein geiler Bock. — Ganz besonders hat Geil einen harten und wegwerfenden Sinn, wenn es von dem weiblichen Geschlechte gebraucht wird, indem Keuschheit und zarte Verschämtheit die größte Zierde dieses Geschlechts sind. Ein geiles Weib ist ein höchst verworfenes Geschöpf. — Wollust hingegen wird auch in edelm, oder wenigstens unschuldigem Sinne gebraucht:

Ohne dich, du goldne Freiheit,
Lächelt jedes Glück des Lebens,
Jede Wollust uns vergebens. Eschenburg.

Selbst dann, wenn von Empfindungen die Rede ist, welche mit denen, die der Geschlechtstrieb erregt, von ganz entgegen gesetzter Art sind:

Erstaunt, mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer. Schiller.

Wollüstig wird zwar viel seltener als Wollust, aber doch zuweilen auch in gutem Verstande gebraucht:

Wollüstig schwelgend überließ er sich den süßen Gefühlen, die der erwachende Frühling aufregte. Ung.

M.

Geißel. Bürge.

Ueb. Personen, welche einem Vertragschließenden zur Sicherheit dienen sollen, daß der Andere nicht seine Vertragsverbindlichkeit verletze. V. Nach dem gegenwärtigen Gebrauche sind Geißeln nur Personen, die zur Sicherheit einer Vertragsverbindlichkeit im Kriege von einem der kriegführenden Theile in Verwahrung gehalten werden; da hergegen der Bürge in bürgerlichen Sachen zur Sicherheit dient. Geißeln werden daher von unabhängigen Personen gegeben und genommen, Bürgen von den Gliedern eines und desselbigen States. Geißeln geben mit ihren Personen Sicherheit, Bürgen nur mit ihren Gütern. Denn wenn auch in peinlichen Fällen Bürgschaft angenommen wird, so geschieht es doch nur bei solchen Verbrechen, die keine Lebensstrafe nach sich ziehen, oder auch nur eine so harte Leibesstrafe, die nicht mit Gelde kann geschätzt werden. — Da die Geißeln mit ihrer Person Sicherheit machen: so können sie auch in Verwahrung gehalten werden; welches bei den Bürgen nicht der Fall ist, weil diese bloß mit ihrem Vermögen haften. Die Bürgen können endlich zu ihrer Bürgschaft nicht gezwungen werden, sondern sie übernehmen sie freiwillig; denn die Bürgschaft wird von keinem Feinde gefodert; Geißeln hingegen werden auch mit Gewalt genommen, weil der Feind sich ihrer zu seiner Sicherheit bemächtigt. — In dem frühern

Zustande der bürgerlichen Gesellschaft waren Geißeln und Bürgen noch nicht so verschieden, als jetzt; auch in bloß bürgerlichen Verträgen hafteten Bürgen mit ihrer Person für eine Schuld, oder für die Sicherheit eines Vertragschließenden, so daß diese Bürgen mit Recht Geißeln konnten genannt werden, wie man denn auch in alten Urkunden das zusammengesetzte Wort Geißelbürgen findet. Diese Geißeln wurden auch nicht in Verwahrung gehalten, sondern machten sich bloß anheischig, wenn sie gefodert würden, sich an einem bestimmten Orte einzufinden. Das konnte aber nur in einer Verfassung Statt haben, worin der bürgerliche Verband noch nicht so genau und enge war, wo die obrigkeitliche Hilfe zur Verhaftung der Güter noch nicht so wirksam seyn konnte, und bei solchen Sitten, wo die Freiheit der Unabhängigkeit durch die Ehre und Treue des Mannes gebunden wurde. E.

Zusatz. Eberhard hat die Verschiedenheiten dieser Wörter, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, richtig bestimmt; jedoch seine Aussage, daß Geißeln mit ihren Personen, Bürgen nur mit ihren Gütern, Sicherheit geben, nicht gerechtfertigt. In seinem Handbuche setzte er zwar hinzu, Geißel sey das alte Wort Gisil, welches jetzt die Form Gesell angenommen hat, und Freund bedeutete; denn in der Kindheit eines Volkes gehörte es zu den heiligen Pflichten der Freundschaft, daß ein Freund für den andern sein Leben aufopferte: allein dann würde Geißel von dem alten Sellan, versammeln, wovon Gesell herkommt, abstammen; und das kann nicht seyn. Denn die Betonung zeiget deutlich, wie Adelung richtig bemerkt, daß das El in Geißel nicht zum Stamme gehört, sondern die bekannte Ableitungssylbe ist. (S. Bannen. Fesseln.) Auch würde hieraus noch nicht begreiflich seyn, warum Geißel bloß einen solchen Bürgen bedeute, der mit seiner Person haftet; denn daß ein Freund dem andern mit seinen Gütern diente, gehörte doch ohne Zweifel auch zu den Pflichten der Freundschaft. Die Ableitungen, welche Wachter, Ihre und Frisch versucht haben, sind noch unwahrscheinlicher. Adelung erklärt die Abstammung für ungewiß. Mir scheint es ganz nahe zu liegen, daß Geißel aus Heißen, sagen, versprechen, versichern, wie es in Verheißen z. B. vorkommt, und der Ableitungssylbe El entsprungen sey, welche, unter andern, eine Person, von der das Wort gilt, dem sie angehängt ist, ausdrückt (S. Bannen. Fesseln.); dergestalt also, daß Geißel eine zur Sicherheit dienende Person bedeutet. Die Vertauschung des H und G ist bekannter Weise überhaupt nicht ungewöhnlich, und in dem vorliegenden Falle um so weniger anstößig, da die Stammwurzel vorn einen Gurgellaut hatte. Denn Heißen, und zunächst die niederteutsche Form Heten, stammet ab von

Cheden, oder Qhueden, welches: sagen, reden, bedeutete und bei Kero, Otfried und andern Alten häufig vorkommt; mit welchem auch das Quit in dem lateinischen Inquit ganz nahe zusammen gehört, und wovon das niederteutsche Köddern, plaudern, abstammet. Bürge gehört zu dem alten Borg, Vertrauen. (S. Austhun. Verborgen.) M.

Geist. Sele. Gemüth. Herz.

Ueb. Das innere unsichtbare Wesen in dem Menschen, welches das Prinzipium seiner Thätigkeit ist. Der Sprachforscher hat nicht nöthig, die wahre Natur dieses Wesens zu bestimmen; er betrachtet es lediglich nach seinen Wirkungen und nach den Urtheilen des bloßen gesunden Verstandes, in den Ausdrücken, die er darüber in der Sprache vorfindet. V. Nach diesen scheint das Wort Sele dieses Prinzipium in seiner allgemeinsten Ansicht zu umfassen. Auch ist dieses wol die älteste Benennung desselben in unserer Sprache. Klopstock leitet es von Saiwala ab, welches seine Form bei Ulphilas ist, und übersetzt dieses durch; Seherin *). Später entkleidete man es von dieser Verkleinerungsform, und sagte Sebo. Zu dieser Zeit sagten einige Muotsebo. Sie wollten den Begriff des Sinnlichen entfernen, welchen Seherin ausdrückte; denn sie verwiesen durch Muotsebo auf ein geistiges Sehen. — Nach dieser Ableitung würde Sele also das innere Prinzipium von seinem Empfinden bezeichnen; es wäre das Empfindende in dem Menschen. Adelung aber ist geneigter, Sele von einem jetzt völlig dunkeln Stammworte abzuleiten, das durch seinen Laut Bewegung anzeigte, und mit welchem Sahl in seiner ersten Bedeutung des Bewegens verwandt ist **). Die Analogie der lateinischen Sprache, deren anima auf das griechische ανεμος, Wind, ein bewegendes Prinzipium, deutet, kann eine solche Vermuthung rechtfertigen. Man wird indeß nicht zu viel wagen, wenn man beide Ableitungen mit einander verbindet. Der

*) Von Saiwan, Sehen.

**) Adelung, unter Sahl, erklärt dieses Wort (im weitesten Umfange genommen mit den gewöhnlichen Veränderungen Sahl, Sal, Sel, Siel, Sohl, Schal u. s. f.) für Nachahmung eines Lautes, und da dieser mit mehreren verschiedenen Veränderungen verbunden sey, so sey dies der erste Grund seiner verschiedenen Bedeutungen. Es bezeichne oder ahme nach 1) einen eigenthümlichen Laut, 2) starke Bewegungen. Unter den figürlichen Bedeutungen, welche von daher stammen, kommt auch Sele vor, „deren Name in allen Sprachen eine Figur des Windes, des Athems, der Bewegung ist.“

gegenwärtige Sprachgebrauch ist beiden günstig, und es ist in unserer Sprache nicht ohne Beispiel, daß zwei Stammwörter zur Bildung des ganzen Umfanges der Bedeutung eines Ausdruckes mitgewirkt haben, wie bei Führen, Fahren, und Für oder Vor. (S. Führen. Leiten. Lenken.) So wie der Begriff von Sele anfangs sinnlich ausgedrückt worden ist, und erst allgemach seine sinnliche Farbe verloren hat; so ist es auch mit Geist geschehen. Geist bedeutete, wie Spiritus von spirare, athmen, hauchen, der Hauch. Man hatte selbst ein jetzt veraltetes Zeitwort: Geisten. Ein Minnesinger singt:

Denselben Geist la herre Gott uns geisten.

Noch Tauler sagt im vierzehnten Jahrhunderte, der Geist geistet, und Geyler von Kaysersberg am Ende des funfzehnten und zu Anfange des sechszehnten:

Der geist der geistet wo er will, und du hoerst sein stimm, und weisst nit von wannen sie kumpt oder wo sie hinget.

Man nahm also diesen Geist oder Hauch als das Unsichtbare, Feinste, Subtilste, für das, was in der sichtbaren, fühlbaren, groben Materie thätig ist. Und aus dieser ursprünglichen Bedeutung sind in der Folge, so wie die Bedeutung des Wortes Geist immer unsinnlicher geworden, die Nebenbegriffe entstanden, wodurch es sich von Sele unterscheidet. In der gegenwärtigen Sprache ist die lebendige Sele dem todten Körper, und der feine, unsichtbare Geist der groben Materie entgegen gesetzt. Die Sele, als lebendiges und belebendes Prinzipium, empfindet und bewegt, und darauf hat ohne Zweifel die angegebene doppelte Abstammung des Wortes selbst geführt. — 1) Sele bezeichnet also zuvörderst den Sitz und das aufnehmende Subjekt der Empfindungen, nicht aber Geist.

Die Hälfte unserer Reizungen gehet an ihnen verloren, weil sie keine Sele haben, um die Schönheiten einer Sele zu empfinden.
Wieland.

Weg mit dem Mann
In eine Höhle,
Der nicht mit Sele
Genießen kann. Tiedge.

Der lebt vergebens,
Dem voll und mild
Der Kelch des Lebens
Den Bauch nur füllt,
Dem in die Sele
Kein Tröpfchen rann. Ebend.

2) Sele bezeichnet hienächst das innere Prinzipium der Bewegung des Körpers. Diese Bewegungen sind, wenn sie sich am

stärksten und merklichsten äußern, Wirkungen der innern Gefühle und der daraus entstehenden Leidenschaften. Daher ist die Sele auch der Sitz der Gefühle und Leidenschaften, und einer Sele, in welcher diese am stärksten herrschen, werden daher die Prädikate der Leidenschaften beigelegt, es werden ihr die Bilder angepaßt, mit welchen man sich die Heftigkeit der Leidenschaften malt, das Entbrennen, das Feuer, die Flammen.

Und für dich allein, für dich geboren,
Schuf die Feuersele mir ein Gott. **Horen.**

Bitt ihn, daß er mich zum Vogel macht,
Nicht zum Adler, nein zur Philomele;
Dann werd ich mit meiner Flammensele
Leicht auf deinem Fittig fortgebracht. Karschin.

Man legt daher Allem Sele bei, was einen lebendigen Ausdruck starker innerer Empfindungen enthält; man sagt: ein selenvolles Auge, eine selenvolle Gesichtsbildung, ein selenvoller Gesang.

Gewöhnt das Ohr an kunstlose aber selenvolle Melodien, aus welchen schöne Gefühle athmen. Wieland.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Sele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Sele, des Weines stärkre,
Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Sele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.
Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Teutschen Geist
Nachahmst! Klopstock.

Auch die bildenden Künstler entlehnen dieses Wort, wenn sie von dem selenvollen Ausdrucke in ihren Werken reden, um das zu malen, was die Geschöpfe ihrer Kunst belebt, ihren Ton und ihre Kraft erhöhet. Man legt einem Maler, der mit Begeisterung arbeitet, und dessen Werke ein Ausfluß kräftiger und tiefer Empfindung sind, einen selenvollen Pinsel bei. Auf diesen Begriff der Mittheilung der Thätigkeit und ihrer Richtung beziehet sich der uneigentliche Gebrauch des Wortes Sele, wenn man denjenigen, der durch sein Ansehen, seinen Rath und seine Beredsamkeit die Entschließungen einer Versammlung bestimmt, die Sele derselben nennt. Der Geist ist zunächst das feine Wesen, welches die gröbere Materie in Thätigkeit setzt. Der Wein hat vielen Geist, wenn er viele dieser feinen Theile hat, die ihm seine Kraft geben. Von dieser Bedeutung hat man sogleich einen uneigentlichen Gebrauch gemacht, indem man den wesentlichen Inhalt einer Rede, ihre Absicht, und die Kraft, womit sie wirkt, ihren Geist nennt.

Vorausgesetzt, daß die Versart dem Geist und Ton des ganzen angemessen sey. Wieland.

Eben so wird die Absicht, der Grund eines Gesetzes, das jenige, wodurch es seine wohlthätige und vernünftig verbindende Kraft erhält, sein Geist genannt. Wer diesen Geist kennt, und um dieses Geistes willen das Gesetz beobachtet, der wird dadurch veredelt und beglückt. Diese Gesinnung, um der innerlichen Verbindlichkeit willen, das Gesetz zu beobachten, heißt, in der Sprache des N. T., selbst der Geist. Der Geist des Gesetzes ist also sein unsichtbarer Grund, seine wohlthätige Absicht, die nur durch vernünftiges Nachdenken erkannt wird, er ist dem Buchstaben oder dem in der Vorschrift bekannt gemachten Willen des Gesetzgebers entgegen gesetzt.

Der Buchstabe tödtet, der Geist aber machet lebendig.
Also daß wir dienen sollen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens. Röm. 7, 6.

Dieser Ausdruck ist ohne Zweifel durch Montesquieus Esprit des Loix in die teutsche Sprache der Philosophie der Gesetzgebung gekommen. Der erste teutsche Uebersetzer dieses berühmten Werkes wagte ihn auf dem Titel desselben noch nicht, der bloß ganz bescheiden: von den Gesetzen hieß; ungeachtet man Geist der Gesetze vielleicht schon dem Apostel Paulus hätte nachgebrauchen können. In der Folge ist man so gewissenhaft nicht gewesen, und man hat Esprit durch Geist auch in dem Sinne ins Teutsche übergetragen, daß man darunter das Beste, Feinste und Wesentlichste eines Schriftstellers versteht, wie Esprit de M. de Leibnitz, Geist des H. von Leibnitz. Dieser Begriff des Feinsten, Unsichtbarsten und Subtilsten hat dann auch die Bedeutung des Wortes Geist in dem innern thätigen Prinzipium des Menschen bestimmt und sie auf den Verstand eingeschränkt. Denn die Begriffe des Verstandes sind desto feiner und unsinnlicher, je abgezogener und höher sie sind. Wenn man daher unter der Sele den Sitz des Empfindens und des stärkern Begehrens verstanden, so hat man sich unter dem Geiste das Werkzeug des Denkens, des Forschens und Ueberlegens vorgestellt. Ein vielumfassender Geist ist der, dessen denkenden Kräften kein Gegenstand zu entfernt ist, um ihn zu erreichen, zu schwer, um ihn zu erforschen, oder zu tief, um ihn zu ergründen, dessen Vermögen überhaupt im Stande ist, eine ungewöhnliche Menge von Begriffen zu überschauen. Wenn ein solcher sich in Handlungen zeigt: so ist es ein großer Geist. Der große Geist übersieht, vermittelst des weiten Ideenfeldes, das er beherrscht, schon zum voraus alle Mittel zu seinen Entwürfen, so wie alle Schwierigkeiten mit ihren Hilfsmitteln; er schauet in die entfernteste Zukunft, er kennt den wahren Werth des Menschen und der Dinge, und verschmähet daher

das kleinliche Interesse des Eigennutzes und der Rache. Die Sele erhält hingegen das Beiwort stark; denn Sele bezeichnet das innere Prinzipium von Seiten des sinnlichen Begehrungsvermögens. Eine starke Sele läßt sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, sie setzt sich ihnen mit der ganzen Kraft ihres Begehrens entgegen. Ein Mensch von starker Sele ist daher mehrentheils in seinen Unternehmungen glücklich; denn er setzt sich über alle Gefahren hinweg, bietet alle Kräfte dagegen auf, um sie zu überwinden. Die Kraft, welche dem großen Geiste in der Unerschöpflichkeit seiner Hilfsquellen zu Gebote stehet, findet die starke Sele in ihrer Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit. Wenn man daher die Entwürfe der Menschen bloß nach ihrem Erfolge beurtheilt: so kann man leicht die Eine für den Andern halten. Indeß sind beide augenscheinlich von einander verschieden; wenn man aber diesen Unterschied nicht verfehlen will: so muß man den ganzen Menschen betrachten. Es ist gemeiner, daß ein Mensch von starker Sele kein großer Geist ist, als daß ein großer Geist keine starke Sele habe. Cromwel war kein großer Geist, aber er hatte eine starke Sele. Es ist zweifelhaft, ob der Kanzler Franz Bacon ein großer Geist kann genannt werden; aber gewiß hatte er eine schwache Sele; Friedrich der Große war ein großer Geist und hatte eine starke Sele. Wenn man der Sele auch eine Größe beilegt: so geschieht es in Absicht auf die Gegenstände, welche sie begehrt. Eine große Sele strebt nur nach dem wahrhaftig Großen, nach den wahren und höhern Gütern des Menschen, die ihm den höchsten Werth und den gerechtesten Anspruch auf Achtung und Verehrung geben. Sie verachtet den niedrigen Eigennutz, die eben so niedrige Eitelkeit und ihre Gefährtin, die Schmeichelei, wonach nur kleine Selen streben. — Eben so ist in dem Gebrauche des Ausdrucks starker Geist die eigentliche Bedeutung nicht zu verkennen. Denn selbst wenn man ihn spottweise den amaßlichen starken Geistern beilegt, versteht man doch darunter den Mann, der seine starke Ueberzeugung allen den Zweifeln und Einwürfen entgegen setzt, durch die sich ein schwacher Geist so leicht von einer Meinung zur andern umher treiben läßt. — Das Wort Gemüth scheint durch die Allgemeinheit, womit es das innere Prinzipium bezeichnet, viel von seinem Werthe zu verlieren. Ein eben so tiefsinniger Sprachforscher als großer Dichter *) sagt: „Gemüth hat die eingeschränkte Bedeutung, daß man nur noch ein ganz gut Gemüth sagen kann. Es ist schwer, den auszuhören, welcher,

*) Klopstock, die Bedeutsamkeit im Berl. Archiv 1795. Mai.

indem er von der Sele und dem Herzen spricht, das schwache und nun beinahe nichts sagende Gemüth braucht. Es war freilich in ältern Zeiten bedeutender, aber das hilft ihm jetzo zu Nichts." Indeß hat es sich doch noch immer erhalten, und das verdankt es vielleicht der Allgemeinheit, womit es seinen Gegenstand ausdrückt, und von welcher sich seine Schwachheit herschreibt. Es ist gerade das erste Wort, mit welchem die teutsche Sprache das innere Prinzipium des Menschen verunsinnlicht hat; denn es stammt von Muthen, verlangen, wünschen, ab, einer Thätigkeit des innern Sinnes, und also von einem unsinnlichen Ausdrucke, den ein neuerer Dichter wieder hervor gezogen hat. (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) Es hatte Anfangs die Form Muot, Muth, und unter dieser kommt es noch im siebzehnten Jahrhundert vor, wie Courage für Coeur im Französischen noch zu Corneillens Zeiten.

> Denen doch an Leib und Muthe,
> Selbsten mangelt alles Gute. Logau.

Wenn es nun zwar unter dieser Form untergegangen, indem wir ihr, wie die Franzosen ihrem Courage, eine eingeschränktere Bedeutung gegeben haben, so hat es sich doch unter der Form Gemüth erhalten.

> Noch wird irgend Etwas, womit uns der mächtige Sieger
> Noch in seinem Zorne verfolgt, zur Reu mich bewegen,
> Noch mein standhaft Gemüthe verändern. — Zachariä.

> Denn das Gemüth und der Geist bleibt unüberwindlich.
> Zachariä.

Es bezeichnet also das innere Prinzipium des Menschen von der Seite seiner gesamten Begehrungsvermögen, der vernünftigen und sinnlichen, und dadurch unterscheidet es sich sowol von Geist als von Sele.

> Nieder am Staube zerstreun sich unsre gaukelnden Wünsche,
> Eins wird unser Gemüth droben, ihre Sterne, bei euch.
> Schill. Musenalm. 1796.

> Aber eine Person, wie Araja, konnte auch der Gewalt nachtheilig werden, die ihr die Gewandtheit ihres Geistes, ihre Kenntniß des menschlichen Herzens und eine lange Bekanntschaft mit Schach Gebals schwachen Seiten, über den Geist, das Gemüth und die Leidenschaften des Sultans erworben hatten. Wieland.

Dieser Begriff des gesamten Begehrungsvermögens nach seinen verschiedenen Mischungen liegt auch in den Zusammensetzungen: Gemüthsart, Gemüthscharakter zum Grunde. Das Herz bezeichnet die geselligen Neigungen, womit wir an dem Wohl und Weh Anderer Theil nehmen. (S. Charakter. Herz.) Es unterscheidet sich also zuvörderst von dem Geist dadurch, daß es zum Begehrungsvermögen gehört. Der An-

blick der Natur gibt unserm Geiste Nahrung zu Betrachtungen, so wie unserm Herzen zu theilnehmendem Vergnügen.

Um jede Stelle
Der Wiese kreis't
Die Lebensquelle
Für Herz und Geist. Tiedge.

Von Sele unterscheidet es sich aber dadurch, daß es nicht das ganze sinnliche Begehrungsvermögen, sondern nur die geselligen Neigungen, die sich durch Liebe äußern, in sich begreift.

Wer trüge Lebenslast und seine Leere
Wenn nicht der kurze Traum des Lebens wäre,
— — — — — — — —
Sie (die Liebe) rief dem Chaos zu ihr mächtig: Werde!
Und wer sie nicht empfand, der hat kein Herz. Meyer.

Hab ich treu im Busen dich getragen,
Dich geliebt, wie je ein Herz geliebt. Horen.

Aus einem morgenländischen Sprachgebrauche ist Herz für das ganze Begehrungsvermögen durch die Bibel in die teutsche, wie in die meisten neuern Sprachen, gekommen.

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz. Psalm 51, 12.

Doch unterscheidet sich, auch in dieser Bedeutung, Sele von Herz durch die Lebhaftigkeit und Stärke der Gefühle, woraus das Begehren entsteht. E.

Zusatz. Zuvörderst haben wir in Ansehung der Ableitung der zuerst genannten Wörter Folgendes zu bemerken. Was Geist betrifft, so stammt dieser von Gischt, Gescht, und ist verwandt mit Gas; bezeichnet also ursprünglich jene unsichtbare Kraft, wodurch eine, besonders flüssige, Masse in gährende und brausende Bewegung gesetzt wird. In sofern diese Kraft als ein luft- oder gasartiges Prinzip gedacht wird, kommt Geist mit dem indischen Atma, dem hebräischen Ruach, den griechischen ἄνεμος und πνεῦμα, den lateinischen animus und spiritus überein, welche alle das unsichtbare, aber durch Bewegung sich offenbarende, Prinzip organischer Wesen, zufolge einer Analogie, durch Luft und Wind bezeichnen; welche Bezeichnung, wenig vortheilhaft für eine Theorie des Geistes, desto vortheilhafter für die Dichtung von Geistern (anthropomorphisirten Luftwesen), und die nächste Veranlassung zu der alten Pneumatologie war. In der zweiten Schöpfungsgeschichte von dem Menschen heißt es:

Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er bließ ihm einen lebendigen Odem in seine Nasen: und also ward der Mensch eine lebendige Sele. 1 Mos. 2, 7.

Die lebende Sele (Nephesch) ist hier eben nichts Anders als der mitgetheilte Lebenshauch; Cicero's animus spirabilis; das in den Athem gesetzte Lebensprinzip. In dieser Bedeutung ist nun Sele ganz gleich gesetzt mit Geist, und entspricht der anima der Römer (S. Cic. Qu. Tusc. 1, 9.) Die Ableitung des teutschen Wortes würde nur dann auf ein Anderes hindeuten, wenn es erwiesen wäre, daß Saiwala wirklich von Saivan abstamme, was aber nicht außer Zweifel gesetzt ist *). Grimm ist vielmehr der Meinung, daß sie Einer Wurzel mit Saeva, See, Meer, sey, und ihre Bezeichnung mithin erhalten habe als bewegende, wogende Kraft (S. teutsche Grammatik Bd. 2. S. 99.), welches mit der von Adelung angegebenen Ableitung nahe genug zusammen trifft. Verhält es sich nun aber so, so findet ursprünglich zwischen Geist und Sele kein wesentlicher Unterschied Statt, sondern nur der, daß Geist eine bewegende Kraft mehr von der Seite der Ursache, Sele mehr von der Seite der Wirkung anzeigt, wie auch in der oben angeführten Stelle. Geist ist übrigens allgemeiner, Sele ist individuell. Hienach kann ich nun aber nicht finden, wie es in dem Worte Sele liegen solle, daß sie das Empfindende in dem Menschen bezeichne. Dieses scheint mir erst aus dem Gegensatze von Geist und Materie, und von Sele und Körper gefolgert zu seyn, in welchem Gegensatze dort das Allgemeinere, hier das Individuelle sich auch wieder ausspricht. Eine aus dem Körper abgeschiedene Sele nennt man einen Geist, und redet daher nicht von Selenerscheinungen, sondern von Geistererscheinungen. Hierin liegt, daß man Sele als Geist — ein zum Geisterreiche gehöriges Wesen — in seiner Gebundenheit an den Körper annahm; die entkörperte Sele war wieder ganz Geist, und ermangelte als solcher dessen, was ihm in seiner Gebundenheit an den Körper zugekommen war.

Willst du dein' Macht verkünden,
Wähle sie, die frei von Sünden
Stehn in deinem ew'gen Haus,
Deine Geister sende aus,
Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen,
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Sele. Schiller.

*) Hiebei bemerke ich, daß ich, alles mühsamen Suchens ungeachtet, mich vergebens nach einer Spur von dem umgesehen habe, was Eberhard über Sebo und Muotsebo ohne Nachweisung beigebracht hat. So wenig es mir aber klar ist, was diese nun eigentlich bedeuten sollen, eben so wenig begreife ich, wie daraus folgen soll, daß nach dieser Ableitung Sele das Empfindende in dem Menschen bezeichne.

Hier trifft Sele mit Herz zusammen, und die Jungfrau von Orleans hatte gleich zuvor gesagt:

Konnt' ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf?

Man erinnert sich hiebei, wie mehrere alte Philosophen den Sitz der Sele in das Herz verlegten, und das Unsichtbare so gleichsam an das Organ banden, dessen Wirksamkeit beim Gefühl am bemerkbarsten ist. Eben jene Philosophen unterschieden aber auch theils mehrere Selen in dem Menschen, theils mehrere Theile (Vermögen) der Sele, und setzten den einen in das Herz, den andern in den Kopf. Dieselbe Bemerkung, welche sie hiezu bewog, finden wir auch bei dem Unterschiede zwischen Sele und Geist, nach welchem der Geist als Sele den Bedingungen des einwirkenden Körpers unterworfen ist, dagegen als bloßer Geist nur die Eigenschaften des Denkens, Wollens und Handelns behält. Man stellte Geist und Kopf, Sele und Herz in Parallele, um sich die Sache begreiflicher zu machen, und darauf gründet sich die nachmalige Bedeutung von Geist als Prinzip der Vernunft, und von Sele als Prinzip des Gefühls. Man gebraucht jedoch häufig Geist in engerem, Sele in weiterem Sinne, jenen als Denkkraft, diese als die beharrliche geistige Grundkraft mit der Fähigkeit zu fühlen und den Vermögen zu denken und zu wollen. Werden Geist und Sele durch Zusätze bezeichnet, so gebraucht man beide nur in der engeren Bedeutung — ein starker, schwacher, großer, kleiner, schöner Geist, eine starke, schwache, große, kleine, schöne Sele.

„Man pflegt in einem und demselben Menschen Sele und Geist zu unterscheiden, und legt jedem derselben besondere Verhältnisse bei; und nicht selten verhalten sich Sele und Geist bei demselben Individuum verschieden. Es gibt große Geister mit schwachen Selen, und starke Selen mit kleinem Geiste. Die Kraft der Sele äußert sich im Handeln und Wirken, die Geistesgröße im Denken und Erkennen. Jene entspricht also dem praktischen, realen Leben; diese aber dem theoretischen, dem formalen Leben. Ein gewisser Grad von Selenstärke, gepaart mit einer entsprechenden Geistesgröße, läßt sich bei jenen nachweisen, die sich unter günstigen Umständen den Namen von großen Männern im realen Sinne verdienten. Stehen dagegen Geist und Sele nicht in gehöriger Proporzion, das eine oder das andere mag noch so sehr hervorleuchten, so wird aus dieser Disproporzion nie Etwas hervorgehen, was einen bleibenden Werth hat. Der wirkende und handelnde Mensch muß durch die höhere Vernunft und Erkenntniß geleitet werden, wenn seine Handlungen allenthalben und zu jederzeit vernünftigen Absichten entsprechen sollen. Der große Denker und der tiefe Forscher muß dagegen seinen Geist mit entsprechender Beharrlichkeit auf solche Dinge zu verwenden wissen, die ihm und der gesammten Menschheit realen Nutzen verschaffen." Leuhossék.

Es fragt sich nun, wie sich Gemüth hiezu verhalte. Dieses Wort bezeichnet weder ein substanzielles Wesen, wie Geist und Sele, noch ein Organ, an welches man sich psychische Eigenschaften gebunden denkt, wie Herz, sondern einen abstrakten Begriff, unter welchem bald mehr bald weniger befaßt wird. Man wird hier unterscheiden müssen unter dem philosophischen und dem gemeinen Sprachgebrauche. Nach jenem unterscheiden sich Geist, Sele und Gemüth so: Geist bezeichnet im Allgemeinen ein unkörperliches, denkendes, freies, selbstthätiges Wesen, Sele bezeichnet dasselbe in seiner Verbindung mit organischen, insbesondre animalischen, Naturen, jedoch von der reingeistigen Seite; unter Gemüth dagegen versteht man den lebendigen Inbegriff aller Selenvermögen in der Vereinigung mit der Organisazion, und betrachtet es als sinnlich-geistiges Prinzip. In eben dem Grade, in welchem Geist umfassender ist als Sele, ist Sele umfassender als Gemüth. Man spricht auch von Pflanzen- und Thier-Selen, ja von einer Weltsele, nie aber in diesen Beziehungen vom Gemüth. Dieses eignet man ausschließlich dem Menschen zu, und nennt bei ihm Gemüth die Gesammtheit aller Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe, in deren Vereinigung das Wesen der menschlichen Natur besteht, und aus deren Ausbildung die Menschheit hervorgeht. Die Psychologie faßt den Menschen nach seiner Sele, die Anthropologie nach seinem Gemüth auf. Dieser philosophische Sprachgebrauch ist von dem gemeinen gar nicht so weit entfernt, als es vielleicht auf den ersten Anblick scheint, sondern vielmehr aus diesem abgeleitet. Diesem gemeinen Sprachgebrauch entspricht aber die Erklärung, welche Eberhard, verleitet durch die Abstammung des Wortes von Muth, gegeben hat, keineswegs; denn Gemüth bezeichnet nicht das Begehrungsvermögen an sich, auch nicht allein, und überhaupt kein einzelnes Selenvermögen, sondern, wie der oben angeführte Schriftsteller richtig sagt, „einen Verein mehrerer Vermögen und Bestimmungen des Selenlebens, in welchem das fühlende und wollende Prinzip vorherrscht.“ So zeigt auch Muth, weder bei den alten Schriftstellern noch im gemeinen Gebrauche, nicht ein bloßes Begehren an, sondern eine Stimmung des Menschen, wie aus den Redensarten erhellet: Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ist; mir ward ganz wol, oder sehr übel, dabei zu Muthe. Wer sagt, daß er sein Müthlein (Müthchen) an einem gekühlt habe, anstatt zu sagen, er habe sich an ihm gerächt, der bezeichnet dies von der Seite seiner durch die genommene Rache veränderten Stimmung. Diese Stimmung ist nicht bloße Selenstimmung, sondern zugleich auch körperliche, und also des ganzen Menschen. Von dieser Bedeutung des Wortes Muth

hat Gemüth seine Bedeutung. Das vorgesetzte Ge bezeichnet die Allheit, den Inbegriff der in dem Menschen möglichen Stimmungen, und hienach Gemüth als Abstraktum die Fähigkeit dieser Stimmungen in dem Menschen. Das Wort ist auf dieselbe Weise gebildet wie Gedächtniß. Aus der näheren Untersuchung über diese Stimmungen ergibt sich, daß die wirkende Ursache derselben allezeit in dem Gefühle liege. Gefühl ist also wesentliche Bedingung des Gemüths, aber nicht das Gemüth selbst; zu diesem gehört allerdings auch Begehren, aber in seinem Verhältnisse zu dem Gefühl. Man würde daher Gemüth erklären können als die Fähigkeit, durch das Gefühl zum Begehren gestimmt oder bestimmt zu werden, wenn nicht diese Erklärung zweifelhaft machte, ob nicht Gemüth, welches man das eigentlich Menschliche im Menschen genannt hat, auch den Thieren zukomme. Soll es den Thieren abgesprochen werden, so müssen dabei nothwendig solche psychische Thätigkeiten eintreten, welche dem Menschen eigenthümlich sind; ohne Zweifel also Vernunft und Wille. In dem Worte Gemüth liegt durchaus kein Grund, dieses anzunehmen, allein dem Sprachgebrauche ist es gemäß, und in sofern erklärt sich auch dieser für das Gemüth als Einheit aller Anlagen der menschlichen Natur. Es kommt nämlich hiebei hauptsächlich der Gebrauch des freien Willens in Betracht. Wo dieser überhaupt nicht angetroffen wird, da nehmen wir auch kein Gemüth an; aber auch eben so wenig da, wo ein freier Wille durch Gefühl nicht bestimmbar ist. Der eiserne Wille wird durchaus dem Gemüth entgegen gesetzt, und daher nennt man eben so das Schicksal, wie die ewige, unabänderliche Nothwendigkeit gemüthlos. Der eiserne Wille ist kalt, hart, unbeugsam; gerade das Gegentheil zeigt sich bei dem freien Willen, auf welchen das Gefühl Einfluß hat, mag nun der Wille zu Handlungen bestimmen, welche der erregten Stimmung gemäß sind, oder sich aus Gründen der Vernunft für Unterdrückung des Gefühls entscheiden. Diesemnach wird Gemüth zu erklären seyn, als diejenige Beschaffenheit eines menschlichen physisch-psychischen Organismus, vermöge deren der Wille durch das Gefühl bestimmbar ist. Aus dieser Erklärung folgt nun freilich, daß Gemüth im philosophischen Sprachgebrauche etwas jedem Menschen als solchem Zukommendes, im gemeinen hergegen etwas nur einigen Menschen, andern aber nicht, Zukommendes bezeichne. Dieser Unterschied im Gebrauche des Wortes Gemüth findet aber auch wirklich Statt; man unterscheidet im Leben Menschen von Gemüth und gemüthlose, Gemüthlichkeit und Gemüthlosigkeit, ja man setzt zuweilen Gemüth und Verstand sich als feindlich, Geist und Gemüth als mit einander unverträglich, entgegen.

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth. Schiller.

[L]enhossek *) bemerkt hierüber Folgendes. „Man hat ziemlich allgemein angenommen, daß sich Geist und Gemüth wechselseitig beschränken; daß hohe Geistesanlagen und höhere Bildung des Verstandes das Gemüth unthätig machen, und daß die freie Thätigkeit des Geistes um so mehr zurück trete, je stärker das Gemüth hervor tritt. Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß die Gemüthlichkeit mit der Geisteskraft nicht selten im umgekehrten Verhältnisse steht; daß sich die Stärke der Sele (die dasselbe ist mit der Stärke des Gemüths —?) mit der Geistesgröße bisweilen umgekehrt verhält; daß das gute Herz manchmal mit schlichtem Verstande, wol auch mit Einfältigkeit gepaart ist (bonhomme), und daß man umgekehrt Gemüthlichkeit bei geistvollen Menschen bisweilen vermißt. Allein es steht mit der Vollkommenheit der menschlichen Natur in offenbarem Widerspruche, wenn man behauptet, daß Geist und Gemüth als entgegen gesetzte Kräfte sich wechselseitig beschränken müssen, und daß die gesteigerte Thätigkeit des einen die Energie des andern nothwendig unterdrücke. Dieser Vorwurf trifft bloß die einseitige und excentrische Bildung und Thätigkeit des Geistes oder des Gemüths mit Vernachlässigung und Unthätigkeit des andern; — — — und es ist nicht zu verkennen, daß wahre Selengröße und eigentliche Vollkommenheit des Menschen einzig und allein aus der harmonischen Wechselwirkung des Geistes und des Gemüths hervorgehen können. Das Gemüth muß nämlich den Geist anregen, und die Geistesoperazionen müssen in das Gemüth eingreifen, wenn Genialität im Denken und Handeln Statt finden soll, und das Gemüthliche muß durch die Vernunft geleitet werden, damit die Freiheit im Willen und Thun bestehe. Je höher daher die Geistesthätigkeit, bei entsprechender Gemüthlichkeit, steht, desto größer ist der Werth des Menschen." — An einer andern Stelle sagt er: „der Geist zeichnet sich durch Helle und Klarheit aus, und ist daher das Licht; das Gemüth dagegen durch Tiefe und Innigkeit, und ist die Wärme der Sele." Man kann aber eigentlich sagen, daß ein wahres Gemüthsleben nur da Statt findet, wo beides vereinigt angetroffen wird, und allein ein solches Gemüthsleben ist das wahrhaft menschliche Leben, auf welches die Erziehung hinwirken soll, denn es besteht in der harmonischen Zusammenwirkung aller Kräfte der menschlichen Natur. Der gemüthlose Mensch ist daher ein unvollkommener

*) Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben. Wien 1824.

Mensch, und die wahre Menschheit ist nur die Frucht von der Bildung des Gemüths. Mit Unrecht hat sich allem diesem zufolge Klopstock gegen den Ausdruck Gemüth erklärt, welcher freilich erst nach ihm in rechten Gebrauch gekommen ist. Schriebe er jetzt, so würde er das Wort vielleicht wegen des zu oft damit getriebenen Mißbrauches verwerfen. G.

Geist. Verstand.

Ueb. Das Vermögen zu denken. Es versteht sich, daß dieses Vermögen ein ausgezeichnetes, nicht das allen Menschen gemeine seyn müsse. V. Der Verstand ist überhaupt das, was die menschliche Sele von der Thiersele unterscheidet, und worin der Vorzug der Erstern vor der Letztern besteht. Er ist also die Fertigkeit in unsinnlichen Begriffen und allgemeinen Urtheilen. Unter diesen Urtheilen machen diejenigen, welche bei den andern zum Grunde liegen, oder die ersten Wahrheiten, die jedem Menschen sogleich ohne Beweis einleuchten, die Sphäre des gesunden oder gemeinen Verstandes aus. Wer diese Begriffe und Urtheile mit Lebhaftigkeit, Stärke und unter schönen oder glänzenden Formen denkt und ausdrückt, wer sie in treffende Anspielungen und sinnreiche Antithesen einkleidet, von dem sagt man, daß er nicht bloß Verstand, sondern auch Geist habe. In diesem Sinne ist das Wort Geist wahrscheinlich eine Uebersetzung von dem französischen Esprit, wenigstens wird dieses besser durch Geist als durch Witz übersetzt. Denn obgleich die Darstellung der Begriffe und Urtheile des Verstandes in kräftigen und schönen Formen erfodert, daß sie in angemessene Bilder gekleidet werden, und also der Witz dabei thätig seyn muß: so ist doch das Gebiet des Witzes von weiterm Umfange, und er ist hier nur das allgemeine Werkzeug der kräftigen, schönen und lebhaften Darstellung, um welcher willen man ihrem Schöpfer Geist beilegt. Das stimmt auch mit dem ursprünglichen Gebrauche des Wortes Geist überein, wonach es die Kraft anzeigt, womit Etwas wirkt (S. den vor. Art.); denn das, was mit Lebhaftigkeit und Kraft auf andere wirkt, das muß das Werk der Kraft und Lebhaftigkeit seyn, die durch Geist ausgedrückt wird. Ein Gemälde voll kühnen und kräftigen Ausdrucks wirkt nicht allein mit Stärke und Lebhaftigkeit auf den Anschauer, sondern es ist auch das Werk der lebhaften und starken Darstellungskraft des Künstlers. E.

Geistreich. Geistvoll.

Ueb. Ist sowol das Werk als der Künstler, sofern das Erstere zu seiner Hervorbringung Geist erfodert, und der Let-

tere einen höhern Grad von Geist besitzt. V. Diese beiden Wörter enthalten aber das Hauptwort Geist nach seinen zwei verschiedenen Bedeutungen. Nach der Einen nämlich zeigt es den Verstand an, der die Begriffe und Wahrheiten in schönen und glänzenden Formen zu denken und vorzutragen weiß, der sie also mit lebendigem und reichem Witze in mannichfaltige gefällige Bilder einkleidet. (S. Geist. Verstand.) Nach der andern deutet es auf die thätige Kraft, womit das Anschauen des Wahren, Schönen und Guten das Innere des Menschen erfüllt, der dafür empfänglich ist. (S. Geist. Sele.) Voltaire war ein geistreicher, und Roußeau ein geistvoller Schriftsteller. Ein geistreicher Schriftsteller war unter den Teutschen Sturz, ein geistvoller, Luther. Wir werden den Homer einen geistvollen und den Virgil einen geistreichen Dichter nennen. Auf den ersten Stufen der Kultur gibt es in jeder Nazion mehr geistvolle als geistreiche Menschen. Denn in dem Zustande, der näher an die erste rohe Kindheit grenzt, äußert sich der Verstand des Menschen mehr in der Kraft als in der Mannichfaltigkeit seiner Ideen. Er ist voll von dem, was er denkt und sagt, er denkt und spricht mit Begeisterung; aber der Reichthum und die Mannichfaltigkeit seiner Ideen ist noch von geringem Umfang. Und das ist ohne Zweifel die Ursache, warum man Geist als begeisternde Kraft, in geistvoll mit voll; hingegen als mannichfaltigen Ideenkreis, in geistreich mit reich verbindet.

E.

Geläufigkeit. Fertigkeit.

Ueb. Der Zustand, Etwas sehr leicht verrichten zu können. Er hat eine große Geläufigkeit, oder, Fertigkeit, lateinisch zu sprechen, die Geige zu spielen u. s. f. V. 1) Geläufigkeit scheint mehr zu sagen, als Fertigkeit. Denn Laufen hat den Begriff einer größern Geschwindigkeit, den Fahren, wovon Fertig herkommt nicht einschließt, indem man auch langsam fahren kann. 2) Bei Geläufigkeit denkt man sich den angegebnen Zustand mehr als etwas Bewegtes, in Thätigkeit Befindliches, bei Fertigkeit mehr als etwas Ruhendes; weil die Abstammung des erstern von Laufen völlig klar, die Abstammung des andern von Fahren mehr verdunkelt ist. Auf diesem Grunde mag es auch 3) beruhen, daß Geläufigkeit nicht, wie Fertigkeit, gebraucht wird, die bloße Bereitschaft, Etwas zu thun, oder zu leiden, auszudrücken. Man sagt z. B. Friedfertigkeit, Bußfertigkeit; aber Geläufigkeit gebraucht man in einer solchen Zusammensetzung nicht. Aus eben dem Grunde wird auch das Bei- und

Nebenwort Fertig, aber nicht Geläufig, von bloßen, sich leidend und ruhig verhaltenden, Sachen gesagt, wenn sie vollendet, und so zu dem, wozu sie dienen sollen, bereit gemacht sind. — Die Anstalten zur Reise sind Fertig, aber nicht Geläufig. M.

Gelassenheit. Geduld. (Ergebung.) — Gelassen. Geduldig. (Ergeben.)

Ueb. Die Fertigkeit, seine Unlust zu mäßigen; wer diese besitzt, ist geduldig und gelassen. Das Wort Gelassen ist aber nur in seiner engsten Bedeutung mit Geduldig sinnverwandt. Denn in einer weitern begreift die Gelassenheit auch die Mäßigung in der Lust und ihrer Aeußerung. Es wird daher auch der wilden Freude entgegen gesetzt; denn man kann gar wol sagen: „Als die Mutter endlich ihre Tochter erblickte, konnte sie nicht länger gelassen bleiben, sie stürzte, von einem Freudenstrome fortgerissen, in ihre Arme." V. Gelassenheit setzt aber zu dem Begriffe der Geduld noch hinzu, daß der Gelassene bei der Ertragung eines Uebels keine leidenschaftliche Unlust äußere. Diesen Nebenbegriff hat dieses Wort von seiner weitern Bedeutung, der den allgemeinsten Begriff der Mäßigung in jeder Art der Gemüthsbewegungen, sowol der angenehmen als unangenehmen, ausdrückt. Geduld hingegen, welches von Dulden, so wie dieses von Tholan, tragen, abstammt, (S. Ausstehen. Ertragen.) bezeichnet die Gemüthsfassung, in welcher wir nicht, einem Uebel ein Ende zu machen, begehren. Die Geduld kann daher mehrere Quellen haben; dahin gehört die Zufriedenheit, die ihren Zustand, bei allem Unangenehmen, doch für hinlänglich zur Glückseligkeit hält; die Liebe, welche das Beschwerliche tragen hilft, diese Liebe, von der Paulus sagt, „sie duldet Alles." Eine Mutter gibt nicht aus Ungeduld den Unterricht eines geliebten Kindes auf, dessen Mangel an Fähigkeiten ihr ihre Arbeit dabei sauer macht. Die beste und sicherste Quelle der Geduld ist aber die Gelassenheit selbst, sofern sie die heftige, leidenschaftliche Unlust über unvermeidliche Uebel mäßigt.

> Die Gelassenheit wird in großen und anhaltenden Uebeln zur Geduld. Gellert.

Daß die Gelassenheit dem Leidenschaftlichen in der Unlust entgegen gesetzt sey, sieht man auch daraus, daß sie bisweilen mit der Geduld verbunden wird, und ihr dadurch ihren schönsten Charakter gibt.

> Bis die Geduld gelassen
> Sich an die Hoffnung schmiegt. Salis.

Daraus folgt ferner noch ein anderer Unterschied zwischen der Gelassenheit und der Geduld. Diese mäßigt nur die Unlust über gegenwärtige Uebel, jene auch über bevorstehende. Wir bleiben auch gelassen, aber nicht geduldig, wenn wir die Furcht, den Schrecken, die Bestürzung unterdrücken.

Seyd nur gelassen, das findet sich alles. Göthe.

Es ist die Gelassenheit, welche den Schmerz der Sehnsucht nicht zu leidenschaftlichen Ausbrüchen kommen läßt.

Ich kann mich überall gelassen von dir scheiden. J. N. Götz.

Was die große Schwierigkeit macht, diese beiden Zustände immer genau zu unterscheiden, ist, daß sie einander so nahe verwandt sind, und stets unmittelbar auf einander einwirken. Der Gelassene ist geduldig, weil er seine Leidenschaften zu mäßigen gewohnt ist, und der Geduldige ist gelassen, weil er keine Uebel zu stark fühlt und verabscheuet, und die Unlust darüber nicht zur Leidenschaft werden kann. Indeß wird doch diese Mäßigung bei einerlei Veranlassung von der einen Seite unter der Gestalt der Geduld, von der andern hingegen unter der Gestalt der Gelassenheit erscheinen. Den Ungeduldigen setzt eine Beleidigung in Zorn, weil er Nichts ertragen kann, den Zornmüthigen, weil er sehr reizbar ist, und seine Leidenschaft leicht entbrennt. Der Geduldige geräth nicht darüber in Zorn, weil er die Beleidigung nicht stark fühlt, der Gelassene, weil er seine Leidenschaften zu mäßigen gewohnt ist.
E.

Zusatz. Bei diesen Ausdrücken ist auch noch Ergebung zu berücksichtigen. Die Sprache hat für das gänzliche Dahingeben an Etwas die Ausdrücke: Ergeben seyn und Sich ergeben, die sich nicht bloß unterscheiden wie Zustand und Handlung, sondern hauptsächlich durch die damit verbundenen Nebenbegriffe. Das Erste, weil es ein leidendliches Verhältniß bezeichnet, deutet auf einen nicht freiwilligen, das Andere, weil es eine Thätigkeit bezeichnet, deutet auf freiwilligen Ursprung hin. Daher wird das Erste als eine Sache der Neigung, das Zweite als Sache eines freien Willens betrachtet, wie sich dieß in den daraus gebildeten Substantiven deutlich zu erkennen gibt; denn von dem Ersten ist Ergebenheit, von dem Zweiten Ergebung gebildet, welche eigentlich die Handlung des Dahingebens anzeigt. Man ergibt aber, d. i. gibt gänzlich dahin, Sich, d. i. seine Persönlichkeit, unterwirft also in dieser Handlung seinen Willen einer fremden Macht. Wenn man von Einem sagt: er ist dem Trunk, dem Spiel ergeben; so bezeichnet man damit nur seine Neigung dazu. Sagt man aber: er hat sich dem Trunk, dem Spiel ergeben; so heißt dieß:

er hat dem Trunk, dem Spiel eine solche Macht über sich eingeräumt, daß sein Wille derselben gänzlich unterworfen ist, und gegen diese Macht keinen Widerstand weiter leisten kann. Diese Unterwerfung des eigenen Willens unter eine fremde Gewalt kann die Folge einer gänzlichen Ergebenheit seyn, allein sie ist es nicht in allen Fällen. Was dagegen in allen Fällen eintritt, ist das Verhältniß von Kraft und Widerstand, und dieses ist entscheidend für die Bestimmung des Begriffes von Ergebung. Man kann einer auf uns wirkenden Kraft sich ohne Widerstand, oder erst nach langem hartnäckigem Widerstand, ergeben, so wird der Wille dazu doch allezeit bestimmt durch die Ueberzeugung eines fruchtlosen Widerstandes. Man ergibt sich dem Feinde, dem Schicksal, wenn man einsieht, daß alles Ankämpfen gegen dieselben vergeblich seyn werde. Wer sich ergeben soll, der muß noch im Kampfe begriffen, muß noch in Freiheit seyn, und also auch seines freien Willens noch fähig; er kann, so lange er noch widerstandsfähig ist, unter Bedingungen sich ergeben; er muß, je weiter es mit seiner Widerstandslosigkeit gekommen ist, um so mehr auf Gnade und Ungnade sich ergeben. Auf die Auffoderung der Königin Isabeau, sich zu ergeben, antwortet Johanna:

— — Ich bin
In deiner Macht, bestimme mein Geschick.

Dagegen fodert La Hire nachher die Königin mit den Worten auf:

— — Königin, unterwerft euch
Der Allmacht; eure Ritter haben sich
Ergeben, aller Widerstand ist unnütz! Schiller.

Indeß selbst in diesem verzweifelten Falle ist noch ein Ausweg möglich, denn man behält noch allezeit die Wahl zwischen Sich ergeben oder Unterliegen, Kämpfen bis zum Tode. Wer in dieser Wahl das Erste vorzieht, thut es, selbst wo er sich auf Gnade und Ungnade ergibt, in der Hoffnung eines glücklichen Ausganges; wogegen selbst die obige Aeußerung der Jungfrau von Orleans nicht streitet, denn sie hatte die Ueberzeugung, daß ihr Geschick, wie es auch bestimmt werden möchte, einen für sie guten Ausgang nehmen werde. Im äußersten Fall erwartet Jeder in solcher Lage, daß ihn wenigstens nichts Schlimmeres treffen werde, als ihn eben jetzt, wenn er sich nicht ergäbe, unvermeidlich treffen müßte. Diesem allem zufolge wird Ergebung zu erklären seyn als diejenige freiwillige Handlung einer Person, wodurch sie, aus Ueberzeugung fruchtlosen Widerstandes, einer fremden Macht sich unterwirft, nicht ohne die Erwartung eines glücklichen Ausganges. Die Macht, der man sich unterwirft, kann eine willenlose seyn, — wie die Macht der Umstände, der Verhältnisse, der Nothwen-

digkeit überhaupt, — oder auch eine selbstwollende. Bei der ersten verzichtet man auf seinen Willen so lange, bis die, für jetzt unabänderlichen Umstände sich werden geändert haben, und bis dahin duldet man, was man nicht ändern kann; bei der zweiten macht man seinen Willen abhängig von dem Willen eines Andern, bedingt oder unbedingt. Im ersten Falle weiß man, was man zu erwarten hat, im zweiten, wo man mit dem Liederdichter sagt:

Sein Wille sey mein Wille,
Er thu, was ihm gefällt,

kann man es nicht wissen, allein man setzt — mit Ausnahme des einzigen Falles, daß sich einer dem Teufel ergibt, den aber die Meisten noch zu betrügen hoffen, — einen guten Willen voraus. Nur im Vertrauen auf diesen kann man sich ergeben; eben deshalb aber erwartet man getrost das Beste von der Zukunft. Mit allen diesen Merkmalen ist der Ausdruck Ergebung in die christliche Moral übergegangen, wo sie sich auf die Ueberzeugung gründet, daß der heilige Wille eines allmächtigen, weisen, gerechten und gütigen Wesens die Schickungen bestimme.

Nicht das, warum ich flehe,
Dein Wille nur geschehe,
Und was mir heilsam ist'
Ich will, dir ganz ergeben,
Getrost und ruhig leben,
Bis einst der Tod mein Auge bricht. Hippel.

Ergebung ist der rechte Sinn,
Der Jesu Schüler schmücket,
Mit welchem er getrosten Muths
Nach bessern Welten blicket.
Die Thränen, die der Christ im Schmerz
Still duldend hier vergießet,
Sind Aussat für die beßre Welt,
Die alles Leid versüßet. Sperl.

Schenke uns Kraft, deine Nachfolger zu seyn in einer wahren Gottes- und Menschenliebe, — in einem kindlichen Vertrauen zu Gott und getrosten Ergebung in seinen Willen bei allen Leiden und Widerwärtigkeiten unsers Lebens, und in einer ausharrenden Geduld und Treue bis ans Ende! Krause.

Bei diesem Gebrauche des Wortes Ergebung bleibt es bisweilen zweifelhaft, ob die vorbenannte freiwillige Handlung darunter zu verstehen sey, oder eine besondre Gemüthsverfassung. Wird indeß diese auch ausdrücklich damit bezeichnet, so wird doch allezeit jene Handlung vorausgesetzt, und die Gemüthsverfassung erscheint als Folge derselben. In sofern nun aber Ergebung eine Gemüthsverfassung anzeigt, ist sie mit Geduld und Gelassenheit sinnverwandt. Alle drei kom-

men darin überein, daß sie eine Gemühtsverfassung anzeigen, worin sich bei Veranlassungen zu unruhigen Aufwallungen Mäßigung der Empfindungen und der Begierde, das Unangenehme derselben zu entfernen, beweist. Sie unterscheiden sich aber dadurch, daß Ergebung, als die Frucht religiöser Gesinnung, die Ursache von Geduld und Gelassenheit seyn kann, diese aber, welche von ganz andern Ursachen herrühren können, nicht umgekehrt von jener.

Einige Ursachen der Geduld sind ein Geschenk der Natur; andre sind das Werk des Menschen und geben ihm ein Verdienst. Garve.

Gelassen und stark in diesen Fällen seyn, ist eine Gabe der Natur; sich gelassen machen ist das Bestreben des Weisen und Tugendhaften. Ebend.

Ergebung folgt auf einen Widerstand gegen das Geschick, Geduld und Gelassenheit können sich auch bei minder wichtigen Veranlassungen beweisen; die Geduld nicht bloß bei großen Uebeln und schmerzlichen Leiden, sondern überall, wo es etwas Mühsames, Schwieriges gibt, wo man nicht ohne Anstoß und Hinderniß zum Ziele gelangen kann, also etwas Vorgesetztes nicht sogleich gelingen will, und wobei daher mehr oder weniger zu dulden ist.

Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Uebung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.
Göthe.

Die Gelassenheit beweist sich bei jedem heftigen Eindrucke, auch der Freude, denn dadurch unterscheiden sich Geduld und Gelassenheit von eiander, daß jene nur in Beziehung auf unangenehme, diese auch auf angenehme Empfindungen steht. Gelassenheit ist das Gegentheil von Ausgelassenheit, und man kann hieraus den Charakter derselben erkennen. Geduld geht nämlich auf Mäßigung des Innern, der Empfindung des Uebels und der Begierde es zu entfernen, Gelassenheit auf Mäßigung des Aeußern, der Ausbrüche der Empfindungen und Begierden. Sofern daher von unangenehmen Empfindungen die Rede ist, sind Gelassenheit und Geduld Wechselwörter, denn die Mäßigung der Empfindungen und Begierden hat die Mäßigung ihrer Ausbrüche zur Folge, und die letzte setzt die erste voraus. Die Geduld erträgt, die Gelassenheit bleibt still, die Ergebung erwartet ruhig das Ende. Die Geduld kann warten, die Gelassenheit sich halten (kommt nicht außer sich), die Ergebung kann sich fügen. Ergebung erfodert gläubiges Vertrauen, Geduld standhafte Ausdauer, Gelassenheit Fassung.

So will ich denn gelassen
Mich auch im Leiden fassen. Gellert.

Geduld bleibt sich gleich, **Gelassenheit** unerschüttert, **Ergebung** getrost. G.

Gelegen. Bequem.

Ueb. Was Jemandem Etwas erleichtert. Es ist mir sehr **bequem und gelegen**, daß ich mein Bücherzimmer gleich an meiner Wohnstube habe; denn so kann ich die Bücher, die ich gerade brauche, immer leicht herbei holen. V. **Bequem** stammet von **Kommen** ab, oder vielmehr von Queman, Qhueman; denn so lautete dieses Wort sonst.

Danta min qhuemant,
Weil weniger (minder) kommen. Kero, K. 18.

Es ist also dasselbe auf eben die Art gebildet, wie das lateinische Conveniens, welches wörtlich **Mitkommend** anzeigt, und will demnach, da der Vorschlag Be unser Bei ist (S. **Befinden**.), eigentlich sagen: Bei oder zu Jemandem kommend, ihm entgegen kommend; weshalb es auch im verächtlichen Verstande von Weibern, welche den Verführern entgegen kommen, gesagt wird.

Wie? Ist die Unschuld Nichts als Kunst und schlauer Tand,
Weil Itifall vielleicht **bequeme** Nymphen fand? Wieland.

Was nun aber Jemandem entgegen kommt, das erleichtert ihm seine Mühe und ist seinen Absichten angemessen. Daher denn die Bedeutung von **Bequem**, daß es: erleichternd, und überhaupt: angemessen, ausdrückt; in welchem Sinne es auch schon bei den Alten gebraucht wurde. **Martha**, sagt **Otfried**, hatte Speise und Trank so eingerichtet

Thaz iz al gezami
Druhtine biquami;
Daß es Alles geziemend
Dem Herrn angemessen war (conveniret).
Otfried IV. 2, 23. 24.

Gelegen, das Mittelwort von **Liegen**, heißt eigentlich überhaupt: eine Lage habend, und dann insbesondere: eine gute, eine angemessene Lage habend. Daher zeigen sich zwischen **Gelegen** und **Bequem** folgende Verschiedenheiten: 1) **Bequem** gehet hauptsächlich auf den Begriff, daß die Sache, von welcher die Rede ist, uns die Mühe erleichtere; **Gelegen** weiset auf diesen Begriff nicht zunächst, sondern nur mittelbar, hin. Denn das erstere sagt, daß die Sache uns entgegen komme; das letztere, das sie angemessen **liege**, also ruhig und leidend sich verhalte; und aus dieser angemessenen Lage folgt dann erst, daß uns die Mühe erleichtert werde. Wenn daher auf das Er-

leichtern der Mühe oder Anstrengung vorzugsweise gesehen wird; so wird lieber Bequem als Gelegen gesagt. — Diese Treppe läßt sich bequem (aber nicht: gelegen) ersteigen. Wenn dagegen von Erleichterung einer Mühe gar nicht, sondern bloß von Angemessenheit zu Etwas die Rede ist, gebraucht man lieber Gelegen als Bequem. — Der Besuch kam mir gestern sehr gelegen; ich hatte gerade keine nöthigen Geschäfte.

Iphigenie.
Die Göttin gibt dir Frist zur Ueberlegung.

Thoas.
Sie scheint dir selbst gelegen, diese Frist. Göthe.

2) Nach der nicht ungewöhnlichen Vertauschung des Persönlichen und Gegenständlichen (S. Fidel. Geige.), wird Bequem auch auf die Person übergetragen, und zwar dergestalt, daß man denjenigen Bequem nennt, der Alles bequem haben will, der jede Mühe scheuet. Gelegen wird auf diese Art nicht gebraucht; ohne Zweifel, weil es, dem Vorigen zufolge, zunächst auf die Lage des Gegenstandes, und nicht, wie Bequem, auf die, der Person gewährte (oder von ihr gewünschte), Erleichterung hinweiset. M.

Geleit. Begleitung.

Ueb. Wenn Jemand mit einem Andern gehet, fährt, oder überhaupt aus einem Orte in den andern sich begibt; so heißt diese Handlung Geleit oder Begleitung; auch werden die Personen, welche sie verrichten, selbst so genannt. — Ich traf einen Reisegesellschafter, dessen Geleit oder Begleitung mir sehr angenehm war. Ein Fürst, der uns begegnete, hatte ein Geleit — eine Begleitung bei sich, die aus hundert Personen bestand. V. In dem Zeitworte Geleiten hält Adelung das Ge für eine bloß müßige Verlängerung. Ob mit Recht? würde die Frage seyn. In Geleit wenigstens ist das Ge nicht müßig. Denn, sofern Geleit von den Personen selbst gesagt wird, welche mit einer andern gehen u. s. f., bezeichnet es einen Inbegriff von mehren (S. Gebirge.), indeß zur Begleitung auch eine einzelne Person dienen kann; und sofern es die Handlung des Mitgehens u. s. f. ausdrückt, weiset es auf Wiederholung (S. Gebirge.), das ist hier, auf längere Fortsetzung derselben, insonderheit auf Fortsetzung bis zum vorgesteckten Ziele, welches Begleitung nicht einschließt. — Zwar liegt bei Begleitung ebenfalls Geleiten zum Grunde. Aber das Ge ist durch die Zusammenziehung verdunkelt, und das Wort wird, im gemeinen Leben wenigstens, so an-

gesehen, als wenn das G zum Stamme gehörte, und daher wird auf den ursprünglichen Sinn des Ge nicht geachtet. Wegen der angegebnen Nebenbegriffe, welche Geleit, aber nicht Begleitung, mit sich führt, wird auch Geleit gesagt, wo von einem Mitgehen u. s. f., was zur Sicherheit dienen soll, die Rede ist; denn hiezu dient es vornehmlich, daß mehre Personen, und bis zum vorgesetzten Ziele mitgehen.

Und sie verlangten Geleite vom Könige, daß sie sicher heraus möchten gehen. 1. Makk. 6, 49.

Wo hingegen von zu gebender Sicherheit gar nicht die Rede ist, da wird lieber Begleitung gebraucht. Man sagt z. B. ein Gesang mit Begleitung der Flöte. Mit Geleit der Flöte, ist nicht üblich. M.

Gelichter. Art.

Ueb. Ein Inbegriff einzelner Dinge, die so viel beharrliche Merkmale gemein haben, daß sie unter einen nächsten Begriff gehören; ingleichen auch der Inbegriff ihrer gemeinsamen Merkmale selbst. — Unter den Betrügern gibt es eine sehr zahlreiche Art, ein sehr zahlreiches Gelichter. Das sind die Lügner, und N. ist auch ein Mensch dieser Art — dieses Gelichters, d. i. er hat auch alle die Merkmale, die den Lügnern gemein sind. V. Was die Stammwurzel und die ursprüngliche Bedeutung von Art sey, hält Adelung für unbekannt. Doch vermuthet er, daß es zuerst: Herkunft, Abstammung, Geschlecht bedeutet habe. Und das ist allerdings richtig. Denn es erhellet dies aus Zusammensetzungen, worin dasselbe vorkommt; wie z. B. Bankart, Bastart: auf der Bank, auf dem Baste erzeugt. (S. diese Wörter.) Die Stammwurzel ist das celtische Ar: hoch, über, hervor (S. Aar. Adler.); welches, unter anderm, gebraucht wurde, ein Hervorbringen, oder auch ein Hervorkommen, ein Entstehen, anzudeuten, wovon unser daraus gewordenes Er in manchen Fällen eben diesen Sinn hat; z. B. in Erschaffen, Erdenken, Erdichten, durch Schaffen, Denken, Dichten hervorbringen; oder in Berliner, Magdeburger: aus Berlin, aus Magdeburg entsprossen. — Weil nun aber die Glieder Eines Geschlechts einander mehr oder weniger ähnlich zu seyn pflegen; so hat Art hievon seine jetzige Bedeutung bekommen. Gelichter will Adelung aus Gleich entstanden seyn lassen. „Er ist auch deines Gelichters, d. i. deines Gleichen." Aber es ist doch die Frage: ob nicht Gelichter ursprünglich mit Geschlecht zusammen gehöre? Denn, wenn man in dem letztern Worte den Zischlaut wegläßt, welcher offenbar der ersten Wurzel nicht an-

gehört; so kommen beide genau genug überein. — Dem sey indessen, wie ihm wolle; so hat der Sprachgebrauch eingeführt, daß Gelichter hauptsächlich nur im verächtlichen oder geringschätzigen Sinne gesagt wird, und hiedurch von Art sich unterscheidet. Verbindungen, wie diese:

Welcher ich nachsagen muß, daß sie für die bescheidenste und sittigste ihres Gelichters bekannt ist; Wieland.

kommen nur selten vor. Auf diesen Umstand gründet es sich nun, daß ganz im Allgemeinen, wo es völlig unbestimmt bleibt, ob von etwas Verächtlichem die Rede sey, oder nicht, nur Art, aber nicht Gelichter gebraucht wird. Man sagt: auf diese Art ist es geschehen; aber Gelichter wird in einer solchen Verbindung niemals gesagt. — Noch findet der Unterschied Statt, daß Art von allen Dingen überhaupt, Gelichter nur von Menschen zu sagen üblich ist. Man sagt z. B. das ist eine schlechte Art Roggen, Weizen u. s. f. Aber Gelichter nennt man dergleichen Dinge nicht. Dies gründet sich auf den nämlichen Umstand, daß Gelichter einen verächtlichen Nebenbegriff hat. Für verächtlich kann man aber doch eigentlich nur solche Wesen erklären, die durch eigne Schuld ein ungünstiges Urtheil sich zuziehen können; und das können nur freie Wesen. M.

Gelinde. (Linde). Sanft. Sachte. Leise. Gemach.

Ueb. Alle diese Nebenwörter kommen darin überein, daß sie dem entgegen gesetzt sind, was stark und heftig auf ein anderes Ding wirkt. V. Sie unterscheiden sich aber zuvörderst dadurch von einander, daß die schwache Wirkung bei den Erstern, nämlich bei Gelinde, Sanft, Sachte, Leise eine Berührung ist; bei dem Letztern hingegen, bei Gemach, eine schwache Bewegung. Wer gemach gehet, der eilet nicht.

Darum eile nicht so, mein angefangenes Büchlein,
Wenn auf den Tod nur der Ruhm folget, so geh' ich gemach.
Ramlers Martial.

Indeß ist Gemach noch von Langsam verschieden. (S. Langsam. Gemach.) Die übrigen sind hienächst wieder durch den Sinn verschieden, auf den sie schwach wirken; denn das Gelinde und Sanfte wirkt auf das Gefühl, Leise auf das Gehör. Ein gelinder und sanfter Regen oder Wind wird nicht stark gefühlt, ein leiser Fußtritt wird kaum gehört.

Zu küssen? — doch man verstehe sich,
So sanft, so züchtig, so unkörperlich,
So sanft, wie junge Zefyrn küssen. Wieland.

Jetzt schleicht sie leis' hinzu
Bleibt unentschlossen vor ihm stehen. Ebend.

Da die Körper nur durch unmittelbare Berührung auf das Gefühl wirken: so heißt dann gelinde und sanft eine jede schwache unmittelbare Berührung. Selbst aber wo diese Wörter mit leise gleichbedeutend gebraucht zu seyn scheinen, unterscheiden sie sich doch auf die angezeigte Art. Man streicht die Saiten einer Geige gelinde, sanft und leise; aber gelinde und sanft, sofern sie nur schwach berührt werden, leise, sofern diese Berührung schwach gehört wird. — Der Unterschied zwischen Gelinde und Sanft ist schwerer anzugeben; denn im eigentlichen Verstande gelten sie beide von einer schwachen Einwirkung durch Berührung. Indeß so genau sie hierin mit einander überein kommen, so können sie doch durch die Art, wie diese Berührungen empfunden, von einander unterschieden werden. Das Gelinde macht durch seine schwache Berührung bloß keine schmerzhafte, oder auch eine weniger schmerzhafte Empfindung; das Sanfte macht zugleich eine angenehme. Der große Dichter, dessen Worte oben angeführt sind, würde den Sinn seiner liebetrunkenen Göttin nicht halb ausgedrückt haben, wenn er statt: so sanft, so gelinde gesagt hätte; denn ihr Kuß soll nicht bloß ihr und ihrem Geliebten nicht schmerzhaft seyn, sie wollte auch seine Süßigkeit ausdrücken. In dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter fällt der angegebene Unterschied noch deutlicher in die Augen. Man sagt nicht gelinde, sondern sanfte Liebkosungen, denn sie sollen angenehm seyn; man sagt hingegen, gelinde Strafen, denn sie sollen nicht zu schmerzhaft seyn. Wenn man die Strafen auch sanft nennt, so geht es auf ihre wohlthätige Absicht oder auf ihre heilsame Wirkung; in beiden Fällen soll es den Richter und Vater in einem liebenswürdigen Lichte zeigen. Sanft ist daher am häufigsten in einem uneigentlichen Gebrauche, und wird von allem gesagt, was durch die wohlthuende Art, wie es uns affizirt, Liebe einflößt, wie die sanften Sitten, die sanfte Gemüthsart. Dadurch kann selbst das, was uns beschränkt, angenehm und geliebt werden, wenn wir seine wohlthätigen Wirkungen fühlen:

> Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.
>
> Matth. 11, 30.

Das konnte Christus mit Recht von der Religion des Herzens sagen, im Gegensatze von dem lästigen und dem Herzen Nichts sagenden Gottesdienste der Ceremonien. Dieser Unterschied zwischen Gelinde und Sanft läßt sich auch durch die wahrscheinlichste Ableitung dieser beiden Wörter rechtfertigen. Denn gelinde, dessen älteste Form linde ist, hat, wenn wir das in so vielen Wörtern eingeschaltete d weglassen, eine auffallende Verwandtschaft mit dem lateinischen lenis, welches im-

mer eine sehr schwache Wirkung ausdrückt, so wie sanft, engländisch soft, mit suavis, erst süß, und dann überhaupt angenehm, verwandt scheint. Sachte wird sowol von der Bewegung als der Berührung gebraucht. Es scheint Anfangs nur eine verschiedene Form von Sanft, soft gewesen zu seyn; denn in der Aussprache des gemeinen Mannes wird der Blaselaut und der Gurgellaut häufig mit einander verwechselt, wie aus Rufen, Gerücht, Ruchtbar geworden ist; und so wie er in der Kurmark den Fluß Havel die Hagel nennt, kann er anstatt sanft oder soft auch sacht gesagt haben. Eben so ist auch dieses Wort in dem Munde des gemeinen Mannes so allgemein und unbestimmt geworden, indeß man in der genauern und sorgfältigern Büchersprache seine besondern Bedeutungen, durch die bestimmtern Wörter, gelinde, sanft, leise, ausgedrückt hat. Dadurch ist es dann in der edlern Schreibart seltner geworden. Indeß kann es doch nicht ganz gemißt werden, insonderheit für langsam; denn selbst der Dichter braucht Wörter von verschiedenem ästhetischen Werthe zu den verschiedenen Farben seiner Gemälde.

Sachte, sachte, scheue Gemse! Nimm wenigstens ein Küßchen mit auf den Weg. Gotter.

Es thut überdies zu dem Begriffe der Langsamkeit noch den Begriff der schwächern Berührung hinzu, indem der, welcher den Boden nicht stark berühren will, nicht geschwinde laufen kann. E.

Gelinde. Glimpflich. — Gelindigkeit. Glimpf.

Ueb. Sofern diese beiden Wörter als sinnverwandt betrachtet werden, zeigen sie die Mäßigung an, womit Jemand das Unangenehme in den Mitteln schwächt, die er gegen einen Andern gebrauchen muß. Wenn man mit gelinden und glimpflichen Vorwürfen, Verweisen und Strafen seinen Zweck erreichen kann, so muß man keine harten und strengen gebrauchen. V. Gelinde drückt bloß diese Milderung des Unangenehmen selbst aus. Eine gelinde Strafe ist die, welche bloß nicht hart ist, oder nicht in einem großen und schweren Uebel bestehet. Glimpflich zeigt zugleich an, daß das Uebel gemildert sey, damit es keine sehr schmerzhafte Empfindung errege, und zwar insonderheit, daß diese Milderung aus Menschlichkeit und Güte entstehe. Ein gelinder Verweis ist nicht sehr hart; ein glimpflicher soll nicht kränken, eine gelinde Züchtigung soll ebenfalls nicht hart seyn, eine glimpfliche soll nicht sehr schmerzen, und beide, der glimpfliche Verweis und die glimpfliche Züchtigung sollen demjenigen, der sie bekommen

hat, ein Beweis von der Güte und Liebe des Verweisenden und Züchtigenden seyn. Die Gelindigkeit kann oft einen Verbrecher zu neuen Vergehungen dreist machen, denn er kann darin die Schwachheit des Richters zu sehen glauben; der Glimpf, womit eine Züchtigung begleitet wird, kann ein nicht ganz verdorbenes Gemüth gewinnen; denn es wird darin die Güte und Liebe seines Vorgesetzten wahrnehmen. Diese Bestimmung der Bedeutung des Wortes Glimpf läßt sich zwar nicht durch seine Abstammung beweisen; denn diese ist so dunkel und unsicher, daß sich kein Gebrauch davon machen läßt. Allein aus dem ältesten Sprachgebrauche erhellet, daß man die Güte des Herzens und das Wohlwollen darunter verstanden hat, das immer zu vermeiden sucht, Jemanden im Ernste oder im Scherze zu beleidigen.

> Cunig Ruedolf sey enphie
> Als ein Man, der Gelimph
> Hat ze Ernst unnd ze Schimph
> Und ze allen den Sachen
> Dew den Man chunnen machen
> Tewr unnd auch wert.
>
> Ottokar von Horneck.

Es wird daher oft in alten Gesetzen und Rechtsschriften mit Fug zusammen gefunden, so daß Fug das strenge Recht, Glimpf hingegen die Güte oder die liebreiche Art, sein Recht zu gebrauchen, bedeutet. Gerade so, wie wir jetzt die strenge Gerechtigkeit von der Billigkeit unterscheiden, indem wir unter dieser die Ausübung unseres Rechtes nach den Gesetzen der Güte und Menschenliebe verstehen. So sagen die Augsburgischen Konfessionsverwandten in ihrer Apologie vom J. 1537.

> Das wir gnugsame Ursachen, Fug und Glimpf demnach gehabt.

Und der Kaiser antwortet:

> Das sy (die Geistlichen) in jrem Vorhaben unrecht, und wir unnsers Fürnemens guten Glimpf, auch Fug und Recht haben.

Daher wird auch glimpflich nicht allein den Handlungen, sondern dem Handelnden beigelegt, der durch seine Güte und Milde einem Jeden so viel Unannehmlichkeit spart, als er kann.

> — — — — — Sey von der Sanftmuth
> Eines Nerva, glimpflich wie Rufo, bieder wie Marius.
>
> Ramler Mart.

E.

Gelingen. Glücken.

Ueb. Eine Unternehmung, die einen guten Ausgang hat, gelingt und glückt. V. Es müssen aber zu dem guten Aus-

gange einer Unternehmung sowol die äußern Begebenheiten und Umstände, die nicht in unserer Gewalt stehen, als auch die klugen Maßregeln in der Wahl der Mittel, zur Ausführung eines Unternehmens in genauer Uebereinstimmung zusammenwirken. Sofern wir den guten Ausgang den erstern beilegen, sagen wir, die Unternehmung sey geglückt; sofern wir ihn den letztern zuschreiben, sagen wir, sie sey gelungen. Die tollkühnste Unternehmung kann durch einen Zufall glücken, aber nur weislich berechnete Maßregeln können gelingen. Wer bloß hofft, daß ihm Etwas glücken soll, der überläßt sich blindlings den Umständen, die er weder vorhersehen, noch berechnen kann, er hofft, sie werden ihn begünstigen; wer erwartet, daß ihm Etwas gelingen werde, hat Alles vorhergesehen und veranstaltet, was den guten Erfolg einer Unternehmung sichern kann; er wünscht bloß, daß keine widrigen Zufälle seine genau berechneten Maßregeln vereiteln. Das Glücken hängt also vom Zufall, das Gelingen von gutem Rath, von Klugheit und Geschicklichkeit ab.

Er muß zu allen Dingen,
Solls anders wohl gelingen,
Selbst geben guten Rath. Paul Flemming.

Da wir bei der Landung in England die Mittel, welche die französische Regirung dazu vorbereitet hatte, nicht kannten, so wenig als die Hindernisse, die sich ihr entgegensetzen würden, so konnte kein bedachtsamer Mann mit Gewißheit vorhersagen, ob sie gelingen werde: und da noch weniger Jemand die Zufälle vorhersehen konnte, die sie vielleicht begünstigten: so konnte man noch weniger wissen, ob sie glücken werde. Da die Jugend mehr mit Kühnheit unternimmt, und mit Ungestüm ausführt, als mit Klugheit und Vorsichtigkeit entwirft, indeß sich in dem Dunkel der Zukunft eine Menge Zufälle finden können, die ihre gewagtesten Unternehmungen begünstigen; so glückt ihr Vieles, und darum scheint es das Glück, wie das Sprüchwort sagt, mit der kühnen und unternehmenden Jugend zu halten. Die reifste Klugheit und Erfahrung kann hingegen bei ihren durchdachtesten Maßregeln nicht alle Umstände, die vom Zufalle abhangen, mit in ihre Rechnungen bringen, und darum können ihr viele wohlangelegte Unternehmungen nicht gelingen. Das Alter handelt mit Bedachtsamkeit, und unternimmt Nichts, dessen Erfolg es nicht mit aller Gewißheit, welche die menschlichen Entwürfe zulassen, berechnet hätte, es kann daher in seinen Jahrbüchern wenig Unternehmungen aufzählen, die ihm bloß geglückt wären, es muß sich mit denen begnügen, die ihm gelungen sind. E.

Gelingen. Gerathen. Einschlagen.

Ueb. Was gut wird, das gelingt, geräth und schlägt ein. V. Gerathen und Einschlagen wird aber von dem Werke und der Sache selbst gesagt, Gelingen hingegen von den Mitteln, die man gebraucht, den Bemühungen, die man anwendet, um sie wirklich zu machen, und die durch ihren guten Erfolg gut werden. Es gelang dem Bartholomäus Diaz zuerst, das stürmische Vorgebirge zu umsegeln; die meisten von den ersten Werken der Buchdruckerkunst geriethen so gut, daß wir sie jetzt noch bewundern.

> Es braucht nur eine wohlgelungene Unternehmung, eine gut gerathene Arbeit, welche einem Volke Muth macht, so wird es auf einmal Fähigkeiten in sich entdecken.
> J. E. Schlegel.

Ein Vater, der sich alle Mühe gegeben, seine Kinder gut zu erziehen, und dessen Bemühungen einen guten Erfolg gehabt haben, kann mit Zufriedenheit sagen: daß ihm seine Erziehung gelungen, und daß seine Kinder gut gerathen sind.

> Denn ich weiß nicht, was einem guten Manne mehr am Herzen liegen könne als der Wunsch, daß aus seinem Sohne ein guter Mensch gerathen möge. Fr. L. Gr. z. Stollberg.

Hier kann es nicht heißen: zu einem guten Menschen gelingen möge; denn es ist von dem Werke selbst und nicht von den dazu gebrauchten Mitteln die Rede. — Gerathen unterscheidet sich von Einschlagen dadurch, daß dieses Letztere eine größere Ungewißheit des Erfolges anzeigt, wodurch die Sache gut wird. Bei dem Gerathen kommt zwar auch nicht Alles auf die Arbeit dessen an, dem sie gerathen soll, aber doch mehr als bei dem Einschlagen; denn bei diesem Letztern kommt noch die Beschaffenheit der Sache selbst, die gerathen soll, in Betrachtung, oder der selbständigen Materie, der die Arbeit ihre Form geben soll. Wo das ganze Werk, so wie seine Vollkommenheit, allein in der Form bestehet, da kann Einschlagen gar nicht gebraucht werden. Ein Maler kann wol sagen: dieses Gemälde ist mir wol gerathen, aber nicht, es ist gut eingeschlagen; denn hier ist das Ganze eine bloße Wirkung seiner Kunst. Wenn man daher sagt: die Kinder sind gut eingeschlagen, so legt man das Gute, was sie haben, mehr ihrer eigenen Gutartigkeit bei; sagt man hingegen, sie sind gut gerathen, so nimmt man auf den guten Erfolg der Bemühungen, die man auf ihre Erziehung verwendet hat, Rücksicht. Wenn man einen Versuch gemacht hat, eine fremde Art Korn, z. B. ungarischen Roggen, in einheimischen Boden zu säen, und er ist nicht fortgekommen: so sagt man, er sey nicht eingeschlagen; denn hier liegt der Grund, warum er nicht fortge-

kommen ist, nicht an den mitwirkenden Ursachen, der Bestellung des Ackers und der Witterung, sondern an der Materie, die man ausgesäet hat; und es kommt also zu der Ungewißheit, die schon in der Ungewißheit der zufälligen mitwirkenden Ursachen, der Witterung u. dgl. liegt, noch die Ungewißheit hinzu, die aus der unbekannten Materie entstehet. Von den einheimischen Kornarten wird man hingegen sagen: sie sind gut gerathen, weil dabei Alles bloß auf die mitwirkenden Ursachen ankommt, und es daher schon weniger ungewiß ist, daß sie gut werden.

E.

Anmerk. Sollte nicht Gelingen abstammen von Gelangen, — nämlich zum Ziele? Gelingen ist ein Neutrum. — Einschlagen gehört zu demjenigen Schlagen, welches so viel als Arten bedeutet. (S. Abarten.) Gerathen stammt von dem alten Rathen in der veralteten Bedeutung von Aufschießen, in die Höhe wachsen. Adelung bemerkt die Verwandschaft desselben mit Riese, Reis u. a., und gedenkt des Schwedischen rada, Erziehen, Aufziehen.

G.

Geloben. Versprechen. Zusagen. Verheißen.

Ueb. Seinen Willen erklären, daß man Etwas geben oder thun wolle. V. Versprechen, welches jetzt das gebräuchlichste ist, scheint in den ältern Zeiten in diesem Sinne weniger bekannt gewesen zu seyn. Stosch hat in den kanonischen Büchern nach Luthers Bibelübersetzung kein einziges Beispiel davon finden können. Nur in den apokryphischen hat er es, und auch nur Ein Mal gefunden.

Da er das Geld, das er dem Könige versprochen hatte, nicht konnte ausrichten. 2. Makk. 4, 27.

Seine jetzige gewöhnliche Bedeutung läßt sich indeß aus einer ältern herleiten, die uns auf die genaue Bestimmung dieses Wortes führen kann. Wir finden nämlich in der ältern gerichtlichen Sprache oft: sich versprechen, in dem Sinne, sich einem Andern anheischig machen, und ihm ein vollkommnes Recht über seine Person übertragen, sich ihm durch Sprechen gleichsam übergeben.

Und uns mit und gegen einander in guten Glauben bey unsern Eren, Würden und wahren Trewen verpflicht und versprochen haben.

Maxim. ap Datte de Pace publ. S. 794. n. 24.

Wenn diese Uebertragung des Rechtes auf die Person in der Folge auch auf Sachen ausgedehnt ist: so enthält nun Ver-

sprechen den Nebenbegriff eines vollkommnen Rechtes, das man durch die Erklärung seines Willens einem Andern auf seine Person oder auf eine gewisse Sache überträgt. In dem erstern Falle sagen wir noch jetzt, daß zwei Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes sich mit einander versprechen, wenn sie durch die Verlobung sich gegenseitig ein vollkommnes Recht auf ihre Personen übertragen. Dieses vollkommne Recht konnte nach dem alten Herkommen in lästigen Verträgen, wobei es allein vorkommt, nicht Statt finden, wenn nicht beide Theile sich auf eine gleich bündige Weise versprochen hatten. Nach dem Naturrechte kann es auch bei den wohlthätigen Verträgen nicht ohne Einwilligung von beiden Seiten entstehen; denn ein jeder Vertrag, der eine rechtliche Kraft haben soll, muß ein angenommenes Versprechen seyn. Ein im rechtlichen Sinne kräftiges Versprechen oder ein eigentliches Versprechen ist also eine Erklärung des Willens über die Uebertragung eines Rechtes auf eine Person, Sache oder Handlung, die von dem andern Theile angenommen ist; und unter Handlung wird hier sowol Thun als Unterlassen verstanden. Eine solche Erklärung hat daher auch eine völlige strenge Rechtskraft. Durch diesen Nebenbegriff unterscheidet sich nun Versprechen von Geloben. Die Geschichte des letztern Wortes wird diesen Unterschied am besten aufklären. Geloben kommt, nach Wachters Ableitung, von Law, Lof, Lob, die Hand, her, und dieses celtische Wort findet sich in dem Glossario celtico in Eccards Coll etym. P. II. S. 129. Es bedeutete das feierliche Versprechen bei Bürgschaften, welches in den ältesten Zeiten von Personen aus den höhern Ständen durch Einschlagung der Hände, so wie bei Personen von geringem Stande durch den Eid feierlich gemacht wurde.

Der an die Hand gelobet und Bürge wird für seinen Nächsten.
Sprüchw. Sal. 17, 18.

Es bedeutete daher bald ein jedes feierliches Versprechen, und in diesem Sinne sagt man noch Verloben, Verlobung, Verlöbniß. Der Vater verspricht seine Tochter einem Manne, der um sie anhält, wenn er erklärt, daß er in ihre Verheirathung willige. Er verlobet sie ihm aber, und sie verlobet sich ihm, wenn dieses Versprechen in Gegenwart mehrerer Zeugen und mit gewissen Feierlichkeiten geschieht. Diese Feierlichkeiten sollten einem solchen Versprechen einen höhern Grad von Verbindlichkeit geben, und sie begleiteten daher insonderheit die Versprechen, wodurch man eine besondere Verbindlichkeit gegen Gott übernahm, und solche Versprechen hießen daher Gelübde. Da aber Gott dabei nicht auf eine sichtbare Weise gegenwärtig ist: so kann er

sie auch nicht eigentlich annehmen, und das können auch Menschen nicht; denn diesen sind sie nicht geschehen. Die Rechtsgelehrten nannten daher versprechen, was von keinem angenommen ist, geloben, wenigstens ist dieses Wort die Uebersetzung von polliceri. die in der Sprache am besten gegründet ist. — Wenn indeß Geloben in der gerichtlichen Sprache sich jetzt von Versprechen dadurch unterscheidet, daß dieses eine strenge Rechtskraft vor den Gerichten hat, jenes aber nicht; so drückt hingegen in der gemeinen oder außergerichtlichen Sprache Geloben eine stärkere Verpflichtung aus, als Versprechen; es sey, daß es eine eigenthümliche, heilige und gottesdienstliche Farbe hat, oder eine größere Feierlichket anzeigt. Es muß daher Vertrauen erwecken, wenn Männer von erprobten Verdiensten sagen:

> Wir geloben, ohne Unterlaß und mit dem äußersten Fleiße uns zu bestreben, unsern Arbeiten denjenigen Grad der Vollständigkeit, Gründlichkeit und Brauchbarkeit zu geben, welchen zu erreichen nur immer unsere Zeit, Umstände, Verhältnisse und Kräfte zulassen werden. Allgem. Geogr. Ephem.

Die Kinder geloben ihren Eltern Besserung, damit sie ihnen eine wohlverdiente Züchtigung schenken, und wollen damit die Heiligkeit ihres Versprechens zu erkennen geben. Aus eben der Ursache geloben die Unterthanen ihrer Obrigkeit Treue. — Verheißen ist das Umgekehrte von Geloben. Wenn wir höhern Wesen Etwas geloben, so sind es höhere Wesen, die uns Etwas verheißen. Der Grund dieser Bedeutung liegt ohne Zweifel in dem Worte Heißen, sofern es mit Befehlen und Gebieten sinnverwandt ist. Wer Etwas verheißt, der kann, nach dieser ursprünglichen Bedeutung, über die Begebenheiten gebieten, von denen die Erfüllung seines Versprechens abhängt. Daher wird Verheißen auch zunächst von Gott gebraucht. Gott hatte den Israeliten das Land Kanaan verheißen, er hatte den Juden einen Messias verheißen. — Da ein höheres Wesen, das über die Natur gebietet, die größten Dinge leisten kann, und da seiner Macht Nichts zu widerstehen vermag: so gebraucht man Verheißen, wenn es von Menschen gesagt wird, nur von den wichtigsten und größten Gütern, von denen man zugleich mit der größten Gewißheit erwarten kann, daß man sie erhalten werde. Aus eben der Ursache wird man es auch nicht von Etwas, das man für Kleinigkeiten hält, und bei geringfügigen Gelegenheiten gebrauchen; und weil es eine Farbe von Feierlichkeit hat, so schickt es sich in die edelste Sprache.

> Korydon verheißt dieses Geschenk aus seinem Garten. Voß.

Zusagen drückt seiner Ableitung nach eine Beziehung auf eine vorhergegangene Bitte oder Foderung aus; und so wird es auch im gemeinen Leben gebraucht. Wer zum Essen eingeladen ist, hat zugesagt, wenn er versprochen hat, daß er kommen werde. Wer mir versprochen hat, bei einer Arbeit zu helfen, nachdem ich ihn darum gebeten habe, der hat es mir zugesagt.

Da foderte Pharao Mose und Aaron, und sprach: Bittet den Herrn für mich, daß er die Frösche von mir und meinem Hause nehme.

Und Mose schrie zu dem Herrn, der Frösche halben, wie er Pharao zugesagt hatte. 2 Mos. 8, 8. 12.

E.

Gemach. Langsam.

Ueb. Diese Ausdrücke sind als Nebenwörter sinnverwandt, sofern sie einer Bewegung beigelegt werden, die in längerer Zeit einen kleinern Weg vollendet. V. Diese geringere Bewegung zeigt Langsam im Allgemeinen an, Gemach setzt aber noch den Nebenbegriff hinzu, daß der Bewegte dabei keine Anstrengung gebrauche und keine Mühe empfinde (ruhig seyn; S. den folgenden Artikel). Daher wird auch, außer den Personifikazionen, Langsam, von den Bewegungen aller Körper, Gemach hingegen nur von den Bewegungen lebendiger und empfindender Wesen gesagt. Die Planeten bewegen sich in ihrer Sonnennähe nicht so langsam als in ihrer Sonnenferne; aber die Pferde gingen mit dem Wagen gemach den Berg hinan. E.

Gemächlich. Bequem.

Ueb. Beide Wörter werden sowol von den Dingen gebraucht, die keine Beschwerde verursachen, als auch von den Personen, welche die Beschwerde scheuen. V. Wir brauchen nämlich zu unsern Zwecken die uns umgebenden Dinge, und diese wirken verschiedentlich auf uns, so daß bei einigen keine Mühe bei ihrer Anwendung empfunden wird. Diese nennen wir bequem. Eine Treppe ist bequem, wenn sie nicht zu steil und nicht zu enge ist, und wenn ihre Stufen weder zu hoch noch zu niedrig sind. Die Fenster in einem Zimmer sind bequem angelegt, wenn sie weder zu niedrig sind; denn das würde zu viel Mühe kosten, um nicht heraus zu fallen; noch zu hoch; denn das kostet zu viel, um hinaufzusteigen. Eine bequeme Sittenlehre ist eine solche, welche uns nicht zu beschwerlichen Pflichten verbindet. Gemächlich setzt zu diesem Begriffe den Nebenbegriff hinzu, daß die uns umgebenden Dinge uns nicht

unangenehm affiziren. Ein Stuhl ist bequem, wenn er nicht zu hoch ist, damit wir ohne Beschwerde mit den Füßen die Erde berühren können, noch zu niedrig, damit wir ohne Beschwerde mit den Aermen den Tisch erreichen können, an welchem wir arbeiten, so daß zugleich der Unterleib nicht zu sehr gepreßt werde. Er ist aber hienächst auch gemächlich, wenn er so weich gepolstert ist, daß der Leib von dem harten Holze, welches ihn umgibt, keinen unangenehmen Eindruck empfindet. Wenn man daher sagt, daß Gemächlich mehr sey, als bequem, so bestehet dieses Mehr darin, daß dabei zu der Freiheit von aller Beschwerde bei dem Gebrauche der Dinge, warum wir sie bequem nennen, noch die Freiheit von aller unangenehmen Einwirkung derselben auf unsere Empfindung hinzu kommt. Wenn eine bequeme Sittenlehre uns nicht zu beschwerlichen Pflichten verbindet, so verlangt eine gemächliche nicht, daß wir unserer Sinnlichkeit wehe thun. — Ein bequemer Mensch scheuet die Mühe und Beschwerlichkeit; dem Gemächlichen verursacht Alles leicht eine unangenehme Empfindung, was ihn umgibt, und er sucht es durch die ausgesuchtesten Mittel zu entfernen. Er will nicht bloß, daß sein Stuhl und sein Bette die gehörige Länge, Breite und Höhe habe, um ihm jede Beschwerde zu ersparen, es muß auch mit weichen Kissen und Polstern zugerüstet seyn, um keinen unbehaglichen Eindruck auf ihn zu machen. Der Gemächliche ist allemal auch bequem, aber der Bequeme nicht immer gemächlich. Dieser ist gewöhnlich am liebsten unthätig, jener will, wenn er thätig ist, es mit so wenig Beschwerde seyn, als möglich. Wenn er arbeitet, so muß ihm Alles so nahe zur Hand seyn, daß er sich nicht braucht danach zu bemühen; steigt er zu Pferde oder in den Wagen: so läßt er sich unterstützen und hinaufhelfen; der Gemächliche arbeitet lieber gar nicht, sitzt lieber auf seinem Polsterstuhle als auf dem Pferde und in dem Reisewagen. — In der Abstammung ist der Unterschied der beiden Wörter, so wie ihn ein gegenwärtiger, genauerer Sprachgebrauch bestimmt, nicht so deutlich zu erkennen, daß man sehr darauf rechnen könnte: indeß ist sie doch nicht ganz zu verwerfen. Bequem ist mit Bekommen, die wörtliche Uebersetzung von convenire, verwandt, so wie es in der Redensart gebraucht wird: diese Speise bekommt mir nicht, sie verursacht mir Beschwerden. In der alten niederteutschen Mundart ist Quamen für das jetzige Kamen, Kommen, und noch jetzt lautet darin das Imperfektum Kam, quam. (S. Gelegen. Bequem.) Der Stamm von Gemächlich ist das Niederteutsche Mak, die Ruhe. Melk un Mak, gute Kost und ein ruhiges Leben ist darin noch jetzt ein Sprüchwort, dem ein anderes entgegen stehet: Waddik un Weedage, aus welchem erhellet, daß Gemächlich das seyn

soll, was alle unangenehme Empfindung (Weedoge) ausschließt. E.

Gemäß. Angemessen.

Uebd. Was so ist, wie es mit etwas Anderm überein stimmt, wie dieses Andere es erfodert. Wenn Jemand ein fremdes Land besuchen will: so ist dieser Absicht gemäß, oder, angemessen, daß er vorher die Sprache dieses Landes zu erlernen suche. V. Der Stamm beider Wörter ist einerlei; denn beide kommen offenbar von Messen her. Durch das Messen eines Dinges wird nun zwar eigentlich bloß seine Größe erkannt: aber, weil dieselbe dadurch genau bestimmt wird; so hat daher Gemessen auch den Begriff des genau Bestimmten überhaupt bekommen. Ein gemessener Befehl ist ein genau bestimmter. Daher ist Gemäß und Angemessen überhaupt Alles, was nach etwas Anderm genau bestimmt, genau so ist, wie es mit diesem Andern überein stimmt, und zwar nicht bloß in Ansehung seiner Größe, sondern auch seiner Beschaffenheit nach. Der Unterschied beider Wörter liegt in der Vorsylbe, die Angemessen hat. Denn Angemessen sagt eben dadurch ausdrücklich, was Gemäß nur stillschweigend einschließt: daß Etwas an etwas Anderm gemessen, nach diesem Andern bestimmt sey. Daher kommt es, daß Angemessen auch für sich allein (absolute), Gemäß hingegen nicht gebraucht wird, ohne das Andere anzugeben, dem Etwas gemäß ist. Er hielt eine sehr angemessene Rede; er hat angemessene Mittel gewählt. Aber: er hielt eine gemäße Rede; er hat gemäße Mittel gewählt, pflegt man nicht zu sagen. — Wo das Andere, womit Etwas überein stimmt, ausdrücklich genannt wird, da wird Gemäß und Angemessen ohne Unterschied gebraucht.

> Aber er bedachte sich; wie es denn seinem großen Alter — und dem heiligen, göttlichen Gesetz gemäß war.
>
> 2 Makk. 6, 23.

Angemessen war, könnte hier eben so gut gesagt werden. M.

Gemenge. Gemisch. Mischmasch.

Gemenge und Gemisch kommen überein und unterscheiden sich, wie Mengen und Mischen, welche Eberhard verglichen hat. Nur kommt hier noch der Unterschied hinzu, daß Gemenge auch für die Handlung des Mengens, Gemisch aber nicht für die Handlung des Mischens üblich ist. Mischmasch, welches ebenfalls nur die unter einander ge-

mischten Dinge, aber nicht die Handlung des Mischens bedeutet, unterscheidet sich von beiden erstern Wörtern: 1) dadurch, daß es hauptsächlich nur im gemeinen Leben üblich ist, und von guten Schriftstellern nur selten, jedoch zuweilen gebraucht wird.

Ein altes phönicisches Denkmal, oder vielmehr ein Mischmasch von Denkmal. Herder.

2) Außerdem wird Mischmasch, vielleicht eben darum, weil es nur im gemeinen Leben üblich ist, und dadurch einen Anstrich von Niedrigkeit hat, nur im übeln Verstande gebraucht; nämlich von einem Gemische, worin Dinge unter einander gebracht sind, die sich zusammen nicht schicken und passen. Man pflegt im gemeinen Leben durch Zusammensetzungen, worin das nämliche Wort wiederholt wird, eine Anhäufung oder Wiederholung dessen, was dieses Wort ausdrückt, zu bezeichnen. Man sagt: z. B. Ticktacken von dem fortwährenden Picken einer Taschenuhr; Fickfacken bedeutet eigentlich: hin und her laufen (vagari), (Wirrwarr) und dergleichen mehr. So wird denn auch Mischmasch gesagt, wenn zu vielerlei Dinge unter einander gemischt sind, so daß sie sich nicht zusammen schicken. Eine Speise ist ein Mischmasch, wenn man allerlei so verschiedenartige Dinge dazu genommen hat, daß dieselben zusammen schlecht schmecken. M.

Gemein. Pöbelhaft.

Ueb. Was nicht bloß dem Gebildetern unter einem Volke eigen ist. V. Hiebei schließt aber Gemein die Gebildetern nicht aus; denn es zeigt bloß an, daß Etwas Mehrern zugleich zukomme. Pöbelhaft hingegen ist, was dem Pöbel oder dem ungebildeten rohen Theile eines Volkes eigen ist.

Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten.
Uz.

Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
Die seine Wahnsucht spielt, was wir belachen sollen.
Hagedorn.

Was daher gemein ist, wird darum allein nicht schon für schlecht erklärt, wie das Pöbelhafte. Ein gemeines Sprüchwort kann wahr seyn; es wird von allen Klassen des Volkes, auch von den Bessern dafür gehalten. Ein pöbelhaftes hält entweder nur der Pöbel für wahr, oder es ist in Ausdrücke eingekleidet, deren sich nur der rohe Pöbel bedient. Man hüte sich vor denen, die Gott gezeichnet hat; was besser ist, als eine Laus, muß man tragen ins Haus, — sind pöbelhafte Sprüchwörter; denn nur der roheste Pöbel kann so von angebornen Leibesgebrechen urtheilen, wie das Erstere, und sei-

ne Gedanken in einen so ekelhaften Ausdruck einkleiden, wie das Letztere. Ein Stein, der viel gerollt wird, bemooſt nicht, ist ein gemeines Sprüchwort; denn der Gebildete, wie der Ungebildete bedienen sich desselben. Ein gemeiner Geschmack ist der Geschmack aller oder der meisten Klassen, der also nicht über die Fähigkeiten der niedrigsten unter ihnen ist; ein pöbelhafter ist diesen niedrigsten eigen und allein ihren Fähigkeiten angemessen. Das Grunzen der Schweine in Molierens Fourberies de Scapin kann nur einem Menschen von pöbelhaftem Geschmacke gefallen. Ein gemeiner Ausdruck ist der, dessen sich Jedermann bedient, einen pöbelhaften hört man nur aus dem Munde des rohen Haufens. E.

Gemein. Allgemein. Aller.

Ueb. Was Mehrern zukommt. Das gemeine, das allgemeine Beste, das Beste Aller ist dem Privatbesten entgegen gesetzt. V. Allgemein und Aller läßt sich leicht von gemein unterscheiden; denn das Gemeine ist bloß dem Besondern entgegen gesetzt; Allgemein aber ist das, was nicht bloß einigen Theilen des Ganzen zukommt, wenn diese Theile auch noch so zahlreich sind. So ist das eine gemeine Meinung, welche Menschen von den verschiedensten Ständen und der verschiedensten Bildung hegen, (S. Gemein. Pöbelhaft.) die also nicht dem Einen oder dem Andern eigen ist, ohne daß darum ein jeder Einzelne ihr zugethan ist: die allgemeine Meinung und die Meinung Aller ist die Meinung eines Jeden ohne Ausnahme. Schwerer ist Allgemein und Aller von einander zu unterscheiden. Gleichwol ist die ganz genaue Bestimmung der Bedeutung dieser Wörter von der größten Wichtigkeit; denn die Verwirrung derselben hat noch immer auf verschiedene, insonderheit politische Untersuchungen einen sehr nachtheiligen Einfluß. Insonderheit hat Allgemein in der teutschen Sprache die Zweideutigkeit, daß es das lateinische generalis und universalis und das französische general und universel ausdrückt. Es bezeichnet also sowol die Allheit der Theile eines Ganzen, als das Höhere und Abstrakte, die höhere Gattung und das, was ihr zukommt. Die allgemeine Weltgeschichte ist die Geschichte aller Staten, ein allgemeiner Begriff ist der, welcher einer ganzen höhern Gattung von Dingen zukommt. Diese Zweideutigkeit läßt sich dadurch vermeiden, wenn man für den ersten Begriff Aller gebraucht, und Allgemein auf das einschränkt, was einer ganzen höhern Gattung gemein ist. Der Wille Aller in einer Gesellschaft, oder das, was Alle wollen, ist dasjenige, was ein jedes einzelne

Glied derselben beliebt hat; der allgemeine Wille das, was dem Interesse der ganzen Gesellschaft gemäß ist, was also ein Jeder wollen muß, wenn er vernünftig und aufgeklärt genug ist, um sein wahres Bestes zu kennen und nicht nach Leidenschaft, Laune, Eigensinn und sinnlichem Interesse zu entscheiden. In diesem Sinne der Wörter sind das allemal die besten Gesetze, welche der allgemeine Wille, oder der vernünftige Wille in abstracto will. Da aber das, was der einzelne Mensch will, nicht immer das Beste ist, indem der vernünftige Wille in concreto, oder so wie er in den einzelnen Menschen ist, durch Leidenschaft und sinnliches Interesse irre geleitet wird: so geht der Wille Aller nicht immer auf das Beste. Wenn daher Rousseau sagt: der allgemeine Wille muß die Gesetze geben, so heißt das nichts mehr, als: sie müssen vollkommen vernünftig seyn. Das ist eine alte Wahrheit; denn wer hat je daran gezweifelt? Allein eben weil sie so alt ist, ist sie auch nicht glänzend. Um ihr einigen Glanz zu geben, muß man ihr durch den neuen Ausdruck ein paradoxes Ansehen verschaffen. Zum Unglück aber kann sie nun in dieser neuen Einkleidung mißverstanden werden: und sie ist wirklich auf eine sehr verderbliche Art bald mißverstanden, bald wissentlich und absichtlich gemißbraucht worden; denn man hat daraus geschlossen, daß nur das Volk die gesetzgebende Gewalt haben könne. Roußeau hat zwar diesem Mißbrauche dadurch zuvorkommen wollen, daß er den allgemeinen Willen von dem Willen Aller unterschieden hat; allein man hat diesen feinen Unterschied nicht verstanden oder nicht darauf zu achten für gut befunden. — Der allgemeine Wille gibt also die Gesetze in dem State, den eine neuere Kunstsprache res publica noumenon, oder den Stat der Verstandeswelt nennt; in der res publica phaenomenon können die besten Gesetze nicht den Willen Aller für sich haben.

E.

Gemeinschaftlich Zugleich.

Ueb. Was in einerlei Zeit geschieht. V. Diesen Begriff drückt zugleich aus. Gemeinschaftlich setzt noch den Nebenbegriff hinzu, daß das, was geschieht, mehrere Urheber haben müsse, die ihre Kräfte zu einerlei Wirkung mit einander vereinigen; dies folgt aus der Ableitung des Wortes selbst. (S. Gemein. Pöbelhaft.) Es donnert und regnet zugleich, aber nicht gemeinschaftlich; denn es ist hier nicht eine Vereinigung mehrerer Kräfte zu einerlei Wirkung. Ein Schriftsteller gibt in einer Messe mehrere Bücher zugleich heraus, aber nicht gemeinschaftlich; denn es sind hier nicht mehrere Urheber. Aber mehrere Gelehrte arbeiten an einer

Zeitschrift zugleich und gemeinschaftlich. In den Beiträgen zur weit. Ausb. der d. Sprache St. 4. S. 12. heißt es daher bei folgender Stelle:

> Vernunft und Sprache thaten gemeinschaftlich einen furchtsamen Schritt.

„Muß wol heißen: thaten zugleich einen furchtsamen Schritt," denn beide thaten ihren Schritt für sich, ohne ihre Kräfte dazu zu vereinigen. E.

Gemessen. Gezählt.

Ueb. Diese Ausdrücke kommen in dem uneigentlichen Gebrauche überein, daß sie anstatt: genau bestimmt, überhaupt gesagt werden; welches sich darauf gründet, weil das, was im eigentlichen Sinne gezählt oder gemessen ist, dadurch (seiner Größe nach) genau bestimmt ist. V. Gezählt wird nur gesagt, wo von mehren Dingen, von einer Anzahl, die Rede ist:

> Der Gram, das lange Kerkerelend nagt
> An meinem Leben. Meine Tage sind
> Gezählt, befürcht' ich, und ich achte mich
> Gleich einer Sterbenden. Schiller.

> Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt,
> Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden. Ebend.

Gemessen wird auch von Einem einzelnen Dinge gebraucht.

> Das Ausgesuchte und Gemessene der Worte, Herder.

will sagen, daß jedes einzelne Wort genau bestimmt sey; ein

> Gemessener Befehl, Campe.

kann ein einzelner Befehl seyn; u. s. f. Jedoch ist Gemessen nicht darauf eingeschränkt, bloß von einzelnen Dingen gesagt zu werden; auch von einer Anzahl wird es gebraucht;

> Meine Tage sind gemessen,

hätte es in der vorerwähnten Stelle auch heißen können. — Das gründet sich darauf, weil Messen, im eigentlichen Sinne, nicht bloß von stätigen Größen, sondern auch von Zahlen gesagt wird. Denn z. B. 12 läßt sich messen durch 2, 3, 4 und 6, und 6 ist ein gemeines Maß für 12 und 18. M.

Genehmigen. Bewilligen. Einwilligen (Einräumen.) Zugeben. Zugestehen.

Ueb. Erklären, daß man Etwas nicht hindern wolle. V. Diese Wörter drücken die verschiedenen Gründe aus, warum

man geneigt ist, Etwas nicht zu hindern. Genehmigen zuvörderst zeigt an, daß man die Sache selbst für gut halte, daß sie uns gefalle, daß sie uns angenehm sey, und man sagt es sowol von dem Gegenwärtigen und Vergangenen, als dem Künftigen. Man genehmigt einen Vorschlag, weil er uns gut und vortheilhaft scheint. Bisweilen genehmigt man Etwas, das bereits geschiehet oder schon geschehen ist. Ich genehmige die Bedingungen, die mein Geschäftsträger in meinem Namen eingegangen ist; die Obrigkeit genehmigt, was ein Vormund im Namen seines Mündels gethan hat; der Regent genehmigt die Traktaten, die sein Bevollmächtigter in seinem Namen geschlossen hat. Es kommt hier nicht darauf an, ob wir das, was wir genehmigen, wirklich für gut halten; denn unsere Erklärung wird für unsern Sinn selbst angesehen, und zu dieser Erklärung können wir durch unsern Bevollmächtigungsvertrag oder durch andere Umstände genöthigt werden. Bei Zugeben und Zugestehen kommt es nicht darauf an, ob uns das gefällt, was wir nicht hindern, vielmehr enthält es den Nebenbegriff, daß es uns nicht gefalle, es sey, daß wir es nicht hindern können, oder, um anderer Gründe willen, nicht hindern wollen; im ersten Falle müssen, im Letztern wollen wir es zugeben. Ein minder mächtiger Stat muß oft zugeben, daß ein mächtiger mit seinen Truppen durch sein Land ziehe; denn er kann es nicht hindern. Ein Fürst, dessen Land hinreichend mit Getreidevorrath versehen ist, verspricht einem andern, in dessen Lande Kornmangel ist, er wolle gern zugeben, daß Etwas aus seinem Lande ausgeführt werde; die Menschlichkeit erlaubt ihm nicht, es zu hindern. Zugestehen ist aber von dem, am nächsten mit ihm verwandten, Zugeben dadurch verschieden, daß man das einem Andern zugestehet, worauf man sein vollkommnes Recht anerkennt, wovon man also erkennt, daß es der Gerechtigkeit oder wenigstens der Billigkeit gemäß sey. Was man aber bloß zugibt, das hindert man nicht, ohne dabei zu erkennen, daß der Andere ein Recht darauf habe. Ich gebe zu, daß Mancher durch mein Haus gehe, weil es unfreundlich seyn würde, wenn ich es ihm verbieten wollte; wenn er aber diesen Durchgang als ein Recht verlangte, würde ich ihm denselben nicht zugestehen, es sey dann, daß er dieses Recht gehörig bewiesen hätte. — Bewilligen und Einwilligen ist: erklären, daß man Etwas wolle. Durch diesen Nebenbegriff unterscheidet es sich von dem Zugeben und Zugestehen, welches den Begriff des bloßen Unterlassens der Hinderung ausdrückt, und von dem Genehmigen, welches zu diesem den Nebenbegriff von einer Erklärung, daß wir das, was ein Anderer will, für gut halten, hinzufügt. Eine Braut hat ihrem Bräutigam ihre Hand bewilligt, sie hat er-

klärt, daß sie seinen Wünschen, sie zu besitzen, nicht entgegen sey, und zwar darum, weil sie es selbst wünsche. Ihre Aeltern genehmigen ihre Verbindung, indem sie erklären, daß sie ihr nicht hinderlich seyn wollen, weil sie ihnen selbst annehmlich scheint. Wenn die Aeltern diese Verbindung bloß zugeben, so würden sie sie zwar nicht hindern, sie würden sie aber auch nicht gut heißen. — Einwilligen drückt die Vereinigung des Willens Mehrerer über einerlei Gegenstand aus. Die Aeltern haben in die Heirath ihrer Tochter eingewilligt, heißt: sie haben ihren Willen mit dem Willen ihrer Tochter vereinigt, indem sie erklärt haben, daß sie den Mann zu ihrem Schwiegersohn wollen, den ihre Tochter zum Ehegatten haben will. E.

Zusatz. Die Wörter Einräumen, Zugeben, Zugestehen kommen überein in der figürlichen Bedeutung: Statt finden lassen. In dieser Bedeutung aber werden sie nicht bloß von äußeren Handlungen, sondern auch von Meinungen, Gedanken, Urtheilen, kurz von allen Vorstellungen gesagt. Ich muß meinem Verwalter einräumen, zugeben, zugestehen, daß seine Meinung über die beste Behandlung des Roggens richtig sey, und daher auch, daß er meine Aecker nach dieser Vorstellungsart bewirthschafte. Wenn nicht von Vorstellungen, sondern bloß von äußern Handlungen die Rede ist, welche wir zugeben oder zugestehen; so sind diese Ausdrücke auch noch mit Genehmigen, Bewilligen und Einwilligen sinnverwandt. Eberhard behauptet dabei: „Zugestehen ist von Zugeben dadurch verschieden, daß man das einem Andern zugestehet, worauf man sein vollkommnes Recht anerkennt, wovon man also erkennt, daß es der Gerechtigkeit, oder wenigstens der Billigkeit gemäß sey.“ Diese Unterscheidung hat auch Campe aufgenommen (unter Zugeben). Daß sie aber auf keinem festen Grunde beruhe, zeigt schon das Schwankende in der gegebenen Erklärung — was auch Campe weggelassen hat. Auf das, was bloß der Billigkeit gemäß ist, hat Niemand ein vollkommnes Recht: denn, wenn auch Billigkeit, wie Kant behauptet, Recht ohne Zwang wäre: so würde sie doch eben darum, weil sie ohne Zwang wäre, ein unvollständiges Recht seyn. Ueberdem wird Zugestehen, wie schon erwähnt, auch von Meinungen u. s. f. gesagt, die wir als wahr anzuerkennen uns genöthigt sehen. Darauf aber, daß wir Etwas als wahr anerkennen, kann Niemand ein vollkommnes Recht haben: denn vollkommne Rechte, also Rechte im eigentlichen Sinne, gibt es nur im Reiche der Freiheit, und diesem ist das Anerkennen der Wahrheit eben so wenig, als sie selbst, unterworfen. — An einem andern Orte (unter Beichten. Bekennen. Gestehen.) hatte Eberhard selbst den richtigen Begriff von Gestehen angegeben, der auf Zugestehen nur

angewendet werden durfte. Gestehen heißt nämlich ursprünglich: vor dem Richter stehen; davon: auf Befragen des Richters bekennen, und davon: ungern bekennen; weil jenes gewöhnlich ungern geschiehet. Deshalb hat Zugestehen den Nebenbegriff, daß wir es ungern thun. Diesen Nebenbegriff hat Zugeben nicht; sondern läßt es unbestimmt, ob wir es gern thun oder nicht. Dagegen aber hat es einen andern Nebenbegriff. Wenn wir nämlich zu der Meinung eines Andern unsere Beistimmung, oder zu dem, was er thun will, auch unsern Willen geben; so muß ihm das angenehm, gleichsam eine Gabe für ihn seyn. Zugeben hat also den Nebenbegriff, daß es dem Andern, dem wir Etwas zugeben, angenehm sey; daß er es gern sehe. — Einräumen hat beide Nebenbegriffe nicht. Es drückt bloß aus, daß wir dem, was ein Anderer urtheilt, oder will, gleichsam einen Raum überlassen, wo es bestehen kann, also bloß, daß wir es Statt finden lassen. Davon aber, ob wir es gern thun oder nicht, und ob es dem Andern angenehm sey oder nicht, sagt es ausdrücklich gar Nichts. Sonach ist Einräumen unter diesen drei Ausdrücken der allgemeinste, und kann sowol für Zugeben als für Zugestehen in jedem Falle gesagt werden. Aber freilich ist er auch eben darum der unbestimmteste. — Er wurde zum Anführer vorgeschlagen; die Wahl aber wäre beinahe schlecht für ihn ausgefallen. Denn obgleich seine Freunde sehr gern zugaben, daß er dieses Vorzugs theilhaftig würde; so waren doch Viele, die ihm denselben nur ungern zugestanden. Indeß am Ende räumten sie ihm denselben Alle ein. M.

Anmerk. Eberhard hatte diese Wörter nur in der Bedeutung verglichen, in welcher sie mit Erlauben, Gestatten u. s. w. sinnverwandt sind, und welche daher ebenfalls hieher hätten gezogen werden können. Jahn dagegen verglich die Wörter: Einräumen, Zugeben, Zugestehen, Eingestehen bloß nach der Bedeutung: Behauptungen Anderer für wahr gelten lassen. Maaß hat sie nach jener und dieser Bedeutung unter ihren gemeinschaftlichen Begriff gebracht. Jahn erklärt: „Einräumen ist ein Abstehen von eigener besonderer Meinung; Zugeben ein Bequemen zu Anderer Meinung, so oft nur stillschweigend ist; Zugestehen ist ein kräftigeres und förmlicheres Rechtgeben; Eingestehen ist öffentliches lautes Bekenntniß, daß man die Meinung des Andern für wahr hält. Als Steigerung würden die Wörter demnach in dieser Ordnung auf einander folgen: Zugeben, Einräumen, Zugestehen, Eingestehen. Zugegeben aber nicht eingeräumt, ist ja eine gewöhnliche Redensart in Gesprächen." Diese Erklärungen sind mit denen von Maaß gegebenen leicht vereinbar, und ich bemerke nur Folgendes dabei. Einräu-

men verhält sich in Beziehung auf den Verstand gerade so wie Gestatten in Beziehung auf den Willen. Von Zugeben bemerkt Jahn selbst auch die Nebenbedeutung: noch etwas mehr geben, als man eigentlich verbindlich wäre. Wenn man dieß mit der Erklärung von Maaß in Zusammenhang bringt, so kann man Jahns obige Erklärung als eine Folgerung aus beiden betrachten. Ursprünglich scheint mir indeß nur darin zu liegen: freiwillig beistimmen; wie man dieß auch in Beziehung auf den Willen sagt. Seinen Willen zu Etwas geben. Man gibt das zu, was man verweigern könnte: in dem Zu liegt es, daß eine Auffoderung dazu vorher gegangen seyn muß. Eberhard in dem Artikel Beichten (Bd. 1. S. 430) sagt: anstatt Zugeben werde auch Gestehen gebraucht, wenn es nämich heiße, Etwas für wahr annehmen, das man Ursache hätte zu leugnen, weil nämlich unser Gegner einen Vortheil dadurch über uns erhält. Mir scheint hier Nichts richtig angegeben, als der Gegensatz von Gestehen, nämlich Leugnen. Man gestehet, d. i. man leugnet nicht. Was man nicht leugnet, das gibt man zwar zu, als wahr, als richtig; allein nicht jeder Fall, wo man Etwas zugibt, ist von der Art, daß man Etwas bloß nicht leugnet, sondern es gibt deren weit mehrere, wo man nur nicht widerstreiten will; man verweigert einer Sache seine Beistimmung nicht, obschon man sie nicht billigt. Auf diese Weise kann man stillschweigend Etwas zugeben; man leugnet es nicht ab, räumt es aber auch nicht ein, sondern läßt es auf sich beruhen. Daß der Andere dadurch allezeit einen Vortheil über uns erhalte, folgt nicht; denn zuweilen gibt man einen Satz zu, weil man kein Gewicht darauf legt, und um einen Andern desto stärker zu bestreiten. Auf Gestehen paßt Alles dieses nicht; denn dabei kommt es nicht auf eine theoretische Wahrheit an, sondern auf die Wahrheit einer Thatsache, über die man, auf vorgängiges Befragen, eine laute und bestimmte Erklärung, wie vor dem Richter stehend, geben soll. Man darf sie nicht verweigern, noch die Wahrheit durch Schweigen zweifelhaft lassen. Gesteht man, so räumt man die Thatsache auch ein. Man kann sie jedoch auch leugnen; in diesem Falle kommt es aber auf Beweis an. — Dem Zugestehen steht das Ableugnen entgegen. Wie man durch dieses von der Behauptung eines Andern die Wahrheit gleichsam weg führt, so erklärt man hergegen durch jenes, daß sie auf seiner Seite sey, man gesteht, daß sie zu ihm gehöre. Ein solches Zugeständniß kann durch Beweisführung herbeigeführt werden. — Eingeständniß erklärt Adelung für eine bloß oberteutsche Verlängerung des Wortes Geständniß, dessen Nachdruck durch das Vorwort ein verstärkt werden solle. In sofern Ein

hier anstatt In gesetzt ist, könnte man annehmen, daß es bedeute ein Geständniß, durch welches man in die Behauptung des Andern, als eine wahre, eingeht. Eingeständniß tritt erst nach Leugnen und Widerspruch ein, und setzt Gegenwirkung von zwei Seiten voraus; hat aber außerdem auch noch den Nebenbegriff des Geständnisses von der Wahrheit einer Beschuldigung, welchen weder Gestehen noch Zugestehen an sich haben. Zwischen diesen drei Ausdrücken findet aber noch der Unterschied Statt, daß weder Gestehen noch Eingestehen sinnverwandt sind mit Bewilligen und Einwilligen, wol aber ist dieses der Ausdruck Zugestehen, welchem in dieser Beziehung Abschlagen entgegen gesetzt ist. In sofern ist nun auch Zugestehen (welches Eberhard, als er die obige Behauptung niederschrieb, vielleicht im Sinne hatte), sinnverwandt mit Zugeben. Beide sind indeß doch auch wesentlich unterschieden. Man gibt zu aus freiem Willen, wenn man auch gerade nicht mit der Sache einverstanden ist, noch sie billigt; man gesteht aber zu nach Uebereinkunft und Vertrag, worüber man gegenseitig einverstanden ist, nach Regeln des Rechts und der Billigkeit. Bei Kapitulazionen werden gewisse Punkte entweder zugestanden oder abgeschlagen. Wenn gesagt wird: „Ich muß es zugeben, daß feindliche Truppen meine Aecker verwüsten, weil ich der Gewalt nicht widerstehen kann;" so ist dieses kein wirkliches Zugeben, sondern vielmehr ein Nachgeben und Zulassen. Man muß wol zuweilen, weil das Recht des Stärkeren auf der andern Seite ist, Etwas zugestehen, was uns vorgeschrieben ist; man gibt es aber deshalb nicht zu, außer in sofern man ein gezwungener Freiwilliger ist. G.

Geneigt. Gewogen. Günstig. Hold. Gnädig. — Geneigtheit. Gewogenheit. Gunst. Huld. Gnade.

Ueb. Durch alle diese Wörter wird die verschiedene Art, wie sich die Liebe gegen Andere modifizirt, angezeigt. V. Die Liebe gegen Andere erscheint nämlich unter verschiedenen Charakteren, nach der Verschiedenheit der Gegenstände, auf die sie sich bezieht, und der Triebfedern, welche sie bewirken. Die Geneigtheit zeigt diese Liebe von Seiten ihrer Gegenstände am allgemeinsten an; sie wird durch keinen Unterschied des Standes beschränkt, und findet zwischen Gleichen, so wie zwischen Hohen und Niedern statt. Geneigt drückt, nach seiner Ableitung, die Annäherung des Gemüthes gegen einen Gegenstand auf gleicher Ebene aus. Es ist von dem Körperlichen auf das Unkörperliche übergetragen, indem man sich dem, was man

liebt, zu nähern sucht. Zugleich drückt es aber auch ein sinnlicheres Vergnügen aus, aus welchem die Liebe entsteht; und das ist der zweite Nebenbegriff, wodurch es sich von den übrigen Wörtern unterscheidet. Beide werden insonderheit noch dadurch bestätigt, daß Geneigt auch von der Fertigkeit des sinnlichsten Begehrens gesagt wird. Ein Zornmüthiger ist zum Zorne, ein Trunkenbold zum Trunke geneigt. — Günstig zeigt auf eine Wahl des Gegenstandes der Liebe und auf einen Ursprung aus vernünftigen Triebfedern, und diese bestehen in dem Werthe und Verdienste desselben; so wie endlich auf das Gute, das wir dem Gegenstande unserer Gunst wünschen, und wenn es in unserm Vermögen steht, gern zu Theil werden lassen. Alle diese Nebenbegriffe hat dieses Wort von seinem Stamme, dem Zeitworte Gönnen. (S. Gönnen. Wünschen.) Ein Gönner wünscht und befördert das Glück seines Günstlings, den er sich, wie er wenigstens glaubt, aus mehrern wegen seiner guten Eigenschaften auserseben hat. Daß die Gunst oft gründliche Vorzüge übersieht, und gegen glänzende oder gefallende Eigenschaften parteiisch ist, das ist ein Irrthum, dem die nicht immer aufgeklärte Liebe des Menschen nicht entgehen kann; es beweiset aber Nichts gegen die eigenthümliche Bedeutung des Wortes. Selbst bei der Gunst lebloser Dinge liegt in der Personifikazion diese Hauptbedeutung zum Grunde. Ein günstiger Wind befördert die Absichten des Seefahrers, indem er ihn an den Ort seiner Bestimmung glücklich und ohne Unfall hinbringt. — Gewogenheit nennen wir die Liebe vorzüglicher und wichtiger Personen, durch deren Wohlwollen wir uns geehrt halten, und zwar eine solche, von der wir voraussetzen, daß sie aus vernünftigen Gründen in dem an uns erkannten Verdienste ensteht. Von dieser letztern Seite ist es am meisten mit Gunst verwandt; nur daß dieses in Ansehung des Werthes der Personen allgemeiner ist, und vorzüglich die Neigung und das Wohl des Begünstigten ausdrückt. Seine Abstammung liegt ganz im Dunkeln. Das Verhältniß zu Wägen, worauf seine Bildung so natürlich führt, ist zu entfernt, als daß man sogleich unmittelbar darauf zurück gehen könnte. Daß das Zeitwort wegen in den ältesten Zeiten geschätzt werden, aestimari, empfindlich, wichtig seyn, bedeutet habe, ist ausgemacht.

Der gebûre stunt vil wol besint,
Der slag der wag im als ein wint.
Fabeln aus d. Z. der Minnes.

Dem Bauer war der Schlag nicht stärker, wichtiger, empfindlicher, als ein Wind.

Vil fêr im wag diu Smacheit
Die im der Wolf hatto gethan. Ebend.

Dem Fuchs war die Schmach, die ihm der Wolf angethan hatte, sehr wichtig und empfindlich. Die Stelle, welche Adelung aus den Zeiten Karls des Großen nach Schilter anführt:

Ih wille dir wegen.

würde diesem nicht entgegen seyn; denn hier würde nur die Wichtigkeit in guter Bedeutung genommen seyn, ich will dir auf eine nützliche, vortheilhafte Art wichtig seyn. Der älteste Gebrauch, welcher der Urbedeutung am nächsten ist, führt also auf den Begriff von der Liebe eines solchen, der uns, es sey um seines Standes oder um anderer Vorzüge willen, wichtig ist. Wir drücken mit dem Worte Gewogen den Nebenbegriff aus, daß wir uns durch die Liebe eines Mannes, wegen seiner Vorzüge, geehrt halten *). Huld ist die Liebe, sofern sie die Gestalt einer wohlthuenden, sanften, freundlichen Güte hat, welche die Herzen gewinnt und die innigste Gegenliebe erregt. Wer einem Andern hold ist, der nimmt also an seinem Wohl den lebhaftesten Antheil, und durch dieses sichere und sanfte Interesse erscheint uns seine Güte in der angenehmsten und reizendsten Farbe. Daher drückt es den Charakter einer liebenswürdigen Güte aus, welche selbst der Schönheit ihren Liebreiz gibt, und es wird auch durch die gewöhnliche Personifikazion, womit der Ausdruck belebt und verschönert wird, auf leblose Gegenstände übergetragen, und ist mit anmuthig und reizend sinnverwandt. (S. Anmuthig. Hold. Holdselig. Reizend.) Unholde sind Wesen, die nicht nur durch ihre Uebelthätigkeit Schrecken, sondern auch durch ihre Scheußlichkeit Abscheu erregen. Diese Verbindung des Liebenswürdigen mit dem Gütigen, und des Häßlichen mit dem Bösartigen, ist ein neuer Beweis von der Leichtigkeit, womit sich die Idee der Schönheit mit der Idee von Wohlwollen, und der Häßlichkeit mit der Idee von Bösartigkeit, in der menschlichen Sele vergesellschaftet. — Hulden hieß in der ältern Sprache, als die bürgerliche Gesellschaft eine sicherere und ordnungsvollere Form anzunehmen begann, sich gegenseitig Treue, Schutz, Gehorsam und Ergebenheit durch feierliche Eide zusichern, und es wurde sowol von den höchsten Obrigkeiten, als von den Unterthanen gebraucht. Die Stände des Reiches huldigten ihrem Oberhaupte, und ihr Oberhaupt gewährte ihnen seinen mächtigen Schutz und Beistand bei seinen Hulden, und unter diesem

---

*) Gewogen sagt man von einem Höheren, der einem Niedrigern geneigt ist. „In Gnaden gewogen bleiben" ist eine fürstliche Redensart. Der Gewogenheit eines Vornehmen empfehlen wir uns. In der Umgangssprache gegen unsers Gleichen gebraucht, ist es Ausdruck der Höflichkeit, wodurch wir jene über uns setzen zu wollen, andeuten. G.

Schutze genossen sie die Seligkeiten einer ungestörten Ruhe und Sicherheit, und empfanden darin die Wohlthätigkeit der Huld ihres ihnen holden Beschützers. — Gnade heißt endlich die Liebe, die sich in unverdienten Wohlthaten gegen Geringere oder in solchen äußert, auf die der Empfänger kein Recht hat, und die er nicht vergelten kann. Ein Geringerer erflehet das als eine Gnade, wovon er weiß, daß er es nicht mit Recht fodern kann, und was entweder von so hohem Werthe ist, daß seine Vergeltung ihm unmöglich wird, oder von einer so mächtigen Person kommt, die Nichts von dem bedarf, was er zu geben hat. Wenn das Oberhaupt des States einem Verbrecher, den die Gerechtigkeit verurtheilt, die Lebensstrafe erläßt; so ist das Gnade: und da wir auf die Wohlthaten des höchsten Wesens kein Recht haben, und sie nicht vergelten können; so nennen wir alle das Gute, das wir von ihm erhalten, Beweise seiner Gnade.

Göttern kann man nicht vergelten. Schiller.

Wer sich durch Rechtschaffenheit, Tugend, Menschenliebe und ein verbindliches Betragen Jedermann geneigt, und dabei durch Bestreben nach wahren Vorzügen diejenigen, deren Achtung ehrenvoll ist, gewogen macht, der wird nicht durch strafbare Gefälligkeiten um die Gunst der Großen buhlen, die durch ihre Macht und Einfluß die Entwürfe des Ehrgeizes befördern können; er wird zufrieden seyn, wenn sie seine wohlgemeinten Vorschläge zum gemeinen Besten mit Huld und Leutseligkeit aufnehmen, ohne ihren verschwenderischen Gnadenbezeigungen, deren sich oft die Unwürdigsten durch Schmeichelei und Niederträchtigkeit zu bemächtigen wissen, nachzustellen. E.

Zusatz. Zugethan ist so viel als geneigt, mit dem Unterschiede, daß Geneigt auf das Innere, eine auf des Andern Wohl gerichtete Gesinnung, Zugethan hingegen auf das Aeußere hinweiset, nämlich auf das Streben, zu dem Wohle desselben mitzuwirken. Dies beruhet auf dem bekannten Gebrauche des Wortes Zuthun für Mitwirken. Dies ist ohne mein Zuthun geschehen, d. i. ohne meine Mitwirkung. — Wohlgeneigt ist eine bloße Verstärkung von Geneigt.

G.

Genick. Nacken.

Ueb. Der hintere Theil des Halses.

— — Um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar. Schiller.

B. Beide Wörter kommen von Nicken her, welches ein Verstärkungswort von Neigen ist, und beziehen sich also beide darauf, daß in dem hintern Theile des Halses ein Gelenk ist, wodurch der Kopf sich neigen kann.

— — — Daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen. Schiller.

Dieses Gelenk selbst nun, zwischen dem ersten und zweiten Halswirbel befindlich, ist eigentlich das Genick, und Nacken heißt der ganze hintere Theil des Halses, so weit die Halswirbel gehen. Denn Genick bezeichnet einen Inbegriff (S. Gebirge.) von Theilen, die ein Werkzeug zum Nicken bilden; und das sind der erste und zweite Halswirbel mit dem Gelenke dazwischen. Der Nacken hat seinen Namen nur, weil er dieses Werkzeug enthält. Hieraus, glaube ich, kann auch die Verschiedenheit beider Wörter in Ansehung des figürlichen Gebrauches erklärt werden. Nämlich: 1) bei Nacken wird zuweilen bloß auf den Umstand gesehen, daß er sich hinten befindet. Im Nacken heißt dann: hinten, hinter sich.

Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
Die Peitsche den Polacken,
Und Hochburg blieb im Nacken. Bürger.

D. i. blieb hinten, zurück. Genick wird auf diese Art nicht gebraucht, weil dabei nur das eigentliche Werkzeug zum Nicken, als solches, gedacht wird. Hieraus und aus dem Umstande, daß man oft Etwas dadurch verbirgt, den Augen Anderer entzieht, daß man es hinter sich hält, wird ferner erklärlich, warum, im gemeinen Leben wenigstens, zuweilen im Nacken, anstatt: verborgen, heimlich, gesagt, und im Genicke, auf diese Art nicht gebraucht wird. Er hat den Schelm im Nacken! heißt: er ist ein Schelm, aber auf eine verborgne Art: man merkt es ihm nicht an, man vermuthet es nicht von ihm.

Hat blaue Augen, gelbes Haar,
Und Schelm im Nacken immerdar. Asmus.

Auf ähnliche Weise wird im gemeinen Leben auch gesagt: er hat es hinter den Ohren. 2) Weil ein harter, steifer Nacken sich nicht leicht biegen läßt; so wird auch in geistiger Bedeutung derjenige Hartnäckig genannt, der von seiner Meinung, von seinem Willen nicht leicht sich abbringen läßt, nicht leicht nachgibt, wenn dies auch vernünftig seyn würde; so wie ein solcher auf ähnliche Weise auch halsstarrig genannt wird. Von Genick aber ist ein solcher Gebrauch nicht üblich. Ohne Zweifel darum nicht, weil Genick nur das Gelenk des Nackens, als das eigentliche Werkzeug zum Nicken bezeichnet, wozu der Begriff des Harten, Starren und Steifen nicht paßt. M.

Genie. Talent. (Kopf.)

Web. Die beiden ersten Wörter gehören zwar einer fremden Sprache an, sind aber der unsrigen schon so einverleibet, und können vor der Hand durch andere noch nicht so völlig ersetzt werden, daß wir ihre genauere Bestimmung in einer allgemeinen teutschen Synonymik nicht ganz übergehen können. Sie kommen aber darin überein, daß sie beide die Beziehung der Größe der Erkenntnißkräfte anzeigen, wodurch ein Mensch zu der vollkommnern Hervorbringung einer oder mehrerer Arten von Werken im höhern Grade im Stande ist. V. Zuvörderst gehören dazu gewisse größere Anlagen, und diese bezeichnet das Wort Genie; allein diese müssen durch Kunst und Uebung ausgebildet werden. Das Genie wird angeboren, das Talent, wozu die Anlagen vorhanden sind, muß erworben werden. Man sagt nicht, ein großer Tonkünstler habe sich das Genie, aber wol: das Talent erworben, die schwersten Musikstücke mit der größten Fertigkeit auszuführen. — Von der Seite, von welcher Genie und Talent am nächsten mit einander verwandt sind, treffen sie auch mit Gaben am meisten zusammen. (S. Gaben. Naturgaben. Talente.) Nur ist zwischen jenen und diesen der Unterschied, daß jene bloß die Vollkommenheiten des Erkenntnißvermögens, diese aber auch die Vollkommenheiten des Begehrungsvermögens und des Körpers, ja selbst die äußern Güter, als Reichthum, Stand u. dgl. so fern sie angeboren sind, in sich begreifen.

> An Gaben des Gemüths, des Glücks, des Leibes reich.
> Ein Kriegsmann, der das Feld, eh als die Schule, kannte,
> Was tugendhaft war, that, eh man ihm Tugend nannte.
>
> Wernike.

Dieser erste Unterschied zwischen Genie und Talent beruhet auf der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Genie; denn dieses deutet auf ein Wesen höherer Art, auf ein Wesen, das seiner Natur nach mit höhern Vollkommenheiten ausgerüstet ist, als der Mensch. Wer mehr als gewöhnliche Anlagen hat, der steht mit einem solchen höhern Wesen in Verbindung, genießt seine Hülfe und ist von ihm begeistert; er hat Genie. Den höchsten Grad der Vollkommenheit dieser Anlagen hat man ausgedrückt: er ist ein Genie; er ist ein solches höheres Wesen selbst. — In Genie wird ferner die Beziehung der Anlagen auf ihren Ursprung angedeutet, in Talent auf dasjenige, zu dessen Hervorbringung sie erfodert werden. Da aber zu diesem mehrere Geschicklichkeiten gehören: so können zu der nämlichen Art von Werken, wozu Jemand Genie hat, mehrere Talente mitwirken müssen. Das ist selbst der Fall in den trockensten Wissenschaften. Das größte mathematische Genie einer

Newton war das Resultat von mehrern der seltensten Talente; dem Talente der ausdauerndsten, immer auf einerlei Gegenstand gerichteten, in seine tiefsten Tiefen eindringenden Aufmerksamkeit, dem Talente der leichtesten Anschaulichkeit in der höchsten Abstrakzion, der hellsten Auffassung der feinsten Elemente der Wahrheit in ihren dunkelsten Gründen, wie in ihren entferntesten Höhen, das glücklichste Kombinazionstalent verbunden mit dem Talente der schärfsten Penetrazion der strengsten Vernunft in allen, auch den feinsten, Verkettungen der Beweise. Es gibt daher in Einer Art von Künsten ein Genie und mehrere Talente. Ein großer Dichter muß Genie zur Dichtkunst haben, er muß aber, wenn er vortreffliche Gedichte machen will, dazu das Talent einer schönen Versifikazion, einer glänzenden Dichtersprache, das Talent, die Natur zu beobachten und getreu nachzuahmen in sich vereinigen. Wenn man das Genie eines großen Künstlers zergliedern will: so muß man alle die verschiedenen Talente angeben, die sich zu der Hervorbringung seiner unsterblichen Werke vereinigen. Es gibt daher so viel Talente, als es besondere untergeordnete Künste gibt, und von dieser Seite grenzt der Begriff des Talents an den Begriff der Kunst. (S. Kunst. Talent.) Daraus läßt sich nun begreifen, warum die französischen Kunstrichter auf der Leiter ihrer Künstlerwage dem Genie den höchsten Platz anweisen, und das Talent so viele Stufen unter dasselbe setzen; denn eines Theils ist das Genie allgemeiner und umfaßt mehrere Talente in sich, andern Theils ist es unabhängiger, unerreichbarer, selbständiger und allgenugsamer; es kann nicht erworben werden, wenn es nicht da ist, und wenn es da ist, ist es allein hinreichend. Und in dieser Schätzung sind ihnen auch die Teutschen gefolgt.

Ein Autor, er sey Künstler oder Denker, der Alles, was er vermag oder weiß, zu Papiere bringen kann, ist zum mindesten kein Genie. Es gibt ihrer, die ein Talent haben, aber ein so beschränktes, so isolirtes, daß es ihnen ganz fremd läßt, als ob es nicht ihr eigen, als ob es ihnen nur angeheftet oder geliehen wäre. Von dieser Art war Lessing nicht. Er selbst war mehr werth, als alle seine Talente. Fr. Schlegel.

Da das Talent erworben wird: so legt man es hienächst schon demjenigen bei, der das darin leistet, was die Meisten und Besten in seiner Kunst leisten; das Genie muß auch die Besten übertreffen. (?) Ein jeder vorzüglicher Maler muß Talent zu seiner Kunst haben, aber nur ein Raphael d' Urbino hat Genie und ist ein Genie. — Endlich schwingt sich das Genie ohne die gewöhnliche Hilfe zu dem höchsten Gipfel seiner Kunst, das Talent ersteigt die ihm angemessene Stufe mit Hilfe der Regeln und der Uebung. Das Talent bezieht sich

daher auf die mechanischen oder durch mechanische Handgriffe erreichbaren Theile der Kunst; denn darin kann die Fertigkeit durch Uebung und Studium erworben werden. Claude Lorrain zeichnete sich durch sein Talent in der Luftmalerei aus, Rembrandt durch sein Talent im Helldunkel, und verschiedene Künstler durch ihr Talent in einer täuschenden Perspektive. Man kann ihnen aber diese Künste ablernen, man kann ihnen durch fortgesetztes Studium näher kommen. Das Genie umfaßt das Geistige der Kunst, und diesem kann sich Keiner nähern, der nicht selbst Genie hat. Raphaels himmlischer Ausdruck ist noch unerreicht geblieben; denn er kann nicht erlernt werden, er gehet aus dem innigsten Anschauen der Sele hervor, die in ihrer gewohnten Entzückung unter überirdischen Gestalten lebt. Ein gewöhnliches Talent kann die Fehler vermeiden, die in seinen schönsten Werken, der Madonna del Pez, das im Eskurial aufbehalten wird, jeder leicht entdeckt. Man findet nämlich darauf, neben der H. Jungfrau und dem Jesuskinde, den H. Hieronymus in Kardinalskleidung, der ihnen in dem Augenblicke die Bibel vorlieset, da der Engel Raphael den jungen Tobias zu ihren Füßen hinführt, um ihnen den Fisch zu überreichen, von dem das Gemälde seinen Namen hat. Allein nur das Genie eines Raphael konnte ihm die geistigen Schönheiten geben, die es zum vollkommensten Werke der Kunst machen. „Ich habe Kenner in Entzückung bleiben, und vor Bewunderung vor diesem erhabenen Meisterstück weinen sehen,“ sagt ein sehr unterrichteter Reisebeschreiber.*) — Die Werke des Genies können daher Fehler haben, die das Talent vermeidet, es bringt aber auch Schönheiten hervor, die dem bloßen Talente unerreichbar sind, und seine Fehler hat es oft von seinem Zeitalter. Wenn Schakespear nicht in einem pedantischen Zeitalter gelebt hätte, und von dem falschen Witze seiner Zeitgenossen umgeben gewesen wäre, wenn in ihm, wie in dem Dichter der Iliade und der Odyssee, seine reine Natur hätte frei wirken können: so würde er vielleicht ohne Studium und ohne Regeln alle seine hohen Schönheiten hervorgebracht haben, die er sich selbst zu verdanken hatte, ohne sie durch die Flecken zu entstellen, wozu der Stoff und der Hang von außen in seine Sele gekommen war. — Mit diesem Charakter des Genies hängt der Zug zusammen, woran man es am leichtesten zu erkennen glaubt, nämlich seine Schöpferkraft. Denn da es Alles sich selbst verdankt, da es durch kein Studium, keine Regeln, keine Nachahmung vorbereitet ist, da es keinem Vorbilde nachbildet: so schafft es sich neue Bahnen und bringt neue

*) Tableau de l' Espagne mod. par J. Fr. Bourgoing. T. 1 S. 222. II. Edit. 1797.

Schöpfungen ans Licht. Indeß würde es ungerecht seyn, auf diesem Kennzeichen zu ausschließend zu bestehen: denn in einem gelehrten Zeitalter kann das Genie die reinen Naturerzeugnisse seiner frühern Geistesverwandten studiren, um sich vor den Fehlern seiner Zeitgenossen zu verwahren, und indem es, gleich dem Astronomen, der aus einigen Ständen des Kometen seine ganze Bahn berechnet, aus einigen dunkeln Spuren ihrer Werke, ihren ganzen unsichtbaren Flug ahnet, sich so auf seinen eigenen Geistesflügeln in seinen eigenen neuen Sphären bewegen. In Zeiten, die so weit, wie die unsrigen, von derjenigen reinen Natur, welche durch eine Art von Instinkt wirkt, entfernt sind, ist es vergeblich, ohne Sudium, durch das bloße sich selbst überlaßne Genie, vollkommne Werke der Dichtkunst hervorbringen zu wollen, und ohne dasselbe sind auch unsere größten poetischen Genies, ein Horaz, ein Racine, ein Lessing, ein Wieland, ein Ramler, ein Gleim, ein Göthe u. s. w. das nicht geworden, was sie sind. — Es gab in Teutschland eine Periode, wo man das rohe Genie zur Schau trug, und desto mehr den Stempel des Genies an der Stirne zu tragen glaubte, je mehr man sich durch Verhönung aller Muster, aller Regeln und selbst der gesunden Vernunft, auszeichnete. Dieser Wahn mußte ehrgeizige und emporstrebende Jünglinge sehr anlachen, da er ihrer Eigenliebe schmeichelte, indem sie sich dabei so bequem mit ihrer Unwissenheit über die größten Männer aller Nazionen und Zeiten hinwegsetzen konnten. Die abenteuerlichen Ausgeburten ihrer Rohigkeit sind aber vergessen, und sie mit ihnen; indeß die Werke der gebildeten Genies noch bei der spätesten Nachwelt leben werden. Diese ausführlichere Zergliederung läßt sich nun so ins Kurze fassen: Zu allen Arten der Wissenschaften und Künste werden praktische Anlagen und Fertigkeiten des Erkenntnißvermögens erfodert. Die Erstern zusammengenommen und in ihrem höchsten Grade sind das Genie, einzeln und auch nicht im höchsten Grade, aber zu Fertigkeiten ausgebildet, sind es Talente. Talente können daher einen Menschen oft glücklicher und gemeinnütziger machen, als ein noch so großes, aber vernachlässigtes, Genie. Denn wer es versäumt, sein Genie durch Studium auszubilden, wird nie die zu seiner Wissenschaft oder Kunst gehörigen Talente erwerben, und zu dieser Versäumniß pflegt nicht selten die hohe, es sey wahre oder falsche, Meinung von seinem Genie zu verleiten. Daher gibt es so manche verunglückte und unbrauchbare Genies; indeß man wahre und nützliche Talente immer suchen wird. E.

Anm. Genie ist das lateinische Genius, eigentlich der Schutzgeist, der mit einem Menschen zugleich geboren wird (gignitur) und stirbt. Man bezeichnete späterhin damit eigen=

thümliche, im Gegensatz von allgemeinen, ausgezeichnete natürliche Geistesgaben, hauptsächlich die Gabe des Erfindens und originalen Hervorbringens, wobei man auch bald Inspirazion (Eingebung, eines Geistes nämlich), bald Begeisterung voraussetzte. Von diesen Genie unterscheidet man den Kopf. Er hat einen guten, herrlichen Kopf; auch Kopf schlechthin. Diesem kommt nicht Erfindungskraft zu, sondern bloß eine leichte Gelehrigkeit und Fassungskraft. Genie und Kopf erfodern jedoch beide, um etwas Vollkommenes zu leisten, Talent, (vgl. Geben.), denn nur dieses führt zu Virtuosität. Wenn Göthe meint, daß das Talent glücklich nachahme, was das Genie erfunden habe: so ist dies nur in sofern richtig, als ein guter Kopf bei dem Talent ist, welches sich auf das Praktische und Technische bezieht. G.

Genug. Genugsam.

Ueb. Hinreichend; so viel, als erfodert wird. — Ich habe den Satz nun genug, oder genugsam erörtert.

Laßt es genug seyn und endet die Fehde. Schiller.

Wenn man im gemeinen Leben Genung anstatt Genug hört; so ist das N das bekannte Einschiebsel nieselnder Mundarten, welches sie besonders vor Gurgellauten anzubringen pflegen. (S. Denken. — Fremdling.) In Genugsam wird dasselbe seltner gehört. V. Genugsam sagt weniger, als Genug. Denn die Anhängesylbe Sam bezeichnet zunächst Aehnlichkeiten mit dem, was das Wort, dem sie angehängt ist, ausdrückt. (S. Ehrbar. Ehrsam.) Genugsam heißt daher eigentlich nur: was dem Genug ähnlich ist, was für Genug gelten kann. Aus diesem Grunde, weil Genug den Begriff des Hinreichenden geradezu, Genugsam eigentlich nur eine Vergleichung damit ausdrückt, wird auch Genug für sich allein (absolute) gebraucht; Genugsam hingegen nicht. Doch Genug! sagt derjenige, der von einem Gegenstande nicht weiter reden, sondern davon abbrechen und das schon Gesagte für hinreichend erklären will. Doch Genugsam! ist hier nicht gebräuchlich; eben so wenig, wie man bei Tische auf die Bitte des Wirthes, noch mehr zu genießen: ich danke, ich habe Genugsam! zu erwiedern pflegt; wogegen: ich habe Genug! häufig gesagt wird. M.

Genug. S. Hinreichend und Satt.

Gepolter. Geprassel. Gerassel. Geräusch. Getöse. Getümmel.

Ueb. Ein Gemisch verwirrter, starker Schälle. V. Die teutsche Sprache ist an Wörtern, welche die verschiedenen Arten des Schalles ausdrücken, reicher als die meisten andern gebildeten Sprachen von Europa. Sie ist eine Stammsprache, und hat daher viele Mittel, durch nachahmende Laute den Schall der verschiedenen Körper, seine Stärke und Schwäche, seine geschwindere und langsamere, verwirrtere oder deutlichere Folge zu bestimmen. — Getöse stammt von dem veralteten Worte Dofs her, das einen jeden starken Schall bedeutete, und zeigt daher, seiner Bildung nach, eine jede verwirrte Folge von allen Arten des Schalles an, insonderheit wenn seine Schläge nicht nur heftig, sondern dumpfer und weniger in einander fallend sind. Die Trommeln und Sturmglocken machen bei einer Feuersbrunst ein betäubendes Getöse. — Das Geräusch, das von Rauschen, dem Schall des bewegten Wassers abstammt, macht einen gelindern, aber verwirrteren Eindruck auf das Gehör, dergleichen das Rauschen des Wassers und des Windes ist. Die seidenen Kleider machen, wenn sie bewegt werden, ein Geräusch, das, wenn es fortdauert, empfindliche Personen ungeduldig machen kann. Wenn die Kraniche ziehen, so hört man oft schon von ferne das Geräusch, das sie mit ihren Flügeln machen, und große, volkreiche Städte kündigen sich schon vor den Thoren durch das Geräusch an, welches das Fahren ihrer Wagen und Karossen verursacht. Ein Geräusch kann auch von einer großen Menge kleiner und daher auch entfernter Eindrücke entstehen, und daher bedeutet das Geräusch der Waffen den Krieg überhaupt; ein Getöse hingegen entsteht aus stärkern und nähern Eindrücken. In einer Schlacht ist das Getöse des Geschützes und des Hufschlages der Pferde betäubend, die friedliche Ruhe wird durch das Geräusch der Waffen gestört, und unter diesem Geräusche kann man die Stimme der Gesetze oft nicht hören. — Getümmel ist der dumpfe und verwirrte Schall einer großen Menge unordentlich bewegter Menschen und Thiere, da hingegen Getöse und Geräusch nicht allein ein hellerer, sondern auch von leblosen Dingen verursacht seyn kann. Das Getümmel entsteht aus dem Stampfen und Stoßen einer unordentlich zusammen gedrängten Menge.

Jesus kam in das Haus des Obersten und sahe das Getümmel und die da sehr weinten und heulten. Mark. 5. 38.

Alle Einwohner im Lande werden heulen vor dem Getümmel ihrer starken Rosse, so daher traben. Jerem. 47. 2. 3.

Es kommt zunächst von dem Zeitworte Tummeln, sich eilfertig und unordentlich bewegen, das mit dem Engländischen to tumble und dem Französischen tomber verwandt ist, und auf den nachahmenden Stammlaut tum, der dumpfe Schall, den ein fallender Körper verursacht, hindeutet. — Ein Gepolter ist der Schall, welchen fallende feste Körper machen, und diesen Nebenbegriff hat es von dem Zeitworte Poltern, wovon es abstammt, und das mit pulsare, pultare, verwandt ist.

Und da solches die in der Schaarwache sahen, liefen sie zu Holofernis Zelt und richteten ein Poltern an, davon er sollte aufwachen. Judith 14, 8.

Ein Geprassel machen die festen Körper, welche zerbrechen, indem sich ihre Theile gewaltsam von einander trennen; es ist der Totaleindruck, der aus den kleinern Eindrücken zusammengesetzt ist, den die Trennung der Theile auf das Gehör macht. Wenn ein Gebäude zerbricht, ein Baum fällt, die Dornen im Feuer anfangen zu brennen: so verursachen sie ein Geprassel. Einen ähnlichen Eindruck machen manche Donnerschläge, bei welchen es scheint, als wenn eine Wolke in eine unendliche Menge kleiner Theile zerrisse. Ein Gerassel ist das Geräusch, welches Eisenwerk, Ketten, die Räder am Wagen verursachen, indem sie zusammenschlagen oder über einen harten Boden fahren. E.

Gerathewohl. Gut Glück.

Ueb. Man thut Etwas aufs Gerathewohl, oder, auf gut Glück, wenn man es thut, ohne überzeugt zu seyn, selbst ohne nur mit Wahrscheinlichkeit vorher zu sehen, daß es gelingen werde. Wer eine neue Getreideart säet, deren Natur er noch nicht kennet, von der er nicht weiß, zu welcher Zeit und in was für Acker sie gesäet seyn wolle, der wird sagen: ich muß erwarten, was daraus wird, ich habe aufs Gerathewohl, auf gut Glück gesäet. V. Gerathen kommt her von Rathen in der veralteten Bedeutung: Reichen (S. Adelung) *). Daß Etwas gerathe, will daher eigentlich sagen: es werde so, daß es seine Absicht erfülle.

Als Lysias solches hörete, ward er sehr betrübt, daß nicht gerathen war, wie es der König befohlen hatte. 1 Makk. 4, 27.

Gerathen gehet sonach auf die innere Beschaffenheit dessen, wovon es gesagt wird. Glück hingegen kommt von außen, von zufälligen, nicht in unserer Macht stehenden Umständen.

---

*) Kann aber eben sowol von Rathen nach einer anderen Bedeutung abstammen. S. Anm. zu Gelingen. Gerathen.

Dieser Unterschied beider Ausdrücke ist, auch abgesehen von der Abstammung, in manchen Verbindungen, worin der Sprachgebrauch sie nimmt, völlig augenscheinlich. Ein ungerathener Sohn hat innere Unvollkommenheiten (Mangel an Ausbildung seiner Kräfte oder an sittlicher Güte), woran er Schuld ist; ein unglücklicher leidet äußere Uebel, oder doch nur solche innere, die ihm von außen ohne seine Schuld gekommen sind. — Hierin liegt nun auch der Unterschied zwischen unsern Ausdrücken: aufs Gerathewohl, und: auf gut Glück. Wer Handelsgeschäfte anfängt, ohne das Geringste davon zu verstehen, und ohne einen Freund zu haben, den er befragen könnte, der unternimmt sie aufs Gerathewohl und auf gut Glück. Aufs Gerathewohl, in sofern er hofft, daß er dennoch vielleicht das Rechte treffen und die Geschäfte so ausführen werde, daß sie ihren Zweck erreichen; auf gut Glück, in sofern er hofft, daß ihn vielleicht äußere, zufällige Umstände begünstigen werden. M.

Geraum. Geräumig.

Ueb. Was verhältnißmäßig viel Raum enthält. — Er hat eine geraume, oder, geräumige Wohnung.

> Als mit der gotterzeugten Helena
> Er den geraumen Ozean durchwallt. Bürger.

Geräumigen Ozean hätte der Dichter, dem Sinne nach, auch sagen können. Daß beide Wörter nur Etwas bezeichnen, was nach Verhältniß viel Raum enthält, liegt in dem Ge; indem dieses Sammelwörter bildet (S. Gebirge.), und hier namentlich auf einen Inbegriff vieler Theile des Raumes hinweiset. Man hat also durch Vorsetzung dieses Ge den Ausdruck bestimmter gemacht. Denn ehedem gebrauchte man anstatt Geraum das einfache Rum, bei den Gothen Rums, und die Niederteutschen sagen noch jetzt, Raum. (Br. Nds. W.) Dieses einfache Wort bedeutet aber eigentlich nur: Raum enthaltend, unbestimmt, ob viel oder wenig; und es ist also schon eine Figur, wenn dasselbe für: viel Raum enthaltend, gebraucht wird. V. Der Wortbildung nach sagt eigentlich Geraum von einem Dinge weiter Nichts, als daß es viel Raum enthalte, und Geräumig drückt dies mit dem Zusatze aus: es sey dem Dinge eigen (S. Bißchen. Wenig.), sey eine Eigenschaft desselben, daß es viel Raum enthalte. Allein der jetzige Sprachgebrauch denkt an diesen letztern Begriff nicht mehr, und macht zwischen den Bedeutungen beider Wörter keinen weitern Unterschied, als daß Geraum auch von der Zeit gesagt wird, und das neuere Geräumig darauf noch nicht übergetragen ist.

Man sagt: ich lebe in dieser Stadt schon seit geraumer Zeit, aber nicht: seit geräumiger Zeit. — Das Ruum der Niederteutschen hat einen noch allgemeinern und folglich unbestimmtern Sinn, als unser Geraum. Denn sie gebrauchen es auch überhaupt für: viel enthaltend, reichlich. Idt is ruum en Jaar heißt: es ist reichlich ein Jahr, und Ruum meten: reichlich messen. M.

Gerecht. Billig. — Gerechtigkeit. Billigkeit.

Ueb. Die Fertigkeit, Nichts gegen das Recht eines Andern zu thun, ist die Gerechtigkeit und Billigket; wer danach handelt, handelt gerecht und billig, und was beiden gemäß ist, das ist gerecht und billig. V. Obgleich das natürliche Gefühl schon diese Begriffe unterscheidet, und seine unentwickelten Urtheile darüber in der Sprache niedergelegt hat: so ist es doch nicht überflüssig, sie in einer allgemeinen Synonymik genauer zu zergliedern. Denn es ist nicht nur sehr angenehm, mit seinen Gedanken bei der Betrachtung der ersten großen Grundpfeiler der allgemeinen Gesellschaft des menschlichen Geschlechts zu verweilen; sondern die genauere Bestimmung dieser Begriffe, die von so großer Wichtigkeit sind, ist auch noch so wenig vollendet, daß kein Beitrag zu derselben als unnöthig angesehen werden kann. Die allgemeinste Ansicht der Begriffe, welche diese Wörter bezeichnen, führt auf den Unterschied, welcher der Gerechtigkeit die strengen oder vollkommnen Pflichten zu ihrem Gegenstande zutheilt, das ist, diejenigen, zu welchen wir können gezwungen werden, der Billigkeit hingegen die unvollkommnen, die Pflichten der Menschenliebe, die Niemand von dem Andern mit Recht erzwingen kann. Dieser Unterschied ist nicht unrichtig, allein er bestimmt den Begriff der Billigkeit noch nicht genau genug. Denn zuvörderst gibt es eine allgemeine Gerechtigkeit, welche sowol die Gewissenspflichten der Menschenliebe als die strengen oder Zwangspflichten in sich begreift; die belohnt und bestraft, dem Wohlthäter mit Dank vergilt, das Verdienst schätzt, und dem Nothleidenden hilft, kurz der die Würdigkeit und Bedürftigkeit der Menschen eben so heilig ist, als das eigentliche Mein und Dein. Von diesem allgemeinsten Begriffe ist sogar die Bedeutung des Wortes gerecht in der teutschen Sprache ursprünglich ausgegangen; denn gerecht bedeutet, wie recht, von dem es nur eine andere Form ist, das, was seinem Grunde gemäß ist. So ist ein Kleid demjenigen, für den es bestimmt ist, gerecht, wenn es ihm paßt, und also seine Größe und Form nach der Größe und Form des Körpers, dem es anliegen soll, genau bestimmt ist. Eine Handlung ist in diesem Sinne gerecht, wenn sie durch

den vernünftigen Grund, der sie bestimmen soll, bestimmt ist. Derjenige theilt Lob und Tadel gerecht aus, der in seinen Urtheilen über Andere keinen andern Gründen, als ihrem erforschten und erkannten Verdienste oder Unverdienste folgt. Die Gerechtigkeit will, daß wir einem Jeden das Seinige lassen; denn das sind alle die Güter, wovon wir aus vernünftigen Gründen mit völliger Gewißheit erkennen, daß sie zu ihm und zu keinem Andern gehören. Wenn also die Pflichten der Menschenliebe mit in der Tugend der Gerechtigkeit enthalten sind: so muß es noch einen besondern Nebenbegriff geben, wodurch sich die Billigkeit von der Gerechtigkeit unterscheidet; und dieser ist die Ausübung seiner Rechte, so wie es der innern Verbindlichkeit gegen Andere, oder den Pflichten der Menschenliebe gemäß ist. Die Gerechtigkeit kann nämlich von zwei Seiten betrachtet werden; zuvörderst von der Seite der Pflichten gegen Andere, sowol der Zwangspflichten, als der Pflichten der Menschenliebe, und hienächst von der Seite der Rechte. Nach der ersten Seite erstreckt sich die Gerechtigkeit über alle menschlichen Handlungen; sie müssen alle gerecht und also der Zwangsverbindlichkeit und der Verbindlichkeit zur Menschenliebe gemäß seyn. Nach der Seite der Rechte begreift sie nur die Zwangsrechte, und sie muß in ihrer Ausübung durch die Billigkeit gemäßigt, oder, welches einerlei ist, durch die Menschenliebe eingeschränkt werden, wenn der Mensch, welcher der Gegenstand und das Opfer derselben ist, nicht unter dem Gefühle ihrer Härte sich soll zu beklagen haben. Dieser Begriff der Mäßigung in der Ausübung strenger Rechte ist sogleich der erste, unter welchem einem jeden Menschen die Billigkeit erscheint. Die Gesetze der Gerechtigkeit schreiben mir meine Pflichten vor, und machen mich mit meinen Rechten bekannt; die Gesetze der Billigkeit schreiben mir vor, wie ich den Gebrauch meiner Rechte durch meine Pflichten mäßigen, einschränken, bestimmen muß. Der Billige ist auch in allen seinen Handlungen gerecht; denn er beobachtet alle seine Pflichten gegen Andere, und mäßigt sich in dem Gebrauche seiner Rechte, indem er sich keine Ausübung derselben erlaubt, die den Pflichten gegen Andere zuwider wäre. Der vollkommne Gerechte ist immer auch billig; denn er kennt nicht bloß seine Rechte, er kennt auch seine Pflichten, und mäßigt den Gebrauch der Erstern durch die Beobachtung der Letztern. Die erste Bestimmung unserer Rechte durch unsere Pflichten kommt bei den Rechten vor, die uns die positiven Gesetze geben. Da gibt es eine gesetzgebende, eine richterliche und eine vollziehende Billigkeit. Denn der Gebrauch dieser drei Gewalten muß durch die Pflichten und die Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit bestimmt werden, wenn er der Billig-

ligkeit gemäß seyn soll. Und hier kann das nämliche Gesetz ungerecht und unbillig heißen; aber in verschiedener Rücksicht: ungerecht, sofern es der natürlichen Gerechtigkeit oder dem Naturgesetz entgegen ist, unbillig, sofern der Gesetzgeber sein Recht nicht den Naturgesetzen gemäß gebraucht hat. Man hält das Gesetz für unbillig, daß der älteste Sohn das ganze väterliche Vermögen erbt, weil man glaubt, daß der Gesetzgeber dabei nicht die natürliche Gerechtigkeit zu Rathe gezogen hat. Der Richter muß zuvörderst die Gesetze, die er anwenden soll, richtig auslegen, und seine Auslegung ist eine unbillige, wenn sie den Gesetzen der natürlichen Gerechtigkeit nicht gemäß ist. Aristoteles führt das attische Gesetz an, wonach derjenige, der einen Andern mit einem Eisen geschlagen, das Leben verwirkt hatte. Es würde unbillig seyn, wenn man dieses Gesetz so auslegen wollte, daß es auch denjenigen mit unter sich begriffe, der bei einem Schlage mit der Hand einen eisernen Ring am Finger gehabt hätte. — Die Anwendung des Begriffes der Billigkeit auf die übrigen Theile des Richteramtes lassen sich eben so leicht machen. Der Richter muß bei der Zurechnung eines Verbrechens, bei den Graden der Verschuldung, die er dabei annimmt, die Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit beobachten, wenn er billig verfahren will. In nichts Anderm besteht die vollziehende Billigkeit. Es würde unbillig seyn, an einem Verbrecher eine körperliche Strafe während seiner Unpäßlichkeit zu vollziehen; denn die natürliche Gerechtigkeit erlaubt nicht, daß eine Strafe härter sey, als sie die Gesetze vorschreiben. — Außer der bürgerlichen Gesellschaft oder in solchen Fällen, wo der Mensch bloß als Mensch zu betrachten ist, erfodert die Billigkeit, daß der Gebrauch unserer strengen Rechte durch die Pflichten der Menschenliebe gemäßigt werde, und dieses kann durch die bürgerliche Gesetzgebung bestimmt werden. So läßt sie einem Gläubiger, der ein Hypothekrecht auf die Grundstücke seines Schuldners hat, sie nicht sogleich zum Verkaufe anschlagen, wenn ihn dieser Schuldner nicht auf der Stelle bezahlen kann, sobald derselbe durch einen solchen Verkauf würde zu Grunde gerichtet werden, ob er gleich im Stande ist, in einer gewissen Frist seine Schuld abzutragen. Sie urtheilt mit Recht, daß ein solcher Gebrauch seines strengen Rechtes den Gesetzen der Menschlichkeit entgegen seyn würde. So ist es ein Zeichen der Billigkeit eines Mannes, wie Aristoteles *) bemerkt, wenn er bereit ist, eine Sache lieber vor Schiedsrichtern vergleichen zu lassen, als darüber vor der ordentlichen Obrigkeit einen förmlichen Prozeß zu führen; denn

*) Arist. Rhet. I. 13.

er gibt dadurch zu erkennen, daß er von seinem Rechte Vieles nachlassen, und keinen andern Gebrauch machen wolle, als der mit den Gesetzen der Menschenliebe bestehen kann. Der angegebene Unterschied läßt sich auch, in Ansehung des Wortes billig, durch den Ursprung desselben rechtfertigen; denn es stammt von dem veralteten Bill, gefühltes Recht, ab, wovon noch in den oberteutschen Mundarten, insonderheit in der Schweiz, Unbill, gefühltes Unrecht, übrig ist. „Bill, sagt Lessing in den Beitr. zu e. d. Gloss. Das Unbill, indignatio, Unwillen." Es ist aber eigentlich das Unrecht, durch dessen Gefühl der Unwille erregt wird. Die Billigkeit und Unbilligkeit wird aber mehr durch das Gefühl beurtheilt, und kann nicht in jedem Falle zu Jedermanns Befriedigung durch Zergliederung der Vernunft dargelegt werden. Die Quelle der natürlichen Billigkeit ist die innere Verbindlichkeit des Gewissens und die allgemeine Gerechtigkeit, angewandt auf den Gebrauch unserer strengen Rechte, und unter diesen derjenigen, die uns die positiven Gesetze geben; und über diese innere Verbindlichkeit ist es oft schwer, den Eigennutz und die Leidenschaft zu überzeugen, indeß man durch die Aussprüche der strengen Gerechtigkeit oder den Buchstaben der geschriebenen Gesetze alle Zweifel und Einwürfe zum Schweigen bringen kann. Inzwischen ist eine unbillige Behandlung oft schmerzhafter, als eine ungerechte, eben deswegen, weil sie tiefer gefühlt wird. — In andern Sprachen ist man bei der Bezeichnung dieser sehr abgezogenen Begriffe, und in der Griechischen und Lateinischen bei dem Begriffe der Gerechtigkeit von ganz entgegen gesetzten Standpunkten ausgegangen. Das Griechische δικαιος kommt von Δικη, die Göttin der Rache, her, und das Lateinische Justitia, jus, von jubeo, Befehlen; sie gehen also von Begriffen aus, die der Sinnlichkeit näher zu liegen scheinen, da hingegen das teutsche Gerecht von dem sehr unsinnlichen recht abstammt. Das Lateinische aequus, billig, das ursprünglich gleich bedeutet, deutet augenscheinlich auf die Mäßigung des geschriebenen Rechtes durch die natürliche Gerechtigkeit, vor welcher alle Menschen gleich sind. Diese Sonderbarkeit läßt sich vielleicht dadurch begreifen, daß die teutsche Sprache der rohen Eroberer ihre moralischen Begriffe nach der schon weit ältern lateinischen Rechts- und Kirchensprache der Eroberten gebildet hat. E.

Zusatz. Eberhard hat, wie ich glaube, den eigentlichen Begriff von Billig gar nicht angegeben. Nach ihm bestehet die Billigkeit darin, daß wir den Gebrauch unserer Rechte durch unsere Pflichten, insonderheit durch die Pflichten der Menschenliebe, mäßigen, einschränken und bestimmen. Nun ist zwar gewiß, daß der Billige dies thun wird, dem ein billig denken-

der Gläubiger wird seinen Schuldner ohne Noth nicht drücken, wenn er auch das strenge Recht dazu hat; er wird aus Menschenliebe die Ausübung dieses Rechtes einschränken: aber dies ist nur eine Folge, nicht das Wesen der Billigkeit, und sie kann auch auf andre Art sich äußern. Wer einem Arbeiter, der sich vorzüglich angestrengt hat, mehr als den bedungenen Lohn bezahlt, der handelt billig. Er läßt aber hier Nichts nach von Etwas, worauf er ein Recht hat, sondern thut Etwas hinzu zu dem, wozu er verpflichtet ist. Noch unbestimmter sagt Heynatz: „Billig ist, was Keinem zu nahe tritt." Freilich tritt das Billige Keinem zu nahe; aber es ist dies nicht sein unterscheidendes Merkmal, denn auch das Gerechte tritt im strengen Sinne Keinem zu nahe, und besonders nicht das sittlich Gute in der engern Bedeutung. — Wenn Kant die Billigkeit mit dem Nothrechte zusammen stellt, und dieses durch Zwang ohne Recht, jene durch Recht ohne Zwang erklärt; so ist das mehr witzig, als gründlich; denn ein Recht, was keinen Zwang zuläßt, ist eben darum kein Recht. Ueberdem hatte Kant keine Sprachforschung zum Zwecke. Den eigentlichen Begriff von Billigkeit, der das wahre Wesen derselben vorstellt, bezeichnet deutlich das lateinische aequitas. Billigkeit ist die Gesinnung, sich selbst und Andre nach gleichen Grundsätzen zu behandeln. Sie macht sich zum Gesetze: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen. Was dieser Gesinnung gemäß ist, das ist billig, was ihr widerspricht, unbillig.

Die ganze Stadt kennt Sie als einen Mann von Billigkeit. Was würde man aber sagen, wenn es auskäme, daß sie eben dieselben Eigenschaften und Vollkommenheiten an der einen Person hoch geschätzt, und an der andern verkleinert hätten? Lessing.

Ich habe Sie ausreden lassen. Ich glaube, Sie werden so billig seyn, und mich nunmehr auch hören. Derselbe.

Groß Unrecht ist fürwahr den Weibern allen
Durch dies parteiliche Gesetz geschehn, *)
— — — — —
Die Alten müßten sehr geschmält sich sehen,
Die solch unbilliges Gesetz errichtet. Gries.

Wenn Bill die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel wäre, und Billig unmittelbar davon herkäme; so würde es mit Recht, Gerecht völlig gleichbedeutend seyn. Es stammet aber ab von den uralten Zeitworte Biliden oder Bilethen, welches, nach dem Stammbegriffe der Wurzel: gleich machen, und davon: nachahmen, bedeutete, und lautete ehedem Bilithlih und bilethlich, in welcher Gestalt es bei Willeram vorkommt,

*) Welches ihnen verbietet, was den Männern erlaubt ist.

(Schilt.) und woraus, durch Zusammenziehung Billih und Billich geworden ist. Diese Ableitung stimmt zu der angegebnen Bedeutung vollkommen. Hienach ist dann Billig von Gerecht leicht zu unterscheiden. Der Gerechte will und thut Nichts, wozu er kein Recht hat. (S. Befugniß. Recht.) Der Billige läſſet auch nach von seinem Rechte; oder thut über seine strenge Pflicht, wo er in der Stelle des Andern für sich dies wünschen müßte; und überhaupt, er will Nichts, er thut und unterläſſet Nichts, wenn er dadurch sich und Andre nach ungleichen Gesetzen behandeln würde. Wenn ich einem von mehrern Arbeitern eine außerordentliche Belohnung gebe, und den Uebrigen Nichts, die doch eben so fleißig, oder noch fleißiger gewesen sind; so bin ich unbillig gegen diese Uebrigen, denn ich verfahre gegen sie nicht so, wie ich gegen mich selbst handeln würde, und auch die Arbeiter unter sich behandle ich nicht nach gleichen Gesetzen. Und wenn Einer von den Arbeitern die ganze Belohnung, die ich zur Vertheilung unter Alle bestimmt hätte, für sich allein verlangte; so würde er sich unbillig zeigen, denn er würde gegen sich und die Andern nach ganz ungleichen Gesetzen handeln wollen.

Hoch stellte Sie die Vorsicht — höher, Prinz,
Als Millionen Ihrer andern Brüder;
Parteilich gab sie ihrem Liebling, was
Sie Andern nahm, und Millionen fragen:
Verdiente der im Mutterleibe schon
Mehr als wir andern Sterblichen zu gelten?
Auf, retten Sie des Himmels Billigkeit.
Schiller.

D. i. zeigen Sie, daß Sie mehr verdienen, als die andern Sterblichen, und daß also der Himmel, in der Vertheilung seiner Güter, die Menschen nicht nach ungleichen Gesetzen behandle. Daß bei Billig und Billigkeit der Begriff des Gleichen als eigentliche Bedeutung zum Grunde liege, läßt sich auch noch dadurch bestätigen, daß diese Ausdrücke für Eban und Ebeni aufkamen, welche früher gebraucht wurden, das lateinische aequum und aequitas auszudrücken, und so noch bei Otfried (IV. 29, 11.) und Notker (Ps. 9, 9.) vorkommen. In der letzten Stelle hat die Vulgata: judicabit orbem terrae in aequitate, welches gegeben ist durch

irteilet uber die Werlt in ebini.

(S. Gleich. Aehnlich.) M.

Gerechtsame. Gerechtsamkeit. Gerechtigkeit. Recht.

Ueb. Eine durch das äußere Freiheitsgesetz gegebne Möglichkeit. (S. Befugniß. Recht.) V. Recht bezeichnet

diesen Begriff schlechtweg. (S. Befugniß. Recht.) Wenn aber ein Recht eine Gerechtigkeit genannt wird — dieses adeliche Gut hat viele Gerechtigkeiten — so ist das eine Figur, welche die Beschaffenheit der Sache statt der Sache selbst (das abstractum pro concreto) setzt; denn eigentlich ist Gerechtigkeit nicht das Recht selbst, sondern nur die Beschaffenheit desselben, daß es recht, daß es dem äußern Freiheitsgesetze gemäß ist. Das Ge in Gerecht ist eine bloß müßige Verlängerung (S. Adelung.) und der Ableitungslaut Keit bildet das Abgezogne (das abstractum) von dem Worte, dem es angehängt ist, bezeichnet also den Zustand, oder die Beschaffenheit, welche darin bestehet, daß dasjenige, was gedachtes Wort ausdrückt, Statt findet. — Deshalb bedeutet Gerechtigkeit, was Recht nicht ausdrückt, auch diejenige Beschaffenheit einer Person, welche darin besteht, daß diese handelt, wie es recht, ist.

Dem aber, der — glaubet an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet werden zur Gerechtigkeit. Röm. 4, 5.

Sich der Gerechtigkeit gegen Jedermann befleißigen. Adelung.

Nach einer andern Figur, welche das Persönliche mit dem Gegenständlichen vertauscht, (S. Fidel. Geige.) wird zuweilen auch der Gegenstand selbst, worauf ein Recht Statt findet, eine Gerechtigkeit genannt. — Der Acker liegt in der Sadtgerechtigkeit, heißt: in dem Felde, worüber die Stadt ein Recht hat. — Von Recht ist auch diese Figur nicht üblich. — Endlich ist, wie ein großer Rechtsgelehrter mir bemerkte, von Gerechtigkeit in der Mehrzahl noch eine andre Figur üblich; eine Synekdoche nämlich, welche den höhern Begriff statt des niedrigern ausdrückt. Denn man verstehet unter Gerechtigkeiten insbesondre solche Rechte, die Jemand vorzugsweise besitzt, die nicht Jedem zukommen, der übrigens mit ihm in einerlei Verhältnisse ist. Wenn eine Stadt z. B. Gerichtsbarkeit, hohe Jagd und dergleichen Rechte hat, und andere Städte des nämlichen Stats dieselben nicht haben; so sind das Gerechtigkeiten jener Stadt. Schon Adelung scheint diesen Begriff im Auge gehabt zu haben, denn er sagt: „Eine Stadt hat viele Gerechtigkeiten, wenn sie viele Rechte, Vorrechte oder Gerechtsamen hat. — Die Richtigkeit der gemachten Bemerkung läßt sich auch noch dadurch bestätigen, daß Freiheit in der Mehrzahl auf ähnliche Art gebraucht wird. Freiheiten, einer Stadt z. B., oder einzelner Personen, sind insbesondre solche, die ihnen vorzugsweise zukommen.

Nach unsern bisherigen Einrichtungen haben die Freiheiten die Freiheit, und die Gerechtigkeiten die öffentliche Gerechtigkeit zernichtet.

v. Beriepsch, in der Zeitschrift: der Rhein. Bund, VI. S. 134.

D. i. es stehet Einzelnen, besonders Begünstigten, so viel frei, daß damit die Freiheit der Uebrigen nicht bestehen kann, und Einzelne haben so viele Vorrechte, daß dies ungerecht ist gegen alle Uebrigen. — Zu den Gerechtigkeiten in dem vorliegenden Sinne gehören also insbesondere die sogenannten Privilegien, denn diese sind gewisse Vorrechte; nämlich vom State verliehene Vorrechte. Aber nicht alle Gerechtigkeiten sind gerade Privilegien, weil sie nicht alle durch die Statsgewalt verliehen zu seyn brauchen, sondern auch auf andre Art erworben seyn können. Mein Nachbar hat von mir das Recht erkauft, daß er durch meinen Hof fahren darf, was Andere nicht dürfen; so gehört dieses Recht zu seinen Gerechtigkeiten, aber es ist kein eigentlich sogenanntes Privilegium. — Gerechtsame und Gerechtsamkeit, welches letztere indessen, so wie das zum Grunde liegende Bei- und Nebenwort Gerechtsam, meist nur im Oberteutschen vorkommt, sind bloß der Form nach, in ihren Begriffen aber gar nicht, verschieden: denn das E am Ende von Gerechtsame ist der Ableitungslaut, welcher ehedem Beiwörtern auf Sam angehängt wurde, das Abgezogene davon zu bezeichnen, und hat also eben den Sinn, wie Keit; nur daß jene Ableitungsform jetzt veraltet, und schon längst die neuere mit Keit dafür üblich geworden ist. Diesem gemäß unterscheiden sich denn beide, Gerechtsamkeit und Gerechtsame, von Recht eben so, wie Gerechtigkeit, in der Bedeutung eines Rechtes, sich davon unterscheidet. Von Gerechtigkeit selbst aber sind sie durch folgendes Merkmal verschieden. Sam bedeutet: ähnlich, übereinstimmend, gemäß. (S. Ehrbar. Ehrsam.) Gerechtsam heißt daher, was dem Rechte gemäß ist. Eine Gerechtsame, oder, eine Gerechtsamkeit ist folglich nicht sowol das Recht selbst, als vielmehr das, was dem Rechte gemäß ist, was uns dem Rechte nach zustehet. — Es gehört zu den Gerechtsamen, oder, Gerechtsamkeiten der Halloren in Halle, Fischerei in der Sale zu treiben, denn dies ist ihren Rechten gemäß, kommt nach ihren Rechten ihnen zu. — Wenn also ein Recht selbst eine Gerechtsame oder eine Gerechtsamkeit genannt wird; so ist das ein figürlicher Ausdruck. M.

Gereichen. Dienen.

Ueb. Mittel zu Etwas seyn. — Wenn wir uns bei einem Unglücke, das uns trifft, bewußt sind, es nicht verschul-

det zu haben; so dient und gereicht dies gar sehr zu unserer Beruhigung, denn dieses Bewußtseyn ist ein sehr wirksames Mittel hiezu. V. Gereichen ist das müßig verlängerte Reichen, welches ehedem gebraucht wurde:

Das mögte wol zu schaden dir
Noch reichen. Theuerdank.

Reichen aber heißt eigentlich: sich bis an Etwas ausdehnen, erstrecken:

Die Mauer reicht bis an den Fluß. Adelung;

und wird dann auch von unkörperlichen Dingen gesagt:

Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen. Gellert.

Gereichen hat daher den Nebenbegriff, daß es: ein hinlängliches, vollständiges Mittel zu Etwas seyn, ausdrückt. Ob aber dieses Etwas gut oder böse, angenehm oder unangenehm sey, das bleibt dabei unbestimmt. Eine Sache kann uns eben sowol zum Schaden als zum Vortheil gereichen.

In beiderlei Hinsicht ist Dienen davon unterschieden. Denn 1) auch von dem, was nur ein unzulängliches Mittel zu einer Sache ist, wird gesagt, daß es zu dieser Sache diene. Jede Ziegel auf dem Dache soll zur Bedeckung des Hauses dienen, aber sie gereicht nicht dazu, weil sie dazu nicht hinlänglich ist. Nur alle Ziegeln zusammen gereichen dem Hause zur Bedeckung. Dienen heißt nämlich eigentlich nur: unterwürfig seyn. Davon denn, weil dies der Unterwürfige muß: nach dem Willen des Andern, also, zu dessen Zwecken handeln; und davon denn überhaupt: Mittel zu Etwas seyn. Ob aber ein hinlängliches oder nicht, davon sagt das Wort Nichts. 2) Wer einem Andern dienet, im eigentlichen Verstande, der muß zu dessen Bestem, und so, wie es demselben angenehm ist, handeln. Daher wird auch Dienen in dem vorliegenden Sinne eigentlich nur von dem gesagt, was Mittel zu etwas Gutem oder Angenehmen ist. — Der Fall dieses großen Handlungshauses gereichte, aber nicht: diente mehren andern zum größten Nachtheile. 3) Wegen des Grundbegriffes von Unterwürfigkeit bei Dienen erfodert die Sprache der Höflichkeit in vielen Fällen, daß wir lieber Gereichen als Dienen sagen, wenn wir von Handlungen Anderer in Beziehung auf uns reden; zumal, wenn diese Andern Höhere sind. — Ihr Besuch gereicht mir, nicht: dient mir, zur größten Ehre. Der letztere Ausdruck ist überdem auch noch darum weniger höflich; weil er nicht, wie der erstere, ausdrücklich sagt, daß der Besuch ein hinlängliches, vollkommenes Mittel sey, mir Ehre zu geben. (S. Dienen. Nutzen.) M.

Gering. Schlecht.

Ueb. Dem es an mehrern Vollkommenheiten fehlt. V. Durch diesen Mangel an Vollkommenheiten erhält ein Ding einen kleinern Werth und es wird gering (s. d. folg. Art.); aber nur erst dann wird es schlecht, wenn es dadurch unbrauchbar oder unangenehm und schädlich wird. Schlechte Speise ist solche, die unschmackhaft, nicht nahrhaft und wol ungesund ist; geringe Speise ist nicht kostbar. — Ursprünglich hieß Schlecht so viel als gerade, und war dem Krummen, Unebnen, Rauhen entgegen gesetzt. Lessing sagt in dem Beitr. zu einem teutsch. Gloss. (S. Leben Th. 3. S. 165.) „Schlecht, oft so viel als gerade, nicht krumm."

Diser boeser wil macht auch das rechte schlechte ding scheinen krum. Geyler v. Kaysersb. Narrensch.

Die valschen luite sint innen ruch un usserthalben sleht. Murner.

Von da ging es sehr natürlich zu der Bedeutung des Unzusammengesetzten, Unvermischten, Einfachen und Kunstlosen, zu dem, was die Franzosen durch uni ausdrücken, über, und war dem Zusammengesetzten und Künstlichen entgegen gesetzt; es hatte also noch immer eine gute Bedeutung.

Wer sein Ding macht recht und schlecht
Bleibt immerzu ein armer Knecht. Lessing a. Bürgerlust 2 Th.

Carolus V., als er der Regierung sich abgethan, wollt er ganz und gar nicht leiden, daß man ihm viel Titul gab, sondern schlecht und allein Carl. Zinkgräf.

Ja wenn es von den Gesinnungen und Absichten des Menschen gesagt wurde: so hieß es unverfälscht, mit nichts Bösem vermischt, aufrichtig.

Als unser libe getrewe — versprochen und angenommen habent, einen schlechten getrewen und guten Fried ze halten.

Die Bedeutung des Kunstlosen ist auch noch nicht ganz aus der gegenwärtigen Sprache verschwunden. Stosch macht sich hier eine unnöthige Mühe, wenn er erklären will, wie man eine geringe Kost bisweilen eine schlechte nennt. Er meint, man nenne dieselbe Kost schlecht und geringe in verschiedener Rücksicht; schlecht, sofern sie nicht viel Nahrung gebe, geringe, sofern sie nicht von großem Werth sey. Allein das will der gewiß nicht sagen, der sich bei einem Freunde, welcher ihn um die Essenszeit unvermuthet besucht, wenn er ihn zu Tische behält, aus Höflichkeit entschuldigt, daß er werde mit einer schlechten Mahlzeit fürlieb nehmen. Es heißt bloß, mit einer Mahlzeit ohne künstliche Zubereitung, wie man sie selbst hat, wenn man nicht, um der eingeladenen Gäste willen, mehr An-

stalten macht. Die gute Bedeutung blieb nämlich immer noch bei der bösen gleich gebräuchlich, wie in folgendem Denkverse:

Practica ist vielfältig und nicht schlecht,
Wer die nicht kann, ist ein schlechter Knecht. Zinkgräf.

Indeß hat sich das ganz nahe verwandte Wort Schlicht in einigen Fällen in dem gegenwärtigen Gebrauche eingefunden, um diesen Begriff auszudrücken. Man sagt: eine schlichte Kost, eine schlichte Mahlzeit, um eine solche anzuzeigen, die nicht mit vieler Kunst zubereitet ist, ein schlichtes Kleid, (un habit uni) das nicht besetzt oder künstlich gestickt ist. Man nennt den Verstand eines Menschen, der nicht durch eine künstliche und gelehrte Erziehung ausgebildet ist, um ihn zu loben, einen schlichten Verstand; denn ein schlechter Verstand würde nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche ein unbrauchbarer, unfähiger Verstand seyn. Jetzt ist also die böse Bedeutung des Wortes Schlecht die herrschende, und es würde in vielen Fällen sehr schädliche Vorurtheile verrathen, wenn man es mit einander verwechseln und z. B. geringe und schlechte Leute für einerlei halten wollte. Denn geringe heißen sie bloß von ihrem Stande und bürgerlichem Werthe; sie können aber einen größern moralischen Werth haben, brauchbarere Menschen seyn, als schlechte Menschen aus den höhern Ständen, und sind es wirklich, wenn sie rechtschaffen sind. E.

Gering. Geringfügig.

Ueb. Was klein ist; eigentlich, der Ausdehnung nach:

Nach dir wird ein anderes Königreich aufkommen, geringer (von kleinerm Umfange) denn deines. Dan. 2, 39.

Dann aber auch in jeder andern Hinsicht; z. B. in Ansehung des Gewichtes:

Das ist um ein halbes Pfund zu geringe. Campe.

oder des Werthes, oder der Würdigkeit:

Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern. Joh. 2, 10.

Ich bin gering und verachtet. Ps. 119, 141.

Denkst du von deinem Bruder nicht geringer? Schiller.

Eberhard, welcher Gering auf der einen Seite mit Schlecht, und auf der andern mit Klein, Wenig und Winzig verglich; sagt in dem Handwörterbuche: „Gering (ist), was keinen beträchtlichen Werth hat.“ Aber so eingeschränkt ist der Sinn von Gering nicht, am wenigsten ist dies

sein Grundbegriff; und Eberhard selbst hatte früher viel richtiger erklärt, daß man Gering Alles nenne, „was einen kleinen Grad hat, es mag etwas Gutes oder etwas Böses, eine Realität oder ein Mangel seyn, und man sagt eben sowol ein geringer Schaden, als ein geringer Gewinn, ein geringer Schmerz, als ein geringes Vergnügen." V. Den Begriff des unbeträchtlichen Werthes führt vielmehr Geringfügig mit sich, und unterscheidet sich eben dadurch von Gering. Denn Fügig heißt, was sich fügt. So wie demnach z. B. Geringhaltig das ist, was wenig enthält; so ist Geringfügig das, was wenig sich fügt, zu Wenigem sich schicket, paßt oder taugt, was also zu Wenigem brauchbar ist, und daher nicht viel Werth hat. Deshalb wird auch Geringfügig meist mit dem Nebenbegriffe des Verächtlichen gebraucht. — Die Gesellschaft war sehr langweilig für mich, man schwatzte über lauter geringfügige Dinge. Aus diesem Grunde wird nun bloß Gering, aber nicht Geringfügig gesagt, wo gar nicht die Rede davon ist, Etwas als verächtlich, oder überhaupt als werthlos zu bezeichnen.

Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben. — Matth. 18, 6.

Dieser Geringfügigsten einen, könnte hier nicht gesagt werden. — Eben so wenig ist es üblich, anstatt der bekannten, verstärkten Verneinung: nicht im Geringsten! auch zu sagen: nicht im Geringfügigsten. Denn auch hier soll von dem Begriffe des Werthlosen oder gar Verächtlichen schlechterdings Nichts angedeutet werden. M.

Gerinnen. Geliefern. (Liefern.)

Ueb. Beide Wörter werden von Körpern gesagt, welche anfangen aus der flüssigen in die feste Form überzugehen. V. Nach Eberhard (im Handwörterbuch) wird Geliefern nur von thierischen, Gerinnen auch von andern Flüssigkeiten gesagt. Man sage: gelieferte und geronnene Milch; aber nur geronnenes, und nicht, geliefertes Baumöhl. Diese Unterscheidung aber dürfte wol schwerlich genügen. Denn, wenn auch geliefertes Baumöhl in der That nicht gesagt würde, — was dahin gestellt bleiben mag; — so könnte doch dieses Eine Beispiel dieselbe nicht rechtfertigen. Und selbst, wenn sie allgemein zuträfe, so würde sie doch nur ein abgeleitetes und nicht die wesentlichen Merkmale angeben, wodurch die Begriffe beider Ausdrücke verschieden sind. Diese wesentlichen Merkmale sind folgende: Geliefern, wofür auch, obgleich seltener, das einfache Liefern gebraucht wird, deutet darauf hin, daß die flüs-

sige Masse klebrig wird; Gerinnen hingegen darauf, daß ihre Flüssigkeit vermindert wird und ihre Theile mehr an einander zu hangen anfangen. Denn Kleben selbst kommt mit Liefern von Einen Stamme, (S. Adelung.) und das niederteutsche Libber oder Libberig, was eben dahin gehört, bedeutet schlechtweg: klebrig, insonderheit klebrig süß; wenn es auch nicht durch Gerinnen oder Geliefern erst in diesen Zustand gekommen ist. (Br. Nds. W.) Rinnen hingegen, welches mit Rennen unmittelbar verwandt, und von einem Stamme ist, dem das griechische ῥεῖν, fließen, noch näher liegt, bezeichnet, seines dünnern und schwächern Selbstlauters wegen, ein schwaches Rennen. Es ist daher, wie Adelung treffend sagt, das Mittel zwischen dem Tröpfeln und dem eigentlichen Fließen; es erfolgen also dabei zwar nicht einzelne, abgesonderte Tropfen, wie bei dem Tröpfeln, sondern sie hangen an einander; aber sie bewegen sich langsamer, wie bei dem eigentlichen Fließen: die Flüssigkeit ist vermindert. Dieß sind daher die Merkmale, auf welche bei dem Ausdrucke Gerinnen eigentlich gesehen wird. M.

Gern. Willig.

Ueb. Man thut das Gern und Willig, was man thut, ohne dazu gezwungen zu seyn. V. Wir bestimmen uns also zu beiden bloß durch uns selbst, ohne daß ein sichtbarer äußerer Zwang zu unserm Wollen mitwirke. Willig schließt bloß diesen Zwang aus; denn, nach seiner Ableitung, ist das, was wir willig thun, allein die Wirkung unseres eigenen Willens. Es kann aber auch gegen unsere Neigung seyn, es kann uns mißfallen, und wir thun es nur, weil wir vernünftigen Gründen nachgeben. Gern hingegen thun wir, wozu wir nicht allein nicht gezwungen sind, sondern was uns auch gefällt und Vergnügen macht. (S. Freiwillig. Gutwillig. Gern.) Es hat das veraltete Ger, Begierde, zu seinem Stamme; und da die Begierden aus sinnlichem Vergnügen entstehen: so zeigt es an, daß wir Etwas mit sinnlichem Vergnügen thun. Wir unterwerfen uns einer chirurgischen Operazion willig, wir nehmen eine übelschmeckende Arznei willig, aber wir entschließen uns zu beiden nicht gern. Denn da die eine schmerzhaft, und die andere unangenehm ist, so möchten wir lieber beide entbehren können; allein wir thun es doch willig, weil wir uns nicht dazu zwingen lassen, indem wir lieber etwas Schmerzhaftes und Unangenehmes übernehmen, als unser Leben verlieren wollen. Es wird daher beides oft mit einander verbunden.

Alle, die es gern und williglich gaben. 2. Mos. 35, 21.

Willig gaben sie, weil sie nicht gezwungen wurden, gern, weil es ihnen Vergnügen machte. E.

Gerte. Ruthe. Reis.

Ueb. Ein dünner, gerader Zweig eines Baumes kann eine Gerte, eine Ruthe und ein Reis genannt werden. Das ist die Bedeutung, in welcher alle drei Wörter überein kommen. V. Gerte betrachtet einen solchen Zweig von der Seite, daß er lang, und Reis von der Seite, daß er aus dem Baume hervor geschossen, ein Sprößling von ihm ist. Reis kommt nämlich her von dem alten Risan, welches, unter andern: steigen, sich erheben, bedeutete, und bei den Niederteutschen noch jetzt in diesem Sinne gebraucht wird. Sie sagen z. B. De Sunne riset, die Sonne steigt herauf; De Ware riset, die Ware schlägt auf, steigt im Preise. (S. Br. Nds. W.) Zu den Abkömmlingen dieses Wortes gehört, unter andern, auch Riese (gigas). Die Gothen hatten auch das thätige Zeitwort Raisan, oder Raisjan, steigen machen, empor bringen, aufregen;

Jah — urraisida tho,
Und — richtete auf dieselbe (eine Kranke)
Ulphil. Mark. 1, 31.

und es war dasselbe ehedem auch im Niederteutschen üblich. In einer niedersächsischen Uebersetzung stehet:

He hefft dat volk gereyset mit siner lere.
Luk. 23, 5.

wo Luther sagt:

Er hat das Volk erreget, damit, daß er gelehret hat.

Reis drückt daher genau das lateinische Surculus aus, welches ganz auf ähnliche Art, von Surgere, aufstehen, sich erheben, abstammt. Aus diesem Grunde nun, weil Reis eigentlich etwas empor Getriebenes oder Geschossenes andeutet, ist auch erklärlich, wie es gebraucht werden konnte, insbesondre einen Einjährigen Trieb oder Sprößling, und davon denn einen jungen, frischen Zweig zu bezeichnen. Da man nun z. B. zum Pfropfen ganz junge, frische Sprößlinge gebraucht; so nennt man sie Pfropfreiser, aber nicht Propfruthen, oder Propfgerten, indem diese letztern Wörter jenen Begriff nicht einschließen. Aus eben dem Grunde erhellet, warum man wol Reiser gebrauchen kann, sich damit zu schmücken:

Das ganze Heer — —
Geschmückt mit grünen Reisern
Zog heim nach seinen Häusern. Bürger.

Aber mit Ruthen oder mit Gerten schmückt man sich nicht.

Gerte gehört mit Gerade zusammen, wie aus der angelsächsischen Form Gerd, wovon die Engländer noch Yard sagen, noch deutlicher erhellet. Das bestätigt auch der ältere Sprachgebrauch; denn, unter andern, wurde ein Stab, dergleichen die Fußgänger in die Hand zu nehmen pflegen, eine Gerte genannt, und ein solcher ist gerade. Bei Otfried gebietet Christus seinen Jüngern,

Thaz sie —) — —
Sus mit stabon giangin,
Mit gertun in henti.
Otfried III. 14, 183 — 185.

Auch das engländische Yard wird von einer Segelstange, ihrer geraden Gestalt wegen, gebraucht.

Ruthe, womit auch das lateinische Rudis, ein Stab, zusammen gehört, stammet ab von Rathen, in der veralteten Bedeutung: reichen, der Länge nach bis zu Etwas sich erstrecken. (S. Gerathewohl.) Dieses Wort siehet daher vornehmlich auf die, nach Verhältniß der Dicke, beträchtliche Länge. Daher wird z. B. der dünne und verhältnißmäßig sehr lange Stab, woran die Fischer ihre Angelschnur befestigen, eine Angelruthe genannt. Zuweilen siehet das Wort sogar auf die Ausdehnung in die Länge allein. Deswegen wird ein gewisses Längenmaß, nämlich eine Länge von 10 oder 12 Fuß, eine Ruthe genannt. Außerdem ist Ruthe auch als ein Sammelwort üblich, mit welchem das, aus mehrern einzelnen Ruthen bestehende Werkzeug bezeichnet wird, womit man Kinder oder Verbrecher zu züchtigen pflegt. Reis oder Gerte wird dasselbe nicht genannt.

Freue dich nicht, du ganz Philisterland, daß die Ruthe, die dich schlug, zerbrochen ist. Jes. 14, 29.

Was wollt ihr? Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder mit Liebe und sanftmüthigem Geist. 1. Kor. 4, 21.

M.

Anm. Die angegebenen Bedeutungen passen auch auf den gewöhnlichen Sprachgebrauch, der doch nur die Gestalt zu berücksichtigen scheint. Vom Baume abgeschnittene Zweige, an denen die Nebenzweige noch befindlich sind, nennt man Reiser — Besenreis, Reisholz, Gereisig —; Ruthe nennt man einen solchen Zweig, wenn er lang, in der Regel der Nebenzweige beraubt, und dünn ist; ob gerader oder gebogener, darauf wird nicht gesehen; bei Gerte dagegen wird darauf gesehen, sie muß gerade seyn, ist dicker als die Ruthe, läuft aber von unten nach oben spitziger zu. Anstatt Stab wird Gerte nicht mehr gebraucht, denn dieser muß unbiegsam seyn, um als Stütze zu dienen, die Gerte dagegen ist biegsam.

Ein Fremdling tritt er in sein Eigenthum,
Das längstverlaßne, ein; mit breiten Aesten
Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,
Der sich zur Gerte bog, als er gegangen. Schiller.

Sie muß zum Schwingen tauglich (schwank) seyn; daher Reitgerte. G.

Geruch Gestank (Duft.)

Ueb. Was durch die, bekanntlich in der Nase befindlichen, Riechwerkzeuge empfunden wird, oder empfunden werden kann. V. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche, wo Gestank nur einen widrigen, ekelhaften Geruch bedeutet, sind beide Wörter freilich nicht mehr unter die sinnverwandten zu rechnen, da ihr Unterschied offen am Tage liegt; obgleich Geruch in Gefahr ist, nach und nach auch die jetzige Bedeutung von Gestank zu bekommen. Denn schon sagt man z. B. der Braten riechet, anstatt: er stinkt, er riechet faul. Indessen hat der jetzige Unterschied beider Wörter ursprünglich nicht Statt gefunden, und es gibt überdem noch einen andern, der tiefer liegt, und jenen wahrscheinlich erst veranlaßt hat. Ehedem nämlich hieß Stinken überhaupt so viel, als Riechen, sey es angenehm oder unangenehm, und Gestank, oder vielmehr das damals übliche, einfache Stank, so viel, als Geruch.

Stinchente mit den bezzesten salbon.
Riechend von den besten Salben.
Willeram hoh. L. 1, 2.

Thar blyent thir
Lilia inti rosa,
Suazo sie thir stinkent.
Da blühen dir
Lilien und Rosen,
Süß sie dir riechen. Otfried V. 23, 146 — 148.

Und gleich darauf:

Ther stank ther blaset;
Der Wohlgeruch duftet. V. 153.

Es ist aber Stinken, vermittelst des so häufigen Einschiebsels N vor Gurgellauten (S. Denken.) aus Stechen entstanden, wie aus der Schreibart Stinchen bei Willeram noch klarer erhellet; oder vielleicht auch zunächst aus Sticken, scharf und oft stechen, von welchem es sich bloß durch den eingeschobenen Nasenlaut unterscheidet. In Geruch ist der zweite Theil einerlei mit Rauch, nur nach einer andern Mundart ausgesprochen, und nach einer noch andern Rach lautend.

Wird der rach dann gejagt von der Luft — —
Buch der Natur 1483.

Rauch aber hat ehedem, wie Adelung zeigt, „jeden auch noch so feinen Dunst" bedeutet. Also erhellet: Geruch siehet auf den Gegenstand, auf das Aeußere, was durch Riechen empfunden wird, und stellet es vor als einen Dunst, als eine Ausdünstung gegebner Körper; Gestank siehet auf das Innere, auf die Wirkung, die dasselbe in unsern Geruchswerkzeugen hervor bringt, daß es nämlich dieselben gleichsam sticht, das heißt, in sie eindringt und sie lebhaft reizt. Weil nun aber ein Dunst nicht dadurch, daß er als solcher außer uns ist, sondern nur dadurch, daß er die Riechwerkzenge sticht, dem Geruchssinne widrig werden kann; so ist es dadurch veranlaßt worden, daß nicht Geruch, sondern Gestank die widrige Bedeutung bekommen hat, die dem letztern jetzt eigen ist, und die zu Luthers Zeiten schon üblich war.

Und wird Gestank für guten Geruch seyn. Jes. 3, 24.

M.

Anm. Hieher gehört auch Duft, Gedüft, über dessen eigentliche Bedeutung Bd. 1. S. 290 nachzusehen ist. Es macht, nach dem jetzigen Sprachgebrauch, den Gegensatz von Gestank, und man gebraucht es häufig anstatt Wohlgeruch.

Sag', o Beet, das unsre Küsse,
Ach wie duftenter! fei'rte. Voß.

Es kommt mit Geruch darin überein, daß es sich auf den Gegenstand beziehet. E.

Gerücht. Sage. Ueberlieferung.

Ueb. Etwas, das mehrere Menschen nachsagen, ohne daß man den Urheber davon anzugeben weiß. V. Der Inhalt der Gerüchte und Sagen sind Begebenheiten. Bei Gerücht sagen sich mehrere einander zu gleicher Zeit nach, bei Sage und Ueberlieferung leben die Nachsagenden zu verschiedenen Zeiten und in mehrern Geschlechtsfolgen. Da Gerücht durch die Verwandlung des Blaselauts in den Gurgellaut (S. Gelinde. Sanft. Sachte.) von Rufen abstammt, so bezeichnet es augenscheinlich Etwas, das von mehrern zugleich gehört wird, wovon man aber unter der Menge den Rufer nicht unterscheiden kann. Sagen hingegen deutet, vermöge seiner Abstammung, auf eine nach und nach von einem zum andern fortgepflanzte Mittheilung, die also in einer stetigen Zeitfolge von Geschlechte zu Geschlechte geschehen kann, und eben darauf deutet auch, nach seiner Zusammensetzung, das Wort Ueberlieferung. (Traditio.) Indeß ist zwischen Sage und Ueberlieferung der Unterschied, daß der Inhalt der Sagen

nur Geschichte sind, der Ueberlieferung aber auch Lehren und Vorschriften über gewisse Gebräuche seyn können. Ehe die Schreibekunst erfunden war, wurde die Geschichte und das Andenken merkwürdiger Begebenheiten bloß mündlich fortgepflanzt. Denn Sage ist das, was ist gesagt worden, also völlig das, was bei den Griechen Mythe heißt, von μυθος, welches ursprünglich eine jede Rede, Alles, was gesagt wird, bedeutete. Das war auch ohne Zweifel die erste Bedeutung des Wortes fabula von fari. (S. Fabel. Erzählung. Mährchen.) Die Geschichte der alten nordischen Völker ist daher in ihren Sagen aufbehalten, deren Mittheilung wir dem rühmlichen Fleiße verschiedener sehr verdienstvoller dänischer Gelehrten zu verdanken haben. Die römische Kirche behauptet hingegen, daß sie, neben der Bibel, noch eine Ueberlieferung habe, welche Lehren und Vorschriften enthalte, von den Zeiten der Apostel bis auf die gegenwärtigen von Geschlecht zu Geschlechte ununterbrochen fortgepflanzt und aufbewahrt. Das Wort selbst ist eine wörtliche Uebersetzung von dem lateinischen Traditio, und dieses begreift, nebst den Legenden der Heiligen, auch Lehren und Vorschriften in sich. Von allen diesen läßt sich aber der erste Urheber nicht mit Gewißheit angeben, und von dieser Seite berührt also Ueberlieferung die sinnverwandten Gerücht und Sage. Die rechtgläubigen Gottesgelehrten der römischen Kirche würden es aber schon deswegen nicht zugeben, daß man ihre Ueberlieferungen Sagen nennt, weil sie von ihren Ueberlieferungen behaupten, daß sie Einer dem Andern nicht auf schwankende Gerüchte bloß nachgesagt habe, sondern daß sie durch die Vorsteher der Kirche in Lehren und Schriften sorgfältig aufbewahrt, und so durch alle Geschlechtsfolgen bis auf die gegenwärtige unverfälscht erhalten seyen. Alle Sagen entstehen aus Gerüchten, die kirchlichen Ueberlieferungen selbst der Mönchslegenden sollen nicht aus bloßen Gerüchten entstanden seyn. Es geht anfangs das Gerücht, daß ein Gespenst in einem Hause sey, mit der Zeit wird daraus eine Sage. Selbst die Weltgeschichte ist nicht immer ohne solche Sagen gewesen, und die historische Kritik muß noch immer fortfahren, sie davon zu reinigen. E.

Geruhen. Belieben.

Ueb. Geneigt, gütig seyn. — Der Kammerherr beliebte (war so gütig) mir zu sagen, daß der König meine Bitte zu gewähren geruhet (die Güte gehabt) habe. V. Durch das angeführte Beispiel ist die Verschiedenheit beider Ausdrücke schon angedeutet. Geruhen wird nur von sehr hohen und vorneh-

men, besonders von fürstlichen Personen gesagt. Belieben gebraucht man, in der höflichen Umgangssprache, auch von seines Gleichen, selbst von geringern Personen. Der Sinn von Belieben erhellet von selbst. Geruhen aber stammet ab von dem alten Ruachen oder Ruahen, welches zunächst: begehren, ein Verlangen, eine Neigung zu Etwas haben, bedeutete.

Ther man ther thaz suachit,
Thes er harto ruachit;
Der Mann, der das suchet,
Das er sehr begehrt.
Otfried V. 7, 17. 18.

Weil man aber für das, wozu man eine Neigung hat, besorgt ist; so erhielt das zusammengesetzte Biruahen die Bedeutung: für Etwas sorgen, besorgt seyn.

Thaz — —
Wir unsih ouh biruahen,
Int eigan lant suachen;
Daß — —
Wir uns auch besorgen,
Und eignes Land suchen. Otfried I. 18, 26 — 28.

Dieser Begriff ging denn zunächst auf unser Geruhen über, als der Vorlaut Bi oder Be in Ge verändert wurde. Weil aber demjenigen, für den ein Anderer sorgt, dadurch eine Wohlthat, also Güte erzeigt wird; so erhielt hievon Geruhen die Bedeutung: gütig seyn, die Güte haben, überhaupt. Dabei blieb nun zwar der Begriff von Fürsorge zum Grunde liegen, dergestalt, daß Geruhen eigentlich den Begriff von fürsorgender Güte ausdrückt; — weswegen es eben weit mehr, als Belieben, ein Ausdruck der Unterwürfigkeit ist, indem wir uns dadurch der Fürsorge, der Obhut (der sogenannten Protekzion) des Andern empfehlen. Allein in vielen Fällen wird doch von dem Begriffe der Fürsorge ganz abgesehen, und nur der Begriff der Güte gedacht. Einen Fürsten fragen wir z. B. auch: ob er ein Frühstück anzunehmen geruhen wolle? — Wegen des Ausdruckes von Unterwürfigkeit, der in Geruhen liegt, würde dieses Wort besonders geeignet seyn, von Gott gebraucht zu werden. Gleichwol wird es nicht so gebraucht. Wir beten zu Gott niemals, daß er etwas Gutes zu verleihen, oder etwas Böses abzuwenden geruhen möge. Das hat seinen Grund eines Theils darin, daß der Begriff von Sorge (der bei Geruhen zum Grunde liegt) dem höchsten Wesen widerstreitet; weswegen auch das, was bei uns Fürsorge heißt, wenn von Gott die Rede ist, Vorsehung genannt wird; andern Theils darin, daß die äußern Formen der Höflichkeit unter den Menschen, als welche hauptsächlich nur der Eigenliebe, dem Stolze, der Eitelkeit zu schmeicheln dienen, in Beziehung auf den Unend-

lichen viel zu klein und unwürdig sind; weshalb wir auch, unter anderm, Gott nicht anders, als durch Du anreden. M.

Gesammt. Sämmtlich.

Ueb. Beide Wörter werden anstatt: Alle, gesagt, oder auch anstatt: Ganz, Gänzlich (nach allen Theilen). Die gesammten oder sämmtlichen Einwohner einer Stadt sind: alle Einwohner derselben. V. Adelung sagt: „das Beiwort (Sämmtlich) setzet, so wie Gesammt, seiner Bedeutung nach, entweder ein Kollektivum im Singular, oder ein Hauptwort im Plural voraus; indessen gebraucht man im erstern Falle lieber Gesammt, im letztern aber lieber Sämmtlich. Die gesammte Familie, die sämmtlichen Verwandten." Dieser Unterschied ist sehr richtig bemerkt; nur daß er noch weiter gehet: denn Gesammt setzet nicht einmal nothwendig ein „Kollektivum" voraus, indem die Alle, wovon es redet, auch Theile eines einzigen Ganzen seyn können. Adelung selbst führt an: „mit gesammter Hand," und sogar: „der gesammte Gott," wo also das Wort selbst von demjenigen Wesen gebraucht wird, welches im höchsten und unbedingtesten Sinne Eins ist — Außerdem unterscheiden sich Gesammt und Sämmtlich durch folgende Merkmale: 1) Sämmtlich ist als Beiwort und als Nebenwort, Gesammt nur als Beiwort üblich. Wenn Luther sagt:

> Des andern Tages — kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämmtlich zu Pilato; Matth. 27, 62;

so kann das nicht heißen: sie kamen Gesammt zu Pilato. 2) Gesammt ist eigentlich ein Mittelwort; nämlich von dem veralteten Sammen, woraus unser Sammeln geworden ist. Es bezeichnet daher den Begriff: Alle, mit dem Nebenbegriffe, daß man diese Alle erst zusammen fasse, oder gefaßt habe. Sämmtlich hat diesen Nebenbegriff nicht. Genau genommen, wird daher z. B. gesagt: in dem göttlichen Verstande sind sämmtliche Wahrheiten, die sich denken lassen, vollkommen deutlich. Der menschliche Verstand hingegen muß sich gar sehr anstrengen, um nur die gesammten Wahrheiten Einer Wissenschaft übersehen zu lernen; denn der menschliche Verstand muß diese Wahrheiten erst zusammen fassen, in dem göttlichen sind sie schon immer zusammen gewesen. M.

Gesang. (Das) Singen Gesinge. Singsang.

Ueb. Ein Inbegriff von Tönen der Stimme, welche mit mehr aushauchendem und mehr stätigem (anhaltendem) Athem

hervor gebracht werden, als beim Sprechen; insbesondre, wenn sie in Höhe und Tiefe, in Länge und Kürze, in Stärke und Schwäche mehr Mannichfaltigkeit, als beim Sprechen, haben. — Das Zeitwort Singen, welches allen diesen Ausdrücken zum Grunde liegt, stammet von Sagen her. Sein Grundbegriff ist daher ohne Zweifel: ein ausgezeichnetes, mehr als gewöhnlich ausdrucksvolles oder feierliches Sagen. Dies siehet man daraus, daß die Gothen ihr Sigguan, (welches nur nach griechischer Art mit gg geschrieben, aber Singuan gesprochen wurde), unter andern auch in dieser, eben erwähnten, Bedeutung gebrauchten. In der Stelle:

Und (Christus) ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbathtage, und stand auf, und wollte lesen; Luk. 4, 16.

hat Ulphilas Sigguan. Das öffentliche Vorlesen aber ist ein feierliches Sprechen. V. Das Singen ist der allgemeinste von den vorliegenden Ausdrücken, und bezeichnet nicht allein den angegebenen Begriff in allen Fällen, sondern auch außerdem noch mehr. Denn auch eine gewisse fehlerhafte Aussprache bei dem bloßen Reden wird ein Singen genannt; diejenige nämlich, welche viele Laute so dehnt und ziehet, und steigen oder sinken läßt, wie es nur beim Singen Statt finden soll. Die Alten gebrauchten Singen überdem noch wie wir unser Lauten: *)

Thaz ir uns ouh gizellet,
Wio is in jvo buah singet;
Daß ihr uns auch erzählet,
Wie es in eurem Buche laute. Otfried I. 17, 55. 56.

welcher Gebrauch sich darauf gründet, daß beim Singen die Stimme mehr lautet und schallt, als bei dem bloßen Sprechen, und daher auf diesen Umstand besonders gesehen werden konnte. Endlich kann auch ein einzelner Ton gesungen werden, aber einen Gesang macht er nicht aus, denn Gesang weiset vermöge des Ge (S. Gebirge.) auf einen Inbegriff von Tönen hin, besonders, wenn sie ein geordnetes Ganze ausmachen; wegen welches letztern Nebenbegriffes auch das ordnungswidrige, fehlerhafte Singen bei dem bloßen Sprechen nicht Gesang genannt wird. Außerdem unterscheiden sich beide Ausdrücke noch dadurch, daß das Singen mehr die Handlung des Singens, Gesang mehr das, was dadurch hervor gebracht wird, den Inbegriff der Töne selbst, bedeutet. Durch

*) Singen wurde daher auch von dem Spielen auf Tonwerkzeugen gebraucht, wie das lateinische Canere.

Thanne thu thuos elimosinan
Ni tuo, trumbun singan fora thir. Tat. 33, 2.

Wenn du Allmosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen. G.

eben dieses Merkmal unterscheidet sich von dem Gesange auch das Gesinge, und von dem Singen dadurch, daß es, wegen des Ge, ein wiederholtes, fortgesetztes Singen ist; (S. Gebirge.) insbesondere, wenn es dadurch beschwerlich wird. Ueber das Gesinge; sagen wir im gemeinen Leben, wenn so viel gesungen wird, daß wir es überdrüßig werden. — Singsang ist ein verächtlicher Ausdruck, einen schlechten Gesang zu bezeichnen; auf eben die Art, wie Mischmasch ein schlechtes Gemisch bedeutet. (S. Gemenge.)

Wenn ich des Hämmlings Singsang nicht
Wie die Taranteltänze hasse. Seume.

M.

Gesang. Lied. Arie. Cavate. Arioso. Psalm.

Ueb. Gedichte, welche singend vorgetragen werden. Das Wort Gesang drückt diesen Begriff in seiner größten Allgemeinheit aus; denn es ist Alles, was gesungen oder durch die Musik der menschlichen Stimme ausgedrückt wird. Man legt daher auch den Vögeln einen Gesang bei, wegen einer Aehnlichkeit mit dem Gesange der menschlichen Stimme, ob es ihm gleich an den wesentlichsten Stücken desselben, dem Rhythmus und dem regelmäßigen Fortschreiten aus einer Tonleiter in die andere, fehlt. Eben so legt man auch einem Tonstücke für bloße Instrumente einen schönen Gesang bei, wenn ihre Melodie kantabel, sangbar, oder so ist, wie sie sich für den schönen Ausdruck der menschlichen Stimme schickt.

Hier wird Gesang für ein gesungenes Gedicht genommen; denn nur in diesem Sinne ist es mit den übrigen Wörtern sinnverwandt. Da ursprünglich alle Gedichte gesungen oder mit einer Deklamazion vorgetragen wurden, die einem Gesange glich: so hieß ein Dichter ein Sänger, (ἀοιδος) und seine Gedichte ein Gesang. Und daher nennen auch noch jetzt die Dichter ihre Gedichte Gesänge, ob sie gleich nicht mehr gesungen werden.

Arma virumque cano. — Virg.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn. Gellert.

Klopstock, Tasso, Milton, Voltaire theilten ihre großen epischen Gedichte in mehrere Gesänge ein. Gesänge heißen also alle Gedichte, sofern sie gesungen werden, oder zum Gesange bestimmt sind, oder sofern ehemals bei einem gewissen Volke, von dem wir diesen Ausdruck angenommen haben, alle Gedichte gesungen wurden. Wenn wir noch jetzt die Kirchenlieder Gesänge nennen: so kann es nur in dieser weitern Bedeutung geschehen.

Ein Lied ist ein lyrisches Gedicht, und daher ganz eigentlich zum Gesange bestimmt.

Ach, wie traurig sieht in Lettern,
Schwarz auf Weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann. Göthe.

Es unterscheidet sich aber zuvörderst dadurch von der Arie, daß seine poetischen Gedanken nicht musikalisch ausgemalt werden, so wie hienächst dadurch, daß es aus mehrern gleichen und ähnlichen Theilen besteht, die nach einerlei Melodie gesungen, und mit einem griechischen Worte: Strophen, oder mit einem italienischen: Stanzen, genannt werden.

Und wird mir jetzt kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geschehen. Gellert.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten,
Der Tod der Mücke heischt mein Lied. Ebend.

Die Gedichte, welche Gellert hier Lieder nennt, sind in Strophen abgetheilt. — Das teutsche Word Lied, niederteutsch Leed, ist mit dem alten französischen Worte Lay, das noch in Virelay vorhanden ist, verwandt. Ein Lay war in den mittlern Zeiten von den Romanes und Fabliaux dadurch verschieden, daß diese nicht gesungen, das Lay aber gesungen und gewöhnlich von dem singenden Minstrel mit einer Harfe begleitet wurde. Die Lays, welche sich in Le Grand d' Aussy's Fabliaux ou Contes du XII et XIIIme Siècle finden, die wir auch in einer guten teutschen Uebersetzung haben, sind noch ohne Abtheilung in Strophen. In dieser weitern Bedeutung kann ein jedes gesungene Gedicht ein Lied heißen, und man nennt daher selbst den Gesang der Vögel ihre Lieder. Man sagt: die Lerche singt ihr Morgenlied. Die Lays und Lieder erhielten aber in der Folge eine regelmäßigere Einrichtung, und wurden in Strophen getheilt. So finden wir sie schon in Froißards Poesies manuscriptes, und diese Einrichtung haben sie dann, so wie unsere Lieder, beibehalten. Ob beide Wörter von einem höhern Stamme, etwa von Lauten herkommen, ist hier nicht nöthig zu untersuchen, da es zu der Bestimmung ihres Unterschiedes von den sinnverwandten Wörtern Nichts beiträgt. Diese Lays kamen im Jahr 1349 mit den Geißlern nach Teutschland. Diese schwärmerischen Haufen, die sich um diese Zeit am Oberrhein einfanden und bis Speyer vordrangen, sangen bei ihren Geißelungen Lieder, welche die Limpurgische Chronik Lays nennt. Es ist eben so ungegründet als abenteuerlich, wenn Frisch dieses Wort von Eleison herleitet; denn die Lays waren längst vor den Geißlern, die 1260 in Italien entstan-

den *), bei lustigen Gelegenheiten im Gebrauche. Die Limpurgische Chronik, die mit dem J. 1336 anfängt, gedenkt fleißig der Volkslieder, die in jedem Jahre die gangbarsten waren **).

Das Wort Arie ist aus dem Italienischen entlehnt: denn da Italien das Vaterland der größern Musik ist; so haben alle andern Nazionen die Kunstwörter seiner Sprache beibehalten. Es bezeichnet einen Theil eines größern Singgedichtes, worin Gedanken durch Musik ausgemalt und die damit vergesellschafteten Leidenschaften durch Musik ausgedrückt werden. Von der Arie unterscheidet sich die Cavate dadurch, daß die Erstere zwei Hauptgedanken hat, wovon der erste nach dem letzten noch einmal wiederholt wird, die Cavate aber nur Einen Hauptgedanken hat, und also ohne da Capo ist. Das schöne: Mentre dormi, in Reichardts Protesilav, und: Ja, ich will dirs nicht verhehlen, in Naumanns Cora, sind Cavaten; Ihr weichgeschaffnen Selen, in Grauns Tod Jesu, ist eine Arie. Ein Arioso hat zwar durchgängig bestimmten musikalischen Rhythmus, oder Takt, und ist von dieser Seite der Arie und Cavate ähnlich, und unterscheidet sich dadurch von dem bloßen Rezitativ; es sind aber darin nicht die mit einer herrschenden Leidenschaft vergesellschafteten Gedanken durch die Musik ausgemalt, sondern so kurz vorgetragen, wie in dem Rezitativ.

Der Psalm ist ein hebräisches Lied. Da aber die Lieder des jüdischen Volkes einen gottesdienstlichen Inhalt und einen hohen orientalischen lyrischen Flug hatten; so nennen auch die neuern Dichter nur diejenigen ihrer Lieder Psalme, die eine religiöse Farbe und einen vorzüglich hohen Flug haben ***).

Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied.
— — — — —

---

*) S. (Jac. Boileau) Hist. Flagell. S. 274 u. ff. aus dem Chronico Monachi sanctae Justinae.

**) S. Lessings Leben 3. Th. S. 98.

***) Klopstock überschrieb seine lyrische Ausführung des Vater Unser: Psalm. Das Wort, von dem griechischen ψαλλειν abgeleitet, bedeutet eigentlich das Spielen auf einem Seiteninstrument, und dann das Lied, zu welchem gespielt wird. Weil die hebräischen Dichter sich auf der Harfe begleiteten, so spielt Klopstock durch die Harfe häufig auf den Psalm an.

Töne mir, Harfe des Palmenhains,
Der Lieder Gespielin, die David sang!
Es erhebt steigender sich Sions Lied,
Wie des Quells, welcher des Hufs Stampfen entschoß,

d. i. Hippokrene (Roßquell, durch den Pegasus entsprungen). Die lyrische Poesie der Griechen (von Lyra) schwingt sich nicht so hoch als der Psalm. Dieser würde eigentlich dem entsprechen, was man sonst Hymnus nennt. S.

Hoch, wie des Adlers Sonnenflug.
Voll Gottes Wunder, hoch! Gleim.

Von Psalm hat man Psalmiren, psallere, singen, bei den Alten Samiren, gemacht. Lessing hat dieses für ein musikalisches Instrument genommen. Es heißt im Heldenbuche:

Zittern, Fidlen, Samiren,
Das es gar laut erscholl.

Er fragt, was sind Samiren für Instrumente? und setzt hinzu: mir fiel das lat. Sambuca ein. (S. Leben 3. Th. S. 164.) Alle drei Wörter sind aber augenscheinlich Zeitwörter, Zittern, auf der Zitter spielen, Fideln, auf der Fidel spielen, und Samiren, singen. E.

Geschäftskreis. S. Wirkungskreis.

Geschäftsträger. Bevollmächtigter.

Ueb. Wer in dem Namen eines Andern Etwas verrichtet. V. Der Geschäftsträger verrichtet diese Geschäfte auch nach dem bloß vermutheten Willen eines Andern, ohne dazu einen ausdrücklichen Auftrag erhalten zu haben; er kann auch nach der Sprache des römischen Rechts ein bloßer negotiorum gestor seyn. Ein Bevollmächtigter hat eine ausdrückliche Vollmacht dazu erhalten, wie dieses das Wort selbst anzeigt. Da aber die Schließung wichtiger Verträge die erheblichsten Geschäfte sind, weil dadurch große Rechte erworben und große Verbindlichkeiten übernommen werden; so sind Bevollmächtigte insonderheit die, welche vermöge einer ausdrücklichen Vollmacht in fremden Namen Verträge schließen. In der diplomatischen Sprache sind Geschäftsträger (Chargés d' affaires) die öffentlichen Personen, welche an einem fremden Hofe die Geschäfte ihres Hofes besorgen, ohne Verträge zu schließen, es sey dann, daß sie ausdrücklich dazu bevollmächtigt wären. Zu einem Friedensvertrag schickt man aber bevollmächtigte Minister, die nicht bloß unterhandeln, sondern auch den Friedensvertrag unterzeichnen können. E.

Gescheidt. Klug.

Ueb. Durch beide Wörter wird demjenigen, von dem sie gesagt werden, Vollkommenheit der Erkenntnißkraft zugeschrieben; so wie auch Alles, was in dieser Vollkommenheit gegründet ist, von ihr zeugt, Gescheidt und Klug genannt wird.

B. Beide Wörter werden in einem weitern und engern Sinne gebraucht. 1) Im weitern Sinne bezeichnen sie beide den angegebnen Begriff im Allgemeinen, und sind gleichbedeutend.

Er ist ein sehr gescheidter Mensch. Adelung.

Das heißt, ein Mensch, dessen Erkenntnißkraft große Vollkommenheit hat, der Alles leicht begreift, einsiehet, richtig beurtheilt.

Gescheidt nennt man den, der Verstand hat. Kant.

Wenn dein Wort offenbar wird, so erfreuet es und machet klug den Einfältigen. Ps. 119, 130.

In dieser Stelle hat Klug offenbar den Sinn, wie vorher Gescheidt. Das erhellet schon aus dem Gegensatze Einfältig. 2) In dem engern Sinne aber heißt Klug, der zu seinen Zwecken die besten Mittel zu wählen weiß, (S. Klug und Weise.) so wie Alles das, worin diese Vollkommenheit sich offenbaret; Gescheidt hingegen derjenige, der Alles gehörig zu unterscheiden weiß, das Wahre vom Falschen, das Rechte vom Unrechten; der also in einem gewissen Grade scharfsinnig ist; ingleichen Alles das, worin diese Vollkommenheit sich zu erkennen gibt. Gescheidt ist nämlich eigentlich das Mittelwort von Scheiden, also aus Gescheidet zusammen gezogen, obgleich diese, die eigentlich regelmäßige, Form nicht mehr üblich ist. Demnach würde es zwar eigentlich denjenigen bezeichnen, der geschieden wird. Es bedeutet aber denjenigen, der scheidet; denn es hat mit diesem Worte die nämliche Bewandtniß, wie mit Bescheiden. (S. Demuth. Bescheidenheit.)

Klug kommt her von dem alten Lugen, scharf und weit sehen; wovon unter andern auch der Luchs seinen Namen hat. Es bedeutet daher denjenigen, der scharf und weit siehet; ursprünglich, mit den Augen des Leibes, dann, mit den Augen des Geistes; und das ist die weitere Bedeutung, die es jetzt hat. Weil nun aber dieses geistige, weite Sehen im gemeinen Leben am meisten ausgeübt und geschätzt wird, wo es darauf ankommt, zu vorgesetzten Zwecken, (als welche als etwas Entferntes gedacht werden,) Mittel zu wählen; so hat das Wort hievon die vorgedachte, engere Bedeutung bekommen.

Aus dem Gesagten ergibt sich: 1) Klug schließet Gescheidt ein. Denn jeder Kluge muß die bessern Mittel zu seinen Zwecken von den schlechtern zu unterscheiden wissen, muß also Gescheidt seyn; aber 2) Gescheidt schließet Klug nicht ein. Nicht alles Gescheidte ist gerade Klug; denn die Unterscheidungskraft braucht nicht gerade bei der Wahl der besten Mittel zu vorgesetzten Zwecken, sie kann auch in der Wahl

der besten Zwecke selbst, also in der Weisheit sich offenbaren; auch der Weise ist, als solcher, Gescheidt. Ja, die Unterscheidungskraft kann auch da sich äußern, wo von einer Wahl der Mittel und Zwecke überhaupt gar nicht, sondern bloß von Erkenntniß der Rede ist. Wer in einer Wissenschaft einen tief liegenden Irrthum entdeckt, also Wahres vom Falschen unterscheidet, was bisher noch Niemand unterschieden hatte, der zeigt sich auch als einen Gescheidten Kopf.

Eberhard hat, nachträglich in dem Handbuche, die Ausdrücke Klug und Gescheidt zwar verglichen; aber, wie ich glaube, weder die Abstammung noch den Begriff des letztern richtig bestimmt. Er schreibt Gescheut, als wenn das Wort von Scheuen herkäme; was seine Bedeutung gar nicht erklärlich machen würde; und sagt: „Gescheut ist der, welcher sich zu seinem geschickten Verhalten im menschlichen Leben viele richtige Regeln abstrahirt hat, wonach er viele Dinge beurtheilen kann, indem er zugleich die Fertigkeit besitzt, sie in vielen Fällen mit Schnelligkeit anzuwenden." Dieser Ansicht zufolge, zu deren Rechtfertigung übrigens gar Nichts hinzu gesetzt ist, würde Gescheidtheit bloß eine besondere Art von Klugheit seyn, nämlich das, was man wol Lebensklugheit nennt. Denn das geschickte Verhalten im menschlichen Leben ist doch kein anderes, als dasjenige, das zu den vorgesetzten Zwecken sich schicket, also die gehörigen Mittel dazu anwendet. Aber auf diesen Begriff ist Gescheidt keineswegs eingeschränkt, wie aus dem Obigen erhellet, oder vielmehr, es ist dies sein Begriff gar nicht: denn, obgleich Gescheidtheit in der Klugheit sich äußern kann; so ist sie doch nicht die Klugheit selbst. Die Klugheit siehet in die Ferne, die Gescheidheit unterscheidet das Vorliegende. — Die Schreibart betreffend: so hält Adelung das d in Gescheidt für nothwendig. Campe erklärt es für überflüssig, „weil, wenn das Wort auch von scheiden abzuleiten ist, das d in den davon abgeleiteten Wörtern Scheit, Scheitern u. s. f. in ein t übergegangen ist." Voigtel, der den Begriff des Wortes am richtigsten und bestimmtesten angibt, lässet es unentschieden, ob Gescheidt oder Gescheit zu schreiben sey. Ich ziehe mit Adelung die erstere Schreibart vor, weil sie die Abstammung und dadurch den wahren Sinn des Worts klarer macht. M.

Geschichte. Begebenheit.

Ueb. Was geschiehet, oder geschehen ist; also, eine wirklich werdende oder gewordene Veränderung. V. Geschichte drückt diesen Begriff ganz allgemein aus, wie seine unmittelbare

Abstammung von Geschehen zu erkennen gibt.*) Begebenheit hat einen doppelten Nebenbegriff. Nämlich der Vorlaut Be deutet auf eine Richtung wohin. (S. Bezug.) Das ist in dem Zeitworte Begeben augenscheinlich. — Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. —

Das Unglück ließ nur ab,
Nachdem ich mich begab
Auf Seittenspiel und G'sang. H. Sachs.

Sich zur Ruhe, zu Bette, zu Schiffe begeben. Campe.

Eine Begebenheit ist daher Etwas, das Jemandem sich gibt, ihm sich darbietet, gleichsam zu ihm hin kommt. Folglich sind 1) die selbstthätigen Handlungen eines Menschen für ihn selbst keine Begebenheiten; er selbst kann nicht sagen: sie haben sich begeben, sondern nur: sie sind geschehen; denn sie haben sich ihm nicht gegeben; sondern er hat sie gegeben; sie sind von ihm ausgegangen. Mein Diener, den ich erinnere, einen Brief weg zu tragen, wird, wenn er es schon gethan hat, antworten: es ist schon geschehen, aber nicht: es hat sich schon begeben. 2) Daß Etwas sich gebe, sich darbiete, läßt hauptsächlich alsdann sich sagen, wenn dasselbe besonders bemerkbar ist, also vorzüglich, wenn es nicht wirkungslos vorüber gehet, sondern eine gewisse Wirkung zeigt; indem es hiedurch vornehmlich die Aufmerksamkeit auf sich ziehet. Daher wird es insbesondre Begebenheit genannt, wenn Etwas dieser Art geschiehet. Die Leipziger Schlacht ist eine wichtige Begebenheit, wegen ihrer großen Wirkungen. Fällt hingegen ein Blatt vom Baume, — was für uns wirkungslos vorüber gehet, — so pflegen wir das nicht eine Begebenheit zu nennen, die sich zugetragen habe. Außerdem zeigen sich zwischen Begebenheit und Geschichte noch folgende Unterschiede. 1) Der Vorlaut Ge in Geschichte und Geschehen ist zwar ursprünglich eine müßige Verlängerung, (die Niederteutschen sagen noch jetzt Scheën oder Scheien für Geschehen, und Schicht für Geschichte), allein in der Folge hat man bei Geschichte doch an diejenige Bedeutung des Ge gedacht, wonach es Sammelwörter bildet, (S. Gebirge.) und daher Geschichte im engern Sinne gebraucht, einen Inbegriff geschehener Dinge zu bezeichnen. Der dreißigjährige Krieg ist eine merkwürdige Geschichte in dieser engern Bedeutung. Eine

*) Ein Franzos sejn sach vor zu richt,
Ein Lambard ist gut in der gschicht,
Die teutschen machen ir anschlag,
Wenn mans nit widerbringen mag,
Vnd sind gar weis nach der gschicht,
Das vor gedencken sy sich nicht. Brants Narrenschiff.

Begebenheit kann auch eine ganz einzelne Veränderung seyn. 2) Geschichte sagt man auch für: Erzählung des Geschehenen, Begebenheit hingegen nicht; dieses Wort bedeutet nur das Geschehene selbst. Die Apostelgeschichte ist die Erzählung der Begebenheiten der Apostel. 3) Die Geschichte, schlechtweg, ist der Inbegriff von Allem, was in der Welt geschehen ist oder geschiehet, ingleichen auch die Erzählung desselben. — Sich auf die Geschichte legen; in der Geschichte bewandert seyn. — Die Begebenheit wird so schlechtweg (absolute) gar nicht gesagt. (Vgl. Sich zutragen.) M.

Geschirr. Geräth.

Ueb. Die beweglichen aber unverzehrbaren Sachen, die zum Gebrauche im menschlichen Leben dienen, und die nach den verschiedenen Zwecken, wozu sie nützlich sind, verschiedene Benennungen erhalten. V. Geräth bezeichnet diesen Begriff allgemein; denn es zeigt, seiner Abstammung nach, den Vorrath von Sachen an, die zu einem gewissen Zwecke dienen, von welcher Art er auch seyn mag. Es kommt nämlich von Rade, Rath, her, eine Menge, Sammlung. (S. Freien. Heirathen. Ehelichen. Sich Vermählen.) Auch das Wort Gerade, der Theil des beweglichen unverzehrbaren Vermögens, das zur weiblichen Erbschaft gehört, ist noch von diesem Stamme übrig; denn was zur Bewaffnung diente, gehörte den männlichen Erben. Das Geschirr ist ein Theil des Geräths und zwar derjenige, der Etwas enthalten kann. Die tiefste Wurzel dieses Wortes findet Adelung in dem Schwedischen Kar, ein Gefäß, eine Kufe, ein Kübel. Das allgemeinste von diesen ist ein tragbares Behältniß von fester Materie; als Teller, Schüsseln u. dgl. Man rechnet daher diese zu dem Tischgeschirr, Messer, Gabeln, Servietten und dgl. gehören zu dem Tischgeräthe. Eben so rechnet man Pfannen, Töpfe, Kasserolle zu dem Küchengeschirre, Feuerzangen, Schaufeln, Blasebalg u. s. w. zu dem Küchengeräthe. Diese allgemeine Bedeutung läßt sich auch auf das Pferdegeschirr anwenden; denn es ist das, was den Pferden umgelegt wird, wenn sie zum Reiten und Fahren sollen bereitet werden. Eben so ist der Schirrmeister auf den Posten und auf den Schiffen derjenige, der über die Kisten, Koffer, worin die Sachen enthalten sind, die Aufsicht hat. E.

Geschirr. Faß. Gefäß.

Ueb. Ein hohler, fester Körper, worin Etwas enthalten seyn kann. V. Geschirr nennt man aber die kleinern und fla-

chern, oder die weniger Tiefe haben; Fässer und Gefäße die größern und tiefern. Man sagt: Braugefäße, weil das Geräth zum Brauen größer ist, als Milchgeschirr, Trinkgeschirr. Silberne Gefäße können auch große Kannen, Terrinen, Spülwannen u. dgl. seyn; kleinere silberne Gefäße würde man silberne Geschirre nennen. Ehemals hieß Faß ein jedes Gefäß, sofern es Etwas in sich faßt, und so kommt es noch in einigen Zusammensetzungen vor, als in Tintenfaß, Rauchfaß, Salzfaß. Jetzt wird es gemeiniglich in einem eingeschränkteren Sinne genommen, und bedeutet eine besondere Art von Gefäßen, welche der Böttcher oder Faßbinder verfertigt. Ein Faß ist von Holz, und bestehet aus Stäben, welche durch Reife mit einander verbunden sind. E.

Gesellig. Gesellschaftlich.

Ueb. Zu Gesellschaft geneigt, ingleichen: ihr angemessen, in ihr gegründet. In beiden Begriffen kommen diese Wörter überein. — Man findet in seinem Hause sehr oft Besuch; denn er ist ein sehr geselliger — gesellschaftlicher (zu Gesellschaft geneigter) Mann; sein Betragen, seine Wohnung, sein Hausrath, seine Küche, kurz, Alles ist bei ihm auf einen geselligen, oder, gesellschaftlichen (für Gesellschaft geeigneten) Fuß eingerichtet, und

— Der Stadt gesellige Freuden, Wieland.

sind solche, die in der Gesellschaft genossen werden, und also auf Gesellschaft sich gründen. V. Was bei Gesellig die eigentliche Bedeutung ist, das ist bei Gesellschaftlich die figürliche, und umgekehrt. Denn Gesellig bezeichnet, wegen des Ig (S. Bißchen. Wenig.) zunächst denjenigen, dem es eigen ist, sich zu Andern zu gesellen, und davon dann erst das, was in dieser Neigung gegründet, ihr gemäß ist.

Und im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe. Göthe.

So auch uneigentlich:

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Derselbe.

Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner. Schiller.

Hingegen Gesellschaftlich bedeutet, wegen des Lich (S. Bedenklich. Mißlich.) zunächst: der Gesellschaft gleich, angemessen, gemäß, und dann erst denjenigen, der zu Gesellschaft geneigt ist, indem ein solcher dem gemäß zu handeln und

Alles einzurichten sucht. Eben darum aber, weil Neigung zu Gesellschaft nicht in dem Grundbegriffe von Gesellschaftlich liegt, wird dieses Wort auch gebraucht, wo von einer solchen Neigung gar nicht die Rede ist, sondern überhaupt nur: der Gesellschaft gemäß, (wenn auch nicht gerade auf Neigung zu ihr gegründet,) oder noch allgemeiner: auf Gesellschaft sich beziehend, sie betreffend, ausgedrückt werden soll; in welchen Fällen Gesellig nicht dafür gesagt wird. Der gesellschaftliche Vertrag heißt nicht der gesellige, und gesellschaftliche Rechte oder Besitzungen werden nicht gesellige Rechte oder Besitzungen genannt. M.

Gesellschaft. Versammlung.

Ueb. Ein Inbegriff zusammen seyender, lebendiger, insonderheit vernünftiger Wesen. V. 1) Gesellschaft sagt mehr, als Versammlung. Denn oftmals sind Menschen eben darum versammelt, um eine Gesellschaft unter sich erst zu errichten, und darüber zu berathen. Zu einer Gesellschaft nämlich gehört, daß ihre Mitglieder zu einem gemeinsamen Zwecke vereinigt seyen, zu dessen Erreichung jedes mitwirkt, oder wenigstens mitwirken soll. Wo also ein solcher, gemeinschaftlicher Zweck nicht Statt findet, da kann wol von einer Versammlung, aber nicht von einer Gesellschaft die Rede seyn. „Wo ein Aas ist, da versammeln sich die Adler;" aber sie treten nicht in Gesellschaft. Denn jeder will nur für sich allein sorgen; sie haben keinen gemeinsamen Zweck, zu dessen Erreichung sie vereinigt sind, und wozu jeder mitwirkt, oder mitwirken soll. 2) Gesellschaft bezeichnet nicht allein den Inbegriff der zu einem gemeinsamen Zwecke verbundenen Wesen, sondern auch die Verbindung selbst, die unter ihnen bestehet.

> Die Menschen sind bestimmt, in Gesellschaft (in Verbindung mit einander) zu leben. Campe.

Auf beide Bedeutungen wird durch den Ableitungslaut Schaft hingewiesen. Denn dieser kommt von Schaffen her, und deutet daher sowol auf die Dinge, welche so beschaffen sind, als auch auf den Zustand derselben, daß sie so beschaffen sind, wie das Hauptwort anzeigt. Bereitschaft ist der Zustand des Bereitseyns; Baarschaft hingegen sind die baaren Münzen selbst. Auf ähnliche Art bedeutet zwar Versammlung, sowol die zusammen Seyenden, — die ganze Versammlung war gerührt, — als auch das Zusammenseyn, — die Versammlung anstellen, aufheben, — aber auch außerdem noch die Handlung des Versammelns, denn

auch diesen Sinn gestattet der Endlaut Ung. (S. Bezug. Beziehung.) — Er wollte gern alle seine Schüler beisammen haben, aber die Versammlung (das Versammeln) derselben, da sie zerstreut wohnten, kostete viel Zeit und Mühe. 3) Ver in Versammeln weiset auf Versetzung in den Zustand des Beisammenseyns. (S. Bezaubern. Verzaubern.) Wer aber sich selbst in einen gewissen Zustand versetzt, der thut das in der Regel absichtlich. Daher wird Versammlung hauptsächlich nur von einem Inbegriffe absichtlich handelnder, also vernünftiger Wesen gesagt. Eben so auch Gesellschaft; denn die Glieder einer Gesellschaft haben einen gemeinsamen Zweck, und Zwecke kann eigentlich nur die Vernunft haben. Wenn aber ein Inbegriff vernunftloser Thiere eine Versammlung oder eine Gesellschaft genannt wird, — wie die Adler, die sich versammeln, oder die Biber, die in Gesellschaft leben; —so werden dieselben, nach einer nicht seltenen Personendichtung, als absichtlich und nach Zwecken handelnd vorgestellt. Von todten Körpern, bei welchen diese Vorstellungsart nicht Statt findet, wird weder Versammlung noch Gesellschaft gesagt. Die Sandkörner am Ufer des Meeres sind keine Versammlung und keine Gesellschaft. 4) Die Abkunft von Versammlung ist klar; von Gesellschaft nicht so ausgemacht. Adelung scheint Wachter und Ihre beizustimmen, welche ein altes Zeitwort Sellen, sich versammeln, zum Grunde legen, und dieses wieder von Sal, Haus, abstammen lassen; allein diese Bedeutung von Sellen oder Salen war wenigstens nicht die eigentliche und gewöhnliche, sondern: übergeben, überliefern.

Thaz wir —
— — — sellen,
Daß wir (uns dem Tode) übergeben; Otfried IV. 5, 100;

bei welcher Stelle Scherz anmerkt: „Quod sellen idem sit ac: tradere, innumera antiquorum loca nos docent." Ich glaube daher, daß Gesellschaft, oder zunächst vielmehr Gesell, unmittelbar von dem gedachten Sal her kommt, und daß daher Gesell ursprünglich einen Hausgenossen, ein Mitglied des Hauses, bedeutet hat. Alsdann würde der jetzige Begriff von Gesellschaft, welcher Vereinigung zu einem gemeinsamen Zwecke erfodert, schon in der ursprünglichen Bedeutung von Gesell seinen (wenigstens veranlassenden) Grund haben. Denn die zu Einem Hause Gehörigen bilden ein kleines Gemeinwesen, sind zu etwas Gemeinsamen vereinigt. Wenn mir aus der Geschichte bekannt wäre, wann und wo das Wort Gesell zuerst aufgekommen sey; so würde ich vielleicht zweifelhaft seyn können, nicht darüber zwar, ob Gesell etwa von einer andern Wurzel, als von dem gedachten Sal abstamme? aber doch darüber, ob

nicht etwa ein anderer Uebergang der Begriffe dabei Statt gefunden habe? Denn Sal bedeutete nicht bloß ein Haus, sondern einen Aufenthaltsort, einen Wohnsitz, einen Sitz, überhaupt, und kommt überein mit Sel in dem lateinischen Sella, der Stuhl, vielleicht auch mit Sol in Solum, der Boden. Da nun Sella vorzüglich von einem Stuhle der Handwerker gesagt wurde; so könnte Gesell ursprünglich einen, der auf einem solchen Stuhle sitzt, einen Handwerksgehilfen bezeichnen, und hievon dann erst seine nachherige, weitere Bedeutung bekommen haben. Dies würde sich dann dadurch mit wahrscheinlich machen lassen, daß Gesell noch jetzt ganz besonders in dem Sinne gebraucht wird, daß man einen Gehilfen eines Handwerkers darunter versteht. (S. Gefährten.) M.

Gesinnung. Sinnesart.

Ueb. Die Urtheile über das sittlich Gute und Böse, wodurch der Mensch gewöhnlich seine freien Handlungen zu bestimmen pflegt, machen seine Gesinnungen und Sinnesart aus. V. Diese wirklichen Urtheile sind Gesinnungen, die Fertigkeit in denselben ist die Sinnesart. Ein Mensch von schlechten Gesinnungen hält es für erlaubt, sich mit dem Schaden eines Andern, es sey durch List oder Gewalt, zu bereichern und zu vergrößern; ein Mensch von friedlicher Sinnesart glaubt alle Veranlassungen zu Streitigkeiten vermeiden zu müssen. Da die Sinnesart die Fertigkeit ist, nach welcher der Mensch gewöhnlich zu handeln pflegt: so haben seine Neigungen, welche Fertigkeiten des Begehrungsvermögens sind, einen großen Einfluß auf dieselbe. Wenn wir die Neigungen bereits in ihren Keimen von seiner Kindheit an in dem Menschen finden, noch ehe er wirkliche Urtheile fällen oder durch Handlungen äußern kann: so können wir uns eine angeborne Sinnesart denken, aber keine angebornen Gesinnungen. Die Neigungen, als Fertigkeiten des Begehrungsvermögens, können nicht allein moralisch und unmoralisch, sondern auch zu stark und zu schwach seyn, es kann daher eine sanfte und rauhe Sinnesart geben, aber keine sanften und rauhen Gesinnungen. Sie können ferner auf andere Gegenstände gelenkt werden, so auch die Sinnesart; diese kann daher lenksam oder unlenksam, die Gesinnungen, als bloße wirkliche Urtheile, können nur gut oder schlecht, veränderlich oder unveränderlich u. s. w. seyn.

Dieser harmlose Aberglaube vereinigt sich mit den übrigen Umständen unsers Volks — — uns diese milde, lenksame, wohlwollende Sinnesart zu geben. Wieland.

E.

Zusatz. Von Maaß finde ich hierüber Folgendes bemerkt. „Die Gesinnung und die Sinnesart eines Menschen besteht in derjenigen Richtung, welche seine Freiheit angenommen hat. Diese aber wird durch die Regel bestimmt, die er bei seinen Handlungen zu befolgen sich vorgesetzt hat. Gesinnung drückt dies schlechtweg aus. Sinnesart bezeichnet die Gesinnung eines Menschen in sofern, als er dadurch von Andern sich unterscheidet, als dieselbe als eine gewisse besondre Art von Gesinnung betrachtet wird." Ich glaube, auch hiebei noch nicht stehen bleiben zu können. Gesinnung und Sinnesart sind beide abgeleitet von Sinn, und müssen daher Etwas bezeichnen, was sich ursprünglich auf das Empfindungsvermögen bezieht. Dies ist auch der Fall; die Sinnesart aber verhält sich zu der Gesinnung, wie Ursache zur Wirkung. Sinnesart bezeichnet die eigenthümliche Empfindungsweise eines Menschen, welcher zufolge sein ganzes Wesen auf einen eigenen Ton gestimmt ist, — empfindsam, empfindlich, oder nicht, — und diesem gemäß die Welt, das Leben, die Menschen von einer eignen Seite ansieht, — Leichtsinn, leichter Sinn, Trübsinn, heitrer Sinn, Tiefsinnigkeit; — Gesinnung dagegen bezeichnet die individuelle Regel, die er jener Ansicht gemäß sich gebildet, und die er bei der Einrichtung seines Lebens, Behandlung der Menschen und Dinge für sich als giltig anerkennt. Eine solche Regel hat man Maxime genannt, Sententia animi, und Kant hat sie sehr richtig erklärt als eine Regel, welche die Willkür sich selbst für den Gebrauch ihrer Freiheit macht. Sie steht also entgegen der allgemeinen Regel der Vernunft. Bestimmt nun aber diesemnach die Sinnesart die Ansichten von den Dingen, so ist hergegen Gesinnung der dadurch für oder gegen dieselben bestimmte Wille, als Grund von dem Verhalten und Betragen gegen dieselben, und insbesondre des Menschen gegen Menschen. Im Allgemeinen kann man sie daher erklären als die Individualität der praktischen Grundsätze. G.

Gesittet. Sittlich. Sittsam.

Ueb. Da diese Wörter einerlei Stamm haben: so müssen sie einigermaßen in ihrer Bedeutung übereinstimmend seyn, und das sind sie durch den Hauptbegriff der guten Beschaffenheit der freien Handlungen des Menschen. Sie werden aber von den Menschen selbst gebraucht, in deren Handlungen sich diese gute Beschaffenheit findet. V. Das Wort sittlich wird hier nur in der Bedeutung betrachtet, die jetzt die gewöhnlichste ist, denn im gemeinen Leben sowol als in der Wissenschaft

kommt es auch in einem gleichgiltigen Sinne vor. Wir sagen: ländlich, sittlich; und da heißt es überhaupt: was Sitte ist, es mag gut oder schlecht seyn. In der Moral untersucht man die Sittlichkeit der freien Handlungen, oder man untersucht, ob eine freie Handlung gut oder böse sey; denn man nennt überhaupt sittlich, was mit der Freiheit in Verbindung steht, es sey als Grund oder als Folge. Das sittliche Verderben begreift sowol den Aberglauben, die Irreligion, weil sie auch auf die freien Handlungen des Menschen einen schädlichen Einfluß haben, als die Laster, weil sie eine Wirkung des Mißbrauchs der Freiheit sind. Da man aber einmal das Böse in den Handlungen unsittlich genannt hat, so hat sich die Bedeutung von Sittlich von selbst auf das Gute in denselben, so wie auf den Menschen, dem wir ein sittliches Betragen beilegen, eingeschränkt. Eben das ist auch der Fall mit Gesittet, dem das Ungesittete entgegen stehet. Stosch meint, Gesittet werde in gutem Verstande von ganzen Völkern gesagt, die man den ungesitteten entgegen setze: wenn man von einzelnen und besondern Personen rede, pflege man wohlgesittet zu sagen. Allein da auch bei diesen das Gesittete dem Ungesitteten entgegengesetzt ist; so ist zu diesem Unterschiede nicht der geringste vernünftige Grund vorhanden. Man nennt einen Menschen von guten Sitten schlechthin einen gesitteten Menschen, und wenn man ihn einen wolgesitteten nennt, so will man durch die Vorsetzung des Wohl den Ausdruck nur verstärken. Gesittet muß also von Sittlich und Sittsam auf eine andere Art unterschieden werden. Von dem erstern nämlich dadurch, daß es nur die gute Beschaffenheit des äußern Betragens oder der äußern Sitten anzeigt; Sittlich hingegen die Uebereinstimmung aller unserer freien Handlungen mit ihren Gesetzen. Ein tugendhafter Mensch führt ein sittliches Leben, ein Lasterhafter ein unsittliches; die Handlungen des Erstern sind den sittlichen Gesetzen gemäß, die Handlungen des Letztern sind ihnen entgegen. Ein gesitteter Mensch beobachtet in der Gesellschaft ein Betragen, wodurch er Niemandem beleidigend, anstößig oder ekelhaft wird. Gesittete Völker haben eine milde Religion, vernünftige Gebräuche, heilsame aber keine blutgierigen und grausamen Gesetze, sie beobachten das Völkerrecht, und verdanken diese Vortheile der Bildung des Verstandes, den Künsten und Wissenschaften, welche dieselben befördern. — Sittsam drückt das in dem Gesitteten aus, was ihn durch den Ton von Mäßigung in seinen Reden und Handlungen in dem gesellschaftlichen Leben angenehm macht. Ein Weib, das keine Schranken für seine unzüchtigen Begierden kennt, mag noch so gesittet scheinen, ja sogar durch die Maske der Sittsamkeit ihre innere Verdorbenheit zu

verbergen suchen, ihre Unsittlichkeit wird immer das moralische Gefühl beleidigen. Die germanischen Völker waren Anfangs aus Rohigkeit ungesittet, sie waren dem Spiel, der Völlerei ergeben, führten blutige Kriege, und kannten kein Völkerrecht; durch Kultur und Religion vermehrte sich unter ihnen die Sittlichkeit, sie wurden gesittet, und in den Zeiten der Ritterschaft bewunderte man insonderheit die Sittsamkeit des weiblichen Geschlechtes. — Eine gebildete Nazion, die durch die Zerstörung ihrer Religion und Gesetze verwildert, bei welcher das weibliche Geschlecht der Sittsamkeit entsaget, und mit dem männlichen in Ungestüm und Dreistigkeit wetteifert, muß bald auch unsittlich werden, wenn sie gleich durch einige Ueberreste ihres ehemaligen gesellschaftlichen Lebens noch gesittet scheinen kann. E.

Anm. Sittsam kommt in der Hauptsache mit Gesittet überein, und unterscheidet sich bloß dadurch, daß es noch mehr von dem ursprünglichen Begriffe: Sitzen (Sitsen), still sitzen, sich ruhig verhalten, beibehalten hat; denn Sittsam bezeichnet das Gesittete besonders in sofern, als es durch anständige Mäßigung und Zurückhaltung in Allem, besonders in der Aeußerung sinnlicher Begierden, sich zeigt. Diese Mäßigung und Zurückhaltung gefallen ganz vorzüglich bei dem weiblichen Geschlechte, und deshalb ist Sittsamkeit eine so große Zierde der Frauen und Mädchen. M.

Aus dem Angegebenen geht hervor, daß Gesittet ursprünglich bezeichnet: einen festen Sitz habend; nämlich einen festen Wohnsitz, im Gegensatz eines herumstreifenden Lebens. Daher steht Gesittet dem Wilden entgegen, und deutet auf Civilisazion, und dann auf das, was die Folge von dieser ist. Sittlich wird dann seyn das, was dem Civilisirten gleicht. Späterhin ist Sittlich erst auf das Moralische übergetragen, aber in dieser eingeschränkteren Beziehung ist es allgemein geltend geworden. (S. Tugendlehre.) G.

Gespinnst. Gewebe.

Ueb. Was aus in einander verflochtenen Fäden besteht. — Das Spinnengewebe ist zugleich auch ein Gespinnst. V. Gespinnst siehet mehr darauf, daß es lange und feine Fäden sind; Gewebe mehr darauf, daß sie in einander verschlungen sind: denn Spinnen gehört mit Spannen, in der Bedeutung: in die Länge ziehen oder dehnen, zusammen. Beide sind, vermöge des doppelten N, Verstärkungsformen des alten Spanen, welches, in einigen Verbindungen wenigstens, wie das griechische σπαν, womit es überein kommt, Ziehen bedeutete. Weben hingegen bezeichnet, wie das verwandte lateinische vivere, leben,

eigentlich Bewegung überhaupt, wie unter andern in der Redensart: es lebt und webt (bewegt sich) Alles an ihm, noch augenscheinlich ist. Davon aber dann diejenige Bewegung insbesondere, die der Weber, der Leinweber z. B., vornimmt, indem er die Fäden durch einander wirft, und in einander verschlingt. Hieraus erhellet, warum Gespinnst, keinesweges aber Gewebe, auch von solchen Fäden gesagt wird, die gar nicht in einander verflochten sind. Die Fäden, die sich beim Spinnen um die Spindel gewickelt haben, sind ein Gespinnst, aber kein Gewebe. Und auf der andern Seite siehet man eben daraus, warum bei Gewebe, zumal in dem figürlichen Gebrauche, oftmals von dem Begriffe des Feinen und der Ausdehnung in die Länge ganz abgesehen, und bloß der Begriff des Verflochtenen oder Verschlungenen in Betracht gezogen wird, — der Zusammenhang dieser Gedanken ist sehr dunkel, ich kann das Gewebe nicht entwirren. —

> Am Tage seiner Ankunft — —
> Warf die Verderbliche ein faltenreich
> Und künstlich sich verwirrendes Gewebe
> Ihm auf die Schultern; Göthe.

und warum, im Gegentheile, bei Gespinnst und Spinnen, oft allein oder vorzugsweise auf den Begriff des Feinen und der Ausdehnung in die Länge gesehen wird; wie z. B. wenn man es von fein angelegten, weit aussehenden Planen gebraucht.

> Saht Ihr den Morgan und den Ränke spinnenden
> Bischof von Rosse? Schiller.

M.

Gestade. Ufer. Strand. Rhede. Küste.

Ueb. Der Rand an einem Gewässer. V. Von diesem Rande ist Ufer die allgemeinste Benennung. Das Weltmeer hat seine Ufer, die Landseen, die Flüsse, die Bäche haben ihre Ufer.

> Die Israeliten sahen die Aegypter todt am Ufer des Meeres. 2 Mos. 7, 15.

> Der Jordan war voll an allen seinen Ufern. Jos. 3, 15.

> Jesus stand am Ufer des Sees Genezareth. Joh. 21, 4.

Das Gestade ist der Theil des Ufers, wo die Schiffe stehen und landen können. Es kommt von Stehen her, und Frisch bemerkt, daß in einigen Städten, durch welche Flüsse fließen, die eingefaßten Ufer, wo die Schiffe stehen und landen können, Stade oder Staden heißen. Gestade wird wegen der Vergrößerung, die in der Vorsylbe Ge liegt, nur von den Ufern des Meeres gebraucht, und erhält dadurch, so wie durch den Nebenbegriff der vielen und großen Schiffe, die

daran versammlet seyn können, eine grössere und edlere Bedeutung. — Strand ist ein flaches Ufer, auf welchem die Schiffe wegen der Untiefe sitzen bleiben, oder wenn sie mit Gewalt dagegen geworfen werden, Schiffbruch leiden. Man sagt daher: ein Schiff strandet, wenn es auf eine solche Untiefe durch einen verfolgenden Feind gejaget, oder durch die Gewalt des Windes und der Wellen darauf getrieben wird. Strandgüter sind daher Güter oder Waren, welche von gestrandeten Schiffen auf den Strand geworfen sind. Das Strandrecht ist das Recht, welches man sich in den Zeiten der Barbarei über die Güter der gestrandeten Schiffe anmaßte. Strandreiter werden in Preußen diejenigen genannt, welche darauf Achtung geben müssen, daß Niemand am Strande den Bernstein einsammle, als wer dazu berechtigt ist. — Strand läßt sich am wahrscheinlichsten von Rand ableiten, vor welchem das St nur eine doppelte Verstärkung ist. Diese Verstärkung ist in unserer Sprache nicht ungewöhnlich, denn wir können eben so von Strecken, durch Trecken auf Recken zurück gehen. Der Rand ist aber an einem Gefäße, wie z. B. an einer Schüssel, der höhere Theil, den die Speisen bedecken. — Rhede ist eine Gegend im Meere, die nicht gar tief ist, in einiger Entfernung von der Küste, wo die Schiffe vor den Winden und Stürmen sicher vor Anker liegen können. Es stammt am wahrscheinlichsten von reed her, der niederteutschen Form von Bereit, wovon im Engländischen already, bereits, ready, bereit, vorhanden ist. Denn auf der Rhede werden die Schiffe zum Auslaufen bereit gemacht; es sey, daß kein Hafen vorhanden ist, oder daß sie, wie bei großen Kriegsflotten, schon den Hafen verlassen haben, um sogleich mit dem ersten guten Winde absegeln zu können. Daher heißt: ein Schiff ausrheden, es völlig ausrüsten und mit der gehörigen Ladung versehen; der Schiffsrheder derjenige, welcher Eigenthümer, Ausrüster und Befrachter des Schiffes ist; Rhederei, die Gesellschaft derer, die das Schiff befrachten. — Küste, vom lateinischen Costa, ist das Land, welches sich längst des Seeufers hin erstrecket, und begreift also mehr als Ufer. Dieses ist nur eigentlich der Rand an dem Meere; Küste begreift aber das Land, so weit man es von dem Meere entdecken kann. Die Küste von Guinea ist ein Theil von Afrika an dem Ufer der See, so weit es den Seefahrenden bekannt ist. Wir kennen nämlich von diesem Welttheile nur die Küsten; das Innere des Landes ist uns unbekannt. An einem Lande, das von dem Meere umflossen ist, werden daher die Küsten dem Innern entgegen gesetzt. E.

Gesund. Wohl.

Ueb. Beides ist derjenige, der nicht krank ist. V. Gesund bezeichnet diesen Zustand an sich selbst; Wohl gehet auf das angenehme Gefühl, das derselbe gewährt. (S. Gut. Wohl.) Gesund ist der Mensch, sofern alle seine Kräfte in dem Zustande sind, daß sie ihre Naturbestimmung erfüllen können. Wohl befindet er sich, sofern er seinen Zustand als angenehm empfindet. Das Ge in Gesund ist eine bloß müßige Verlängerung, und gehört nicht zur Wurzel. Im Niederteutschen sagt man Sund, und im Engländischen Sound. Ohne Zweifel gehört dieses Wort mit dem lateinischen Sanus zu Einer Wurzel, und hat ursprünglich: ganz, vollständig, unversehrt, das, woran Nichts fehlt, bedeutet. Dies erhellet, unter andern, daraus, daß noch jetzt gesagt wird: mir fehlt Nichts, anstatt: ich bin gesund.

> Was würd' aus ihm, wärs ihr nicht süße Pflicht,
> — — — — — —
> Zu fragen, was ihm fehlt, und, quälet ihn die Gicht,
> Mit leichter, warmer Hand ihm Knie und Fuß zu reiben!
>
> Wieland.

M.

Getränk. Trank. Trunk.

Ueb. Was getrunken wird. V. Ein Trunk ist so viel als man auf einmal, oder mit Einem Zuge, trinken kann. Man sagt von einem, der etwas zu viel getrunken hat, er habe einen Trunk über den Durst gethan. Stosch will die Bedeutung dieses Wortes noch weiter einschränken, und zwar bloß auf das, was kalt getrunken wird. Es ist wahr, man sagt: ein Trunk Wasser, ein Trunk Wein, aber nicht ein Trunk Kaffee, ein Trunk Thee; allein bei diesem Sprachgebrauche scheint nicht die Wärme oder Kälte des Getrunkenen, sondern die Größe des Gefäßes den Unterschied zu machen. Eine Theetasse kann man mit Einem Zuge ausleeren, ich kann also nicht mehrere große Züge daraus thun. Es ist daher natürlich, daß man sagt: eine Tasse Thee trinken, und nicht: einen Trunk aus einer Tasse Thee thun. Hingegen einen Trunk Bier aus einem Kruge Bier thun; denn einen Krug Bier trinken, würde heißen: ihn ganz ausleeren. Man könnte sehr gut aus einem großen Becher einen Trunk glühenden Wein trinken, ob es gleich ein warmes Getränk ist; denn man leert ihn nicht mit Einem Zuge aus. Eben so trinkt man ein Glas Wein, wenn der Wein in kleinen Spitzgläsern ist, man thut aber einen Trunk Wein aus einem großen Pokale.

Ein Trank ist eine trinkbare Arzenei, die eingegeben oder eingenommen wird, sie mag übrigens nützlich oder schädlich seyn;

denn man sagt: ein Wermuthstrank, ein Gifttrank, ein Liebestrank. Ein Schlaftrank würde also eigentlich eine Arzenei seyn, die man einnimmt, um gut schlafen zu können; ein Schlaftrunk hingegen das, was man trinkt, ehe man sich schlafen legt. In einem Verzeichniß der Tafelausgaben Kaiser Karls des Sechsten findet sich, daß der Kaiserin zwölf Maaß ungarischen Weines zum Schlaftrunk bestimmt gewesen, welche hernach die Bedienten unter sich theilten. Als aber Alexander der Große an einer Schlaflosigkeit krank lag, gab ihm sein Arzt, Philipp der Akarnanier, einen Trank, der ihm Schlaf verschaffen sollte, oder einen Schlaftrank, d. i. eine gewisse Arzenei, die den Schlaf befördert. Von einer solchen Arzenei gebraucht man zwar auch bisweilen das Wort Schlaftrunk, aber doch immer mit einem feinen Unterschiede. Sie heißt nämlich ein Schlaftrunk, wenn sie heimlich und hinterlistiger Weise gegeben wird, um einen unnatürlichen Schlaf zu bewirken, und den der Trinkende als einen gewöhnlichen Trunk nimmt. Das geschieht gewöhnlich zu Ausführung frevelhafter Absichten. So gab der verruchte Lovelace der unglücklichen Klarissa Harlowe einen Schlaftrank, um ihr im Schlafe ihre Unschuld zu rauben. Er hatte heimlich eine schlafwirkende Arzenei oder einen Schlaftrank in das gemischt, was sie gewöhnlich zu trinken pflegte; und ihr letzter Trunk davon war ihr ein Schlaftrunk geworden.

Ein Getränk ist Alles, womit man den Durst stillen kann, oder was man des guten Geschmacks wegen trinkt, und dadurch unterscheidet es sich von Trank. Es gibt verschiedene Arten des Getränkes, theils für den Durst, theils für den Geschmack. Wasser ist das erste und allgemeine natürliche Getränk; zu den künstlichen gehören: Wein, Thee, Kaffee, Punsch u. dgl. E.

Getreibe. Getriebe.

Ueb. Fortgesetztes oder wiederholtes Treiben. V. Getreibe, unmittelbar von dem Zeitworte Treiben, bezeichnet nur die Handlung des Treibens. Ueber das Getreibe! sagt derjenige, den man so oft zu Etwas treibt, daß er verdrießlich darüber wird. Getriebe wird in diesem Sinne zwar auch gebraucht:

> Das Getriebe (das Hin- und Hertreiben) der Fluth und Ebbe; Popowitsch.

allein, da es zunächst von Trieb abstammt; so bedeutet es auch das, was treibt, ingleichen das, was getrieben wird. Denn in beiden Bedeutungen ist Trieb gebräuchlich. Der Geschlechtstrieb treibet zu Geschlechtsverbindungen

und ein einjähriger Trieb an einem Baume ist in Einem Jahre hervor getrieben. Zwar scheint Adelung zu glauben, daß Getriebe nicht den Begriff des Treibenden, sondern bloß des Getriebenen ausdrücke; allein ein Getriebe, in einer Mühle z. B., wird nicht allein getrieben, sondern treibet auch, und kann von diesem letztern Umstande eben sowol, als von dem erstern, oder auch von beiden, seinen Namen haben. Auch im figürlichen Gebrauche hat Getriebe sehr oft den Begriff des Treibenden.

Die Feder — welche das Getriebe menschlicher Strebsamkeit wirkend erhält. Wächter.

Wie eine That der Liebe,
Die still und dunkel reift,
Und herrlich ins Getriebe
Des großen Lebens greift. Tiedge.

Wo demnach bloß eins von beiden, das Treibende oder Getriebene, aber nicht die Handlung des Treibens angedeutet werden soll, da wird nur Getriebe, und nicht Getreibe gesagt. Ein Rad, eine Welle, oder dergleichen, was in einem Räderwerke, z. B. in einer Mühle, das Getriebe heißt, wird niemals das Getreibe genannt. M.

Getreu. Treu. Getreulich. Treulich.

Ueb. Worauf man sich verlassen kann. — Ich habe meine Angelegenheit einem treuen, oder, getreuen Freunde übertragen, auf den ich mich verlassen kann; er wird Alles treulich, oder, getreulich ausrichten. V. Dem Begriffe nach sind Treu und Getreu nicht verschieden. Das Ge in dem letztern ist eine bloße Verlängerung. Doch hat das Wort, eben durch diese Verlängerung, einen gewissen Anstrich des Feierlichen, und wird daher lieber als Treu gebraucht, wo von besonders wichtigen, oder erhabnen Gegenständen, oder, wo auch von andern Dingen in einem feierlichen Tone geredet werden soll.

Gott ist getreu, er meint es gut
In allen seinen Sachen. Weiße.

Fürsten pflegen, in amtlichen Schreiben, ihre Räthe durch: Liebe Getreue! anzureden. — Getreulich und Treulich unterscheiden sich von den beiden vorigen Wörtern durch das angehängte Lich, und bedeuten (S. Bedenklich.): auf eine getreue und treue Art. Unter sich selbst verhalten sie sich eben so, wie Treu und Getreu. M.

Gevatter. Pathe.

Ueb. Beide Wörter werden gebraucht, um Taufzeugen zu bezeichnen, und zwar in Beziehung auf den Täufling. Die Personen, welche als Taufzeugen bei der Taufe eines Kindes gewesen sind, heißen die Gevattern und die Pathen dieses Kindes. V. Pathe, oder Pathchen, aber nicht Gevatter, wird auch der Täufling in Beziehung auf den Taufzeugen genannt. — Fritz ist mein Pathe, ich habe ihn aus der Taufe gehoben. — Gevattern hingegen, aber nicht Pathen, sind auch die Taufzeugen unter einander selbst, ingleichen auch die Taufzeugen und die Aeltern des Täuflings unter einander. Alle diese pflegen sich durch Herr Gevatter und Frau Gevatterin zu begrüßen; aber nicht Herr oder Frau Pathe zu einander zu sagen. Diese Verschiedenheit beider Wörter ist freilich erst nach und nach entstanden, durch zufällige Veranlassungen, die ich geschichtlich nicht nachzuweisen vermag. Ursprünglich haben sie einerlei Bedeutung gehabt. Gevatter, niederteutsch Vadder oder Fadder, ist das, durch den Vorlaut Ge verlängerte und durch gemeine Aussprache in Vatter veränderte Vater, und hat also ursprünglich gleichsam einen zweiten, einen geistlichen Vater bedeutet; wofür die Engländer God-father, gleichsam: Vater in Gott, und die Russen krestnüi otetz, Taufvater sagen. Compère die Franzosen, Mitvater. Pathe aber ist auch nichts Anderes, als nur eine andere Form von Vater (wegen Vertauschung des V und P, s. Bähen.) und man hat, wie Adelung richtig bemerkt, die Voraussetzung nicht nöthig, daß Pathe aus dem lateinischen Pater entstanden, und mit der christlichen Religion in Teutschland eingeführt sey. M.

Gewächs. Pflanze.

Ueb. Beide Wörter werden gebraucht, einen jeden, von der Natur mit Werkzeugen zur Ernährung, zum Wachsthume und zur Fortpflanzung ausgestatteten, aber unbeselten Körper zu bezeichnen. Deshalb wird auch der Inbegriff aller dieser Körper in der Natur eben sowol das Gewächsreich als das Pflanzenreich genannt. V. Gewächs bezeichnet einen solchen Körper von der Seite, daß er Etwas ist, was wächst; Pflanze von der Seite, daß er gepflanzet wird, oder wenigstens gepflanzet werden kann. Gewächs deutet also auf etwas Inneres, auf eine in dem Körper selbst vorgehende Veränderung; Pflanze auf etwas Aeußeres, was Andere mit demselben vornehmen. Pflanze, und noch mehr das niederteutsche Plante, kommt zwar mit dem lateinischen Planta völlig überein, ist aber darum noch nicht ein Abkömmling von diesem.

Beide können auch aus einer gemeinschaftlichen Wurzel entsprungen seyn. Adelung sagt von dem Zeitworte Pflanzen: „es scheint — vermittelst des zufälligen Nasenlautes von Platz, die Stelle, abzustammen." Das ist ganz richtig. Denn nur hieraus wird erklärlich, warum der uneigentliche Gebrauch des Wortes Pflanzen, was bei Wachsen schlechterdings gar nicht der Fall ist, oft allein oder vorzugsweise auf den Umstand siehet, daß Etwas an einen Platz geheftet ist (wie das Gepflanzte), wo es unbeweglich bleibt. — Seine Gesellschaft war uns freilich nicht angenehm; aber er hatte sich bei uns gepflanzt, wir konnten ihn nicht los werden.

Ich pflanzte mich in einen Winkel am Ofen. Seume.

Oder, wenn man von Jemandem sagt: er führt ein wahres Pflanzenleben; so heißt das: er isset und trinket bloß, und ist so unthätig, daß er sich nicht gern aus der Stelle bewegt. Gewächsleben wird dies nicht genannt, weil Wachsen auf innere Zunahme, auf Thätigkeit und Wirksamkeit der Kräfte hinweiset. Adelung setzt aber noch hinzu: „Pflanze, ein junges, zum Versetzen bestimmtes Erdgewächs, würde alsdann von diesem Zeitworte (Pflanzen) herkommen, und ein von Pflanze, ein jedes Erdgewächs, ganz verschiedenes Wort seyn." Diesem kann ich unmöglich beistimmen. Denn, wenn auch Pflanze ursprünglich bloß ein zum Versetzen bestimmtes Erdgewächs bedeutet hat; so konnte es doch hievon leicht auf alle Erdgewächse überhaupt übergetragen werden. Erweiternde Figuren dieser Art kommen in tausend Fällen vor. M.

Gewählt. Gesucht. Geziert. S. Zierlich.

Gewalt. Macht.

Ueb. Ein größeres Vermögen, Etwas zu wirken. V. Die Macht ist dieses Vermögen selbst; die Gewalt ist die Macht, sofern sie zureicht, den Widerstand zu überwinden, der sich dem Einwirkenden entgegensetzt. Diese Begriffe haben sich augenscheinlich zuerst an dem Gefühl der Oberherrschaft entwickelt, und sind von da aus nach und nach zu ihrer größten Allgemeinheit, worin sie auch leblose Dinge und ihre Beschaffenheiten mit unter sich begreifen, erhöhet. Gewalt kommt von Walten, Regiren her. Wer über Andere regiren soll, muß die Freiheit haben, ihnen zu befehlen. Die Gewalt ist also zunächst die Freiheit, Andern zu befehlen, sie zu beherrschen, und wer Gewalt über Jemanden hat, der hat die Freiheit, über ihn zu herrschen, zu verfügen und ihm zu befehlen. Wenn Gott den Hiob dem

Satan in seine Gewalt gegeben, so hat er es ihm frei gestellt, über den frommen Hiob zu verfügen, ihm zu befehlen und über ihn zu schalten und zu walten. Wen man in seiner Gewalt hat, der kann uns nicht widerstehen, und Niemand kann uns hindern, nach unserm Gefallen mit ihm zu verfahren. Die Gewalt der Obrigkeit besteht daher in ihrer Freiheit, über die Unterthanen zu herrschen und ihnen zu befehlen, und die Oberherrschaft enthält die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt. So heißt es:

Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; Röm. 13, 1.

denn die Obrigkeit kann ihm befehlen. Damit aber ihre Befehle keinen Widerstand finden, der sie vereitle: so muß sie stark genug seyn, einem jeden Unterthan zum Gehorsam zu zwingen, und seinen Ungehorsam zu bestrafen. Diese Kräfte nun, welche Jemandem das Vermögen geben, das auszurichten, was er beschlossen hat, ist seine Macht. Hier erscheint also der Unterschied zwischen Macht und Gewalt zuerst. Die Macht ist das Vermögen, welches Jemandem seine Kräfte geben, um das auszurichten, was er beschlossen hat; die Gewalt, das Vermögen, mit dieser Macht allen Widerstand zu überwinden, der sich seinem Willen entgegen setzen könnte, also die Freiheit über Etwas zu verfügen, indem man die Macht anwendet, das, was man will, zu erzwingen. Eine Obrigkeit verliert ihr Ansehen, sobald sie nicht die nöthige Macht hat, ihren Befehlen Ansehen zu verschaffen. Die Großen der polnischen Republik hatten ihrem Könige alle Macht genommen, aber eben dadurch hatten auch diese ohnmächtigen Könige alles Ansehen verloren, und konnten den Gesetzen keinen Nachdruck mehr geben. Aber ein weiser und milder Regent wird, wenn er noch so große Macht hat, doch nicht eher Gewalt gebrauchen, als bis er den Gesetzen nicht anders Ansehen verschaffen kann. — Diese Anwendung der Macht zum Ueberwinden des Widerstandes, worin das Wesen der Gewalt besteht, liegt nun ferner bei allen andern Fällen zum Grunde, wo dieses Wort vorkommt. Denn einem Gewalt anthun, heißt: seinen Widerstand durch überwiegende Macht überwinden. Man sagt, um den Ausdruck zu mildern, wenn ein Mensch den Widerstand eines schwachen Weibes durch die überlegene Macht seiner körperlichen Kräfte besieget, um seine viehischen Begierden zu befriedigen, er habe ihr Gewalt gethan. Diese Begriffe passen auch auf den Widerstand lebloser Dinge, auf welche starke Kräfte wirken müssen, wenn sie widerstehen. Ein Kind hat nicht Macht genug, eine starke Thür mit Gewalt aufzusprengen. Sie passen ferner auf die Gewalt oder die Kräfte lebloser Dinge, wo-

mit sie auf andere wirken, ihre Einwirkung fühlbar machen, und wenn sie Widerstand finden, diesen Widerstand überwältigen.

Plötzlich erwärmt der Plage Gewalt, und gelöst von den Flammen,
Gehet sie weit umher durch Herkules Glieder verbreitet. Voß.

Elastische Flüssigkeiten haben eine solche Gewalt, daß sie Erderschütterungen verursachen, und ganze Felsen weit weg schleudern können; denn ihre Macht, oder das Vermögen, welches ihnen ihre ausdehnenden Kräfte geben, ist größer als der Widerstand der größten Massen. Auch in der menschlichen Sele ist immer die Macht das Vermögen, welches die Kräfte geben, und die Gewalt das, was den Widerstand überwindet. Die Vernunft ist nicht immer mächtig genug in dem Menschen, die Gewalt der Leidenschaften ist so groß, daß sie alle Belehrungen der Vernunft, die ihr entgegen sind, unkräftig macht.

Die gute Alte hielt meinen Zustand für Verlegenheit, und suchte dem armen Landmädchen zu Hilfe zu kommen. — Ich bekam nach und nach meine Fassung wieder und schalt mich thörigt, den ersten Eindrucke der Macht eines Tones solche Gewalt über mich gestattet zu haben. Agnes v. Lil.

Sie hatte dem starken Eindrucke eine Gewalt über sich gestattet, indem seine Macht den freien Gebrauch ihrer Selenkräfte gehindert und den Widerstand ihrer Vernunft gegen diesen sinnlichen Eindruck überwältigt hatte. Wir müssen uns selbst Gewalt anthun, wenn wir die Macht sinnlicher Eindrücke entkräften wollen; wir müssen die Stärke der sinnlichen Eindrücke und Reize schwächen, daß sie nicht den Belehrungen der Vernunft widerstehen. Die meiste Schwierigkeit machen diese Wörter bei dem Sittlichen; denn da heißt Macht oft so viel als Recht.

Ich habe es Alles Macht, aber es frommet nicht Alles. Ich habe es Alles Macht, aber es bessert nicht Alles. 1. Kor. 10, 23.

Wenn man daher sagt: die gesetzgebende, die richterliche, die vollziehende Macht, so versteht man darunter, das Recht, Gesetze zu geben, zu richten und zu vollziehen, was beschlossen ist. Die Gewalt hingegen wird dem Rechte gerade entgegen gesetzt.

Ein schnöder Eigennutz steht jetzo an der Stelle
Des alten Götterschwarms des Himmels und der Hölle.
Ihm weiht, ihm opfert sich das menschliche Geschlecht,
Sein Tempel ist die Welt und die Gewalt sein Recht.
Hagedorn.

Allein auch da wird sich der angegebene Unterschied nicht verkennen lassen; denn Macht ist immer Vermögen, nur hier ist

es ein sittliches Vermögen, und dieses ist ein Recht; wer aber ein Recht hat, den kann man durch keinen Zwang hindern, seinem Rechte gemäß zu handeln. Wer dieses thut, der gebraucht Gewalt. Das Allgemeinste in dem Unterschiede dieser Wörter ist also: Macht besteht in dem Vermögen, sich nicht in seinen Handlungen hindern zu lassen, und sie ist eine physische und sittliche, diese ist das Recht. Gewalt ist das Vermögen, Andere zu zwingen, und sie ist ebenfalls eine physische und sittliche, die erstere ist dem Rechte entgegen gesetzt, die letztere ist die Gewalt, welche die rechtmäßige Herrschaft gibt. Man kann daher auch sagen: die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt, und alsdann betrachtet man diese Arten der Gewalt, als Theile der Oberherrschaft, vermöge welcher man die Unterthanen zwingen kann, sich nach dem Willen des Oberherrn zu richten. Gewalt bezieht sich immer auf die Ueberwindung eines Widerstandes, und dieser ist, wenn die Gewalt dem Rechte entgegen gesetzt ist, ein gesetzlicher. Die rechtliche Gewalt ist also das lateinische potestas, und die physische Macht potentia. Der Consul Bibulus hatte eben die rechtliche Gewalt, die sein College C. Julius Cäsar hatte, aber dieser hatte mehr physische Macht. Die vollziehende Gewalt, die man Ludewig den Sechszehntem gelassen, war ihm unnütz, sobald man ihm seine physische Macht genommen hatte. Wenn es mit dieser Zergliederung der Begriffe seine Richtigkeit hat: so hat Stosch den Unterschied der Wörter Macht und Gewalt ganz verkehrt angegeben. Denn er sagt: „die Macht beruhet auf der Freiheit, welche wir haben, unser Vermögen, Kraft, Stärke zu gebrauchen. Die Gewalt kommt von einer Ueberlegenheit der Stärke her.“ Die Beispiele, die er anführt, beweisen, daß er den Gebrauch dieser Wörter nur in dem Sittlichen betrachtet hat; sie haben aber auch eine physische Bedeutung, und auf diese muß man zurückgehen, wenn man die sittliche gehörig entwickeln will. E.

Gewarten. Gewärtigen. Erwarten.

Ueb. Auf Etwas warten. V. Erwarten heißt: auf Etwas warten, bis es kommt. Dies liegt in dem Er. (S. Erkennen.) Wenn ich meinen Freund vor dem Thore erwarten will, um mit ihm zu lustwandeln; so will ich daselbst so lange auf ihn warten, bis er kommt. Gewarten hingegen heißt nur: auf Etwas fortgesetzt warten, wenn auch nicht gerade, bis es eintrifft. Dies wird durch das Ge angezeigt. (S. Gebirge.) Es ist indessen dieser Ausdruck im Hochteutschen nur in wenigen Verbindungen, und hauptsächlich nur in der Re-

densart üblich: Etwas zu gewarten haben. — Er darf sich auf die Erbschaft eben nicht freuen; er hat nicht viel zu gewarten. —

Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Sele der Wiederkehr. Schiller.

Aus Gewarten ist nun das Nebenwort Gewärtig, fortgesetzt wartend, abgeleitet worden.

Seyd — — — — fertig,
Und meines Horns gewärtig. Bürger.

Auch Pulvergänge haben sie gegraben,
Und über einem Höllenreiche steht
Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
Daß es mit Donners Krachen sich entzünde. Schiller.

Aus diesem Nebenworte aber hat man dann wieder das Zeitwort Gewärtigen, für: Gewärtig seyn, gebildet. — Wer seine Schulden nicht bezahlt, der muß gewärtigen (gewärtig seyn), daß man ihn verklagt.

Alle Fragen bestürzen, deren wir nicht gewärtig sind.
Lessing.

— Des Dichters Wink gewärtig,
Melodisch klingt die durchgespielte Leier. Göthe.

Es ergibt sich also der Unterschied, daß Gewärtigen das Warten mehr von der leidenden Seite, mehr als ein bloßes Seyn (ein Gewärtigseyn), Gewarten hingegen dasselbe mehr als ein Thun, also mehr von der thätigen Seite betrachtet. Deshalb wurde Gewarten sonst auch in der noch mehr thätigen Bedeutung: Etwas gehörig abwarten, gebraucht.

Man kann sie nirgend hinschicken, sie können der Aemter auch nicht gewarten, noch in der Gemeine regiren.
Sir. 38. 37 (ält. Ausg.)
M.

Anm. Erwarten ist so viel als: wirklich bevorstehend vorhersehen; denn was man Erwarten will, das muß man annehmen als bevorstehend, — als Etwas, das in der That werde wirklich werden.

Geweih. Gehörn.

Ueb. Die Hörner gewisser Thiere. V. Geweih ist 1) von viel eingeschränkterem Gebrauche, als Gehörn; denn, so viel ich weiß, werden bloß die Hörner des Hirsches Geweih genannt. Ein Gehörn kann jedem Thiere zugeschrieben werden, welches Hörner hat. 2) Gehörn bezeichnet die Hörner, als Erhöhungen, als hervor ragende Spitzen an den Köpfen der Thiere; Geweih betrachtet sie als Waffen, zum Angriffe oder

zur Vertheidigung. Denn bei Horn liegt der Begriff der Erhöhung, des Hervorragens zum Grunde, (S. Adelung.) weswegen dieses Wort auch von ganz andern Gegenständen, wenn nur der erwähnte Begriff auf sie passet, wie z. B. in der Schweiz von hervor ragenden Bergspitzen (Schreckhorn, Jungfrauhorn u. s. f.) gesagt wird. Geweih hingegen stammet ab von dem alten Wihan oder Wigan, streiten, kämpfen, wovon auch (und nicht, wie Adelung meint, von Wehen,) die Weihe, ein bekannter, streitbarer Raubvogel den Namen hat. Die Alten hatten davon auch Wih oder Wig in der Bedeutung: Streit, Kampf, Krieg, Wiederstand.

> Thie heten guote wihware,
> Die hatten gute Kriegsgewehre.
> Fragm. d. bell. c. Sarac. v. 3683.

Bei Kero (K, 62 gegen das Ende) heißt widar wigo ein Empörer, der sich thätlich widersetzet. Wigant (Weygand) ist ein Kampfheld. M.

Gewimmel. Gewühl.

Ueb. Ein Inbegriff unordentlich durch einander gehender Bewegungen. (Wegen des Ge, s. Gebirge.) V. Das Hauptmerkmal, wodurch diese Ausdrücke sich unterscheiden, bestehet darin, daß Gewimmel den Nebenbegriff des Kleinen hat, Gewühl hingegen nicht. Das kommt daher, weil die Endung Eln in Wimmeln, wovon Gewimmel herkommt, eine Verkleinerungsform ist, wie in Lächeln, Spötteln, Kränkeln, u. a. Gewimmel wird daher vornehmlich nur von kleinen, geringfügigen Dingen, oder, deren Bewegungen wenigstens klein und geringfügig sind, gesagt.

> Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
> Herunter fällt und meilenlang die Felder
> Bedeckt in unabsehbarem Gewimmel. Schiller.

> Und am frühen Morgen wards Getümmel,
> Und dem Schlaf entjauchzt' uns der Matrose,
> Alles wimmelt, alles lebet, webet,
> Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen. Göthe.

Gewühl hingegen wird auch von großen und in großer Bewegung befindlichen Dingen gesagt. Man hat die Bewegungen in der Schlacht — wo große Scharen von Kriegern und ganze Züge groben Geschützes durch einander toben — ein Schlachtgewühl genannt:

> Schon wuchs indessen für die Heiden
> Im Schlachtgewühl von neuem die Gefahr. Gries.

> Damals, wie jetzt, hatte ein ehrenvoller Friede dem Schlachtgewühl und Kriegsgräuel ein Ziel gesetzt. Jen. allg. Lit. Z.

Auf ähnliche Art wird auch Kriegsgewühl gesagt.

Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm. Schiller.

Schlachtgewimmel und Kriegsgewimmel dürfte in solchen Verbindungen wol schwerlich gesagt werden. M.

Gewinn. (Gewinnst.) Vortheil.

Ueb. Alles, was wir als etwas Gutes ansehen, das aus einer Sache für Jemanden entstehet. V. Vortheil zeigt, vermöge seiner Ableitung, an, daß dieses Gute zuvörderst vergleichungsweise vorzüglich vor andern mit einer gewissen Sache verbunden sey; ferner, daß es unmittelbar daraus entstehe. Es begreift daher auch die Verhütung eines Verlustes so gut, als die Erwerbung eines Zuwachses, und endlich Alles was für Jemanden gut ist, wenn es auch sein Eigenthum nicht vermehrt. Diese Vermehrung seines Eigenthums, die aus einer Sache entsteht, auch auf eine mittelbare Weise, ist der Gewinn. Ein Gewinn hängt daher noch von dem Zufall ab: denn es können noch zufällige Umstände dazwischen kommen, welche die Vermehrung des Eigenthums, die uns ein Vortheil erwarten läßt, hindern können. Dieser Zufall, der bei dem Gewinne mit in Rechnung kommt, läßt sich insonderheit bei den Glücksspielen bemerken, wobei das Wort Gewinn am meisten vorkommt. Es ist in dem Tarokspiele für den, der die Karten gibt, ein Vortheil, daß er den Skat legen kann, das ist gut für ihn, denn er kann darin drei schlechte Karten wegwerfen, und es ist unmittelbar mit seiner Lage oder mit der Stelle, die er eben unter den Spielern einnimmt, verbunden. Aber daraus folgt noch nicht, daß er gewinnen werde, denn es können noch sehr viele Zufälle dazwischen kommen, durch die er verliert. Ein Kaufmann kann eine Ware vortheilhaft oder mit Vortheil verkaufen, und doch dabei verlieren, wenn z. B. der Käufer ein böser Schuldner ist, und nicht bezahlt. Ein Spieler, der hinter der Hand sitzt, hat den Vortheil, daß ihn Keiner überstechen kann; dieser Vortheil ist die bloße Vermeidung eines Uebels, die unmittelbar mit seiner Lage verbunden ist; wenn er den Stich gewinnen soll, muß er noch eine höhere Karte haben, sonst wird aus diesem Vortheile kein Gewinn. Stosch hat bei der Unterscheidung dieser Wörter nur das Eine Merkmal des Zufälligen in dem Gewinn in Betrachtung gezogen. Vortheil aber ist auch in anderer Rücksicht weit umfassender als Gewinn; denn es ist dem Nachtheil entgegen gesetzt, so wie Gewinn dem Verluste. So wie aber Verlust nur die Verminderung desjenigen anzeigt, was man hat, so zeigt Ge-

winn nur seine Vermehrung an. Nachtheil hingegen begreift alles Ueble, was mit einer Sache verbunden ist, es mag nun eine Vermehrung des Uebels oder auch nur eine Verminderung des Guten seyn; und also ist Vortheil Alles, was wir gernsehen, und was mit einer Sache unmittelbar verbunden ist, es mag nun ein Gut oder ein vermiedenes Uebel seyn, und in dem ersten Falle das, was wir haben, vermehren oder nicht. Es ist ein Vortheil für meinen Garten, wenn kein Nachbar hinein sehen kann; denn das ist unangenehm; es ist aber ein Gewinn für ihn, wenn der Fluß, woran er liegt, neues Land anschwemmt; denn dadurch wird er vergrößert, dieser Gewinn hängt aber von mehrern Zwischenursachen ab, die zum Theil zufällig sind. E.

Es ist hier nur noch die Frage: wie Gewinn und Gewinnst von einander sich unterscheiden. Adelung glaubt, daß in ihren Begriffen gar keine Verschiedenheit sey, sondern bloß in ihrer äußern Form. Offenbar kommen auch beide zunächst von einerlei Worte, von Gewinnen, her, und Gewinnst ist daraus auf eben die Art abgeleitet, wie Verlust von Verlieren, Kunst von Können, Gespenst von dem alten Spanen, überreden, betriegen u. s. f. Allein dennoch scheinen Gewinnst und Gewinn den Begriffen nach nicht völlig einerlei zu seyn. Gewinnst weiset nämlich mehr auf die gegenständliche, Gewinn mehr auf die persönliche Seite hin; denn Gewinnst bezeichnet bloß dasjenige, was gewonnen wird; Gewinn hingegen auch die Handlung des Gewinnens. Man sagt: der Gewinn (das Gewinnen) dieser Schlacht, aber nicht: der Gewinnst dieser Schlacht, kostete die größte Anstrengung. — Wenn es dagegen z. B. heißt:

> Sie geben vor, man müsse allenthalben Gewinnst suchen, auch durch böse Stücke; Weish. 15, 12;

oder:

> Liebe bleibt der höchste Gewinnst. Göthe.

so ist Gewinnst offenbar die Sache selbst, welche gewonnen wird, oder gewonnen werden soll. M.

Gewissen. Bewußtseyn.

Ueb. Beide Ausdrücke werden gebraucht, um das Vermögen des Menschen, seiner eignen Sittlichkeit sich bewußt zu werden, auszudrücken. — Er hat Unrecht gethan; — sein Gewissen — sein Bewußtseyn — muß ihm das sagen. — Eigentlich ist dieses Vermögen nichts Anderes, als die Urtheilskraft; die Urtheilskraft nämlich, sofern sie unser eigner (innerer) Richter ist, über die sittliche Güte oder Schlechtheit unserer eignen Handlungen urtheilt. V. Bei dem Ausdrucke Bewußt-

seyn ist die angegebne Bedeutung nur eine besondre und engere; denn sonst bezeichnet derselbe überhaupt das Vermögen, sich Etwas klar vorzustellen, — das Bewußtseyn fasset nicht jede Vorstellung, die in die Sele kommt, sogleich auf; — ja auch dieses klare Vorstellen selbst, — er war so in Verwirrung, daß er diesen Schritt ganz ohne Bewußtseyn that. Gewissen hat zwar ursprünglich auch nichts Anderes als das Wissen überhaupt bedeutet:

Endi chirestit oba imu — gebestit chiwizsses;
Und es ruhet (rastet) auf ihm — der Geist des Wissens,
Isid. IX. 3.

aber das Wort wurde bald auf das Bewußtseyn des Menschen von seiner eignen Sittlichkeit, als das vorzüglichste und wichtigste Wissen, eingeschränkt; und schon Notker gebraucht es in diesem Verstande, obgleich noch mit hinzu gesetzter, näherer Bestimmung.

Gestechot werden mit dero gewizzedo sundan.
Gestochen werden von dem Gewissen der Sünden. Ps. 29, 13.
M.

Gewissenspflicht. Liebespflicht.

Ueb. Eine Pflicht, zu deren Erfüllung uns zu zwingen Niemand berechtigt ist. V. Wenn Niemand ein Recht hat, uns zur Erfüllung einer gegebenen Pflicht zu zwingen; so bleibt es unserm eignen Gewissen und unserer Menschenliebe überlassen, uns dazu zu bestimmen. Nur an diese kann man sich wenden, wenn man uns dazu vermögen will. Sofern nun die Erfüllung einer Pflicht von der Liebe abhängt, heißt dieselbe Liebespflicht, sofern von dem Ausspruche des Gewissens, Gewissenspflicht. Beide Ausdrücke sind Wechselwörter, (S. Antlitz.) denn man siehet leicht: jede Gewissenspflicht ist auch Liebespflicht, und umgekehrt. Adelung und Campe haben den Ausdruck Liebespflicht nicht angeführt. Inzwischen habe ich kein Bedenken tragen können, ihn aufzunehmen, da er, und zwar in der angegebnen Bedeutung, sehr häufig gebraucht wird. M.

Geziemen. Schicken. Gebühren. (Sich)

Ueb. Dasjenige, worin Etwas ist, womit etwas Anders zusammen seyn kann, dem geziemt dieses Letztere und schickt sich dazu. V. Schicken drückt diesen Begriff am allgemeinsten aus, denn es paßt sowol auf Dinge, als auf Personen und ihre freien Handlungen. Geziemen wird bloß von diesen Letztern

gebraucht. Personen von unverträglicher Gemüthsart schicken sich nicht zu einander; sie können nicht lange zusammen seyn, sie werden sich bald zanken und von einander trennen. Ein gelbes Band schickt sich nicht zu einem grünen Kleide, sie können nicht zusammen seyn, ohne einen unangenehmen Eindruck zu machen. Hier schickt sich die eine Sache nicht zu der andern; (S. Fügen. Schicken.) in der Einen ist ein Grund, warum sie nicht mit der Andern, und diese nicht mit ihr zusammen seyn kann. Sind es freie Handlungen, die mit den Umständen oder mit der Person zusammen seyn können oder zusammen seyn müssen, weil in diesen Umständen oder in dieser Person ein vernünftiger Grund vorhanden ist, warum sie so und nicht anders seyn dürfen: so geziemt sich das, was sich schickt; und dann hat Sich Schicken die engere Bedeutung, von der Schicklich abstammt, wenn es mit Anständig sinnverwandt ist. (S. Anständig. Wohlanständig. Schicklich.) Es geziemt sich, in einer Trauerversammlung ernsthaft zu seyn, weil in diesen Umständen ein Grund ist, der uns ein ernsthaftes Betragen zur Pflicht macht, indem wir durch ein entgegengesetztes würden Anstoß geben. Es geziemt sich auch in Absicht auf uns selbst; denn es wäre der Würde eines verständigen und gesetzten Mannes entgegen, nicht seine Theilnehmung an dem Leide seiner Freunde durch sein äußeres Betragen zu erkennen zu geben. Was sich geziemt, hat seinen Grund in der Natur des Handelnden, was sich gebührt, hat seinen Grund in dem Verdienste oder Unverdienste desjenigen, auf den sich die Handlung bezieht, oder dem das Gebührende zukommt. In dieser verschiedenen Rücksicht kann Gebühren und Geziemen von der nämlichen Handlung gesagt werden. Es gebührt sich, daß wir das Alter ehren, denn es verdient diese Ehre; es geziemt sich, daß wir es ehren, denn derjenige würde eine schlechte Denkungsart verrathen, der dem Alter seine gebührende Ehre versagen wollte. — Was sich geziemt, ist an sich nicht Schuldigkeit, und was sich nicht geziemt, ist nicht an sich unerlaubt; denn dadurch unterscheidet sich Geziemen von Gebühren; (S. Gehören. Gebühren.) obgleich alles Pflichtmäßige sich geziemt, und alles Unerlaubte sich nicht geziemt. Geziemen und nicht Geziemen umfaßt nämlich noch mehr, als das Pflichtmäßige und Unerlaubte. Es ist nicht unerlaubt, daß ein Mensch, dem es gut schmeckt, schmatze und den Mund mit der Zunge belecke, aber es geziemt sich nicht; denn er ist kein Thier, er ist ein Mensch, der durch seine Vernunft soll seine Begierden bezähmen können, und dieses ist ein Grund, warum er ohne diese Zeichen des sinnlichen Wohlgeschmacks essen soll; er soll die Würde seiner vernünftigen, höhern Natur in seinen äußern Handlungen durchscheinen lassen.

Nicht ziemt dirs, edler Himmelssohn,
Am eiteln Schein zu haften. Voß.

Mit halbröthlichen Silberrosen
Und mit purpurnen hell umblümt,
Winkt der Becher, uns liebzukosen,
Wie's jungfräulichen Selen ziemt. Ebend.

Diese genau bestimmte Bedeutung von Ziemen und Geziemen, welches Letztere nur eine Verlängerung des Erstern ist, würde sich am besten aus der Abstammung rechtfertigen lassen, die Adelung vorzuziehen scheint. Nach dieser wäre es ein Abkömmling von Samen, scheinen, wovon noch das engländische Seem übrig ist; und was sich geziemt, wäre dann bei einem vernünftigen Wesen das, worin seine höhere Natur durchscheint, und gesehen werden kann. Denn was dieser geziemt, ist in ihr gegründet, und aus dem Gegründeten kann der Grund erkannt werden. E.

Gezücht. Brut.

Ueb. Diese Wörter kommen überein in der figürlichen Bedeutung: nichtswürdige, böse Menschen.

Ihr Otterngezüchte, wie könnet ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seyd? Matth. 12, 34.

Verrätherin, Sirene, Höllngezücht!
Du scheuest dich vor meinen Augen nicht,
Der Ehr und Treu so schändlich zu vergessen? Wieland.

Gewalt nur ist die einzge Sicherheit;
Kein Bündniß ist mit dem Gezücht der Schlangen. Schiller.

Brut könnte in diesen Stellen auch gesagt werden. V. Brut bedeutet zwar zunächst nur ausgebrütete Junge von Thieren; dann aber ist es auf die Jungen, die Nachkommen von Thieren überhaupt, übergetragen,

Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg; Schiller.

und hievon seine Bedeutung noch mehr erweitert worden, so daß es auch Abkömmlige von Pflanzen mit unter sich begreift. Die jungen Tulpenzwiebeln z. B., die aus den alten hervor wachsen, werden Brut genannt. — Gezücht, von Ziehen, hat einen andern Grundbegriff, denn es bedeutet zunächst etwas Gezogenes, Aufgezogenes, und wo also dieser Begriff keine Anwendung findet, da kann wol Brut, aber nicht Gezücht gesagt werden. Die junge Brut von Tulpenzwiebeln, die so eben erst aus den alten Zwiebeln hervorgekommen ist, und erst im künftigen Jahre aufgezogen werden soll, ist noch kein Gezücht. Oder, wenn man die Straßenbuben einer Stadt

eine gottlose Brut nennt; so wird man dafür schwerlich, gottloses Gezücht, sagen, weil dieselben gerade den Mangel aller Erziehung an sich offenbaren. Bei beiden Ausdrücken, wenn sie von Menschen gebraucht werden, beruhet das Verächtliche darauf, daß sie statt der einzelnen Menschen, von welchen die Rede seyn soll, etwas so Abgezogenes, Allgemeines und Unbestimmtes setzen, als das ist, was sie eigentlich ausdrücken. (S. Das. Der.) Bei Brut kommt hiezu noch der Umstand, daß dasselbe von Thieren, (welche ihre Jungen ausbrüten,) hergenommen ist, und daher die Menschen den Thieren gleich stellt. Daher ist auch Brut noch stärker, als Gezücht, und wird auch gebraucht, wenn von den allerverworfensten und boshaftesten Menschen die Rede ist.

Das ganze Geschmeiß in ihrem Hause ist eine wahre Höllenbrut.
Clauren.

Noch wird Gezücht, wegen des Ge (S. Gebirge.) nur von Mehren zusammen, Brut zuweilen auch von einem Einzelnen gesagt.

Zerschmettr' ihn (den Knaben), gib der Brut des Vaters ganzen Lohn.
Weiße.

M.

Gimpel. Pinsel. Tropf.

Ueb. Ein einfältiger Mensch. V. Die beiden ersten Ausdrücke sind leicht zu erklären und zu unterscheiden. Gimpel ist eigentlich (besonders im Oberteutschen) der Name eines bekannten Vogels, der im gemeinen Leben (wegen seines schwarzen Scheitels, der ihm das Ansehen gibt, als wenn er eine Kappe trüge) auch Dompfaff genannt wird. (Pyrrhula L.) Dieser Vogel ist zwar gelehrig, übrigens aber sehr einfältig, und darum hat man einfältige Menschen, im gemeinen Leben, Gimpel genannt; auf ähnliche Art, wie man auch: ein Schaf, eine Gans, gebraucht. Ein Pinsel ist ein Mensch, der sich selber nicht zu rathen und zu helfen weiß, sondern immer von Andern geführt und geleitet werden muß, wie der Pinsel von dem Maler. Gimpel siehet daher auf den Grund, — den Mangel des Verstandes, — Pinsel auf die Folge, — sich immer nur von Andern leiten zu lassen. Beide Ausdrücke sind indessen keine Wechselwörter. (S. Antlitz.) Zwar ist jeder Gimpel auch ein Pinsel, denn wer keinen Verstand hat, also selber nicht urtheilen kann, was zu thun, was zu lassen sey, der muß sich immer von Andern leiten lassen, aber nicht umgekehrt, ist jeder Pinsel auch ein Gimpel. Denn, wenn Jemand sich nicht selber zu helfen weiß, sondern immer von Andern sich

lenken läßt; so hat das seinen Grund, obwol gewöhnlich, doch nicht nothwendig immer darin, daß es ihm am Verstande fehlt. Es kann auch Verlegenheit, schüchterne Blödigkeit u. s. f. ihn bloß hindern, seinen Verstand zu gebrauchen. Daher pflegt man wol bei Pinsel den Mangel an Verstande, wenn davon die Rede seyn soll, noch durch einen besondern Ausdruck anzudeuten und z. B. Einfaltspinsel zu sagen; indeß Einfaltsgimpel, was ein und eben dasselbe zwei Mal sagen würde, nicht üblich ist. Der ursprüngliche Sinn von Tropf ist freilich nicht so klar. Frisch will es von Tropfen (gutta) ableiten, und es durch einen Menschen erklären, der nur nach den Gesetzen der Schwere sich bewegt, wie ein Tropfen, der nach diesen Gesetzen abfällt; — was man nur zu hören braucht, um es zu verwerfen. Adelung schlägt vor, Tropf herzuleiten, entweder von Traube, sofern dieses überhaupt Masse bezeichnet, wo denn der Begriff des Unbehilflichen zum Grunde liegen würde, oder von Trüben, in welchem Falle der Begriff des Elenden, des Trübseligen, als der erste betrachtet werden müßte. Aber beide Wurzeln sind, nach meiner Ansicht, zu weit entfernt. Viel näher würde Trupp liegen, welches ehedem Troppe lautete und eine Heerde Vieh bedeutete (S. Schilter.) und jetzt einen Haufen lebender Wesen überhaupt anzeigt; welche Wurzel denn, wenn sie angenommen würde, auf den Grundbegriff des Dummen führte. Allein noch nähere Ansprüche darauf hat eine andere. Es gibt ein Wort Tropp, welches — jetzt freilich nur noch im Oberteutschen üblich — diejenige Krankheit bedeutet, welche auch Schlag oder Schlagfluß genannt wird; und welches von Treffen, wie Schlag von Schlagen; herkommt. Mit diesem Worte ist unser Tropf ohne Zweifel einerlei, und bedeutet also zunächst einen Menschen, der am Geiste gelähmt, oder überhaupt krank ist. Darauf weisen die Beiwörter hin, die man mit Tropf zu verbinden pflegt, als: arm, elend, erbärmlich, kläglich, u. dgl.

> Gleich weint er mit, der arme Tropf. — Weiße.
>
> Durch diese wirst du nun, elender Tropf, entgöttert. — Gryphius.

M.

Gipfel. Wipfel. Spitze.

Ueb. Diese Wörter sind so weit sinnverwandt, als sie das Oberste eines hohen Körpers bezeichnen. V. Gipfel wird aber bei denen gebraucht, wo dieser oberste Theil ohne alle weitere Nebenbegriffe zu bezeichnen ist. Einige wollen es von dem Griechischen κεφαλη, Kopf, herleiten. Man braucht aber nicht

so weit zurück zu gehen; denn es ist augenscheinlich schon unmittelbar mit Kopf verwandt. In einer Form, welche dieser sehr ähnlich ist, kommt es schon von dem obersten Theile eines Berges vor. Man nennt diese nämlich Kuppen, wie die Schneekuppe in den schlesischen Gebirgen. Die Nachsylbe el findet sich auch bei andern Wörtern in einigen Mundarten angehängt; denn so ist aus Stufe Staffel geworden. Giebel, welches mit Gipfel so nahe verwandt ist, bedeutet das Höchste eines Hauses, oder den höchsten Winkel, worin die Seiten des Daches zusammen laufen. Der Wipfel ist der oberste Theil eines Baumes; denn die Zweige eines Baumes sind beweglich, und Wipfel kommt her von Wippen, sich auf und nieder bewegen.

— Wenn Andre den Wipfel der Ceder nur fassen. —
Klopstock.

— — — — Je tiefer des Guten
Leben hier wurzelt, jo höher erwächst in der Zukunft ihr Wipfel
Und je ausgebreiteter schatten die volleren Zweige. Ebend.

Da Gipfel und Wipfel dem Laute nach einander so ähnlich sind, so könnte man leicht auf den Gedanken gerathen, daß das Eine von dem Andern herstamme, oder daß sie beide ursprünglich nur Ein Wort gewesen; denn die Buchstaben G und W werden häufig mit einander verwechselt, wie in Wehr und Guerre, Walther und Gauthier und vielen Andern. Hier sieht man, mit welcher Vorsichtigkeit die Etymologie zu gebrauchen ist. Denn so ähnlich der Laut dieser beiden Wörter ist, so haben sie doch einen verschiedenen Ursprung. Es ist dem Gange des angebildeten Verstandes nicht gemäß, von dem Begriffe eines beweglichen Obertheils zu dem Begriffe eines Obertheils überhaupt hinauf zu steigen, und beide mit Wörtern von so verwandten Formen zu bezeichnen. Beide sind von eigenen höhern Begriffen ausgegangen, das Eine von dem bloßen Begriffe des Obersten, das Andere von dem bloßen Begriffe des Bewegens. Die Spitze eines Körpers ist sein höchster Theil, dessen Seiten in einem Punkte zusammen laufen; und daher sagt man die Spitze eines Thurmes, und nur dann die Spitze eines Berges, wenn die Seiten desselben sich sehr steil gegen einander neigen. Daß Gipfel bloß das Höchste bedeute, ohne die Nebenbegriffe, die in Wipfel und Spitze enthalten sind, beweiset auch sein uneigentlicher Gebrauch. Denn man sagt: der Gipfel der Ehre, des Ruhmes u. dgl. statt: die höchste Ehre, der höchste Ruhm, aber nicht der Wipfel oder die Spitze. E.

Gleich. Aehnlich.

Ueb. Man sieht Dinge für gleich und ähnlich an, sofern man keine Unterschiede an ihnen bemerkt. V. Wenn man bloß bei der wissenschaftlichen Sprache wollte stehen bleiben: so würde der Unterschied dieser Wörter leicht anzugeben seyn. Denn alsdann würden Dinge gleich seyn, die einerlei Größe, und ähnlich, die einerlei Beschaffenheiten haben. Die Größe der Flächen und Körper wird durch die Größe des Raums bestimmt, den ihre Umrisse einschließen; wenn zwischen diesen in zwei oder mehrern Flächen oder Körpern kein Unterschied ist, so sind sie einander gleich: die Beschaffenheit der Figuren hängt aber von der Lage ihrer Grenzlinien ab, und die wird aus den Winkeln erkannt, welche sie gegen einander machen; sind diese nicht von einander verschieden, so sind sie einander ähnlich. Parallelogrammen, welche gleiche Höhen und Grundlinien haben, sind einander gleich, denn sie schließen Räume ein, die in Ansehung ihrer Größe nicht von einander verschieden sind. Indeß können sie noch einander sehr unähnlich seyn, wenn sie nämlich ungleiche Winkel haben, wenn das Eine z. B. ein Rechteck ist und lauter rechte Winkel hat, das andere aber nicht. — In der gemeinen Sprache ist hingegen nicht leicht ein Wort vieldeutiger, als Gleich. Indeß scheinen doch alle seine noch so verschiedenen Bedeutungen von der allgemeinsten Hauptbedeutung auszugehen, wonach man die Dinge für gleich hält, in denen man keinen Unterschied bemerkt. Dieser Begriff hat sich ohne Zweifel zuerst an dem Eindruck eines körperlichen Ganzen entwickelt, auf dessen Oberfläche kein Unterschied der Theile bemerkbar ist. In dieser Bedeutung kommt Gleich mit Eben und Glatt überein. Man macht die Oberfläche des Korns in einem Scheffel mit dem Streichholze gleich, damit keine Erhöhungen und Vertiefungen und mithin keine Lücken und Unterschiede in ihren Theilen seyn sollen. Und so ist Gleich das, was das lateinische aequus ursprünglich war. Dieses wurde hernach auf das Sittliche übertragen, um das zu bezeichnen, was wir Billig nennen. Anfangs scheint auch Gleich diese Wendung genommen zu haben, ehe es durch Billig verdrängt wurde, (S. Gerecht. Billig.) denn wir finden in alten Urkunden aufs gelycheste und beste abthun, statt: aufs Billigste; glych und recht, für billig und recht. (S. Eben. Glatt.) Bald wurde der Begriff von Gleich, als demjenigen, worin keine Lücken und Unterschiede sind, von dem Raume auch auf die Zeit übertragen. Man sagte, das geschehe zu gleicher Zeit, was nicht in verschiedenen Zeiten geschieht, und daher heißt dann gleich auch so viel als alsobald. Ich werde es gleich thun, ist so viel als: ohne Aufschub, nicht in

einer künftigen, von der gegenwärtigen merklich verschiedenen, Zeit. — Nun war die Verallgemeinerung auf Alles, worin kein Unterschied bemerkbar ist, so nahe, daß sie eintreten mußte. Man nannte Alles gleich, worin man keinen Unterschied wahrnahm, es sey der Größe oder der Beschaffenheiten. In der sinnlichen Vorstellung nämlich ist es oft nicht deutlich, ob man darum keinen Unterschied in den Dingen bemerkt, weil er nicht in ihrer Größe oder weil er nicht in ihren Beschaffenheiten ist. In einer sinnlichen Rede ist also ein so allgemeiner Ausdruck sehr häufig und sehr willkommen, und daher werden die Gleichnisse und Vergleichungen in den Werken der Dichtkunst und Redekunst mit ihm eingeführt.

Hier irret dem gescheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemse gleich
Die königliche Tochter Kadmus. Ramler.

Das kann auf die Mannichfaltigkeit der Irrwege und auf die Schnelligkeit des Umherirrens gehen, es kann auch beides begreifen, und das ist der Stärke und Schönheit des Bildes und also der Absicht des Dichters gemäßer. — Indeß fühlte man doch bald einen Unterschied der Gleichheit in der Größe und in den Beschaffenheiten; denn man mußte bemerken, daß Dinge in Ansehung ihrer Beschaffenheiten, z. B. ihrer Züge, ihrer Farbe u. dgl. sehr von einander verschieden, und doch in Ansehung ihrer Größe sich gleich seyn konnten. Um sich alsdann verständlicher zu machen, setzt man den Punkt der Vergleichung ausdrücklich hinzu. Man sagt: diese beiden Frauenzimmer sind sich an Schönheit gleich, d. i. ihre Schönheit ist gleich groß. Sie können aber doch noch in andern Rücksichten sehr verschieden, und ihre Schönheit kann von ganz verschiedener Art seyn; die Eine hat schwarze Augen und Haare, die Andere blaue Augen und blonde Haare. Dinge, in deren Beschaffenheiten man keinen Unterschied bemerkt, nannte man dann, als die Sprache immer mehr begann, sich zur Deutlichkeit zu bilden, im Gegensatz der Größe, ähnlich, und dieses Wort hat immer die bestimmtere Bedeutung, auch in der gemeinen Sprache, behalten, wodurch es die wissenschaftliche von Gleich unterschieden hat.

Der Vorzug des Gemüths, nur die Vollkommenheit
Macht uns der Liebe werth, nicht bloß die Aehnlichkeit.
Hagedorn.

Wo (an den Höfen) — —
Lebendige Pantins von lächerlichen Gaben,
Durchs Recht der Aehnlichkeit die größten Gönner haben.
Ebend.

Die genaue Unterscheidung der Wörter Gleich und Aehnlich ist in den gegenwärtigen Zeiten nöthiger als jemals, da

der Mißbrauch, den man von der Gleichheit der Menschen gemacht hat, zu so viel Verwirrungen Gelegenheit gegeben hat. Alle Menschen sind sich einander darin ähnlich, daß sie Menschen sind; aber sie sind weder gleich an Kräften des Geistes noch des Körpers, auch können sie nicht immer in Ansehung der Größe ihres Eigenthums gleich bleiben; es wird Reiche und Arme nach unendlich vielen Abstufungen geben. Endlich wird es schon vor der Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft einen Unterschied der Stände geben; denn auch im Naturstande können Menschen andern dienen, und es gibt Herren und Diener auch in der vollkommensten Demokratie. Eben so wenig kann es in irgend einer Statsverfassung eine vollkommne Gleichheit der Stände geben; denn sie wird Regirende und Regirte haben, und diese gehören zu ungleichen Ständen. Bei aller dieser Ungleichheit bleiben sich aber alle Menschen ähnlich, und das drückt die französische Sprache sehr gut durch semblable aus; wir müssen sagen: Mitmensch. Ein Jeder kann sagen: Tous les hommes sont mes semblables, mais tous les hommes ne sont pas mes égaux; Alle Menschen sind meine Mitmenschen, aber nicht alle sind meines Gleichen. E.

Gleichbedeutend. Sinnverwandt.

Ueb. Wörter, deren Bedeutung nicht merklich verschieden ist. V. Gleichbedeutend würden aber solche seyn, deren Bedeutung gar nicht verschieden wäre. Denn in dieser Zusammensetzung hat gleich seine ursprüngliche Bedeutung, als das, was gar nicht verschieden ist, oder dessen Unterschied man gar nicht angeben kann. Ohne hier zu untersuchen, ob es in der teutschen Sprache solche Wörter gebe, (S. Vorl. Abh. vor dem ersten Th. dies. Wörterb.) kann man wenigstens aus den verschiedenen Mundarten derselben solche Wörter anführen, deren Bedeutungen gar nicht verschieden sind. Man nennt in einigen Provinzen eben das Insekt eine Imme, was in andern eine Biene heißt. Sinnverwandt sind hingegen schon Wörter, wenn der Unterschied ihrer Bedeutungen so gering ist, daß er ohne eine genaue Zergliederung der Begriffe nicht kann deutlich dargelegt werden. Welche diese sind, ist in der angezeigten Abhandlung §. I. untersucht worden. Die sinnverwandten Wörter haben also ähnliche Bedeutungen; aber diese Aehnlichkeit ist nicht so groß, daß sich darin gar keine Verschiedenheit bemerken ließe. Dieses wird sehr treffend durch das Wort sinnverwandt ausgedrückt: denn die Familienähnlichkeit unter Verwandten mag auch noch

so groß seyn, so schließt sie doch nicht allen Unterschied in den Gesichtszügen aus. Man hat also dieses Wort mit Recht anstatt: ähnlichbedeutend, welches Gottsched und Stosch einführen wollten, aufgenommen. E.

Gleichförmig. Einförmig.

Ueb. Beides sind Dinge, deren Form nicht verschieden ist. V. Ihren Unterschied gibt schon ihre Zusammensetzung mit Ein und Gleich deutlich genug an, und es ist nur nöthig, ihre Bedeutung danach etwas genauer zu zergliedern, und aus dieser Zergliederung ihren verschiedenen Gebrauch herzuleiten. Einförmig schließt alle Verschiedenheit der Form aus, denn es zeigt ein Ding an, daß nur Eine Form hat, und seiner Form nach nur Eins ist. Es wird also zuvörderst vom Ganzen gesagt; gleichförmig auch von Theilen, welche ähnliche Formen haben. Eine Stadt hat ein zu einförmiges Ansehen, wenn alle Häuser darin gleich hoch, gleich breit, von gleicher Farbe und von einerlei Form sind. Die Häuser einer Stadt, die nicht sehr einförmig ist, können doch bei aller Mannichfaltigkeit noch in vielen Stücken unter sich gleichförmig seyn. Das Einförmige ist hienächst ohne Mannichfaltigkeit, die Gleichförmigkeit gibt dem Mannichfaltigen eine gefällige Uebereinstimmung. Die Einförmigkeit erregt durch ihr ewiges Einerlei Ueberdruß und Langeweile. Ein geistreicher Reisender hat dieses in der so regelmäßigen Stadt Manheim empfunden und sehr lyrisch ausgedrückt. Das, was dieses unangenehme Gefühl in diesem Falle verstärkt, hat noch tiefere Gründe. Wenn der Bürger sich sein Haus selbst bauet: so bauet er es nach seinen eigenthümlichen Bedürfnissen, nach seiner Bequemlichkeit, nach seinem Vermögen und auch wol nach seiner Laune. Daraus entstehet, neben aller allen europäischen Häusern gemeinen Gleichförmigkeit, eine Mannichfaltigkeit, die zugleich ein Zeichen des Wohlstandes, der Bequemlichkeit und der freien Wahl der Bewohner solcher Häuser ist. Jedes Haus hat seinen Charakter und seine Physiognomie, die von dem Charakter des Bewohners beselt wird. Der Landesherr bauet nach einem allgemeinen Plan, ohne die Bedürfnisse der künftigen Bewohner der Häuser zu Rathe zu ziehen. Die ganze Stadt kündigt den einzigen Erbauer, und nicht ihre vielen mannichfaltigen Einwohner an. E.

Gleichgiltig. Gleichgeltend.

Ueb. Das, was in Beziehung auf Etwas keinen verschiedenen Werth hat. V. Dieser Werth bezieht sich immer auf

Etwas, wovon in demselben der zureichende Grund ist, vermöge dessen es in dem Andern etwas Gutes oder Böses wirkt. Das Gleichgiltige kann nicht mehr Gutes als Böses wirken, das Gleichgeltende wirkt in der That nicht mehr als ein anderes Ding *). Der Grund dieses Unterschiedes liegt in der verschiedenen Bildung dieser Wörter. Gleichgiltig zeigt, vermöge der Endsylbe ig, dasjenige an, was die Eigenschaft besitzt, welche für eine Wirkung einerlei ist; Gleichgeltend, als thätiges Mittelwort, zeigt die wirkliche Handlung des gleichen Geltens an. Ein beißiger Hund hat die Eigenschaft, daß er gern beißt, ein beißender beißt wirklich. Ein Thaler ist mit vier und zwanzig Groschen gleichgeltend, wenn ich Etwas dafür kaufe, und es ist gleichgiltig, ob man mir einen Thaler oder vier und zwanzig Groschen gibt; denn ich kann für beides gleichviel kaufen. Man stritt bald nach der Reformazion über die gleichgiltigen Dinge, (adiaphora) und verstand darunter gewisse Kirchengebräuche, von denen Einige behaupteten, daß sie der praktischen Religion schädlich seyen, während Andere diese Kirchengebräuche für gleichgiltig hielten, denn sie glaubten, das sie die praktische Religion weder zu befördern noch zu hindern geeignet wären. Durch eine natürliche Metonymie der Ursache für die Wirkung nennt man nun auch den Menschen gleichgiltig, auf den die Dinge weder einen guten noch bösen, weder angenehmen noch unangenehmen Eindruck machen, um sein Begehren oder Verabscheuen zu bestimmen. Diese Bedeutung hat Stosch allein in Betrachtung gezogen, wenn er sagt: „daß Gleichgiltig mehr von dem Gemüthe, und Gleichgeltend mehr von den Sachen gesagt werde." Allein man gebraucht Gleichgiltig augenscheinlich von Beiden, denn man sagt eben sowol, daß einem Liebhaber seine Geliebte gleichgiltig, als daß sein Gemüth gegen sie gleichgiltig geworden sey. E.

Glied. Gliedmaß.

Ueb. Die Theile eines thierischen Körpers, welche willkürlich können bewegt werden. V. Diese Theile können aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden, zuvörderst nämlich als bewegliche Theile, die zu einem künstlichen Ganzen verbunden sind. Sie machen zusammen genommen dies

*) Gleichgeltend drückt aus, daß Dinge in der That einerlei Werth haben. Bei Gleichgiltig wird gedacht, sie seyen von solcher Beschaffenheit, daß sie keinen verschiedenen Werth haben können. Es ist dem Hungrigen gleichgeltend, ob man ihm eine gute Speise in einer zinnernen oder irdenen Schüssel vorsetzt; denn das hat für ihn einerlei Werth. Wenn man es

ses Ganze aus, dessen Glieder sie heißen. In dem thierischen Körper gilt das sowol von den großen Haupttheilen, als auch von den untergeordneten Theilen des ganzen Körpers. So sind die Arme, die Hände Glieder desselben, von den Händen sind es wieder die Finger und die an denselben durch Gelenke verbundenen Theile, die man ganz eigentlich die Glieder an den Fingern nennt. Mit dem thierischen Körper ist nun aber ein belebendes und regirendes Prinzip vereinigt, das sich der Glieder des Körpers zu seinen willkürlichen Bewegungen bedient. Daher werden die Glieder dem belebenden Prinzip selbst entgegen gesetzt, und wenn man den Kopf als solches ansieht, und in dieser Rücksicht das Haupt nennt: so setzt man die Glieder dem Haupte entgegen, man sagt: das Haupt und die Glieder. Da aber der Kopf auch ein Theil des thierischen Körpers ist, der willkürlich bewegt werden kann: so wird er bloß als solcher auch zu den Gliedern desselben können gerechnet werden; als regirendes Prinzip, oder als der Sitz desselben, ist er kein Glied, er ist das Haupt, von dem die Bewegung und Regirung der Glieder ausgehet. (S. Haupt. Kopf.) Hienächst können jedoch die Glieder auch als Werkzeuge zu gewissen Verrichtungen des innern belebenden und regirenden Wesens angesehen werden, zu welchen sie, vermöge ihrer besondern Einrichtung und organischen Zusammenfügung, geschickt sind, und als solche heißen sie Gliedmaßen, d. i. die Glieder in ihrer organischen Verbindung; denn der letztere Theil dieses Wortes kommt von Mat, Gesellschaft, Vereinigung, Verbindung her. Daher werden zuvörderst nur diejenigen Glieder auch Gliedmaßen genannt, die ein Ganzes mehrerer organisch unter einander verbundenen Glieder sind. Die Hände sind Gliedmaßen und Glieder; die durch Gelenke verbundenen Theile der Finger aber keine Gliedmaßen derselben. — Ferner sind eben darum die Theile, deren Verbindung unter einander und zu Einem Ganzen so genau verbunden ist, daß sie nicht können unterschieden werden, Gliedmaßen und nicht Glieder. So sagt man: die Gliedmaßen der Sprache, und nicht die Glieder; denn die mehresten unter ihnen, als: die Zähne, der Gaumen, das Innere der Nase, sind durch keine sichtbare Gliederung von einander verschieden, noch auch jedes für sich beweglich, wie die Finger an der Hand, und die Glieder an den

gleichgiltig nennt, so will man sagen: beides sey von der Beschaffenheit, daß es keinen verschiedenen Werth haben könne. Daher nennt man auch eine Handlung moralisch gleichgiltig, wenn sie so beschaffen ist, daß das Thun und Lassen derselben keinen verschiedenen moralischen Werth haben kann. M.

Fingern. Endlich nennt man aus dem nämlichen Grunde die zu Einem leblosen Skelet zusammen verbundenen Beine und Knochen nicht die Gliedmaßen, sondern die Glieder desselben. Sie haben keine organische Verbindung unter einander, wodurch sie, vermittelst des innern Prinzips der Bewegung, Werkzeuge gewisser Verrichtungen der Sele seyn könnten. Ja man nennt die beweglichen und mit einander verbundenen Theile einer Kette ihre Glieder, aber nicht ihre Gliedmaßen. Die Theile des thierischen Körpers sind also Glieder, sofern sie mit andern Theilen verbunden sind, und willkürlich bewegt werden können, und dahin gehören auch diejenigen, die nicht wieder aus andern Gliedern bestehen, wie die Glieder an den Fingern; Gliedmaßen hingegen, sofern sie Werkzeuge sind, die der Sele zu ihren willkürlichen Verrichtungen dienen. Dieses sind die Hauptbegriffe, wodurch sich die Bedeutungen dieser beiden Wörter von einander unterscheiden; die, welche Stosch angegeben hat, sind nicht allgemein genug, und müssen erst aus diesen hergeleitet werden. Denn daß die kleinen Theile nicht Gliedmaßen, sondern Glieder genannt werden, hat erst darin seinen Grund, daß nur die aus denselben zusammengesetzten Gliedmaßen erst Werkzeuge gewisser Verrichtungen werden können, zu denen sie von der Sele regirt werden, als Greifen, Fassen, Betasten u. s. w. Wenn man starke, gesunde Gliedmaßen sagt, und dabei auf die gute Bildung und das richtige Ebenmaß sieht, wovon ihre Stärke und Gesundheit abhängt, so hat das ebenfalls darin seinen Grund, daß ohne diese zweckmäßige Bildung und dieses schickliche Ebenmaß kein Theil des Körpers zu seinen Verrichtungen geschickt seyn kann. Aus der angegebenen Bestimmung seiner Bedeutung läßt sich auch begreifen, warum nur das Wort Glied, und nicht Gliedmaß, von einem einzelnen Theile einer Gesellschaft gebraucht wird. Nachdem man einmal eine Gesellschaft, als Ganzes betrachtet, einen Körper genannt hatte, so konnten nun die Theile, woraus sie besteht, Glieder heißen, nicht aber Gliedmaßen, denn sie werden bloß als Theile betrachtet, die durch einen gemeinschaftlichen Zweck zu einem moralischen Körper verbunden sind. Wenn die Gesellschaft eine ungleiche ist: so heißt derjenige, der sie regirt, das Haupt derselben. Die ganze Gesellschaft besteht alsdann aus dem Haupte und den Gliedern. Wir finden in der Kirchengeschichte oft, daß kurz vor der Reformazion eine Verbesserung der Kirche an dem Haupte und den Gliedern auf den Kirchenversammlungen ist verlangt und versprochen worden. So wie aber in dem physischen Körper der Kopf in verschiedener Rücksicht als das Haupt und als ein Glied kann betrachtet werden: so kann es der Regent auch in dem moralischen. Und

so läßt sich denn leicht die Frage beantworten: ob der Regent ein Glied der Gesellschaft sey, da er doch ihr Haupt ist, und das Haupt den Gliedern entgegen gesetzt wird. Sofern er ein Theil des moralischen Körpers ist, gehört er zu den Gliedern, sofern er den moralischen Körper regirt, wird er, wie das belebende und regirende Prinzip des menschlichen Körpers, dem man seinen Sitz in dem Kopfe anzuweiseu pflegt, als davon verschieden betrachtet, und das Haupt genannt.

E.

Glücklich. Selig. Glückselig. — Glück. Seligkeit. Glückseligkeit.

Ueb. Die Substantiva bezeichnen den Zustand, worin ein Geist die Güter besitzt und genießt, die er sich wünscht, die Adjektiva den, der sich in diesem Zustande befindet. V. Die Güter, die wir uns wünschen, sind physische und moralische. Zu den Erstern gehören Gesundheit, Reichthum, Stand, Ehre, Ruhm; und da diese von vielen Ursachen abhängen, über die wir nicht gebieten können, so sehen wir sie als Geschenke des Glückes oder eines günstigen Zufalles an, nennen sie Glücksgüter, und preisen den glücklich, beneiden das Glück dessen, der sie besitzt. Die innern Güter, als: eine reine, schuldlose Sele, ein gutes Gewissen, ein freier aufgeklärter Geist, ohne Vorurtheile und Aberglauben, ein tugendhaftes Herz, Gemüthsruhe, Furchtlosigkeit u. s. w. stehen mehr in unserer Gewalt, wir verdanken sie daher nicht dem bloßen Glücke. Sie sind aber auch höhere Güter; denn man kann sie nicht besitzen, ohne sie zu genießen, indeß ein Mensch mitten in dem Ueberflusse der äußern Güter und in dem Sonnenscheine des Glückes sich sehr übel befinden kann, wenn es ihm an den innern Gütern fehlt. Die Güter des Glückes haben nur einen Werth, sofern sie uns einen angenehmen Genuß gewähren. Dieser kann dem Menschen durch viele Umstände verkümmert werden; von allen diesen Umständen ist aber der Genuß der innern Güter unabhängig. Wer diese besitzt und genießt, ist selig, und dieser Besitz und Genuß ist seine Seligkeit. *)

---

*) Die Menschen haben den Zustand des Wohlseyns und Vergnügens, auf den stets ihre Wünsche gerichtet sind, nach den verschiedenen Ansichten und Gefühlen benannt, womit er sich ihnen zu verschiedenen Zeiten darstellt. Bald nach dem Gefühle der Ruhe oder der behaglichen Bewegung, den das alte, weitschüchtige Urwort Sahl ausdrückt, wovon sie ihn Seligkeit genannt haben; bald von der Ansicht der Zufälligkeit seiner äußern Ursachen, von der sie ihn durch Glück ausdrücken. Dieses Glück mußte für den sinnlichen Menschen in Reichthum und Ueberfluß bestehen, und so bedeutet das griechische ὄλβος sowol Reichthum als Glück.

Diese Seligkeit kann dem Menschen daher auch durch keinen Zufall, dem die äußern Güter unterworfen sind, geraubt werden. Sie kann hienächst auch den Mangel und Verlust des Glückes ersetzen; denn der Weise setzt seine Zufriedenheit nicht in den Besitz ungewisser und vergänglicher Güter, und der Genuß seiner selbst erfüllet ihn mit einem innern Frieden und mit der Seligkeit, die er gegen die Güter des Glückes nicht vertauschen möchte, und die sie ihm auch entbehrlich macht.

— — Reichthum
Mag, wenn du es so willst, dich glücklich machen,
Aber nicht selig. Herder.

Ja selbst im Unglück kann ein weises und tugendhaftes Gemüth doch eine Seligkeit genießen, die den vermeinten Glücklichen oft unbegreiflich ist.

Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch selig. 1 Petr. 3, 14.

Selig seyd ihr, wenn ihr geschmähet werdet über den Namen Christi. 1 Petr. 4, 14.

Auch in der gemeinen Sprache, welche die unbelehrten Gefühle ausdrückt, und worin man den glücklich nennt, von dem man glaubt, daß es ihm an keinem Vergnügen fehle, versteht man doch unter Seligkeit den Genuß des höchsten Vergnügens.

Selig, Selig, Selig Paar
Nur unser Held
Verdient die Braut. Ramler.

Daher wird die Seligkeit den höhern Wesen, so wie denen, die sich mit ihnen in einem gleich angenehmen Zustande befinden, beigelegt. Wir nennen die Gottheit das seligste Wesen, und den Himmel den Aufenthalt der Seligen, so wie die Griechen ihre Götter selige (μακαρες) Götter, und den Aufenthalt der tugendhaften Verstorbenen die seligen Inseln (μακαρων νησοι) nennen. Wenn man indeß, nach einer Metonymie der Ursache für die Wirkung, die den Urtheilen des gemeinen Verstandes gemäß ist, unter Glück den Genuß der Glücksgüter selbst versteht, und den bloßen Besitzer derselben glücklich preiset, als wenn er in ihnen das wahre, reine Vergnügen genösse; so ist es einer strengen Philosophie erlaubt, an seinem Glücke in diesem Sinne des Wortes zu zweifeln.

Macht dich glücklicher, was dich scheu und zitternd,
Eitel und hart macht? Herder.

Wenn man daher außer der gemeinen Sprache den Genuß wahrer und innerer Güter Glück nennt, so unterscheidet man es von dem Scheinglücke, das bloß in dem Besitze der äu-

ßern Güter besteht, durch eine genauere Bestimmung, und nennt es das wahre Glück.

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden;
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.
Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths sind nicht des Zufalls Werke.
Hagedorn.

Der Besitz der bloßen äußern Güter des Glückes kann bisweilen mit vielem Kummer und Elend vergesellschaftet, es kann ein unseliges Glück seyn.

Unselig Glück, o ungeliebtes Leben,
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt. Uz.

Die Glückseligkeit begreift die physischen und moralischen Güter. Sie haben damit das griechische ευδαιμονια übersetzt, das in den gangbarsten philosophischen Schulen diesen Inbegriff aller Arten von Gütern ausdrückt, oder nach Aristoteles die tugendhafte Thätigkeit in einem vollkommnen, d. i. mit allen Glücksgütern versehenen, Leben. Wenn es auch falsch seyn sollte, daß Glückselig ursprünglich aus Glück und selig, beatus, zusammen gesetzt ist: so hindert das doch nicht, daß diese so verführerische Zusammensetzung nicht könne von Vielen für die richtige gehalten, und danach der Umfang seiner Bedeutung bestimmt worden seyn. Ja selbst die Ableitung, die Adelung, nicht ohne Schein, vorzieht, von Glück in der metonymischen Bedeutung und Sal der Zustand, den die Hauptsylbe anzeigt, begünstigt ihn. Denn nicht zu gedenken, daß schon die größere Länge des Wortes Glückselig den Eindruck von einer längern Dauer macht, so ist der Begriff dieser Dauer schon in selig, da es einen Zustand bedeutet, selbst enthalten. E.

Zusatz. Aus welcher Wurzel Glück, wovon Glücklich herkommt, entsprungen sey, ist noch nicht entschieden. Denn, wenn man auch Adelungs Gedanken, daß Glück zu Gelingen gehöre, selbst für gelungen erkennt, besonders, weil Lingiso für Glück vorkommt;

Der lingiso dero tumbon,
Das Glück der Dummen. Notker Ps. 89, 11.

so ist doch offenbar, daß Glück nicht aus Gelingen erst entstanden, sondern, daß nur beide aus einer gemeinschaftlichen Wurzel entsprossen sind: denn Gelingen ist, wegen des eingeschobenen Nasenlautes, von dieser Wurzel schon weiter entfernt, als Glück selbst. Daß das G nicht zum Stamme gehöre, sondern der bloße verlängernde Vorlaut Ge sey, hat Ade-

lung gezeigt, und ist daraus klar, daß das Wort im Altfriesischen Luch lautete (S. Wiarda.) und noch jetzt im Engländischen und im Niederteutschen Luck gesagt wird. (S. Br. Nds. W.) Es kommt also nur auf das Lück an. Dieses aber stammet ohne Zweifel von Lihen oder Ligan ab. — G und H wurden öfters vertauscht. Die Alten sagten z. B. Gomo für: Mensch, Mann, Ehemann; (S. Schilter.) welches offenbar das lateinische Homo ist; die Russen gebrauchen ihr G anstatt unseres H; indem sie z. B. Ga! für Ha! Gaban' für Hasen, Galstuck für Halstuch sagen; u. s. f. (S. auch Fluchen, ingleichen Gilde.) Es kann daher an der Gleichgiltigkeit der beiden Formen, Lihen und Ligan um so weniger gezweifelt werden, da das Wort im Gothischen Leigan lautete, wie es bei dem Ulphilas z. B. Matth. 5, 42 für das griechische δανεισασθαι, leihen, vorkommt. — Es bedeutete aber Lihen bei den Alten nicht allein, was unser jetziges Leihen (mutuarae) ausdrückt, sondern auch so viel als Verleihen, geben, gewähren, schenken.

— — Druhtin —
— mir wizzi lih!
— — Herr,
Verleihe (schenke) mir Verstand!
Otfried III. 1, 57, 58.

Der ursprüngliche Begriff von Glück siehet also darauf, daß das Glück uns Etwas verleihet, gewährt, schenkt. Selig hat einen andern Grundbegriff. Man hat dieses Wort von Sele abgeleitet. Das Br. Nds. Wörterbuch sagt nun zwar von denen, welche diese Ableitung annehmen, daß sie selber nicht wissen, was sie sagen wollen; allein sie verdienen ein so hartes Urtheil nicht, denn in sofern die Sele als das Belebende, ohne Leben aber kein Wohlseyn gedacht wurde,

— — auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden;

könnte Selig gar wol von Sele abgeleitet seyn. Auch führt Schilter aus einer alten Bibel an:

Allen seligen der erden. 1 Mos. 1, 30.

wo Luther hat: allem Thier auf Erden, und das lateinische, mit Selig verwandte Salus wird auch für Sele und Leben gebraucht. Quid agis, mea salus? Was machst du, mein Leben? sagt Plautus. Dennoch aber ist es allerdings viel wahrscheinlicher, daß Selig von dem alten, mit unserm jetzigen Zahl überein kommenden Sal, reich, in Menge habend, abstammet; wie aus vielen Zusammensetzungen, z. B. Holdselig, Redselig, Trübselig, reich an Huld, an Rede, an Betrübniß, zur Gnüge erhellet. Demnach hat Selig zuerst:

reich überhaupt (gleichsam Zählig), und davon denn: reich an Gütern insbesondre bedeutet. Es ist also zwischen Glücklich und Selig folgender Unterschied. Wenn wir Jemanden glücklich nennen, so deutet dies mit an, daß ihm die Güter, die er genießt, von außen, durch ein günstiges, von ihm unabhängiges Geschick verliehen sind. Selig drücket dies nicht mit aus, sondern lässet unbestimmt, ob die Güter, deren er sich erfreuet, ihm von außen gegeben, oder durch ihn selbst hervor gebracht, oder gar nothwendiger Weise ihm angehörig sind. Deshalb wird auch Gott wol Selig, aber nicht Glücklich genannt, denn ihm kann kein Gut von außen erst zukommen; alle seine unendlichen Vollkommenheiten gehören unbedingt nothwendig schon zu seinem Wesen. Eben deshalb wird insbesondre auch nur Selig und niemals Glücklich gebraucht, um den angenehmen Zustand dessen zu bezeichnen, der sich sittlicher Güter erfreuet, denn diese Güter können nur das Werk unserer eignen Freiheit seyn, und kein Glück kann sie uns geben, indem sie sonst eben darum keine sittlichen, und kein Verdienst für uns seyn würden. Eben deshalb endlich wird ganz vorzüglich der angenehme Zustand der Frommen in jenem Leben Seligkeit genannt; indem derselbe nur auf sittlicher Vollkommenheit beruhen kann. In der Zusammensetzung Glückselig hat Selig seine erste, allgemeine Bedeutung: reich überhaupt; eben so, wie in Holdselig, Redselig u. s. f. Glückselig bedeutet daher eigentlich: reich an Glück, und unterscheidet sich also von Glücklich bloß dadurch, daß es stärker ist. Indessen wird zuweilen bloß die Bedeutung: reich an Gütern, hervor gehoben, und der Begriff des Glückes ganz in den Schatten gestellt. Das ist der Fall, wenn von sittlicher Glückseligkeit, oder von Glückseligkeit des höchsten Wesens geredet wird; indem in diesen Fällen der Begriff des Glückes gar keine Anwendung findet. Adelung sagt, unter Glückseligkeit: „Selig hat in dieser Bedeutung Nichts mit dem Worte selig, beatus, gemein, sondern ist das in mehrern andern Wörtern befindliche Wort selig, welches von sal abstammet.“ Allein es sind dies nicht zwei verschiedne Wörter, sondern ein und eben dasselbe; wie aus dem Obigen erhellet. Unter Selig, beatus, sagt auch Adelung selbst: die erste Bedeutung scheine Reich gewesen zu seyn und führet, unter anderm, an:

Bey glauben ich dir versprich,
Dich reich und selig zu machen. Theuerd. K. 36.

M.

Glücklich. Zufrieden. Befriedigt. Vergnügt. — Glückseligkeit. Zufriedenheit. Befriedigung. Vergnügen.

Ueb. Alle diese Wörter bezeichnen den Zustand, worin ein Mensch das hat, was er wünscht. V. Zuvörderst liegt aber der Unterschied ihrer Bedeutung in der Dauer dieses Zustandes; hienächst jedoch auch in dem Grade des Genusses, den uns die Gegenstände unserer Wünsche gewähren. — Befriedigung und Zufriedenheit zeigt bloß den Zustand an, worin wir keine Wünsche mehr haben, die wir gern erfüllt sehen möchten. Es ist das Gegentheil von der Unruhe, die uns unerfüllte Wünsche verursachen; denn es stammt von Frieden, einem Zustande der Ruhe, ab. Keine Wünsche beunruhigen uns mehr, wir haben genug an dem, was wir haben. Befriedigung und Befriedigt drückt aber, auch seiner Bildung nach, nur einen kurzdauernden Zustand aus, den Zustaud nämlich, der unmittelbar auf die Erfüllung eines Wunsches oder eines Verlangens folgt; Zufrieden und Zufriedenheit aber einen gewöhnlichen und durch keine neuen Wünsche unterbrochenen Zustand. Daher bezieht sich Zufrieden und Zufriedenheit auf das ganze Begehrungsvermögen, befriedigt und Befriedigung auf ein besonderes einzelnes Begehren. Ein Wunsch, eine Begierde, eine Leidenschaft wird befriedigt, aber das Herz und die Sele sind zufrieden. Der Geizige, der den Wunsch, das Verlangen, die Begierde, die Leidenschaft, seinen Geldhaufen zu vermehren, befriedigt sieht, lebt deswegen noch nicht zufrieden, genießt deswegen noch keine Zufriedenheit des Herzens und der Sele; denn er hat immer neue Wünsche, und seine Leidenschaft hat nie genug. Die Befriedigung unserer Wünsche hat oft die üble Folge, daß sie neue erregt, und daher die Zufriedenheit mehr hindert als befördert. Man muß nicht jedes Verlangen eines Kindes befriedigen, um es zeitig zur Zufriedenheit zu gewöhnen. „Niemand kann Alles haben, was er will, sagt Seneca, (Br. 119. und Trostschr. an die Helvid. K. 9.) aber ein Jeder kann das entbehren, was er nicht hat, und das ruhig genießen, was ihm zufällt; die Begierden sind nie befriedigt, aber die Natur ist mit Wenigem zufrieden." Nun unterscheidet sich aber Befriedigt und Zufrieden von Vergnügt und Glücklich, und zwar dadurch, daß Befriedigt und Zufrieden bloß die Befreiung von unerfüllten Wünschen anzeigt, die durch den Besitz des begehrten Gegenstandes entsteht; Vergnügt und Glücklich den Genuß eines Gegenstandes oder die Freude, die uns das Bewußtseyn seines Besitzes verschafft, wir mögen ihn gewünscht und uns selbst verschafft haben, oder er mag uns ohne unsern Wunsch und unser Zuthun geworden seyn. Ein

Geiziger ist darum noch nicht vergnügt und glücklich, daß seine Leidenschaft täglich durch die Vermehrung seines Reichthums befriedigt wird. Von dem Vergnügen unterscheidet sich die Glückseligkeit wieder durch ihre Dauer. Ein einzelnes Vergnügen oder selbst mehrere können auf dem ganzen dunkeln Gemälde des Lebens als seltene leuchtende Punkte zerstreuet seyn, ohne daß man deswegen das ganze Leben ein glückliches oder den Menschen, dem es die Vorsehung beschieden hat, einen Glücklichen nennen wird. Man hat daher Recht, zu behaupten, daß ein Mensch, der sein Leben in sinnlichen Vergnügen zubringt, nicht glücklich zu nennen ist. Denn die sinnlichen Vergnügen haben, wenn man sich ihnen allein ergibt, unangenehme und schmerzhafte Folgen, und wenn diese sich auch nicht gleich einstellen, so muß doch der, welcher ihnen allein nachjagt, der höhern und edlern Vergnügen entbehren; die Glückseligkeit ist aber der daurende Zustand der besten Vergnügen. Die rohe Freude macht den Wilden bisweilen vergnügt, er ist aber darum nicht glücklicher als der gebildete Mensch; denn der stete Wechsel von Unmäßigkeit und Noth störet oft sein Vergnügen und seine Rohigkeit beraubt ihn der höhern Vergnügen, die der Gebildete genießt. So wie die Glückseligkeit durch die Dauer des Genusses mehr ist, als das Vergnügen, so ist sie auch mehr, als die Zufriedenheit durch die Größe des Genusses. Alle Menschen können gleich zufrieden seyn; denn sie wünschen entweder nicht mehr, als sie haben, weil sie nicht mehr kennen, oder sie können ihre Wünsche einschränken; aber nicht alle Menschen sind gleich glücklich, denn nicht Alle können eine gleiche Menge von Gütern besitzen, oder haben endlich, wenn sie dieselben besitzen, nicht gleiche Fähigkeit, sie zu genießen. Es ist daher falsch, daß alle gleich zufriedene Menschen gleich glücklich sind, wie David Hume behauptet, ein kleines Mädchen in ihrem neuen Kleide, ein Feldherr an der Spitze eines siegreichen Heeres und ein Redner nach einer schönen Rede in einer großen Versammlung; denn die Glückseligkeit besteht in der Mannichfaltigkeit des angenehmen Bewußtseyns. Ein Bauer hat also nicht die Fähigkeit, gleiche Glückseligkeit mit einem Philosophen zu genießen. Ein großes und ein kleines Trinkglas können gleich voll seyn, aber das große enthält mehr als das kleine. Wenn daher auch der Wilde mit seinem Zustande so zufrieden wäre: so würde man doch unrecht thun, mit Rousseau daraus zu schließen, daß er darin beharren müsse; denn der Mensch ist zur Glückseligkeit berufen. So sehr beruhen glänzende Paradoxen oft auf unbestimmten Begriffen, und so wichtig ist die richtige und genaue Unterscheidung der Wörter bei der Untersuchung wissenschaftlicher Fragen! E.

Gönnen Wünschen

Ueb. Es gern sehen, daß in Jemandem ein Gut oder Uebel wirklich sey, das in ihm ohne unser Zuthun wirklich wird. V. In Wünschen wird dieser Begriff ganz allgemein ausgedrückt. Wir wünschen überhaupt Alles, was wir nicht beschließend begehren. (S. Begehren. Verlangen. Wünschen. Lust haben. Sich Gelüsten lassen. Lüstern seyn. Sich Sehnen.) In Gönnen kommt noch der Nebenbegriff hinzu, daß wir urtheilen, derjenige, in dem ein gewisses Gut oder Uebel wirklich wird, habe es verdient. Wir gönnen dem sein Glück, von dem wir glauben, daß er desselben würdig sey, wir gönnen demjenigen, den wir lieben, eine unverhoffte Freude, wir gönnen einem Bösewichte seine wohlverdiente Strafe. Aus diesen allgemeinen Begriffen folgt noch ein feinerer Unterschied, den der Sprachgebrauch rechtfertigt. Wünschen nämlich bezieht sich sowol auf das Künftige als auf das Gegenwärtige und Vergangene; Gönnen auf das Vergangene und Gegenwärtige.

So gönnt dann, was dem Weib Natur und Glück beschieden,
Gönnt ihm, wie Herkules, die Schönheit und den Putz.
Manso.

Nur alsdann bezieht es sich auf das Künftige, wenn dieses als gegenwärtig gedacht wird. Ich wünsche, daß mein Freund an seinen Kindern möge Freude erleben; und, wenn er an ihnen Freude erleben wird: so werde ich es ihm gönnen; ich werde es gern sehen, weil ich urtheile, daß er es durch die Mühe und Kosten, die er auf ihre Erziehung verwandt hat, verdient. Ein so schönes Wort, wie Gönnen, welches dadurch so bedeutungsvoll wird, daß es zugleich den Nebenbegriff des Verdienens enthält, der auch in dem davon abstammenden Gunst, Günstig herrschend ist, (S. Geneigt. Gewogen. Günstig. Hold. Gnädig.) fehlt mehrern Sprachen, wie z. B. der lateinischen und französischen. Es hat aber erst durch einen spätern Sprachgebrauch diese feste genauere Bestimmung erhalten, denn ehemals bedeutete gönnen auch bloß begehren, und so kommt das von gunnen abgeleitete gunlich noch in den Aszeten des vierzehnten Jahrhunderts vor. Sie theilten das untere Vermögen der Sele in die erkennenden, begehrenden und die bewegenden Kräfte ein, und nennen die begehrenden gunliche.

Als alle die Zweige kumment usz dem Stamme des buomes, als alle die Krefte versamment sind sinnlichen und gunlichen und beweglichen Krefte in die obersten in den grund.
Tauler.

Was dieser Aszet hier gunliche nennt, das nennt er an andern Orten begierliche. Und da seinen Herausgebern, Su-

rius und Speuern, dieses veraltete Wort nicht ist bekannt gewesen, so haben sie die ganze Stelle nicht verstanden. Dieses Gunnen ist wahrscheinlich aus Wunnen, delectari, entstanden; denn wir haben schon mehr Beispiele gehabt, worin die Blaselaute, f, v, w, in die Gaumenlaute, ch, g, übergegangen sind, wie in soft und Sachte. (S. Gelinde. Sanft. Sachte.) Die Verwechselung der Blaselaute F. V. W. und des Hauchlautes H, so wie der damit verwandten Ch, G, geht in noch ältere Zeiten zurück. Das äolische Digamma wird von den Römern als F und als H ausgesprochen. Hordeum und Hoedus ward in frühern Zeiten Fordeum und Foedus gesprochen; wie das französische hors, fors gelautet hat. *) Und so ließe sich eine dunkle Spur des Nebenbegriffs von Verdienen schon in dem ältesten Gebrauche finden; denn wunniglichen kommt bereits in einer alten augsburgischen Verteutschung der Bibel für loben, ehren, laudare, praedicare, werth halten, vor.

> Der mich wunniglicht, ich wunniglich in, wenn die mich versmehent, die werden unedel. 1 Sam. 2, 30.

Luther hat diese Stelle übersetzt:

> Wer mich ehret, den will ich auch ehren, wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.

Indem dieser Nebenbegriff in die Form Gönnen übergegangen, ist für das aus der Form Wunne, Wunnen, delectari, das gegenwärtige Wonne, Wunsch, Wünschen geblieben. E.

Gottloser. Sünder. Böser. Boshafter. Tückischer. Ruchloser. Verruchter. — Gottlosigkeit. Sünde. Bosheit. Tücke. Ruchlosigkeit. Verruchtheit.

Ueb. Alle diese Wörter kommen darin überein, daß sie diejenigen bezeichnen, welche im höhern Grade moralisch-unrecht handeln. V. Sünder hat unstreitig unter diesen Wörtern die allgemeinste Bedeutung, denn ein Sünder ist derjenige, auf dem eine Verschuldung haftet, die nur zunächst durch die Strafe oder, statt ihrer, durch andere Versöhnungsmittel, nach den ersten rohern sittlichen Begriffen, kann gesühnet werden. (S. Fehlen. Sündigen.) So sagt Paulus nach dieser Vorstellungsart, daß alle Menschen Sünder sind, und des Ruhmes mangeln, den sie vor Gott haben sollen: denn die erste Sünde Adams wird ihnen, nach dieser Theorie, zu-

*) S. Quint. Inst. or. L. I. c. 4. §. 14. S. 70. Ed. Spald. und die Anmerk. dieses gelehrten Herausgebers.

gerechnet, und sie sind schon durch ihre Geburt unter der Verschuldung der Erbsünde. Nach den Vorurtheilen der Juden waren alle anderen Völker Sünder und das Wort Sünder war bei ihnen mit Nichtjuden gleichbedeutend; denn die Heiden lebten unter dem Mißfallen Gottes und unter Verschuldigungen, die nur durch das jüdische Gesetz konnten ausgesühnt werden. Christus wird ein Sünder genannt, weil er die Verschuldigungen der Menschen auf sich genommen.

— — — Bester aller Menschenkinder,
Du zagst? du zitterst? gleich dem Sünder,
Auf den sein Todesurtheil fällt?
Ach seht, er sinkt, belastet mit den Missethaten
Von einer ganzen Welt. Ramler.

Da der Begriff der Sünde und des Sünders durch die Religion in die Sprache gekommen ist, so muß er auch durch den Sprachgebrauch ihrer Urkunden bestimmt werden. Die in der Bibel zerstreuten Stellen, worin er vorkommt, stimmen darin überein, daß ein Sünder derjenige ist, der unrecht thut, und dadurch eine Strafe verschuldet.

Wer Sünde thut, der thut auch unrecht; und die Sünde ist das Unrecht. 1 Joh. 3, 4.

Ein Böser ist derjenige, der Andern unrecht thut, der also die Neigung hat, Andern Schaden zuzufügen; denn ein Sünder kann auch dadurch unrecht thun, daß er sich gegen sich selbst verschuldet. Ein Trunkenbold sündigt gegen sich selbst, er wird aber noch nicht für einen bösen Menschen gehalten, so lange er nicht Andern zu schaden sucht. Böse und Gut sind einander entgegen gesetzt, und, so wie wir das gut nennen, was so beschaffen ist, daß es Vollkommenheit wirkt, so nennen wir das böse, was schädlich ist. Böse Dünste sind schädliche Dünste, eine böse Luft ist eine schädliche, und ein böser Hund ist ein beißiger, oder ein solcher, der Jedermann ungereizt anfällt, und ihn zu beschädigen sucht. Die Teufel werden die bösen Engel genannt, weil sie zu schaden suchen; die guten Engel thun wohl und beschützen. Es ist also das, was die französische Sprache durch ihr mechant ausdrückt. Auch wenn wir sagen, daß Jemand böse auf uns sey, wollen wir anzeigen, daß er uns Uebels wünsche, wenigstens nicht geneigt sey, uns Gutes zu erweisen.

Boshaft ist derjenige, der sich über das Böse, das er Andern thut, oder über das, was ihnen sonst widerfähret, freut. (S. Freventlich. Frevelhaft. Boshaft.) Es ist das französische malicieux so wie Bosheit malice ist. Die Uebel, die ein Boshafter thut, können größere oder kleinere seyn, und demnach werden die Grade der Bosheit abgemessen. Man

nimmt oft eine kleine **Bosheit** als einen Scherz auf, und sagt dem, der sich an der Verlegenheit, worin er uns versetzt, weidet, daß er boshaft sey.

Die **Tücke** setzt noch zu der **Bosheit** das Heimliche und Hinterlistige hinzu. Tugken, Tucken, das noch in Tuckmäuser, ein verstockter auf Schaden sinnender Mensch, vorhanden ist, heißt in der ältern Sprache: heimlich nachstellen, insidiari, und hat wahrscheinlich zuerst, sich niederbücken, um nicht gesehen zu werden, bedeutet, und ist allem Anschein nach mit Tucken, tauchen, mergere, verwandt. Bei den Minnesingern heißt: ze loch tucken so viel als: abscondere se loco secreto. Der **Tückische** freuet sich, Jemandem **heimlich** ein Uebel zugefügt zu haben; er lacht unter der Kappe, wenn er Unheil gestiftet hat, ohne daß seine unsichtbare Hand dabei ist entdeckt worden. Dieses Bestreben, unentdeckt zu bleiben, hat seine Furcht vor der scharfen Ahndung zum Grunde, der er nicht würde entgehen können, wenn er als der Urheber des gestifteten Unglücks bekannt würde. Es kommen daher mehrere Gründe zusammen, welche diesen Charakter eben so verhaßt als verächtlich machen. Denn die Freude über ein empfindliches Uebel, die derjenige empfindet, der es uns aus **Tücke** zugefügt hat, nebst der Unmöglichkeit, sich gegen heimliche Nachstellungen zu sichern, ist etwas Verhaßtes, so wie die Furcht, entdeckt zu werden, etwas Verächtliches ist.

Gottlosigkeit, Ruchlosigkeit, Verruchtheit zeigen die höhern Grade der Fertigkeit, Böses zu thun, an, und die beiden letztern den höchsten. **Gottlos** deutet, vermöge seiner Zusammensetzung, auf eine Verachtung Gottes und der göttlichen Gesetze. In der Kindheit des menschlichen Geschlechtes erhalten alle moralischen Pflichten ihre Heiligkeit durch eine göttliche Sankzion, und aus dieser entstehet noch ihre verbindliche Kraft für einen Jeden, der ihre natürliche Verpflichtung nicht einsehen kann; und selbst für den Gebildeteren verstärkt die Religion die natürliche Verbindlichkeit. Man hält also die **Gottlosigkeit** für einen höhern Grad der Unsittlichkeit, weil sie eine Verachtung der heiligsten Sankzion der menschlichen Pflichten voraussetzt. Der Prophet Jesaias sagt daher, nach **Luthers** Bibelübersetzung: **die Gottlosen haben keinen Frieden**, sie sind ein Raub ihrer unruhigen Leidenschaften, ihres bösen Gewissens und der Gegenstand des Hasses Aller, die ihre Gewaltthätigkeit zu fürchten haben.

Die Ableitung von **Ruchlos** und **Verrucht** ist auf sehr verschiedene Art versucht worden. Man hat die gewöhnliche von **ruhelos** verlassen, nachdem **Stosch** und **Heynatz** die wahrscheinlichere Abstammung von **Gerücht**, fama, vorgeschlagen hatten. Danach wäre dann ein **Ruchloser**, ein we-

gen der Größe und Menge seiner Uebelthaten verschrieener, ehrloser Mensch. Allein sowol die Analogie mit Gottlos als der älteste teutsche Sprachgebrauch führen uns auf eine andere, die Adelung und Oberlin durch mehrere Stellen aus den Alten bestätigt haben, nämlich auf ruchen, welches ursprünglich achten, curare, aestimare hieß.

Er ist tuum, der truwe suchet, dar man ir nit ruchet.
Ein alter Gnomologe.

Der ist dumm, der da Treue sucht, wo man sie nicht achtet.

Und in diesem Sinne kommt ruachalose schon bei Kero vor; denn es heißt bei ihm so viel als: Nichts achtend. Danach wäre dann derjenige ruchlos, der so verworfen ist, daß er nicht allein keine göttlichen und menschlichen Gesetze achtet, sondern der auch gegen die gemeinste Ehre unempfindlich ist, seinen Ruhm in der allgemeinen Verachtung sucht und gegen alle Eindrücke des Gewissens gefühllos ist. Ein ruchloser Mensch scheuet sich nicht, Mord und Brand zu verbreiten, ohne von dem Elende, das er dadurch anrichtet, gerührt zu werden, oder sich durch Religion und Gewissen, durch tiefe Schande und den allgemeinen Abscheu der Menschen davon abhalten zu lassen. — Verrucht ist, vermöge des Nachdrucks der Vorsylbe Ver, welche hier die Erreichung des letzten Ziels, wie in Versinken, und die gänzliche Annehmung der Natur des Hauptbegriffs anzeigt, derjenige, dessen unheilbare Ruchlosigkeit auf einen solchen Gipfel gestiegen ist, daß ihr keine Frevelthat mehr zu groß und zu abscheulich ist.

Bist du es nicht, Unwürdiger! du, der jenen Verruchten,
Jenen entsetzlichen Mann ungestraft das Heiligthum lästern,
Meinen Bruder, Moses, und mich und Abraham schmähen,
Und die Sabbathe Gottes mit feiger Trägheit entweihn sieht?
Klopstock. E.

Gott. Abgott. Götze.

Ueb. Dasjenige Wesen, welches als das höchste verehrt wird, und dem man die Regirung der Welt zuschreibt. V. Dieses höchste Wesen kann nur Eines seyn; denn es ist das allervollkommenste, deren Mehrere unmöglich sind. Allein der menschliche Verstand in seiner Kindheit kann sich zu diesem reinen und ganz unsinnlichen Begriffe von Gott nicht erheben, und er legt daher seinem Gotte nur größere Vollkommenheiten, insonderheit eine größere Macht bei, als die der Mensch besitzt; und alsdann scheint es ihm nicht mehr widersprechend, mehr als Einen Gott zu denken. — Um anzuzeigen, daß ein solcher Gott nicht der rechte Gott sey, nennt man ihn einen Ab-

gott. Ein Abgott ist also ein Wesen, das nicht Gott ist, dem seine Verehrer aber aus Irrthum und Bewunderung die höchsten Vollkommenheiten beilegen, die sie sich denken können; ein Wesen also, das gleichsam dem wahren Gotte nachgebildet ist. Lessing *) will zwar nicht, daß „Abgott einen falschen Gott, einen Götzen anzeige, sondern vielmehr nur ein Bild von Gott. Hellwig, sagt er, meint, es sey die Vorsylbe Ab das Hebräische Aph, quod visum et vultum ipsum significat, ut sit quasi Deus aspectabilis. Ich glaube, setzt er hinzu, die Bedeutung ist richtig. Doch darum ist es nicht nöthig, seine Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser eigenes ab, welches nicht allein von, sondern auch nach bedeutet, kann diese Bedeutung schon genug erhärten; abmalen, abzeichnen, heißt bloß: nach Etwas malen, zeichnen; Abglanz ist gleichfalls ein zweiter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz." Allein eben dadurch ist der Abgott, welcher für den wahren Gott gehalten wird, ein Abgott, daß er ihm bloß nachgebildet und nicht Er selbst ist. Nur darin hat Lessing Recht, daß Abgott von Götze unterschieden werden muß. Der Unterschied dieser beiden Wörter bestehet aber darin, daß Götze einen Nebenbegriff der Verachtung enthält, der dem Worte Abgott fremd ist. Man nennt das, was man sehr liebt und bewundert, seinen Abgott, Etwas, das einer Gottheit ähnlich ist. So nennt ein Verliebter seine Geliebte, und eine in Zärtlichkeit berauschte Mutter ihr Kind ihren Abgott.

Nein, kein Menschenangesicht,
Ha! ein Scheusal ohne Leben
Hat man ihr (der Mutter) in ihren Arm gegeben,
Denn ihr kleiner Abgott (ihr Kind) ist das nicht.

Daß Götze hingegen einen Nebenbegriff der Verachtung ausdrückt, beweiset seine Abstammung, man mag es nun als das Verkleinerungswort von Gott ansehen, das gerade bei Gott die höchste Verächtlichkeit bezeichnet, oder man mag es, welches Adelung vorzuziehen scheint, von Gießen, ein gegossener Gott, ableiten. Und damit stimmt auch der Sprachgebrauch überein; denn dem Götzen werden immer verachtende Beiwörter zugesellt; man sagt: ein stummer Götze, ein todter Götze, ein Oehlgötze.

So schuf sich Juda einen Götzen,
Ein güldnes Kalb, und betet's an. Dreyer.

(Vgl. hiemit Abgott. Götze. Götzenbild.) E.

*) S. Leben Th. 3. S. 193.

Gottselig. Gottesfürchtig. Fromm. — Gottseligkeit. Gottesfurcht. Frömmigkeit.

Ueb. Derjenige, der seine Gedanken mit Betrachtung der göttlichen Eigenschaften beschäftigt, um daraus die Bewegungsgründe zu seinen Handlungen herzunehmen. V. Gottseligkeit und Gottesfurcht drückt den Einfluß aus, den die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften auf das Innere des Gemüths, auf das Begehren und Verabscheuen hat, aber von verschiedenen Seiten; Frömmigkeit hat ihren Einfluß auf die äußern Handlungen. — Die Gottseligkeit begreift also zunächst die Beschäftigung des Geistes mit den Wahrheiten der Religion, und nebst dieser die daraus entspringenden angenehmen Empfindungen und guten Entschließungen. Sie wird uns daher in der Bibel als ein glücklicher Zustand vorgestellt, als ein Zustand reinen und innigen Vergnügens.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet sich begnügen. 1 Tim. 6, 3.

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. 1 Tim. 4, 8.

Die mystische Sprache der alten teutschen Aszeten stellt diesen Gemüthszustand als eine wirkliche Theilnehmung an dem göttlichen Wesen, wenigstens als eine größere Aehnlichkeit und nähere Verwandtschaft mit demselben vor. Sie nennt ihn göttig, gotvar, (gottfarbig, gottähnlich,) göttlich. Nachdem man aber diese sinnlichen Begriffe auf deutlichere zurückführte, fand man nichts Anders darin, als diejenige Aehnlichkeit mit Gott, die in dem Bewußtseyn der göttlichen Vollkommenheiten und in dem daraus entspringenden innern Wohlgefallen, nebst heiligen Wünschen und Bestreben, entstehet, und nannte dieses Gottseligkeit. — Die Gottesfurcht, wenn sie auf eine würdige Art gedacht werden soll, ist Verabscheuung des göttlichen Mißfallens. Sie ist also noch nicht die Gottseligkeit selbst, und wird daher mit Recht der Weisheit Anfang genannt, denn ihre Vollendung ist das Gefühl der Seligkeit in dem Genusse göttlicher Gedanken und Gesinnungen. Daß Fromm auf die äußern Handlungen gehe, beweiset am besten der Fortgang der Bedeutung desselben mit der Bildung des Verstandes und der Sprache. Ursprünglich hieß es so viel als: stark. Ein frumer Schlag ist ein starker Schlag.

Hector was der frumeste un kueneste
Heilt, der je geboren was. Jac. v. Königshofen.

Da aber die Stärke das Erste ist, was die Menschen schätzen, weil ihnen ihr Nutzen einleuchtend ist: so hieß fromm bald so viel als: nützlich, und frommen: nützen.

Es muos mich iemer fromen.
Das du bist komen in min hûs. Fab. s. d. Z. d. Minnes.

Und nun lenkte sich die Bedeutung von Fromm zu dem Begriffe von unschädlich, arglos, unschuldig, sanftmüthig hin. So sagt man: fromm, wie ein Lamm; man nennt ein Kind, das nicht widerspenstig ist, ein frommes Kind. Da aber die sanften und wohlthätigen Tugenden insonderheit durch die Religion befördert werden: so hieß nun der Unschuldige, Sanftmüthige, Wohlthätige, der diese Tugenden mit Religion verbindet, fromm, und die Ausübung der Religion durch diese Tugenden; die Frömmigkeit.

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachsam, so wie sie. Ramler.

Dir schmückt das fromme Mädchen sich
Bei seinem Morgenliede. Ebend.

Die sanften, milden Tugenden, sofern sie aus Religion geübt werden, gehören also zur Frömmigkeit, und wer sie aus Religion übt, ist fromm. Man nennt aber ferner den im ausgezeichnetesten Verstande fromm, wer fleißig in den Handlungen des äußern Gottesdienstes ist, weil diese auf eine genauere und sichtbarere Weise mit der Religion zusammen hangen; wer viel betet und die Kirche besucht. Man kann sanft aus Temperament und wohlthätig aus Menschlichkeit seyn; wer aber betet, gibt wenigstens durch seine äußern Handlungen zu erkennen, daß er Religion habe. Da sich aber nicht immer mit Sicherheit von dem Aeußern auf das Innere schließen läßt, und Viele Religion heucheln: so ist diese Art der Frömmigkeit verdächtig geworden. Die angegebenen Unterschiede werden auch durch die verschiedenen Verbindungen bestätigt, worin man diese Wörter gebraucht. Man sagt: gottselige Gedanken, gottselige Betrachtungen, aber nicht gottesfürchtige; denn sie gewähren das Vergnügen der Andacht und befestigen in heiligen Gesinnungen; ein gottesfürchtiger Mann und ein gottesfürchtiger Lebenswandel, fromme Entschließungen und nicht gottesfürchtige oder gottselige. E.

Anmerk. Zufolge dessen, was über die Bedeutung von Selig erklärt worden ist, (S. Feindlich. Feindselig. — Glücklich. Glückselig.) drückt Gottselig zunächst nichts Anderes aus als: Voll von Gott. Den entschiedensten Gegensatz damit bildet Gottlos. Der Gottselige ist gleichsam ganz von Gott erfüllt, er denkt bei Allem an Gott, will nur das Göttliche, und hat kein anderes Ziel als, ein Gott wohlgefälliges Leben; er ist, wie ein Mann dieser Art sich ausdrückt, in Gott geworden.

> Ein jegelich ding, sol es werden, was es nit ist, so muos (muß) es entwerden, das es ist. Sol holz für (Feuer) werden, so muos es von not (nothwendig) seiner holzheit entwerden; soltu (sollst du) in Got gewerden, so muostu dir selbes entwerden. Tauler.

Es lag indeß die andere Bedeutung von Seligkeit allzunahe, als daß sie nicht hätte in den Begriff von Gottseligkeit übergehen sollen, und danach bezeichnet sie denjenigen Gemüthszustand, in welchem man, aus der höchsten Gottergebenheit, unter allen Verhältnissen des Lebens die größte Ergebung beweist, überzeugt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Man ist nach dieser Bedeutung selig in Gott.

Der Gottesfürchtige ist der, welcher sich scheut Böses zu thun, weil er die Ueberzeugung hat, daß dieses dem Willen Gottes zuwider sey. Man kann es seyn als ein Sklav, aus Furcht vor Strafen, oder als ein Freier, aus reiner Ehrfurcht vor dem Göttlichen.

> Ein frommer Knecht war Fridolin,
> Und in der Furcht des Herrn
> Ergeben der Gebieterin. Schiller.

Hier kann der Fromme den andeuten, der, als er den Klang des Kirchengeläutes hört, zu sich selbst sagt:

> Dem lieben Gotte weich nicht aus,
> Find'st du ihn auf dem Weg;

der Gottesfürchtige deutet den an, der unfähig war, das ihm angeschuldigte Verbrechen zu begehen. Er hatte also echte Religiosität, die er auch äußerlich bewies, aber nicht als ein bloßer Frömmler. — Fromm wird aber übrigens nicht bloß in dieser engeren Bedeutung gebraucht, und hat eine viel weitere Bedeutung als die beiden andern Ausdrücke. Zuweilen steht fromm für religiös überhaupt. So sagt Karl zu Fastolf, als er ihn frei gibt, um Talbot zu begraben:

> Die fromme Pflicht ehrt auch der rohe Krieg,
> Frei sollt ihr euerm Herrn zu Grabe folgen. Schiller.

In vielen Fällen hat es aber auf Religiosität gar keine Beziehung, und erscheint als sinnverwandt mit Folgsam und Gehorsam, z. B. wenn man Kinder fromme Kinder nennt, weil sie gern folgsam, still gehorsam sind. Ist der Gehorsam allzu leidend, so gebraucht man Fromm auch wol zum Tadel: Fromme Schäfchen. Man nennt aber dann auch Fromm, was als Wirkung von jener willigen Folgsamkeit und jenem stillen Gehorsam erscheint, das Unschädliche und Unschuldige. So gebraucht es Johanna von ihrem Hirtenstabe, im Gegensatz des Schwertes.

Frommer Stab! o hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht! Schiller.

Hiemit hängt die Bedeutung zusammen: was von solcher Beschaffenheit ist, daß nichts Böses davon kommen kann; in welcher Bedeutung Fromm ehedem von Gott selbst gebraucht wurde, wie in dem Kirchenliede:

O Gott, du frommer Gott,
Du Brunnquell aller Gnaden!

Ein ehrlich frommes Gesicht ist ein solches, dem man nichts Böses zutrauen kann. G.

Grab. Graben. Grube. Gruft.

Ueb. Alle diese Wörter kommen von dem Zeitworte Graben her, und ihre gemeinschaftliche Bedeutung ist: eine in die Erde gegrabene Oeffnung. Das böhmische Hrob und das russische Grobb, ein Grab, stimmen ganz mit ihnen überein, so wie auch crob in dem lateinischen Scrobs, die Grube, eben dahin gehört. V. Die Verschiedenheit dieser Wörter, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, ist folgende: ein Grab ist eine Oeffnung, welche bestimmt ist, einen Todten darin zu beerdigen:

Im Grabe ruht, der euch gewaltsam bändigte. Schiller.

Ein Graben hat gewöhnlich den Zweck, Wasser zu leiten, und ist eben darum im Verhältnisse zu seiner Breite beträchtlich lang. Ein Mühlgraben z. B. leitet Wasser auf eine Mühle. Doch kann ein Graben zuweilen auch eine andere Bestimmung haben; z. B. vor einem Feldlager, wenn er auch kein Wasser enthält, dienen, die feindliche Reiterei abzuhalten:

— — — Schnell war
Der Graben auch, der sich ums Lager zog,
Von diesen stürmschen Scharen überflogen. Schiller.

Aber auch in solchen Fällen behält ein Graben das Merkmal der verhältnißmäßig beträchtlichen Länge.

Eine Grube hat keinen bestimmten Zweck, der ihr vorzugsweise oder gar ausschließend eigen wäre. Deshalb wird auch gewöhnlich durch einen besondern Zusatz erst angedeutet, wozu sie diene. Aus einer Lehmgrube wird Lehm geholt, in eine Mistgrube wird Mist geworfen. Ja, es gibt Gruben, welche gar nicht, und also auch nicht zu einem gewissen Zwecke, von Menschen hervor gebracht sind; z. B. die Herzgrube, oder die Gruben oder Grübchen in den Wangen, die man zur Schönheit des Menschen rechnet. Eine Grube kann daher auch zur Beerdigung eines Todten dienen, und also ein Grab seyn:

Wenn ihm ein Unfall auf dem Wege begegnete, da ihr auf reiset, würdet ihr meine grauen Hare mit Herzeleid in die Grube bringen.
1 Mos. 42, 38.

Aber nicht jede Grube ist ein Grab; wie theils aus den vorigen Beispielen, theils auch daraus erhellet, daß manche Thiere in Gruben wohnen:

Der auch die wilden Thiere Sanftmuth lehrt,
Daß sie sich zahm in ihre Gruben bergen. Schiller.

Von dem Graben unterscheidet sich die Grube dadurch, daß ihr die verhältnißmäßig beträchtliche Länge, die ein Graben hat, nicht eigen ist; und zwar eben darum nicht, weil sie keinen besondern, eigenthümlichen Zweck hat, wozu diese Länge erfoderlich wäre. — Wenn eine besondre Bedeutung als vorzugsweise dem Worte Grube zukommend betrachtet werden könnte; so wäre es diejenige, welche es bei dem Bergbaue hat, und auf welche viele Zusammensetzungen, als: Grubenbau, Grubenkleid, Grubenlicht, Grubenwasser, Grubensteiger u. s. f. sich beziehen.

Gruft bedeutet jetzt besonders ein ausgemauertes, oder gewölbtes Grab, vorzüglich, wenn es mehre Särge faßt; ein Todtengewölbe. — Die Fürstengruft von Schubart. —

In eures Vaters Gruft werft ihn hinab
Den alten Haß der frühen Kinderzeit. Schiller.

Deshalb wird es auch mit Gewölbe zusammen gesetzt:

Der zürnend aus dem Gruftgewölbe steigt. Schiller.

Ursprünglich war freilich Gruft bloß eine andere Form von Grube. Die Verwechselung von B und F ist ganz gewöhnlich, (auch heißet Grab noch jetzt im Niederteutschen Graf oder Grav, und hieß im Angelsächsischen Graefe, woraus die Engländer ihr Grave gemacht haben,) und das in Gruft angehängte T dient zur Verstärkung, wie in vielen Fällen, (S. Adelung unter T.) um eine ausgezeichnete Grube anzudeuten. — Zwar hat man Gruft auch von dem griechischen Κρυπτη, Höhle, ableiten wollen, und es ist nicht zu leugnen, daß auch die Lateiner crypta auf ähnliche Art, wie wir unser Grube, gebrauchten:

Et solitus mediae cryptam penetrare saburrae. Juven.

Auch könnte der Begriff des Verbergens, welcher bei Κρυπτη, von Κρυπτειν, verbergen, zum Grunde liegt, an sich betrachtet recht wol als der erste bei Gruft gedacht werden. Allein aus dem Vorigen erhellet, daß uns die Ableitung von unserm eignen Graben viel näher liegt; und vielleicht ließe sich behaupten, daß in dem griechischen Κρυπτειν selbst das Κρυπ mit Grab (ehedem Crab) in unserm Graben ver-

wandt und mit ihm aus einer gemeinschaftlichen Wurzel entsprossen, und daß daher der Begriff des Verbergens schon eine abgeleitete Bedeutung von Κρυπτειν sey, welche aus dem Begriffe des Grabens erst hervor gegangen, indem eine Grube oder Höhle zum Verbergen dienen kann.

Da ein Grab zur Beerdigung eines Todten bestimmt ist; so sind abgeleitete Bedeutungen dieses Wortes veranlaßt worden, in welchen man die übrigen Wörter nicht zu gebrauchen pflegt. Man sagt: 1) Grab, anstatt: Untergang, weil der dem Grabe übergebne Körper durch Verwesung unter gehet.

Mißtrauen ist das Grab der Freundschaft. Campe.

2) In Beziehung auf die im Grabe herrschende Stille, Ruhe und Bewegungslosigkeit sagt man z. B.: verschwiegen, wie das Grab; oder:

Als Alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag; Schiller.

und dergleichen mehr. 3) In Hinsicht auf den Umstand, daß aus dem Grabe Niemand wieder heraus kommt, gebraucht man Grab auch in der Bedeutung eines undurchdringlichen Kerkers, der Nichts hinaus läßt, in welchem das, was darin ist, zu Grunde gehen muß. — Ohne Sprache, sagt der Dichter, wäre

— — die Vorwelt stumm,
Verhallt des Menschen wie des Thieres Tritt,
Des Weisen Herz auch seiner Lieder Grab. Herder.

M.

Gramseyn. Feindseyn. Nicht leiden können.

Ueb. Man ist demjenigen gram und feind, den man hasset. V. Nicht leiden können, ist bloß: Unlust an der Gegenwart eines Menschen empfinden. Diese Unlust begnügt sich damit, daß wir die Gesellschaft und den Umgang des Menschen zu vermeiden suchen, den wir nicht leiden können. Den Menschen, dem wir feind sind, suchen wir nicht bloß zu vermeiden, wir suchen ihm auch Uebles zuzufügen. Derjenige, den wir nicht leiden können, mißfällt uns nur, es sey, daß sein Aeußeres einen unangenehmen Eindruck auf uns macht, oder daß seine Handlungsart der unsrigen zuwider ist. Ein rascher und thätiger Mann kann einen Langsamen und Trägen nicht leiden; denn er hat nicht gern Etwas mit ihm zu thun. — Feind ist man ferner dem, der uns beleidigt hat, da wir hingegen manchen Menschen nicht leiden können, der uns nie beleidigt hat, bloß weil uns, es sey seine Gestalt, oder seine Gesinnungen und Betragen unangenehm ist. Ein aufrichtiger

Mensch kann die Heuchler, ein natürlicher die Affektirten nicht leiden, wenn sie ihn gleich nie beleidigt haben. Ein Mensch ist aber dem Andern feind geworden, nachdem er ihn betrogen oder verleumdet hat. Er kann sich vielleicht irren, und der, dem er feind geworden ist, kann unschuldig seyn; allein er glaubt sich doch beleidigt, und das ist der Leidenschaft genug.

Die Brüder Josephs waren ihrem Bruder feind.
1 Mos. 37, 4. 5.

Sie glaubten sich durch den Vorzug, wodurch sein Vater ihn vor seinen übrigen Söhnen auszeichnete, beleidigt. Gram bezeichnet einen größern, insonderheit einen tiefern, in dem Herzen verschlossenen, quälenden Haß. Es ist mit Grimm verwandt, welches einen heftigern, das Innere zerreißenden Zorn anzeigt, der sich äußerlich durch entstellende Geberden verräth. (S. Zorn. Grimm. und Grämler.) Es setzt also entweder ein im höchsten Grade leidenschaftliches, wildes und rohes Gemüth, oder ein Uebel voraus, worüber man die größte Unlust empfindet.

Und Esau war Jakob gram, um des Segens willen, damit ihn sein Vater gesegnet hatte. 1 Mos. 37, 4. 5.
E.

Anmerk. Gram, welches jetzt nur noch als Beiwort üblich ist, wurde ehedem auch als Hauptwort gebraucht, und statt dessen kommt auch Gramnis, Gramschaft (gramschap bei den Holländern) vor, und bedeutet überall Unwillen, Zorn, Haß. Es könnte demnach allerdings auch seiner Wurzel nach von dem mit Harm und Kummer sinnverwandten Gram gänzlich verschieden scheinen. (S. jedoch die Anmerk. zum folgenden Artikel.) Das Gram, von welchem hier die Rede ist, war allerdings mit Grimm ursprünglich verwandt, allein es hat sich doch jetzt die gemeinschaftliche Abstammung so gänzlich verdunkelt, daß dadurch auch die Bedeutung des Wortes Gram eine Veränderung erlitten hat. Diese Bedeutung scheint mir um Vieles milder, als Eberhard sie, der Ableitung des Wortes zufolge, angegeben hat. Wenn Karl Moor in seinem Haß gegen die Menschen ausruft: „Bosheit hab' ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboßter Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt, — aber wenn Blutliebe zur Verrätherin, wenn Vaterliebe zur Megäre wird; o so fange Feuer, männliche Gelassenheit, verwildre zum Tiger, sanftmüthiges Lamm, und jede Faser recke sich auf zum Grimm und Verderben!" so würde man nach jener Erklärung sagen müssen, er sey den Menschen gram geworden. So wird aber gewiß Niemand sagen. Gram seyn scheint zwischen zwei hier nicht angeführten Ausdrücken — nämlich Böse seyn und Hassen —

in der Mitte zu stehen. Worauf man böse ist — eine nicht zum Wohlwollen geneigte Stimmung hat, — darüber hat man aus Erbitterung einen vorübergehenden Unwillen; was man haßt, dagegen hat man eine so starke Abneigung, daß man es, wenn nicht zu vertilgen, doch aus seiner Nähe zu entfernen strebt, und ihm nichts Gutes gönnt; wem man gram ist, dagegen ist der durch Erbitterung entstandene Unwille zur dauernden Abneigung geworden, die jedoch nicht so stark ist, daß sie die Folgen des Hasses haben könnte. Bei jeder Gelegenheit wird es sich aber verrathen, und zwar durch Etwas, das doch auf den Ursprung des Wortes noch hindeutet, nämlich durch finsteres Gesicht, zurückschreckende Mienen (Gramatzen — Grimassen) und beständiges mürrisches Wesen, welches im gemeinen Leben durch Brummen und Knurren bezeichnet wird. Man sieht, daß es gewissermaßen mit Groll überein kommt. Adelung (unter Groll) leitet aber auch Gram, Grimm und Groll, welche bloß durch die Ableitungsbuchstaben verschieden sind, von dem Schwedischen grä ab. Die wahre Wurzel ist ohne Zweifel der Buchstabe R. (S. die Anm. zu dem folgenden Artikel.) G.

Grämler. Grämling. Griesgramm. Isegrimm.

Ueb. Wer anhaltend und im hohen Grade mürrisch und unfreundlich ist. V. Der Mensch kann dieß aber seyn, sowol aus Betrübniß und Kummer, als auch aus Zorn und Uebelwollen. Im letztern Falle ist er ein Griesgramm, oder Isegrimm; im erstern Falle ein Grämler oder Grämling. Gram und Grimm waren ursprünglich ein und eben dasselbe Wort. Davon finden sich noch Spuren bei Luther.

> Du bist mir verwandelt in einen Grausamen und zeigest deinen Gram (Grimm) an mir mit der Stärke deiner Hand.
> Hiob 30, 21.

Das Wort bedeutete zuerst die Entstellung oder Verzerrung des Gesichtes, dergleichen bei starken, unangenehmen Empfindungen sich zeigt. Das erhellet aus dem Gebrauche, den die Alten von dem Worte machen.

> Der sundigo huotet des rehten, unde giscramot in ana.
> Notker Ps. 36 (37), 12;

wo Luther hat:

> Der Gottlose drohet dem Gerechten, und beißet seine Zähne zusammen über ihn.

Allein in der Folge, als man den Ausdruck auf die Empfindungen selbst, als die Ursachen jener Verzerrungen, übertrug, fing man an, beide Formen desselben von einander zu scheiden, und

Gram dem hohen Grade des Kummers, Grimm dem hohen Grade des Zorns und Uebelwollens zuzueignen. In Griesgramm nun ist der letzte Theil nicht Gram, sondern Grimm. Das erhellet schon aus der eben vorher angeführten Stelle, indem das Fletschen der Zähne nicht dem Kummer; sondern dem Zorne und Uebelwollen eigen ist; aber auch aus mehren andern, z. B.:

> Michel grisgramen unde zorn
> Was under in erplos;
> Großer Grimm und Zorn
> War unter ihnen entbrannt.
> Fragm. d. bell. Hisp. v. 3300.

Der erste Theil in Griesgramm gehört mit Graus, Grausen, Grauen, zusammen, und Griesgramm heißt daher eigentlich: mit Schauer verbundenen Grimm empfindend und äußernd. Isegrimm ist ein alter Name des Wolfes, wie besonders aus dem Reinicke Fuchs bekannt ist. Von Menschen gebraucht, bedeutet es daher einen solchen, der so grimmig ist, wie ein Wolf. Wegen dieser Vergleichung mit einem wilden, grausamen Raubthiere ist Isegrimm stärker, als Griesgramm. Adelung hat nur das Zeitwort Griesgrammen, aber nicht das hier betrachtete Hauptwort Griesgramm. Campe hat dasselbe zwar aufgenommen, und mit Recht, da es von guten Schriftstellern gebraucht wird;

> Ja, alter Griesgramm! Werner.

aber er hat es unrichtig von Gram (in der jetzigen Bedeutung) abgeleitet; wie eines Theils daraus, daß er das Wort nur mit Einem M am Ende schreibt, und andern Theils daraus erhellet, daß er das Beiwort Griesgram ausdrücklich durch: höchst grämlich, erklärt. Indessen ist er in seinem Begriffe sich selber nicht gleich geblieben, denn das Zeitwort hat er wieder auf Grimm bezogen. Er sagt: „Griesgramen, — — Zorn und Unwillen durch Murren und verzerrte Mienen zu erkennen geben." Außer dem Hauptworte wird auch das Beiwort Griesgrammig gebraucht.

> Dies Begehren machte den alten Mann so verdrießlich, daß seine Gesichtsmuskeln sich zu einem besondern griesgrammigen Ansehen zusammen zogen. Mylius Peregr. Pikle.

Eben so, wie Griesgramm und Isegrimm, sind auch Grämling und Grämler dem Grade nach verschieden. Das erstere ist schwächer, als das andere. Denn die Ableitungsform Ling hat hier, wie in vielen Fällen (S. Abkömmling.) etwas Verkleinerndes an sich; welches darauf beruhet, daß dieselbe wahrscheinlich aus Lich, gleich, ähnlich, entstanden ist, (S. Fremdling.) und daher oft nur auf eine Aehnlichkeit mit dem

hinweiset, was das Wort, dem sie angehängt ist, ausdrückt. — Beide Wörter kommen übrigens bei guten Schriftstern vor.

— — — Ich verlange,
Wenn ich grämle, oft nicht mehr,
Als noch einen Grämler um mich her. Blumauer.

— — Den Grämling, der alle Kron- und Erbprinzen zu Mißgeburten menschlicher Thorheiten herabwürdigt.
Thümmel. M.

Anm. In diesen verschiedenen Ausdrücken kommt Gram in doppelter Bedeutung vor, in der ersten als sinnverwandt mit Harm und Kummer, in der andern mit Grimm, und gleichwol kommen alle in Einer Hauptbedeutung überein. Maaß hat ganz richtig bemerkt, daß dies daher komme, weil dieselbe Wirkung aus verschiedenen Ursachen entspringe. So können aber auch Gram als sinnverwandt mit Harm, und Gram als verwandt mit Grimm nicht von verschiedenen Wurzeln entsprungen seyn, wie Einige wollen. Adelung, welcher bemerkt, daß Gram in diesen beiden Bedeutungen zwei verschiedene Leidenschaften ausdrücke, fügt hinzu: „allein bei der ersten Armuth der Sprache war es nichts Ungewöhnliches, zwei verschiedene Dinge, wenn sie nur in einem dritten, oft zufälligen, Umstande mit einander überein kamen, mit einerlei Namen zu belegen. Die Entstellung der Gesichtszüge scheint hier dieser dritte Umstand zu seyn." Daß diese in Betracht habe kommen können, geht aus dem, was hierüber in der Anmerkung zum vorigen Artikel bemerkt worden ist, hervor, allein die Hauptsache bleibt doch wol das mürrische Wesen; und wenn Wachter Recht hat, daß aus Geomor erst Georm und zuletzt Gram entstanden sey, so käme man hiedurch wol selbst auf Gemurr. Auf jeden Fall weisen die hier angeführten Ausdrücke darauf hin, und damit zugleich auf die Stammwurzel R, die sich in Grimm, Groll, Greinen u. a. auch findet, als Bezeichnung eines Affekts oder einer Leidenschaft durch den ihr eigenthümlichen Laut. Von einem leicht Zürnenden heißt es:

Der Narr den esel allzeit reit,
Wer viel zürnt, do man neut (nichts) umb geit, (gibt)
Vnd umb sich schnowet (schnaubet) als ein hund.
Kein gütig wort gat aus seim mund,
Kein Buchstab kann er, dann das R,
Als ob ein hund sein vatter wär. Brants Narrenschiff.

Daher das hündische Knurren auf beständig Unzufriedene und Verdrießliche übergetragen:

Wiewol bei seinem Knurren
Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig schwoll. Wieland.

oder von Mädchen nach der Brautnacht gesagt:

Da murrt und gnurrt dat Murmeldeert. Voß.

Von dieser Art sind nun aber der Grämler und der Grämling in höherem oder geringerem Grade. Der Griesgramm weist nur noch mehr darauf hin. Anstatt Griesgramen (Grisgrammen) sagte man ehedem Gramgrisen, welches durch Zähneknirschen erklärt wird. Wachter leitet Gris oder Gries, vielmehr Grist, von dem gothischen Kriustan, mit den Zähnen knirschen, (b. Ulphilas Mark. 9, 18.) und Krusts, das Zähneknirschen, (Matth. 8, 12.) ab; Grammen, auch Grämen, bedeutet dagegen fremere, Brummen, Murmeln. Die Zusammensetzung deutet mithin auf den höchsten Grad des hündischen Böseseyns, wonach denn Griesgramm denjenigen bezeichnen würde, der sich gegen Alles wie ein böser Hund benimmt, aus übler Laune stets brummt und knurrt — in sofern ein Brummbär, jedoch schlimmer als dieser ist, denn er fletscht auch die Zähne. In Isegrimm ist dies auf das, außer der tückischen Hyäne, gefährlichste Thier aus der Familie der Hunde, auf den Wolf übergetragen und bestätigt die angegebene Vermuthung noch mehr. Das Wort Isegrimm ist übrigens viel älter, als unser Reineke Fuchs; es kommt im Latein des Mittelalters als Isengrinus, Isangrinus, und im Französischen als Isengrin, Isangrin vor. In einer Sirvente von Richard I. König von England gegen den Dauphin von Auvergne und den Grafen Gui heißt es: Ihr habt mir Treue gelobt, aber sie mir gehalten wie Isangrin (der Wolf) dem Reinart (Fuchse. S. Millot Hist. des Troubadours I. 63.) Eben so kommt dieser Name als Wolf in dem alten Roman Le Renard couronné vor. Man hat dies mit zu einem Beweise benutzt, daß unser Reineke Fuchs einem altfranzösischen Original nachgebildet sey: allein der Name Isegrimm ist doch offenbar ein teutscher. Von Grimm ist dies an sich klar; Isen ist, nach Adelung, entweder Eisen (wie in Isenbrunus, rostbraun) oder das alte Eisen, Aisen, Isen, Erschrecken. Wie kam nun der teutsche Name zu den Franzosen? G.

Grand. Kies.

Ueb. Grober Sand. — Auf die Wege in einem Garten, die zum Lustwandeln dienen sollen, pflegt man Grand oder Kies zu schütten, damit man nach Regenwetter trockner darauf gehen könne. V. Grand bezeichnet den groben Sand nach der Gestalt, Kies nach der Beschaffenheit der Körner oder überhaupt der Bestandtheile, aus welchen er bestehet; denn Kies gehört mit dem lateinischen Cos zusammen, welches einen harten, scharfen Stein, und deshalb sehr häufig einen Wetzstein

bedeutet. Grand will Adelung mit Korn zu Einem Stamme rechnen. Es gehört aber zu Rund; das G zu Anfange desselben ist das verlängernde Ge. (S. Gebirge.) Kies heißet daher der grobe Sand, sofern er aus harten, Grand, sofern er aus runden Körnern bestehet.

Und dein Same würde seyn wie Sand, und das Gewächs deines Leibes wie desselbigen Kies; deß Name nicht würde ausgerottet noch vertilgt vor mir. Jes. 48, 19.

In welcher Stelle bei Kies offenbar auf den Begriff des Harten und Festen gesehen wird. Soll bei Grand auf diesen Begriff gesehen werden; so pflegt man dies durch einen Zusatz noch besonders anzudeuten, und z. B. Steingrand zu sagen.

M.

Gräulich. Grausam.

Ueb. Grauen erregend.

Die aber, so zugleich dieselbige Nacht schliefen (welche eine gräuliche und eine rechte Nacht, und aus der gräulichen Hölle Winkel gekommen war) wurden Etliche durch grausame Gespenster umgetrieben. Weish. 17, 14. 15.

Wenn Etwas ganz ungewöhnlich groß oder viel ist; so kann es hiedurch eine, dem Grauen ähnliche Empfindung erregen, wenn es auch an sich selbst Nichts weniger, als unangenehm ist. Daher ist es gekommen, daß man auch von solchen Dingen, im gemeinen Leben, Grausam und Gräulich sagt, dergestalt, daß dann diese Ausdrücke im Grunde weiter Nichts, als: sehr, außerordentlich u. dergl. bedeuten.

Er ist ein grausam reicher Herr. Benzel Sternau.

Eine gräuliche Menge. Campe.

V. Zu dem, was ganz besonders geeignet ist, Grauen zu erwecken, gehört ein empfindendes Wesen, das bei fremdem Schmerz und Leiden gefühllos ist, oder wol gar sich daran weidet, und das daher im Stande ist, kaltblütig oder gar mit Lust Andern Schmerz und Leiden zuzufügen. Ein solches nun, so wie Alles, was in seiner Gemüthsart gegründet, oder ihr angemessen ist, wird im engern Sinne Grausam genannt.

Nur ein grausames Herz kann ein Thier ohne Empfindung leiden sehen. Adelung.

Grausame Strafen. Derselbe.

Durch diese engere Bedeutung nun unterscheidet sich Grausam von Gräulich; denn dem letztern ist dieselbe nicht eigen. (S. die Anm. zu Grauen.) M.

Grau (werden.) Grauen. Greisen.

Ueb. Eine graue Farbe bekommen. V. Dieses drückt grau werden am allgemeinsten aus, und es wird daher von allen Dingen ohne Unterschied gebraucht. Wenn die weiße Farbe mit der schwarzen vermischt wird, so wird sie grau. Ein Tuch, das eine bläuliche Farbe hat, wird, wenn es Regen und Luft ausbleicht, grau. Im Alter werden die Haare der Thiere und der Menschen grau. — Grauen wird nur von dem Tage und den Haaren der Menschen und der Thiere gesagt. Der Tag grauet schon, ist in Aller Munde, und eben so sagt man: der Mensch grauet schon, d. i. seine Haare fangen an grau zu werden. Das thätige Zeitwort Grauen scheint die allmäligen Fortschritte in dem Uebergange und in der Annäherung zu der grauen Farbe bestimmter anzudeuten, als grau werden. Bei dem Grauen des Tages fällt das am besten in die Augen, welches in einer immer wachsenden Mischung des Lichtes mit der Schwärze des Himmels besteht. — Greisen wird nur von den Haaren gebrauchet, und ist von dieser Seite einerlei mit grauen. Die Verschiedenheit der beiden Doppellaute au und ei machen hier keinen Unterschied. Denn das Engländische hat ebenfalls grau unter der Form von grey, und wir haben unser Greis, woraus das französische gris und griser entstanden ist. E.

Grauen. Gräuel. Abscheu. Grausen.

Ueb. Die heftige Gemüthsbewegung, welche aus einer sehr sinnlichen Vorstellung eines großen Uebels entsteht. V. Abscheu und Gräuel bezeichnet diese Gemüthsbewegung ohne Rücksicht auf die Zeit, worin ihre äußere Ursache wirklich ist; Grauen, Grausen bezieht sich auf bevorstehende Uebel, und ist also ein höherer Grad der Furcht. Scheuen, wovon Abscheu herkommt, heißt: sich dem nicht nähern, oder wenn man ihm schon nahe ist, von dem entfernen, was man für ein Uebel hält. Gräuel ist ein höherer Grad des Abscheues, weil es bei Menschen, nach seiner Abstammung von Grauen, mit einer starken Furcht und Ekel vermischt ist. Dinge daher, die einen solchen heftigen Abscheu oder Gräuel erregen, werden metonymisch Gräuel, und ähnliche Thaten, Gräuelthaten genannt.

Grausen ist der höchste Grad des sinnlichen Abscheues, bei dem eine unendliche Menge dunkler Vorstellungen von unbestimmtem und eben dadurch noch fürchterlichem Uebel mitwirken. Die Heftigkeit dieses Abscheues gibt sich durch seine heftige Wirkung auf den Körper zu erkennen, und da diese in einer ganz un-

willkürlichen krampfhaften Zusammenziehung der Haut besteht; so sieht man, wie tief die Vorstellung des Uebels in die dunkelsten Tiefen der Sele gedrungen seyn muß. Durch das eingeschaltete S, als einen Zischlaut, der ein malender Ausdruck der Bewegung ist, zeigt Grausen noch eine stärkere Furcht an als Grauen, indem es nicht einen kurz vorübergehenden Schauer, sondern ein fortgesetztes Schaudern oder schwingende Bewegung der Haut bezeichnet. (S. Beben. Schauern. Schaudern. Zittern.) Es grauet einem oft an einem Orte, auch am Tage, allein zu seyn, allein es erregt Grausen, wenn man in einen tiefen, dunkeln Abgrund hinunter sieht, oder mit einer Einbildungskraft, die mit Gespensterfurcht angefüllt ist, in der Mitternachtsstunde auf einem öden Kirchhofe allein eingesperrt ist. E.

Zusatz. Zu den hier angeführten Ausdrücken sind Schauern und Schaudern noch hinzuzufügen, deren Eberhard nur beiläufig gedachte. Die von ihm angegebenen Unterschiede sind aber auch nicht die einzigen, welche zwischen diesen Ausdrücken Statt finden. Zuvörderst ist offenbar, daß Abscheu sich nicht bloß auf ein Uebel bezieht, man müßte denn Uebel bis auf die Uebelkeit ausdehnen, welche durch das physisch-Abscheuliche hervorgebracht werden kann. Was Abscheu erregt, ist allezeit das Häßliche, Garstige, im Physischen das, was den Sinnen widrig ist, und namentlich das Ekelhafte.

> Wenn es doch wenigstens nur einen Schleier hätte, das garstige Laster, sich dem Auge der Welt zu entstehlen! Aber da blickts schrecklich durch den gelben, bleifarbnen Augenring; — da verräth sichs im todtenblassen eingefallenen Gesicht, und dreht die Knochen häßlich hervor; — da stammelts in der halben verstümmelten Stimme, — da predigt's fürchterlich laut vom zitternden hinschwankenden Gerippe; — da durchwühlt's der Knochen innerstes Mark, und bricht die mannhafte Stärke der Jugend; — da, da spritzt es den eitrichten fressenden Schaum aus Stirn und Wangen und Mund und der ganzen Fläche des Leibes zum scheußlichen Aussatz hervor, und nistet abscheulich in den Gruben der viehischen Schande; — pfui! pfui! mir ekelt. Nasen, Augen, Ohren schütteln sich. — Seine Küsse sind Pest, seine Lippen vergiften die deinen! — Graut dir vor diesem Karl? Ekelt dir schon vor dem matten Gemälde? Schiller.

Das moralisch Häßliche, die rohe Brutalität, kann zwar diese physische Wirkung nicht hervorbringen, aber es bewirkt allezeit, daß man sich davon wegwendet, es scheucht von sich zurück, man strebt aus seiner Nähe zu entfliehen. Darum heißt es Abscheulich, und die Gemüthsbewegung, die es erregt, Abscheu. (S. Abscheu.) Das im höchsten Grade Abscheuliche ist das Scheusal, nach seiner Eigenschaft und seiner Wirkung Scheußlich. Wenn Adelung Recht hat, daß

dies von dem alten Scheuzen, anstatt Scheuen, abgeleitet, und nicht gebildet sey von Scheu und Sal — wonach Zachariä anstatt Scheußlich Scheusälig gebildet hatte —; so ist doch gewiß, daß der Sprachgebrauch durchaus den Begriff dieser Wörter so bestimmt, als ob sie aus dieser Zusammensetzung entstanden wären, nämlich voll zurückscheuchender Eigenschaften, (S. Gottselig.) ganz und gar abscheulich.

Abscheu an sich besagt nun Nichts weiter als dieses, und schließt keineswegs ein, daß sich Furcht einmische. Furcht vor einer drohenden Gefahr ist aber die Ursache der Gemüthsbewegungen, welche durch die übrigen Ausdrücke bezeichnet werden, wie auch die Gegenstände, welche sie erregen, und die Eigenschaften, die man diesen zuschreibt, bezeugen. Die Bezeichnungen für sie alle sind hergenommen von den körperlichen Wirkungen, welche die verschiedenen Gegenstände und Grade der Furcht erregen.

Die allgemeinste Wirkung ist ein Schauer, (S. Beben.) gelinder oder stärker, je nach der erregenden Ursache. Er kann ein angenehmes Gefühl begleiten, wie bei jenem Greise:

Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren.
Dann hört' auch wol sein halb entschlummert Ohr,
Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelsstimmen sanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird, als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,
Die ihn noch kaum von seinen Lieben trennt.
Wieland.

Er kann aber auch vom Schrecken bewirkt, und wird dann natürlich ungleich heftiger, bloß unangenehm seyn, wie bei Elviren, als ihr, die in der Dämmerung allein in einem weiten Saale war, unvermuthet die Saite ihrer Harfe sprang.

— Bei Gott, hier ist Nichts neu,
Nichts erschreckend, als mein kindisches Beginnen.
Dennoch strebt mein Haar empor,
Und ein Schauer läuft die Glieder
Rieselnd auf und nieder.
Macht die Einsamkeit mich bangen?
Schrecket mich die Dämmerung? Müllner.

Furcht ist in beiden Fällen vorhanden, und wenn gleich im letzten mehr Schrecken; so ist doch die endliche Wirkung dieselbe, nämlich ein Bangen vor etwas Unheimlichem, von einem ungewissen Ausgang, wobei wenigstens Gefahr zu besorgen ist. Dieses ist es nun aber, was den Charakter des Schauerlichen bestimmt, den man Allem beilegt, was jenes Bangen und jene Besorgniß erregt, der Dämmerung, der Dunkelheit, einem Walde, einer öden Wüste, einer todten Einsam-

keit. Es ergreift uns dabei die Furcht vor einer möglichen Gefahr von einer unbekannten Ursache.

> Es wird mir so, ich weiß nicht wie, —
> Ich wollt', die Mutter käm nach Haus!
> Mir läuft ein Schauer übern ganzen Leib —
> Bin doch ein thöricht furchtsam Weib! Göthe.

Tritt uns diese Gefahr wirklich entgegen, droht uns das Furchtbare in der Nähe, so ergreift uns Schauder.

> Das Auge mit Schaudern hinuntersah,
> Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
> Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen. Schiller.

Mag nun Schauder die bloße Verstärkungsform von Schauer seyn oder nicht, (S. Beben.) so ist gewiß, daß bei dem Schauder sich Schauer und eine heftigere Erschütterung des ganzen Körpers vereinigen. Für den Zusammenhang zwischen Schauder und Schüttern, Erschüttern, spricht schon der Umstand, daß man zwar wol sagt: ich schauderte davor zurück; aber nicht: ich schauerte davor zurück. Wie Schauer mit Furcht und Schrecken, so ist Schauder mit dem Entsetzen verbunden, (S. Anm. zu Entsetzen.) das Entsetzliche, Entsetzen Erregende, ist seiner Wirkung nach das Schauderhafte; und daher muß dieses allezeit eine bloß unangenehme Empfindung seyn, da hergegen ein Schauer auch von einem freudigen Schrecken bewirkt werden kann.

> Ich schauderte vor Entsetzen bei einem solchen Gedanken.
> Campe.

Dem Schauder folgt Erstarren nach:

> Du schauderst und erstarrst? Schiller.

und die Wirkung dieser Empfindung ist völlig der gleich, welche ein sehr strenger Frost hervorbringt. Die alte teutsche Sprache hatte dafür ein Wort, welches seiner Urbedeutung nach alles dieses zusammen gefaßt hatte: Frayslich, Freislich, (Freisan) von Frisen oder Freisen (to Freeze der Engländer, Frysa der Schweden), frieren, gefrieren, erstarren, das griechische φρισσειν, φριττειν, starr vor Kälte seyn, schaudern; daher frigeo, rigeo; φριξ, frigus, horror. Dies ist auch die erste Bedeutung von Freis, woraus die von Gefahr, Angst gefolgert ist. Daher ist Freislich Alles, was Entsetzen und Schauder bewirkt, und das peinliche Gericht hieß die Freisliche Obrigkeit.

Von einer andern Wirkung auf den Körper ist Grauen abgeleitet, von welchem Rauh die Wurzel ist, und Grauen so viel als Gerauhen, rauh machen. Es deutet nämlich auf jenes krampfhafte Zusammenziehen der Haut, wobei diese sich

runzelt und rauh wird. Man nennt das, was eine solche Wirkung hervorbringt, einen Gräuel *), und nach seiner Eigenschaft Gräulich, Grauenhaft, und im geringeren Grade Grauerlich, so wie die geringere Empfindung davon Grauel. Der Gegenstand des Grauens ist also das Gräuliche. Dieses gehört zur Klasse des Häßlichen, und so bezieht sich das Grauen auf den Abscheu, unterscheidet sich aber dadurch, daß sich Furcht einmischt. Bei dem Grauen tritt Schauer ein, bewirkt durch die Furcht, daß Etwas, was uns Abscheu erregt, uns nahen werde, und wir mit ihm in Gemeinschaft treten sollen.

Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell.
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten? Bürger.

Das Grauen, nicht als bewirkte Empfindung, sondern als wirkende Ursache derselben, wird daher auch gesetzt für dasjenige, was so beschaffen ist, daß es durch die Furcht, die es erregt, bewegen kann, es zu scheuen.

Der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.
Schiller.

Hier steht Grauen anstatt des Grauenhaften, welches stärker ist als Gräulich, denn dieses drückt nur die Möglichkeit aus, Grauen zu erregen, bei jenem aber erfolgt dies wirklich und nothwendig, weil das Grauen daran haftet.

Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln
Von Roß und Mann bedeckt. Wieland.

Grausen ist ein besonders starkes Grauen, indem der eingeschobene Zischlaut hier zur Verstärkung dient. Das Grauen und Grausen aber verhalten sich zu einander wie Schauer und Schauder, wovon das Letztere nicht nur einen höheren Grad, sondern auch eine andre Ursache anzeigt. Grauen wird bewirkt durch Furcht vor Etwas, was erfolgen kann, und bezieht sich demnach auf etwas Zukünftiges, das Grausen wird nur erregt durch Scheußliches, Schreckliches, Entsetzliches, welches in der Gegenwart uns bedroht.

Als der Taucher dem (oben erwähnten) furchtbaren Höllenrachen sich nähert:

Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch
Zu scheußlichen Klumpen geballt,

---

*) Womit jedoch figürlich zuweilen auch das Grauen selbst bezeichnet wird: Alle meine Getreuen haben einen Gräuel an mir.
Hiob 19, 19.

Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.
Und da hing ich, und war mir's mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.
Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
Lass' ich los. Schiller.

Der wahre Gegenstand des Grausens ist das Gräßliche, eigentlich Grausliche, eine Vereinigung des Scheußlichen und Entsetzlichen. Wird ein Grausen in geringerem Grade bloß durch Schreckliches erregt, so bezeichnen wir den Gegenstand dieses Grausens als das Grause, und nennen ihn graus, jenes Grausen selbst aber auch den Graus.

Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus. Bürger.

Alles Grause bedroht mit Gefahr der Vernichtung, — ein grauser Donner, grause Finsterniß, grauses Gefängniß, — das Gräßliche aber bringt eine scheußliche, entsetzliche Vernichtung, wie die gräßliche Pest. Gräßlich ist der Hungertod Ugolino's im Thurm zu Pisa, wo die Kinder den Vater bitten, er solle seinen quälenden Hunger mit ihrem Fleische stillen. Gräßlich, wie die Mahlzeit des Thyestes, ist die Strafe, welche, nach Dante, der Erzbischof Ruggieri dafür in der Hölle erduldet, wo Ugolino diesem mit gierigen Zähnen in den Nacken einhaut, und das Gehirn frißt. In der Schilderung Dante's von diesem gräßlichen Fraß erregt es Grausen, wenn man liest, wie Ugolino den Kopf von dem grimmig zerfleischten Nacken aufrichtet, und sich mit seines Feindes Haaren den Mund wischt. — Das Gausame ist im Grunde auch nichts Anders als das Grausen Erregende, aber in der beschränkteren Bedeutung am gebräuchlichsten geworden, worin es das eigentlich moralisch Gräßliche bezeichnet. Als Faust in Paris die Hinrichtung des Herzogs von Nemours ansah, wobei „nach dem Befehl des Königs, der diese Hinrichtung mit der kalten Bedachtsamkeit eingerichtet hatte, wie man ein Schauspiel zum Vergnügen anordnet, die Söhne unter das Gerüst geführt wurden, daß das Blut ihres hingerichteten Vaters auf ihre weißen Gewänder träufle, — schauderte der Schrei, den der Vater in diesem Augenblick ausstieß, durch die Herzen aller Anwesenden." Die Söhne werden nachher, so befleckt, in das

Gefängniß gebracht, „wo sie in Körbe gefesselt wurden, die oben weit und unten enge waren, um sie in dieser peinlichen Lage langsam hinsterben zu lassen. Ihre Marter zu vermehren, riß man ihnen zu Zeiten die Zähne aus."

Faust wankte betäubt von dieser schrecklichen Scene nach dem Wirthshaus, und foderte den Teufel zur Rache an dem auf, den der Himmel ungestraft solche Greuel begehen ließ. Das, sagte der Teufel, ist gegen die Polizei der Hölle; und warum soll der Teufel solchen Grausamkeiten ein Ende machen?
Klinger. G.

Graupen. Grütze.

Ueb. Enthülsete Getreidekörner. — Gerstengraupen. Hafergrütze. V. Grütze ist ein Sammelwort, bezeichnet einen Inbegriff solcher Körner, Graupe hingegen nicht. Daher braucht man von dem letztern die Mehrzahl Graupen, wenn von einem Inbegriffe solcher Körner die Rede seyn soll. Von dem erstern ist die Mehrzahl, Grützen gar nicht üblich, außer in sofern mehrere Arten von Grütze gemeint werden. Ihrem Ursprunge nach sind beide Ausdrücke ziemlich gleichgiltig, denn Graupe gehört zu dem Geschlechte von Reiben, und beziehet sich darauf, daß die Graupen grob gemahlne, also durch Reiben bereitete Getreidekörner sind. Grütze kommt, nach Adelung, her von dem alten Grutan, zermalmen. Dieses Wort ist in dem niederteutschen Grüsen, zermalmen, und Gruus oder Grut (unserm Gries), zermalmter Schutt, Sand u. dergl. noch übrig, und kommt schon bei Ulphilas vor, wo es Krotan lautet. Es liegt also bei Grütze ursprünglich ein ganz ähnlicher Begriff, wie bei Graupe, zum Grunde. Auf den vorgedachten Umstand aber, daß Grütze ein Sammelwort ist und Graupe nicht, scheint eine andere, doppelte Verschiedenheit, die zwischen beiden Statt findet, sich zu gründen. Nämlich 1) Grütze heißen die enthülseten Getreidekörner mehr alsdann, wenn sie sehr klein und dünn, Graupen, wenn sie größer, dicker, gröber sind. In dem letztern Falle kommen nämlich die einzelnen Körner mehr in Betracht, und diese werden durch Graupen bezeichnet. 2) Wegen der Kleinheit ihrer Körner ist gekochte Grütze mehr breiartig, als gekochte Graupen. Daher wird im figürlichen Gebrauche, der Aehnlichkeit wegen, Grütze für Gehirn, und hievon dann, weil das Gehirn als das Werkzeug des Denkens betrachtet wird, für Verstand gesagt. — Er hat nicht viel Grütze im Kopfe, heißt: er hat nicht viel Verstand.

Ein Kopf, der von Natur mehr Spreu als Grütze führt.
Günther.

Von Graupen ist dieser figürliche Gebrauch nicht üblich, weil hier jene Aehnlichkeit mit dem Gehirn wegfällt. Auffallend könnte es auf den ersten Blick scheinen, daß Grütze, in diesem figürlichen Gebrauche, zuweilen auch den gerade entgegen gesetzten Sinn hat; denn ein Grützkopf ist ein Dummkopf. Inzwischen ist dies leicht zu erklären; denn nicht jede Aehnlichkeit wird jedes Mal auch in Betrachtung gezogen. Wenn aber bei Grütze auf vorgedachte Aehnlichkeit nicht gesehen wird; so will der Ausdruck Grützkopf von einem Menschen bloß sagen, daß er kein Gehirn, sondern Statt desselben etwas Anderes (Grütze) im Kopfe, und also keinen Verstand habe. Der Ausdruck ist dann eben so zu nehmen, als wenn man Jemanden einen Strohkopf nennt, oder von ihm sagt: er habe Häckerling im Kopfe.

Müßige Strohköpfe. Wieland. M.

Grenze. Schranke. (Scheide. Mark.)

Ueb. Das, wo die Größe eines Dinges aufhört. Die Bedeutungen dieser Wörter sind sich insonderheit bei unsinnlichen Größen in so hohem Grade ähnlich, daß es nicht selten schwer ist, ihren Unterschied genau und deutlich anzugeben. Gleichwol ist eine richtige Bestimmung desselben für die Richtigkeit des Ausdrucks in ganzen Redensarten nicht unwichtig. V. Um diesen Unterschied aber zu finden, müssen wir auf ihre ursprüngliche Bedeutung zurückgehen. Und hier stellt sich die Bedeutung von Grenze sogleich unter dem bloßen Begriffe des Aufhörens der Größe dar: Schranken hingegen unter dem Begriffe einer äußern Ursache, wodurch ein Ding gehindert wird, größer zu seyn. Nach den vielen gelehrten Versuchen, die wahre Wurzel des Wortes Grenze aufzufinden, ist es zu verwundern, daß man auf die natürlichste nicht gestoßen ist, wovon sich die Spuren noch in den Schriftstellern des vierzehnten Jahrhunderts antreffen lassen. Da erscheint es unter der Form von Gerenze, und, wenn man die Vorsylbe Ge wegnimmt, womit man die Stammwörter verlängert hat, wie, Lyk, Lek, Leich, erst Geleich, dann Gleich, unter der Form von Renze. Beides ist aber eine Ritze, mit dem eingefügten n, und kommt von Reißen her.

Durch einen Spalt oder dünne Gerenze. Tauler.

Eine Grenze ist also ursprünglich ein Riß und hernach ein an einer Sache gemachter Riß, Einschnitt, Furche, welche anzeigt, wo eine gewisse Größe aufhören soll, und ich glaube daher, daß man besser: Grenze, als: Gränze, schreibe.

Schranken hingegen sind Hindernisse, welche sich der Ausbreitung einer Größe entgegensetzen. Es bedeutet ursprünglich Einzäunungen, es sey von Holz oder Stein. So heißen die Wände um die Turnierplätze, die Schranken, und Scrank heißt schon bei Otfrid ein Gefängniß. Bloße Linien können daher schon einer Ausdehnung zu Grenzen dienen; denn sie können bezeichnen, wo sie aufhören soll; aber nicht zu Schranken; denn sie können nicht hindern, daß man sie überschreite. Man sagt: die verschiedenen Figuren der räumlichen Dinge entstehen aus ihren verschiedenen Grenzen, aber nicht: aus ihren verschiedenen Schranken. Man macht Einfassungen um einen Brunnen, die man den Bornschrank nennt, um zu verhindern, daß Jemand hinein falle. Man kann aber die Grenzen eines Ackers mit einer bloßen Furche bezeichnen, die ein Jeder leicht überschreiten kann. Grenzen und Schranken unterscheiden sich daher im allerallgemeinsten Sinne dadurch, daß Grenzen das bloße Aufhören einer Größe anzeigt, Schranken das, was ihre Vergrößerung hindert. Man kann folglich dasjenige, wobei eine Größe bloß aufhört, nicht seine Schranken nennen, es sind bloß seine Grenzen. So nennt man in der Geometrie die Größe, über welche eine Reihe entweder nicht wachsen oder nicht abnehmen kann, ihre Grenzen, nicht ihre Schranken. Wenn man sagt: die Allmacht Gottes hat keine Grenzen, so will man sagen, sie ist so groß, daß sie sich über alles Mögliche erstreckt; sagt man: sie hat keine Schranken, so will man sagen, daß sie Nichts hindern kann. Die Begierden des Menschen sind ohne Grenzen, die Vorsehung hat aber, zu unserm Besten, ihrer Befriedigung gewisse Schranken gesetzt. Man setzt einer Sache Schranken, aber man weiset sie in ihre Grenzen. E.

Zusatz. Jahn hat auch Grenze, Scheide und Mark, als das Ende von Flächen, mit einander verglichen, und die Unterschiede derselben so bestimmt: „Grenze ist jedes Aufhören der Flächenausdehnung; Mark das Begrenztseyn durch körperliche Zeichen und der dadurch abgetheilte Raum *); Scheide eine Grenze, welche Flächen von einander trennt. In Grenze ist vorzüglich der Begriff von Absonderung; in Mark von Theilung; und in Scheide beständig von Tren-

*) Von kleineren Gebieten sagt man in allen Sprecharten Mark, vorzüglich von Grundstücken der Dörfer und Städte. Ehedem befaßte das Wort auch ganze Länder, wovon noch Ueberbleibsel in manchen Namen sind, als Dännemark, Lappmark, Finnmark. — Die von den Teutschen eroberten Grenzgebiete hießen ehedem Marken, und die Landschaften, die einst Marken des teutschen Reiches waren, führen noch jetzt solche Namen. (Jahn.)

nung. Eine Grenze kann auch in Gedanken bestimmt seyn, irgend eine gedachte Linie von zwei bestimmten Endpunkten kann dafür gelten. Bei der zweiten Theilung von Polen waren Rußlands damalige Erwerbungen durch eine bloße gedachte Linie begrenzt worden. Sobald aber Katharina zur Grenzbezeichnung ihres Gebiets Grenzsteine setzen, Pfähle eingraben, und Erdhügel aufwerfen ließ, ward die bis dahin nur eingebildete Grenze in eine Mark geändert; denn nunmehr machten körperliche Zeichen die Theilung bemerkbar. Allein eine Scheide entstand durch die Bemerkung nicht; immer blieb es nur bloß sinnliche Bezeichnung der Grenzen von Rußland und Polen, denn die beiderseitigen Gebiete wurden nicht physisch getrennt. — Das teutsche Wort Scheide kommt dem Begriffe vollkommen gleich, den die Franzosen unter dem Ausdruck: Natürliche Grenze, verstanden." Wenn Eberhards Ableitung des Wortes Grenze richtig ist, so würden Grenze und Scheide in ihrer ursprünglichen Bedeutung nicht verschieden seyn; offenbar sind sie es aber nachher geworden. Eben so verhält es sich mit Mark, von welchem Adelung sagt: „Mark, in weitester Bedeutung, gehört, so wie Mahl, allem Ansehen nach, zu dem Geschlechte des Wortes Mähen, sofern es figürlich Schneiden bedeutet, ein geschnittenes, gegrabenes oder auf ähnliche Art gemachtes Zeichen anzudeuten. Mahl und Mark sind bloß in den Ableitungslauten verschieden. Das griechische μειρειν, Theilen, ist genau damit verwandt." Demnach scheidet die Mark, oder Markung, in der That aber nur Etwas an sich Zusammenhängendes, durch willkürliche Zeichen; es gibt daher eine Markscheidung, Markscheide und Markscheidekunst. Dadurch wird der sonstige Zusammenhang mit dem Angrenzenden nicht unterbrochen; dieses ist aber allezeit der Fall mit der Scheide. Mark und Scheide kommen darin überein, daß sie sinnlich bemerkbare Grenzen sind; die Grenze an sich ist nicht sinnlich bemerkbar, und daher wird Grenze auch von nicht sinnlichen, sichtbaren Dingen gebraucht, z. B. von Kraft, Vermögen, Fähigkeit, Macht. — Die Allmacht Gottes ist ohne Grenzen."

Früh fand er die Grenzen der Menschheit zu enge, und stieß mit wilder Kraft dagegen an, um sie über die Wirklichkeit hinüber zu rücken. Klinger.

G.

Grind. Schorf.

Ueb. Die Rinde, die sich um Geschwüre oder manche Hautausschläge ansetzt; ingleichen solche Ausschläge selbst, und

besonders derjenige, den Kinder auf dem Kopfe zu haben pflegen. V. Grind bezeichnet einen solchen Ausschlag davon, daß er eine Rinde bildet, und unmittelbar dise Rinde selbst; denn Grind kommt von Rinde her. Das G ist der bloße Vorlaut Ge. Schorf bezeichnet ihn von der Seite, daß er ein Jucken erregt, und daher gerieben, gescheuert wird; denn dieses Wort stammt von Schoren ab, welches im Niederteutschen, wo es auch Schören und Schüren lautet, vorkommt, und das hochteutsche Scheuern ist. (Br. Nds. W.) Es ist daher Schorf nach eben dem Zusammenhange der Begriffe gebildet worden, wie Krätze von Kratzen, und das lateinische Scabies, Räude, Krätze, von Scabere, schaben. M.

Groll. Feindschaft.

Ueb. Haß gegen Jemanden.

Hedwig.

Gemahn' ihn nicht an dich! Du weißt, er grollt uns.

Tell.

Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden.
Ich thue Recht und scheue keinen Feind. Schiller.

V. Groll unterscheidet sich von Feindschaft durch den Nebenbegriff des Finstern und Mürrischen. Daß es, wie Adelung, Campe und Voigtel wollen, eine heimliche Feindschaft ausdrücke, will ich dadurch nicht läugnen, sondern halte es für ganz richtig;

Bei den Wenden brach endlich (986) der lang verhaltene Groll aus. Mangelsdorff.

aber dieser Begriff ist erst eine Folge von jenem. Wer finster und mürrisch ist, der pflegt auch verschlossen und heimlich zu seyn. Die Abkunft des Wortes Groll ist noch nicht entschieden. Adelung will es von dem, im Schwedischen noch üblichen Grå, gram, abstammen lassen. Dieses kann aber, wegen des Doppellautes im Anfange, die erste Wurzel eben so wenig seyn, als es das L am Ende begreiflich macht. Er führt dabei an: „Frisch hatte den seltsamen Einfall, es von dem Rollen der Winde im Bauche abstammen zu lassen, die er für ein stattliches Gleichniß der heimlichen Feindschaft hält.“ Allerdings ist diese Art, den Begriff abzuleiten, seltsam. Dennoch aber, wie ich überzeugt bin, ist die rechte Wurzel getroffen. Denn da, wie schon gesagt, das G in Groll nicht zu der ersten Wurzel gehört; so muß man auf Rol, Rollen, zurück kommen. Rollen ist aber ursprünglich Nachahmung des Schalles, den ein, besonders auf einer hohlen Fläche dahin rollender Kör-

per verursacht. Davon wurde Geroll, oder das daraus zusammen gezogene Groll, ingleichen das Zeitwort Grollen, auf ähnliche hohle und dumpfe Laute übergetragen.

Der Tauber grollt. Campe.

Der Sturm erwacht, die Wogen grollen. Kosegarten.

Der Donner grollte. Benzel Sternau.

Hienach nun wurde das Wort auch von dem finstern, dumpfen Murren und Brummen des Menschen, und so denn endlich, nach der so gewöhnlichen Vertauschung der Ursache und Wirkung, auch von dem dadurch sich äußernden Gemüthszustande gesagt.

Stauffacher.
So ists, das ist des Geßlers Groll auf mich.
Gertrud.
Er ist dir neidisch — —
— sieht jedes Biedermannes Glück
Mit scheelen Augen giftger Mißgunst an. Schiller.

Das Gesagte wird auch dadurch bestätigt, daß es mit dem engländischen to growl eine ähnliche Bewandtniß hat, denn dies bedeutet 1) kollern wie ein wälscher Hahn, 2) knurren wie ein Hund, und 3) brummen, murren. M.

Große. Hohe. Vornehme.

Ueb. Personen, welche in der bürgerlichen Gesellschaft einen besonders ausgezeichneten Rang haben. V. Solche Personen haben 1) viel Einfluß, einen großen Wirkungskreis, große Macht und Gewalt, kurz, viel äußere Größe. In sofern werden sie Große genannt. Deshalb drängen sich die Menschen zu den Großen der Erde und buhlen um ihre Gunst;

Der Größte meiner Großen fühle sich
Durch deine Hand geehrt! Schiller.

2) sind denselben viele Andere untergeordnet, ihrem Willen, ihrer Herrschaft unterworfen. In sofern heißen sie Hohe. Dem hohen Priester der Juden waren die übrigen untergeordnet; die Hohen eines Reiches haben über Viele zu gebieten, und es stehen ihnen die Niedern entgegen.

Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen. Schiller.

Aber die Hohen sowol als die Niedern sind doch dem unterworfen, der über Alles zu gebieten hat, und deshalb schlechtweg der Höchste genannt wird. Vor ihm sollen also auch die Hohen der Erde sich demüthigen.

Der Hohen Demuth leuchtet hell dort oben;
Du beugtest dich, drum hat er dich erhoben. Schiller.

3) Eben dieselben haben viele und ansehnliche Vorzüge vor Andern, und auf diesen Umstand siehet der Ausdruck Vornehme.

Die Zahl der vornehmsten (durch die größten Vorzüge ausgezeichneten) Väter. 2 Chron. 26. 12.

Kaum hatt' ich mich in die Welt gespielt,
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich schon so vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen. Göthe.

Auf diesen Begriff führet die Zusammensetzung des Wortes. Denn so wie Angenehm das ist, was man (gern) annimmt; so ist Vornehm das, was man vor (anderm) nimmt. Dieses ist aber immer das Vorzüglichste, das Beste. Der Tokaier ist der vornehmste ungarische Wein, weil er der beste, der vorzüglichste ist, und wenn Demetrius den Jonathas

für seinen vornehmsten Freund (hielt); 1 Makk. 11, 27.

so war er der Meinung, daß derselbe vor allen seinen Freunden den Vorzug verdiene. M.

Größe. Großheit.

Ueb. Beide kommen einem Dinge zu, sofern es groß ist. V. Größe hat jedes Ding, so gering es auch seyn mag; Großheit kommt einem Dinge zu, sofern es eine sehr beträchtliche Größe hat, welche überdem auch als solche klar in die Augen fällt. — Bei den sichtbaren Gegenständen unterscheiden sich diese beiden Wörter dadurch, daß Größe den Umfang des Raumes überhaupt und an sich, Großheit aber insonderheit diesen Umfang nach dem Eindrucke, den er auf das Gemüth des Anschauers macht, bezeichnet. Die Größe schlechtweg ist daher immer die Größe des Raumes oder der Masse, die Großheit die Größe der Manier und der Ausführung. Man hat nämlich bemerkt, daß ein Raum kleiner scheinen kann, wenn er in viel kleine Theile zerstückelt ist, und alsdann kann er eine noch so beträchtliche Größe haben, es wird ihm immer an Großheit fehlen. Ein gothisches Gebäude mag eine noch so beträchtliche Größe haben, es wird ihm, wenn die ganze Masse in viel kleine Theile zerstückelt ist, an dem Charakter der Großheit fehlen, zumal wenn diese Theile besonders verziert sind, weil diese die Aufmerksamkeit auf sich lenken, sie zerstreuen und dem Ganzen, als solchem, entziehen. Dadurch verhindern oder schwächen sie den Eindruck, den die Größe des Ganzen als solchen, machen könnte. — In dem Moralischen haben ebenfalls Handlungen und Charaktere ihre Größe an sich und ihre Großheit, sofern diese Größe dem Beobachter erscheint.

So sehr däucht ihr der Ritter, Zug für Zug,
Von Kopf zu Fuß, an Bildung und Geberden,
An Großheit und an Reiz, der erste Mann auf Erden.
Wieland.

E. M.

Großherzig. Großmüthig.

Ueb. Wer gegen Andere mit Selbstüberwindung edel ist; ingleichen auch Alles, worin diese Tugend sich offenbart. V. Großmüthig kommt von Muth her, welches zwar jetzt gewöhnlich nur furchtlose Zuversicht bei Gefahren, oder überhaupt, bei schwer auszuführenden, oder zu ertragenden Dingen ausdrückt; ehedem aber, wo es Muat lautete, die Sele überhaupt, und insonderheit die Sele, als begehrendes Wesen betrachtet, oder das Begehrungsvermögen selbst, bedeutete.

Ni quamum si fon bluate
No fon fleischlichemo muate. Otfrid II, 2, 58.

wo Luther sagt:

Welche nicht vom Blute, noch von dem Willen des Fleisches geboren sind. Joh. 1, 13.

Daß diese Bedeutung dem Zeitworte Muthen noch jetzt eigen ist, erhellet z. B. aus der Redensart: ein Lehn muthen, d. i. es verlangen, förmlich darum anhalten, und aus den Zusammensetzungen Anmuthen, Zumuthen. Großmüthig heißt also zunächst derjenige, der ein großes Begehrungsvermögen hat. Die wahre Größe des Begehrungsvermögens erfodert aber vor allen Dingen Stärke des freien Willens, welche vornehmlich dadurch sich zeigt, daß sie den Menschen in den Stand setzt, gegen seine Mitmenschen auch dann sich edel zu zeigen, wenn sein eigner Vortheil, seine sinnlichen Triebe und Neigungen widerstreiten, wenn es Opfer kostet; kurz, wenn Selbstüberwindung dazu gehört. Diese Größe wird daher im besondern Sinne Großmuth genannt, und so dieses Wort gewöhnlich genommen. Wer seinem Feinde, der ihn aufs empfindlichste gekränkt hat und jetzt in seine Macht gegeben ist, nicht allein verzeihet, sondern ihm auch Wohlthaten erweiset, der ist großmühig; denn dieses Betragen ist edel und kostet große Selbstüberwindung. Eine so herrliche Eigenschaft aber Großmuth für den Menschen ist; so ist sie doch nur eine Vollkommenheit endlicher Wesen. Die Gottheit, der doch alle sittlichen Vollkommenheiten beigelegt werden, wird nicht großmüthig genannt. Wegen des Begriffes von Selbstüberwindung, den Großmüthig mit sich führt, und wovon bei der Gottheit nicht die Rede seyn kann, ist dies unmöglich. Großherzig wird öfters für Großmüthig gebraucht, so wie das niederteutsche

Grootbartig, welches das Br. Nds. Wörterbuch schlechtweg durch: edelmüthig erklärt.

Seid edel, und großherzig schenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld!
Der Siege göttlichster ist das Vergeben. Schiller.

Dies beruhet darauf, daß Herz zuweilen, wie Gemüth, in der Bedeutung des Begehrungsvermögens gebraucht wird. Außerdem aber bezeichnet Großherzig, was Großmüthig nicht ausdrückt, auch denjenigen, der großer, über das Gemeine sich erhebender, Gefühle fähig ist; denn Herz wird auch in dem Sinne genommen, daß es das Gefühlvermögen andeutet. — Er hat kein Herz für die Gefühle reiner Freundschaft. — Schon bei den Alten kommt es für: Empfindungsvermögen überhaupt, vor:

Hlose — gibot des meistres indi kehneigi oora des herzin dines;

Höre das Gebot des Herrn und neige das Ohr deines Herzens. Kero proleg.

wo Herz offenbar für Empfindungsvermögen stehet, indem nur diesem Sinnglieder beigelegt werden können. — Gefühle sind aber besonders alsdann groß und über das Gemeine erhaben, wenn sie große Selbstüberwindung voraussetzen, wie z. B. das Gefühl für die Leiden eines Feindes, der uns aufs bitterste gekränkt hat. — Der vorgedachte Großmüthige, der seinen Feind durch Wohlthun erfreut, ist also zugleich auch Großherzig, in dem angegebnen letztern Sinne, sofern er durch sein Betragen zeigt, daß er Gefühl, daß er ein Herz hat für die Leiden seines Feindes. M.

Grübeln. Sinnen.

Ueb. Mit Anstrengung denken. V. Eberhard sagt: „Sinnen bedeutet: das Unbekannte deutlich zu erkennen streben. — Grübeln heißt: über solche Sachen nachsinnen, über die das Denken vergeblich und das Forschen unnütz ist." Dagegen behauptet Adelung: Grübeln werde eben sowol im guten, als im nachtheiligen Verstande gebraucht. Zwischen beiden stehet Campe in der Mitte. Denn er gibt zwar zu, daß Grübeln auch einen guten Sinn habe, und übersetzt selber spekulativer Philosoph durch grübelnder Weiser. Aber er fügt hinzu, daß das Wort doch „meist im nachtheiligen Sinne" gebraucht werde. Dieser letzten Meinung muß ich beistimmen; denn daß zuvörderst Grübeln den Begriff des vergeblichen Forschens nicht einschließe, lehren die zusammen gesetzten Ausdrücke Ergrübeln, Ausgrübeln,

durch Grübeln erreichen oder heraus bringen, welche ganz offenbar das Gegentheil sagen. Daß ferner eben so wenig der Begriff des Unnützen nothwendig darin liege, zeigt der Sprachgebrauch durch Verbindungen, worin er das Wort öfters nimmt, wie z. B.: er hat sich in die Sternkunde vertieft und grübelt darüber den ganzeu Tag.

Laß immerhin die Grübler streiten!
Wer recht thut, der ist frei. Tiedge.

Das Bestreben aber, das Wesen der Freiheit zu erforschen, und davon ist die Rede, ist sicherlich nicht unnütz. Auch bei den Alten hatte das Wort beide nachtheilige Begriffe nicht. Otfrid sagt von dem übel gesinnten Beurtheiler seines Werkes:

er thaz grubilo,
sinthit er thar ubilo.
Wo er darüber grübelt,
Findet er darin Schlechtes. V. 25, 127. 128;

in welcher Stelle das Wort nichts Anderes, als forschen, prüfen bedeutet, indem kurz vorher (V. 120) das Nämliche von dem Nämlichen gesagt, durch Scoven, speculari, unser Schauen, ausgedrückt wird. Daß endlich aber dennoch Grübeln meisten Theils mit dem Nebenbegriffe des vergeblichen, oder unnützen, oder gar schädlichen Forschens gebraucht werde, lehrt der Sprachgebrauch durch die Verbindungen, in welchen das Wort bei den besten Schriftstelleren gewöhnlich vorkommt.

Nasidien, ein Herr von hohem Stande,
Ergrübelte sich täglich neue Pein. Hagedorn.

— und sprach mit ihm von der doppelten Täuschung,
Bald der erwähnten Gewißheit und bald des ergrübelten Zweifels. Klopstock.

Bleich, hager und halb schwindsüchtig grübelt man sich dabei. Bürger.

Er zeigte mir, daß grübelnde Vernunft
Den Menschen ewig in der Irre leitet. Schiller.

Die Tugend leitet uns, wo irre Träume grübeln. Tiedge.

Grüble nicht, wo Räthsel heilsam sind. Körner.

Von der Wurzel kann dieser nachtheilige Begriff nicht herkommen; denn Grübeln stammet ab von Gruben, graben, und weiset daher, figürlich, zunächst auf das Bestreben, durch Nachsinnen tief in Etwas einzudringen. Der nachtheilige Sinn muß also bloß durch die Ableitungsform angeregt werden. Nämlich Grübeln ist ein Verkleinerungswort von Gruben; und dies deutet darauf hin, daß der Grübelnde bei dem Bestreben, tief in Etwas einzudringen, auch das Kleinste darin zu erforschen suche. Dieses aber ist sehr oft entweder vergeblich oder doch ohne Nutzen. Die dem Sinnen beigelegte Bedeutung

ist eigentlich auch nicht die erste, sondern schon eine abgeleitete. Denn zunächst bedeutet Sinnen: scharf worauf hin sehen; davon: mit Anstrengung denken; (S. Besonnenheit.) und davon dann erst: etwas Unbekanntes zu erkennen streben; weil in der Regel nur hiebei das Denkvermögen besonders angestrengt wird. Den nachtheiligen Begriff, welchen Grübeln oft hat, führt Sinnen nicht mit sich; ob es gleich auch von dem Nachdenken über etwas Unnützes, oder gar Schädliches gesagt werden kann.

Ich sinne nach, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der schwarzen Nacht zu führen scheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
Ich denke nicht den Tod; ich sinn' und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten. Göthe.

Ich sehe sie zu ganzen Stunden sinnend
Dort unter dem Druidenbaume sitzen,
Den alle glücklichen Geschöpfe fliehn. Schiller.

Die Verschiedenheit zwischen Sinnen und Grübeln bestehet also 1) darin, daß Sinnen mehr auf das Anstrengen des Denkvermögens, Grübeln mehr auf das, was man dadurch erreichen will, das tiefe Eindringen nämlich, hinweiset, und 2) darin, daß Grübeln gewöhnlich und Sinnen niemals den Nebenbegriff des Vergeblicheu oder Unnützen mit sich führt *). M.

Gründlich. Bündig.

Ueb. Das ist eine Rede, wenn sie so beschaffen ist, daß sie eine vernünftige Ueberzeugung wirken kann. Ein Beweis, eine Ausführung ist gründlich und bündig, wenn sich keine andere als beantwortliche Zweifel dagegen machen lassen. V. Dazu gehört aber zweierlei: erstlich, daß der Beweis auf solchen unleugbaren Sätzen beruhe, die Jedermann zugeben muß. Diese Sätze sind die letzten Gründe der Gewißheit des Schlußsatzes, und heißen deßwegen Grundsätze. Zweitens gehört dazu, daß der Schlußsatz aus diesen ersten Grundsätzen durch eine richtige Schlußfolge hergeleitet werde, daß er also mit den Zwischensätzen, und diese mit den ersten Grundsätzen genau zusammen hängen. Um davon gewiß zu werden, löset man auch wol den ganzen Beweis in förmliche Vernunftschlüsse auf, damit man ihn nach den syllogistischen Regeln prüfen könne.

*) Man vergleiche den Artikel Denken, Sinnen, Grübeln, bei welchem der Herausgeber diese Berichtigungen von Maaß übersehen hatte.

In Rücksicht auf die Unleugbarkeit der Grundsätze heißt ein System gründlich, in Rücksicht auf den richtigen Zusammenhang der Sätze unter einander heißt es bündig. Ein System, das auf Hypothesen beruhet, kann oft sehr bündig seyn, aber es ist nicht gründlich. Die Cartesianische Naturlehre täuschte lange durch ihr Ansehen von Bündigkeit; allein da sie auf lauter unsichern Hypothesen beruhete, so war sie nicht gründlich, und sie mußte daher aufgegeben werden, sobald man die Unsicherheit dieser Hypothesen einsah. Was aber nicht bündig ist, kann auch nicht gründlich seyn; denn noch so augenscheinliche Grundsätze sind doch keine Gründe der Wahrheit eines Schlußsatzes, wenn er nicht genau damit zusammenhängt und richtig daraus hergeleitet ist. Vielleicht wäre Bündig, seiner Abstammung und ursprünglichen Bedeutung nach, die beste Verteutschung des fremden Wortes konsequent, für welches man so viele Uebersetzungen versucht hat. E.

Gurt. Gürtel.

Ueb. 1) Im weitern Sinne: ein Band, welches um ein Ding herum gehet, und figürlich: was einem solchen ähnlich ist; — der Gurt einer Säule, ein um sie herum gehender Zierrath, die Erdgürtel, die sogenannten Zonen,

> Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden seyn, und der Glaube der Gurt seiner Nieren. Jes. 11, 5.

2) Im engern Sinne: ein etwas breites Band, das um den Leib gebunden und jetzt gewöhnlich mit einer Schnalle befestigt wird; wie z. B.

> der gestickte Gürtel Arons 2 Mos. 28, 39.

oder der Gürtel der Liebesgöttin:

> Und von ihren stolzen Höhen
> Muß die Götterkönigin
> Um des Reizes Gürtel flehen
> Bei der Herzensfeßlerin. Schiller.

oder Dianens Gürtel:

> Als Knab' und Jüngling kniet' er schon
> Im Tempel vor der Göttin Thron,
> Und hatte den Gürtel unter den Brüsten
> — — — — —
> Zu Hause treulich nachgefeilt. Göthe.

V. Die Leibgürtel, Armgürtel u. s. f., dergleichen die Menschen tragen, pflegen nicht Gurte zu heißen, so wie umgekehrt z. B. der Gurt, womit man den Sattel eines Pferdes fest schnallt, nicht ein Gürtel genannt zu werden pflegt. Es scheint

also, daß dergleichen Binden Gurte heißen, sofern sie stärker, gröber, schlichter sind (wie man sie bei Thieren gebraucht); Gürtel hingegen, sofern sie schwächer, feiner und zierlicher sind (dergleichen die Menschen tragen). Dieß muß in dem El liegen, welches in Gürtel angehängt ist, da dieses Wort übrigens mit Gurt einerlei ist. Ich kann daher nicht beistimmen, wenn Adelung dieses El für diejenige Ableitungsform hält, welche ein Werkzeug bedeutet; (S. Bannen. Fesseln.) sondern glaube vielmehr, daß es hier die oberteutsche, aus Lein entstandene Verkleinerungsform ist, wie in Gärtel für Gärtlein, Fäßel für Fäßlein u. s. f. Verkleinerungsformen aber werden auch gebraucht, das Schwächere, Zartere, Zierlichere zu bezeichnen. Das ist darum noch wahrscheinlicher, weil Gürtel bei den Alten die Endung ilo hatte;

Curtilo, Kero K. 22.

denn diese Endung bildete im Gothischen Verkleinerungswörter, wie ιλλος im Griechischen und ilus und ellus im Lateinischen. Hieraus erhellet zugleich, daß nicht allein Gurt, sondern auch die abgeleitete Form Gürtel schon sehr alt ist. Auch das Zeitwort Gürten findet sich nicht allein bei den ältesten oberteutschen Schriftstellern,

Giwisso thaz ni hiluh thih,
So gurtit anderer thih.
Gewiß, das verhehle ich dir nicht,
Es wird ein Anderer dich gürten.
Otfrid V. 15, 83. 84.

sondern auch in dem ältesten Ueberbleibsel aus der niederteutschen Sprache, welches Eckhart (Comment. de reb. Franciae orient T. I. p. 864 etc.) unter der Aufschrift:

Fragmentum fabulae romanticae, saxonica dialectu sec. VIII. conscriptae,

aus der Hessen-Casselschen Handschrift hat abdrucken lassen; in welchem Bruchstücke gleich im Anfange Gurtun sih, Gürteten sich, vorkommt. M.

Gut. Wohl.

Ueb. Beide Wörter kommen in dem Begriffe der Vollkommenheit, die wir in Etwas wahrnehmen, überein. V. Gut ist aber zuvörderst ein Ding wegen seiner eigenthümlichen Vollkommenheit selbst, oder wenn es so ist, wie es seiner Bestimmung nach seyn muß. Ein gutes Pferd ist das, welches alle die Vollkommenheiten hat, die man von einem Pferde verlangt, wenn es geschwind, stark, dauerhaft ist. Ein Hund ist gut,

wenn er wachsam ist. In diesem Falle ist das Gute dem Schlechten entgegen gesetzt. Hienächst nennen wir das gut, was Vollkommenheit wirkt. So ist ein Rathgeber gut, wenn seine Rathschläge weise und nützlich sind, so wie er böse ist, wenn sie thörigt und zugleich schädlich und verderblich sind. Gut ist also, was seine gehörige Vollkommenheit hat, und die Vollkommenheit eines Andern befördert. Wohl ist, was sich dem Gefühle als gut ankündigt, indem es mit Vergnügen und Zufriedenheit empfunden wird, oder dessen wir uns überhaupt, als gut, bewußt sind. (S. Freigebig. Wohlthätig. Gutthätig. Mildthätig.) Die Gründe dieses Unterschiedes lassen sich, bei einem Stammworte, wie Wohl, dessen Ursprung sich in der Wiege der Sprache verliert, aus der Ableitung desselben nicht angeben. Sie sind aber bei seinem Gebrauche unverkennbar. Es ist zuvörderst eine sonderbare Eigenheit des Wortes Wohl, daß es nicht wie gut auch ein Beiwort, sondern bloß ein Nebenwort ist, oder ein solches, welches einen Begriff ausdrückt, wodurch der Begriff eines Zeitwortes näher bestimmt wird. Die Zeitwörter bezeichnen aber immer Zustände, oder Veränderungen, oder Handlungen. Nun sind es aber diese Zustände, Veränderungen und Handlungen allein, deren wir uns unmittelbar bewußt sind, und von denen wir auf die Vollkommenheit der Sache selbst schließen, die wir gut nennen. Wir sagen: mir ist wohl in diesem Hause, bei diesem Wetter, wenn wir die Vollkommenheit unseres Zustandes fühlen; und: das Haus oder das Wetter ist gut; mir wird wieder wohl, und nicht: mir wird wieder gut, wenn wir die Verbesserung unseres Zustandes fühlen oder uns derselben unmittelbar bewußt sind; die Arzenei aber ist gut, der wir diese Verbesserung zu verdanken haben. Er thut gut, heißt bloß: was er thut, ist den sittlichen Gesetzen oder den Regeln der Klugheit gemäß; er thut wohl, heißt: er wird es fühlen, daß er gut gethan hat. Wohl thun, wenn es sich daher auf Andere bezieht, bedeutet: Etwas thun, wodurch ein angenehmes Gefühl in ihnen gewirkt wird.

Da er als Musiker und Dichter am liebsten in den Regionen der Phantasie lebte, so thaten ihm alle Vorstellungen wohl, die uns die Gottheit und unser Verhältniß zu ihr versinnlichen.
Nekrolog.

Hienächst wird Wohl in der Zusammensetzung immer mit den Empfindungen der dunklern Sinne, des Geruches, des Geschmackes, des Gefühles, nie aber mit den Empfindungen der deutlichern Sinne, des Gesichtes und des Gehöres, verbunden. Man sagt: der Wohlgeruch, der Wohlgeschmack, das Wohlgefühl, aber nicht: das Wohlgesicht, das Wohlgehör; man sagt: das ist wohlschmeckend, wohlriechend, aber

nicht: wohlsehend, wohlhörend. Bei den dunklern Sinnen nämlich unterscheiden wir die Empfindung von ihren Ursachen nicht, wie bei den deutlichern, und tragen hernach, durch eine bloße Metonymie, das, was wir durch die dunklern Sinne empfinden, auf diejenigen Gegenstände der deutlichern Sinne über, die wir für die Ursachen der angenehmen Empfindungen halten. Das wird selbst durch die scheinbare Ausnahme bestätigt, daß wir nicht: wohlfühlend sagen, denn das Gefühl, wenn es Tactus bedeutet, ist ein deutlicher Sinn. (S. Gefühl. Empfindung.) Endlich nennen wir auch die angenehmen Empfindungen des sittlichen Gefühls Wohlgefühl und nicht Gutgefühl.

Mit der Ausübung jeder Fertigkeit ist ein Wohlgefühl, (nicht Gutgefühl) nothwendig verbunden. Jakobi.

Gut hingegen wird mit Erkennen, Finden, Befinden, verbunden. Etwas gut befinden, ist: urtheilen, daß es gut sey; sich wohlbefinden ist: fühlen, daß man gesund und glücklich sey. E.

Gut. Gütig. — Güte. Gütigkeit.

Ueb. Diese Wörter sind nur sinnverwandt, sofern sie die Beschaffenheit einer Person anzeigen, in der man die Vollkommenheit anschauend erkennt, die man ihr in ihren Beziehungen auf Andere beilegt. V. Gut ist also eine Person, welche die allgemeinen Pflichten oder die Pflichten ihres Standes beobachtet. Der ist ein guter Mensch, der die sittlichen Gesetze gegen Andere beobachtet, der ist ein guter Vater, der die Pflichten gegen seine Kinder, der ein guter Ehemann, der die Pflichten gegen seine Frau, der ein guter Herr, der die Pflichten gegen seine Diener, der ein guter Sohn, der die Pflichten gegen seine Aeltern beobachtet.

Gütig aber ist der Gute, welcher geneigt ist, Andern wohl zu thun, oder das zu thun, was ihnen angenehm ist. Da Güte von Gut, und Gütigkeit von gütig, gemacht ist: so ist Güte das Abstraktum von gut, Gütigkeit aber die Fertigkeit und Neigung, Andern das zu thun, was ihnen Vergnügen macht. Diese Neigung ist Gütigkeit in Beziehung auf ihren Gegenstand, oder auf diejenigen, die ihr Wohlseyn und Vergnügen dieser Neigung zu verdanken haben, Güte, sofern sie dem Gütigen einen Werth gibt, der ihn als einen Guten vollkommner auszeichnet.

Man urtheilt, daß eine Person gut sey, man preiset ihre Güte, wenn sie gegen Andere gütig ist, oder zu ihrem Wohlseyn und Vergnügen beiträgt, wenn sie ihnen also wohlthut. (S. Gut. Wohl.) Die Gütigkeit ist aber nur Eine Art,

wie sie ihre Güte offenbart, oder beweiset, daß sie gut ist. Die Kinder nennen zwar gewöhnlich ihren Vater nur einen guten Vater, wenn er das thut, was ihnen angenehm ist; aber ein Vater, der zu rechter Zeit strenge ist, oder seinen Kindern, wenn es seyn muß, ein Vergnügen versagt, ist ein guter Vater, obgleich in solchen Fällen seine Gütigkeit nicht sichtbar ist. Ein Vater kann wol aus Schwachheit zu nachgebend und zu gütig seyn, aber nicht zu gut. Wenn wir daher von einem solchen sagen, er sey zu gut, anstatt zu gütig: so ist das ein Gallizismus, der aus der Zweideutigkeit von bon, welches gut und gütig, bonté, welches Güte und Gütigkeit bedeutet, in die teutsche Gesellschaftssprache gekommen ist; man kann wol zu gütig seyn, aber nicht zu gut; und wer zu gütig ist, der ist, wenigstens von dieser Seite, nicht gut.

Schon Hagedorn hat diese Zweideutigkeit des französischen bonté bei einer wichtigern Gelegenheit bemerkt. Leibnitz hatte nämlich in seiner Theodizee p. II. §. 151. gesagt: „La sainteté de Dieu n'est autre chose, que le supreme degré de la bonté.“ Das hat Richter sehr richtig übersetzt: der höchste Grad des Guten. Walch in seinem philosophischen Lexikon S. 1060 übersetzte es durch: Gütigkeit, und bauete auf diese Uebersetzung Einwürfe, die wegfallen, sobald man es durch Güte verteutschet, und dieses, wie schon Hagedorn gethan hat, auf die angezeigte Art, von Gütigkeit unterscheidet. Gott ist gut, er ist das höchste Gut, sofern er das allervollkommenste Wesen ist; er ist gütig, sofern er seinen Geschöpfen wohl thut. Der Weise ist gut, sofern er Gott ähnlich zu werden sucht, er ist gütig wegen seiner Neigung, Andern Vergnügen zu machen.

Ist nicht des Weisen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchsten Guten Bild? Hagedorn.

E.

H.

Ha! He! Hi! Ho! Hu!

Ueb. Empfindungslaute. Sie sind natürliche Ausdrücke von Empfindungen, indem diese, bei einem gewissen Grade von Lebhaftigkeit, unwillkürlich in diese Laute ausbrechen, die übrigens nichts Anderes sind, als die sogenannten Selbstlauter A, E, J, O und U, welche nur, bei gedachter Lebhaftigkeit der Empfindungen, mit einem stärkern Hauche ausgesprochen werden. V. Sofern die Selbstlauter bloß als Laute betrachtet werden, unterscheiden sie sich hauptsächlich durch Höhe und Tiefe. In der Ordnung U, O, A, E, J bilden sie die natürliche Tonleiter der menschlichen Stimme beim Reden, vom tiefsten Tone bis zum höchsten. Hierauf aber beruhet dann auch der Unterschied, der unter den Lauten Hu, Ho, Ha, He, Hi, als Ausdrücken, sich findet. Hu hat den tiefsten Ton. Es ist daher Ausdruck solcher Empfindungen, welche die Stimme am meisten vertiefen. Dieß thut vorzugsweise große Furcht, besonders wenn sie ein Grausen ist. Denn so wie diese überhaupt alle Kräfte lähmt und nieder schlägt, wobei auch das Blut in seinem Umlaufe gehemmt wird, und aus den äußern Theilen zurück tritt, und wir ein Gefühl haben, als wenn es uns eiskalt überliefe; so macht sie auch, daß die Stimme tief herab sinkt. Daher ist es besonders diese Empfindung, welcher der Ausruf Hu! oder wiederholt Hu! Hu! angehört. In der Zauberflöte, wo Papageno, beim Anblicke des Mohren von Furcht und Grausen ergriffen, ausruft:

> Hu! Hu!
> Das ist der Teufel sicherlich!

hat Mozart den darin liegenden Ausdruck auf das treffendste dargestellt. Durch die äußere Kälte werden wir, wenn sie uns empfindlich angreift, in Ansehung des Körpers in einen ähnlichen Zustand versetzt, wie durch das Grausen, wobei es uns kalt überläuft. Daher pflegen wir, wenn uns friert, auch wol Hu! Hu! auszurufen. Hi! hat den höchsten Ton, und ist daher derjenigen Empfindung eigen, welche die Stimme am mei-

sten erhöhet. Dieß ist die lachende Fröhlichkeit; denn diese belebt und erregt die Kräfte, und dadurch auch die Stimmwerkzeuge, jedoch nur zu leichten Spielen, und ohne eine solche Stärke, Gewalt und Heftigkeit zu haben, wie andere, übrigens eben so erregende Empfindungen, die darum nur durch die starken, kräftigen Mitteltöne sich äußern können. Hi! oder vervielfacht Hi! Hi! ist daher ein Ausdruck des Lachens; besonders in der weiblichen Stimme, deren Töne ihrer Natur nach höher sind. Ha! hat den Mittelton, und kann deshalb ein Ausdruck fast aller Empfindungen seyn, nur mit Ausschlusse derer, welche die Stimme dergestalt sinken machen, daß sie sich zu dem Mitteltone nicht erheben kann. So ist Ha! ein Ausruf der Freude:

> Ha! welche Lust! Campe.

> Ha! hier blickt noch
> Ein Strahl von Hoffnung vor! Schlegel.

des stolzen Selbstgefühles:

> Ha! ich bin der Herr der Welt! mich lieben
> Die Edlen, die mir dienen. Göthe.

der Verwunderung:

> Johanna.
> — — — Tödte mich,
> Und fliehe!
>
> Lionel.
> Ha! was ist das? Schiller.

des Zornes:

> Rudenz.
> — Solche Grausamkeit verdient
> Mein Volk nicht; dazu habt Ihr keine Vollmacht!
>
> Geßler.
> Ha! Ihr erkühnt Euch! Schiller.

Des finstern Unmuthes:

> Denn Ha! steh ich so an der Ecke,
> Und hör' von weitem das Geschnatter,
> — — — — —
> Kehr' ich mich um
> Und brumm'. Göthe.

Ho! hat zwar einen höhern Ton als Hu! aber doch einen tiefern, als Ha! Es ist daher mehr solchen Empfindungen eigen, welche die Stimme, nur gerade nicht aufs tiefste, sinken lassen. Dergleichen ist z. B. die Verwunderung über etwas Niederschlagendes, was uns ganz unerwartet kommt, aber doch noch nicht ganz gewiß ist. Ho! Ho! das wäre arg! pflegen wir wol zu

sagen, wenn eine solche Empfindung uns ergreift. Endlich der Ton von He! liegt in der Mitte zwischen dem Tone von Ha! und Hi! und neigt sich daher mehr zu dem Ausdrucke solcher Empfindungen, welche die Stimme, nur nicht gerade bis zu der äußersten Höhe, erheben. Daher ist He! besonders ein Ausruf der Fröhlichkeit ohne Lachen.

He! wir haben sie (die Feinde) vertilgt! Klagel. 2, 16.

Bei besonderer Fülle dieser Empfindung gehet He! auch in den vollern Laut Hei! über, wie z. B. in Heisa! Juchhei! Juchheia! und in andern Verbindungen dieser Art, welche zwar nur in der Sprache des gemeinen Lebens, aber doch sehr häufig vorkommen.

Heisa! Juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei. Schiller.

M.

Haaren. Maustern. Häuten. Mütern.

Ueb. Wird von Thieren gesagt, welche ihre äußerste Decke verändern. V. Ursprünglich mag das Wort Mütern diese Veränderung überhaupt angezeigt haben, denn es kommt eben so, wie das französische muer, von dem lateinischen mutare, verändern, her. Nur erst nach und nach hat ohne Zweifel bei erweiterter Kenntniß des Thierreichs diese Veränderung, nach der Verschiedenheit der Thiergattungen, verschiedene Benennungen erhalten. Das Abstreifen der Haut bei den Schlangen, Raupen u. s. w. hat man Häuten genannt, so wie die Veränderung der Thiere, welche ihre Haare verlieren, Haaren. Die Thiere nämlich, welche ein rauhes Fell haben, bekommen im Winter ein längeres Haar, welches ihnen im Frühling ausfällt. Daher auch diejenigen, deren Felle man zu Pelzwerken gebraucht, nur im Winter gefangen oder geschossen werden, weil alsdann das Fell viel dicker ist. Die Pferde bekommen im Oktober längere Haare, welche sie im April wieder verlieren, und dann sagt man: sie verlieren das Oktoberhaar, oder sie haaren sich ab. Die Hunde haben ebenfalls im Winter längere Haare, welche ihnen im Sommer wieder ausfallen. Man siehet alsdann, daß, wo sie sich anstreichen, Haare sitzen bleiben, und dann sagt man: der Hund haaret sich. Mütern blieb nun nur für die Veränderung der Decke übrig, die weder eine Haut noch ein Fell war. Bei den Vögeln nannte man die Veränderung der Federn Mausen, Mausern, Maustern, welches nur die hochteutsche Form von Mütern zu seyn scheint. Und da nun beides in die hochteutsche Mundart aufgenommen ist: so ist Mütern den Krebsen eigen geblie-

ben, deren besondere Bedeckung das menschliche Bezeichnungsvermögen so natürlich auf ein besonderes Wort führen mußte. So erhielt das anfänglich so allgemeine Wort für die Veränderung einer Decke, die mit allen übrigen so wenig Aehnlichkeit hat, eine eigenthümliche Bedeutung. Da die Vögel, wenn sie ihre Federn wechseln, ein rauhes Ansehen haben: so nennt man ihr Maustern in einigen Gegenden auch Rauhen. E.

Habe. Habseligkeit. Gut. Vermögen.

Ueb. Die nützlichen Sachen, die Jemand besitzt. V. Habe ist eigentlich Alles das, was Jemand hat. Sofern aber Habe und Gut unterschieden werden, bezeichnet man mit Habe das bewegliche, mit Gut das unbewegliche Eigenthum. Fahrende Habe wird in der alten teutschen Rechtssprache den liegenden Gütern entgegen gesetzt, und in dieser Entgegensetzung kommt es auch ohne solche entscheidende Beiwörter vor.

> Das niemand den andern in des landfriedens Zieln angreife one recht gerichte, an sein Hab noch an seine Gute.
> Urk. in Töllners Pf. Gesch.

So wird beides noch in der Sprache des gemeinen Lebens mit einander verbunden. Denn wenn man sagt: sein Hab und Gut, so versteht man unter Habe die beweglichen, und unter Gut die unbeweglichen Sachen, die ein Mensch besitzt. Habe begreift hienächst nur die körperlichen, Gut auch die unkörperlichen Sachen, die ein Mensch besitzt, seine Rechte, Freiheiten u. s. w., denn diese pflegen den unbeweglichen Sachen anzuhängen. — Habseligkeit müßte nach der Ableitung den Reichthum an Habe bedeuten. Auch bezeichnet Habselig in dem Oberteutschen noch einen reichen, vermögenden Mann; und Habseligkeit hat ursprünglich seinen Reichthum an Habe bedeutet. Jetzt scheint es vielmehr nur eine geringere Habe anzudeuten, oder eine solche, der man keinen großen Werth beilegt; und davon ist ohne Zweifel der Grund, daß, nach Einführung des Grundeigenthums und Entstehung des Geldreichthums, die fahrende Habe, die nur in Kleidern, Betten und Hausrath besteht, gerade den geringsten Theil des Vermögens eines reichen Mannes ausmacht, so daß derjenige, dessen ganzes Vermögen in dieser Habseligkeit bestehet, für keinen reichen Mann gehalten werden kann. Eine Dienstmagd hat oft ihre ganze Habseligkeit in einer kleinen Lade. Habseligkeit ist also nur das Wenige, Geringe und Aermliche, was das ganze bewegliche Eigenthum eines Menschen ausmacht. Habe ist überhaupt Alles, was ein Mensch hat, und mit sich fortbringen kann, auch der wohlhabendste und reichste. Und so

wird es auch uneigentlich von dem Theuersten und Kostbarsten gebraucht.

Viel seliger, wenn seine schönste Habe
Das Herz mit sich ins Land der Schatten reißt.
A. W. Schlegel.

Das Vermögen eines Menschen begreift alle seine Habe, seine liegenden Gründe, seine Freiheiten, Gerechtigkeiten, und sein Geld in sich. Es bezeichnet den Reichthum nicht von der Seite der Sachen und ihres Eigenthums, sondern von der Seite der Macht, die der Reichthum seinem Besitzer gewährt. Dieß ist ein Beweis, daß dieses Wort in der angeführten Bedeutung zuletzt in die Sprache gekommen ist, denn es bezeichnet den Reichthum nach der Ansicht, unter welcher er in der letzten Stufe der Bildung der Gesellschaft erscheint. E.

Habhaft werden. Sich bemächtigen.

Ueb. In seine Gewalt bringen. — Der Gefangene war entsprungen, und sie konnten seiner lange nicht wieder habhaft werden: denn wenn sie ihm auch noch so nahe auf der Spur waren; so entwischte er doch immer wieder. Nur erst nach vieler Mühe haben sie sich seiner wieder bemächtigt. V. Haft kommt von Haften her, (S. Fürwahr. Wahrhaftig.) und so wie daher Tugendhaft, Gewissenhaft u. s. f., derjenige ist, an dem die Tugend, das Gewissen u. s. f. haftet; so ist derjenige eines Dinges habhaft, an dem das Haben desselben haftet, das ist, der dasselbe gewiß hat, in festem, sicherm Besitze. — In Bemächtigen bezeichnet Be die Richtung der Handlung auf den Gegenstand. (S. Bezug.) Sich bemächtigen heißt daher: seine Macht auf einen Gegenstand so richten oder wenden, daß man ihn in seine Gewalt bekommt. Also bezeichnet Sich bemächtigen zunächst mehr die Handlung selbst, wodurch man einen Gegenstand in seine Gewalt bringt, Habhaft werden zunächst mehr den Erfolg, daß man den Gegenstand in seine Gewalt bringt. Außerdem findet sich in dem figürlichen Gebrauche folgender Unterschied. Man sagt auch von Empfindungen und Leidenschaften, daß sie sich unserer, oder, unserer Sele, bemächtigen.

Es bemächtigte sich seitdem eine tiefe Schwermuth seiner Sele. Campe.

Auf ähnliche Art wird Sich bemächtigen auch von körperlichen Zuständen gesagt, womit besonders auf die Macht, die Gewalt dieser Zustände, welcher wir nicht widerstehen können, hingedeutet werden soll.

Der Schlaf bemächtigte sich unwiderstehlich seiner Sinne. Ebend.

Habhaft werden wird in solchen Fällen nicht gebraucht. Man sagt nicht: die Schwermuth wurde seiner Sele, oder: der Schlaf wurde seiner Sinne habhaft. Worauf aber gründet sich diese Unterscheidung? — Habhaft werden wir eines Dinges eigentlich nur, wenn es vorher vor uns floh, oder vor uns verborgen war, so daß wir es, alles Bestrebens ungeachtet, nicht haben konnten. Man wird eines entsprungenen Verbrechers wieder habhaft, wenn man ihn einholt, und kann eines seltenen Buches nicht habhaft werden, wenn man es in allen Büchersammlungen und in allen Buchläden vergeblich sucht. Sich bemächtigen schließt diesen Nebenbegriff nicht ein. Ein ungetreuer Vormund bemächtigt sich zuweilen, wie es dem Demosthenes mit dem seinigen erging, des Vermögens seiner Mündel, das sich schon in seiner Verwaltung befindet, ihm also nicht verborgen ist, und nicht vor ihm fliehet. Von den Empfindungen und Leidenschaften nun läßt sich — wenn auch in der Dichtersprache, nach einer Personendichtung, — doch in der Sprache des gemeinen Lebens nicht sagen, daß sie uns, als Fliehenden, nacheilen, oder uns, als Verborgene, aufsuchen, und darum denn auch nicht: daß sie unserer habhaft werden. (S. Anmaßen. Bemächtigen.) M.

Häckerling. Häcksel.

Ueb. In kleine, kurze Stücke zertheiltes Stroh; dergleichen man z. B. den Pferden unter den Hafer mengt. Ehe man zur Zubereitung des Häcksels die jetzigen Futterschneiden hatte, pflegte man das Stroh zu zerhacken. Davon sind beide Wörter hergenommen. V. Beide Ausdrücke bezeichnen die nämliche Sache, nur nach verschiedenen Merkmalen; Häcksel nach der Menge, Häckerling nach der Kleinheit der Theile, in welche das Stroh geschnitten ist. Das angehängte Sel in Häcksel ist das bekannte Sal, welches Zahl, Menge bedeutet, (S. Glücklich. Glückselig.) und Ling in Häckerling ist die Verkleinerungsform. (S. Grämler. Grämling.) Uebrigens wird im Hochteutschen meist nur Häcksel gesagt. Häckerling ist im Niederteutschen, und im Oberteutschen dafür auch Häcker gebräuchlich. Daher mag es auch kommen, daß in gewissen figürlichen Anwendungen, die das gemeine Leben von dem Wort und von der Sache macht, nur Häckerling, aber nicht Häcksel dafür gebraucht wird. Man sagt nämlich 1) von einem dummen Menschen: er habe Häckerling (kein Gehirn) im Kopfe. Er habe Häcksel im Kopfe! wird man nicht leicht hören. Wol aber wird ein solcher auch ein Strohkopf genannt. 2) Unter gemeinen Leuten war es üb-

lich und ist es zum Theil noch, einer Braut, die ihre weibliche Ehre verloren, am Tage vor der Hochzeit Häckerling vor die Hausthür zu streuen; welches mit der sehr alten, auch in Frankreich im 13ten Jahrhundert schon vorkommenden Gewohnheit zusammen hängt, einer Geschwächten an ihrem Hochzeitstage statt des grünen Brautkranzes einen Strohkranz aufzusetzen, die verwelkte Unschuld anzudeuten. Daß aber einer solchen Person Häcksel vor die Hausthür gestreuet worden sey, habe ich nie sagen hören. Ob man in Oberteutschland Häcker streue, weiß ich nicht. M.

Hader. Streit. Wortwechsel. Zank. Zwist

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie den Zustand bezeichnen, worin sich diejenigen befinden, die sich einander widersprechen. (S. Erringen. Erkämpfen. Erfechten. Erstreiten.) V. Das Wort Streit, welches diesen Zustand am allgemeinsten ausdrückt, kann hier nur betrachtet werden, sofern der Widerspruch bei Worten stehen bleibt; denn Streiten bedeutet überhaupt: sich mit seinen Kräften einem Widerstande entgegen setzen; und so findet sich strita in der schwedischen Sprache, und vielleicht ist das griechische στρατευειν damit verwandt. Wird der Streit bloß mit Worten geführt: so ist er das, was man Dispüt, nach dem Französischen dispute, nennt. Es wäre alsdann ein Wortstreit, und das würde auch die erschöpfendste Uebersetzung von dispute seyn, wenn dieser Ausdruck nicht durch den gelehrten Sprachgebrauch die Bedeutung eines Streites erhalten hätte, der daraus entsteht, daß die beiden Parteien bloß deswegen verschiedener Meinung sind, weil sie ein Wort in verschiedenem Sinne nehmen. Das würde uns dann nöthigen, das Wort: Redestreit, vorzuziehen. Denn dispute ist seiner Abstammung nach von dis und putare, eine bloße Verschiedenheit der Meinungen, worin ein Jeder von den Gegnern die seinige mündlich oder schriftlich vertheidigt. Der bloße Wortstreit wird ein Wortkampf, wenn er mit allen Waffen der Beredsamkeit geführt wird. Das ist der Fall, wenn die Gegner nicht bloß durch eine Verschiedenheit spekulativer Meinungen getrennt sind, sondern wenn sie in öffentlichen Berathschlagungen über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, die Zuträglichkeit oder Schädlichkeit von Maßregeln, Verfügungen oder Gesetzen einander bestreiten. In großen Versammlungen bilden sich alsdann Parteien, und der Redner sucht die Mehrheit der Stimmen auf seine Seite zu bringen, und dazu gebraucht er nicht bloß die Gründe der kalten Vernunft, er sucht auch auf die Leidenschaf-

ten seiner Zuhörer zu wirken, um den Sieg über seine Gegner zu erkämpfen. Dadurch erhitzen sich die Parteien, und diese Wortkämpfe sind daher oft mit Verwirrung und Lärm begleitet. Man hat diese Streite Debatten genannt, ein Wort, welches aus dem französischen debats gemacht ist. Das teutsche Wortkampf würde vielleicht den angegebenen Begriff, der durch debats ausgedrückt wird, am vollständigsten erschöpfen, da es der Ableitung des Französischen von se battre, kämpfen, am nächsten kommt. In einem Kampfe bietet man aber alle seine Kräfte auf, man läßt kein Mittel unversucht, um sich des Sieges zu versichern. In dem Wortkampfe verläßt man sich also nicht bloß auf vernünftige Gründe, man nimmt alle Künste und Zauberkräfte der Beredsamkeit, insonderheit der körperlichen, zu Hilfe, eine feurige Deklamazion, ein heftiges Geberdenspiel, das durch eine Art von Ansteckung auf die Versammlung wirkt, u. dgl. Das Interesse des Gegenstandes, der nicht bloß eine spekulative Meinung, der eine nützliche oder schädliche Maßregel ist, wobei es also nicht bloß auf Wahrheit und Falschheit, sondern auf Heilsamkeit, Ehre, Ruhm, oder Verderblichkeit, Schmach und Schande ankommt, ist von diesem Feuer zugleich die Ursache und die Rechtfertigung. Der Wortwechsel unterscheidet sich von dem Streite und dem Wortkampfe durch die Hitze, mit welcher die Streitenden sich einander entgegen reden. Ihre Reden wechseln in den kürzesten Sätzen und in den kleinsten Pausen, mit ungeduldigen Unterbrechungen. Ein Jeder antwortet, erwiedert, versetzt, ohne den Andern auszuhören. Es ist das, was in dem Französischen altercation ist, und beides führt, durch den Begriff des Wechselns und Alternirens der Rede, auf dieses hastige Erwiedern, das nur seinen Grund in der Hitze der Streitenden haben kann. Es ist schwer, daß es nicht bisweilen zwischen Mann und Frau zu einem Wortwechsel kommen sollte, zumal wenn beide von gleich lebhaftem und reizbarem Temperamente sind. Man hat aber Ursache zu zittern, wenn die Wortwechsel zu oft kommen; denn auf die Dauer müssen sich Eheleute bloß dadurch unerträglich werden. Nur durch kaltes Blut und Mäßigung können die Wortwechsel verhütet oder wenigstens in solchen Schranken gehalten werden, daß sie nicht zu weit gehen. Ein Wortwechsel wird ein Zank, wenn die Hitze und Lebhaftigkeit der Streitenden zu einem höhern Grade des Zornes steigt, und mit den Ausbrüchen einer heftigen Leidenschaft begleitet ist. Alsdann macht sich die innere Glut durch heftiges Geschrei, Schimpfreden und beschimpfende Geberden Luft. Der Zank ist daher gewöhnlich die Folge einer wahren oder vermeinten Beleidigung, wodurch mehrere Gemüthsbewegungen zu einem wilden Tumulte aufgereizt werden. Was bei gebildeten Personen

in den Schranken eines Streites bleibt, der nicht in Unanständigkeiten ausbricht, oder höchstens in einen lebhaften Wortwechsel ausartet, das wird bei dem rohen Haufen, der seine Ausdrücke nicht abzumessen, und seinen Leidenschaften nicht zu gebieten weiß, ein Zank. — Ursprünglich bedeutete Zank einen lebhaften, wechselseitigen Widerspruch. Die Ableitung von sakan, welches im Gothischen Schelten bedeutet, so wie andsakan, widersprechen, (Luk. 2, 34. Ulph. Uebers.) ist gar nicht unwahrscheinlich. Dies gothische Wort hat noch Spuren im Teutschen zurück gelassen. Man sagt: ansacken, in der niedrigen Sprechart, für: hart anreden, und unser Sache, ein Rechtsstreit, ist ebenfals damit verwandt. (S. Ding. Sache.) Die Einschiebung des Buchstabens N vor G und Ch ist auch sehr häufig; wie in siegen und sinken, fahen, fangen, haken, hangen, Regen, Ranke. Danach wäre denn Zank ein leidenschaftlicher, wechselseitiger Widerspruch. — Der Zank ist das, was im Französischen querelle ist, welches der gemeine Mann in einigen Gegenden von Teutschland in Krakeel und der Pöbel, insonderheit die Obstweiber in Berlin und Potsdam, in Karree verunstaltet haben. Wer je ein solches Karree mit angesehen hat, der muß den Reichthum und die Kraft der pöbelhaften Beredsamkeit der aufgebrachten Rednerinnen bewundern. Ein Hader ist ein Zank, der mit Thätlichkeiten, wenigstens mit Drohungen begleitet ist. Es kommt dabei zum Stoßen, Raufen, Schlagen, und wird dadurch ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Ahndung der Obrigkeit. Es gab ehemals eigene Gerichte, welche Hadergerichte hießen, von welchen über den Hader streitender Parteien gerichtet wurde. Er setzt daher einen heftigen Haß in den streitenden Theilen voraus, wenigstens so lange er dauert, und die Ableitung des Wortes Hader von Haß, die Adelung annimmt, ist daher nicht ganz unwahrscheinlich; denn Haß kommt in den, mit der teutschen am nächsten verwandten, Sprachen unter Formen vor, die dem Worte Hader ähnlicher sind. Im Engländischen ist es Harred. Indeß deutet doch die Bedeutung von Hader, daß es einen sehr verwickelten Streithandel anzeigt, noch auf eine andere Ableitung, die unter dem folgenden Artikel (S. Hader. Lappen. Lumpen.) vorkommen wird. Die beiden Bedeutungen eines unbedeutenden sehr verwickelten Handels und eines mit Drohungen und Thätlichkeiten verbundenen Zankes lassen sich leicht aus einander herleiten. Eben darum wird nämlich unter rohen Menschen ein Streit mit der äußersten Hitze geführt, weil bei der großen Ungewißheit des Rechtes Keiner seinen Gegner von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugen kann. Zwist bezeichnet den Zustand der Streitenden von Seiten des Innern, und ist also die feindselige Gesinnung, wodurch zwei Gegner von einan-

der getrennt sind. Sie haben sich entzweiet, wenn ein Zwist unter ihnen ausgebrochen ist, sie leben in Uneinigkeit. Zwist beziehet sich also auf Einigkeit. Ein Streit, ein Wortwechsel ist noch kein Zwist; denn Personen, die einmal in Streit oder Wortwechsel gerathen, werden deswegen noch keine Feinde; wenn aber ein Zwist unter ihnen entsteht, so hören sie auf, Freunde zu seyn; denn nun haben sie feindselige Gesinnungen gegen einander angenommen. Wenn aber ein solcher Zwist in einen Streit ausbricht, dann äußert er sich auch gewöhnlich durch Zank und Hader. Es ist zu beklagen, daß die gelehrten Streitigkeiten oft in Zwist ausarten, und dann, zur Beschämung aller wahren Freunde der Wissenschaften, alle Sitte und Sittlichkeit verletzen. Dieses erniedrigende Schauspiel hat ein nicht sehr bekannt gewordener Dichter in folgenden Worten beschrieben:

Verwundrungsvoll seh ich den Zwist,
Der unter dem gelehrten Haufen
Vom Schmähen bis zum Bartausraufen
Beinahe angewachsen ist. Derling. E.

Hader. Lappen. Lumpen.

Ueb. Abgerissene Stücke von einem Zeuge. V. Lappen nennt man ein jedes solches Stück, wenn es auch noch gut und brauchbar ist. So nennen die Weiber einen Streif Zeuges, der noch groß genug ist zu einer Mütze, einen Mützenlappen. Und so gebraucht es Luther.

Niemand flicket einen Lappen von neuem Tuche auf ein alt Kleid. Mark. 2, 21.

Man könnte daher die Stelle:

Purpureus qui late splendeat, unus et alter
Assuitur pannus. Hor. Art. Poet. v. 15.

übersetzen:

Wird aus purpurnem Zeug, das weit hinglänze, mit unter
Angenähet ein Lappen. (Purpurlappen. Wieland.)

Die Lappen sind Lumpen, wenn sie abgenutzt, und nicht mehr zu ihrer bisherigen Bestimmung brauchbar sind; wenn sie daher nur noch zum Abwischen, Einwickeln u. s. w. dienen, oder als Stoff einer andern brauchbaren Sache, wie die Linnenlumpen zum Papier, verarbeitet werden können. Im uneigentlichen Gebrauche bezeichnet man auch, wegen ihrer Unbrauchbarkeit etwas Verächtliches damit, als: Lumpengesindel, Lumpenkerl.

Junger Mensch, was du auch seyn magst,
Du bist doch nur ein Lumpenkerl.
A. W. Schlegel. Uebers. Shaksp.

Ein Hader ist ein Stück Zeug, welches so sehr abgeschabt ist, daß die Fäden daran zerrissen und das Gewebe lose geworden ist. Durch dieses Zerreißen hat es in den einen Theil des uneigentlichen Gebrauches für Zank, so wie durch das unordentliche Gewebe in den andern Theil desselben, für verwickelte Streitsache übergehen können. Dazu kommt noch, daß die Verächtlichkeit eines Haders in eigentlicher Bedeutung, oder eines zerrissenen Lumpen, der uneigentlichen, eines Streites, der über Kleinigkeiten auf eine unanständige Weise geführt wird, anhängt. Die Ableitung dieses Wortes hat den Sprachforschern nicht wenig zu schaffen gemacht. Gottsched, der oft den unreifsten Einfall mit großer Selbstgefälligkeit vortrug, glaubt, es komme von dem Geschrei der Lumpensammler: Hat ir anstatt: Habt ihr Lumpen? Die Ableitung, welche Frisch wagt, ist noch immer die scheinbarste. Es ist augenscheinlich mit dem französischen Haillon, verwandt, und dieses weiset auf die alte Form Hadel hin, unter welcher es sich bei den Minnesingern findet.

Wa sich mischet vil untugenden zuo dem adel,
Da mag das adelkleit wol werden zu einem Hadel.

Daß aber Hadeln, zerreißen, bedeutet habe, sieht man aus dem Worte Hudeln, welches ursprünglich diese Bedeutung hatte.

Wer da bletzet ein alten Rock mit nuwen tuch, ist es nicht also, dafs das nuw tuoch das alt mer zerhudelt und zebricht. Geyl. v. Kaysersberg.

Eben dieser alte Ascet gebraucht aber Hudel, anstatt: Hadel und Hader. So findet sich auch Hudel in Sebastian Brants Narrenschiff.

Wickeln vil Hudeln in die Zoepf
Vil hoerner machen uff die Koepf.

Ein Hilfsgrund ist vielleicht, daß Hader das lateinische rixa ausdrückt, welches auf einen Stamm hinweiset, wovon noch im Teutschen Reißen übrig ist, so daß bei rixa und Hader einerlei Urbegriff zum Grunde liegt, der durch das noch vorhandene Reißen und das veraltete Hadeln ist ausgedrückt worden. Das bestätigt auch die angegebene Bestimmung in Hader, daß es ein Streit ist, der mit Thätlichkeiten geführt wird; denn diesen Nebenbegriff hat rixe im Französischen und rixa im Lateinischen. Bei Columella und Plinius wird rixa von den blutigen Kämpfen der Thiere, die sich einander zerreißen, gebraucht, und bei Tacitus (Hist. I. 64. 4.) von den

Zänkereien der Bataver mit den römischen Soldaten, worin beide Theile handgemein wurden. E.

Hafen. Bai. Bucht. Meerbusen.

Ueb. Ein Theil des Meeres, der in das Land hinein gehet; also größten Theils vom Lande eingeschlossen ist. V. Bucht und Meerbusen bezeichnen einen solchen Theil des Meeres nach seiner Gestalt, Hafen und Bai nach einem Zwecke, wozu er dienen kann. Bucht stammt nämlich ab von Biegen, oder zunächst von Bug, welches z. B. in Einbug, Vorderbug u. s. f. vorkommt und bei den Schiffern den vordern, stark gebogenen Theil des Schiffes bedeutet. Bucht weiset also darauf hin, daß das Meer in das Land ein biegt. Auf das Nämliche, nur von der andern Seite betrachtet, siehet auch Meerbusen. Zwar soll Busen, nach Adelung, ebenfalls von Bug abstammen und der Hauchlaut (G) mit dem Zischlaute (S) verwechselt seyn. Allein, da das Wort bei vielen Niederteutschen, (im Halberstädtischen z. B.) Bossen, bei den Engländern Bosom heißt, auch schon im Angelsächsischen Bosm, und, wie Adelung selbst anführt, bei den alten Oberteutschen Buosem lautete; so glaube ich, daß Busen von dem alten Bos, welches: erhaben, besonders: rund erhaben, bedeutete (S. Fratze. Posse.), herkommt, und daß es daher das Gebogene von der auswendigen, erhabenen (konvexen) Seite betrachtet, indeß Bucht dasselbe von der inwendigen, eingebogenen (konkaven) Seite ansiehet. Auch stimmt dies besser zu der alten Bedeutung des Wortes, wonach man den bauschigen Theil der Kleidung der Alten, welcher die Brust bedeckte, Busen nannte.

Auch schüttelte ich meinen Busen aus. Nehem. 5, 13.

Ingleichen zu der Bedeutung, die das Wort hat, wenn von dem weiblichen Busen die Rede ist. — Man wird demnach einen in das Land einbiegenden Theil des Meeres, vom Lande aus betrachtet, einen Busen, vom Meere aus angesehn, eine Bucht genannt haben.

Bai halten Einige, z. B. Frisch, auch für einen Abkömmling von Bug und Biegen, und Adelung führt dies an, ohne es zu mißbilligen. Ich glaube aber, daß dieses Wort mit dem lateinischen Bajae zusammen gehört, welches zwar eigentlich nur warme Bäder, dann aber auch Bäder überhaupt bezeichnete, und daß es daher zuerst einen Badeplatz, und davon dann einen hiezu tauglichen Busen des Meeres bedeutet habe. Damit stimmt überein, daß Bai sonst nur von einem kleinen Meerbusen gesagt wurde, (S. Adelung.) ob man es

gleich nachher auch auf große, wie die Hudsons-Bai z. B., ausgedehnt hat. Jetzt ist freilich der ursprüngliche Begriff von Bai verdunkelt; aber doch noch ein Nebenbegriff davon übrig geblieben. Man nennt eine Bucht oder einen Meerbusen nur dann eine Bai, wenn er, nach Verhältniß seiner Größe, eine geringe Oeffnung hat. Nur solche waren nämlich zu Badeplätzen besonders geeignet.

Hafen kommt von Haben her, und hat ehedem auch, wie Adelung anführt, Habe, so wie im mittlern Latein Habulum gelautet. Es hat nämlich Haben unter vielen andern auch die Bedeutung: halten, fest halten:

Kaum naht' ich mich dem Ton,
So hatte mich das Netz auch schon. Gellert.

In dieser Bedeutung nun läßt sich von einem Hafen sagen, daß er die Schiffe habe, die sich in ihn begeben, das ist, daß er sie halte, sie fest halte, so, daß sie nicht von dem Sturme fort gerissen werden können. Hafen bezeichnet also einen in das Land gehenden Theil des Meeres in sofern, als derselbe den Schiffen Schutz und Sicherheit gewährt. Von diesem Begriffe sagen die übrigen Ausdrücke Nichts. Deshalb wird auch nur Hafen allein, aber keins von den übrigen Wörtern, figürlich gebraucht, Ruhe und Sicherheit überhaupt anzudeuten.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst.
Herder. M.

Hagel. Schlossen.

Ueb. Zu Eis gefrorne Wassertropfen, welche aus der obern Luft herabfallen. V. Von beiden Wörtern ist zuvörderst Hagel das Kollektivum und bedeutet das ganze aus gefrornen Wassertropfen bestehende Schauer; Schlossen hingegen die einzelnen Stücke. Daher hat auch Hagel keine mehrere Zahl, wie Schlossen. Aus diesem Unterschiede folgt hienächst, daß man vorzüglich die beträchtlich größern Eiskugeln, welche aus der obern Luft fallen, Schlossen nennt; denn diese machen sich durch ihre ansehnliche Größe und dadurch, daß sie länger ungeschmolzen auf der Erde liegen, bemerklicher. Es ist ein Vortheil der teutschen Sprache, daß sie den Unterschied der Größe der Hagelkörner durch eigene Wörter ausdrücken kann. Luther hat eine schöne Stelle der Psalmen damit völlig genau übersetzen können.

Er schlug ihre Weinstöcke mit Hagel, und ihre Maulbeerbäume mit Schlossen. Psalm 78, 47.

Die stärkern Maulbeerbäume wurden durch stärkere Hagelkörner

zerstört, als die schwächern Weinstöcke. Die französische und engländische Uebersetzung müssen diesen Unterschied fallen lassen. Die erstere übersetzt, anstatt: mit Schlossen, par l'orage, und die letztere whit frost. Calvin hat es in seiner lateinischen Uebersetzung gegeben: Et occidit grandine vitem ipsorum et sycomoros lapide grandinis. E.

Hager. Mager.

Ueb. Diese Wörter sind nur so weit sinnverwandt, als sie thierischen Körpern beigelegt werden, deren Knochen nicht mit vielem Fleische umgeben sind. V. Der allgemeinste Unterschied dieser Wörter ist, daß Hager solche Körper zunächst von ihrer Form, mager hingegen von ihrer Materie bezeichnet. Der hagere Körper hat keine dicke und aufgeschwollene Form, *), der magere enthält nicht viel Fett. Es ist nämlich das Fett des Zellgewebes, wodurch die Masse des Fleisches aufgeschwellt ist. Man nennt daher auch ein Stück Fleisch von einem geschlachteten Thiere, mageres, nicht hageres Fleisch. Es ist mager, weil es nicht viel Fett enthält. Die ölichten Theile, woraus das Fett besteht, finden sich auch in andern, als den thierischen Körpern, und man nennt daher einen Acker, der wenig derselben enthält, einen magern, aber nicht einen hagern Acker. Und da der magere Acker nicht fruchtbar, und also nicht einträglich ist: so nennt man in uneigentlicherm Sinne eine Pfründe mager, wenn sie nicht einträglich ist. (S. Feist. Fett.)

Daß Hager zunächst die Form und nicht die Materie ausdrückt, das hat auf den Gebrauch dieses Wortes einen mannichfaltigen Einfluß. Denn da es nun dem Dicken, Aufgeschwollenen entgegen gesetzt wird, und ein Bild darstellt, dem es an der gehörigen starken und schönen Fülle mangelt: so gebraucht man es, wenn man der Einbildungskraft eine schwache, kraftlose, häßliche und traurige Gestalt darstellen will. So nennt man in Personifikazionen den Tod den hagern Tod, den Neid den hagern Neid. Und das ist selbst der Fall bei den Thieren; man nennt ein Pferd hager, sofern ihm der Mangel an Fülle sein Ansehn von Kraft, und folglich einen Theil seiner Schönheit, nimmt. Eben darum ist auch hager edler als mager; denn man kann es als eine allgemeine Regel ansehen, daß Wörter, welche einen belebten Gegenstand von der Seite seiner Form bezeichnen, edler sind, als die, welche seine Materie ausdrücken.

---

*) Alle Narren, groß und klein,
Dick und hager, gestreckt und krumm. Göthe.

Die Form wird durch das Gesicht, einen deutlichern Sinn, welcher der Richter der Schönheit ist, empfunden, und durch sie wird das innere belebende Prinzip dargestellt. E.

Hagestolz. Weiberfeind.

Ueb. Wer aus Abneigung gegen die Ehe nicht heirathet. V. Hagestolz ist ein sehr altes Wort. Es kommt in der Form Hagustult bei dem Rhaban Maurus, (der 847 Erzbischof von Mainz wurde) und auch sonst im 9ten Jahrhundert schon vor. Schilter führet folgende Stelle an:

> Hertog Ludeleff de leyt na (ließ nach) dre sone, Bruno, Danckwart de leven (lebten) Hagenstolte, sunder (außer) Otte de was de junghest, de nam eyn wiff.
>
> Chron. Sax. antiq. A. 859.

Die Erklärungen aber, die man von diesem Worte versucht hat, sind verschieden. Schottelius läßt Hagestolz denjenigen bezeichnen, dem der Stolz behaget (nämlich der Stolz gegen das weibliche Geschlecht). Aber es ist bloßer Mißverstand, den letzten Theil des Wortes (stolt oder stult) für unser Stolz (superbus) in der jetzigen Bedeutung zu halten. Denn eines Theils ist nicht erweislich, daß dieses Wort diese Bedeutung im 9ten Jahrhundert schon gehabt habe, und andern Theils, wenn es sie gehabt hätte, würde man mit diesem tadelnden Ausdrucke damals die ehelos Bleibenden nicht belegt haben, weil nach damaligen kirchlichen Begriffen der ehelose Stand für verdienstlich galt. Dies stehet auch denen entgegen, die den Hagestolzen auf seinen Hag stolz seyn lassen. (Hag war nämlich zuerst ein Zaun; dann eine eingezäunte Wohnung; dann ein ländlicher Wohnsitz, ein Bauerhof, weil diese gewöhnlich eingezäunt waren.) — Stadenius betrachtet unser Stolt als ein Mittelwort von Stellen oder Stallen und erklärt Hagestolz durch einen solchen, der keinen eignen Hag hat, sondern auf dem Hag eines Andern eingestallt ist (und deshalb, aus Mangel an Unterhalt, nicht heirathen kann). Dies liegt der Wahrheit viel näher. Nur ist sie noch nicht in dem rechten Zusammenhange betrachtet. Ein Hag, meint Stadenius, wurde immer ungetheilt auf Einen Sohn des Besitzers, den jüngsten gewöhnlich, vererbt; die übrigen, wenn mehre da waren, konnten nur als Dienstleute auf demselben bleiben, und deshalb, aus Mangel an Vermögen, gewöhnlich nicht heirathen. Dagegen bemerkt Diecmann (Spec. Gloss. Lat. Thor.): es sey ganz unerweislich, daß die Sitte, die Bauergüter ungetheilt zu vererben, zu den Zeiten des Rhab. Maurus in Teutschland schon geherrscht habe. Sehr richtig, da diese

Sitte erst eine Folge des Lehnswesens gewesen, und also etwas spätern Ursprungs ist. Man kann überdem noch hinzu setzen, daß damals die Möglichkeit, Frau und Kinder zu ernähren, von dem Besitze eines Hags nicht abhing. Deshalb ist es gewiß richtiger, wenn Diecmann behauptet: Hagestolz bezeichne den, der auf seinem Hag sich selber einstallt, freiwillig einsam auf demselben bleibt. Adelung bestätigt diese Meinung noch dadurch, daß ein Hagestolz, auf ähnliche Art, im Schwedischen Einstoeding, und im Isländischen Einstaedingur — ein einsam Stehender — genannt wird. Auch stimmt diese Ableitung am besten zu der jetzigen Bedeutung des Wortes. Denn das ist gerade der wesentliche Begriff eines Hagestolzen, daß er, nicht durch äußere Umstände genöthigt, sondern aus eigener, freier Abneigung, ehelos bleibt. Von Weiberfeind ist Hagestolz auf doppelte Art verschieden. Denn 1) braucht die Abneigung, welche der Hagestolze gegen die Ehe hat, nicht nothwendig auf Feindschaft gegen die Weiber zu beruhen. Sie kann auch aus andern Gründen, z. B. aus Selbstsucht entspringen, welche die Freiheit nicht einbüßen, oder das Vermögen allein genießen will, u. s. f.

— Nach dem er lang sein sündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hagestolzenstand
Auf Amors freier Bürsch Berg auf Berg ab im Land
Herum zu ziehn, und wo er Eingang fand,
Bei seines Nächsten Weib zu liegen. Wieland.

2) Weiberfeind wird auch von Verheiratheten gesagt; denn es kann Jemand, bei aller Feindschaft gegen die Weiber, dennoch geheirathet haben; z. B. durch Sinnlichkeit getrieben, oder durch seine häusliche Lage dazu genöthigt. Er kann auch erst nach seiner Verheirathung, ja, gerade durch die Ehe, zu einem Weiberfeinde geworden seyn. M.

Anm. 1. Durch die Güte eines großen hiesigen Rechtsgelehrten, des Hrn. Geh. Rath Schmelzer, dessen freundliche Hilfe, wo es bei meinen Untersuchungen auf Rechtskenntnisse ankommt, ich dankbar anerkenne, habe ich mehre Abhandlungen über das Hagestolzenrecht erhalten. In der

Dissertatio juris germanici de jure Hagestolziatus,

welche im J. 1727 zu Helmstedt unter dem Vorsitze von J. P. Kreß öffentlich vertheidigt worden, wird Hagestolz nach der Aehnlichkeit mit Bachstelze erklärt, nämlich durch einen solchen, der immer nur auf seinem eignen Hag herum stolziret oder stolzet, (gleichsam auf Stelzen gehet,) und, wie die Bachstelze von ihrem Bache, nicht davon weg kommt. Der Kanzler J. P. v. Ludewig, unter dessen Vorsitze noch in eben dem Jahre (1727) zu Halle eine Abhandlung über die

Differentias juris romani et germanici in Hagenstolziatu vertheidigt wurde, verwirft die Kressische Ableitung des Wortes Hagestolz, und meint, es bedeute dasselbe eigentlich einen Stamm oder Strunk (Truncus) ohne Zweige und Blätter, von „Stolzen, Abstölzen, zum stolzen oder stock und strunk machen." Kreß antwortete hierauf in einer neuen Abhandlung, im J. 1728, erklärte darin die v. Ludewigsche Ableitung für ganz nichtig, und suchte die seinige von neuem zu bekräftigen. Gegen Hn. v. Ludewig hatte er freilich leichtes Spiel. Denn das Stolzen oder Abstölzen desselben, was truncare, zum Strunk machen, bedeuten soll, ist eine völlig leere Erdichtung. Aber seine eigne Erklärung macht doch gerade den schwierigen, nämlich den letzten Theil von Hagestolz, nicht begreiflich.

M.

Anm. 2. Aus dem Munde eines Westphalen erinnerte sich einer meiner Freunde gehört zu haben, daß die jüngeren Brüder, die aus väterlicher Verlassenschaft nur ein kleines Grundstück — Hag, wegen der Einhägung, Umzäunung — erhalten, darauf nicht heirathen können, und im Hause des ältesten Bruders blieben, Hagestollen genannt würden. Ob es gegründet sey, weiß ich nicht.

G.

Hahnrei. Hörnerträger.

Ueb. Verächtliche Benennungen desjenigen, dessen Gattin die eheliche Treue verletzt. V. Man hat mancherlei Erklärungen von dem Worte Hahnrei versucht, welche bei Adelung nachgelesen werden können. Mir scheinen sie alle zu gezwungen zu seyn; auch die, welche Adelung, nach Frisch, für die wahrscheinlichste hält, und nach welcher Hahnrei aus dem italienischen Cornaro (Hörnerträger) soll verderbt worden seyn: denn die Verschiedenheit in dem Klange dieser Wörter ist zu groß, als daß man dies ohne geschichtliche Bestätigung, dergleichen sich aber durchaus nicht findet, sollte annehmen können. Es stehet dieser Meinung überdem entgegen, daß die Anspielung auf einen Hahn in andern Sprachen, z. B. in dem französischen Cocu, nicht zu verkennen ist. Man könnte fast eben so gut zu dem lateinischen Curruca zurück gehen, welches zwar eigentlich eine Grasmücke bedeutet, nach welcher aber, weil sie fremde Eier ausbrüten soll, sehr richtig ein Hahnrei Curruca genannt wurde.

Ich wage noch eine andere Erklärung, und überlasse sie der Beurtheilung der Sprachforscher. Es ist nämlich, wie ich glaube, Hahnrei aus Hahnrich entstanden, oder vielmehr aus Hahnrih, denn so wird das Wort zuerst gelautet haben, wie in

hundert andern Fällen das jetzige Ch ehedem ein bloßes H war, und Sich z. B. Sih, Reich (dives) Rih, Richter Rihter (S. Gehen. Reisen.) lautete, u. s. f. *) In Ansehung der bloßen Form des Wortes kann hiebei kein Bedenken seyn. Die Begriffe aber hängen so zusammen. Rih, ist ein Ableitungslaut, der bekanntlich gebraucht wird, ein Ding zu bezeichnen, dem die Natur, die Zustände, die Verhältnisse u. s. w. zukommen, welche das Hauptwort, dem jener Laut angehängt ist, angibt. Wüterich heißt der, der wütet, Fähnrich der, der die Fahne trägt, Mostrich das, was mit Most zubereitet ist, u. s. f. Und so wurde dann Hahnlih, Hahnrich, und nachher Hahnrei derjenige genannt, der gleichsam ein Hahn, in der Lage eines Hahnes ist, als welchem das Huhn auch nicht getreu bleibt, sondern sich, in seiner Abwesenheit, auch Andern überläßt. — In der Folge mischte sich in den Begriff von Hahnrei noch der Begriff von Einfalt und Kurzsichtigkeit; weil man es mit Recht als den schimpflichsten Beweis hievon betrachtete, sich von seiner Gattin auf eine so grobe Art betriegen zu lassen. Dieser Begriff liegt auch bei einem Chartenspiele zum Grunde, das man in Niedersachsen (ich weiß nicht, ob auch anderwärts) hat, und Hahnrei nennt; denn, wer das Spiel verliert, wird gehänselt, und also gleichsam als ein Einfaltspinsel betrachtet. Die Redensart: Hörner tragen, oder Jemandem Hörner aufsetzen, hat ebenfalls mancherlei Erklärungen erfahren. Adelung glaubt sie am wahrscheinlichsten davon herleiten zu können, daß es vor Zeiten eine beschimpfende Strafe gewesen sey, Hörner tragen zu müssen. Es kann seyn, daß es eine solche Strafe gegeben hat. Aber die erste Veranlassung zu jener Redensart ist sie nicht gewesen, am wenigsten bei den Teutschen, welche im Kriege Thierfelle mit Hörnern trugen, und bei welchen dies also Nichts weniger als beschimpfend, vielmehr ehrenvoll war. Es würde eine solche Strafe selbst erst durch die nämliche Vorstellung, welche jener Redensart zum Grunde liegt, und welche, wie Spanheim zeigt, sogar schon bei den ältern Juden vorkam, veranlaßt worden seyn. Hörner nämlich, als eigenthümliche, unterscheidende Theile des Körpers vernunftloser Thiere, mußten, einem Menschen beigelegt, ganz natürlich andeuten, daß derselbe einem vernunftlosen Thiere ähnlich, daß er einfältig oder dumm sey. Daher ist es in der niedrigen Sprechart des gemeinen Lebens noch jetzt ein Kraftausdruck, einen recht dummen Menschen ein Hornvieh, einen Hornochsen, oder hornochsendumm zu nen-

---

*) Ch und H reimen mit einander bei Otfried V, 7, 17.

Ther man ther thaz suachit
Thes er harto ruahit.

nen, so wie man auch von dem, der durch Erfahrung noch nicht gewitzigt ist, sagt: er habe sich die Hörner noch nicht abgelaufen; und eben daher konnte es eine beschimpfende Strafe seyn, Jemandem Hörner im eigentlichen Sinne aufzusetzen, und ihn so öffentlich auszustellen. — Später wurden dann figürlich ganz vorzüglich demjenigen Hörner beigelegt, der sich von seiner Gattin betriegen und beschimpfen ließ; indem man einen solchen ganz besonders als einfältig und dumm betrachtete und als solchen bezeichnen wollte. Hieraus erhellet nun der Unterschied zwischen Hahnrei und Hörnerträger. Beide sind zwar gleich verächtliche Ausdrücke für den betrogenen und beschimpften Ehemann; aber was bei Hörnerträger der Grundbegriff ist, (die Dummheit,) das ist bei Hahnrei der abgeleitete Begriff, und was bei dem letztern der Grundbegriff ist, (eine untreue Gattin zu haben,) das macht bei dem erstern den abgeleiteten Begriff aus. M.

Zusatz. Ich finde angeführt, daß schon im 15ten Jahrhundert im Französischen Faire Johan: zum Hahnrei machen bedeutet habe. Das gründet sich darauf, daß der Taufname Johann und seine Verkürzungen und Verstümmelungen schon längst in mehren Sprachen häufig gebraucht wurden, einen einfältigen, sich lächerlich machenden Menschen zu bezeichnen. (S. Lustigmacher.) Es ist daher nicht unmöglich, daß unser Hahnrei nach diesem französischen Ausdrucke, oder auch, ohne Hinsicht auf denselben, nach einer ähnlichen Verbindung der Begriffe ist gebildet worden. Nämlich es kann seyn, daß das Wort ehedem Hanrih gelautet, und einen, der sich von seiner Gattin betriegen läßt, als einen Johann, einen Hans (einen lächerlichen, einfältigen Menschen) bezeichnet hat, (wegen des Rih s. im Obigen.) und daß dann erst nachher, als der wahre Ursprung des Wortes verdunkelt war, der Begriff des Hahnes, wegen der Aehnlichkeit des Klanges zwischen Hahn und Han, sich eingeschlichen hat. Alsdann würden freilich beide Ausdrücke: Hahnrei und Hörnerträger, darin übereinkommen, daß ihnen ursprünglich der Begriff von Dummheit zum Grunde läge, und sich nur dadurch unterscheiden, daß Hahnrei überdem noch den Begriff, daß ein solcher sich lächerlich mache, einschlösse. Beide Ausdrücke geradezu zu gebrauchen, ist zwar in der feinern und gebildetern Sprache nicht mehr üblich, aber das Bildliche, was sie enthalten, wird doch, wenn auch durch Umschreibung, durch bloße Anspielung u. s. f. versteckt, sehr häufig gebraucht, einen betrogenen Ehemann zu bezeichnen.

Sie flammte noch von Eris angeschürt,
Die Fehde, ohne die Fürst Priam unbezwungen,
Achillens Zorn und Hektor unbesungen,

Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,
Und seine schöne Frau, zu ihrer größern Ehre,
Uns unbekannt geblieben wäre. Wieland.

M.

Logau hat Hahnen anstatt: zum Hahnrei machen.

Die neue Welt ist fromm, und frömmer als die alte.
Sie darf nur acht Gebot, die sie im Leben halte.
Denn Ehbruch, Diebstahl bleibt; man hahnet nur die Leute
Und macht, was uns gefällt, nach Krieges Art, zur Beute.
Sinag. 179.

Halb. Halben. Halber. Wegen. Willen.

Ueb. Diese Wörter sagen von Etwas, daß es der Grund von etwas Anderm sey. Nur nicht immer gerade der wirkende Grund davon, sondern auch, und noch öfter, der bewegende Grund (causa movens); sey dieser nun ein bloß veranlassender Grund (causa occasionalis), oder eine Endursache (causa finalis). — Im Sommer ist es deßhalb, deßwegen, um deßwillen wärmer, als im Winter, weil die Sonne höher stehet; als worin der wirkende Grund davon liegt; und man badet sich im Sommer der Gesundheit halben, der Gesundheit wegen, um der Gesundheit willen; die Gesundheit ist die Endursache, der Zweck dabei. — Es ist also, wenn auch in den meisten, doch nicht in allen Fällen richtig, was Adelung behauptet, daß die angeführten Wörter bloß auf einen Beweggrund deuten.
V. Halb, Halben und Halber sind dem Begriffe nach einerlei, und nur in ihrer äußern Bildung verschieden; was freilich einige Verschiedenheiten in ihrem Gebrauche zur Folge hat, welche aber für die bloße Sprachlehre gehören, und bei Adelung, unter Halb, angegeben sind. Ursprünglich sind diese Wörter nichts Anders, als das Hauptwort Halbe, Seite; wie schon daraus erhellet, daß sie die zweite Endung des Hauptwortes, womit sie verbunden werden, erfodern; z. B. des Nutzens halben. Sie wollen daher eigentlich sagen: der Grund, warum Etwas sey, oder geschehe, liege auf der Seite, — welche durch die Ausdrücke, worauf sie sich beziehen, bestimmt wird. Ich thue Etwas der Freundschaft halben, oder Amts halber, drückt aus: der Grund, warum ich es thue, liegt auf der Seite der Freundschaft, oder auf der Seite meines Amtes.

Wegen ist ursprünglich auch ein Hauptwort, wie ebenfalls daraus erhellet, daß es die zweite Endung des Hauptwortes, worauf es sich beziehet, erfodert. — Eines Geschäftes wegen mußte ich ihn sprechen.

Don Alvarez lag jämmerlich
Bloß der Belagrung wegen
So lang vor Calpe — — — Lichtenberg.

Es ist dasselbe ein Sprößling des fruchtbaren Stammes Weg, der ursprünglich auf Entfernung weiset, und von dem, unter andern, auch Wegen in Bewegen herkommt. Ich thue das dieses Dinges wegen heißt daher eigentlich: ich bin durch das Wegen dieses Dinges dazu bestimmt, durch dieses Ding dazu in Bewegung gesetzt.

Willen ist deutlich. Ich thue Etwas um Jemandes Willen, drückt eigentlich aus: ich thue es, weil es dem Willen desselben gemäß ist. Wenn der Bettler um Gottes willen bittet, ihm eine Gabe zu reichen; so sucht er uns zu erinnern, daß es dem Willen Gottes gemäß sey, Barmherzigkeit zu üben.

Um deinetwillen (weil du es willst) halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fodert. Göthe.

Ursprünglich gehet daher dieser Ausdruck nur auf vernünftige Wesen, die einen Willen haben. Nachher aber wurde er auch auf solche Dinge übergetragen, die man, durch Personendichtung, als wollend betrachtete; auf eben die Art, wie Wollen selbst, indem man z. B. sagt: die Pflanze will Schatten haben. Man sagt daher jetzt, daß ich Etwas um eines Dinges willen thue, nicht allein, wenn ich es thue, weil dieses Ding es will, im eigentlichen Sinne, sondern auch dann, wenn ich es thue, weil dieses Ding es, in figürlicher Bedeutung, nur gleichsam will. Ich lasse einen Baum um der Aussicht willen umhauen, wenn ich es thue, weil die Aussicht dies gleichsam will oder verlangt. Eine leichte Vergleichung der angegebenen Begriffe zeigt, daß die vorliegenden Ausdrücke Wechselwörter sind, (S. Antlitz.) daß sie also zwar das Nämliche, aber doch nach verschiedenen Merkmalen, bezeichnen. Wenn ich einen Baum, der mir selbst nützlich und angenehm ist, darum wegschlage, weil mein Nachbar, dem er die Fenster verdunkelt, es wünscht; so kann ich sagen: ich schlage ihn weg des Nachbars halben, des Nachbars wegen und um des Nachbars willen. Das erste heißt: ich, für meine Person, habe keinen Grund dazu, sondern der Grund, warum ich es thue, liegt auf Seite meines Nachbars; das zweite drückt aus: mein Nachbar bewegt mich dazu; und das dritte will sagen: ich thue es, weil es der Wille, der Wunsch meines Nachbars ist. M.

Hall. Schall. Laut. Klang. Ton. — Hallen. Schallen. Lauten. Klingen. Tönen. Gellen.

Ueb. Das, was durch das Gehör empfunden wird. V. Dieses sind zunächst die wellenförmigen Bewegungen der Luft, die aber ihren weitern Grund in der schwingenden Bewegung eines

andern Körpers haben. Die Sele bezieht diese Empfindung auf den berührten Körper, den sie für die erste Ursache ihrer Empfindung hält. Wenn diese schwingenden Bewegungen so stark sind, daß sie dem Gehör bemerkbar werden: so hört es einen Laut. So ist also Laut alles Hörbare; wie es dann auch mit dem veralteten Losen (S. Horchen. Lauschen.) und dem Griechischen κλυω, ich höre, nach weggeworfenem K, wie in κλινειν und Lehnen verwandt ist. Ein Schall ist ein stärkerer Laut, von welcher Art er seyn mag, von merklich elastischen oder von unelastischen Körpern. Es gibt einen Schall, wenn man mit der Hand auf den Tisch schlägt; der Tisch schallt alsdann. — Sofern man aber bloß die Schwingungen der Luft empfindet, und sich dieselben nicht mit ihrer Ursache, oder dem berührten Körper vorstellt, von dem sie gewirkt werden, scheint uns das, was wir hören, ein bloßer Hall. Wenn eine Kanone abgefeuert ist; so hallet es noch lange, nachdem der Knall längst vorbei ist. Wir sind uns hier bewußt, daß wir nur noch die allmälig schwindende Bewegung der Luft hören. Man nennt dieses den Nachhall, oder das, was wir noch hören, wenn der schallende Körper lange aufgehört hat zu schallen. Eben so nennen wir die Wiederholung des Schalles den Wiederhall: denn da er nicht von dem schallenden Körper herkommt und die Empfindung das Zurückprallen der Luft an einem andern Körper nicht bemerkt; so ist das sinnliche Urtheil unvermeidlich, daß er in der Luft selbst, ohne äußere Ursache, gewirkt werde. — Der Schall wird also dem Körper beigelegt, welcher ursprünglich der Luft die schwingende Bewegung mittheilt; der Hall ist diese schwingende Bewegung selbst, die von dem Schalle zurück bleibt, oder die wir in der Luft hören, ohne sie einem schallenden Körper beizulegen. Man legt daher der Glocke einen Schall bei, man sagt aber, daß die Luft noch halle, wenn die Glocke nicht mehr schallt.

Hier auf diesem Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall
Hör ich von des Thurmes Spitze
Fernes Glöckchen deinen Schall.

Von dem Klange unterscheidet sich der bloße Schall dadurch, daß der Klang der Schall eines in höherm Grade elastischen Körpers ist, dessen Schwingungen gleichzeitig sind. Der Klang bestehet daher aus mehreren, größern, länger daurenden und allmälig verschwindenden gleichzeitigen Schwingungen. Saiten, Metalle, Glocken, Trompeten u. s. w. klingen, weil sie sehr elastisch sind, größere, mehrere und länger daurende gleichzeitige Schwingungen haben, als andere weniger elastische Körper. Diese größern, mehrern und länger dauernden Schwingungen werden dann Töne. Der

Klang ist also ein Ton, sofern er bestimmter ist, und mit andern durch Wahrnehmung in der Sele kann verglichen und durch die geschwinde Folge der Schwingungen und ihre Anzahl in einer gegebenen Zeit von andern Tönen kann unterschieden werden. Eine kürzere Saite schwingt in einer Sekunde mehrmal, als eine längere von gleicher Dicke und Spannung; und sie gibt einen höhern Ton, als die längere. Bei dem Klange sieht man nur auf die Stärke der Schwingungen der Theile in einem Körper; davon hängt die Stärke des Klanges ab; man nennt danach einen Klang mehr oder weniger helle; bei dem Tone sieht man auf die Geschwindigkeit der Schwingungen; und man unterscheidet danach die Töne in höhere und tiefere. Der höhere Ton enthält in der nämlichen Zeit, z. B. in einer Sekunde mehrere gleichzeitige Schwingungen, der tiefere weniger. (S. Chladni Entdeck. über die Theor. des Klanges S. 71. 72.) Töne, deren Schwingungen zu einander in ihrer Geschwindigkeit ein leicht zu fassendes Verhältniß haben, und das sind die Verhältnisse, die durch die kleinsten Zahlen, 1, 2, 3, 4, 5, 6, ausgedrückt werden, sind Konsonanzen, und diese machen uns Vergnügen. (S. Euleri Tent. nov. Theor. Mus. §. 12. u. ff.) Gellen von Hallen mit dem verstärkenden G, heißt: einen durchdringenden Schall von sich geben, so daß der Eindruck noch in den Ohren fortzudauren scheint, wenn die äußere Ursache des Schalles schon zu wirken aufgehört hat.

— — Hallte der Schild ringsum mit lautem Gerassel,
Scharfen Getöns, hellgellend. — — Voß.

Daher die Ohren selbst gellen.

Wer denn das hören wird, dem werden beide Ohren gellen.
1. Sam. 3, 11.

Adelung will es, wegen seiner Abstammung, gällen geschrieben wissen. Allein auch die besten Schriftsteller schreiben gellen; die Engländer haben to yell, schreien, und unsere Sprache hat solcher Umwandlungen mehr. Dieser gelehrte Sprachforscher bemerkt selbst, daß man Heften und nicht Häften schreiben müsse, ob es gleich von Haften herkommt.

E.

Halm. Aehre.

Ueb. Die einzelnen Stengel der Gräser, insonderheit des Getreides. V. Der Halm aber ist der Theil, welcher die Aehre trägt, und die Aehre zunächst der obere Theil, welcher die Körner enthält. Halm ist wahrscheinlich mit dem Lateinischen Calamus, so wie Aehre mit Arista verwandt.

Durch eine Synekdoche, die allgemein ist, wird aber Halm für das Ganze genommen, und ist alsdann das Lateinische Spica, so wie auch Aehre in Aehren lesen. Wenn aber beides einander entgegen gesetzt wird: so ist Aehre immer der Theil des Ganzen, der die Körner enthält. Auf diesem Unterschiede beruhet die schöne Vergleichung Quintilians *) von Kindern, die geschwind lernen, mit Samen, der auf die äußerste Oberfläche geworfen wird, und geschwinder aufgeht: imitatae spicas herbulae inanibus aristis ante messem flavescunt; wie Halmen mit leeren Aehren werden sie vor der Aerntezeit gelb. E.

Hämisch. Tückisch.

Ueb. Wer heimlich Jemandem Böses thut, und zwar bloß um des Vergnügens willen. V. Der Hauptcharakter, worin diese beiden Wörter überein kommen, ist die Heimlichkeit und das Vergnügen, womit der Hämische und Tückische Andern Böses zufügt. Beide freuen sich über den Schaden, den sie angerichtet und die Verlegenheit, worein sie Jemanden gesetzt haben; sie suchen verborgen zu bleiben, aber aus verschiedenen Ursachen: der Tückische, um der gerechten Ahndung zu entgehen, die ihn erwartet, wenn er entdeckt wird; der Hämische, um seinen Streich sichrer auszuführen; er muß besorgen, daß sein Plan mißlänge, wenn er das künstliche Gewebe desselben nicht den Augen entzöge. Er pflegt daher seine Schlingen unter der Decke der Freundschaft, des Zutrauens, der Schmeichelei, des Lobes zu verbergen. Der berühmte französische Maler La Tour wurde über das aufkeimende Verdienst eines andern jüngern Künstlers, Namens Perroneau, unruhig. Er glaubte, das Publikum werde den Zwischenraum, der sie trennte, nicht anders, als durch eine unmittelbare Vergleichung fühlen. Er schlägt zu dem Ende seinem jungen Nebenbuhler vor, sein Bildniß zu malen; der es aus Bescheidenheit ablehnt. Doch läßt sich der unschuldige Künstler durch fortgesetztes schmeichelhaftes Andringen besiegen. Indeß er daran arbeitet, führt der eifersüchtige Nebenbuhler das nämliche Werk gleichfalls aus. Beide Gemälde wurden zu gleicher Zeit fertig und in dem Saale ausgestellt; sie zeigten den Unterschied des Meisters und des Schülers. Der Sieg und die Freude des Ersten war so vollständig, als die Beschämung des Letztern. Das war ein hämischer Streich; die Zubereitungen dazu mußten geheim gehalten werden, der Betrogene mußte durch Beweise von Freundschaft und Zutrauen gewonnen werden, sonst würde

*) Inst. orat. I, 3. 5.

er nicht gelungen seyn. — Wenn daher der Tückische mehr Bosheit als Witz hat, so hat der Hämische mehr Witz als Bosheit. Der Schwache und Feige ist auch gewöhnlich tückisch; denn er kann sich nur heimlich rächen; aber auch Unterdrückung, tyrannische Behandlung machen den Menschen, insonderheit in seiner Kindheit, tückisch. Der Stolze, der sein Uebergewicht ohne Schonung will fühlen lassen, wird hämisch, und wenn er, neben einem bösen Herzen, Talente, Witz, Ueberredungskunst, Anlage zur Satyre hat, so wird sein Witz und seine Satyre leicht hämisch. Diesen Sprachgebrauch unterstützt die Etymologie, denn Tückisch kommt von Tucken, tauchen, sich im Wasser verbergen, her. Im Niederteutschen ist Duken, sich bücken, und wer sich duckt, entzieht sich den Augen. Die Hühner ducken sich, sagt man in Niedersachsen, wenn sie einen Raubvogel in der Luft gewahr werden; sie wollen sich vor ihm verbergen. (S. Gottloser. Sünder. Böser. Boshafter. Tückischer. Ruchloser. Verruchter.) Hämisch leitet Frisch von Heim, woraus Heimlich gemacht ist, her, und diese Ableitung würde zwar zu dem nach dem Sprachgebrauche angegebenen Begriffe nicht unpassend seyn; doch gibt ihn die Ableitung von Hamen, Fangen, die Adelung mit Recht vorzieht, bestimmter an. E.

Hammel. Schöps.

Ueb. Ein verschnittener Schafbock. V. Der Gegenstand, den diese Wörter bezeichnen, ist eben derselbe; wenn also eine Verschiedenheit in ihrer Bedeutung Statt finden soll, so kann sie nur von den verschiedenen Seiten hergenommen werden, wovon dieser Gegenstand betrachtet werden kann; und davon könnte man vielleicht einigen Grund in der Abstammung derselben finden. Denn sollten beide Wörter auch ursprünglich zu verschiedenen Mundarten gehört haben, so sind sie doch jetzt beide in die hochteutsche aufgenommen. Mir scheint noch immer die Ableitung des Wortes Schöps von Schaf, wie Krebs von Krabbe, die natürlichste, zumal wenn man es unter der Form nimmt, worin es im niederteutschen Shap, und im engländischen Sheep erscheint. Alsdann würde Schöps den verschnittenen Schafbock von seiner Dummheit bezeichnen, die er mit dem Schafgeschlechte gemein hat, wie das engländische sheepish, schöpsmäßig. Und so wird auch nur Schöps, im uneigentlichen Gebrauche, von einem dummen Menschen gesagt, nicht Hammel. — Wenn Hammel von Hammen, verschneiden, verstümmeln, abgeleitet wird: so deutet es auf die Schwachheit, wodurch sich das verschnittene Thier von dem

unverstümmelten und vollständigen männlichen Thiere unterscheidet, und welche ihm den Nebenbegriff der Verächtlichkeit mittheilt. Davon ist auch das Wort Hämmling von verschnittenen Menschen, welches Adelung in der Aufschrift einer 1486 zu Augsburg gedruckten teutschen Uebersetzung des terenzischen Eunuchus gefunden hat. Ein Uebersetzer des Shakespear hat ihm mit vieler Feinheit einen Ort angewiesen, wo Kastrat und Verschnittner nicht eine so gute Wirkung thut.

— — Ich will dem Herzog dienen,
Du sollst als einen Hämmling mich empfehlen.
W. A. Schlegel.

Ein Wort, dessen Ursprung so tief im Dunkeln liegt, steht besser in dem Munde einer feinfühlenden jungen Dame, wie Viola, als die deutlichern: Verschnittner und Kastrat, und zeigt zugleich den Stand, worin sie erscheinen will, von der Seite seiner Herabwürdigung. Wenn daher Hammel und Schöps von der unbelebten Materie ohne Unterschied kann gebraucht werden, indem man sowol Hammelfleisch und Schöpsenfleisch, Hammelbraten und Schöpsenbraten u. s. w. sagt; so wird es in Betrachtung der Eigenschaften, die zu der thierischen Natur gehören, von dem nämlichen verschnittenen Schafbocke mit dem Unterschiede gebraucht, daß Schöps auf seine Dummheit, und Hammel auf seine Schwachheit deutet. Man sagt: Die Fleischer in England führen die Hämmel mit einem Leithammel in den Keller, und nicht die Schöpse mit einem Leitschöpse. E.

Hand. Schrift. Handschrift.

Ueb. Die Art und Weise, wie Jemand schreibt, in Hinsicht auf die Form der Züge, die er macht. Wenn ich einen jungen Mann unter mehren, übrigens eben so geschickten, zum Hauslehrer wähle, weil mir seine Hand — seine Schrift — seine Handschrift am besten gefällt; so heißt das: die Form der von ihm geschriebenen Züge gefällt mir besser, als die Form der von den Uebrigen geschriebenen. — Schrift wird in dieser Bedeutung hauptsächlich in Zusammensetzungen, wie Mönchsschrift, Kanzleischrift und dergleichen gebraucht. V. Alle drei Ausdrücke sind, in dem vorliegenden Sinne genommen, figürlich. Von Hand ist es offenbar. Aber auch Schrift ist hier figürlich, und namentlich metonymisch, denn es nennt dieser Ausdruck die Sache selbst (die Schrift, das Geschriebene) anstatt ihrer Form, wie zuweilen auch umgekehrt die Form für die Sache gesetzt wird, z. B. wenn Virgil die Schlangen, die

von Laokoon umwinden, Kreise nennt. Bei Handschrift indessen, in der vorliegenden Bedeutung, ist bloß der letzte Theil figürlich, der erste aber eigentlich zu nehmen. Handschrift ist hier: Form der Züge, die eine Hand (im eigentliche Sinne) beim Schreiben macht. Der Unterschied zwischen Hand und Schrift liegt darin, daß Schrift bloß auf die Form der geschriebenen Züge, Hand hingegen zugleich auch auf die Ursache, wovon sie abhängt, (auf die Hand, welche sie hervorbringt,) hinweiset. In Handschrift ist auf diese Ursache nicht bloß hingewiesen, sondern sie ist eigentlich und ausdrücklich benannt. Außerdem bezeichnen Schrift und Handschrift — und es ist dies ihre eigentliche Bedeutung — auch das Geschriebene selbst. Seltene Handschriften und wichtige Schriften überhaupt, muß man wol verwahren. Hand ist in diesem Sinne in den allermeisten Fällen nicht üblich. Nur in einzelnen wenigen Fällen wird es anstatt: eigenhändige Schrift, oder Unterschrift, gesagt:

Ich habe seine Hand darüber. Adelung.

Noch werden auch gedruckte Bücher Schriften genannt. Die Schriften z. B., welche auf der Leipziger Messe erscheinen, sind gedruckte Bücher. In diesem Sinne ist Schrift wieder figürlich, und zwar diejenige bekannte Metonymie, welche das Voraufgehende mit dem Nachfolgenden vertauscht; denn ein Werk muß zuvor erst geschrieben werden, ehe es gedruckt werden kann. Handschriften aber werden gedruckte Werke niemals genannt, weil dieses Wort ausdrücklich sagt, daß sie mit der Hand geschrieben seyen. Daß ein gedrucktes Werk nicht eine Hand genannt werden könne, erhellet aus dem Vorigen von selbst.

M.

Handel. Gewerbe. Verkehr.

Ueb. Der Nahrungszweig, der in dem Umtausche der Erzeugnisse und Waaren besteht. V. Da Gewerbe mit Erwerben verschwistert ist: so bedeutet es überhaupt jeden Nahrungszweig, durch den man sich vermittelst des Umtausches seinen Unterhalt erwirbt. So lange eine ganze Nazion noch aus lauter Grundeigenthümern besteht, ist noch kein eigentliches Gewerbe in derselben; denn ein Jeder erzeugt sich seine Bedürfnisse selbst. Die Gewerbe entstehen erst durch die Vervielfältigung der Bedürfnisse und die Vergrößerung der Bevölkerung, denn alsdann muß auch der Grundeigenthümer verschiedene seiner Bedürfnisse kaufen, und derjenige, der kein hinlängliches Grundeigenthum hat, muß Etwas hervorbringen, das er verkaufen oder gegen seine Bedürfnisse umtauschen kann. Der

Bauer treibt daher eigentlich kein Gewerbe, und wenn er jetzt auch sein überflussiges Korn verkauft, so bleibt doch noch der alte Gebrauch, daß man seinen Nahrungszweig kein Gewerbe nennt. Die Gewerbe sind daher vorzüglich in den Städten, weil darin die meisten Einwohner keine Landeigenthümer sind.

Der Handel ist selbst ein Gewerbe, denn er ist ein Nahrungszweig oder ein Erwerb, der in dem Gewinne besteht, welchen der Umtausch oder der Kauf und Verkauf der Erzeugnisse und Waaren verschafft. Es gibt aber außer dem Handel noch andere Gewerbe. Ein Schneider, Schuster und dergleichen treibt ein Gewerbe, indem er für Andere Kleider und Schuhe für Geld verfertigt, die sie bei ihm bestellt haben. Nur derjenige, der ein Magazin von Kleidern und Schuhen hielte, wenn er sie insonderheit erst den Schneidern und Schustern abkaufte, würde einen Handel damit treiben. Bei Handel sieht man also auf den Umtausch, das Kaufen und Verkaufen, bei Gewerbe auf den Gewinn, wodurch ein gewisses Geschäft ein Erwerbszweig wird. Der Menschenhandel ist ein schändliches Gewerbe; ein Weib, die mit ihrer Tugend Handel treibt, ergibt sich einem ehrlosen Gewerbe. Dieser Unterschied wird auch durch den uneigentlichen Gebrauch dieser Wörter bestätigt. Vor der Kirchenverbesserung trieb der römische Hof einen schändlichen Handel mit der Vergebung der Sünden, und viele Menschen treiben mit ihrer Freundschaft, mit ihren Gefälligkeiten, mit ihrer Höflichkeit ein Gewerbe; denn sie geben Freundschaft vor, sie sind gefällig und höflich aus Eigennutz und um schnöden Gewinnstes willen.

Verkehr ist der Umtausch selbst. Wer einen lebhaften Handel und ein einträgliches Gewerbe hat, bei dem ist, und er hat, viel Verkehr. Diese Bedeutung läßt sich aus dem Stammworte Kehren, sofern es eine Veränderung der Seite, ein Umsetzen anzeigt, herleiten, und daher wird es auch in seinem uneigentlichen Gebrauche von jeder wechselseitigen Mittheilung gesagt. Man nennt in der französischen Sprache die wechselseitige Mittheilung der Gedanken, der Gesinnungen u. s. f. un Commerce de pensées, de sentimens, und man nennt sie teutsch: einen Verkehr von Gedanken, von Gesinnungen, so wie wir die Gemeinschaft und Verbindung, die dadurch unter denen Personen, die sich ihre Gedanken und Gesinnungen mittheilen, einen freundschaftlichen Verkehr nennen. Der Verkehr unter den Gelehrten wird durch den Eigendünkel, die Einseitigkeit und die Anmaßungen sektirischer Nachbeter gänzlich aufgehoben, so wie er durch die Zudringlichkeit und Indiskrezion der Anekdotenjäger sehr gestört wird. E.

Handel. Handlung.

Ueb. Geschäfte, die im Kaufen und Verkaufen bestehen. V. Der gemeine Gebrauch entscheidet über den Unterschied dieser Wörter so, daß Handel die Schließung des Kaufvertrages oder das Geschäft des Kaufens und Verkaufens selbst bedeutet, Handlung hingegen eine zu diesem Geschäfte festgesetzte fortdaurende Einrichtung, die von einer Person, es sey eine physische oder moralische, regirt und verwaltet wird. Zu dieser Einrichtung gehören Waarenlager, Magazine, Comtoire, Handlungsbücher, Buchhalter u. s. f. Diese allgemeinen Begriffe, welche den Unterschied zwischen Handel und Handlung enthalten, hat Stosch verfehlt, und daher sind seine Unterschiede theils unrichtig, theils nicht umfassend genug. Er meint zuvörderst, Handlung habe eine weitere Bedeutung und begreife auch Bankosachen, Geldkurs, Wechselgeschäfte. Allein man gebraucht auch von diesen Gegenständen das Wort Handel, und es ist daher falsch, daß man es bloß von Waaren gebrauche, sofern man die Waaren dem Gelde entgegen setzt. Geld wird aber auch als Waare betrachtet, und bei den Wechselgeschäften wird eine Art Geld gegen die andere umgetauscht, oder es werden Wechsel gegen baares Geld verkauft. Man sagt daher eben so gut der Wechselhandel, als eine Wechselhandlung. Der Wechselhandel aber ist das Geschäft selbst, die Wechselhandlung eine bestehende Einrichtung, wo ein Wechselhandel getrieben wird. Die Holländer haben einen großen Wechselhandel und das berühmteste Handlungshaus für Wechselgeschäfte war ehemals das Hopische. Der Wechselhandel ist das Geschäft, das Handlungshaus ist die bestehende Einrichtung, durch welche dieses Geschäft betrieben wird. Dieser Unterschied findet durchgängig in allen den Zusammensetzungen Statt, worin Handel und Handlung vorkommt. Der ostindische Handel ist jetzt in den Händen der Engländer, welche ihn durch ihre ostindische Handlungskompagnie betreiben lassen. Der Seehandel leidet jetzt sehr durch den Krieg, und die preußische Seehandlungskompagnie hat einen sehr geschickten Chef an ihrer Spitze. Wegen ihres Bestehens wird auch eine Handlung als eine moralische Person betrachtet, und es werden ihr Prädikate beigelegt, welche Personen zukommen. Die Splittgerberische Handlung hat einen großen Kredit und macht viele Geschäfte, und daher hat sie einen ausgebreiteten Handel. — Wenn eine Handlung aufhört, zu bezahlen, so sagt man: sie macht Bankerut.

Auf der andern Seite lassen sich die untergeordneten Unterschiede, die Stosch vom Handel angibt, aus dem allgemeinen Begriffe, daß es das Geschäft des Kaufens und Verkaufens

sey, herleiten. Ein Italiener, der seinen kleinen Kram in einem Korbe vor sich auf den Jahrmärkten herumträgt, hat einen Handel mit Seifenkugeln, Riechwasser u. dergl., aber keine Handlung, und wer ein schönes Pferd wohlfeil gekauft hat, hat einen guten Handel gemacht, denn er hat ein kleines Kaufgeschäft zu Stande gebracht. E.

Handeln. Thun. Machen. Verrichten.

Ueb. Seine Kraft in Thätigkeit setzen. V. Diese Thätigkeit drückt Handeln in seiner größten Allgemeinheit aus; denn es wird von jeder Aeußerung der Kraft aller lebendigen, und zwar sowol unvernünftigen als vernünftigen, Wesen gebraucht. Der höchste Begriff des Handelns würde auch die Thätigkeiten der leblosen Dinge unter sich begreifen; denn er ist dem Begriffe des Leidens entgegen gesetzt, und kommt jedem Dinge zu, das seine Veränderungen durch seine eigene Kraft wirkt, da hingegen ein Ding leidet, wenn seine Veränderungen durch Kräfte gewirkt werden, die von ihm verschieden sind. Dieses Unterschiedes wird der Mensch sich zuerst an seinen eigenen Veränderungen bewußt. Da aber die Thiere eine größere Aehnlichkeit mit dem Menschen haben, als die leblosen Dinge, dadurch, daß ihre äußern Bewegungen durch ein inneres Prinzip gewirkt werden: so sagt er von ihnen ebenfalls, daß sie handeln. Die Menschen handeln vernünftig, die Thiere handeln unvernünftig: beide, indem ihre Bewegungen durch ihre eigene Kraft gewirkt werden. Nur eine tiefer eindringende Philosophie legt den Naturkörpern ein Handeln bei, indem sie sich genöthigt sieht, thätige Kräfte in ihnen anzunehmen; denn der unbelehrte Verstand bleibt bei der Einwirkung der Körper stehen, welche die Bewegungen eines andern Körpers hervorbringen. Wenn vernünftige Wesen handeln: so thun sie Etwas, denn bei dem Thun wird allezeit eine Absicht vorausgesetzt, und Thun ist: mit Absicht handeln. Das deutet die Sprache auch schon dadurch an, daß sie dem Handeln, welches ein Thun ist, einen Gegenstand beifügt. Man fragt, wenn ein Mensch thätig gewesen ist: was hat er gethan? Bei der Wahl dieses Gegenstandes nimmt man aber eine gewisse Absicht an. Das ist auch der Fall bei den Handlungen der Thiere, bei denen sie nach Zwecken zu handeln scheinen. Die Bienen thun Etwas, wenn sie den Blumenstaub zum Wachse für ihre Zellen einsammeln. Hienächst muß sich die Wirkung des Handelns angeben lassen, wenn man sagen soll, daß Jemand Etwas thue. Der thätigste Mann kann also in den Verdacht kommen, er thue Nichts, weil die Wirkungen seiner Thätigkeit nicht in die Sinne fallen. Wenn er in stillem Nachdenken ein schwe-

res Problem auflöset; so ist er sich wol bewußt, daß er Etwas thue; jeder Andere wird so lange urtheilen, er habe Nichts gethan, als er von dem Gegenstande seines Nachdenkens nicht benachrichtigt wird. Beide Merkmale, wodurch sich das Thun von dem Handeln unterscheidet, lassen sich leicht auf das Eine Allgemeinere zurück führen, daß der Handelnde Etwas thut, sofern er seine Kräfte gebraucht, und ein gewisses Werk wirklich macht; denn ein Werk ist die Wirkung, welche der Gebrauch der Kraft hervorzubringen zum Zweck hat. Handeln deutet also bloß auf den Gebrauch der Kraft, Thun zugleich auf das dadurch gewirkte Werk. Man bestimmt daher das Handeln durch das beigefügte Nebenwort, das Thun aber auch durch das Hauptwort; und selbst, wenn man im Thun den Gebrauch der Kraft durch ein Nebenwort bestimmt, so geschieht es doch immer mit Rücksicht auf die Wirkung, die davon abhängt. Man sagt: er hat recht gehandelt, und recht gethan; dieses letztere aber, sofern die Wirkung des Handelns so ist, wie sie seyn muß. Hingegen sagt man bloß: er handelt aufrichtig, und nicht: er thut aufrichtig, weil die Aufrichtigkeit eine bloß innere Handlung ist, bei der man die Wirkung bei der Bestimmung des Handelns nicht in Betrachtung zieht. Mit Handeln aber verbindet man nie die Wirkung durch ein Hauptwort; wo diese soll angezeigt werden, sagt man thun.

Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun. Jes. 1.

Erkenne das Wahre, liebe das Gute, thue das Beste.
Moses Mendelssohn.

Verrichten enthält neben dem Begriff des Thuns noch den Begriff der Vollendung des Werkes, der Pflichtmäßigkeit und der bestimmten Absicht. Man verrichtet seine Arbeit, sein Amt; man bringt die Arbeit und die Geschäfte seines Amtes zu Stande, und dieses ist Pflicht und erfodert Treue, Aufmerksamkeit und Anstrengung.

Machen wird dadurch von dem Thun unterschieden, daß es zunächst Etwas für sich Fortdauerndes hervorbringen bedeutet. Der Schneider macht ein Kleid, der Schuster macht einen Schuh; denn beide, das Kleid und der Schuh, dauern fort, nachdem der Schneider und Schuster ihre Arbeit daran geendigt haben. Wer aber tanzt, auf einem Instrumente spielt, singt, handelt und thut Etwas, aber er macht Nichts; denn wenn er aufhört zu tanzen, zu spielen, zu singen, so bleibt nichts Fortdauerndes zurück. Handeln und Thun ist also das griechische πρασσειν und das lateinische agere; machen das griechische ποιειν und das lateinische facere. Die beiden lateinischen Ausdrücke unterscheidet Quintilian so:

Aliae (artes) positae sunt in agendo, quarum in hoc finis est et in ipso actu perficitur, nihilque post actum operis relinquit, quae πρακτικη dicitur, qualis est saltatio; aliae in effectu, quae operis, quod oculis subjicitur, consummatione finem accipiunt, quam ποιητικην appellamus, qualis est pictura. Quint. Inst. or. II. 18. 1.

In einem weitern Sinne wird Machen aber auch von Wirkungen gebraucht, die keine für sich fortdauernde Dinge sind. Alsdann unterscheiden es einige von Thun, daß seine Wirkungen sichtbar sind; und zu diesen gehört auch Quintilian; denn er nennt die Dinge gemacht, quae oculis subjiciuntur. So sagt man: einen Bückling, ein finsteres Gesicht machen. Im Teutschen würde man aber durch dieses Merkmal den Begriff von Machen enger einschränken, als es der Sprachgebrauch verstattet. Denn man sagt auch: ein Geräusch, einen Gestank machen, Schwierigkeiten, Entschuldigungen machen. Man würde es also auf alle Wirkungen außer dem Handelnden ausdehnen müssen, die überhaupt in die Sinne fallen und von Andern empfunden, es sey gesehen oder gehört werden können. Man thut Etwas, wenn man nachdenkt, studirt, lieset, unterrichtet, aber man sagt nicht, wenn man Alles dieses thut, daß man Etwas mache; denn die Wirkung, die man durch diese Handlungen hervorbringt, sind entweder keine Wirkungen in Andern, oder sie fallen nicht in die Sinne. Die teutsche Sprache hat für diese Begriffe drei Wörter und also Eines mehr als die Lateinische; denn unser Handeln nebst dem, was es mit Thun gemein hat, ist das lateinische agere, und das lateinische facere begreift unser Thun und Machen unter sich. E.

Anmerk. Ich kann Eberharden in seinen Erklärungen dieser Wörter nicht beistimmen. Zunächst darin nicht, daß Handeln in der größten Allgemeinheit ausdrücke: Seine Kraft in Thätigkeit setzen. Diesem sind sowol die Abstammung des Wortes als der Sprachgebrauch entgegen. Handeln, ehedem Handen, stammt ab von Hand, aus welches Wortes eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung zwei von einander sehr abweichende Wortstämme entsprungen sind, die aber in dem Grundbegriffe doch zusammenhängen, wie in der Wurzel. Nach der eigentlichen Bedeutung ist Hand dasjenige Glied des menschlichen Körpers, welches der Sele zum vorzüglichsten Hauptwerkzeug für die nöthigen äußeren Thätigkeiten dient, und weil man dadurch Etwas vermag, kann, erreicht, erlangt, ergreift, so ist hieraus die uneigentliche Bedeutung von Hand ensprungen: Vermögen, Macht, Besitz, Recht. Nach beiden Bedeutungen treffen wir auf Handel und Handlung. Handel von Hand im eigentlichen Sinne, bedeutet ursprünglich jede Thätigkeit der Hand,

und darauf weist noch, wiewol nur im schlimmen Sinne, der Ausdruck Händel hin, ein Streit, wobei man handgemein wird. Einen Handel mit Einem abthun, deutet zuweilen versteckt noch darauf hin; jedoch hat man bei Handel nachmals bloß darauf gesehen, daß Etwas vorgeht: nicht jeden Vorgang aber nennt man einen Handel, sondern nur einen solchen, wobei Menschen gegenseitig auf einander wirken. — Der Handel war leicht abgemacht; — das ist ein verwickelter Handel. — In diesem Falle ist der Grundbegriff von Hand verdunkelt; weit weniger bei Handel nach der uneigentlichen Bedeutung von Hand, als Kauf und Verkauf. Handen hieß: übergeben, tradere, also 1) aus Hand in Hand, 2) aus meinem Besitz in den eines Andern. Hierauf sah man zunächst bei der Bildung des Wortes Handel; Handel treiben. Auf gleiche Weise verhält es sich mit Handlung, womit bezeichnet wird 1) die Thätigkeit der Hand überhaupt, 2) das wirklich betriebene Geschäft des Kaufens und Verkaufens. In beiden Fällen hat sich der Grundbegriff der Hand ganz verdunkelt; es haben sich aber gegenüber gestellt Handwerk und Handlung, und bei beiden weisen die dazu gehörigen Aussagewörter auf die Thätigkeit hin, welche hauptsächlich dabei Statt findet: bei dem Handwerke nämlich Behandlung, und bei Handlung im kaufmännischen Sinne: Unterhandlung, Verhandlung. Im ersten Fall erkennt man leicht noch die Rücksicht auf die Hand, im zweiten ist auf den Verkehr gedeutet, welchen unter Menschen die Sprache vermittelt.

Aus allem diesem ergibt sich, daß man bei Handeln und allen davon abgeleiteten Wörtern lediglich an ein dem Menschen eigenthümliches Thätigseyn gedacht hat, wie man denn die Hand als ein dem Menschen eigenthümliches Werkzeug annahm; denn die Affen erkannte man nicht als vierhändig, und es bedurfte also der Einschränkung Blumenbachs nicht, daß die Hände der Affen doch keine wahren Hände seyen. Es kommt nun aber zunächst an auf die Uebertragung des Handelns und der Handlung von Thätigkeiten der Hand auf Thätigkeit der Sele, auf welche alle jene Ausdrücke hindeuten. Hiebei ist zuvörderst zu bemerken, daß man Handeln nie von einem unwillkürlichen, zwecklosen Thätigseyn der Hand gebraucht; — man sagt von einem solchen Thätigseyn, wobei man keinen Zweck absieht, wol Handtiren. — Handlung hat mithin, auch nur als Thätigkeit der Hand, den Nebenbegriff, daß sie Thätigkeit zu einem Zwecke ist. Sobald man hierüber reflektirte, mußte man entdecken, daß dem äußeren Handeln eine innere Thätigkeit vorausgehe, von welcher jenes abhängig sey, und so kam man von der Hand auf die Sele. Deren auf die Er-

reichung eines Zweckes gerichtete Thätigkeit nannte man, zufolge der Analogie mit der Thätigkeit der Hand zu einem Zwecke, ebenfalls Handlung.

Gibt es doch wol Kunstrichter, welche mit dem Worte Handlung einen so materiellen Begriff verbinden, daß sie nirgends Handlung sehen, als wo die Körper so thätig sind, daß sie eine gewisse Veränderung in dem Raume erfodern. Sie finden in keinem Trauerspiele Handlung, als wo der Liebhaber zu Füßen fällt, die Prinzessin ohnmächtig wird, die Helden sich balgen; und in keiner Fabel, als wo der Fuchs springt, der Wolf zerreißet, und der Frosch sich die Maus an das Bein bindet. Es hat ihnen nie beifallen wollen, daß auch jeder innere Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung sey; vielleicht weil sie zu mechanisch denken und fühlen, als daß sie sich irgend einer Thätigkeit dabei bewußt wären.

Lessing.

Es muß also eine innere und eine äußere Handlung unterschieden werden, jene als Thätigkeit der Sele, diese des Körpers: wie es aber scheint, ist nicht jede Thätigkeit weder von jener, noch von diesem, auch schon eine Handlung. Was müßte nun aber wol zur Thätigkeit hinzukommen, damit sie eine Handlung würde? Lessing tadelt die von Batteux gegebene Erklärung von Handlung, wonach sie ist: „eine Unternehmung, die mit Wahl und Absicht geschiehet. Die Handlung setzet, außer dem Leben und der Wirksamkeit, auch Wahl und Endzweck voraus, und kommt nur vernünftigen Wesen zu.“ — „Wenn, sagt Lessing, diese Erklärung ihre Richtigkeit hat, so mögen wir nur neun Zehntheile von allen existirenden Fabeln ausstreichen.“ Das mag immerhin seyn; Batteux könnte dabei wol in einem ganz andern Falle Unrecht haben, als in seiner Erklärung von der Handlung, darin nämlich, daß er von der Fabel Handlung verlangt hätte, welche sie nicht zu haben braucht, sondern eine bloße Begebenheit. Seine Erklärung von der Handlung könnte darum doch richtig seyn; und ich halte allerdings dafür, daß sie es ist, und daß selbst das, was Lessing Beispielsweise von innerer Handlung anführt, nur eine Folge von dem ist, was Batteux zu einer Handlung für erfoderlich hält. Woher denn der innere Kampf von Leidenschaften, wenn man sich keinen Zweck gesetzt, keine Wahl getroffen, seine Absicht nicht worauf gerichtet hat? Woher jene Folge von verschiedenen, sich einander aufhebenden Gedanken, wenn man sich nicht ein Ziel seines Denkens gesetzt hat? Es gehört freilich noch Etwas dazu, welches Batteux dunkel vorgeschwebt haben mag, als er zur Handlung auch Leben und Wirksamkeit erfoderte, Thätigkeit eines Lebens nämlich, wodurch Etwas wirklich wird, oder wenigstens werden soll, und wozu die Mittel

zweckmäßig gewählt werden müssen. Wäre dieß Letzte nicht, so würde man alle Thätigkeit der Natur ein Handeln nennen müssen: allein der Sprachgebrauch hat hier sehr richtig unterschieden. Man sagt zwar, daß Alles in der Natur lebe, wie denn die Natur selbst als Lebendes zu denken ist, aber man sagt nicht, daß Alles in der Natur handle, und von der Natur selbst sagt man dies nur, wenn sie in der Eigenschaft einer Künstlerin vorgestellt wird. Was Eberhard vollends von dem Handeln der Naturkörper sagt, ist ganz ohne Grund. Was sie wirken durch Bewegung, Zug, Stoß, Annäherung, Berührung, nennt man so wenig eine Handlung, als die Bewegung der Erde um die Sonne, oder einen Meersturm und ein Gewitter, wofern nicht dabei dichterische Personifikazionen eintreten.

Wohin wir uns wenden, sehen wir überall nur Wirkung in der Welt; den Wirker selbst erblicken wir nie. Die thätige, lebendige Kraft, die Alles in der uns bekannten Schöpfung wirkt, ist geistig und unsichtbar. — Alle Erscheinungen in der Körperwelt sind Wirkungem dieser Kraft. G. Forster.

Physik — die Lehre von den lebenden, regen, wirksamen Kräften der Natur. Ders.

Ungeachtet in der Natur thätige Kräfte erkannt werden, schreibt man ihr darum doch kein Handeln zu. Weit entfernt also, daß man Allem (auch dem Leblosen) ein Handeln beilegte, welches seine Veränderungen durch seine eigne Kraft wirkt, legt man es nicht einmal allem Lebenden bei, ja, wenn wir aus dem Reiche des Unorganischen in das Reich des Organischen aufsteigen, auch hier nicht einmal dem, was lediglich durch Trieb bewirkt wird. Wer nennt es wol ein Handeln des Baumes, wenn er Knospen treibt, Blätter und Blüten daraus entwickelt, ja selbst wenn er Früchte hervorbringt? Also auch solchen lebenden Wesen, deren Thätigkeiten lediglich durch inneren Trieb bewirkt werden, schreibt man kein Handeln zu. Anders verhält es sich mit dem thierischen Instinkt. Was aus solchem geschieht, das pflegt man häufig als Handlung zu bezeichnen, zumal Alles das, wobei wir ein' gewisses Kunstvermögen voraussetzen müssen, zu dessen Behuf man Kunsttriebe annimmt. Wer nur aber wüßte, was Instinkt eigentlich wäre! Mag er aber seyn, was er wolle, so viel ist gewiß, daß wir ihn nur aus dem Gesichtspunkte eines Analogon der Vernunft betrachten können. Somit kommen wir nun aber da, wo wir Handlung finden, auch auf Vernunft, mit dieser aber zunächst auf den Menschen, von dessen Hand unsre Sprache das Handeln abgeleitet hat. Von dem, was man bei dem äußeren Handeln an Selenthätigkeiten beobachtet hatte, schloß man auf die Thiere, denen

man geistige Kräfte nicht absprechen kann: und wenn man menschliche und thierische Handlungen als vernünftige und unvernünftige unterschied, so sollte damit nicht etwa gesagt seyn, daß alle menschlichen Handlungen wirklich vernünftige wären, sondern es war damit bloß darauf gesehen, daß die menschlichen mit Bewußtseyn des Grundes und Zweckes und mit Erkenntniß der gewählten Mittel vollbracht würden, welches man den thierischen nicht zugesteht, so wie man bei ihnen keine Selbstbestimmung dazu, wie bei den menschlichen, sondern einen inneren, unwillkürlichen Drang annimmt. Wird dieß Letzte in dem Sinne genommen, daß dabei eine andere Kraft in den Thieren wirke, als ihre eigne, und daß sie dabei eigentlich nur Etwas leiden, so würde man ihnen das Handeln absprechen müssen, wenn Eberhard Recht hätte, daß das Leiden dem Handeln entgegen gesetzt sey. Aber auch dieß ist nicht richtig, sondern dem Leiden steht das Thun entgegen.

Das Ich, als Realgrund des Leidens und Thuns.
Fichte.

Man ist bei einer Sache thätig, oder verhält sich leidend. — Von der andern Seite könnten die Thiere durch Eberhard aber wieder gewinnen, was sie von der einen verlieren. Offenbar thun sie Etwas, wenn der innere Drang sie nöthigt, ihren Kunsttrieb zu befriedigen. Da nun nach Eberhard das Thun Absicht voraussetzt, und Thun so viel heißt als: mit Absicht handeln; so hätten sie Alles wieder gewonnen, ja noch mehr dazu. Es ist aber auch nicht richtig, daß Thun Absicht voraussetze, und noch weniger, daß es mit Absicht handeln bedeute. Handeln bedarf allemal längerer Zeit, Thun kann das Werk eines Augenblicks seyn; wie Vieles aber wird nun nicht gethan ganz unabsichtlich und unwillkürlich! Selbst ein Todtschlag. Jede Aeußerung einer zu einem Zwecke wirkenden Kraft ist ein Thun, dieser Zweck mag nun mit Bewußtseyn vorgestellt seyn oder nicht, mag selbst gesetzt seyn oder nicht; woraus sich ergibt, daß nicht Handeln, sondern Thun es ist, welches in seiner größten Allgemeinheit ausdrückt: Seine Kraft in Thätigkeit setzen. — Man mag handeln, oder Etwas machen, oder Etwas verrichten, so thut man allezeit Etwas, aber nicht umgekehrt; ja, man kann Etwas thun, wenn man weder handelt, noch Etwas macht, noch Etwas verrichtet, z. B. Essen, Trinken, Gehen. Selbst der Müßiggänger thut Etwas.

Allem Bisherigen zufolge werden wir die Unterschiede unter den obigen Ausdrücken so bestimmen können: Thun heißt überhaupt: lebende Kraft äußern und dadurch eine Wirkung hervorbringen, welches unvorsätzlich, unwillkürlich, bloß instinktmäßig geschehen kann; Machen, heißt: Kraft anwenden

zu dem Zwecke der Hervorbringrng eines Werkes. Machen ist deshalb gleichbedeutend mit Hervorbringen, zu Stande bringen, Schaffen. Dieß erfodert Kunst, als das Vermögen zu können. Wird dieses nicht bloß instinktmäßig, als Kunsttrieb, in Thätigkeit gesetzt, so ist erfoderlich, daß man das auch kenne, was man können soll:

Hier hilft das Tappen Nichts; eh man was Gutes macht,
Muß man es erst recht sicher kennen. Göthe.

Wie es nun aber auch genommen werde, so gehört dazu Bewußtseyn, Absicht, Wahl und zweckmäßiger Gebrauch der Mittel zur Bewerkstelligung von Etwas bisher nicht Vorhandenem, welches der äußeren Wahrnehmung dargestellt wird. Dieses Umstandes wegen ist der Begriff von Machen wol auf das äußere Thun beschränkt worden, während man Thun, Thätigseyn und Thätigkeit, gleichmäßig von innerer und äußerer Kraftäußerung sagt. Wer dichtet, der ist innerlich thätig; wir sagen aber nur, daß er ein Gedicht gemacht habe, wenn es uns äußerlich, durch Sprache oder Schrift, wahrnehmbar geworden ist. Darum verbindet sich mit dem Machen auch mehr der Begriff von Arbeit, Fleiß und Mühe. Ein Thun ist auch das Spielen. Sagt man aber, man habe Etwas spielend gemacht, so deutet man damit an, die Arbeit und Mühe des Hervorbringens sey leicht gewesen. Weil man nun aber bei dem, was gemacht wird, das Fortrücken der Thätigkeit zu ihrem Ziele äußerlich wahrnimmt, so hat Machen dadurch auch die Bedeutung erhalten: Kraft in Bewegung setzen zu einem Ziele, einem Endpunkte. — „Mache, daß du von der Stelle kommst! — Mache, daß du fertig wirst! — Mache fort!“ — In allen diesen Fällen gebraucht man nie das Thun. — Wer eine aufgegebene Arbeit verabsäumt hat, zu dem sagt man: Was hast du denn in der ganzen Zeit gethan? Ich sehe nicht, daß Etwas gemacht wäre.

Das Handeln hat es mit Thun gemein, daß es sowol ein inneres als ein äußeres seyn kann, unterscheidet sich aber von Thun und Machen durch Grund und Folge. Handeln ist nämlich allezeit eine, durch ein Begehren angeregte, und durch Intellektualität bestimmte, Folge von Thätigkeiten, deren vorgsetzter Zweck die Hervorbringung einer beabsichtigten Wirkung ist. Wo daher Begehrungs- und Denkvermögen nicht angenommen werden können, da nimmt man auch kein Handeln an. Soll das Handeln nicht bloß innerhalb der Sele verschlossen bleiben, wie beim Meditiren, beim Dichten, — wobei man äußerlich ganz unthätig scheinen kann, während im Innern Alles in der höchsten Thätigkeit ist, — sondern nach außen hin wirken, so steht der Sele zur Ausführung das ganze System der will-

kürlichen Bewegungsorgane als Werkzeug zu Gebote. Manche Handlung kann ausgeführt werden durch bloße Lokomotivität; manche durch die Sprache, und zwar durch bloße Zeichensprache, worauf die Pantomime, oder durch Wortsprache, worauf das Drama beruht; viele erfodern ausdrücklich die Hand, um auf einen Stoff zu wirken, ihn zu bearbeiten. Wie im vorigen Falle durch Verhandlung, so wird in diesem durch Behandlung, gewirkt. Das Handeln, in sofern es äußerlich sich darstellt, ist ein Thun oder Machen, aber ein von der inneren Selenthätigkeit bestimmtes und von ihr stets begleitetes. Thun und Machen können bloß mechanisch seyn — wie man denn Handwerk, im Gegensatz von Kunstwerk, ein solches nennt, welches bloß mechanisch hervorgebracht werden kann, und nur die Hand, nicht den Kopf, zu erfodern scheint; — das Handeln kann nie bloß mechanisch seyn. Die innere Thätigkeit der Sele, die allem äußeren Handeln vorausgehen muß, besteht allezeit in der Setzung eines Zweckes, in der absichtlichen Richtung der Sele auf denselben, und in der Wahl der Mittel zur Erreichung desselben. Hieraus ergibt sich von selbst, daß kein Handeln Statt finden könne ohne Freiheit; woraus denn wieder folgt, daß das einzige auf unsrer Erde wahrhaft des Handelns fähige Wesen der Mensch ist.

> Gott hat die Menschen unterrichtet, so viel sie nöthig haben, um sich in der Welt zu leiten, nicht aber, so viel sie brauchen, um ihre Neugierde zu befriedigen; denn der Mensch ist gemacht, zu handeln, nicht zu spekuliren. Friedrich II.

Da nun das, was den Menschen des Handelns fähig macht, die Bedingung seiner Sittlichkeit ist, so wird Handeln und Handlung, auch schlechthin gesagt, in Beziehung auf den Menschen, als sittliches Handeln, als thätiges Streben nach dem Zwecke des Guten, gebraucht.

> Handle! durch Handlungen zeigt sich der Weise,
> Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
> Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
> Unserer flüchtig entrollenden Zeit. Salis.

Die Bestimmbarkeit des Handelns durch Intellektualität bestätigt auch der Sprachgebrauch. Man sagt nie: emsig, fleißig Handeln u. s. w.; wol aber: vorsichtig, bedächtig, klug, weise, gut, schlecht Handeln. Mit Thun werden ähnliche Zusammensetzungen gemacht, aber nur in solchen Fällen, wo das Thun die Ausführung einer inneren Handlung ist. Diese erscheint als That, wenn sie mittelst der dazu erfoderlichen körperlichen Kräfte und Organe ausgeführt ist.

Warum übrigens der Begriff des Handelns von dem Menschen auf die Thiere ausgedehnt worden ist, ergibt sich von selbst.

Verrichten gebraucht man vorzugsweise von Geschäften. Stammt dieß Wort ab von Rihti, ordo, instructio, so ist seine Grundbedeutung: Etwas nach einer Vorschrift, Regel thun. So verlangt es namentlich das Geschäft. (S. Arbeit. Geschäft.) Seine Arbeit verrichten sagt man wol nur von einer aufgetragenen Arbeit nach Vorschrift. Sein Amt verrichten sagt man im Allgemeinen wol auch nicht; aber es gibt Amtsverrichtungen, welche mit dem Amte aufgetragen sind und nach einer Regel vollbracht werden müssen. Verrichtung ist das lateinische functio, welches auch dafür gebraucht wird. Man nennt auch die natürlichen Funkzionen der verschiedenen Systeme und Theile in organischen Wesen die natürlichen Verrichtungen. Was sie thun, ist ihr Geschäft, wozu sie in emsiger Bewegung sind, und sie verfahren dabei nach einer Regel. Wenn der Dichter sagt:

Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten,
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Salis.

so bezieht sich das Erste auf ein Wirken nach dem Sittengesetz, auf Etwas, das zu thun geboten ist, das man aus Pflicht zu thun hat. G.

Handlich. Mäßig.

Ueb. Was den mittlern Grad nicht übersteigt.

Gestern war es sehr kalt, heute ist es handlicher. Campe.

Mäßiger sagt man hier ebenfalls. V. Handlich, von Hand und Lich, gleich, (S. Bedenklich.) heißt eigentlich: was der Hand gleich, angemessen ist, was die Hand leisten kann. Davon hat es denn zwei, in gewisser Hinsicht ganz entgegengesetzte, und dennoch gleich nahe liegende Bedeutungen bekommen. Denn es bedeutet 1) was die Hand nur irgend, was sie mit aller Anstrengung zu leisten vermag; und davon: mit aller Anstrengung, überhaupt.

Und wie ich eines Felsenriffs gewahrte,
Das abgeplattet vorsprang in den See,
— — — — — —
Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen. Schiller.

Diese Bedeutung fehlt bei Adelung und Campe. 2) Bedeutet es, was die Hand ohne große Anstrengung leisten kann, was ihr leicht, was also nicht zu groß und zu schwer ist, und davon überhaupt: was den mittlern Grad nicht übersteigt. In dieser letztern Bedeutung nun kommt Handlich mit Mäßig

überein, bezeichnet aber dieselbe, wie aus dem Gesagten erhellet, viel figürlicher, als Mäßig, obgleich auch dieser Ausdruck synekdochisch ist, indem er Maß überhaupt anstatt: geringes, oder: nicht sehr hohes Maß setzet. Außerdem ist Handlich in diesem Sinne nur im gemeinen Leben üblich, und auch dieß nicht allerwärts. Im Oberteutschen wird es auch für Handfest gebraucht. Sofern insbesondere von Uebeln, und den unangenehmen Empfindungen, die sie erregen, die Rede ist, sagen beide Ausdrücke, Handlich und Mäßig, auch soviel, als: leidlich, erträglich. Denn je weniger ein Uebel und die von ihm verursachte unangenehme Empfindung den mittlern Grad übersteigen, desto mehr sind sie leidlich und erträglich. Wie sind deine Zahnschmerzen die Nacht gewesen? So handlich — mäßig. M.

Handlung. That.

Ueb. Eine Veränderung, die durch die Kraft eines Dinges hervorgebracht wird. V. Bei einer Begebenheit, welche durch die Kraft eines freien Wesens gewirkt wird, läßt sich zweierlei unterscheiden: die in die Sinne fallende Wirkung und die Thätigkeit der Kraft. Handlung drückt bloß die Thätigkeit der Kraft aus, That zugleich die in die Sinne fallende Wirkung, welche ein frei handelndes Wesen außer sich hervorgebracht hat. Dieser Unterschied läßt sich zuvörderst aus dem Unterschiede des Handelns und Thuns rechtfertigen, wovon Handlung und That abstammen; (S. Handeln. Thun. Machen. Verrichten.) hienächst aber auch aus den Verbindungen, worin beide Wörter vorkommen. Eine jede That ist auch eine Handlung; denn sie muß eine wirkende Ursache haben; aber nicht eine jede Handlung ist eine That; denn nicht eine jede Handlung hat eine Wirkung außer dem Handelnden, die in die Sinne fällt. Zu einer That gehört eine Handlung der Sele, und zwar sowol der Erkenntnißkraft als der Begehrungskraft, deren Wirkungen aber nicht immer in die Sinne fallen und also Thaten sind. Oft sehen wir die Wirkung, ohne die wirkende Ursache zu kennen. Wir finden den Leichnam eines Menschen, der gewaltsamer Weise ist ums Leben gekommen; wenn wir alsdann Spuren an ihm finden, woraus wir schließen, daß sein Tod nicht das Werk eines unglücklichen Zufalls ist, so forschen wir nach dem Thäter, oder der wirkenden Ursache dieses Mordes. Wir sagen ferner: eine unvorsichtige, unbedachtsame Handlung, aber nicht: eine unvorsichtige, unbedachtsame That; weil die Unvorsichtigkeit und Vorsichtigkeit, die Unbedachtsamkeit und Bedachtsamkeit bloße innere Handlungen der Sele sind, die auch ohne in die

Sinne fallende äußere Wirkungen seyn können. Wir nennen es eine unvorsichtige Handlung, wenn Jemand Etwas aus dem Fenster wirft, wodurch ein Vorübergehender könnte getödtet werden, wodurch aber zum Glück Niemand beschädigt wird. Wird Jemand dadurch getödtet, so ist es eine strafbare That und eine strafbare Handlung; eine strafbare That in Rücksicht auf ihre schreckliche Wirkung, eine strafbare Handlung in Rücksicht auf die wirkende Ursache oder den Urheber derselben, der diese Handlung hätte unterlassen, und nicht so unvorsichtig und unbedachtsam hätte handeln sollen.

Stosch gibt dem Worte That, gegen den Sprachgebrauch, eine zu eingeschränkte Bedeutung, wenn er sagt: „eine That setzt nicht nur eine wirkende Kraft, sondern auch einen Vorsatz und gewisse Absichten voraus;" denn es gibt auch unvorsetzliche strafbare Thaten. Eine Brandstiftung, ein Todschlag sind Verbrechen, die man strafbare Thaten und wovon man den Urheber den Thäter nennt, wenn sie auch bloße Folgen der Unvorsichtigkeit sind. Auch eine unvorsichtige Handlung, wenn sie in die Sinne fallende Wirkungen hat, wird zugerechnet, weil sie die Handlung eines freihandelnden Wesens ist. Eine jede freie Handlung kann dem Handelnden zugerechnet werden, sie mag mit Vorsatz geschehen oder nicht. Er hätte also sagen sollen: eine Handlung ist eine That, wenn sie eine äußere in die Augen fallende Wirkung hat, und dem Handelnden zugerechnet werden kann, oder überhaupt eine Handlung, die zugerechnet werden kann, denn nur die Handlungen, welche äußere in die Augen fallende Wirkungen haben, sind bei Menschen der Zurechnung fähig, nach der Rechtsregel: de internis non judicat ecclesia. — Eben so unzureichend ist das andere Merkmal, wodurch Stosch Handlungen und Thaten von einander unterscheidet. Er meint nämlich, man gebrauche That in gutem Sinne nur von wichtigen und merkwürdigen Handlungen. Das geschieht aber zuvörderst darum, weil die Handlungen nur durch ihre Wirkungen wichtig und merkwürdig werden. Der Sieg bei Roßbach und bei Leuthen sind große Thaten; denn die Wirkung der preußischen Tapferkeit war die Ueberwindung zweier großer und mächtiger Kriegesheere. Von der Größe der Wirkung schließt man auf die Größe der wirkenden Ursache, und man legt auch der Handlung der wirkenden Ursache eine Größe bei, die nur verschiedene Benennungen erhält, je nachdem die Größe eine moralische oder eine physische ist. Ist sie eine moralische, so ist die Handlung eine edle Handlung: und wenn wir diese eine edle That nennen, so geschieht es wegen der Wirkung, die auf die moralische Größe der wirkenden Ursache hinweiset. Da die Größe einer wirkenden Ursache auch eine bloß physische seyn kann: so unterscheidet man die Handlungen in freie und

nothwendige. Die nothwendigen Handlungen können nicht zugerechnet werden, und darum nennt man sie auch nicht Thaten. Die allgemeine praktische Philosophie untersucht auch darum den Unterschied zwischen den Handlungen des Menschen, und bestimmt diejenigen, welche ihm können zugerechnet werden; und das sind nur die freien. Der Philosoph erforscht, welche Handlungen frei sind, der Richter erforscht die Umstände einer That, und wendet darauf die Gesetze an. Der Naturforscher sucht die Gesetze zu entdecken, wonach die Körper wirken, und er nennt die Thätigkeit der Kräfte ihre Handlungen. Maupertuis hat bewiesen, daß die Bewegungen in der Natur nach dem Gesetze der kleinsten Handlung (de la moindre action) erfolgen, und er braucht dieses Gesetz zum Beweise des Daseyns Gottes. Die teutschen Naturforscher bedienen sich in ähnlichen Fällen gewöhnlich des Ausdrucks: Wirkung, nach einer natürlichen Metonymie; denn die Idee der Wirkung ist mit der Idee der wirkenden Ursache vergesellschaftet. Man sagt, die Wirkung eines Körpers auf den andern, statt der Handlung desselben. In dem gegenwärtigen Falle würde aber durch den Ausdruck der kleinsten Wirkung anstatt der kleinsten Handlung eine Zweideutigkeit entstehen, weil hier gerade die Kraft und also die eigentliche Handlnng mit dem, was durch sie gewirkt wird, soll verglichen werden. (Man vergleiche hiemit die Anmerkung zu dem vorhergehenden Artikel.) E.

Hang. Neigung. Trieb.

Ueb. Diese Wörter sind nur in ihrer metaphysischen und moralischen Bedeutung sinnverwandt, und in dieser bezeichnen sie die Fertigkeit, zu gewissen Veränderungen der Sele bestimmt zu werden. V. Diese Veränderungen sind entweder Veränderungen der erkennenden oder der begehrenden Kräfte. Die Fertigkeit zu beiden bezeichnet Trieb und Neigung; ein Hang ist bloß die Fertigkeit, zu gewissen Veränderungen der begehrenden Kräfte bestimmt zu werden. Der Vergnügensüchtige hat einen Hang zu allen Arten des Vergnügens; der Liebhaber der Wissenschaften fühlt einen unwiderstehlichen Trieb, seine Kenntnisse zu vermehren und wird durch seine Neigung dazu hingezogen. Daher bestimmt der Hang eines Menschen immer nur seinen Charakter, seine Triebe und Neigungen bestimmen auch sein Genie. Der Hang zur Wollust, zur Völlerei, zum gewinnsüchtigen Spiele verdirbt nothwendig den Charakter, und zu den Beschäftigungen des Geistes, wozu sich ein Mensch vorzüglich aufgelegt fühlt, und die ihm besonders leicht von Statten gehen, wird er auch vorzüglich Trieb und Neigung haben.

Aber auch in den Seiten, von welchen sich Trieb, Neigung und Hang am meisten einander berühren, nämlich sofern sie Fertigkeiten zu Veränderungen der begehrenden Kräfte sind, unterscheiden sie sich noch merklich von einander. Hang ist zuvörderst eine besondere Fertigkeit des untern Begehrungsvermögens. Derjenige hat einen Hang zum Vergnügen, in dem die Begierde nach sinnlichen Vergnügen herrschend ist, derjenige hat einen Hang zum Müßiggang, bei dem die Begierde zur Unthätigkeit herrscheud ist. Nach diesem herrschenden Hange wird der Charakter des Menschen benannt; der Erstere ist ein Vergnügensüchtiger, der Andere ein Fauler. Eine Neigung kann auch eine Fertigkeit des obern Begehrungsvermögens seyn und aus vernünftigen Bewegungsgründen entstehen. Wenn man in einem jungen Menschen irgend einen gefährlichen Hang bemerkt: so kann man ihn vielleicht am besten dadurch schwächen, daß man nach und nach seine Neigung auf löbliche Gegenstände zu lenken sucht. Die Triebe unterscheiden sich zuvörderst von den Neigungen und dem Hange dadurch, daß sie angeborne Fertigkeiten sind, und eben darum auch bei dem Menschen nur auf die allgemeinsten Gattungen von Gegenständen gehen. Der Mensch ist nämlich durch seine Vernunft einer unbegrenzten Vervollkommnung fähig, seine Naturanlagen können daher unmöglich auf eine oder die andere Art von Thätigkeit beschränkt seyn. Der unterscheidende Trieb der Menschheit geht auf Vollkommenheit oder unbestimmte Ausdehnung seiner Kräfte, und er entwickelt sich bald in einer Menge besonderer löblicher Neigungen, indeß er sich zugleich eben so oft in mancher unrichtigen Neigung und in manchem verderblichen Hange verirrt. Hobbes erkannte in dem menschlichen Willen nur einen Haupttrieb, den Trieb der Selbsterhaltung; Richard Cumberland rechtfertigte die menschliche Natur, indem er auf den andern großen Haupttrieb, den Trieb des Wohlwollens, aufmerksam machte. Dieser gesellige Trieb muß den eigennützigen einschränken, wenn dieser nicht in einen unordentlichen und regellosen ausarten soll.

Den falschen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus seiner Brust die treue Menschenliebe.
Hagedorn.

Die Sele hat nur Einen Grundtrieb, wie sie nur eine Grundkraft hat: in diesem allgemeinsten Grundtriebe sind zunächst die Haupttriebe gegründet, die sich endlich in mehrern besondern Trieben, Neigungen und Arten des Hanges äußern. Ein Trieb ist also eine angeborne Fertigkeit, Etwas zu begehren, eine Neigung und ein Hang eine nach und nach durch Gewohnheit entstandene. Die Triebe haben daher auch ihre nächste Ursache in der Natureinrichtung der Sele und des

Körpers, und es sind die Fertigkeiten, die in dieser ursprünglichen Natureinrichtung gegründet sind, die wir Triebe, und weder Neigung noch Hang nennen. Eben aber, weil die Triebe in dem Wesen und der ursprünglichen Natur des Erkennenden und Begehrenden gegründet sind: so entstehen auch ihre Thätigkeiten aus den dunkelsten Tiefen der Sele, worin die Vorstellungen kein Licht des Bewußtseyns erhellet. Bei den Menschen finden wir sie daher schon in den ersten Augenblicken des Lebens thätig. Das Kind, in welchem noch keine Neigung oder Hang hat Platz gewinnen können, äußert schon sogleich nach seiner Geburt den Trieb der Selbsterhaltung, den Trieb zu Stillung seines Hungers und Durstes, den Trieb, seine Kräfte zu üben, indem es sich bewegt und seine Augen nach dem Lichte wendet. — Die Thiere haben Triebe aber keine Neigungen und keinen Hang, denn die Fertigkeiten ihres Begehrungsvermögens beruhen unmittelbar auf ihrer Natur, und sie handeln nach ganz sinnlichen Triebfedern, sie sind keiner Neigungen und keines Hanges fähig. Selbst die Werke der Thiere, die den menschlichen Kunstwerken am ähnlichsten sind, wie z. B. die Zellen der Bienen, halten wir für Wirkungen eines Naturtriebes, und diese Naturtriebe sind es, von welchen das vortreffliche Buch von Reimarus über die Triebe der Thiere handelt. Wenn wir daher ein Thier zu einer gewissen Kunstfertigkeit abrichten wollen, so müssen wir dazu seine Naturtriebe benutzen.

Dem Worte Trieb entspricht in der französischen Sprache Instinct, so wie dem Worte Neigung, Inclination, und dem Worte Hang Penchant. Instinkt haben wir auch ins Teutsche übergetragen, und wir können es auch in einigen Zusammensetzungen, wie instinktartig, nicht füglich entbehren. Instinkt deutet auch nachdrücklicher auf das Thierische und Unwillkürliche der Naturtriebe als Trieb. Ein Dichter wird schwerlich zu seiner Geliebten von seinen zärtlichen Instinkten, aber wol von seinen zärtlichen Trieben reden; denn Instinkt würde zu deutlich auf seine bloß sinnlichen, thierischen Naturtriebe hinweisen, da Trieb nur die Stärke seiner Liebe ausdrücken soll.

Trieb und Hang unterscheiden sich endlich noch dadurch von Neigung, daß sie ein stärkeres Begehren ausdrücken. Diese größere Stärke haben Trieb und Hang von den höchst sinnlichen Triebfedern, die dabei wirksam sind; Neigungen entstehen aber auch aus vernünftigen Bewegungsgründen. Man kann daher demjenigen eine Neigung zu einer Sache einflößen, dem man sie von einer vortheilhaften oder angenehmen Seite auf eine vernünftige Art vorstellt; man flößt aber Keinem einen Trieb oder einen Hang ein. Den Trieb gibt uns die Na-

tur, und ein Hang ist das Werk der Gewohnheit. Seine Triebe muß man beherrschen, damit sie nicht stärker werden, als es die wohlthätigen Absichten erlauben, oder sich auf Gegenstände richten, die der Natur zuwider sind; einen Hang muß man nicht aufkommen lassen, oder, wenn er sich schon festgesetzt hat, bekämpfen, und, so bald als möglich, durch Zucht und Gewöhnung, ausrotten; die Neigungen muß man auf löbliche, wenigstens auf unschuldige, Gegenstände lenken.

Daß Trieb und Hang den stärkern Grad der Fertigkeit des Begehrens, Neigung aber den schwächern ausdrückt, liegt schon in der eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung dieser Wörter. Was getrieben wird, bewegt sich heftiger und mit größerer Geschwindigkeit; von einem Berge, der über der Ebene hängt, stürzt ein schwerer Körper mit größerm Ungestüm, von einer Anhöhe, die sich sanft in das Feld neigt, gleitet er gemächlicher hinab. Es ist auch eine Folge des ruhigern Zustandes, den die geringere sinnliche Heftigkeit der Neigungen verstattet, daß sie auf einzelne Gegenstände gerichtet sind, da der Trieb und der Hang nur immer allgemeine Gegenstände hat. Zwei Personen haben eine Neigung zu einander, aber weder einen Trieb noch einen Hang. Denn diese Neigung zu einzelnen Gegenständen ist eine Wirkung der Wahl, sie richtet sich nach vernünftigen Gründen. Beides findet aber bei den Trieben und dem Hange nicht Statt. Der Geschlechtstrieb und der Hang zur Wollust hat bei den Männern das ganze weibliche und bei den Weibern das ganze männliche Geschlecht zu seinem Gegenstande; die gegenseitige Neigung von Romeo und Julie ging nur auf ihre Person.

E.

Anm. Alle diese Ausdrücke bezeichnen wirkende Ursachen in der Sele selbst, wodurch sie bestimmt wird eine gewisse Richtung nach einem Gegenstande zu nehmen. Am umfassendsten ist der Ausdruck Trieb — von Treiben (S. Drang. Trieb.) —, welcher in der ganzen organischen Natur Statt findet. Bei den Pflanzen bezeichnet man das Produkt des inneren Treibens als Trieb, z. B. der junge Trieb eines Baumes. Nicht als Produkt, sondern als Ursache des Treibens — des Fortbewegens — gedacht, ist Trieb die unwillkürliche Regung einer nach Aeußerung und Wirksamkeit strebenden Naturkraft. Da jede Naturkraft zur Ausführung eines Naturzweckes da ist, so kündigt jeder Trieb einen Naturzweck an, welcher Absicht, so wie die Ausführung Gesetz und Regel, voraus setzt. Sonach ist jeder Trieb eine zwar unwillkürliche, aber gesetz- und regelmäßige, Aeußerung einer Naturkraft. Gewöhnlich gebraucht man Trieb nur in der Beschränkung auf die organische Natur. In jedem organischen

Wesen sind so viele Triebe, als Kräfte in ihm liegen, durch deren Wirksamkeit ein Wesen eben dieses Wesen ist. Es gibt daher physische und psychische Triebe, und wie es einen Lebens- und Bildungstrieb gibt, so gibt es einen Vorstellungs-, Erkenntniß- und Wissenstrieb. Von einem Begehrungstriebe pflegt man nicht zu reden; wol darum nicht, weil man einen Pleonasmus fürchtet. Dies kommt aber nur daher, weil bei dem Begehren das Streben, wodurch sich jeder Trieb zu erkennen gibt, bemerkbarer hervortritt: indeß ist nicht jedes Begehren an sich auch schon Streben. Dagegen gibt es auch keinen Wissenstrieb u. s. w. ohne Begehren, und so schließt im Psychischen jeder Trieb das Begehren schon an sich ein. Jeder Trieb ist gerichtet auf seinen Gegenstand, der aber anfangs ein noch unerkannter ist — wie er denn in nicht psychischen Naturen dies stets bleibt. — Da richtet sich der Trieb darauf aus Instinkt, den ich daher mit Trieb nicht geradezu für einerlei erklären möchte. Jacobi erklärt Instinkt als „diejenige Energie, welche ursprünglich, d. i. ohne noch erfahrene Lust oder Unlust, die Art und Weise der Selbstthätigkeit bestimmt, womit jede Gattung lebendiger Naturen, als die Handlung ihres eigenthümlichen Daseyns selbst anfangend und allein thätig fortsetzend, gedacht werden muß.“ Wie dem nun aber sey: mit der erfahrenen Lust oder Unlust ändert sich die Sache. Das Streben des Triebes geht nun auf erkannte Gegenstände, und an die Stelle des blinden Triebes tritt jetzt die Begierde, die aber nur vorübergehend ist. Mit der öfteren Erregung und Bewußtseyn des Angenehmen und des Gegenstandes gestaltet sich die Neigung, eine zur Gewohnheit gewordene und als Regel dienende Begierde. Der höhere Grad solcher Neigung ist der Hang. Eberhard meint: Trieb und Hang drückten ein stärkeres Begehren aus, und einen stärkern Grad der Fertigkeit des Begehrens, als Neigung; allein diesem kann ich nicht beistimmen, und zwar wegen der eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung dieser Wörter. Neigung und Hang deuten auf ein räumliches Verhältniß hin; Neigung ist das Abweichen eines Körpers auf einer Ebene von der senkrechten Linie, Hang ein höherer Grad dieser Abweichung. Beide deuten auf Fall, der bei solcher Richtung leichter möglich ist, als bei der geraden Stellung. Alles dies ist metaphorisch auf die Sele übergetragen, und es muß demnach Hang ein stärkeres Begehren ausdrücken als Neigung; warum aber Trieb, erhellet hieraus nicht. Eberhard sagt: „Was getrieben wird, bewegt sich heftiger und mit größerer Geschwindigkeit.“ — Sollte hier nicht vielmehr an Antrieb gedacht seyn, nach welcher Bedeutung von Trieb man Drängen und Treiben zusammenstellt?

Hiebei wird es aber immer auf das Treibende einerseits und das Getriebene andrerseits ankommen. Dabei kann es heißen:

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen. Kleist.

aber auch:

Alles Treibens ungeachtet war er nicht von der Stelle zu bringen.

Trieb an sich besagt gar Nichts von einem Grade der Stärke. Daß nun aber gar diese Stärke von den „dabei wirksamen, höchst sinnlichen, Triebfedern" herrühren solle, ist ganz grundlos. Außer dem Wissenstriebe redet man ja häufig auch von einem Triebe zum Guten, zum Vollkommenen u. s. w. Was den Hang betrifft, so sagt man auch: Hang zum Wohlthun, Hang zu schwermüthigen Gefühlen u. a. — Die Neigung aber beruht weder allezeit auf vernünftigen Bewegungsgründen, noch richtet sie sich darum auf einzelne Gegenstände. Sie sowol als der Hang werden eigentlich nur durch das Angenehme bestimmt, mag man dies im Guten oder im Bösen finden, und sie beziehen sich auf Zustände, wie auf Personen. „Er hat einmal einen Hang zu dieser Person, und kann nicht von ihr lassen." — Neigung und Hang zu Spiel, Trunk, Wollust u. s. f. G.

Harm. Gram. Kummer. Herzeleid. Schwermuth.

Ueb. Diese Wörter kommen darin mit einander überein, daß sie die stärkern Grade der Traurigkeit bezeichnen. V. Sie unterscheiden sich aber wieder entweder durch ihre Grade und ihre Dauer, oder durch ihre Ursachen, oder durch beides von einander.

Kummer hat die Empfindung eines gegenwärtigen Uebels zu seiner unmittelbaren Ursache. Diese Empfindung hat der Kummer mit jedem Schmerze gemein. Der Kummer wird aber dadurch ein größerer Schmerz, daß er die unglücklichen Folgen des gegenwärtigen Uebels vorhersieht. Der Unglückliche sucht also Mittel, diesen Folgen vorzubeugen, in sofern verursacht ihm das gegenwärtige Uebel Sorgen. Wir pflegen daher die Wörter Sorgen und Kummer oft mit einander zu verbinden; wir sagen: ein ungerathener Sohn macht seinem Vater viel Sorgen und Kummer. Zu diesen Sorgen gesellet sich nämlich nicht allein deswegen Kummer, weil sie aus der Empfindung eines gegenwärtigen Uebels entstehen, sondern auch mit dem schmerzhaften Bewußtseyn begleitet sind, daß sich keine Mittel ersinnen lassen, wodurch dem Uebel könnte abgeholfen werden, oder daß diese Mittel doch im höchsten Grade un-

sicher sind, und keine glückliche Wirkung mit Gewißheit hoffen lassen.

Der Gram brütet bloß über die Uebel selbst, er ist daher dauerhafter und stärker als der Kummer, denn er kann sich nur durch sich selbst verzehren, und die Zeit ist sein einziger Arzt. Der Kummer kann auch durch die Mittel gelindert werden, die uns eine Aussicht auf das Ende seiner Ursache geben; ja er kann ganz aufhören, wenn die Mittel wirksam genug gewesen sind, ihn ganz zu heben. Dieser Aussichten wegen ist der Kummer nicht ein so herber Schmerz, als der Gram. Wenn ein Vater über die Verirrungen seines Sohnes bekümmert ist, so ist doch noch nicht alle Hoffnung verloren, und er kann noch auf Mittel sinnen, wie er ihn der Tugend wieder gewinnen könne. Dieses Nachsinnen zerstreuet einigermaßen seinen Schmerz, und gibt seinen Gedanken eine andere Richtung, so daß er sie nicht unverwandt auf den Gegenstand seines Schmerzes heftet. Alle diese Milderungsquellen sind bei dem Grame nicht zu finden; er entsteht aus einem unheilbaren Uebel, aus einem unwiederbringlichen Verluste. Eine Mutter, die sich über den Tod eines geliebten Kindes grämet, hat keine Aussicht, es wieder zu erhalten, sie kann ihre Gedanken nicht mit Erfindung der Mittel dazu beschäftigen; sie sind ganz auf ihren unersetzlichen Verlust geheftet. So lange das Kind noch krank war, saß sie voll Kummer an seinem Bette; seitdem es todt ist, sitzt sie, in Gram versunken, an seinem Sarge.

Der Harm ist ein größerer Grad des Grames. Seine Stärke hat er nämlich daher, daß zu dem Schmerze über ein gegenwärtiges Uebel sich noch die Betrübniß über seine Ausdehnung in alle künftigen Zeiten gesellet. Die Mutter härmet sich über den Verlust eines geliebten Kindes, indem sie sich dessen auf immer beraubt sieht, und den Schmerz jedes künftigen Augenblickes, da sie sich an seiner Liebe und Liebenswürdigkeit zu ergötzen wünschte, und zu ergötzen hoffen konnte, in jedem gegenwärtigen Augenblicke zusammengehäuft empfindet. — Adelung scheint zwischen Gram und Harm keinen Unterschied anzunehmen, indem er Harm bloß für eine verschiedene Form von Gram erklärt. Nun ist zwar die Versetzung des Buchstabens r, wenigstens in der gesprochenen Sprache, nichts Seltenes; indessen scheint doch Harm im Engländischen auf einen besondern Stamm zu deuten; denn da heißt es so viel als Leid, Beschädigung, und das scheint seine Urbedeutung zu seyn, woraus die gegenwärtige teutsche durch eine Metonymie der Ursache für die Wirkung entstanden ist. — Stosch sagt: „Das Wort Harm ist jetzt ganz veraltet, und man braucht es beinahe gar nicht mehr, wo es nicht vielleicht von einem Poeten um des Reimes willen geschehen möchte.“ Diese Beschuldigung

der Dichter, daß sie Wörter um des Reimes willen beibehalten, ist eben so anmaßend für einen Sprachlehrer, als beleidigend für den guten Schriftsteller. Ein eben so gewissenhafter Sprachrichter als großer Dichter hat in einer lyrischen Blumenlese folgenden Vers nicht verworfen:

Nie wird sich Scheelsucht oder Harm
In ihr Vergnügen mischen. Ramler.

Und einer der besten Dichter gebraucht es da, wo ihn weder der Versbau noch der Reim dazu nöthigte, und wo er es sehr gut mit Gram hätte vertauschen können.

Du, so die Freude weinen,
Die Schwermuth lächeln heißt,
Kannst Wonn' und Schmerz vereinen,
Daß Harm in Lust zerfleußt. Salis.

Seine Absicht erfodert hier, den höchsten Grad des Schmerzes zu bezeichnen, indem er die Gewalt der Wehmuth beweisen will, und er wählt das Wort Harm vorzüglich vor Gram; er muß also den Harm für einen stärkern Schmerz, als den Gram gehalten haben. Gram und Harm ist Herzeleid, wenn sie aus Kränkung und dem Gefühle erlittenen Unrechtes entstehen, oder aus solchen Uebeln, die wir nicht allein nicht verschuldet haben, sondern die wir noch an und von denen erleiden, von denen wir sie am wenigsten verdienen. Ein ungerathener Sohn macht einer zärtlichen Mutter viel Herzeleid, wenn er, ungerührt durch ihren Gram, durch ihr Bitten und Flehen, sich in Laster und Elend stürzt. Es thut ihrem gekränkten Herzen leid, daß ihre Liebe mit solcher Gefühllosigkeit zurückgestoßen und ihre Treue und Sorgfalt mit solchem Undank belohnt wird. Die Schwermuth ist der größte und unheilbarste Grad der Traurigkeit. Nach seiner Ableitung ist es nämlich ein Zustand, worin alle Gemüthskräfte durch eine traurige Leidenschaft niedergedrückt sind. Es bezeichnet daher eine Krankheit oder Verrückung des Gemüths, worin das Gemüh von traurigen und niederschlagenden Leidenschaften beherrscht wird; und sie ist also der äußerste Grad der Traurigkeit, wie die Raserei der äußerste Grad des Zornes. Beide sind die äußersten Grade einer unangenehmen Leidenschaft, die Eine der niederschlagenden, die Andere der thätigen Art. Das Aeußerste von Beiden bestehet aber darin, daß die Leidenschaft in einer völligen Zerrüttung aller Gemüthskräfte und in einer gänzlichen Unterdrückung der Vernunft endiget. Die Schwermuth entstehet auch aus innern Gründen, indeß Kummer, Gram und Harm äußere Gründe haben, auch dieses liegt schon in der Zusammensetzung des Wortes, und eben darum ist sie so mächtig und unbezwinglich. Indem darin die Quellen des Lebens angegriffen sind, und das Gemüth unter dem

ununterbrochenen Gefühle eines dumpfen Widerstandes körperlicher Schwere in allen seinen geistigen Verrichtungen erschöpft wird, bleibt ihm keine Kraft übrig, seiner Traurigkeit entgegen zu arbeiten, es erliegt unter der Last solcher Gefühle, deren Dunkelheit kein Strahl der Vernunft erreichen kann, und deren Macht keine geistige Kraft gewachsen ist. Die Schwermuth wird der Verdickung des Blutes zugeschrieben, und ihre Heilung muß daher mit solchen Mitteln angefangen werden, die zunächst auf den Körper wirken. (S. die Anm. zu dem folgenden Artikel.)

E.

Harmlos. Unschädlich.

Ueb. Kein Uebel verursachend. V. Harmlos bedeutet zwar eigentlich: keinen Harm, Gram oder Kummer empfindend:

Erst regirte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar Nichts zu sorgen. Schiller.

Aber es wird dann auch in der Bedeutung: keinen Harm, keine unangenehme Empfindung verursachend, gebraucht.

Es ist ein tröstlicher, harmloser (keinen Harm verursachender) Glaube. Wieland.

Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut!
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut. Schiller.

Durch diese Bedeutung nun kommt es mit Unschädlich überein; denn sofern eine Sache uns kein Uebel verursacht, kann sie eben sowol Harmlos als Unschädlich genannt werden. Nur ist der letztere Ausdruck von dem Gegenständlichen, der erstere von dem Persönlichen hergenommen. Unschädlich heißt die Sache, sofern sie kein Uebel, Harmlos, sofern sie keine Empfindung eines Uebels verursacht. Hieraus folgt nun von selbst, daß Etwas nur Harmlos genannt werden kann, sofern es in Beziehung auf empfindende Wesen betrachtet wird; Unschädlich dagegen auch in anderer Beziehung. Von einem späten Froste, der den Feldfrüchten nicht nachtheilig geworden ist, läßt sich nur sagen: er sey für diese Früchte Unschädlich, aber nicht: er sey für dieselben Harmlos gewesen.

M.

Anm. Harmlos wird auch dasjenige genannt, was so geartet ist, daß die Heiterkeit nicht leicht dadurch oder darin verscheucht oder zerstört wird.

Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt, und holen Wasser, das harmloseste Geschäft und das das nöthigste, das ehemals die Töchter der Könige selbst verrichteten. Göthe.

Die harmlosen Jahre der Kindheit. Niemeyer.

Harmlose Naivetät. Fr. Horn.

Ich bin der erste Märtyrer nicht, aber gewiß der harmlosen einer. Göthe.

Im Allgemeinen deutet es an: was seine Freundlichkeit und Heiterkeit behält, und das Ansehen derselben zeigt, welches mit dem Harme verschwindet.

Lehnst du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an diesen Aschenkrug? Matthisson.

Daher sich abhärmen. — Maaß (üb. d. Gefühle II. 34.) sagt: „Gegenwärtige Dinge wirken anders auf das Gefühl, als vergangene, und diese wieder anders, als zukünftige. Daher unterscheiden sich unter den angenehmen Gefühlen: Zufriedenheit, Fröhlichkeit und Hofnung, wovon die erste auf das Vergangene, die zweite auf das Gegenwärtige, die dritte auf das Zukünftige sich bezieht; so wie unter den unangenehmen: Traurigkeit, Harm und Furcht, wovon wiederum die erste auf das Vergangene, die zweite auf das Gegenwärtige und die dritte auf das Zukünftige gegründet ist.“ An einem Orte (S. 428.) sagt er: „die Traurigkeit (über ein entschwundenes Vergnügen) ist die sanfteste, und am meisten sich passiv verhaltende, Art des Schmerzes; der Harm hingegen die heftigste und aktiveste. Das zeigt sich theils darin, daß der Harm die größte Gewalt über den Körper hat — denn man kann sich abhärmen —, theils darin, daß bei diesem Affekte die natürlichen Ausdrücke des Schmerzes am stärksten und lebendigsten hervortreten. Auf dieses Letztere deutet selbst die Abstammung des Wortes schon hin; denn ohne Zweifel ist Harm durch eine Versetzung der Buchstaben, (welche bei dem R nicht ungewöhnlich ist,) aus Gram entstanden, und dieses, welches zu der Familie von Grimm gehört, und ehedem auch Zorn bedeutete, weiset auf die verzerrten Gesichtszüge hin, welche bei dem Zorne sowol als bei dem Grame sich zeigen.“ Eberhard will diese von Adelung angenommene Meinung in sofern nicht gelten lassen, als daraus Einerleiheit von Harm und Gram folgen würde, welche Frisch behauptet, und erklärt Harm für den größeren Grad des Grames, unterscheidet aber diesen von dem Kummer so, daß der Kummer die Empfindung eines gegenwärtigen Uebels zu seiner unmittelbaren Ursache habe, wogegen sich keine Mittel ersinnen lassen, der Gram aber über die Uebel selbst brüte, und daher dauerhafter und stärker sey,

als der Kummer. (S. Harm. Gram.) Hieraus ergibt sich ein doppelter Widerspruch zwischen beiden Forschern, denn nach Eberhard würde Harm sich nicht auf das Gegenwärtige beziehen, — worin er sich jedoch selbst widerspricht, indem er die Stärke des Harms davon ableitet, „daß zu dem Schmerze über ein genenwärtiges Uebel sich noch die Betrübniß über seine Ausdehnung in alle künftige Zeiten geselle," — der Harm aber hat bei jedem, wie eine verschiedene Abstammung, welche Eberhard wenigstens vermuthet, so einen verschiedenen Charakter. Ueber den ersten Punkt würde man sich leicht vereinigen können, dahin nämlich, daß man sagte, der Harm halte sich die Vorstellung des veranlassenden Uebels stets gegenwärtig, was ihm allerdings eigen ist: schwieriger aber möchte es seyn, sich über den Unterschied zwischen Harm und Gram und den eigenthümlichen Charakter eines jeden zu vereinigen. Ich glaube, meine Beistimmung Beiden versagen zu müssen, denn Harm und Gram scheinen mir einerlei gar nicht, aber auch nicht bloß gradweise, sondern wesentlich verschieden, und ich will hier meine Gründe zur Beurtheilung vorlegen.

Zunächst: man sagt nicht von dem Harm, daß er die Gesichtszüge verzerre, wiewol er sie bei langer Dauer unkenntlich machen kann;

Nun härm' ich ganze Nächte lang,
Auf schlummerlosem Lager,
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager. Bürger.

man sagt dies kaum von dem Grame, wol aber, daß er die Züge entstelle. Wenn der Dichter sagt:

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
Schiller.

so gibt dies uns das Bild eines durch das Weinen entstellten Gesichtes, welches wir nicht erhalten würden, wenn er gesagt hätte, sie härme sich ab, welches uns nur das Bild einer verfallenen Gestalt, der bleichgehärmten Wangen geben würde. Sich zerhärmen, durch Harm sich zu Grunde richten, würde schwerlich in dieser Bedeutung gesagt worden seyn, wiewol dieses Wort auch gebildet worden ist.

Zerhärmt in sich sein Herz und mied
Der Menschen Fährten überall umher. Bürger.

Gäbe es auch nicht der Zusammenhang in beiden Stellen; so würde doch gewiß Jeder mit Zerhärmen den Nebenbegriff eines stilleren und langsameren Vergehens, und mit Zergrämen dagegen den eines lauteren und gewaltsameren Zerstörens

verbinden. Andere Verbindungen, in denen Harm und Gram vorkommen, zeigen auf ein ähnliches Verhältniß hin. Man sagt: der Harm nagt an dem Leben; der Gram verzehrt es, er frißt wie ein Wurm an dem Leben. Von dem Harme würde dies wol Niemand sagen. Als dem Ritter Toggenburg die Geliebte gesagt hat, daß sie seiner Augen stilles Weinen nicht verstehen könne, erzählt der Dichter weiter:

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß. Schiller.

Stummer Gram würde hier nicht passen, wiewol von stummem Grame wol sonst die Rede seyn kann, der jedoch viel seltener vorkommen wird, als der finstere, düstere Gram. Alle diese Fälle beweisen theils, daß man Gram über Harm stelle, theils, daß man beide von verschiedener Natur denke: und wenn in diesen und anderen Fällen nur ein dunkeles Gefühl geleitet hat, so hat es sehr richtig geleitet. Ich nehme Harm und Gram für Wörter verschiedenen Stammes. Eberhard führt das engländische Harm an, welches Leid, Beschädigung bedeute. Es bedeutet auch: Nachtheil, Verlust, und to harm auch: beleidigen. Eben so finden wir Harm aber auch in der altteutschen Sprache. Die Stelle bei Lukas, wo die Kriegsleute fragen, was sie thun sollen, und zur Antwort erhalten: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht; diese Stelle lautet bei Tatian (4, 13, 18.):

Niomannen ni blinuet,
Noh harm ni taot.

und Palthen, welcher bei dieser Stelle in mehreren Sprachen Harm in der Bedeutung von calumnia nachweist, bemerkt, Harm in der Bedeutung von Traurigkeit, und sich Härmen in der Bedeutung von schmerzlich trauern, möchten in der teutschen Sprache wol daher kommen, weil Nichts das Gemüth so angreife, als das Gefühl des durch Schikane verletzten guten Rufes. Harmen kommt dann in der doppelten Bedeutung vor 1) als Schaden, 2) als Trauern. Man sieht hieraus leicht, wie Harmlos mit Unschädlich zusammen kommt; es ist dann von der ersten dieser Bedeutungen abgeleitet, und kann diesem zufolge oft Nichts weiter bedeuten als: ganz einfach, unschuldig, patriarchalisch. Zugleich geht hieraus hervor, warum man nie Gramlos anstatt Harmlos setzen kann. Mit Gram trifft Harm nur in seiner zweiten, wie es scheint, abgeleiteten Bedeutung zusammen. Hätte Harm nur diese Bedeutung, so könnte man versucht werden, es von Arm abzuleiten, was die Analogie von Ohr und Hören u. a. für sich hat, wie denn auch Barm davon abstammt, denn Arman,

sich erbarmen, Mitleid haben, bei Ulphilas, ist im Schwedischen Barma (S. Ihre zu Arm und Barm.) und es ließe sich wol denken, daß in Harm vielleicht gar beide Ableitungen zusammenträfen. Wie dem nun aber sey, so erhellet hieraus, daß Gram von einem ganz andern Stamme, und schon seiner Ableitung nach (S. die Anm. zu Gramseyn und Grämler.) etwas Stärkeres ausdrücken muß, als Harm. Die Verwandtschaft des Grams mit Grimm deutet aber auch auf eine andre Natur des Grams hin. In ihm ist Erbitterung, er hat verbissenen Unwillen, und daher sein heftigeres und finsteres Wesen. Harm und Gram können aus denselben Ursachen entspringen, aber sie wirken anders und äußern sich anders. Beide kommen darin überein, daß sie anhaltende Traurigkeit anzeigen, die ihren Schmerz fortwährend nährt; der Harm aber verkränkt ihn still in sich, der Gram dagegen zerrt an seinem Schmerz. Der Harm kann bei Ergebung Statt finden, der Gram hadert und grollt mit dem Schicksal; der Harm kann daher, wenn auch nicht heiter, doch freundlich seyn, der Gram ist unfreundlich, mürrisch, verdrießlich.

Diese Unterschiede werden freilich auch von unsern besten Schriftstellern nicht genau beobachtet. Wenn Maria Stuart sagt:

> Der Gram, das lange Kerkerelend nagt
> An meinem Leben; Schiller.

so kann es zweifelhaft seyn, ob hier Harm oder Gram zu setzen gewesen wäre: ich halte es aber für unzweifelhaft, daß in folgenden Stellen Gram nicht an seiner Stelle ist.

> An ihrer hohen Miene, die der Gram in ihrem edlen Gesicht nicht vertilgen konnte, erkannte ich sie. — — — Ihr Angesicht war heiter-stumm, — — — heiter ward ihr Blick.
> Klinger.

> Doch war sie tief und auf den Tod betrübt,
> Und in dem scharf gesalznen Thränenquell
> Des Grams erlöschten ihre schönen Augen. Houwald.

> Hat auf der Tochter unschuldvolles Haupt
> Er denn des Grams noch nicht genug gehäuft? Ders.

Von einem Wesen wie Kamilla hätte sich dies nicht sagen lassen. Weil aber die Urbedeutung beider Ausdrücke verdunkelt ist, so gebraucht man sie häufig für einander. Aus allem Gebrauch scheint jedoch hervorzugehen, daß man Gram für das Stärkere halte. G.

Harnisch. Panzer. Küraß.

Ueb. Derjenige Theil der Schutzrüstung, der in einer eisernen Bekleidung bestehet. V. Da diese Bekleidung jetzt nicht

mehr zu der Rüstung eines Kriegers gehört: so müssen wir in dem Gebrauche dieser Wörter dem ältern Sprachgebrauche folgen. Dem zu Folge ist zuvörderst der Harnisch die ganze eiserne Bekleidung, die zur Schutzrüstung des Körpers gehört. Diese besteht aus dem Panzer, den Lenden-, Bein-, und Arm-Schienen. Der Panzer hingegen ist nur die eiserne Bekleidung der Brust, des Unterleibes und des Rückens von dem Halse an bis an die Lendenschienen, les cuissards. So gebraucht Luther das Wort Harnisch, wenn er damit das griechische πανοπλια übersetzt.

Wenn aber ein Stärkerer über ihn kömmt, und überwindet ihn: so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ.
Luk. 11, 22.

Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Ephes. 6, 11.

In so weit hat Luther ganz recht von πανοπλια alle Angriffswaffen ausgeschlossen, den diese verstanden die Griechen nicht unter οπλα und die Römer nich unter arma; es waren die tela.

Arma hic imperata, galea, clypeus, ocreae, lorica, omnia ex aere, haec ut tegumenta corporis essent; tela in hostem, hastaque et gladius. Liv. I. 43.

Nur darin hat er gefehlt, daß er unter der Panoplie bloß den Harnisch verstanden, da doch in der einzelnen Aufzählung aller Theile der Rüstung von 14 — 17. der Helm, das Schild und selbst das Schwert vorkommt. Wahrscheinlich hat er sich durch den Ausdruck: Ziehet an, verleiten lassen. Und in der That ist es schwer, ein ganz passendes Wort zu finden. Am besten hätte er vielleicht übersetzt: Leget an die göttliche Rüstung. Indeß erhellet doch aus beiden angeführten Stellen, daß Harnisch, wie das französische Harnois, die ganze eiserne Bekleidung, Panzer hingegen nur die Bekleidung des Rumpfes bedeutete. Den Panzer nannte man auch Krebs, so wie ihn auch Luther Ephes. 6, 14. nennt, es sey wegen seiner Aehnlichkeit mit der festen Schale, womit der Krebs bekleidet ist, oder von dem hohlen Raume und der Bedeckung, wovon der Begriff noch in der Bedeutung der ähnlich lautenden Wörter: Griebs, Korb, Kräbe, Krippe zum Grunde liegt.

Der Küraß, der allein von der alten Rüstung übrig geblieben, ist jetzt nur ein halber Panzer oder das Bruststück. Das Wort ist alt genug; denn es heißt schon im Theuerdank: Kürriss. Doch ist es jetzt augenscheinlich aus dem französischen Cuirasse, so wie dieses aus dem italienischen Corazzo genommen. Dieses ist aber das Coratium der mittlern Latinität, wel-

ches von Coriaceus, Ledern, herkommt, weil die ältesten Kürasse von Leder waren. Wenn er also die Lorica der Römer war, so würde er sich von dem Panzer dadurch unterscheiden, daß er aus ledernen Riemen, loris e corio crudo, bestand. Allein er unterschied sich auch davon dadurch, daß er nur die Brust bedeckte, weswegen er auch Thorax hieß. Varro nennt ihn aus eben dem Grunde: Pectoralia, und Polybius: καρδιοφυλαξ. E.

Harren. Warten.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen den Zustand eines Menschen, welcher der Gegenwart einer Sache entgegen siehet. V. Diesen Zustand drückt Warten ohne weitere Nebenbegriffe aus. Es ist augenscheinlich mit Waren verwandt, das sich nach mehreren Seiten in so viele Zweige verbreitet; denn es liegt eines Theils bei wahrnehmen, gewahr werden, zum Grunde, sofern es den Begriff der, auf einen vorausgesehenen Gegenstand gerichteten, Aufmerksamkeit enthält, andern Theils bei Bewahren, durch seine Aufmerksamkeit Etwas zu erhalten suchen, indem man den vorauszusehenden Schaden davon abwendet, welche in dem französischen garder und regarder ebenfalls zusammenfließen. Es ist aber auch in Warten übergegangen, wo es zunächst angezeigt: in dem Zustande bleiben, worin man die Gegenwart einer vorhergesehenen Sache bemerken kann. Und so ist Warte ein erhabener Ort, von welchem man um sich sehen kann, und auf welchem man bleibet, um Etwas in der Ferne zu entdecken Dergleichen Warten waren vorzüglich bestimmt, im Kriege Etwas vom Feinde schon in der größten Entfernung zu entdecken; sie waren daher Thürme im flachen Felde oder Theile der Stadtmauer, wo Schildwachen standen, und diese Thürme in den Stadtmauern hießen in dem mittlern Lateine gueritae, wovon noch das französische guerite; ein Schilderhaus abstammt, welches also das teutsche Warte ist. — Wer wartet, sieht also bloß einer Sache, die noch nicht da ist, entgegen; er setzt seine Aufmerksamkeit fort und bleibt da, bis er ihre Gegenwart bemerkt. Es ist also nicht nothwendig mit einer unangenehmen Empfindung verbunden. Man kann mit Vergnügen auf Etwas warten.

> Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schicksal walten,
> Es weiß, worauf ihr warten sollt. Lyr. Blumenl.

Harren enthält den Nebenbegriff eines Mißvergnügens; es ist ein unangenehmes Warten. Das Unangenehme bei dem Harren entstehet zunächst aus der Sehnsucht, die damit verbunden ist. Man wartet auch auf gleichgiltige Dinge,

ein Bedienter wartet auf seinen Herrn; man harret aber nur auf ein Gut oder auf die Befreiung von einem Uebel, wonach man sich sehnet. (S. Begierde. Verlangen. Wunsch. Lust. Gelüst. Lüsternheit. Sehnsucht.) Hienächst entstehet Harren aus der Verzögerung des gewünschten Gutes. Es ist daher ein langes sehnsuchtsvolles Warten, und also ein Warten auf Etwas, das man sich als ein sehr großes Gut vorstellt. Diese Vorstellung unterhält dann auch das Ausdauern, und unterstützt den Wartenden mit der Geduld, seine Hoffnung nicht aufzugeben. Daher wird es insonderheit von dem Warten auf die Hilfe Gottes gebraucht, die ein großes und erwünschtes Gut ist, das wir mit Zuversicht hoffen können, worauf wir aber mit Ergebung in den göttlichen Willen warten müssen.

Harret auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. Psalm 42, 12.

Laß nicht zu Schanden werden an mir, die dein harren. Psalm 69, 7. E.

Anm. Unter Beharren hatte Maaß auf Harren verwiesen, wegen seines Nebenbegriffes der Festigkeit, welcher ihm aus seiner Verwandtschaft mit Hart zukomme; er hat dieses jedoch nicht ausgeführt. Adelung unter Harren sagt hierüber: „Es ist wahrscheinlich, daß es von Hart abstammt, so wie das Lateinische durare von durus gebildet ist; welches aus den verwandten Sprachen, welche das t beibehalten haben, noch deutlicher wird. Im Schwedischen ist Framhärda und Uthärda, ausharren, verharren, ehedem auch im Hochteutschen Geherten, und selbst unser Währen und Warten kann vermittelst der nicht ungewöhnlichen Verwechslung der Hauch- und Blaselaute davon abstammen." Er bemerkt zugleich, daß das lateinische haerere und vielleicht auch das hebräische Ahar, zaudern, zurück bleiben, ebenfalls hieher gehören können. Unter Hart zieht er auch das griechische καρτερος, stark, tapfer, und das lateinische arduus in diese Verwandtschaft. Aus allem diesem geht hervor, daß das Festbleiben im Warten der ursprüngliche Begriff von Harren ist. Dies geht auch aus seiner Zusammenstellung mit Hoffen hervor, sogar im Sprüchwort: Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. Worauf man hofft, das kann ungewiß seyn und noch in weiter Ferne liegen; worauf man wartet, dem sieht man als einem, das sich gewiß und bald ereignen werde, entgegen; worauf man harret, darauf wartet man, wie sehr es auch verziehe, mit fester Zuversicht. Mehr liegt ursprünglich in diesem Worte nicht, und wenn Adelung sagt, „es klinge allemal widrig, wenn ungeschickte Schriftsteller da harren, wo vernünftige Personen nur war-

ten würden," und er dieses auf seine Erklärung von Harren bezieht als: „einem anhaltenden, ängstlichen und doch mit Geduld verbundenen Warten und Hoffen," so kann ich ihm hierin nicht beistimmen. Wenn gesagt wird: Harre auf Gott! so ist damit doch kein ängstliches Warten gemeint. Eben so wenig in der von Adelung selbst angeführten Stelle:

Ob sie (die Weißagung) aber verzeucht, so harre ihr, sie wird gewißlich kommen. Hab. 2, 3.

Es kann indeß alles das Unangenehme, was Adelung und Eberhard dem Harren zuschreiben, damit verbunden seyn, jedoch nur in solchen Fällen, wo sich die Sehnsucht einmischt. Dann hört aber das Harren auch auf geduldig zu seyn.

G.

---

(1) Harsch. Hart.

Ueb. Das Feste, dessen kleinste Theile einen so innigen Zusammenhang haben, daß sie nicht leicht getrennt werden. V. Harsch aber wird nur von organischen Körpern gebraucht, deren feste Theile theils durch Verdünstung, theils durch die Einsaugung der flüssigen Theile, theils durch Ansetzung neuer fester Theile sich verhärten. So ist die Haut an dem menschlichen Körper harsch, wenn sie sehr trocken und rauh ist, und eine Wunde an einem thierischen Körper verharscht, wenn sie sich schließt und eine Narbe bildet. E.

---

(2) Hart. Unbarmherzig.

Ueb. Der Unbarmherzige ist im uneigentlichen Sinne hart, sofern beide, der Unbarmherzige und der Harte, nicht leicht zum Mitleiden können bewegt werden. V. Unbarmherzig ist der Harte nur in sofern, als ihn das Mitleiden nicht hindert, einem Andern Schmerz zu verursachen, oder sofern es ihn nicht bewegt, seinen Schmerz zu heben oder wenigstens zu lindern. Und er ist unbarmherzig, weil er an dem Leiden eines empfindenden Wesens Vergnügen findet. Hart ist aber ein Jeder, auf den die schmerzhafte Empfindung eines Andern nicht den gehörigen Eindruck macht. Denn ein Körper ist hart, wenn er der Einwirkung eines andern Körpers nicht leicht nachgibt, oder wenn durch diese Einwirkung nicht leicht seine Theile können getrennt oder seine Figur kann verändert werden. Die Unempfänglichkeit des Eindrucks auf das Herz kann aber im Moralischen verschiedene Gründe haben. Sie kann aus Mangel an zartem Gefühl entstehen; oft aber kann auch der Eindruck auf das Gefühl durch andere Bewegungsgründe, und zwar bald

durch gute, bald durch schlechte, geschwächt werden. Den Geizigen macht der Eigennutz hart; denn er unterdrückt alle Empfindungen der Menschlichkeit; den Stolzen seine Herrschsucht. Der Wundarzt muß sich gegen das Geschrei und Aechzen des Kranken bei einer schmerzhaften Operazion hart machen, weil diese Operazion zur Erhaltung seines Lebens und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nothwendig ist. Er findet weder Vergnügen an diesen Schmerzen, noch ist sein Herz dagegen unempfindlich; bloß sein Verstand unterdrückt seine Empfindung, damit sie ihn in seinen Verrichtungen nicht hindere. Der Harte ist also bloß durch fremdes Leiden nicht gerührt, ohne darum Vergnügen daran zu finden; der Unbarmherzige findet Vergnügen daran, und darum rührt es ihn nicht. Der Unbarmherzige ist immer ein böser Mensch; mancher harte Mensch kann ein guter Mensch seyn, und der beste Mensch muß oft, um wichtigerer Zwecke willen, hart seyn, aber nie darf man unbarmherzig seyn. E.

---

(3) Hart. Trocken.

Ueb. Diese Ausdrücke kommen im uneigentlichen Sinne in der Sprache der bildenden Künste vor, und sie werden von den Kunstkennern bisweilen mit einander verwechselt, denn sie haben allerdings die Aehnlichkeit unter einander, daß man sie solchen Werken der Malerei oder Bildhauerkunst, so wie einigen ihrer Theile beilegt, denen die malerische Schönheit fehlt, die sie in der Natur haben, und welche die Kunst nachahmen soll. V. Trocken nennt man die Manier eines Künstlers überhaupt, wenn er in seinem Werke Nichts weiter darstellt, als was unentbehrlich ist, um den nachgeahmten Gegenstand kenntlich zu machen; wenn er also nicht darin so Vieles, als ästhetisch möglich ist, andeutet, was die Einbildungskraft auf angenehme Nebenideen leitet. Hart ist seine Manier, wenn die Umrisse seiner Zeichnung eckicht, nicht sanft gerundet, die Linien und Bewegungen ohne Grazie sind; wenn die Schatten und Lichter nicht in unmerklichen Abstufungen in einander übergehen und die Farben sanft und harmonisch in einander fließen. Die eigentliche Bedeutung des Wortes Hart führt natürlich auf diesen Begriff; denn eine weiche Masse kann leichter alle sanften Umrisse annehmen, als eine harte. Der entgegengesetzte Fehler von dem Trocknen ist das Ueberladene; der entgegengesetzte Fehler von dem Harten ist in dem Kolorit das Geleckte, ein Ausdruck, der aus der französischen Kunstsprache genommen ist.

E.

---

(4) Hart. Strenge.

Ueb. Ist derjenige, der in seinem Betragen den Gebrauch seiner Rechte und die Ausübung seiner Pflichten nicht durch theilnehmendes Gefühl mildert, so wie das, was die Wirkung dieses Betragens ist. V. Hart ist aber derjenige, der bloß dieses Gefühls unfähig ist; strenge, der desselben fähig ist, aber vernünftige Gründe hat, warum er sich für befugt und verpflichtet hält, es zu unterdrücken und nach diesen höhern Gründen der Vernunft zu handeln. Beide, der Harte und der Strenge, gebrauchen empfindliche Mittel zur Erreichung ihres Zweckes; der Harte aber aus Unempfindlichkeit; der Strenge aus der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit und Heilsamkeit. Ein Vater ist strenge, wenn er jedes, auch das kleinste Versehen seiner Kinder, und zwar mit schmerzhaften Züchtigungen, bestraft; es kann ihm vielleicht selbst schmerzhaft seyn, daß er dazu genöthigt ist, allein er glaubt, daß ihm selbst seine vernünftige Vaterliebe die Pflicht auflege, seine Empfindungen zu beherrschen. Da hier der Unterschied der Begriffe in der Verschiedenheit der Empfindungsart liegt, die dem menschlichen Auge nicht immer sichtbar ist, so kann der nämliche Mann und das nämliche Verfahren dem Einen hart, dem Andern bloß strenge scheinen, je nachdem er für den Handelnden oder den Leidenden parteiisch, oder von der Nothwendigkeit empfindlicher Mittel überzeugt ist. Indeß gibt es doch Fälle, wo es nicht zweifelhaft bleiben kann, ob Etwas hart oder bloß strenge sey, nämlich da, wo die Entbehrlichkeit, ja die Schädlichkeit empfindlicher Mittel in die Augen fällt. Jedermann erklärt die Gesetze des Drako nicht bloß für strenge, sondern für hart. Da sie alle Verbrechen, auch die kleinsten, mit dem Tode bestraften, so konnte in solchen Gesetzen die Strafe nicht der Schuld angemessen oder darin gegründet seyn. Man hat also das Recht, zu urtheilen, daß seine harten Gesetze nicht das Werk der Weisheit waren, die sich empfindlicher Strafen bedienen muß, sondern einer Unempfindlichkeit, die gegen menschliche Leiden gleichgiltig macht. Der angegebene Unterschied dieser Wörter in ihrer uneigentlichen Bedeutung wird durch ihre eigentliche Bedeutung bestätigt, denn in dieser ist jene gegründet. Was hart ist, darauf macht das, was es berührt, keinen Eindruck, und auf einen harten Menschen machen fremde Schmerzen keinen Eindruck. Die Abstammung von Strenge mag seyn, welche sie will, so ist doch aus dem engländischen strong augenscheinlich, daß es in eigentlicher Bedeutung auch Stark ausgedrückt hat, und diese liegt in der uneigentlichen zum Grunde; denn der Strenge ist stark genug, durch seine Vernunft seine Empfindungen zu beherrschen; eben darin besteht die Stärke des Charakters. Die Härte ist der

Gelindigkeit, die Strenge der Schwachheit und Nachsicht entgegengesetzt. Es ist eine weise Einrichtung der Vorsehung, daß sie die unmündige aber auch hilflose Kindheit der väterlichen Vernunft und der mütterlichen Zärtlichkeit anvertraut hat. Beide haben gleiche Rechte auf die Erziehung des Kindes, und aus ihrer Vereinigung entsteht die glückliche Mischung von Vernunft und Gefühl, welche die Unmündigkeit beherrscht, ohne die Hilflosigkeit unterdrücken zu können, und also hindert, daß die väterliche Strenge zur Härte werde, indem sie in dem mütterlichen Herzen ihren Widerstand findet, daß aber auch die mütterliche Zärtlichkeit in Schwachheit ausarte, indem sie von der väterlichen Vernunft geleitet wird. Am besten ist es, wenn diese glückliche Mischung sich in jedem Herzen beider Eltern findet, und zum Glück wird dieser Fall immer weniger selten. Die übertriebene Strenge, das ist die, welche durch keine Vernunft geboten und durch kein Gefühl gemildert, wenigstens durch keinen Ausdruck von Liebe entschuldigt wird, – eine solche Strenge ist Härte. Der harte Tyrann macht furchtsame Sklaven anstatt edler Bürger; aber diese Sklaven sind seine erbitterten Feinde. Der strenge Regent erhält das Ansehen der Gesetze, und damit sowol sein eigenes Ansehen, als Ruhe und Ordnung. Der harte Vater erstickt in seinen Kindern allen Keim der kindlichen Liebe, ertödtet ihr Genie, das zu seiner Entwickelung des Vertrauens und der Freiheit bedarf, und indem er allen Keim des Guten erstickt, erzeugt er in ihren Herzen Tücke und Heuchelei. Der strenge Vater erwirbt sich Ehrfurcht, mit der er sich, wenn sie sich einmal in den Herzen seiner Kinder festgesetzt hat, unbesorgter den Ergießungen der Zärtlichkeit überlassen kann, als der Schwache und Nachsichtige. E.

---

(5) Hart. Unempfindlich.

Ueb. Noch näher, als mit strenge, scheint hart in seiner uneigentlichen Bedeutung mit unempfindlich verwandt zu seyn; denn beides bezeichnet den, der gegen alle Eindrücke, welche die Dinge auf ihn machen, gleichgiltig ist. V. Allein schon darin scheinen diese Wörter von einander verschieden zu seyn, daß Härte bloß eine Gleichgiltigkeit gegen Schmerz, Unempfindlichkeit aber gegen beides, sowol Vergnügen als Schmerz, anzeigt. Ein starker Körper, grobe und derbe Glieder, die Uebung und die Gewohnheit, machen den Körper hart, daß er sich aller Witterung aussetzen kann, ohne daß ihre Eindrücke unangenehm auf ihn wirken. Durch viele wiederholte Unglücksfälle wird der Mensch endlich hart, daß ihn Nichts mehr rührt. Wer gegen die Schönheiten der Natur und

der Kunst unempfindlich ist, für den fließen alle Quellen des Vergnügens vergeblich.

Hart drückt hienächst den Nebenbegriff von dem Einflusse der Unempfindlichkeit auf das Herz und den Willen aus. Ein harter Sinn, auf den die gewöhnlichen Bewegungsgründe keinen Eindruck machen, muß durch empfindlichere Mittel gebeugt werden. E.

---

(6) Hart. Schwer. Empfindlich.

Ueb. Wenn diese Wörter von Uebeln gebraucht werden, so zeigen sie sehr große an. Hart und Schwer wird aber zuvörderst auch von Handlungen gebraucht, Empfindlich nur von Leiden. Man thut harte und schwere Arbeit, und leidet empfindliche Schmerzen. Eine Arbeit ist schwer, sofern sie große Anstrengung der Kräfte erfodert, und hart, sofern der Arbeitende dabei große Hindernisse zu überwinden findet. Diese Wörter sind aber noch verschieden, auch wenn sie alle drei von Leiden gebraucht werden. Alsdann sind die Uebel im uneigentlichen Sinne schwer, sofern sie die Kräfte erschöpfen, so wie im eigentlichen die Lasten schwer sind, welche man ohne große Anstrengung der Kräfte nicht tragen kann; und hart, sofern sie einen großen Schaden verursachen, weil harte Körper das, woran sie stoßen, mehr beschädigen als weiche, indem sie einen stärkern Eindruck darauf machen. — Schwer sind ferner alle Uebel, die sehr groß sind, sie mögen körperliche oder andere seyn. Es begreift also auch, wenn es von Strafen gebraucht wird, die großen Strafübel unter sich, die in Geldbußen bestehen; und wenn es von körperlichen Strafen, so wie von Strafen an der Ehre gesagt wird, so geht es doch zunächst auf ihren innern Werth. Da es eine Zeit gegeben hat, worin alle Verbrechen mit Bußen in Gelde bestraft wurden, so konnte sich da der Sprachgebrauch bilden, die Strafen von ihrem Geldeswerthe schwer zu nennen; nachdem man aber Strafen eingeführt hatte, welche die Person selbst betrafen, fing man an, an die Ertragung derselben zu denken, und die großen Uebel am Körper schwere zu nennen, weil sie schwer zu ertragen sind. Empfindlich sind die Uebel, sofern sie der Empfindung in einem höhern Grade unangenehm sind; Schwer, sofern zu ihrer geduldigen Ertragung viele Kräfte gehören; Hart, sofern wir uns darüber beklagen zu dürfen glauben, und sofern sie zu groß sind, und an unserer Person, ihrem Vermögen oder ihrer Ehre großen Schaden verursachen. So hart sie indeß sind, so können sie einem unempfindlichen Menschen doch nicht so empfindlich seyn, als kleinere dem, der ein zarteres Gefühl hat. Schmerzen sind empfindlich, Lei-

den schwer, und ein im höhern Grade unglückliches Schicksal, Prüfungen und Widerwärtigkeiten sind hart. Es ist ein schweres Leiden einer Mutter, ihr geliebtes Kind stets unter den empfindlichsten Schmerzen jammern zu sehen, und sie hält es für eine harte Prüfung. Strafen sind empfindlich, sofern sie große Schmerzen verursachen; schwer, sofern viel Muth, Geduld, Verleugnung und Ertragsamkeit dazu gehört, sie mit Gelassenheit zu erdulden; hart, sofern sie in Verhältniß mit dem Vergehen die größten Uebel, und eben darum für den Unempfindlichsten so empfindlich sind, daß sie alle Anstrengung erfodern, um ertragen werden zu können. E.

Haß. Feindschaft.

Ueb. Haß und Feindschaft kommen darin überein, daß sie in dem Vergnügen bestehen, welches Einer an dem Unglück oder Uebeln findet, die ein Anderer leidet. V. Der Haß ist der Liebe entgegen gesetzt, und so wie man denjenigen liebt, der uns gefällt, so hassen wir den, der uns mißfällt. Wer uns aber gefällt, dem wünschen wir Gutes, und wer uns mißfällt, dem wünschen wir Böses. Die Vernunft urtheilt, daß der Eine des Guten und der Andere des Bösen würdig sey, und die Leidenschaft ist geneigt, es ihm zu wünschen. Der Haß besteht aber in diesem Mißfallen und in dieser Freude über sein Unglück. Wir können einen Haß gegen einen Menschen tragen, ohne ihm je etwas Böses zuzufügen. Der Feind hingegen fügt einem Andern Böses zu, und Personen, die mit einander in Feindschaft leben, suchen sich so viel Schaden zu thun, als sie können. Daß der Haß ohne thätige Beschädigung des Gehaßten seyn könne, erhellet schon daraus, daß man unbelebte Gegenstände, ja unsinnliche Dinge hassen kann, und dann kann es Nichts weiter heißen als: ein Mißfallen an ihnen empfinden. Der Tugendhafte haßt das Laster, er hat ein Mißfallen an demselben in Andern, und verabscheuet es, indem er es selbst vermeidet. E.

Hau. Hieb.

Ueb. Ein Schlag mit einem Werkzeuge, durch welchen man einen Körper verletzen kann. V. Beide Wörter stammen von einerlei Zeitworte ab, nämlich von Hauen, im Imperfektum: ich hieb; und sie werden daher ursprünglich völlig gleichbedeutend gewesen seyn. Auch ist Hau nur in wenigen Fällen im Gebrauche geblieben, in welchem es sich dann noch von Hieb unterscheiden läßt. Wenn Hau von der Handlung des

Hauens gebraucht wird, so ist es nur, wenn man sich dabei eines schneidenden Werkzeuges bedient; da hingegen ein Hieb auch mit einem andern Werkzeuge gegeben wird. Man gibt auch einen Hieb mit einem Stocke, einer Peitsche u. dergl. Ferner wenn beides von schneidenden Werkzeugen gebraucht wird, so begreift der Hau auch die Axt, wenn der Schlag z. B. auf einen Baum gerichtet ist. Wenn Jemand in dem Walde hauen hört, so sagt man nicht: ich bin dem Hiebe, sondern: ich bin dem Haue nachgegangen. Dieser Unterschied findet auch noch Statt, wenn Hieb und Hau, außer der Handlung des Hauens, die Wirkung derselben anzeigt, denn Hieb bezeichnet auch die Verletzung, die durch das Hauen mit einem schneidenden Werkzeug hervorgebracht wird. Die Wunde selbst, die Jemand mit einem Säbel erhalten hat, heißt ein Hieb. Wenn in diesem Falle nun auch von der Verletzung eines Baumes durch Hauen die Rede ist, so nennt man diese einen Hau. Man sagt: dieser Baum hat vor einigen Jahren einen Hau bekommen, aber ihn schon wieder verwachsen. Der alte Hau ist ganz zugewachsen. Man nennt auch Hau einen Wald, worin Holz gehauen wird, oder ein gewisses Revier, welches Jemandem zum Holzhauen bestimmt ist. (Gehau, auch Schlag.) Verbotene Haue sind gewisse Gegenden, wo man, wegen des jungen Holzes, keine Bäume abhauen, ja nicht einmal mit einer Axt hineingehen darf. E.

Haube. Helm

Ueb. Eine kriegerische Kopfbedeckung; — z. B. die Sturmhaube und der geschlossene Helm, den die Ritter sonst im Kampfe zu tragen pflegten; — gewöhnlich aus Metall bestehend, und in der Vorwelt schon bekannt.

Und Saul zog David seine Kleider an, und setzte ihm einen ehernen Helm auf sein Haupt. 1 Sam. 17, 38.

V. Haube siehet zunächst darauf, daß eine solche Bedeckung auf dem Kopfe sich befindet: Helm hingegen zunächst darauf, daß sie eine Bedeckung ist, und zum Schutze dient; denn Haube gehört mit Haupt zu Einem Stamme, und Helm, sonst Heln (S. Adelung.) mit Hehlen, verbergen. Haube wird daher in andern Fällen auch gebraucht, wo gar nicht auf den Begriff des Bedeckens und Beschützens, sondern bloß darauf gesehen wird, daß sie den Kopf umgibt, oder überhaupt, bekleidet. Luther hat auch bloße Stirnbänder Hauben genannt.

Und (Moses) brachte herzu Arons Söhne, und — band ihnen Hauben auf. 3 Mos. 8, 13.

Helme hätte er dieselben nicht nennen können; denn zum Verhehlen und Verwahren des Kopfes sollten sie nicht dienen. Aus eben dem Grunde würde in dieser Stelle:

Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Mytenstein zieht seine Haube an, Schiller.

Helm anstatt Haube nicht schicklich gewesen seyn. M.

Haube. Mütze.

Ueb. Kopfbekleidungen, welche — nicht, wie der Helm und die Sturmhaube, zum Schutze gegen feindliche Angriffe, sondern — zur Erwärmung, oder zur Bequemlichkeit, oder zum Zierrathe dienen sollen. V. 1) Hauben heißen (im Hochteutschen) gewöhnlich nur solche Kopfbekleidungen der gedachten Art, als die Frauen tragen; Mützen hingegen werden diese sowol, als auch solche, wie die Männer haben, genannt. Nachthauben z. B. haben nur die Frauen, die Männer Nachtmützen. 2) Mütze war zwar sonst nicht unedler als Haube, indem man z. B. auch Doktormütze, Kardinalsmütze, Bischofsmütze u. s. f. sagte, und das letzte Wort auch noch jetzt üblich ist. Inzwischen ist doch Mütze durch den Gebrauch niedriger geworden, vielleicht eben darum, weil man es auch von Kopfbekleidungen der Männer gesagt hat; indem es dadurch, eines Theils, gleichsam mehr abgenutzt worden, und andern Theils bei dem großen Haufen unter den Mützen der Männer öfters schlechte und unsaubere vorkommen.

Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt
Uns zum Verdrusse die zerlumpten Mützen. Schiller.

3) Aus beiden Gründen (Nr. 1 und 2.) ersiehet man, warum figürlich ein Mensch, der schläfrigen Geistes ist, im gemeinen Leben wol eine Schlafmütze, aber nicht eine Schlafhaube genannt wird. 4) Noch unterscheidet sich Haube in der hier betrachteten Bedeutung von Mütze auf ähnliche Art, wie es sich in der vorigen Bedeutung (S. Haube. Helm.) von Helm unterscheidet. Durch Haube nämlich deutet man zunächst darauf hin, daß dieselbe auf dem Haupte getragen wird, (S. Haube. Helm.) durch Mütze zunächst darauf, daß sie bedecket; denn Mütze kommt her von dem alten Muzen, bedecken. (S. Schilter.) Daher hat es auch ursprünglich jede Bekleidung bezeichnet. Schilter führt eine Stelle an, wo Muznarien diejenigen genannt werden, die so viel Kleider besitzen,

das sie die ganze wochen allen tag 2 cleider hont, eins vor mittag und eins nach mittag.

Nach Campe werden im Oberteutschen, und namentlich in Ulm, Weiberkleidungsstücke überhaupt noch jetzt Mutz, Mutzen genannt. 5) In der gemeinen Sprechart sagt man: Jemandem Eins auf die Mütze geben, anstatt: ihn empfindlich strafen — wenn auch zuweilen nur durch Worte; — weil ein Streich auf die Mütze den Kopf trifft, und also besonders empfindlich ist. Eins auf die Haube geben, ist nicht üblich; theils, weil die besondere Bedeutung dieses Worts (Nr. 1.) hier nicht in Betracht kommt; theils weil Mütze der niedrigen Sprechart besser zusagt. (Nr. 2.) Dagegen sagt man in der edlern Schreibart: Jemandem auf der Haube sitzen; auf ähnliche Art, wie: auf dem Nacken sitzen.

— — — — Wenn ihr weiter geht,
Glaubt mir, so haben wir den Kobold auf der Haube.
Wieland.

Woraus zugleich erhellet, daß Haube doch wenigstens zuweilen figürlich gebraucht wird, wenn von Männermützen die Rede ist. M.

Haufen. Klumpen. Kloß.

Ueb. Ein Ganzes, das aus einer Menge körperlicher Theile bestehet. V. Wenn diese Theile als einzelne Ganze für sich bestehen, und getrennt in dem großen Ganzen, das sie ausmachen, vorhanden sind, so ist dieses größere Ganze ein Haufen; sind sie aber in dem Ganzen bloß als Theile und ungetrennt, so machen sie einen Klumpen und einen Kloß aus. Zu einem Steinhaufen gehört eine Menge Steine, die getrennt und stückweise auf und neben einander liegen; zu einem Geldhaufen eine Menge einzelner Münzen, wovon eine jede ein Ganzes für sich ausmacht. In einem Klumpen Erz sind die Theile in Eins zusammen geschmolzen; in einem Klumpen Erde hängen die Erdtheile zusammen; es wird erst ein Erdhaufen, wenn sie aus einander fallen und locker werden. Ein Haufen ist daher ein diskretes Ganzes, und seine Größe wird durch Zahlen ausgedrückt; ein Klumpen ist ein stetiges Ganzes, und seine Größe wird durch Linien, Flächen- und Körpermaß, oder durch das Gewicht gemessen. Ein Haufen Geld ist eine Menge Münzen, die man gezählt hat oder zählen will; ein Klumpen Silber ist unzertheilt und wird gewogen. Ein kleinerer und nicht so dichter Klumpen ist ein Kloß. Daher wird es nie von Metallen gebraucht. Hingegen macht man in der Küche aus Eiern, Mehl u. s. w. Klöße. E.

Haupt Kopf.

Ueb. Im eigentlichen Sinne bezeichnen beide Ausdrücke den obersten Theil eines Thieres, der durch den Hals mit dem Rumpfe verbunden ist, und die innern Sinnwerkzeuge, das Gehirn, worin die Nerven zusammenlaufen, enthält. V. Ihr Unterschied liegt nur darin, daß Haupt diesen Theil von der Seite seiner Form, Kopf von der Seite seiner Materie bezeichnet. Viele Leute halten einen Kalbeskopf für ein gutes Gericht, weil sie das Fleisch daran wohlschmeckend finden. Hier würde man deswegen nicht Haupt sagen können, weil nur von der Materie dieses Theiles des Thieres die Rede ist. — Eine natürliche Folge von diesem Unterschiede ist sogleich, daß Haupt edler ist, als Kopf, denn da, wo die Materie nicht an sich nothwendig schön und den Sinnen angenehm ist, da muß die Form in ihrer höchsten Abstrakzion allein betrachtet werden, um das Bild zu veredeln, und diese besteht bei Haupt darin, daß es als das Oberste und Erhabenste an dem Dinge gedacht wird. (S. Hager. Mager. — Ganz. Vollständig. Vollkommen. — Figur. Form. Gestalt. Bildung.) Daraus folgt ferner, daß Haupt in solchen Verbindungen gebraucht wird, welche einen Ausdruck von Feierlichkeit haben; denn das Feierliche ist der Ausdruck des Edeln. Das erklärt uns verschiedene Feinheiten in dem Gebrauche der beiden Wörter Haupt und Kopf, die ohne diese Bemerkung ein bloßes Werk des Eigensinnes scheinen könnten. Man wird sagen: der Kopf wurde ihm abgeschlagen, aber: Ein Schwertstreich trennte dieses theure Haupt von seinem Körper; denn in diesem letzten Satze erhebt sich die Rede zu einem höhern Grade der Feierlichkeit. Eben so wird man sagen: Er ging im bloßen Kopfe in Regen und Schnee, aber: er neigte ehrerbietig sein entblößtes Haupt, so oft er den Namen des höchsten Wesens aussprach. Luther, den wir so oft als einen Uebersetzer von richtigem Gefühl anführen können, hat daher in einer rührenden und feierlichen Stelle sehr schön gesagt:

Des Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.

Seinen Kopf, würde sie ganz verunstaltet haben. Man setzt daher seinen Hut auf den Kopf; wenn aber ein König gekrönt wird, so wird ihm die Krone auf das Haupt gesetzt; und die Könige sind gekrönte Häupter, und nicht gekrönte Köpfe. Durch diesen Unterschied in dem eigentlichen Gebrauche wird nun auch der Unterschied in dem uneigentlichen bestimmt. Haupt wird metaphorisch von dem gesagt, was das Oberste und Höchste in einer Sache ist. So ist, nicht die Kopfsache, sondern die Hauptsache in Etwas dasjenige, was wegen seiner Wichtigkeit, wie das, was das Höchste ist,

am meisten die Aufmerksamkeit auf sich zieht. In der politischen Unterordnung ist derjenige das Haupt, der den übrigen in einer ungleichen Gesellschaft vorgesetzt ist, als ihr Oberer ihnen Befehle ertheilen kann, auf den sie, als auf einen solchen, der an rechtlichen Vorzügen über sie hervorragt, Alle sehen müssen, und der zugleich, wie das Oberste an dem menschlichen Körper, das Prinzip ihrer Bewegungen ist. (S. Glied. Gliedmaß.) Es würde daher lächerlich klingen, wenn man anstatt Hauptmann, Kopfmann sagen wollte. Kopf wird 1) nur zuvörderst durch die Metonymie uneigentlich gebraucht, als das Werkzeug des Denkens für den Verstand, der dieses Werkzeug gebraucht; denn der Kopf enthält die Nerven, als die Werkzeuge des Denkens und Empfindens. Ein Mann von Kopf ist daher ein Mann von Verstande, und es kann einer das Haupt einer Partei seyn, der nicht der Kopf davon ist. Man sagt, in der Orleanischen Fakzion sey der Herzog von Orleans das Haupt, der Graf von Mirabeau aber der Kopf gewesen. Jener war durch seine Geburt, seinen Rang und seine Reichthümer der Höchste und Vornehmste, diesen machten seine Geistesgaben zu einem unentbehrlichen Rathgeber. Robespierre ward durch seine Tollkühnheit das Haupt einer Fakzion, es ist aber zweifelhaft, ob er auch ihr Kopf war, und ob er nicht vielmehr durch andere verschlagene Köpfe, ohne es selbst zu wissen, geleitet wurde. 2) Bezeichnet Kopf metaphorisch einen gewissen Theil an einer Sache, wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Kopfe, wie z. B. den Kopf an einem Nagel. E.

Anm. Eberhard will Haupt auf die Form, Kopf auf die Materie beziehen. Gerade umgekehrt sagt Adelung, daß der Begriff der Ründe — also Form — Kopf unedler mache. Ich glaube, beides nicht. Haupt (Hovet) ist edler durch seine Abstammung von Heben, als das, was sich hervorhebt. G.

Haus. Palast. Schloß. Wohnung.

Ueb. Ein Ort, wo sich der Mensch gewöhnlich aufhält, um sowol gegen die Unfreundlichkeit des Wetters beschirmt zu seyn, als auch des Nachts zu ruhen, und worin er sich alle Bequemlichkeit verschafft, die ihm seine Umstände verstatten. V. Die beiden ersten Wörter unterscheidet man gewöhnlich so, daß man unter Haus ein jedes Gebäude versteht, welches überhaupt zur Wohnung für Menschen, ja, in noch weiterer Bedeutung, zu irgend einem Privatgebrauche derselben bestimmt ist, als: ein Waschhaus, ein Gewächshaus, ein Treibhaus

u. s. w. In diesem letztern Falle bestimmt man das Haus, worin man wohnet, noch genauer durch den Zusatz: Wohnhaus, um es von Gartenhaus, Waschhaus u. s. w. zu unterscheiden. Unter einem Palaste verstehet man aber ein größeres und prächtigeres Wohnhaus. Da indeß die Begriffe von Größe und Pracht bloße Verhältnißbegriffe sind: so bleibt bei dieser Bestimmung noch immer etwas Schwankendes in der Bedeutung des Wortes Palast. Die Schmeichelei, die Bewunderung und die Eitelkeit kann manches Haus einen Palast nennen, das diesen Namen nicht verdient. Um also den Begriff eines Palastes genauer zu bestimmen, müssen wir darunter ein weitläuftiges, prächtiges Haus verstehen, das zur Wohnung einer oder mehrerer Personen bestimmt ist, welche die höchste Stelle im State bekleiden, oder zu der regirenden Familie gehören. In allen Monarchien sind das der Regent, und in den erblichen außer diesem, die fürstlichen Verwandten, welche erbfolgsfähig sind; in den Republiken sind es die höchsten Repräsentanten des Volks. Auf diesen nothwendigen Nebenbegriff führt die Abstammung des Wortes Palast; denn es kommt zunächst von dem lateinischen Palatium her. August erbauete sich ein Haus, das er Palatium nannte, und seitdem er die Würde eines Pontifex maximus angenommen hatte, erklärte er es für ein öffentliches Gebäude, das ist, für ein Haus, welches dem römischen Volke, oder dem State, gehörte, weil der Pontifex maximus nur in einem solchen wohnen konnte *). Nach ihm bewohnten es die Kaiser, und Coccejus Nerva bestätigte ihm die Eigenschaft eines öffentlichen oder dem State gehörigen, von der Familie des Statsoberhauptes bewohnten, Gebäudes **). Seit den Zeiten der Lehnsverfassung, unter welcher die Häupter der regirenden Familien, wegen der unaufhörlichen Befehdungen, ihre Wohnsitze befestigten und in Schlössern (Chateau. Castellum.) wohnen mußten, nannte man die Wohnung des Oberhauptes des regirenden Hauses, das fürstliche, das königliche Schloß, die kaiserliche Burg, und der Name Palast blieb den Wohnungen der übrigen Glieder des Hauses. Ein Wohnhaus, auch noch so groß und prächtig, könnte daher doch nur dann erst ein Palast heißen, wenn es von solchen Personen bewohnt würde oder dem State gehörte. Wollte man es indeß, nach den Begriffen des griechischen und römischen Alterthums, durch seine äußere Form von einem ge-

*) Suet. in Aug. c. 41. Dio Cass. L. LIII. et LV.

**) Plin. Paneg. c. XXXXVII. 4. Magno quidem animo Parens tuus hanc ante vos Principes arcem publicarum aedium nomine inscripserat: frustra tamen, nisi adoptasset, qui habitare, ut in publicis, posset.

meinen Hause unterscheiden; so würde es ein solches seyn, das an seiner Stirnseite ein erhöhetes und zugespitztes Dach (fastigium, ἀετός) hat. Ursprünglich hatten ein solches nur die Tempel der Götter; als aber die knechtische Schmeichelei der Römer ihre Kaiser zu vergöttern anfing: da wurden sie auch an den kaiserlichen Palästen angebracht. Das geschah zuerst an dem Hause des Julius Cäsar. So wie an diesen Frontons der Tempel der Name der Gottheit stand, so füllte die Schmeichelei den leeren Platz desselben unter den schändlichsten Kaisern mit Ehrentiteln und Lobsprüchen aus *). Wohnung drückt den Begriff aus, der allen Wörtern unter dieser Rubrik gemein ist; denn das Haus, der Palast und das Schloß ist eine Wohnung; und es unterscheidet sich daher von Haus und den verschiedenen Arten desselben sowol dadurch, daß es auch einen Aufenthalt der Thiere, als auch dadurch, daß es nicht allein ein durch die Kunst verfertigtes Gebäude, nach allen Graden seiner Vollkommenheit, sondern auch einen sichern Aufenthalt, den die Natur darbietet, bezeichnet. Die Thiere und einige wilde Völker haben Höhlen, der Arme hat eine Hütte zu seiner Wohnung. (S. Aufenthalt. Wohnsitz. Hausen und Wohnen.) Die Wohnung des Privatmannes ist ein Haus, das Haus von Personen, die selbst Regenten sind, oder erbfähige Glieder der Familie des Regenten, ist ein Palast, der Palast des Hauptes der regirenden Familie ist ein Schloß. E.

Haus. Geschlecht. Familie.

Ueb. Die Personen, welche durch Blutsfreundschaft mit einander verbunden sind, gehören zu einer Familie, einem Hause, einem Geschlechte. Die königliche Familie, das königliche Haus, das königliche Geschlecht. Eine adeliche Familie, ein adeliches Haus, ein adeliches Geschlecht.

V. Durch das Wort Familie wird zunächst ihr Verhältniß zu dem Hausvater und der Hausmutter in Betrachtung gezogen. Die Kinder, die Brüder und Schwestern derselben machen die Familie aus. Zu dem Geschlechte gehören Alle, die durch alle möglichen Grade der Blutsverwandtschaft von einem gemeinschaftlichen Stamme abstammen. So machen alle Menschen das menschliche Geschlecht aus, sofern sie alle als Nachkommen eines gemeinschaftlichen Stammvaters angesehen werden. Die sächsischen Fürsten gehören zu dem Geschlechte der Markgrafen von Meißen, weil sie alle von einem Markgrafen von Meißen abstammen. Die Geschlechter theilen sich in meh-

*) Excessurosque templorum fastigia titulos. Id. c. 54. n. 4.

rere Häuser nach den Linien, in die sich das Geschlecht getheilt hat. Die Albertinische Linie ist das Königliche Sachsen, und die Ernestinische Linie ist wieder in mehrere sächsische Fürstenhäuser getheilt; die Familie des gegenwärtigen Königs von Sachsen bestehet aber aus seiner Gemalin, seiner Tochter, seinen Geschwistern und deren Gemalinnen, Söhnen und Töchtern. Die Familie ist also ein Theil eines Hauses; ein Haus ein Theil eines Geschlechtes. Die zu Einer Familie gehören, sind näher mit einander verwandt, als die, welche bloß zu Einem Hause, und diese näher, als die, welche bloß zu Einem Geschlechte gehören. Zunächst beerben sich daher die Glieder Einer Familie, dann die Glieder Eines Hauses und zuletzt Eines Geschlechtes. Das Geschlecht und das Haus, als eine Unterabtheilung des Geschlechts, begreifen daher mehrere Glieder einer von einem gemeinschaftlichen Vater abstammenden Geschlechtsfolge; die Familie begreift nur die nächsten Kinder eines Vaters. Man kann daher die Kinder mit ihrem Vater und ihrer Mutter eine adeliche Familie, aber noch kein adeliches Geschlecht nennen, wenn der Vater erst den Adel erhalten hat. So unterschieden auch die Römer ihr Gens und Familia. Denn nach dem Festus ist Gens, quae ex multis familiis conficitur. Die teutsche Sprache bezeichnet nur noch durch Haus ein Zwischenglied zwischen Geschlecht und Familie, wenn das teutsche Haus nicht etwa, wie es Einige gebrauchen, durch stirps angedeutet wird. Allein eigentlich bezeichnet stirps die Abstammung von der Mutter. Cum Marcelli, a liberti filio stirpe; Claudii patricii ejusdem hominis haereditatem ad se rediisse, gente, dicerent. Cic. Das Geschlecht der Cornelier, (gens Cornelia) theilte sich in die Häuser der Scipionen, der Dollabella, der Sylla u. s. f. und diese wieder in mehrere Familien. E.

Hausen. Wohnen.

Ueb. Fortwährend sich aufhalten. Wer in Berlin hauset oder wohnt, der hält sich fortwährend daselbst auf. V. Wohnen, von Wo abstammend, bezeichnet diesen Begriff ganz allgemein, denn es bedeutet bloß: Wo seyn und bleiben. Hausen hingegen heißt: in einem Hause wohnen. Daher wird von Dingen, denen sich kein Haus zuschreiben läßt, nur Wohnen, aber nicht Hausen gesagt. Von einer Pflanze z. B. sagt man wol: sie wohnt in Persien, aber nicht: sie hauset in Persien. Wo hingegen von einem Aufenthalte in Häusern die Rede ist, da wird beides, Wohnen und Hausen, gebraucht.

Hazor soll eine Drachenwohnung werden, daß Niemand daselbst wohne und kein Mensch darinnen hause. Jer. 49, 33.

— — Eine Burg,
Wo ein teutscher Ritter hauste. Chr. Gr. v. Stolberg.

Bin ich der Flüchtling nicht? Der Unbehauste?
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh? Göthe.

— — Mit nichten gleicht
Unsterblicher Olympier Geschlecht
Dem Menschenvolke, das im Staube haust. Bürger.

Das im Staube wohnt, könnte hier offenbar auch gesagt werden. In dem figürlichen Gebrauche könnte zwar bei Hausen von dem Begriffe eines Hauses wol abgesehen, und bloß der Begriff des Bleibens, des fortwährenden Aufenthalts, gedacht werden. Inzwischen geschiehet dies selten, und ist noch weniger zu billigen. Zwar führen Adelung und Campe an:

Gerechtigkeit wird auf dem Acker hausen. Jes. 32, 16 *);

allein, abgesehen davon, daß das hebräische Schuw, welches hier zum Grunde liegt, zurückkehren erfodert haben würde; so hat entweder der Ausdruck Hausen eine, wenn auch nur dunkel gedachte Beziehung darauf, daß in einem wol angebaueten Lande, wofür Acker hier stehet, auch Häuser für Menschen sind, oder es ist Hausen für Wohnen bloß der Abwechselung wegen gesagt, indem das letztere unmittelbar vorher gebraucht ist. Besser und richtiger sagt der Dichter:

Sey im Besitze, und du wohnst im Recht,
Und heilig wirds die Menge dir bewahren. Schiller.

Außerdem ist von Hausen ein figürlicher Gebrauch üblich, der von Wohnen nicht Statt findet, und — weil dieses von dem Begriffe eines Hauses Nichts enthält — auch nicht Statt finden kann. Hausen bedeutet nämlich auch: das Haus besorgen, wirthschaften. Davon insbesondere: schlecht wirthschaften, und dann überhaupt: übel behandeln. Die Franzosen haben in Teutschland gar sehr gehauset, bis sie durch die große Schlacht bei Leipzig daraus sind vertrieben worden. Dieser figürliche Gebrauch scheint einen Schatten auf Hausen zu werfen, wodurch dasselbe niedriger und unedler wird, als Wohnen. Das ist Ein Grund, warum von dem höchsten Wesen wol Wohnen:

Der Herr ist erhaben, denn er wohnet in der Höhe. Jes. 33, 5.

niemals aber Hausen gesagt wird. Ein anderer Grund hievon liegt darin, daß es dem Begriffe des Unendlichen widerstreitet, sich denselben als in ein Haus eingeschlossen zu denken. M.

---

*) Nicht 31, 16. wie beide schreiben.

Hausgeräth. Möbeln.

Ueb. Alle beweglichen Sachen, womit ein zum Wohnen eingerichtetes Haus versehen ist. V. Diesen Begriff bezeichnet Hausgeräth in seiner größten Allgemeinheit. Es enthält nämlich die allgemeine Bedeutung von Geräth, dessen Bestimmung durch Haus näher angegeben wird. (S. Geschirr. Geräth.) Alles also, was zur Einrichtung eines Hauses, das man bewohnt, und zum Gebrauch des Hauswesens bestimmt ist, gehört zum Hausgeräth. Unterscheidet man die Möbeln von dem übrigen Hausgeräthe, so versteht man darunter zuvörderst diejenigen Stücke, welche zu der bequemen Bewohnung der Zimmer, und in diesen hienächst die, welche zum Vergnügen und zur Verschönerung derselben bestimmt sind. So gehört das Küchengeschirr, das Tischgeschirr, zwar zum Hausgeräth, aber nicht zu den Möbeln; musikalische Instrumente, als: Flügel, Klaviere, Pianofortes, Büsten, Gemälde, gehören zu den Möbeln, aber nicht zu dem Hausgeräth. Wir haben diese eingeschränktere Bedeutung des Wortes Möbeln ohne Zweifel erst aus dem Französischen aufgenommen; da wir überhaupt von den Franzosen mit dem Luxus auch die Sprache des Luxus erhalten haben. Ursprünglich und nach der Abstammung würden Möbeln alle beweglichen Sachen in dem Hauswesen bedeuten. Es scheint, als wenn die lateinische Sprache instrumentum domus und suppellex eben so unterschieden habe; denn es stehet bisweilen neben einander *). Alsdann ist Instrumentum die Geräthschaft, was ad instruendam domum nöthig ist, wie instrumentum rusticum die Landwirthschaftsgeräthschaft, instrumentum ad compescenda incendia **), die Löschgeräthschaft. Suppellex begreift aber auch das, was zum Vergnügen und zur Verschönerung der Zimmer bestimmt war, als Statuen, Vasen, Urnen, die bei den Großen und Reichen von korinthischem Erze waren, wie in dem Palast Augusts ***). E.

Haushaltung. Wirthschaft.

Ueb. Diese Wörter kommen in sofern mit einander überein, als sie die Geschäfte bedeuten, welche zum Hauswesen gehören. Man sagt: diese Frau versteht die Haushaltung, und: sie versteht die Wirthschaft. V. Zu den Geschäften

*) Instrumenti ejus et suppellectilis parcimonia etiam nunc apparet. Suet. in Aug. c. 73.

**) Plin. l. X. Ep. 42.

***) Notatus est ut praetiosae suppellectilis Corinthiorumque percupidus. Suet. in Aug. c. 70.

des Hauswesens gehört aber sowol die Besorgung alles desjenigen, wodurch das erworben wird, was zu den Bedürfnissen des Hauses erfoderlich ist, als die geschickte und kluge Regirung der Personen, die dabei gebraucht werden. Beides begreift die Haushaltung, das Erstere allein die Wirthschaft. Die Wirthschaft ist also ein Theil der Haushaltung. Wer die Wirthschaft versteht, muß die Dinge, womit Geld erworben wird, und welche überhaupt Geld kosten, hervorzubringen und zu erhalten wissen, er muß den Wohlstand und Reichthum vermehren, und Alles verhüten können, wodurch er vermindert wird. In diesem Sinne kommt es in den Zusammensetzungen Landwirthschaft, Statswirthschaft u. s. w. vor; denn die Landwirthschaft besteht in den Geschäften, wodurch der Reichthum einer Familie vermittelst des Ackerbaues und der Viehzucht vermehrt wird, und die Statswirthschaft in den Geschäften, wodurch der Reichthum eines Stattes vermittelst des Kunstfleißes, des Handels, der Gewerbe, des Ackerbaues u. s. w. erhalten und vermehrt wird. Die Haushaltung begreift außer diesem noch die Aufsicht über das Gesinde, die Vertheilung der Arbeiten unter dasselbe, die Wahl und den geschickten Gebrauch der Arbeiter zu jedem Geschäfte, die Beurtheilung ihrer Treue und Tüchtigkeit, so wie der Güte ihrer Arbeit. Die Haushaltungswissenschaft entspricht der Kunst, welche Aristoteles οἰκονομικη, die Wirthschaftswissenschaft der, welche er χρηματιστικη *) nennt; denn die Erstere ist die Kunst, das Haus zu regiren; die Letztere die Kunst, Geld zu erwerben. Um aber Geld erwerben zu können, muß man die Sachen, die Geldes werth sind, zu erwerben und zu erhalten wissen. E.

Haushälterisch. Wirthschaftlich. Rathsam. Sparsam.

Ueb. Derjenige, welcher von nützlichen Sachen nicht zu viel verwendet. V. Der Sparsame vermeidet überhaupt zu vielen Aufwand; er gibt von dem, was er gibt, nicht mehr, als schlechterdings nothwendig ist. Der Rathsame thut dieses, um davon noch einen hinlänglichen Vorrath zu behalten. Es kommt von Rath, Menge, Haufen, Sammlung her. (S. Freien. Heirathen. Ehelichen. Sich vermählen. Sich beweiben.) Zu Rathe halten heißt daher: Etwas so verwalten und austheilen, daß der Haufen davon nicht unnöthiger Weise vermindert werde. Mit dem Futter rathsam umgehen, ist: es so verwenden, daß davon Nichts verloren gehet,

*) Arist. Polit. L. I. c. 3.

und daß noch genug vorräthig bleibt. Der Wirthschaftliche verwendet Nichts, wovon er nicht Nutzen und Gewinn erwarten kann. Er verwahret Alles sorgfältig, läßt Nichts umkommen, und weiß das Geringste so anzuwenden, daß es Etwas einbringt. Der Haushälterische thut dieses Alles, um einen Jeden, der zu dem Hausstande gehört, mit dem Nöthigen versorgen zu können. Diese Nebenbegriffe behalten alle diese Wörter auch in ihrem uneigentlichen Gebrauche. Die Blumen der Beredsamkeit werden sparsam angebracht, wenn man sie überhaupt nicht verschwendet, man ist rathsam damit, wenn man sie nicht unnöthiger Weise umherstreuet, man gehet wirthschaftlich damit um, wenn man sie nur an solchen Stellen anbringt, wo sie eine große Wirkung thun, und haushälterisch, wenn man sie so vertheilt, daß für jeden Theil der Rede, wohin sie sich schicken, genug vorräthig bleiben. E.

Häuslich. Eingezogen.

Ueb. Wer sich auf sein Haus beschränkt, nicht viel unter Menschen kommt, wenig Umgang hat. Beide Ausdrücke haben freilich auch noch andere Bedeutungen. Dies ist aber diejenige, die ihnen gemein ist. Wenn insonderheit von Frauen gesagt wird, daß sie häuslich, oder, eingezogen leben; so heißt das vorzüglich, daß sie Umgang mit Männern vermeiden.

Ein häusliches Weib ist ihrem Manne eine Freude.
Sir. 26, 2.

In welcher Stelle häuslich diese besondere Bedeutung hat, indem gleich darauf wie erklärend hinzu gesetzt wird:

Ein tugendsames Weib ist eine edle Gabe. Ebend. V. 3.

V. Häuslich und Eingezogen, in der vorliegenden Bedeutung genommen, sind Wechselwörter. (S. Antlitz.) Nur ist bei dem erstern das Grundbegriff, was bei dem andern der von dem Grundbegriffe eingeschlossene Begriff ist, und umgekehrt. Häuslich ist, wer sich auf sein Haus beschränkt und daher vielen Umgang mit Andern vermeidet.

Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt. Göthe.

Eingezogen dagegen ist, umgekehrt, derjenige, der vielen Umgang mit Andern vermeidet, und daher sich auf sein Haus beschränkt. Von Häuslich ist dies für sich klar; aber auch von Eingezogen leicht zu erkennen. Es soll dieser letztere Ausdruck, wie Einige wollen, von den Schnecken hergenommen seyn. Dies würde zwar auch auf unsere Begriffsbestimmung führen, allein man hat nicht nöthig, zu dieser besondern Me-

tapher zurückzugehen. **Einziehen hat auch einen viel allgemeinern** Sinn, womit unser Eingezogen unmittelbar zusammenhängt, denn Einziehen bedeutet oft: eine Sache zusammenziehen, verengern, ihre Grenzen in sie selbst zurückziehen. Man lässet einen zu weiten Aermel etwas einziehen, indem man ihn enger machen läßt. Hienach heißt Eingezogen derjenige, der sich ins Enge gezogen, sich von dem Umgange mit Andern zurückgezogen hat, und folglich auf sein Haus sich beschränkt. M.

Hecken. Brüten.

Ueb. Beides heißt bei den Vögeln: sein Geschlecht vermehren; denn bei den vierfüßigen Thieren heißt es: Jungen, Werfen u. s. w. (S. Gebären. Jungen. Werfen.) V. Das Wort Hecken begreift aber mehr in sich, als Brüten, denn dieses bezeichnet bloß das Sitzen des Vogels auf den Eiern, in welchen sich durch seine Wärme der junge Vogel bildet. Hecken begreifet aber auch das Eierlegen, ja das Paaren und Nisten. Ueber den Ursprung des Wortes Hecken sind die Sprachforscher getheilt. Adelung hält seinen Stamm für dunkel; Stosch leitet es von Ei ab, das im Engländischen noch die Form von Egg hat; Frisch sucht seinen Ursprung in Hecke, das zu Hag, Häg, Zaun gehört, weil die Vögel in Hecken, Sträuchern und Gebüschen hecken. Nach der Ableitung von Ei, Egg, würde zu dem Hecken nur das Eierlegen und Brüten gehören; nach der Ableitung von Hecke, dem Orte, wo die kleine Familie sich begattet, würde es außerdem das Paaren und Nisten mit in sich begreifen. Dieses macht Frischens Ableitung wahrscheinlicher; denn nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bedient man sich des Wortes Hecken nicht von den Hausvögeln, den Gänsen, Enten, Hühnern, welche bloß Eier legen und ausbrüten, ohne sich zu paaren und zu nisten. Hienächst nennt man den Ort, worin sich gewisse Vögel, z. B. die Kanarienvögel paaren, begatten, nisten und brüten, Hecken, weil sie diesen gefangenen Vögeln das sind, was den freien die Sträucher und Gebüsche sind. Aus dieser Bedeutung kann in der Folge leicht durch eine Synekdoche die allgemeine Bedeutung des Wortes Hecken für das Hervorbringen einer Frucht von jedem Thiere, auch dem Menschen, entstanden seyn; wie Heckemutter, mulier foecunda; ja endlich vom Hervorbringen überhaupt, wie in Heckedrüse, tesriculus, Hagadruosi, in der Monseeischen Glosse. Das wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß es, so wie Brüten von jedem Hervorbringen, auch durch Nachsinnen, gebraucht wird,

denn man sagt: einen Plan aushecken und ausbrüten, anstatt: durch Nachdenken ersinnen. E.

Hede. Werg.

Ueb. Die kürzern, gröbern, in einander gewirrten Fäden des Flachses oder Hanfes, welche durch das Hecheln davon abgesondert sind. V. Werg, wie Adelung richtig bemerkt, kommt von Wirren her, und ist so viel als Werrig, das in einander Gewirrte. Zwar will Adelung dessen ungeachtet Werk schreiben, weil das Beiwort Werken (aus Werg bestehend) einmal üblich sey und sich nicht werde verdrängen lassen: allein Campe tadelt dies, und schreibt auch das Beiwort: Wergen. Ich muß ihm darin beistimmen. Adelung hat sich durch die obersächsische Mundart verleiten lassen, die das G am Ende härter ausspricht. In der niedersächsischen hat es einen weichern Laut. Es kann also die Aussprache hier Nichts entscheiden, und folglich muß die Abstammung die Rechtschreibung bestimmen.

Junge Mädchen fern von Feuer,
Wie den (das) Werg! Herder.

Hede gehört, wie ich glaube, mit Hecheln zu Einer Wurzel und ist so viel, als: das Erhechelte, das durch Hecheln Hervorgebrachte. Dies hängt, meiner Meinung nach, so zusammen. Es gab ein altes Wort Hechen, welches, wie Schilter aus den Monf. Glossen nachweiset: beißen, stechen bedeutete, und früher ohne Zweifel die Gestalt Hehen hatte, weil das Ch gewöhnlich früher ein bloßes H war. (S. Hahnrei.) Aus diesem Hehen oder Hechen entstand nun nicht allein, vermittelst der Ableitungsform El, (S. Bannen. Fesseln.) das Wort Hechel, ein Werkzeug mit Stacheln, und hieraus das Zeitwort Hecheln, sondern auch Heche oder Hehe: das vermittelst eines solchen Werkzeuges Hervorgebrachte. Aus diesem Hehe aber hat die weichere, niederteutsche Sprache, mit Weglassung des Hauchlautes in der Mitte, He͞e gemacht — denn so lautet das Wort im Niederteutschen — und in dieses He͞e hat das Hochteutsche, des Wohllauts wegen, ein D eingeschoben, und so Hede daraus gemacht; auf eben die Art, wie in ähnlichen Fällen, z. B. in Made, welches niederteutsch Ma͞e lautet, und wie auch auf eben die Weise oft ein T eingeschoben ist, z. B. in Kenntniß. Werg und Hede bedeuten also zwar das Nämliche, aber Werg benennt dasselbe von dem Umstande, daß es etwas in einander Gewirrtes ist; Hede hingegen von dem Umstande, daß es durch Hecheln hervorgebracht ist. M.

Heerführer. Feldherr. Herzog. Anführer.

Ueb. Wer an der Spitze einer Menge Volkes steht, die seinen Befehlen folgt. V. Der Heerführer und Feldherr unterscheiden sich von einem jeden andern Anführer dadurch, daß sie an der Spitze eines ganzen Heeres stehen. Derjenige, der mehreren, es sey durch sein Beispiel, vorgeht, oder ihre Bewegungen durch seine Befehle leitet, ihr Haufen mag noch so gering seyn, es mag zum Guten oder zum Bösen gehen, zu einem Streite oder auch zu einer friedlichen Bewegung, ist ihr Führer und Anführer.

> Wol Mancher, der in einem Bauernzwist
> Aus Tapferkeit gern Führer ist. Gellert.

Auch der niedrigste Offizier ist der Anführer bei einer Unternehmung, wozu er befehligt ist.

> Der Charakter des Heerführers ist es, durch den der gemeine Mann Vertrauen zu dem Offizier, der sein Anführer ist, bekommt, wenn er ihn mit allen den Eigenschaften ausgerüstet glaubt, die ihm eine Ueberlegenheit über den Feind geben, und den Sieg zusichern. Garve.

Eine Diebesbande hat ihren Anführer; in einem feierlichen Aufzuge ist der, welcher voraufgeht, der Anführer, und in einer Kriegsunternehmung hat das kleinste Kommando einen Befehlshaber, der sein Anführer ist.

Der Heerführer unterscheidet sich aber von dem Feldherrn dadurch, daß er das Heer nicht bloß zu kriegerischen Unternehmungen anführt, wie der Feldherr, sondern daß er auch der Befehlshaber eines Heeres auf jedem andern Zuge seyn kann; denn Heer bedeutet nicht bloß ein Kriegsheer, sondern überhaupt eine große Menge. Es wird sogar von einer unzähligen Menge von Thieren gebraucht, die haufenweise ziehen, wie die Heere von Heuschrecken; ob es gleich immer den Begriff von Gewalt mit sich führt. Bei den Auswanderungen der Völker hatten die Heere, in welchen sie fortzogen, nicht immer die Absicht, Andere zu bekriegen; sie wollten neue Wohnsitze suchen, und nur da Gewalt gebrauchen, wo sie Widerstand fänden. Diejenigen nun, welche das auswandernde Volk zu ihren Oberhäuptern gewählt hatte, waren seine Heerführer. Sie führten das Heer sowol auf seinen Reisen und Zügen, als auch bisweilen in den Kriegen, zu welchen sie gezwungen wurden. So war Moses der Heerführer des israelitischen Volkes, als es von Aegypten nach dem gelobten Lande auswanderte; er führte es bloß auf seinen Zügen an, ohne selbst einer seiner Feldherren zu seyn. — Da die Longobarden sich in ihrem Vaterlande gar zu sehr angehäuft hatten, beschlossen sie, neue Wohnungen zu suchen, und es wird

von ihnen berichtet, daß sie auf diesem Zuge zwei Heerführer gehabt, den Iboreus und Ajonus, und sich zuerst unter den Vandalen niedergelassen haben.

Der Feldherr ist allemal nur der Anführer eines Kriegsheers; denn Feld, aus dem es zusammen gesetzt ist, bedeutet hier ein Schlachtfeld. Es ist das, was im Französischen Général d'Armées. Hienächst aber unterscheidet sich der Heerführer, selbst wenn er ein Kriegsheer anführt, noch dadurch von dem Feldherrn, daß er die höchste Gewalt hat, und von keinem Andern abhängt, indeß die Feldherren einzelne Abtheilungen des Heeres befehligen und selber unter dem Befehle des Heerführers stehen, und ihm verantwortlich sind. Brennus war der Heerführer der Gallier, welche Rom zerstört haben, es waren aber gewiß mehrere Feldherren in seinem Heere, deren Namen nicht auf uns gekommen sind. Das Wort Feldherr, General, Capitain, für einen Kriegsbefehlshaber, in dem Sinne, worin wir sagen: Friedrich der Zweite war ein großer Feldherr, und die Franzosen: Turenne étoit un grand Capitaine, scheint erst in den neuern Zeiten entstanden zu seyn, seitdem der Krieg eine der schwersten Künste geworden ist, die eine lange Erfahrung und die mannichfaltigsten Kenntnisse erfodert. Zu der Zeit, wo noch ganze Völker gegen ganze Völker zum Kriege auszogen, der Krieg noch keine eigene Kunst war, und die Krieger noch keinen eigenen Stand in der Nazion ausmachten, hatten die Heere Heerführer, aber keine Feldherren; Attila war ein mächtiger Heerführer und kein Feldherr. Der König, der sein Heer selbst anführt, ist nothwendig und allein der Heerführer; er ist vielleicht kein großer Feldherr, aber er hat große Feldherren in seinem Heere; und wenn er anfangs nur Heerführer war, kann er mit der Zeit durch Uebung und Erfahrung ein großer Feldherr werden.

> Um einen großen Feldherrn zu bilden, ist es nicht immer nothwendig, daß er in die Wissenschaft der Kriegeskunst tief eingeweiht sey. So viele Prinzen sind große Heerführer geworden, ohne vorher langjährige militärische Studien getrieben zu haben.
>
> Garve.

Das Wort Herzog hat jetzt seine alte ursprüngliche Bedeutung verloren, denn in den ältesten Zeiten bedeutete es den Kriegsanführer, es sey der ganzen Nazion oder einer ihrer großen verbündeten Abtheilungen, so wie das lateinische dux belli. Die alten teutschen Völkerstämme hatten nämlich neben dem Könige, der das Oberhaupt des ganzen Volkes war, noch Heerführer für die besondern Stämme, die dazu gehörten, wenn sie Krieg führten. Jene wählten sie aus den Edelsten, diese aus den Tapfersten und Streitbarsten.

Reges ex nobilitate, Duces ex virtute sumuntur. Nec Regibus infinita aut libera potestas, et Duces exemplo potius quam imperio; si promti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione praesunt. Tacit. de mor. Germ. c. 7.

Seitdem die herzogliche Würde erblich geworden ist, und die Herzoge, wie andere unmittelbare Reichsstände in Teutschland, die Landeshoheit besitzen, ist ein Herzog ein Fürst, der die herzogliche Würde hat, und ein Herzogthum ein Land, das von einem solchen Fürsten beherrscht wird. E.

Hefe. Bärme. Gäscht.

Ueb. Was durch die geistige Gährung einer Flüssigkeit aus ihr abgeschieden ist; sowol, wenn es nach oben in der Gestalt von Schaum ausgestoßen worden, als auch, wenn es sich zu Boden gesetzt hat; wo es denn, bei dem Biere wenigstens, im letztern Falle Unterhefe, oder Stellhefe, in dem erstern Falle Oberhefe, oder Spundhefe genannt wird. V. Gäscht unterscheidet sich von den beiden andern Wörtern 1) dadurch, daß es nur von dem durch geistige Gährung Abgeschiedenen, was in der Gestalt von Schaum nach oben ausgestoßen ist, gesagt wird; welches darauf beruhet, weil Gäscht oder Gischt auch mit Schaum sinnverwandt ist; (S. Geifer. Gischt.) und 2) dadurch, daß ein anderes Bild dabei zum Grunde liegt, denn Gischt ist ursprünglich Nachahmung des Lautes, den eine gischende Flüssigkeit hören läßt. (S. Gähren. Gäschen. Gischen.) Auf diesen Laut beziehen die beiden andern Wörter sich nicht; sondern vielmehr auf den Umstand, daß Hefen und Bärme eines Theils, bei der Gährung, selbst in die Höhe gehoben werden, und andern Theils nachher dazu dienen, wieder andere Dinge, den Brodteig z. B. zu heben und aufzublähen; denn Hefe kommt von Heben her, und Bärme von Bären, welches ebenfals Heben bedeutet. (S. Bahre. Trage.) Zwischen Hefe und Bärme, in der angegebenen eigentlichen Bedeutung genommen, weiß ich weiter keinen Unterschied, als folgende: 1) Von Hefe ist meist nur die Mehrzahl, die Hefen, üblich; welches bei Bärme nicht der Fall ist. Es hat dies aber keine Verschiedenheit in den Begriffen zur Folge. 2) Im Hochteutschen ist, in der gewählten Sprech- und Schreibart, nur Hefe gebräuchlich; Bärme wird bloß im gemeinen Leben gesagt; besonders in Niederteutschland; von denen nämlich, welche daselbst hochteutsch reden. In der niederteutschen Sprache selbst lautet das Wort Barm. — Der Grund hievon liegt darin, weil die Wurzel von Bärme, das einfache Bären, im Hochteutschen nicht gebräuchlich ist. —

Durch diesen Umstand aber, daß Bärme, in seiner eigentlichen Bedeutung, im Hochteutschen nicht üblich ist, erklärt sich zugleich, warum auch figürliche Ausdrücke nur von Hefen, aber nicht von Bärme im Hochteutschen gebräuchlich sind. Man sagt z. B.: die Hefen des Volks (S. Abschaum. Hefen.): auf die Hefen kommen:

Er wird nun wol auch auf die Hefen gekommen seyn.
Lessing.

und dergleichen mehr. Bärme wird in allen solchen Redensarten für Hefen nicht gesagt. Nur die Niederteutschen gebrauchen ihr Barm zu ähnlichen Ausdrücken. Sie sagen z. B. in den Barm doon; welches so viel ist, als: auf die Hefen bringen, verderben; oder, was eine andere, ganz gemeine Redensart nennt: den Karren in den Dreck schieben. M.

Heften. Binden. Knüpfen.

Ueb. Getrennte Dinge durch solche Mittel mit einander vereinigen, durch welche sie fest zusammen gehalten werden. V. Das Binden zeigt zuvörderst diese Vereinigung überhaupt an; Heften und Knüpfen zwei besondere Arten, die nach der Verschiedenheit der Mittel, wodurch die Vereinigung bewirkt wird, verschieden sind. Sofern Binden dem Heften und Knüpfen hienächst zugeordnet ist, bedient man sich dabei eines Bandes, welches alle Theile zu einem Ganzen zusammenhält. Das Heften geschiehet durch die Befestigung mehrerer Körper vermittelst der Berührung ihrer Oberflächen oder ihrer äußersten Enden. Das geschieht bei dem Zusammennähen, bei der Befestigung einer Leiste auf ein Bret mit Nägeln. Man sagt, daß man zwei Stück Leinwand an einander, daß man eine Leiste an ein Bret, die Bogen eines Buches zusammen hefte. Es kommt von Haften her, welches man von Körpern sagt, die an einander fest sind. Knüpfen ist: durch Knoten Etwas mit einander vereinigen. Was nun durch solche Mittel vereinigt ist, das ist zugleich gebunden; und das beweiset, daß Binden auch überhaupt eine jede feste Vereinigung getrennter Dinge anzeigt. Wenn ein Buch gebunden werden soll, so müssen die getrennten Bogen zusammengeheftet werden; wenn man die Enden eines gerissenen Seiles wieder zusammenbinden will, so muß man sie an einander knüpfen. In denen Fällen, wo nun die Vereinigung nicht durch Heften und Knüpfen geschehen kann, da muß man sie zusammen binden, und so macht die Sprache, wie in vielen Fällen, aus dem allgemeinen, ein besonderes Wort. Man heftet zuvörderst eine Wunde, und dann bindet man eine Binde um dieselbe. Der

Vereinigungsmittel sind viele und mannichfaltige, man bindet mit einem Bande, man knüpfet mit einem Knoten, man heftet mit der Nadel und dem Nagel, man löthet mit Blei, man kittet mit Kitt, man leimet mit Leim u. s. w. und da, wo man kein eignes Wort hat, gebraucht man das allgemeine binden; und das thut man auch, wo man die besondere Art der Vereinigung nach Verschiedenheit des Mittels nicht anzeigen will. So nennt man den, dessen Hände und Füße durch Ketten zusammengehalten werden, einen Gebundenen, und sagt, wenn man ihm Ketten oder Stricke anlegt, man binde ihn. In uneigentlicher Bedeutung wird daher auch nur Binden und Knüpfen gebraucht, weil diese keine Nebenbegriffe von besondern Materien enthalten, wodurch der Zustand der Dinge, die zusammen zu seyn genöthigt werden, gewirkt wird. Von beiden ist aber Binden das allgemeinste; denn es drückt nur die Nothwendigkeit aus, worin sich das Gebundene befindet, indem es ihm unmöglich ist, sich frei zu bewegen. Bei vernünftigen Wesen ist diese Nothwendigkeit eine moralische; man ist durch ein Versprechen, durch einen Eid u. s. w. gebunden, weil man nun nicht anders handeln kann, weil man nothwendig so handeln muß, wie man sich durch sein Versprechen, durch seinen Eid hat anheischig gemacht. Zunächst ist dieser Begriff von dem Menschen hergenommen, der durch seine Ketten gebunden ist. Diese machen es ihm physisch unmöglich, einen Ort zu verlassen; er kann aber auch durch sein Ehrenwort gebunden seyn, wodurch es ihm moralisch unmöglich wird. Dieser Begriff liegt in Verbinden, Verbindlichkeit zum Grunde; denn dabei ist eine moralische Nothwendigkeit. Da in dem eigentlichen Gebrauche Knüpfen den Nebenbegriff der Verbindung zweier Enden ausdrückt: so bezeichnet es auch in dem uneigentlichen die gegenseitige Verbindung mehrerer Personen. Das Band der Ehe wird zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts, und das Band der Freundschaft zwischen Gleichgesinnten geknüpft. E.

Hegen. Pflegen. Warten.

Ueb. Für die Vollkommenheit von Etwas Sorge tragen. V. Die Bemühungen, welche diese Sorge erfodert, faßt das Warten in sich zusammen; da Hegen nur die Sorge begreift, daß die Sache oder die Person nicht beschädigt werde, Pflegen aber die Bemühungen, wodurch das Wachsthum der Sache und das Wohlseyn der Person befördert wird.

Ursprünglich bedeutet nämlich Warten: voraussehen, was einer Sache oder Person, die sich nicht helfen kann, begegnen kön-

ne, und zu dem Ende ihr nahe genug seyn, um es wahrzunehmen, und wenn es etwas Böses ist, es abzuwenden, indem man zugleich auf ihr Wohlseyn und Wachsthum an Vollkommenheit bedacht ist. Wer ein Kind wartet, ist immer um dasselbe, verliert es nicht aus seinen Augen, wendet Alles ab, was ihm schädlich seyn könnte, und thut Alles, um seine Gesundheit zu erhalten, und seine körperlichen Kräfte und Fertigkeiten zu stärken. Wer einen Garten wartet, der sorget, daß er nicht von Menschen oder Thieren beschädigt werde, er rottet das verderbliche Ungeziefer und Unkraut aus, pflanzet, säet, beschneidet, pfropfet u. s. w. Ein Krankenwärter ist um den Kranken, gibt auf ihn Acht, hilft ihm, wenn er Etwas bedarf, ruft den Arzt herbei, wenn es nöthig ist, und gibt ihm die Arzeneien, die der Arzt verordnet hat. Der gute Landwirth wartet sein Vieh; denn er gibt darauf Acht, versieht es mit Streu und Futter, damit ihm Nichts fehle, wodurch es gedeihen kann.

— — Was Rindern an Pfleg' und welcherlei Wartung
Schafen gebührt, wie erfahrener Fleiß den sparsamen Bienen:
Hievon rede mein Lied — — Voß.

Die Abstammung des Wortes Hegen, von Hag, Häge, Zaun, führt schon auf den Nebenbegriff eines Schutzes, wodurch ein Ding vor Beschädigung und Verderbniß bewahrt wird.

Zweimal dreißig geladene Gäste waren wir, Aulus:
Und nur ein wildes Schwein setztest du gestern uns vor,
Keine späten Trauben, an ihrem Weinstock geheget.
Ramler.

Der Dichter fügt in der Anmerkung hinzu: „Man schützet die Trauben eine Zeitlang am Weinstock durch Bedeckung.“ Bei lebendigen Wesen bestehet das Hegen in der Bewahrung vor unangenehmer Empfindung; und diese Bedeutung ist in dem davon abstammenden Behaglich herrschend.

Pflegen drückt den Theil der Wartung aus, wodurch der Wachsthum, das Gedeihen, die Vollkommenheit, und bei lebendigen Wesen das Wohlseyn und die angenehmen Empfindungen vermehrt werden. Das ist in den Fällen sichtbar, wo Hegen und Pflegen mit einander verbunden werden, und wo man sagt: sich pflegen, anstatt: sich gütlich thun. In dem erstern Falle geht das Hegen auf die Bewahrung vor Schaden und Ungemach, und Pflegen auf die Beförderung der Vollkommenheit, des Wachsthums, und der angenehmen Empfindungen. So singt der Dichter von der Sorge für das Gedeihen des Rindviehs:

Jetzo weicht die Pflege des Manns, und die Pflege der Mütter
Folgt ihr. Wenn sie beleibt nach vollendeten Monden umhergehn,
Lasse man nie im Joche belastete Wagen sie ziehen. Voß.

Und von der verschönernden Pflege eines Blümchens:
Drum pfleg' und weih' es deinem Gleim. Köpken.

E.

Hehr. Erhaben.

Ueb. Sofern diese Wörter mit einander überein kommen, bezeichnen sie den höchsten Grad der Größe. V. Zuvörderst bezeichnet aber Erhaben den Gegenstand an sich, sofern seine Größe dem menschlichen Geiste unermeßlich ist. Hehr drückt aber zugleich die Wirkung aus, die ein solcher Grad der Größe auf das menschliche Gemüth äußert. Diese Wirkung ist zwiefach, und die Eine ist der Andern gerade entgegen gesetzt. Es ist sonderbar, daß die beiden Hauptschriftsteller über diesen Gegenstand, ein Jeder das Erhabene von der Einen ihrer entgegengesetzten Wirkungen charakterisirt haben. Longin betrachtet es als dasjenige, dessen Eindruck den menschlichen Geist erhebt, und mit dem angenehmen Gefühle eines gewissen Stolzes erfüllt; Burke als dasjenige, dessen Eindruck den Geist niederdrückt, in Staunen versenkt, und mit einem ehrfurchtsvollen Schauer erfüllt. Es ist hier der Ort nicht, zu versuchen, ob man diese so entgegengesetzten Wirkungen auf Eine Quelle zurückführen könne. Sie sind indeß unleugbar, und mehrere Sprachen haben diese verschiedenen Seiten, von welchen die Größe betrachtet werden kann, mit eigenen Wörtern ausgedrückt. Die teutsche bezeichnet die Größe, sofern sie das angenehme Gefühl der erhöhten Kraft gewährt, mit dem Worte: Erhaben; sofern sie Schauder erweckt mit: Hehr. Dieser Nebenbegriff wird durch den ältern Sprachgebrauch bestätigt. Scherz führt es daher (S. Gloss. s. v. Her.) unter der Bedeutung terribilis auf, und die hat es auch ohne Zweifel in Luthers Schriften, und selbst in seiner Bibelübersetzung.

Heilig und Hehr ist sein Name. Psalm 111, 9.

Wachter vergleicht es mit dem lateinischen horreo, und glaubt, daß es in dem Namen Ehrich, Mars, enthalten sey. Damit stimmt überein, daß es auch nach dem ältern Sprachgebrauche tapfer, kühn, bedeutet; denn der Tapfere und Kühne ist furchtbar. Wenn dieses die älteste und ursprüngliche Bedeutung wäre, so würde man es erklären, wie Hehr auch insonderheit die höchste sittliche Größe bedeuten, und man den Allerheiligsten Hehr nennen konnte: denn so wie nach den rohesten Begriffen Muth und Tapferkeit die geschätztesten und sittlichsten Eigenschaften sind, so ist die höchste sittliche Größe in der Folge: die Heiligkeit der Sitten und Gesinnungen. Adelung hält das Wort Hehr für veraltet in der hochteutschen Mund-

art. Wir finden es aber noch von den ersten Schriftstellern gebraucht; und daß es nicht in der gemeinen Sprache des Umganges vorkommt, das gibt ihm eine Feierlichkeit, wodurch es sich dem Dichter vorzüglich empfielt. Es ist daher kein Wunder, daß es Klopstock nicht hat untergehen lassen; und nach ihm haben es auch bis jetzt noch andere Dichter gebraucht.

In des Todes heilgen Hallen
Von des Vaters theurem Haupte
Nahmst du der Krone hehren Schmuck.
Fr. Rambach.

Es hat auch, wie eben ist gezeigt worden, seine sehr bestimmte Bedeutung, für die wir kein anderes Wort haben. Denn wenn Erhaben die Größe selbst ausdrückt, so soll Hehr den Schauer des Erhabenen ausdrücken. Die engländische Sprache hat für diese Begriffe sublime und awfull. Dieses letztere ist unser Hehr, und wir würden ohne dasselbe keinen Ausdruck haben, der dem awfull völlig entspräche, und das Gefühl des Schauers, welches die überwältigende Größe des Geheimnißvollen und Religiösen in dem Erhabenen bezeichnete. E.

Heide. Feld.

Ueb. Land, im Gegensatze gegen Städte, Dörfer, und Wohnörter überhaupt. V. Feld ist tragbares Land, (S. Ackern. Bestellen.) Heide dagegen unfruchtbares, wo nichts recht Nutzbares wächst.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell' genießet! Göthe.

Außerdem ist zwar Heide auch mit Wald, Holz, Hain, Forst sinnverwandt, (S. d. folg. Art.) aber in dieser Bedeutung kommt es hier nicht in Betracht. Der angegebene Unterschied zwischen Feld und Heide hat freilich ursprünglich nicht Statt gefunden, sondern ist durch den Gebrauch erst nach und nach eingeführt worden; denn ursprünglich hat man ohne Zweifel auch dann Feld gesagt, wenn von einem unfruchtbaren Lande die Rede war. Dies erhellet aus der Verwandtschaft von Feld mit Wild (S. Bändigen. Zähmen.) und würde auch dann leicht erklärlich seyn, wenn der erste Begriff von Feld, wie Adelung will, der Begriff einer Ebene gewesen wäre. Umgekehrt ist eben so gewiß Heide anfänglich auch von einem fruchtbaren Lande gesagt worden. Fr. Junius (gloss. goth.) will diese Bedeutung sogar zu der eigentlichen ma-

chen; denn er sagt: Theotiscis Heyd est campus gramine ac floribus nitens; ab Heyder, clarus, splendens. So wenig indessen diese Ableitung einer Widerlegung bedarf, so wenig ist doch zu bezweifeln, daß Heide in der gedachten Bedeutung ist gebraucht worden, denn es hatte dieselbe im Gothischen, von wo es zu uns gekommen ist, und wo es Haithi lautete.

> Iah insandida ina haithjos seinaizos, haldan sweina.
> Und sandte ihn auf seine Haide, zu hüten (halten) die Schweine. Ulph. Luk. 15, 15.

In dieser Stelle ist Heide offenbar solches Land, welches keine unfruchtbare Steppe ist, sondern etwas Nutzbares, wenigstens Viehfutter, trägt. Jetzt aber ist diese Bedeutung des Wortes, für welche man Feld gewählt hat, fast veraltet, und Heide meist nur noch in der Bedeutung einer unfruchtbaren Gegend üblich, dergleichen z. B. die Lüneburger Heide ist. Schon zu Luthers Zeiten war diese Bedeutung die gewöhnliche.

> David war in der Wüste Siph in der Heide.
> 1 Sam. 23, 13.

Höchstens wird Heide noch von einer Gegend, die Viehfutter trägt, gesagt.

> Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden!
> Ihr seyd jetzt eine hirtenlose Schaar;
> Denn eine andre Heerde muß ich weiden. Schiller.

Die Abstammung des Wortes Heide ist nicht ausgemacht. Wachter will es von Hed, hoch, herleiten und ihm daher den Begriff eines hoch gelegenen, also trocknen, und darum unfruchtbaren Landes zum Grunde legen. Aber dies stimmt weder zu dem jetzigen, noch zu dem veralteten Gebrauche dieses Wortes. Adelung sagt: man könnte auf Oede verfallen, hält aber doch selbst diese Ableitung, die auch mit dem gothischen Haithi nicht übereinkommt, nicht für wahrscheinlich. Ich glaube, daß Heide mit Höden, Heden, hüten, welches in manchen Gegenden Niederteutschlands auch Heuen lautet, zusammen gehört; und daß also der Begriff eines Weideplatzes für das Vieh der erste gewesen ist. Dies passet nicht allein zu dem Gebrauche des Wortes im Gothischen, indem Haithi z. B. in der vorerwähnten Stelle offenbar auf einen Weideplatz hindeutet, sondern es macht auch den Ursprung der jetzigen Bedeutung des Wortes leicht erklärlich; denn, als man anfing, den Acker zu bauen, wird man hiezu das beste und tragbarste Land ausgesucht haben. Zu Weideplätzen für das Vieh ließ man das schlechtere liegen. M.

Heide. Holz. Wald. Hain. Forst.

Ueb. Eine Menge Bäume, die an einem Orte gewachsen sind. V. Holz und Wald bezeichnen diesen Begriff am allgemeinsten. Sie scheinen auch ursprünglich von einem gemeinschaftlichen Stamme ausgegangen zu seyn; denn das engländische Wood bedeutet sowol Wald als Holz, und so verschieden auch die beiden teutschen Wörter in ihrem Laute scheinen mögen, so treffen sie doch vermittelst der niederteutschen Mundart unerwartet zusammen. Holz lautet nämlich in Niedersachsen Holt, und in Holland Hout, welches von Wood und dem niederteutschen Woold, Wald, nur durch den Hauchlaut abweicht, der doch oft mit dem Blaselaute vertauscht wird. (S. Besorgt. Sorgfältig. Sorgsam.) Nachdem beide Formen in die teutsche Sprache aufgenommen worden, so deutete nun, da die Sprache völlig gleichbedeutende Wörter nicht leicht duldet, Holz auf die Materie der Bäume, und Wald auf ihre Menge. Man nimmt von dieser dichten Menge auch die Vergleichungen mit einem Walde her, wenn man sagt: das Korn steht so dicht, wie ein Wald. Im Lateinischen entspricht das Wort Silva dem teutschen Wald, und das wird von einer jeden großen Menge gebraucht. So sagt Cicero: Silva rerum ac sententiarum comparanda est. Der Dichter setzt dem Platze, der nur mit Sträuchen dünn besetzt ist, den dichten Wald entgegen.

Neulich sah man aus den Sträuchen
Den verschwiegenen Elpin
Heimlich von der Weide schleichen,
Heimlich in die Waldung fliehn. Hagedorn.

Hier ist die Waldung augenscheinlich der dichtere Theil des Gehölzes, und es ist von den sinnverwandten Wörtern das eigenthümlichste, das der Dichter gebrauchen konnte. Daher heißen die großen Strecken, die mit Bäumen bedeckt sind, und sich mehrere Meilen ausdehnen, Wald, und nicht Holz. Man sagt: der Harzwald, der Schwarzwald, nicht aber: das Harzholz, das Schwarzholz. Der Harzwald soll in den ältesten Zeiten ganz Teutschland bedeckt haben. Man fängt aber jetzt an, einzusehen, daß man wohl thun würde, einen Theil des Landes wieder mit Holze zu bepflanzen. Da man bei Holz auf die Materie der Bäume sieht, so benennt man die Menge der Bäume oft nach ihrer Art; denn man nennt einen Ort, wo Eichen wachsen, ein Eichholz, wo Birken wachsen, ein Birkenholz, wo Elsen wachsen, ein Elsholz. Heide bezeichnet den Ort, wo Holz wächst, von der Seite seines Bodens; denn Heide ist ein unfruchtbares Land, worauf nur kleine zerstreute Sträuche und Stauden wachsen, die zum Theil auch davon ihren Namen haben, als: Heidekraut, Heidekorn,

Heidelbeere. Auf einem solchen Boden wächst auch das Holz nur sparsam. In der Mark nennt man die Wälder durchgängig Heiden, *) vermuthlich weil sie auf dem sandigen Boden nicht dicht sind. Hain ist, wie das lateinische Lucus, eine Baumgruppe, bei welcher einer Gottheit geopfert wurde, von der man glaubte, daß sie diesen Ort durch ihre besondere Gegenwart heilige. Diese Gewohnheit schreibt sich aus den patriarchalischen Zeiten der Nazion her, bei der sie sich findet, und sie hat sich noch in den Zeiten der Kunst dadurch erhalten, daß die Tempel mit Bäumen umgeben waren. Abraham betete an, und opferte in dem Haine Mamre; Virgil sagt: pios errare per lucos; und Plinius: atque inter haec pia mente adire lucos et occursare numinibus. **) Schon die Alten haben bemerkt, daß dieser Glaube von der Gegenwart der Gottheiten in den Hainen in dem geheimnißvollen Dunkel ihrer dichtstehenden alten und hohen Bäume seinen Grund habe, indem es das Gemüth mit Furcht und die Einbildungskraft mit furchtbaren Bildern erfüllt.

Illa proceritas silvae et secretum loci et admiratio umbrae, in aperto tam densae et continuae fidem tibi numinis facit.
Seneca Ep. 41.

Stat vetus, et multos incidua silva per annos;
Credibile est, illi numen inesse loco.
Ovid. Amor. III. 1.

Unsere Dichter nennen daher das Gehölze Hain, wenn sie es als den Aufenthalt ihrer personifizirten Gottheiten bezeichnen wollen.

Ja, ihr folgt ihm, süße Freuden!
In den lustgewohnten Hain. Hagedorn.

Das Wort Hain enthält also durch den Nebenbegriff der Gegenwart einer Gottheit des Alterthums, des Dunkeln, des Geheimnißvollen, des Großen und Unverletzbaren eine Schönheit und Feierlichkeit, die es der Dichtersprache eigen macht. Forst bedeutet einen Wald, sofern er das Eigenthum einer physischen oder moralischen Person ist. Diese Bedeutung bestätigt sowol der neueste und älteste Gebrauch, als auch die Ableitung. Ein wesentliches Stück des Eigenthums ist das Recht, Andere von dem Gebrauche der eigenthümlichen Sache auszuschließen. Nun kommt das teutsche Forst sowol, als das damit verwandte französische forest, forêt, von dem lateinischen forestum des Mittelalters her, und hat noch in dem Italienischen in dem Worte forestiere, ein Fremder, der außer der Nazion ist, Spuren seines Ursprunges zurückgelassen. Es bezeich-

*) Pan c. LXXX, 1.
**) Im Sachsenspiegel II. 61. wird der Harz eine Heide genannt.
G.

net aber einen waldichten Distrikt, der außerhalb (foris) des gemeinen Gebrauches ist. Da die ursprüngliche Gemeinschaft vor dem Grundeigenthume hergegangen ist, und die Theile des Bodens, die nicht durch Anbau eigenthümlich geworden waren, der ganzen Nazion oder ihrem Repräsentanten gehörten, so konnte auch dieser nur den Privatpersonen das Eigenthum davon verleihen. Es heißt daher in einem fränkischen Gesetze, das Du Cange bei dem Jahre 1029. anführt:

> Quandam sylvam forestari concessimus, et banni nostri districta circumvallavimus, ea videlicet ratione, ut nemo ulterius in eodem foresto, absque Episcopi licentia, habeat venandi potestatem, aut ullo ingenio (engin) feras capiendi, quae merito sub jure banni continentur.

Der erstere Bewegungsgrund, die Wälder in Forsten zu verwandeln, war ohne Zweifel die Jagd, wie das aus diesem Gesetze augenscheinlich erhellet. Seitdem die Forsten entstanden sind, gibt es eine Forstgerechtigkeit, oder ein ausschließendes Recht in einem solchen Bezirk, den man Forst nennt, zu jagen, Holz zu fällen u. s. w.; und man bestellt gewisse Forstbediente oder Förster, die darüber die Aufsicht führen und nach den Forstordnungen verwalten. Dieser Nebenbegriff des Ausschließens läßt sich noch dadurch beweisen, daß man auch die Einhegungen der Turnierplätze durch Schranken, und die Einhürdungen auf dem Felde Forest nannte. Auch beschränkte sich in den ältesten Zeiten das Wort forest nicht bloß auf die Wälder, es gab auch, wie Menage in seinem Dict. etym. beweiset: forest des pêches, forêt d'eau, so weit nämlich das Wasser außer dem gemeinen Gebrauche und das Recht zu fischen eigenthümlich war. (S. außerdem Park.) E.

Heil. (Hell.) Ganz

Ueb. Dem keiner von seinen Theilen fehlt. V. Da, wo das Wort Heil noch am meisten gebraucht wird, welches der Fall in der niederteutschen Mundart ist, wo es die Form Hel hat, und mit dem griechischen ὅλος verwandt ist, wird es doch nie gebraucht, wenn die Theile Grade sind; ganz hingegen wird auch von den Graden gebraucht. Man sagt also Heil und Ganz, wenn kein Theil an einem ausgedehnten Dinge fehlt, es mag der Dauer oder dem Raume nach ausgedehnt seyn, und seine Theile mögen neben einander seyn oder auf einander folgen; wenn sie aber Theile einer unausgedehnten Größe oder Grade sind, so kann man nicht Heil, sondern nur Ganz gebrauchen. So sagt man sowol: die heile und die ganze Welt, das heile und das ganze Jahr, die heile und die

ganze Heerde; aber man kann nicht sagen: er hat heil davon abgelassen, er ist heil berauscht; sondern man sagt: er hat ganz davon abgelassen, er ist ganz berauscht. Von dieser Bedeutung des Wortes Heil, und zwar von seiner Form Hel, unter der sie nur noch in dem Niederteutschen vorhanden ist, hat die hochteutsche Mundart das Wort Hell in einigen Verbindungen aufgenommen, wo es nicht clarus, lucidus, bedeuten kann. Man sagt nämlich: die helle Menge, der helle Haufen, und das soll heißen: die ganze, unverminderte Menge, der ganze, unverminderte Haufen. Sie kamen in hellen Haufen daher gezogen; der Feind brach in hellen Haufen auf uns los. Hienächst unterscheidet sich heil von ganz dadurch, daß es die unverminderte Größe des Dinges bedeutet, die zu der Vollkommenheit seiner Art gehört. Alsdann nennt man das: Heil, was unverletzt, unbeschädigt, unverringert (integer) ist; und wenn man das auch ganz nennt, so geschieht es nur in Rücksicht auf das Mangeln einiger Theile. Ein heiler Rock ist ein unbeschädigter Rock, ein ganzer, ein solcher, woran kein Theil fehlt. E.

Heil. Glück.

Ueb. Ein angenehmer und erwünschter Zustand, und die Ursache desselben. Es ist ihm Glück und Heil widerfahren; man wünscht einem Glück und Heil. V. Zuvörderst unterscheidet sich Heil von Glück dadurch, daß es den erwünschten Zustand von der Seite darstellt, daß er dem unangenehmen Zustande entgegengesetzt ist, von welchem wir dadurch befreiet sind. Das erhellet sowol aus der Ableitung des Hauptwortes Heil von dem Nebenworte Heil, unverletzt, (S. Heil. Ganz.) als auch aus den Wörtern, die davon herkommen, als: Heilen, von einer Krankheit befreien, heilsam, was von einem Uebel befreiet oder davor bewahret. Dieser Nebenbegriff wird auch durch seine Verwandtschaft mit dem lateinischen Salus bestätigt, welches eben diese Bedeutung hat. Man sagt daher: sein Heil in der Flucht suchen, sich durch die Flucht retten, fuga saluti suae consulere. Am meisten wird es durch Heiland oder wie die ursprüngliche Form dieses Wortes lautet: Heilent, (S. Scherzii Gloss. h. v.) sichtbar, daß Heil ein Zustand ist, worin wir kein Uebel empfinden; denn Heiland ist die Uebersetzung des lateinischen Salvator, Servator, und des griechischen σωτηρ, welches einen Erretter bedeutet. In Luthers Bibelübersetzung wird dieser Name auf eine ausnehmende Weise demjenigen beigelegt, dem die christliche Frömmigkeit ihre Erlösung von der Sünde und Verdammniß verdankt. (S. d. folg. Art.) Hienächst deu-

tet **Glück** auf die äußern Güter; (S. **Glück. Glückseligkeit. Seligkeit.**) **Heil** auf die innern; und zwar sofern die Ersteren von äußern zufälligen Zwischenursachen abhängen, die nicht in unserer Gewalt stehen. Denn wenn das **Heil** von einer äußern Ursache abgeleitet wird, so ist Gott diese Ursache, der nach christlichen Begriffen die nothwendige und letzte Ursache aller Dinge ist, und dessen Vorsehung alles das wirkt, was man für ein Werk des Zufalls hält. Diese Bedeutungen kommen in folgender Stelle zusammen:

> Es ist in keinem Andern **Heil**, es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, worin sie sollen selig werden, als in dem Namen Jesu Christi.

Hier wird die Erlösung von der Sünde und ihrer Strafe, und also von der Verbesserung unsers innern Zustandes durch eine göttliche Veranstaltung verstanden. **Gottsched** hat einen eben so großen Beweis von seiner Unwissenheit, als von seinem pedantischen Stumpfsinn und seinem grammatischen Uebermuthe gegeben, wenn er in dem gewöhnlichen glückwünschenden Ausrufe: **Heil** sey dir! **Heil** dem Könige! das Wort **Heil** für ein Zwischenwort oder Interjection hält, und es als eine unerträgliche, dem Briten abgeborgte Neuerung verwirft. Es ist kein Zwischenwort, und **Adelung** hat gezeigt, daß es in dieser Ausrufung schon bei **Ulphilas** und **Notker** vorkommt.

E.

Heiland. Erlöser.

Ueb. Durch beide Ausdrücke wird vorzugsweise Christus bezeichnet. **V. Heiland** sagt mehr, als **Erlöser.** Denn ein **Erlöser** heißt überhaupt derjenige, der von Etwas **los** machet; insonderheit von einem Uebel.

> Erlöse uns von dem Uebel. **Matth.** 6, 12.

> Gehe hin in deiner Kraft, du sollst Israel **erlösen** aus der Midianiter Händen. **Richt.** 6, 14.

Christus heißt daher der **Erlöser**, sofern er bloß von Uebeln, nämlich (nach kirchlichen Begriffen) von Schuld und Strafe der Sünde uns **los** macht. Ein **Heiland** hingegen ist derjenige, der **Heil** bringt. Dies setzt freilich voraus, daß er die vorhandenen Uebel aufhebe, davon los mache; aber er muß auch noch mehr thun; er muß auch etwas Gutes wirklich machen. Das bloße Nichtseyn des Uebels ist noch kein **Heil**; so wenig, als das bloße Nichtseyn von Schulden schon Vermögen ist.

> Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die den **Frieden** (d. i. Glück, nach dem hebräischen Sprachgebrauche) verkündigen, **Gutes** predigen, **Heil** verkündigen. Jes. 52, 7.

Hier wird Heil als gleichbedeutend mit Gutes und Glück gebraucht. — Adelung hat überzeugend dargethan, daß Heiland so viel ist, als der Heilende. Die Endung and ist die oberteutsche Form, die bei Mittelwörtern, besonders ehedem, anstatt end üblich war. Nun bedeutet zwar Heilen eigentlich: ganz machen; davon aber auch: gesund machen, weswegen, unter anderm, die Arzneiwissenschaft auch Heilkunde, genannt wird. Dies mag daher gekommen seyn, daß man sich bei einer Krankheit immer den Mangel von etwas zur Gesundheit Gehörigem dachte; worauf es auch noch beruhet, daß man einen Kranken zu fragen pflegt: was ihm fehle? (S. Gesund.) Da man nun auch die Sele gesund und krank nennt; so wird auch Heilen, in der Bedeutung: gesund machen, von der Sele gesagt, insonderheit, sofern sie von sittlichen Gebrechen befreiet und sittlich gesund gemacht wird.

> Er ist — um unserer Sünde willen zerschlagen — und durch seine Wunden sind wir geheilet. Jes. 53, 5.

Offenbar in sittlichem Verstande, wie es auch nachher gleichsam ausdrücklich erklärt wird:

> Er wird viele gerecht machen; denn Er trägt ihre Sünden. V. 11.

In dieser sittlichen Gesundheit der Sele nun bestehet das wahre Heil, und dies hat, nach kirchlichen Begriffen, Christus der Menschheit gebracht, und darum ist er, durch Uebersetzung des hebräischen Namens Jesus, vorzugsweise der Heiland genannt worden. Völlig eben so wurde im Gothischen Nasjands gesagt, denn dieses Wort bedeutet ebenfalls eigentlich: der Heilende; von Nasjan, heilen, wieder herstellen, zu welchem Stamme auch unser Genesen gehört.

> Gebauran ist izwis himmadaga nasgands, saei ist christus frauja in baurg daweidis.
>
> Geboren ist euch heute der Heiland, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids. Ulphil. Luk. 2. 11.

M.

Heilen. Kuriren. Genesen. — Heilung. Kur. Genesung

Ueb. Sich bemühen, einem Kranken seine Gesundheit wieder zu verschaffen: so weit sind diese Wörter sinnverwandt. Mit Heilen ist in seinem leidenden Geschlechte, Geheilt werden, auch Genesen verwandt. V. Kuriren und Kur zeigt diese Bemühung, den Plan und die Ausführung derselben mit allen Handlungen des Ärztes, wodurch er der Krankheit

entgegen arbeitet, überhaupt an; denn Kuriren ist das lateinische curare, besorgen, Sorge tragen, Kur das französische cure, das aus dem lateinischen cura, Sorge, entstanden ist. Beide enthalten also ursprünglich Nichts von dem Erfolge der Besorgung. Heilen zeigt zugleich den glücklichen Erfolg dieser Bemühungen an, denn es kommt her von Heil, unverletzt, (S. Heil. Ganz.) und bezeichnet also die Besorgung des Kranken von Seiten des glücklichen Erfolgs derselben. Ursprünglich ist der Gebrauch des Wortes Kuriren und Kur, bei dem glücklichen Erfolge davon, allem Anscheine nach, ein Euphemismus der Bescheidenheit gewesen, wenn es der glückliche Arzt statt Heilen sagte, und so hat sich nach und nach der eigentliche Gebrauch für Heilen festgesetzt. Indeß ist die allgemeine Bedeutung desselben doch nicht ganz aus der Sprache verschwunden, und es gibt Fälle, worin man Heilen und Kuriren, Heilung und Kur nicht mit einander vertauschen kann. Zuvörderst nämlich da, wo der Erfolg der Bemühung nicht entspricht, indem sich der Arzt in der Beurtheilung der Krankheit geirrt hat. So sagt man: der Arzt hatte diesen Kranken auf die Lungensucht kurirt, und es fand sich bei der Leichenöffnung, daß er Geschwüre in der Leber hatte. Bisweilen kurirt ein Arzt eine Schwangere auf die Wassersucht. In allen diesen Fällen kann es nicht Heilen heißen. Hienächst da, wo man den Gebrauch der Heilmittel von ihrem Erfolge unterscheidet und von diesem ganz absieht. So kann man nicht sagen: ich werde eine Frühlingsheilung oder Brunnenheilung gebrauchen, sondern man sagt: eine Frühlingskur, eine Brunnenkur; denn man will bloß den Gebrauch der Mittel, welche die Frühlingskräuter oder die mineralischen Wasser an die Hand geben, bezeichnen. Man kann daher eine Kur gut und schlecht nennen, aber Heilung und Heilen ist ohne Zusatz und allemal gut; denn die Kur geht nur auf den Gebrauch der Mittel, Heilen schließt den glücklichen Erfolg mit in sich.

Man könnte denken, daß Heilen nur von äußern Uebeln, als Wunden, Beinbrüchen, Verrenkungen u. dgl. gesagt werde, kuriren hingegen von den innern Krankheiten; allein das bestätigt der Sprachgebrauch nicht, denn man sagt ohne Bedenken: seine Wunde ist kurirt, und der Kranke ist von der Wassersucht geheilt. Es gibt aber andere Verschiedenheiten in dem Gebrauche dieser Wörter, die aus ihrem angegebenen Unterschiede, so wie aus ihrer Abstammung können hergeleitet werden, und die man sonst einem bloßen Eigensinne der Sprache beilegen müßte. So wird Heilen auch als ein Neutrum gebraucht, für heil werden, wo Heil seine ursprüngliche Bedeutung hat: wieder ganz und unverletzt werden. Denn man sagt: der Arm heilt schon, die Wunde heilt. — Ferner

legt man das Heilen auch den Arzneimitteln bei, kuriren aber nur dem Arzte. Der Wundarzt hat die Wunde kurirt und geheilt, aber das Pflaster hat sie geheilt. Die China heilt das Fieber und der Arzt kurirt es. Hingegen das Wort Genesen, sofern es mit Geheilt werden sinnverwandt ist, wird nur von innern Krankheiten gesagt. Es hieß ehemals so viel als: Erhalten, Befreien, Retten, Entbinden, und in dieser Bedeutung kommt es noch in der Redensart vor: sie ist eines Kindes genesen. Gothisch ist nasjan, genasjan, Helfen, Retten, Heilen, genisan, gerettet werden. Mark. 10, 20. Luk. 18, 26. Das niederteutsche Verniesen, durch Kränklichkeit verzehrt werden, ist das Gegentheil davon. Man sagt im Niedersächsischen von einem Kinde, das wegen schlechter Nahrung und Wartung, schlechte Säfte und eine sieche Gesichtsfarbe, einen grindichten Kopf u. s. f. hat, es sieht verneiset, neisig aus, welches Wort das bremische Wörterbuch nicht angemerkt hat. Genesen wird daher nur von dem Kranken gesagt, nie aber von der Krankheit. Das Fieber ist kurirt und geheilt, aber der Kranke ist genesen; es fehlt nur noch etwas Weniges an seiner völligen Genesung. E.

Heilig. Unverletzlich.

Ueb. Dasjenige ist heilig und unverletzlich, dessen Vollkommenheit nicht vermindert werden darf. V. Beides wird sowol von Personen, als von Sachen gebraucht, und bei beiden sowol von ihnen selbst, als von ihren Eigenschaften. Die Person eines Gesandten ist heilig und unverletzlich, die öffentlichen Oelbäume in Attika waren heilig und unverletzlich, und das sind auch die Verträge der Völker und die Rechte der Menschen. Wenn man aber das, was unverletzlich ist, heilig nennt, so legt man der Verminderung seiner Vollkommenheit einen höhern Grad der Strafbarkeit bei. Ein Eid ist einem gewissenhaften Menschen heilig, weil er die Brechung desselben für eine schlechte Handlung hält, die im höhern Grade strafbar ist. Diese Meinung hat ohne Zweifel darin ihren Ursprung, daß der Mensch von je her geglaubt hat, daß das, was er nicht selbst schützen kann, und dessen Erhaltung für einen Jeden im höhern Grade wichtig ist, unter der Aufsicht einer schützenden Gottheit stehe, welche jede Verletzung desselben überhaupt, insonderheit aber die, welche ins Geheim geschiehet, oder nicht leicht abgewendet, oder endlich nicht ohne unglückliche Folgen geahndet werden kann, unausbleiblich härter strafe. Indem also die Verletzung des Heiligen zugleich ein Verbrechen gegen die schützende Gottheit war: so wurde sie nicht nur

nach dieser Meinung von der beleidigten Gottheit geahndet, sondern auch als eine Verachtung derselben von den Menschen härter bestraft. Die von den Menschen unbeschützten Fremden standen unter dem Schutze des ζευς ξενιος, der die Verletzung der Menschenrechte bestrafte, die Eide unter dem Schutze des ζευς ορκιος, der den Meineid rächete u. s. w., und so hießen die Menschenrechte und die Eide heilig. Durch diese Verstärkung der natürlichen Verbindlichkeit wird nun eine jede Verletzung der natürlichen Rechte nicht allein strafbarer, sondern die Unverletzlichkeit selbst erhält auch durch ihre Verbindung mit der Religion eine religiöse Farbe. Unverletzlich also ist überhaupt Alles, dessen Vollkommenheit nicht vermindert werden darf; es wird aber heilig genannt, sofern diese Verminderung oder Vollkommenheit im höhern Grade, und zwar aus Gründen der Religion, strafbar ist. E.

Heilig. Tugendhaft. — Heiligkeit. Tugend

Ueb. Mit Tugendhaft ist Heilig sinnverwandt, sofern beides einen höhern Grad der sittlichen Vollkommenheit bezeichnet. V. Nach der Etymologie von Heil (S. Heil. Ganz.) ist Heilig derjenige, dessen sittliche Vollkommenheit ganz und durch Unvollkommenheit unvermindert ist. Es ist daher die unvermischte, reine Vollkommenheit, und dadurch ist es von dem Gemeinen unterschieden, das nicht ohne Mängel und Verletzungen ist.

> Zwischen dem Heiligen und Gemeinen kann nur die Stelle seyn, auf der wir uns mit unsern Freunden gewöhnlich aufhalten werden. Propyläen.

Tugendhaft wird ein Mensch genannt, wegen sittlicher Vollkommenheit, die in seinen guten sittlichen Fertigkeiten besteht. Da Tugend von taugen (niederteusch: dögen) abstammt und mit tüchtig verwandt ist: so bezeichnet es die sittliche Vollkommenheit selbst, und zwar von ihrer Kraft, wodurch sie stark und für das Wohl vernünftiger Wesen wohlthätig wirkt. Sie schließt aber nicht, wie die Heiligkeit, alle, auch die geringste, Unvollkommenheit aus. Hieraus folgt zuvörderst, daß die Tugend in der Erhöhung der Kräfte bestehe, wozu dem Menschen seine Anlagen das Vermögen geben. Und da diese Kräfte nur durch Uebung können erhöhet werden: so wird die Tugend durch Uebung erworben, und durch Uebung vermehrt. Dieses kann aber nur nach und nach geschehen; es gibt daher Grade der Tugend; und man benennt mit diesem Namen auch die geringern Grade der sittlichen Vollkommenheit. Denn da man nicht mit lauter vollkommnen Weisen lebt: so darf

man auch denen den Namen der Tugendhaften nicht versagen, die, wie Cicero sagt *), einige Zeichen der Tugend an sich haben, insonderheit denen nicht, die um der sanftern Tugenden willen geliebt werden, der Bescheidenheit, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit. — Es gibt ferner so viele Tugenden, als es Vermögen in dem Menschen gibt, welche vervollkommnet werden können. Einige aber können es nur, indem sie in dem gehörigen Maße gehalten werden. In allem diesem ist nun die Heiligkeit von der Tugend unterschieden. Wir nennen Gott, als das allervollkommenste Wesen, heilig, aber nicht tugendhaft, denn seine sittliche Vollkommenheit ist ohne Schranken, sie ist keines Wachsthums fähig, sie bestehet nicht in dem Mittelmaße. Und selbst die höhern Geister, wie die Engel, nach der christlichen Glaubenslehre, stellt man sich als Heilige und nicht als Tugendhafte vor. Eben diese Idee macht man sich auch von der Heiligkeit der Seligen im Himmel. Man denkt sie sich ohne alle sittliche Unvollkommenheit, man glaubt, daß ihre Tugend keines Zuwachses mehr fähig sey, und daß sie die Erhaltung derselben einer Nothwendigkeit ihrer Natur zu verdanken haben.

Diese Ideen von der sittlichen Vollkommenheit endlicher Geister haben nicht wenig zur Verwirrung der sittlichen Begriffe, so wie diese zur Beförderung der Schwärmerei beigetragen. Man hat verlangt, der Mensch solle nicht tugendhaft, sondern heilig, d. i. ohne alle sittliche Unvollkommenheit seyn. Um das seyn zu können, hat man sich aller menschlichen Gesellschaft entzogen; der Heilige ist ein unthätiges und unnützes Wesen geworden. Die Heiligkeit des heiligen Franziscus von Assisi, wenn sie auch so groß wäre, als seine Verehrer glauben, würde doch unbrauchbarer seyn, als die Tugend eines Miltiades und Aristides. E.

Heiligen. Weihen. Widmen.

Ueb. Etwas zu einem besondern Gebrauche bestimmen.

V. Diesen allgemeinen Begriff drückt Widmen ohne alle weitere Nebenidee aus; denn es unterscheidet sich von dem Bestimmen bloß dadurch, daß dieses von mehreren möglichen Fällen Einen festsetzt, Widmen aber dem Dinge, außer den verschiedenen Arten des Gebrauches, die davon gemacht werden können, Einen ausschließend anweiset. Man kann daher auch das Zeitwort Bestimmen für Widmen gebrauchen, und, da wir im Teutschen von Widmen kein Hauptwort ha-

*) De Offic. L. I. c. 15.

ben, wenn nicht etwa das von Moses Mendelssohn vorgeschlagene Widmung sollte eingeführt werden, so müssen wir Bestimmung sowol für das lateinische destinatio als determinatio gebrauchen. Wir sagen jetzt: er hat sich dem Studiren gewidmet, und er ist auch bisher dieser Bestimmung getreu geblieben. Alsdann könnten wir sagen: und er ist dieser Widmung getreu geblieben.

Weihen und Heiligen unterscheidet sich von Widmen dadurch, daß der Gebrauch, wozu ein Ding, es sey eine Sache oder eine Person, ist bestimmt worden, ein gottesdienstlicher oder überhaupt ein höherer ist. Ein Tempel ist dem Dienste der Gottheit geweihet und geheiligt. Ursprünglich sind Widmen und Weihen ohne Zweifel bloß verschiedene Formen von dem lateinischen vovere gewesen, deren Bedeutung, wie gewöhnlich, in der Folge, ihre besonderen Bestimmungen erhalten hat. Wenn Widmen daher überhaupt: zu Etwas bestimmen, ausdrückt: so kann es auch mit Gott verbunden werden, und dann ist: der Gottheit widmen, zu ihrem Dienste bestimmen.

Doch ich schweig' und gehorche der Stimme der liebenden Mutter,
Und der Stimme Gottes in ihr, dem ich bin gewidmet.
Klopstock.

Weihen heißt aber schon an sich und ohne Zusatz: Etwas für die Gottheit bestimmen. Da aber eine solche Bestimmung eine wichtigere und ehrwürdigere ist, indem das Ding dadurch von jedem gemeinen Gebrauche zu einem erhabenern ausgesondert wird: so wird sie auch durch besondere feierliche Ceremonien erklärt, welche die Weihe heißen. Eine geweihte Kirche, eine geweihte Hostie, ein geweihter Priester sind durch die Weihe oder durch gewisse feierliche Ceremonien von dem gemeinen Gebrauche ausgesondert, und zu einem gottesdienstlichen Gebrauche oder zu gottesdienstlichen Verrichtungen gewidmet. Weihen und Einweihen hat daher schon eine feierliche Bedeutung, weil es mit feierlichen Ceremonien begleitet ist. Es erhält diesen aber dadurch noch mehr, daß die Sache oder Person, welche geweihet oder eingeweihet ist, von dem Augenblicke der Weihe an, für ein höheres Wesen, für ein Wesen von höchster Würde, angesehen wird, das unter dem besondern Schutze der Gottheit steht, und durch diesen Schutz einen größern Grad der Unverletzlichkeit erhalten hat.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands. Klopstock.

Nach heidnischen Begriffen wird daher auch ein Mensch durch die Weihe in den Götterstand erhoben, und so wird es bei der Vergötterung des Herkules gebraucht.

Weihend reichen dir die Stunden
Schon den Kranz der Herrlichkeit;
Ihres Körperstoffs entbunden
Jauchzt die Sele, werth erfunden,
Götter! eurer Seligkeit. J. M. Hamann.

In diesem Sinne würde Weihen mit Heiligen ganz einerlei seyn, wenn es nicht noch durch folgende Nebenbegriffe davon verschieden wäre. Zuvörderst hat sich der heidnische Aberglaube, außer den himmlischen Gottheiten, auch unterirdische und höllische gedacht, die man für die Urheber alles Bösen und alles Unglücks hielt. Wer für diese ausgesondert und ihrer Gewalt übergeben war, der war den unterirdischen Gottheiten geweihet, aber nicht geheiliget. Das Wort geweihet entspricht auf diese Art dem lateinischen sacer, welches ebenfalls doppelseitig ist, denn es bedeutet Heilig, wie in aedes sacrae bei Cicero.

— — Miscere sacra profanis. Horat.

Es bedeutet aber auch verflucht.

— — Intestabilis et sacer esto. Ders.

Daher kommt die Redensart: dieser Bösewicht ist dem Untergange geweihet; man sagt nicht, daß er dem Untergange geheiligt sey. Dieser Unterschied hat seinen Grund in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Heilig, worin es mit unverletzlich sinnverwandt ist. Wer aber den unterirdischen Göttern geweihet war, der konnte getödtet werden. — Das Heilige ist, was wegen seiner Vollkommenheit für vollkommene Wesen von dem Gemeinen gesondert, und deswegen unverletzlich ist; das Geweihte, was abgesondert, und einem gewissen Gebrauche gewidmet ist. Hienächst heißt das Wort Heiligen auch: in einem Menschen eine innere Würde und Vollkommenheit wirken, ihm eine innere Vollkommenheit mittheilen. Diese Bedeutung hat es von Heilig, sofern es mit Tugendhaft sinnverwandt ist. (S. Heilig. Tugendhaft.) So kommt es in der Bibel vor.

Hilf, Herr! die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen (Redlichen) sind wenig unter den Menschenkindern.
Psalm 12, 2.

Auch noch neuere christliche Asceten gebrauchen es in dieser Bedeutung.

Soll denn der Herr, damit die Heiligen das Geringste seiner Zusage empfangen mögen, das Größte zurücklassen?
Mosheim.

In der christlichen Theologie ist diese Bedeutung sogar die herrschende. Der heilige Geist in dem Menschen ist seine tugendhafte Gesinnung, er wird geheiligt, wenn er von seinen Lastern gereinigt wird, und die Heiligung ist die göttliche Handlung, wodurch er gebessert wird. Ohne Zweifel hat der Fortgang der sittlichen Bildung den ursprünglichen Sinn der Heiligkeit aus der äußern und politischen in die innere und sittliche verwandelt. Dieser ist durch die christliche Religion der herrschende geworden, indem sie überhaupt der Sprache des alten Testaments einen moralischen Sinn untergelegt hat. So waren die Vorzüge der jüdischen Priester nur äußere und politische; in dem N. T. werden alle Christen für Priester erklärt, aber ihre Vorzüge sind innere und moralische; die Priester des A. T. waren heilige Personen, wegen ihrer äußern und politischen Würde, die ihnen als den ersten Statsbedienten zukam; die Christen, als Priester des N. T. sind heilig, wegen ihrer innern moralischen Vollkommenheit. E.

Heime. Heimde. Heimath.

Ueb. Der Ort, wo man zu Hause ist.

Ach es verkümmert die Kunst, vertrieben aus friedlicher Heime.
Claudius.

Sie ruderten gemach der Heimath wieder zu.
Kleist.

— — Leider ist die Heimath
Zur Fremde dir geworden. Schiller.

Das Stammwort Heim hat ursprünglich einen Zaun, und davon denn eine eingezäunte Wohnung bedeutet, (S. Einheimisch. Einländisch.) und kommt noch von den Celten her, deren Wohnungen noch kleine, meist nur mit einem Zaun eingeschlossene Hütten waren. (S. Schilter). In Oberschwaben ist Heimen, nach Adelung, noch jetzt so viel als: einzäunen und hägen. V. Heime und Heimde sind dem Begriffe nach gar nicht verschieden, sondern nur in ihrer äußern Gestalt. In dem letztern ist das D bloß des vermeinten Wohlklanges wegen eingeschoben; wie in Gemeinde für Gemeine, Geheimde (Rath) für Geheime u. s. f. (S. Hede. Werg.) Heimath soll nun zwar, wie Adelung nach Frisch behauptet, aus Heimde, (also durch eine Buchstabenversetzung, dergleichen freilich nicht ohne Beispiel ist), entstanden seyn, in welchem Falle es dann ebenfalls, dem Begriffe nach, mit Heimde einerlei seyn würde; aber mir kommt es viel wahr-

scheinlicher vor, daß Heimath aus Heimod entstanden ist, weil das Wort diese letzte Gestalt ehedem wirklich hatte.

In dero heiligon heimode. Notker Ps. 40, 8.

Es ist aber Od ein altes, durch viele Sprachen verbreitetes, und zu Ableitungen dienendes Wort, welches ein Gut, Etwas, das man besitzet, ausdrückt; wie Adelung (unter Kleinod) gezeigt hat. Dem zufolge unterscheidet sich dann Heimath von Heime und Heimde dadurch, daß es den Begriff eines Gutes oder Besitzes mit sich führt. Meine Heimath ist meine Heime, als ein Gut für mich, als mir gehörig, betrachtet. — Daher auch, wenn man Jemanden heimathlos nennt; so deutet dieser Ausdruck mit an, daß derselbe eines Gutes entbehre, daß er elend, unglücklich sey.

— — — — Heimathlos
Durchströmten wir die kriegbewegte Erde. Schiller.

M.

Heimstellen (geben). Anheimstellen (geben). Ueberlassen.

Ueb. Dem Gutbefinden eines Andern unterwerfen.

Ich hab mein Sach Gott heim gestellt,
Er mach's mit mir, wie's ihm gefällt. Joh. Pappus.

— — — Es ist doch besser,
Ich stell's dem Himmel heim. Schiller.

V. Ueberlassen bezeichnet diesen Begriff schlechtweg und ohne Bild; Heimstellen drückt ihn figürlich aus und mit einer Verstärkung; denn, eine Sache Jemandem heimstellen, heißt eigentlich: sie in sein Haus, in seine Heime stellen. Wenn wir dies aber thun; so geben wir die Sache gänzlich in seine Gewalt. Daher bedeutet Heimstellen im figürlichen Sinne: ganz vollkommen überlassen. Deshalb ist auch dieser Ausdruck höflicher, und weiset auf mehr Unterwürfigkeit, als Ueberlassen. Wir pflegen daher unserm Fürsten und unsern hohen Vorgesetzten heimzustellen, was wir Andern, die uns gleich oder geringer sind, schlechtweg überlassen. Noch häufiger aber werden wir es Jenen Anheimstellen. Denn Anheim, — eine bloß müßige Verlängerung von Heim, und dem Begriffe nach von diesem nicht verschieden, — ist besonders in der Kanzelleisprache üblich, die das Lange und Breite liebt. Sie hat das Wort aus dem Oberteutschen aufgenommen, wo dasselbe wenigstens sonst anstatt Heim auch in der eigentlichen Bedeutung gebraucht wurde.

Wenn ihn Gott gesund anheim gebracht. Opitz.

M.

Heimsuchen. Besuchen.

Ueb. Zu Jemandem sich begeben. V. 1) Besuchen heißt dieß, der Andere, zu dem man sich begibt, mag sich aufhalten, wo er will. Heimsuchen hingegen drückt mit aus, daß man zu ihm in seine Wohnung, in seine Heime (S. Heime. Heimath.) sich begebe. Wir können einen Freund, der bei dem Kriegsheere im Felde steht, daselbst besuchen, aber nicht heimsuchen. 2) Besuchen wird bloß im guten Verstande gebraucht. Man besuchet einen Freund, um seines Umgangs zu genießen, und weil es ihm Vergnügen macht; der Arzt besuchet den Kranken, um für dessen Gesundheit zu sorgen; der Schüler besuchet die Schule, um Etwas zu lernen u. s. f. Heimsuchen hingegen hat zwar, seinem ursprünglichen Begriffe nach, auch keinen nachtheiligen Sinn, und wird daher zuweilen, obgleich nur selten, auch in guter Bedeutung gebraucht; wie z. B. von der Jungfrau Maria, welche ihre Freundin Elisabeth heimsuchte, indem sie dieselbe in ihrer Wohnung freundschaftlich besuchte und drei Monat bei ihr blieb; wie uns das „Evangelium am Tage Mariä Heimsuchung" erzählt; (Luk. 1, 39—56.) aber in der Regel wird doch Heimsuchen in bösem Verstande genommen. Von Krieg, Pest, theurer Zeit, und andern Plagen, wird gesagt, daß sie ein Land heimsuchen, nicht aber, daß sie es besuchen; so wie auch von Schmerzen, Krankheiten und andern Uebeln, in Beziehung auf den einzelnen Menschen.

> Von Podagra und Gicht, der späten bittern Frucht
> Zu viel genoßner Lust, fast täglich heimgesucht. Wieland.

Selbst, wenn von Gott die Rede ist, bedeutet Heimsuchen gewöhnlich nichts Gutes; sondern drückt vielmehr aus, daß er durch Strafen seine Gegenwart offenbare — gleichsam zu uns komme.

> Ich will den Erdboden heimsuchen um seiner Bosheit willen, und die Gottlosen um ihrer Untugend willen. Jes. 13, 11.
>
> Ich will den König zu Babel heimsuchen und sein Land. Jer. 50, 18

Wie das aber gemeint sey, erhellet aus den vorher gehenden Worten: Rottet aus von Babel beides den Säemann und den Schnitter! Dieser nachtheilige Nebenbegriff ist dem Worte Heimsuchen daher geblieben, weil man es, wie Adelung nachweiset, ehedem von dem gewaltsamen Einbrechen in ein Haus sagte; weswegen auch damals das Heimsuchen mit unter die Frevel gezählt wurde.

> Todslag — und heimsuchen und swaz fraevel und unzucht haizzet. Schwabensp. C. 3, 4.

In welcher Stelle es indessen Störung des Hausfriedens zu bedeuten scheint. M.

Held. Kriegsheld. (Degen. Kriegesfürst.)

Ueb. Wer im Kriege stark und muthig sich zeigt; besonders, wenn er auch Einsicht und Klugheit damit verbindet.

Der starke Sieger (gehet) kämpfend
Seine große Heldenbahn. Tiedge.

V. Kriegsheld bezeichnet bloß diesen Begriff; Held hat außerdem auch eine weitere Bedeutung; denn es wird von Jedem gesagt, der einen hohen Grad von Kraft und Muth offenbart. Dieses kann aber nicht bloß im Kriege, sondern auch in andern Fällen geschehen; z. B. bei anderweitigen Gefahren, bei Ertragung von Schmerzen und Leiden.

— — Kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn. Lavater.

Noch mehr! Zuweilen wird bei Held auch noch von dem Begriffe des Muthes abgesehen, und bloß der Begriff von Kraft und Stärke gedacht. Ein Glaubensheld hat einen sehr starken Glauben. So auch in Verbindungen, wie folgende:

Wehe denen, so Helden sind, Wein zu saufen! Jes. 5, 22.

Ein berühmter Held im Fressen
Hatte einst zum Abendessen
Sich den größten Stöhr bestellt. Hagedorn.

Dieser Gebrauch gründet sich auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes; denn zuerst hat Held ohne Zweifel bloß auf ausgezeichnete, körperliche Stärke hingewiesen. Diese war das, worauf es im Kriege ankam, und was den Helden machte. Deßhalb muß ich auch beistimmen, wenn Adelung das Wort Held zu Halten rechnet, wonach es also eigentlich einen solchen bezeichnet, der sich hält, der fest stehet, wo es gilt. Ja, man hat endlich den Gebrauch dieses Wortes noch mehr erweitert, und dabei nicht allein von dem Begriffe des Muthes, sondern sogar auch von dem Begriffe der Stärke abgesehen. Weil nämlich ein Held durch Kraft und Muth sich auszeichnet; so hat man das Wort Held zuweilen auch gebraucht, wo es weiter Nichts sagen sollte, als daß Jemand sich durch Etwas besonders auszeichne, — sollte dies sogar das Gegentheil von Muth und Stärke seyn.

Ein Held im Müßiggehen. Schiebeler.

Indessen dürfte dieser Gebrauch wol schwerlich Beifall und Nachahmung verdienen, denn er lässet von dem eigenthümlichen Sinne des Wortes gar Nichts übrig *). M.

---

*) Bei dem Müßiggehen doch wol die Stärke. Man muß hier auch das Komische berücksichtigen. G.

Zusatz. Jahn hat hiebei noch angeführt: Degen, der Mann, der persönlich durch seine Waffen Thaten verrichtet, und Kriegesfürst. In Beziehung auf den ersten Ausdruck s. Degen. Säbel. Schwert. „Kriegesfürst," sagt Jahn, hat Adelung nicht aufgenommen, und es kommt doch in alten und neueren Schriften vor, und ist so treffend. So gebraucht es Schiller, als er Wallenstein und Gustav Adolf schildert:

> Der morgende Tag sollte Europa seinen ersten Kriegesfürsten kennen lehren, und einen Ueberwinder dem nie Ueberwundenen geben. Dreißigj. Krieg.

> Eure Gnaden sind ein großer Kriegesfürst.
> Wallenstein.

Campe hat indeß dieses Wort auch nicht aufgenommen. Das Wort scheint mir etwas Doppelsinniges zu haben, denn es kann bezeichnen 1) einen Heerführer, als den ausgezeichnetesten Feldherrn, aber auch 2) einen, der als solcher Heerführer die Welt beherrscht. Friedensfürst würde in dieser Hinsicht der wahre Gegensatz davon seyn. G.

Helfen. Beistehen. — Hilfe. Beistand.

Ueb. Was mit einem Andern seine Kräfte vereinigt, wenn die Kräfte desselben zu einer Wirkung nicht hinreichen. V. Helfen beziehet sich zunächst auf die hervorzubringende Wirkung, Beistehen auf denjenigen, dessen Kräfte dazu nicht hinreichen. Alle Pferde, die einen schweren Wagen ziehen, helfen ihn fortbewegen; keines davon könnte es allein, nur ihre vereinigten Kräfte reichen dazu hin; sie sind zusammen die hinreichenden Mitursachen der Wirkung. Die Pfeiler, die ein Gebäude unterstützen, helfen alle die Last desselben tragen, aber sie stehen sich nicht bei. Helfen wird daher auch schlechtweg gesagt, Beistehen nur in Verbindung mit dem, welchem geholfen wird.

> Laßt uns Alles bedenken, und helfe, was helfen kann, [denn hier
> Gilt es den Hals. — — — Göthe.

Auch in den Fällen, wo das Helfende mit den übrigen Mitursachen in Verbindung gedacht wird, bedeutet es jede Mitursache, indeß Beistehen (weil es Absichten einschließt) nur von vernünftigen Wesen gesagt wird. Ein Pferd hilft dem Andern ziehen, aber nur die Fuhrleute, die zusammenfahren, stehen einander bei, wenn sie sich einander helfen. Daraus läßt sich auch begreifen, warum Beistehen nur in Noth und Gefahren Statt findet, Helfen auch außerdem;

denn nur für vernünftige Wesen kann die Noth und Gefahr ihres Nebenmenschen ein Bewegungsgrund seyn, ihre Kräfte mit den seinigen zu vereinigen. Stosch unterscheidet Helfen und Beistehen bloß durch diesen Nebenbegriff der Noth, der zwar nicht unrichtig ist, aber weder ein allgemeiner noch ein solcher, der nicht noch aus einem höhern müßte hergeleitet werden. Melanchthon hat Luthern treulich geholfen und beigestanden; denn er konnte nicht Alles allein thun. E.

Helfen. Beitragen. Befördern.

Ueb. Alles, was die Erreichung eines Zweckes oder die Hervorbringung einer Wirkung erleichtert, hilft dazu, trägt dazu bei, und befördert sie. So weit kommen diese Wörter mit einander überein. V. Was die Erreichung eines Zweckes erleichtert, das bringt uns demselben näher; denn was leicht ist, können wir in kürzerer Zeit verrichten. Diesen Begriff bezeichnet, vermöge seiner Etymologie, das Wort Befördern, denn nach dieser ist es so viel, als: weiter vor bringen. Es drückt also die geschwindere Annäherung an den Zweck oder die Wirkung aus. Helfen und Beitragen thut zu diesem Hauptbegriffe den Nebenbegriff hinzu, daß dieses durch die Vermehrung der Mitursachen geschehe. Wenn Mehrere eine Last tragen: so wird sie einem Jeden leichter, und da durch eine jede Mitursache die Summe der Kräfte vermehrt wird: so wird sie geschwinder fortgeschafft. Beitragen wird von einer jeden Mitursache gesagt, ohne daß man bestimmt, ob die übrigen Kräfte zu der Wirkung und dem Zwecke zureichend sind; Helfen zeigt aber an, daß sie ohne die helfenden Mitursachen würden unzureichend gewesen seyn. Ein guter mündlicher Unterricht befördert die Bildung des Verstandes, denn er erleichtert und beschleunigt sie; er trägt dazu bei, wenn er mit dem eigenen Lesen, Nachdenken und Ueben verbunden wird; und er hilft dazu bei demjenigen, der ohne ihn durch eigenes Studiren nicht fortkommen würde. E.

Hell. Klar. Heiter.

Ueb. Was viel Licht mittheilt. V. Hell ist aber der Körper, von dem entweder das Licht ursprünglich ausgeht oder zurückgeworfen wird. Zu der erstern Art gehören die selbstleuchtenden Körper, die Sonne, die Fixsterne, das Feuer, das Kerzenlicht u. s. w. Zu der andern die, von welchen es zurückgeworfen wird, wie der Mond, die Planeten, ein Spiegel u. s. w. Man theilt die Farben in helle und dunkle: weiß, roth,

blaßgrün sind helle Farben; schwarz, braun, grau, dunkle. Die Oberflächen, worauf wir die Erstern sehen, werfen mehr Lichtstrahlen zurück, die Letztern weniger; die Erstern machen ein Zimmer heller und die Gegenstände mehr sichtbar, die Letztern weniger. Es gibt ferner aus eben der Ursache verschiedene Grade der Helligkeit in den meisten Farben; es gibt Hellroth, Dunkelroth, Hellblau, Dunkelblau u. s. w. Nur nicht im Weißen und Schwarzen; es gibt kein Hellweiß und Dunkelweiß, kein Hellschwarz und Dunkelschwarz; denn das Weiße wirft alle Strahlen zurück und das Schwarze keine. Klar ist der Körper, der weder selbst leuchtet, noch die Strahlen zurückwirft; sondern sie nur durchläßt. Es sind also die durchsichtigen Media, durch welche die Lichtstrahlen gehen. Man sagt nicht: das Feuer ist klar, sondern es ist helle; denn es leuchtet selbst; hingegen sagt man: die Luft ist klar, das Wasser ist klar, wenn sie nicht mit undurchsichtigen Theilen angefüllt sind, die den Durchgang der Lichtstrahlen hindern. Das Helle ist also dem Dunkeln, das Klare dem Trüben entgegen gesetzt. (S. Dunkel. Trübe.) Wenn wir diese durchsichtigen Körper bisweilen hell nennen, so kommt das daher, daß die durchschießenden Strahlen einen Schein verbreiten, den wir dem durchsichtigen Körper, eben so wie das zurückgeworfene Licht dem bloß beleuchteten, nicht selbst leuchtenden Körper selbst, beilegen. Dieser Unterschied zwischen Hell und Klar in seinem eigentlichen Gebrauche in der Körperwelt herrscht auch in dem uneigentlichen in der Geisterwelt. Man nennt einen hellen Kopf denjenigen, der einen hohen Grad fertiger Unterscheidungskraft besitzt, womit er sogleich die verworrensten Gegenstände des Denkens sich und Andern deutlich machen kann; man sagt: er hat mit klaren Worten behauptet, wenn man sagen will, mit solchen Worten, die durch keine Zweideutigkeit hindern, seinen wahren Sinn zu erkennen. Eben das ist auch der Fall, wenn Hell und Klar von dem Gesichte auf das Gehör übergetragen wird, welches mit mehreren Prädikaten geschiehet; so wie hinwiederum Prädikate hörbarer Gegenstände auf sichtbare, und überhaupt von den Gegenständen des einen Sinnes auf die Gegenstände des andern übergetragen werden. Eine helle Stimme ist die, welche weit kann gehört werden, welches insonderheit der Fall mit den höhern Tönen ist, so wie das helle Licht weit kann gesehen werden. Eine klare Stimme ist die, welche durch nichts Untönendes unterbrochen wird, so wie das klare Medium keine Lichtstrahlen in ihrem Durchgange unterbricht. Die helle Stimme ist der dumpfen, die klare der rauhen entgegen gesetzt. Das Helle ist Heiter. Es ist aber hell, sofern es die Gegenstände sichtbar macht; heiter, sofern es die Sele zum Vergnügen stimmt. Ein heite=

terer Frühlingsmorgen bringt eine angenehme Gemüthsstimmung hervor. Bei hellem Himmel kann man viele, auch kleine und entfernte Gegenstände sehen, ein heiteres Zimmer macht vergnügt. Stosch unterscheidet Klar und Heiter so, daß sein Unterschied so gut als gar keiner ist; denn, das Klare ist durchsichtig und das Heitere faßt Nichts in sich, was die Dinge verdunkeln könne, ist einerlei; weil das, was nichts Verdunkelndes in sich faßt, völlig durchsichtig ist. Da aber Hell dem Dunkeln, Klar dem Trüben, und Heiter dem Düstern entgegen gesetzt ist: so muß Heiter eben so wie Düster die Wirkung des Lichts auf die Stimmung des Gemüths bezeichnen, heiter zur Fröhlichkeit, düster zur Traurigkeit.

Zu düster und einsiedlerisch
Entschwebt das Wort der Zelle,
Erheiterts nicht am frohen Tisch
Der Unterredung Helle. Voß.

Daher ist ein heiteres Gemüth ein solches, das zum Vergnügen gestimmt ist. (S. Dunkel. Düster. Finster. — Dunkel. Trübe.) E.

Her. Hin.

Ueb. Nebenwörter, welche die Richtung der Bewegung in Absicht auf einen gegebenen Ort bestimmen. Ihre Bedeutung ist an sich verschieden genug, und es wird nur darum hier von ihnen gehandelt, weil sie, zumal im gemeinen Leben, häufig mit einander verwechselt werden. Dieser Verwechselung kann man nicht besser zuvor kommen, als wenn man ihren Unterschied auf deutliche und allgemeine Begriffe zurück bringt. V. Adelung gibt diesen Unterschied so an, daß Her die Richtung gegen den Redenden zu, Hin aber die Richtung von dem Redenden weg anzeige. „Dieser Unterschied bleibt in den Zusammensetzungen unverändert; denn Herab und Hinab setzen zu der Richtung die Bewegung von einem höhern nach einem niedrigern, Herauf und Hinauf die Bewegung von einem niedrigern nach einem höhern Orte hinzu; so Heraus und Hinaus, Herein, Hinein, von Innen nach Außen und von Außen nach Innen." In vielen Fällen kann auch diese Bestimmung des Unterschiedes richtig scheinen.

Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd.
Matth. 11.
Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden.
Matth. 28, 19.

In der ersten Stelle scheint her die Bewegung gegen den Redenden anzudeuten, in der andern hin die Bewegung

von dem Redenden weg: allein gleichwol ist diese Bestimmung nicht richtig, würde aber auch, wenn sie es wäre, uns doch nicht überall aushelfen. Adelung selbst ist daher genöthigt, bei Herab hinzu zu setzen. „Nur da scheint es gleichgiltig zu seyn, welches Nebenwort gewählet wird, wenn die Richtung in Absicht auf den Redenden unbestimmt bleibt, und bloß eine Bewegung von einem höhern nach einem niedrigern Orte bezeichnet werden soll, in welchem Falle das her bloß zur Verstärkung des ab dient, in welchem Falle denn herab beinahe gebräuchlicher ist, als hinab.“ Diese Gleichgiltigkeit des Gebrauches stimmt aber weder mit der Natur der Sache noch mit der Sprache selbst überein. Diese ist so bestimmt, als es die Natur der Sache erfodert; nur muß der Sprachforscher diese Bestimmung richtig fassen und genau angeben. Zu dem Ende muß er mit der Zergliederung der Begriffe, welche diese Wörter bezeichnen, höher hinaufsteigen. Adelung hat den Unterschied derselben nur von den Fällen abgezogen, wo der Redende selbst der Richtungspunkt ist, und noch dazu diesen Richtungspunkt in den Worten gesucht, in welchen er nicht ist. Es gibt aber Fälle, wo er Bewegungen anzudeuten hat, deren Richtungspunkte außer ihm liegen.

Wenn man also einen Unterschied angeben will, der alle Fälle befaßt: so wird man ihn so ausdrücken müssen: Her bezeichnet die Richtung, wodurch sich das Bewegte von dem gegebenen Orte entfernt, Hin die Richtung, wodurch es sich demselben nähert. Diese Bestimmung wäre derjenigen gerade entgegen gesetzt, welche Adelung angegeben hat. Seine Meinung ist ohne Zweifel dadurch veranlaßt worden, daß er Her für die Bestimmung des Richtungspunktes hält, oder für die Bestimmung des Ortes, wohin sich der Körper bewegen soll, da dieser doch durch die Worte zu mir angedeutet wird, welches auch schon daraus erhellet, daß man in diesem und ähnlichen Fällen Her ganz weg lassen, und bloß sagen: komm zu mir. Es ist dagegen kein Einwurf, daß man auch dieses: zu mir, verschweigen kann; denn außerdem, daß diese Ellipse durch die stumme Zeichensprache, etwa durch einen Wink mit der Hand, oder mit dem Kopfe, ergänzt werden kann, und in der Kindheit der Sprache, und noch jetzt in der Ungeduld oder in jedem andern Affekte wirklich ergänzt wird: so ist sie durch den Ausdruck des Redenden, der kein anderes Ziel der Bewegung bestimmt, von selbst verständlich. Wenn er dieses Ziel nicht selbst wäre: so müßte er ein anderes bestimmen, er müßte sagen: komm dort hin, ich werde auch dahin gehen. Wenn also Her die Bewegung gegen den Redenden anzudeuten scheint, so hat das darin seinen Grund, daß der Redende der sichtbare Richtungspunkt ist, den der sich Bewegende nicht verfehlen kann. Her

kann nie die Bewegungen nach dem Richtungspunkte zu, Hin nie von dem Richtungspunkte weg bedeuten. Das sieht man schon daraus, daß Her mit Von verbunden werden kann; der Wind wehet von der See her; Hin aber mit gegen, nach, zu; der Wind wehet nach der See hin. Eben das findet auch Statt, wenn Her und Hin von Punkten in der Zeit gebraucht wird; Her bezeichnet immer den terminum a quo, und Hin den terminum ad quem. Von Anbeginn der Welt her, bis ans Ende hin. Diese Gewohnheit kommt von alten Zeiten her, und wird noch bis zu einer fernen Zukunft hin dauern. So oft daher der Redende selbst der Richtungspunkt ist, kann der Gebrauch von diesen Nebenwörtern nicht gleichgiltig seyn. Kann er es aber je seyn? und wenn das ist, wann kann er es seyn? Adelung sagt: „wann die Richtung in Absicht auf den Redenden unbestimmt bleibt." Ist aber darum die Richtung ganz unbestimmt? Eine jede Bewegung hat einen Anfang und ein Ende, einen terminum a quo und einen terminum ad quem. Wenn sie anfängt, so verläßt der Körper den Ort, wo er bis dahin war, diese Richtung drückt Her aus, und er bewegt sich nach oder zu dem Orte, wo sie endigen soll, und diese Richtung drückt Hin aus. Wenn beide Oerter angegeben werden, ob hier gleich der Redende nicht der Richtungspunkt ist: so ist es keinesweges gleichgiltig, ob man Her oder Hin sagen will; denn es muß nothwendig heißen: Jesus stieg vom Berge herab und: er stieg in das Thal hinab; ich ging aus dem Hause heraus, und: in das Feld hinaus. In dem einzigen Falle könnte es gleichgiltig seyn, ob ich Her oder Hin sagen will, wenn gar kein Richtungspunkt angegeben ist. Allein in diesem Falle wird sich immer das Eine oder das Andere auf den Richtungspunkt beziehen, den ich im Sinne behalte. Ich ging herab, nämlich vom Berge, ich ging hinab, nämlich ins Thal; ich ging hinaus, nämlich auf das Feld; ich sah heraus, durch das Fenster aus dem Zimmer, — ich sah hinaus — auf die Gasse u. s. w. Die Bedeutung von Her, daß es den terminum a quo bestimmt, erhellet auch schon aus seiner Verwandtschaft mit der Vorsylbe Er in den Zusammensetzungen der Zeitwörter, als: Erhöhen, Erheben u. dgl., wo es den Punkt anzeigt, welcher niedriger ist, und von welchem der Körper in die Höhe bewegt wird. Diese Wörter finden sich daher in der ältern Sprache unter der Form: herhöhen u. s. w. (S. Scherzii Gloss. v. Her.) Dasselbe könnte auch leicht der Fall mit Hin und In seyn. E.

Herr. Eigenthümer.

Ueb. Wer das ausschließende Recht hat, über Etwas zu verfügen nach seiner Willkür, den nennt man im Teutschen den Herrn und Eigenthümer davon, und nur so weit sind diese Wörter sinnverwandt. V. Da aber nur Sachen das Eigenthum eines Menschen werden können: so kann er auch nur Eigenthümer von Sachen seyn, und sein Eigenthumsrecht auf dieselben besteht in dem Rechte, sie zu gebrauchen und zu nutzen. In diesem Rechte zu gebrauchen kann auch das Recht enthalten seyn, die Sache zu zerstören und zu veräußern. Dieses Recht kann sich nun nicht über Personen erstrecken, und daher kann kein Mensch der Eigenthümer von einer Person werden, er kann es nur von Sachen seyn. Bei Personen kann ein Mensch nur Etwas über ihre Handlungen, nie aber über ihre Substanz bestimmen, und zwar nur, wenn ein Anderer ihm dieses Recht übertragen hat. Die Sklaverei, worin ein Mensch das Eigenthum eines andern Menschen ist, ist ein scheußliches Ueberbleibsel aus der rohesten Barbarei, und das ist sie, auch wenn sie sich bei Völkern findet, die man zu den gebildeten zählt. Der Herr eines Menschen ist daher derjenige, der die Herrschaft über ihn, der Eigenthümer einer Sache, der das Eigenthumsrecht über sie hat. Das Eigenthumsrecht ist das lateinische Dominium, die Herrschaft das lateinische Imperium. Das, worüber ein Mensch das Eigenthumsrecht hat, ist sein Vermögen, sein Patrimonium. So unterschieden die Römer *), und dieser Unterschied, der in der Natur gegründet ist, stimmt mit dem Unterschiede zwischen dem teutschen Herrschaft und Eigenthumsrecht überein. Herr ist also mit Dominus nicht völlig gleichbedeutend; denn Dominus ist der Eigenthümer des Sklaven. Daher verabscheuete August diesen Namen, und selbst Tiber wollte sich nicht den Dominum des römischen Volks nennen; nur erst der schändliche Domizian nahm diesen Titel an, und erklärte dadurch die Römer für seine Sklaven **). Eigenthümer kann daher nie Jemand von Personen seyn, aber wol Herr von Sachen. Indeß scheint doch diese allgemeinere Bedeutung von Herr erst nach und nach entstanden zu seyn, denn ursprünglich bedeutet es denjenigen, der einen rechtlichen Vorzug über Andere hat, der Andern befehlen kann, es mag nun von Her, Er, Vor, prior, oder von dem griechischen κυριος oder dem lateinischen Herus hergeleitet werden. Herus war der, welcher das häusliche Re-

---

*) Quemadmodum sub optimo Rege, omnia Rex imperio possidet, singuli dominio. — Tandemque imperium Principis, quam patrimonium, majus est. Plin. Pan. c. 50. 2.

**) S. Suett. in Aug. c. 53. in Tib. c. 17. in Dom. c. 13.

giment hatte; und der nämliche Mann war der Herus der Sklaven, sofern der Sklave zum Hause gehörte, und der Hausherr ihm befehlen konnte, und der Dominus, sofern er den Sklaven gekauft hatte und wieder verkaufen durfte. Indem man aber Herr auch den Eigenthümer der Sache genannt hat, ist man davon ausgegangen, daß der Herr des Hauses, des Gartens, des Landgutes u. s. w. darin anordnen kann. Da dieses aber ursprünglich mit dem Eigenthumsrecht verbunden ist: so hat man sich nach und nach gewöhnt, den Herrn von dem Eigenthümer nicht zu unterscheiden, und den Eigenthümer der Sache ihren Herrn zu uennen. E.

Herleiten. Ableiten.

Ueb. Urtheilen, daß Etwas aus etwas Anderm entstanden sey, oder entstehe, oder überhaupt folge. Wer behauptet, das Wort Denken sey aus Dagen entstanden, oder, Ebbe und Flut des Meres entstehe aus der Einwirkung des Mondes, oder der Satz der Ausschließung folge aus dem Satze des Widerspruches, der leitet ab oder her: den Satz der Ausschließung aus dem Satze des Widerspruchs, die Ebbe und Flut aus der Einwirkung des Mondes, und Denken von Dagen. Nur in dieser, beiden Wörtern gemeinschaftlichen, uneigentlichen Bedeutung werden dieselben hier betrachtet. V. Heynatz, welcher diese Wörter vergleicht, unterscheidet sie weiter nicht, als daß er sagt: „In der Genealogie ist herleiten gewöhnlicher, als ableiten, letzteres aber eben deswegen ein wenig edler." Ich gestehe, daß ich dies in dem Sprachgebrauche nicht bestätigt finden kann. Außerdem führt Heynatz zwar noch an: man habe die Unterscheidung geltend zu machen gesucht, „daß hergeleitete Wörter (derivata) den Grundwörtern (primitivis) entgegen stehen, die abgeleiteten (derivativa) hingegen mit den zusammengesetzten (compositis) gemeinschaftlich den unabgeleiteten entgegen gesetzt werden sollten;" allein er setzt auch hinzu, daß diese Unterscheidung nicht sey angenommen worden. Auch verdiente sie dies wol nicht, denn sie würde völlig willkürlich seyn, da in den Wörtern selbst gar kein Grund liegt, der sie rechtfertigen könnte.

Herleiten und Ableiten können sich nicht anders, als durch die Vorlaute Her und Ab unterscheiden. Aus deren bekannter Bedeutung erhellet, daß Ableiten und Herleiten, ob sie gleich beide die nämliche Handlung bezeichnen, dieselbe doch von verschiedenen Seiten ansehen. Ableiten betrachtet das Folgern von Seiten des Grundes, aus welchem gefolgert wird, Herleiten von Seiten dessen, welcher fol-

gert. Ableiten drückt aus, daß wir Etwas von einem gewissen Grunde ab, weg, Herleiten, daß wir es zu uns her führen, leiten. Herleiten siehet also darauf, daß wir das Hergeleitete dadurch erkennen, (indem es gleichsam uns zugeführt wird); Ableiten bezeichnet dasselbe ausdrücklich als Folge eines Grundes. Die Bedeutungen von Ab und Her, auf welche diese Unterscheidung sich gründet, sind besonders in dem eigentlichen Gebrauche ganz augenscheinlich. Ein Blitzableiter wird niemals ein Blitzherleiter genannt, weil er den Blitz von unserm Hause weg, aber nicht zu uns leiten soll. M.

Herrlich. Vortrefflich.

Ueb. Was durch den hohen Grad seiner Vollkommenheit Wohlgefallen und Achtung erregt. V. Dieser Grad der Vollkommenheit ist zuvörderst der höchste, wenn man ihn durch Herrlich ausdrückt, der nächste wird durch Vortrefflich bezeichnet. Vortrefflich zeigt nämlich durch seine Zusammensetzung an, daß man das Ding mit andern vergleicht, und ihm vor den meisten den Vorzug beilegt, als Etwas, das vor ihnen hervorleuchtet. Das Herrliche ist so vollkommen, daß kein Anderes damit in Vergleichung kommen kann. Für die Bestimmung der Bedeutung ist es gleichgiltig, ob man Herrlich von dem alten Her, glänzend, hervorleuchtend, oder von Herr ableitet. Wahrscheinlich haben sich die Begriffe, welche diese Wörter ausdrücken, beide darin vermischt. So kommt Herrlichkeit in der ältern Sprache des teutschen Statsrechts für Majestät, und die Herrlichkeiten für die Hoheitsrechte vor. Dieser innern Hoheit entspricht die äußere, die ein Zeichen davon ist, durch ihren Glanz. Der Herr eines großen Reiches glänzt im Oriente durch die Pracht seines Hofes.

> Ich sage Euch: daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. Matth. 6, 29.

Hienächst zeigt Herrlich vorzüglich den höchsten Grad der äußern Vollkommenheit an, die durch große, glänzende Wirkungen einen Eindruck macht, der auch bis zur Bewunderung steigt; vortrefflich hingegen einen höhern Grad der innern Vollkommenheit, die mehr den Augen des Geistes sichtbar ist. So gewährt die freie Natur einen herrlichen Anblick, weil sie durch ihre Größe und Schönheit einen entzückenden Eindruck auf die Sinne macht.

> Herrlich ists im Grünen,
> Mehr als Opernbühnen
> Ist mir Abends unser Wald. Matthisson.

In diesem Sinne wird es der Gottheit beigelegt, sofern uns die Wirkungen ihrer Allmacht, Güte und Weisheit in der Natur in Bewunderung setzen; denn diese sind der blendende Abglanz der höchsten innern Vollkommenheit seiner Natur.

Herr! unser Herrscher! wie herrlich ist dein Name in allem Lande.

In den Psalmen ist diese Bedeutung darum so herrschend, weil der hebräische Dichter sich Gott in dem Glanze eines morgenländischen Monarchen vorstellt.

Der Herr ist König und herrlich geschmückt: Der Herr ist geschmückt und hat ein Reich angefangen, so weit die Welt ist. Psalm 93, 1. E.

Herrlichkeit. Pracht.

Ueb. Ein hoher Grad von anschaulicher Vortrefflichkeit; wie z. B. wenn die Kleidung und die übrigen Umgebungen eines Menschen glänzend und kostbar sind.

Graf! ich beklage diese edlen Herrn,
— — daß sie die Herrlichkeit
Des Hofs von St. Germain bei mir vermissen. Schiller.

— Der schöne Zwerg hat keinen Fleiß gespart,
Wiewohl im Flug, uns herrlich zu bewirthen. Wieland.

Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht
Das Hochamt halten. Schiller.

Er sieht mit ihren goldnen Zinnen
Gleich einer Götterburg, in furchtbar stolzer Pracht
Der Emirn Burg, den Thron, der Asien zittern macht.
Wieland.

V. Pracht wird bloß in diesem Sinne, Herrlichkeit aber auch von einem hohen Grade innerer Vollkommenheit, die nicht anschaulich ist, gebraucht.

Ein herrlicher Beweis, ein sehr bündiger, fruchtbarer Beweis, Adelung.

ist nicht ein prächtiger Beweis; eben so wie ein Gemüth voll sittlicher Güte wol ein herrliches, aber nicht ein prächtiges Gemüth genannt wird, oder, manches widrige Arzneimittel eine herrliche, aber nicht eine prächtige Kraft hat. Das stimmt mit der Ableitung überein; denn Pracht bedeutet, wie Adelung zeigt, ursprünglich zwar: Geräusch, Getöse:

Theurdank höret den lauten pracht. Theurd. K. 36.

Dann aber: Glanz, hellen Schein:

Wie süß und freundlich lacht
Des Mondes stille Pracht! Weiße!

so wie Hell selbst ursprünglich einen Hall oder Schall anzeigt. — Herrlichkeit hingegen mag nun, wie ich glaube, von Herr abstammen, und also eigentlich diejenige Beschaffenheit, die für einen Herrn sich schickt, anzeigen; oder es mag, wie Adelung will, von Hehr, hoch, erhaben, heilig, herkommen; so weiset es immer auf Vortrefflichkeit überhaupt, also auf innere sowol, als auf äußere hin. Eine Herrlichkeit wird übrigens auch das Ding selbst genannt, welches herrlich ist:

> — — Nehmt nicht den letzten Schmuck
> Aus unserm Leben weg! Die Jammervolle
> Erfreut der Anblick alter Herrlichkeit. Schiller.

und deshalb wird auch von Herrlichkeiten in der Mehrzahl gesprochen;

> Alle diese Herrlichkeiten machten keinen Eindruck auf ihn.
> Adelung.

Von Pracht ist beides nicht üblich. M.

Herrschen. Regiren.

Ueb. Die Handlungen eines Andern bestimmen; in dieser Bedeutung stimmen diese beiden Wörter, wenn sie eigentlich gebraucht werden, überein. V. Zu diesem Begriffe, welchen Herrschen ohne weitern Nebenbegriff ausdrückt, setzt Regiren hinzu, daß diese Bestimmung zu einem gewissen Zwecke geschehe, so daß Regiren das Bestimmen der Mittel anzeigt, wodurch ein erwünschter Zweck erreicht wird. In dem State ist diejenige physische oder moralische Person der Herrscher oder der Oberherr, der die Gewalt hat, die Bürger zu zwingen, seinen Vorschriften zu gehorchen. Wenn aber diese Herrschaft zum Wohl des States soll angewendet werden: so muß sie eine weise Regirung verwalten. Ein herrschsüchtiger Tyrann kann Alles seinem Willen unterwerfen wollen, ohne die Weisheit zu besitzen, die Dinge zum Wohl des Ganzen zu lenken; er will herrschen und versteht nicht zu regiren. Von dem berüchtigten Robespierre sagt ein französischer Schriftsteller:

> Ein Mann, welcher, wenn er auch nicht zu regiren wußte, doch wenigstens allenthalben zu herrschen suchte, würde den Außenglanz einer höchsten Würde nicht verschmähet haben.

Eben so in dem bekannten Verse:

> Mit Bitten herrscht die Frau und mit Befehl der Mann,
> Die Eine, wenn sie will, der Andre, wenn er kann. Rost.

Herrschen sagt Nichts weiter, als: machen, daß die Sachen, gut oder schlecht, nach unserm Willen gehen; Regiren aber, mit denen davon abstammenden Wörtern, Regirung, Re-

gent, **Regiment**, geht auf das Beste, oder auf einen guten Zweck.

Bist du doch nicht Regente,
Der Alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente,
Und führet alles wohl. Paul Gerhard.

Dieser Unterschied bleibt auch in der uneigentlichen Bedeutung. Die Mode **herrscht**, sofern sich Jedermann nach ihr bequemen muß, und sie die Art sich zu kleiden, zu wohnen, sich zu tragen u. s. w. bestimmt. Ein **herrschender** Wind auf einer gewissen Höhe ist derjenige, der der stärkste ist, und allen andern Luftbewegungen seine Richtung mittheilt. Der Steuermann **regirt** das Schiff, indem er demselben, vermittelst des Steuerruders, jedesmal, wenn es nöthig ist, die Bewegung gibt, und es nach der Richtung bestimmt, die das Ziel seiner Reise erfodert. E.

Herumstreifer. Herumschwärmer. Landläufer. Herumstreicher. Landstreicher.

Ueb. Wer ohne ein bestimmtes Ziel unaufhörlich sich von einem Orte zum andern bewegt. V. In **Herumstreifer** und **Herumschwärmer** liegt dieser Begriff in dem Vorworte **Herum**, welches die Stetigkeit der Bewegung anzeigt, wodurch der feste Punkt nicht berührt wird, die sich also nicht in der Ruhe bei dem festen Punkte endigt. Diese beiden Wörter sind daher auch am nächsten mit einander verwandt. **Herumschwärmer** setzt zu diesem Hauptbegriffe nur noch den Nebenbegriff hinzu, daß dieses **Herumstreifen** in einem Zustande der Gedankenlosigkeit geschieht. Diese kann die Wirkung einer niederschlagenden, oder einer sanften, oder einer heftigen Leidenschaft seyn. (S. **Enthusiasmus. Begeisterung. Schwärmerei.**) So sucht der Traurige, der Zärtliche, der Verliebte das Feld und den weiten Wald, um darin ohne festen Punkt und vorgesetztes Ziel **herumzuschwärmen**. Seine Leidenschaft, der es in einem eingeschlossenen Raume zu enge wird, setzt ihn in Bewegung, sie treibt ihn in das Freie, wo er seinen Träumereien ungestört nachhängen kann, wo er von den Gegenständen nur einen allgemeinen Totaleindruck erhält, der seinem Gemüthszustande entspricht, ohne Etwas darin zu unterscheiden und sich ein Ziel vorzusetzen, woran er denken müßte. In den Anwandlungen einer wilden Lustigkeit **schwärmt** die ausgelassene Jugend des Nachts auf den Straßen **herum** und treibt allerlei Muthwillen. Da diese **Herumschwärmer** sich in einer lebhaften und heftigen Gemüthsbewegung befinden, so sind ihre Schritte gewöhnlich beflügelt, und ihr **Herum**-

schwärmen geschieht mit einer beschleunigten Bewegung. Der Herumschwärmer ist also von dem Herumstreifer dadurch unterschieden, daß er immer gedankenlos und oft in einem wilden Laufe herumschweift. Der Herumstreicher kann auch langsam gehen, und im Gehen sich mit den Gegenständen, die ihm vorkommen, beschäftigen. Der Pflanzensammler streift auf den Gebirgen, auf dem Felde und in den Wäldern herum, um Pflanzen zu suchen; der Herumschwärmer durchirrt diese Gegenden, um seinen Träumereien nachzuhängen. In der engländischen Sprache entspricht das Wort Rambler dem teutschen Herumstreifer, und so hätte die Frau Gottsched auf dem Titel ihrer Uebersetzung des Ramblers, einer Wochenschrift des berühmten Samuel Johnson, verteutschen sollen, und nicht durch Schwärmer; denn das ist in doppelter Hinsicht unrichtig. (S. Enthusiasmus. Begeisterung. Schwärmerei.) Sie scheint dieses gefühlt zu haben; denn sie setzt zur Erklärung hinzu: der Schwärmer oder Herumstreifer; sie verfällt dadurch in einen neuen Fehler, indem sie Schwärmer und Herumstreifer für völlig gleichbedeutend hält, da sie doch nicht einmal sinnverwandt sind.

Ein Herumstreicher ist ein Herumstreifer, der in der Absicht umher geht, um Gelegenheit zu finden, Etwas zu fangen. Das Wort Streichen, welches sich in seiner Zusammensetzung befindet, hat auch die Bedeutung: im Laufen Vögel mit Netzen fangen. In der Gegend von Halle und Leipzig beschäftigen sich Viele mit Lerchenstreichen. Diese Bedeutung von Streichen scheint in dem Worte Herumstreicher hervorzustechen, und ihm den angezeigten Nebenbegriff mitzutheilen; und dem ist auch der Sprachgebrauch nicht entgegen. Ein Herumstreicher wird immer für einen verdächtigen Menschen gehalten; denn man setzt voraus, daß er auf dem Felde und den Gassen der Städte und Dörfer herumstreife, um zu betteln oder um Etwas zu entdecken, das er heimlich entwenden könne.

Der Landläufer und Landstreicher unterscheidet sich von den übrigen sinnverwandten Wörtern dadurch, daß seine Unstätigkeit ihre Ursache in dem Mangel eines festen Wohnortes hat, zu dem er, wie ein aufgenommener Bürger oder angesessener Einwohner, als zu seinem Ziele, zurückkehren könnte. Das ist die Ursache von der Verachtung, worin schon der bloße Landläufer steht: denn wenn er auch nicht von seinem Vaterlande wegen Verbrechen ausgestoßen ist, oder ihm aus diesem Grunde die Niederlassung in andern Ländern versagt wird, so ist er doch einer schlechten Aufführung verdächtig. In jedem Falle aber ist er ein Mensch, der kein Eigenthum und keinen sichern Er-

werb hat, und von keiner Gesellschaft, für die er sich interessiren kann, ein Mitglied ist. Es ist daher natürlich, daß der Landläufer auch bald zu einem Landstreicher, d. i. zu einem solchen Menschen werde, der sich auf Kosten Anderer durch Betteln und Stehlen zu nähren sucht, wenigstens ist man berechtigt, ihn dafür anzusehen. Durch diesen Nebenbegriff unterscheidet sich der Landstreicher von dem Landläufer, wie bei Herumstreicher ist bemerkt worden. Der Landstreicher ist also der Vagabond der Franzosen und der Engländer, und er ist von dem Herumstreifer durch die auffallendsten Merkmale verschieden. Er ist ein verächtlicher und strafbarer Mensch; der Herumstreifer kann ein unschuldiger und sehr schätzbarer Mensch seyn. Johnson nannte sich einen Rambler oder Herumstreifer, und hatte bei seinen Streifereien die Absicht, menschliche Handlungen und Charaktere zu beobachten, um sie in seiner moralischen Wochenschrift zu schildern. Es war daher ein lächerlicher Mißgriff eines Fremden, von dem die Frau Piozzi in ihren elenden Synonymen erzählt: „Er habe des D. Johnsons Gesundheit getrunken, und zwar um ihm ein Compliment zu machen, mit den Worten: Your health, Mr. Vagabond, instead of Rambler. Ihre Gesundheit, Herr Landstreicher! anstatt: Herr Herumstreifer!" E.

Herz. Muth.

Ueb. Die Entschlossenheit, nöthige und unvermeidliche Uebel nicht zu scheuen. V. Diese Entschlossenheit wird dadurch gehindert, daß man zuvörderst diese Uebel zu sehr fürchtet, indem man sie sich zu groß und zu schrecklich vorstellt. Die Furcht aber überwältigt die Gemüthskräfte, und in einem gewissen Grade beraubt sie uns aller Empfindung und bringt die Lebensbewegungen ins Stocken. Da das Herz die Quelle der Lebensbewegungen ist; so scheint es alsdann, als wenn dem Erschrockenen das Herz geschwunden sey. Im Moralischen ist also das Herz die Furchtlosigkeit und Besonnenheit, welche nicht von dem Anblicke eines Uebels oder einer Gefahr überwältigt wird. Man faßt daher ein Herz, wenn man von seiner Furcht zurück kommt, die Gefahr genauer ins Auge faßt, und das Uebel richtiger beurtheilt; wenn man es also nicht mehr für so groß und unvermeidlich hält, oder einen glücklichen Ausgang einer Unternehmung voraussieht.

Prinz! sprach der Alte, faß ein Herz,
Es wird sich Alles wenden. Christiane v. d. Hagen.

Stosch hat zwar richtig bemerkt, daß Muth eine gewisse Freudigkeit und Munterkeit anzeige; allein er hat zuvör-

derst übersehen, daß diese Freudigkeit ihren Grund in dem Gefühle seiner Kräfte habe. Das ist selbst der Fall, wenn wir den Thieren Muth beilegen; denn ein Pferd ist muthig, wenn es seine Kräfte fühlt, und wenn es dieses Gefühl munter und unternehmend macht. Ein altes, abgelebtes, schlecht gefuttertes Pferd kann nicht muthig seyn; denn das Gefühl seiner Ohnmacht nimmt ihm seine Munterkeit. (S. Beherzt. Muthig. Kühn. Tapfer. Herzhaft.) Dieses Gefühl seiner Kräfte gibt dem Muthigen hienächst die Freudigkeit, womit er die bevorstehenden Gefahren und Uebel zu überwinden hofft. Es ist daher nicht richtig, daß das Herz die Freudigkeit bei schwierigen und gefährlichen Dingen sey; denn dieses ist gerade der Muth.

Herz ist die Furchtlosigkeit und Besonnenheit, aus welcher Quelle sie entstehen mag; Muth diejenige, welche aus dem Gefühl seiner Kräfte entsteht. Daher begreift das Herz sowol die Tapferkeit als die Kühnheit und den Muth; denn der Tapfere, der Kühne und der Muthige müssen Herz haben. Der Muth aber greift an und ist thätig, die Tapferkeit hält den Angriff, ohne zu weichen, aus, und gibt den Schwierigkeiten nicht nach. So wird es selbst in dem gewöhnlichen Gange des Lebens gebraucht, wo die gemeinen Unfälle des Lebens ein zerstörtes Glück, eine fehlgeschlagene Hoffnung, uns allen Muth benehmen, wenn sie uns so groß erscheinen, daß wir uns nicht Kräfte genug zutrauen, ihnen entgegen zu gehen.

> Lust und Reiz war mit der Hoffnung der Liebe entflohen, und mein erloschenes Auge kündigt ein Gemüth an, das in sich selbst zurückkehrt, den Muth aufsucht, um den freudenlosen Gang des Lebens zu vollenden. Agn. v. Lilien.

In der lateinischen Sprache entspricht Muthig vielleicht am meisten dem animosus, und Muth dem animus, wovon spiritus der höhere Grad ist. Dieser aber entsteht aus dem Bewußtseyn seiner Kräfte, seiner Größe und seines Werthes.

> Vosque obtestor, ut nobilitate vestra gentisque spiritus capiatis. Curt L. V. c. 8.

E.

Zusatz. Herz und Muth stehen hier in einer besondern, beschränkten Bedeutung beisammen. Von der allgemeinen ist schon anderwärts gehandelt worden; (S. Charakter. Herz. — Einig. Einhellig u. s. w. — Geist. Gemüth. Sele.) die besondere Bedeutung ist daher hier bloß aus der allgemeinen abzuleiten. Von Herz sowol, als von Muth hat die Sprache die Bezeichnung von sehr verschiedenen Eigenschaften abgeleitet; alle aber beziehen sich entweder auf das Gefühl und dessen Erregbarkeit, oder auf das dadurch erregte Begehren und Streben, und in beiden Fällen auf die Art

und den Grund desselben. Man hat Weichherzig, Hartherzig, Barmherzig, Gutherzig, Schwachherzig, Engherzig, Großherzig, Offenherzig, und von der andern Seite Weichmüthig, Sanftmüthig, Starkmüthig, Kleinmüthig, Großmüthig u. s. w. Die Begriffe von Herz und Muth scheinen hiebei häufig in einander zu laufen, und gar kein Unterschied Statt zu finden: indeß findet doch einer Statt. Herz und Muth verhalten sich überall zu einander wie Ursache und Wirkung. Indem man gewisse Eigenschaften, um sie zu bezeichnen, auf das Organ des Herzens zurückführte, war man sich, als des Grundes hiezu, des Zusammenhanges bewußt, worin die physischen Regungen des Herzens mit psychischen, und insbesondre mit der Empfindungsweise, stehen. Aus diesen Regungen des Herzens ist nun auch in der That Alles hier zu erklären. Zuvörderst war darauf zu achten, ob sich überhaupt Erregbarkeit des Herzens zeigte, dann von welcher Art. Nach der Erregbarkeit bezeichnete man Daseyn von Herz als Herzlichkeit, nach dem Mangel davon als Herzlosigkeit. Wo Herzlichkeit ist, da ist Fähigkeit der Rührung, und als Folge davon der Theilnahme, der sympathetischen Neigungen, der Zärtlichkeit. Es gibt aber noch ein anderes abgeleitetes Wort hievon in unserer Sprache, Herzigkeit. Man nennt Herzig das, was durch Ausdruck von Gefühl, Zuneigung und Zärtlichkeit anzieht. Herzig nnd Herzigkeit haben aber etwas Unbestimmtes behalten, und darum werden die Art und Beschaffenheit des Gefühls, der Rührung und Neigung durch Beiwörter, dergleichen oben angeführt sind, bezeichnet. In allen diesen Fällen deutet Herz auf die Empfindungsweise, und insbesondere auf Zartheit derselben hin. In dieser letzteren Beziehung kann nun Herz, in sofern es Furchtlosigkeit und Entschlossenheit bei Gefahren und andern zu bekämpfenden Uebeln bezeichnet, nicht genommen seyn; allein mit der Empfindungsweise hängt diese Bedeutung von Herz doch allerdings zusammen. Es kommt hiebei auf die Art der Erregbarkeit des Herzens an, nach welcher die Bewegungen desselben schneller und stärker, oder langsamer und schwächer werden — Ergießung oder Hemmung erfolgt — oder sich gleich, ruhig bleiben, was zum Theil von der Beschaffenheit des Herzens, zum Theil von den einwirkenden Ursachen abhängt. Bei keiner von diesen Ursachen offenbart sich aber jene Beschaffenheit des Herzens auffallender, als bei eintretender Gefahr, bei drohenden, zu bekämpfenden Uebeln.

Alle Leidenschaften, ums Herz gelagert, und mancherlei Werkzeuge regend, hangen durch unsichtbare Bande zusammen und schlagen Wurzeln im feinsten Bau unsrer beselten Fibern. Jedes Fäserchen, wenn wirs einsehen könnten, gehört ohne Zweifel mit dazu,

jedes engere und weitere Gefäß, jede stärker und schwächer wallende Blutkugel. Der Muth des Löwen, wie die Furchtsamkeit des Hasen, liegt in seinem beselten innern Baue. Durch die engern Pulsadern des Löwen dringt das wärmere Blut mit Gewalt hin; der Hirsch hat ein Herz mit weiten, offenen Gefäßen, ein scheuer König des Waldes, troz seiner Krone. Zur Zeit der Brunst ist indeß auch der scheue Hirsch kühn: es ist die Zeit seiner erregten Reize und vermehrten innern Wärme. Im Abgrunde des Reizes und solcher dunkeln Kräfte liegt in Menschen und Thieren der Same zu aller Leidenschaft und Unternehmung. Mehr oder minder Reiz des Herzens und seiner Diener macht Helden oder Feige. Herder.

Hier sind aus der Beschaffenheit des Herzens und, was mit ihm aufs innigste verbunden ist, des Blutes die psychischen Eigenschaften der Schüchternheit, Furchtsamkeit, Feigheit von der einen, und des Muthes von der andern Seite abgeleitet; gewiß ganz richtig, jedoch nicht ohne daß es weiterer Untersuchung bedürfte. So viel geht daraus mit Gewißheit hervor, eine gewisse natürliche Beschaffenheit des Herzens sey Ursache, daß man bei drohender Gefahr entweder scheu und furchtsam wird oder nicht, der Gefahr weicht oder ihr steht. Man sagt daher, je nachdem in Folge jener Ursache das eine oder das andre erfolgt: jener hat Herz, dieser hat kein Herz. Aus welchem Grunde dieses gesagt werde, leuchtet am deutlichsten hervor, wenn man auf die Doppelsinnigkeit in dem Ausdrucke Herz haben sieht. Dieses kann heißen: Gefühl haben, aber auch: Muth haben; so wie kein Herz haben heißen kann: Gefühllos seyn, aber auch: Feige seyn. „Er hat kein Herz für mich, oder zu mir" das ist: er fühlt Nichts für mich. „Er hat kein Herz dazu" das ist: es fehlt ihm an Muth dazu. So doppelsinnig als: kein Herz haben, ist jedoch der Ausdruck: Herz haben, nicht allezeit, denn man unterscheidet zwischen ein Herz haben und das Herz haben. Der erste Ausdruck deutet allezeit auf Gefühl, der zweite auf Muth; und wenn schlechthin gesagt wird: Herz haben, so wird ebenfalls nur Muth angedeutet. Diese feinen Unterschiede sind in der Natur der Sache vollkommen gegründet. Daß man ein Herz habe, zeigt sich überhaupt dadurch, daß sich in der linken Brust Etwas regt, und der Gefühllose wird als der bezeichnet, cui nil salit sub laeva parte mamillae; daß man das Herz habe, sagt etwas Besonderes, nämlich das Herz, welches dazu gehört, um die Gefahr nicht zu scheuen und ihr nicht zu weichen. Ein solches Herz erkennt man ebenfalls an seinem Schlage und seinem Blutstrome, der die Wangen feurig durchläuft, oder ausbleibend sie erbleichen macht. Die Verneinung eines Herzens drückt man durch Herzlosigkeit aus, die Verneinung des Herzens aber nicht; diese wird bloß ausgedrückt durch Nicht oder Kein Herz ha-

ben. So nennt man den, der ein Herz hat, herzlich, den aber, der das Herz hat, Beherzt, mit Herz versehen. Der Grund hievon liegt wol darin, daß man bei dem, welcher vor der Gefahr erbleicht, das Herz gänzlich an der Stelle, wo man es eigentlich zu suchen hätte, vermißt, weil es entweder in seinen Verrichtungen stockt, oder weil es — zufolge des plötzlich und widernatürlich zurück getretenen Blutstromes — gesunken ist, und man es also nicht an seiner rechten Stelle findet. Die Sprache hat davon verschiedene Redensarten entlehnt, z. B. Er hat das Herz auf dem rechten Flecke, oder, das Herz ist ihm in die Hosen gefallen u. a. m. Daher wird auch der, bei welchem in der Gefahr das Herz auf seiner Stelle bleibt, Herzhaft genannt — von Haben oder Haften —, und der Eigenschaft der Herzhaftigkeit steht entgegen die Feigherzigkeit.

Wie mit Herz in der ersten Bedeutung Gemüth, so hängt mit Herz in der zweiten Bedeutung Muth zusammen. Diese verhalten sich wie Ursache und Wirkung. Wenn man aber zufolge der Herzhaftigkeit nur die Gefahr nicht scheut, nicht vor ihr erschreckt, erzittert, sondern ruhig und gelassen und gefaßt ihr ins Auge blickt, so tritt man zufolge des Muthes ihr entgegen und strebt, sie zu bekämpfen. Der Muth vertrauet seiner Kraft, die ihm Selbstgefühl und Selbstvertrauen gibt, und überlegene Kraft führt wol zu Uebermuth. Es gibt indeß Fälle, wo auch der Muthigste verzagen kann,

> Denn wenn im Kampf die Muthigsten verzagen,
> Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht.
>
> Schiller.

und wo der Feigste Muth erhält, und eine ganz unerwartete Kühnheit beweist: dort, wenn die Kraft erschöpft, hier, wenn sie durch Affekt oder Leidenschaft gesteigert ist.

> Sie treibt nicht wahrer Muth. Es ist der letzte
> Versuch ohnmächtig wüthender Verzweiflung.
>
> Schiller.

> Wer ist sie denn, die Unbezwingliche,
> Die Schreckensgöttin, die der Schlachten Glück
> Auf einmal wendet, und ein schüchtern Heer
> Von feigen Reh'n in Löwen umgewandelt?
>
> Ders.

G.

Herzlich. Innig.

Ueb. Herzlich und Innig sind alle Ausdrücke der innern Empfindungen, die mit diesen Empfindungen übereinstimmen, und diese Empfindungen selbst, wenn sie nicht aus äußern Bewegungsgründen entstehen. V. Beide Ausdrücke

begleitet also die innere Empfindung; der Innige aber geht von einer stärkeren Empfindung aus, als der bloß Herzliche. Ein inniger Händedruck ist stärker, als ein herzlicher, und eine innige Freundschaft stärker, als eine herzliche. Diese Verstärkung erhält die Empfindung durch die Mitwirkung aller auch der dunkelsten Gefühle, der Gefühle, die wir uns darum als in dem Innern verborgen, und das Innere durchdringend vorstellen, weil sie uns selbst unbewußt mitwirken, und dem Hauptgefühle seine große Wärme und Stärke geben. Das Wort Innig und Innigkeit ist durch die mystischen Schriftsteller in die Sprache gekommen, und diese verstehen unter Innigkeit den Zustand, worin der Mensch sein Gemüth allen äußern Empfindungen verschließt, um so die innern desto mehr zu verstärken, daher sie dieselbe auch der Abgeschiedenheit zur Seite stellen, weil sie durch diese befördert wird.

Diesen frieden in allen diesen dingen leret man alleine in worre abgescheidenheit und in innekeit. Tauler.

Das Herzliche ist bloß dem Aeußern und dem körperlichen Zeichen entgegen gesetzt; was nicht Herzlich ist, ist ein Werk der Verstellung, was nicht Innig ist, ist darum nicht verstellt, sondern hat nur einen geringern Grad von leidenschaftlicher Wärme und Stärke. Eine Freundschaft, eine Liebe, die nicht herzlich ist, ist keine wahre, ist eine verstellte; eine Freundschaft und Liebe, die nicht innig ist, ist schwach und kalt. Die Freundschaft und Liebe der Menschen, die den Vergnügen und Zerstreuungen in der Welt nachjagen, kann nie so innig werden, wenn sie auch herzlich ist, als bei denen, in deren Herzen sich alle Strahlen der Empfindung in Einen Brennpunkt sammeln, ohne durch die fremdartigen Eindrücke der immer ändernden Scenen und immer wandelnden Gegenstände zerstreuet und geschwächt zu werden. E.

Anm. Innigkeit ist Wirkung einer Kraft nach innen, welcher entgegen steht ihre Wirkung nach außen, Ausbreitung. Jene strebt in die Tiefe, diese in die Breite und Weite, und diesemnach kann man der Innigkeit auch die Flachheit entgegen setzen. Von selbst folgt hieraus, daß Innig von viel weiterem Umfange seyn müsse, als Herzlich, weßhalb man auch beide mit einander verbunden hat in Herzinnig.

O süße Zeit herzinniger Gefühle
Der Kindlichkeit!
Wie denk' ich dein so gern im Weltgewühle,
Du süße Zeit! Salis.

Das Weltgewühl als Ausbreitung steht der herzinnigen Kinderzeit hier treffend entgegen. Uebrigens verträgt sich Herzlichkeit mit Ausbreitung mehr, als Innigkeit, denn

jene deutet auf Wärme, die aus dem Herzen kommt, und ihrer Natur nach ausbreitungsfähig ist, diese auf Stärke. Sofern innig und herzlich vom Ausdruck des Gefühls gebraucht werden, bezeichnet man damit die Wahrheit desselben; dem innigen steht dann der bloß übereinkömmliche, dem herzlichen der bloß mündliche entgegen. Logau gebrauchte herzlich, d. i. von Herzen, mit dem Herzen, im Gegensatze von mündlich, d. i. mit dem Munde.

Herzlich hassen, mündlich lieben.

Nur in Beziehung auf einen Widerspruch zwischen Herz und Mund hat das nicht Herzliche den Nebenbegriff von Verstellung; den kann aber in demselben Falle das nicht Innige ebenfalls haben. An sich ist das nicht Innige ein nur Oberflächliches, und das nicht Herzliche ein nur Laues, oder gar Kaltes. — Ueber Herzlich vergl. die Anm. zu Herz. Muth. Ueber Innig vergl. Inbrünstig. G.

Heucheln. Gleißen. Schmeicheln. Verstellen. — Heuchelei. Gleißnerei. Schmeichelei. Verstellung.

Ueb. Aeußere Handlungen, die nicht mit den Gesinnungen überein stimmen, wovon sie Ausdrücke seyn sollen, und die insgesamt eigennützige Bewegungsgründe zum Grunde haben. — Wer gewöhnlich so handelt, der ist ein Heuchler, ein Gleißner, ein Schmeichler, ein verstellter Mensch. V. Das allgemeinste von diesen Wörtern ist Verstellung, sofern es mit den übrigen sinnverwandt ist. Wer sich verstellt, handelt anders, als er denkt, seine Absicht mag übrigens seyn, welche sie will. Durch diese Absicht aber unterscheiden sich die Bedeutungen des Heuchelns, Gleißens und Schmeichelns von einander. Durch Heuchelei will man Beifall, Vertrauen und Achtung, durch Gleißnerei Bewunderung erregen, oder ein verworfnes Inneres bedecken, und die Schmeichelei will durch verstelltes Lob Liebe erwerben. Es gibt eine Heuchelei der Rechtschaffenheit, der Tugend, der Freundschaft, der Frömmigkeit. Sie nimmt also die Farbe und das äußere Betragen der Tugend, der Freundschaft, der Frömmigkeit an; sie stellt sich tugendhaft, freundlich, fromm. Da der Heuchler bemerkt, daß ihm der Beifall, das Vertrauen und die Achtung der Menschen nützlich sind: so ist das Bewegungsgrund genug, sich diese Vortheile zu wünschen, und da er das, worauf sie sich gründen, nicht in seinem Innern findet; so sucht er den äußern Schein davon anzunehmen. Zuvorkommen, Umar-

mungen, Händedruck, sind die Ergießungen und Zeichen der Freundschaft, er läßt es also nicht daran fehlen. Eben so werden von den Kurzsichtigen zerknirschte Gebehrden, Singen und Beten, demüthige Stellung, für äußere Zeichen der Frömmigkeit gehalten, der Heuchler sucht sie daher nachzuahmen. Indeß ahmt die Kunst immer die Natur nur sehr unvollkommen nach. Das scharfe und geübte Auge entdeckt daher unter der Larve dieser Affektazion leicht den Heuchler. Er verräth sich noch mehr, wie alle Affektazion, durch das Uebertriebene seines Geberdenspiels, seiner Geschäftigkeit und seines Wortgepränges. Das ist die Ursache, warum gerade die mildern Tugenden, deren natürliche Haltung einen Ton von Mäßigung erfodert, wenn sie ihre Wahrheit behalten soll, so schwer nachzumachen sind, und warum die falsche Bescheidenheit, die falsche Sanftmuth so leicht zu entdecken sind. Hier entsteht die Uebertreibung aus der Furcht, die den Heuchler nicht verläßt, durch alle seine Kunst die Natur immer nicht erreicht zu haben. Eine innere Stimme ruft ihm zu, daß es so noch nicht recht ist; er verstärkt die Farben, um endlich die zu treffen, die gewiß täuschen soll. Entsteht die Uebertreibung aus dem Verlangen nach Bewunderung oder aus dem Bedürfniß, durch den Schein der Tugend dem Abscheu zu entgehen, so ist sie Gleißnerei. Zu dieser Bestimmung berechtigt uns sowol der Sprachgebrauch als die Etymologie. Einen Gleißner von falscher, übermenschlicher Frömmigkeit verachten wir, und einen gleißnerischen Verräther verabscheuen wir noch mehr, als einen gewöhnlichen Heuchler. Gleißner und Gleißnerei kommt von Gleißen, Glänzen her; und so wie man einen Körper mit einem schönen, prächtig gefärbten Firniß überzieht, um ihm mehr Glanz zu geben, oder seine Häßlichkeit zu verdecken, so nimmt der Gleißner die Farben einer alles übertreffenden Tugend an, um die Augen zu blenden, oder um seine innere Scheußlichkeit zu verbergen. Der berüchtigte Robespierre vereinigte beide Charaktere der Gleißnerei in sich, er wollte der Kato der Franken seyn, um wegen seines strengen Patriotismus bewundert zu werden, und das Ungeheuer den Augen entziehen, das doch aller glänzende Schein nicht verbergen konnte. Unter allen Ableitungen des Wortes Heucheln, die man versucht hat, ist die von Gottsched mit so vieler Hartnäckigkeit behauptete, von Hauch, nach welcher es Häucheln müßte geschrieben werden, gerade die unwahrscheinlichste. Sie ist so oft und so siegreich widerlegt worden, daß es jetzt überflüssig seyn würde, sich noch dabei aufzuhalten. Stosch hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß Heucheln wol das alte, in manchen niederteutschen Gegenden noch gebräuchliche und in Liebäugln noch erhaltne Wort Oegeln, hochteutsch Aeugeln, seyn könne. In Chytraei Onomastico

kommt das Wort Oegler, adulator vor, (S. Frisch Wörterb. unter Auge.) und danach würde Heuchler und Aeugler einen Menschen bedeuten, dessen Augen freundlich sind, oder der sich äußerlich und vor den Augen gut anstellet, ob er es gleich im Herzen nicht so meinet, kurz einen Augendiener. So gebraucht es auch Luther.

Die Kinder Israel heuchelten Gott, und logen ihm mit ihrer Zunge; aber ihr Herz war nicht veste an ihm. Psalm 78, 36. 37.

Von Schmeicheln ist die Ableitung noch schwieriger, als von Heucheln, und Gottsched hat dabei eine Etymologie angebracht, die noch abenteuerlicher ist, als die von Heucheln. Er will es von Schmauch ableiten, und vergleicht es mit dem französischen: encenser quelqu'un, einen räuchern, für: ihn übertrieben loben. Das Lob ist angenehm; allein der Schmauch ist ein dicker, unangenehmer Rauch, er kann also unmöglich zu einem Bilde von etwas Angenehmem dienen. Am wahrscheinlichsten wird also Schmeicheln von schmiegen abgeleitet, wovon Schmiegeln das Diminutivum und Frequentativum ist. Da man durch ein solches liebkosendes Schmiegeln der menschlichen Eigenliebe gefällt; so ist es eine natürliche Uebertragung, wenn man durch Schmeicheln auch andere Handlungen ausdrückt, wodurch man sich beliebt zu machen glaubt, wie durch ein beifallendes Lächeln in dem engländischen simile, durch das freundliche Streicheln der Kinder, welches man auch Schmeicheln nennt, und endlich das verstellte Lob, womit man die Eigenliebe berücken und Liebe erschleichen will. Es kann oft zweifelhaft seyn, ob ein Lob aufrichtig oder verstellt ist; denn es kann Fälle geben, wo es nicht völlig gewiß ist, ob es verdient ist oder nicht. Es kann bisweilen ein Lob einem Schwachen gegeben werden, um ihn aufzumuntern, in der Hoffnung, daß er es verdienen werde, einem Niedergeschlagenen, um ihn aufzurichten, einem Muthlosen, um ihn anzufeuern. Nur eine zu strenge Sittenlehre könnte dieses Schmeichelei nennen. Es kommt darauf an, ob es aus eigennützigen Absichten ertheilt wird, denn nur in diesem Falle ist es eine verächtliche Schmeichelei, und zwar eine desto verächtlichere, je niedriger der Eigennutz ist, der dabei zum Grunde liegt. Durch diesen Eigennutz allein unterscheidet sich der Schmeichler von dem Freunde; denn alles Angenehme, was dieser seinem Freunde sagt, das sagt er ihm aus uneigennütziger Liebe. Und so hat auch Plutarch in seiner schönen Abhandlung den Freund von dem Schmeichler unterschieden. E.

Heuern. Miethen. Pachten.

Ueb. Den Gebrauch einer Sache oder eines Rechtes, es sey über eine Person oder eine Sache, gegen ein verabredetes Gegenversprechen auf eine gewisse Zeit erhalten. Dieses geschiehet durch einen Vertrag, der in allen drei Fällen, des Heuerns, Miethens und des Pachtens ein lästiger ist. V. Die Miethe ist ein Vertrag, der sich entweder nur auf den bloßen Gebrauch und im Gegensatz der Nutzung, oder auf das Recht auf eine Person erstreckt, und in diesem letzten Falle nur auf die Art von Handlungen, wozu der, welcher sich vermiethet, sich anheischig macht. So sagt man einem die Miethe auf, wenn man erklärt, daß man den Miethsvertrag nicht weiter fortsetzen wolle; es sey, daß er den Gebrauch einer Sache, wie z. B. eines Hauses, oder die Dienste einer Person zum Gegenstand hat; und das kann von beiden Vertragschließenden geschehen. Man miethet ein Haus, ein Zimmer, einen Koch, einen Kutscher, eine Kinderwärterin, eine Küchenmagd. Eine Sonderbarkeit ist es, daß man von Büchern, die man durch einen lästigen Vertrag auf eine bestimmte Zeit von Jemandem zum Gebrauche erhält oder an ihn überläßt, nicht miethen und vermiethen sagt; denn man sagt gewöhnlich von demjenigen, der damit ein Gewerbe treibt, daß er Bücher verleihe. Das ist ohne Zweifel eben ein solcher Euphemismus, als derjenige, womit man von Personen, die sich zu edlern Diensten, wie z. B. zum Lehren und Erziehen, anheischig machen, nicht sagt, daß sie sich vermiethen. Das Leihen ist ein unentgeltlicher Vertrag, und unter dieser Gestalt erscheint daher das Gewerbe ehrenvoller, als unter der Gestalt des Vermiethens. Es wird auch gewöhnlich von Personen und mit Personen von gebildetern Sitten getrieben, für welche das Bücherlesen ein Bedürfniß ist. — Miethen kommt von Miethe, das unter mehrern Gestalten in den alten teutschen Mundarten, Geschenk, Lohn bedeutet hat, und vielleicht gar mit dem griechischen μισθος, Lohn, verwandt ist. Adelung hat weiter keinen Grund angegeben, warum er das Wort in dieser Bedeutung nicht für einerlei mit Miethe für den Miethsvertrag halten kann, als: „daß sich das ohne Zwang nicht will thun lassen." Dieser Zwang könnte doch in nichts Anderm bestehen, als daß die Bedeutungen von einander zu entfernt wären. Gleichwol ist die Eine mit der Andern unmittelbar durch die Metonymie des Enthaltenen für das Enthaltende, des versprochenen Lohnes, der in dem Miethsvertrage enthalten ist, unmittelbar verbunden. Die Sprachen haben gewiß häufig gewaltsamere Verbindungen zwischen den Bedeutungen der Wörter, als diese, wie wir gleich bei Pachten sehen werden. Pachten ist ursprünglich nichts Anders,

als das lateinische Pactum, wie es Adelung selbst dafür erkennt. Es hat daher Anfangs einen jeden Vertrag bedeutet, und, so wie noch jetzt in manchen Fällen, ein Pakt geheißen. Einen Pacht oder Pakt mit dem Satan machen, ist: einen Vertrag mit ihm eingehen. Durch eine Synekdoche ist zunächst diese allgemeinste Bedeutung auf die Bedeutung eines Vertrages über den allgemeinen Gebrauch einer Sache, und endlich über die Nutzung derselben eingeschränkt worden. Pachten heißt also: durch einen lästigen Vertrag das Recht auf die Nutzung einer Sache erhalten, und dadurch unterscheidet es sich von Miethen, wodurch man nur den Gebrauch der Sache, ohne ihre Nutzung, erhält. Man kann den nämlichen Garten Pachten und Miethen; das Erstere, wenn man das Recht auf die Früchte desselben erhält, worin seine Nutzung besteht, das Letztere, wenn man bloß darin wohnt und lustwandelt. — Adelung setzt zu dem Begriffe des Pachtens noch ein Merkmal hinzu, wodurch er zu enge zu werden scheint. Er will es nämlich nur „von solchen Gegenständen gebraucht wissen, die erst durch Arbeit und Mühe nutzbar werden." Man pachtet aber auch nutzbare Sachen, deren Früchte freiwillig wachsen, als: Obstbäume, Wiesen u. dergl. Wollte man diese Arbeit auf das Einsammeln der Früchte einschränken: so würde dieses Merkmal schon aus dem Begriffe der Nutzung folgen; denn man kann in den meisten Fällen die Früchte nicht genießen, ohne sie einzusammeln. Man kann sich aber auch eine Nutzung ohne dieses Einsammeln, und also ohne alle Arbeit denken; man kann nämlich eine Wiese auch nutzen, wenn man sie durch das Vieh abweiden läßt. Heuern wäre das Wort, welches beides, Miethen und Pachten in sich schlösse; allein es ist nur noch in Niedersachsen, vorzüglich aber in Westphalen, im Gebrauche. Durch seine allgemeinere Bedeutung unterscheidet es sich schon hinlänglich von Miethen sowol, als von Pachten. Stosch führt aber noch einen Unterschied an, den er auf eine Ableitung gründet, die mehr sinnreich als wahr ist. Er sagt: „da es von Heuer herkommt, welches so viel bedeutet, als: dieses Jahr, was in diesem Jahre oder von diesem Jahre ist; z. B. heuriger Wein, heurige Früchte, d. i. Wein und Früchte von diesem Jahre; so scheint es eigentlich den Begriff einer jährigen Pacht oder Miethe mit sich zu führen, welche von einem Jahre zum andern währet, wiewol es auch bisweilen von einer kürzern Zeit gebraucht wird." Allein Heuern scheint eines der ältesten Wörter in unserer Sprache zu seyn, und es findet sich auch in Mundarten, wo diese Ableitung unmöglich ist. So finden wir im Engländischen to hire, für Lohn dingen. Daß es nur von Verträgen, die eine kürzere Dauer haben, gebraucht wird, ist allerdings richtig; es hat aber

wahrscheinlich einen weit tiefer liegenden Grund. Die Miethsund Pachtsverträge haben nämlich ohne Zweifel einen spätern Ursprung. In den Zeiten der Lehnsverfassung erhielten diejenigen, welche das Land baueten, ihre Sachen, gegen die Verpflichtung zu Abgaben und Diensten, als nutzbares Eigenthum, Dominium utile. Es war also auf dem Lande keine Gelegenheit zu Pachten und Miethen, es sey von Sachen oder Personen. Neben diesen Eigenbehörigen ließen sich in der Folge noch andere Leute nieder, die nicht eigenhbehörig wurden, und daher ihre Dienste für einen Lohn in Gelde (hire) verrichteten, und für ihre Wohnung und ein Stück Feld oder Garten, worüber sie nicht das nutzbare Eigenthum erhielten, Geld entrichteten, und also mietheten oder pachteten. In den teutschen Ländern, worin noch jetzt die Eigenbehörigkeit fortdauert, und das ist insonderheit der Fall in Westphalen, ist daher auch noch das Wort Heuern im Gebrauche, und solche Leute, die auf dem Lande zur Miethe wohnen, und sich zur Tagearbeit miethen lassen, heißen daselbst Heuerleute. Da sie mehrentheils arm sind; so können sie nur kleine Stücken Landes pachten, und dieses kann auch natürlicher Weise nur auf kurze Zeit geschehen. Darin liegt also augenscheinlich allein der Grund, warum ihr Vertrag nur auf kurze Zeit kann geschlossen werden. E.

Heulen. Weinen. Wimmern. Schluchzen.

Ueb. So weit diese Wörter sinnverwandt sind, bezeichnen sie Töne, die insgesamt Ausdrücke des Schmerzes sind. V. Das Weinen drückt zuvörderst einen Schmerz durch einen sanftern klagenden Laut aus, der mit Thränen begleitet ist. Diese Vereinigung der Thränen mit dem klagenden Laute in dem Weinen hängt von der Verbindung der Nerven ab, die dabei in Bewegung sind. Das fünfte Paar derselben geht von der einen Seite zu den Augen, zieht daselbst die Thränendrüsen zusammen und erregt Weinen. Auf der andern Seite geht davon der nervus vagus, oder der Stimmennerve aus, der den Laut verursacht. Dieser Laut ist schwach, wenn er ein Ausdruck des bloßen Schmerzes ist; denn der Schmerz ist eine niederschlagende Gemüthsbewegung. Das Schluchzen ist ein stärkeres Weinen; und ist daher entweder die Wirkung eines heftigern oder eines anhaltendern Schmerzes, oder, wie bei den Kindern, einer größern Reizbarkeit. Es besteht nämlich aus unwillkürlichen Zuckungen des Zwerchfelles, die sich in die Kehle fortpflanzen. Wenn die Thränen die ersten Wirkungen des Schmerzes sind, welcher auf das fünfte Nervenpaar wirkt, das nach den

Augendrüsen zugehet; so ist das Schluchzen darum die Wirkung eines größern und anhaltendern Schmerzes, weil bei der Verstärkung und Dauer desselben auch die entferntern Nervenäste des fünften Paares erschüttert werden, denn in diesem hat der Interkostalnerve seine Wurzel, der sich in verschiedene Nervengewebe (plexus) fortpflanzt, wovon Einer die Nerven in das Zwerchfell schickt. Man sieht gewöhnlich, daß Weinende, insonderheit Kinder, noch eine Zeitlang fortschluchzen, wenn sie schon angefangen haben, sich zu beruhigen. Die Ursache davon ist, daß die Zuckungen des Zwerchfells nicht unmittelbar unter der Herrschaft des Willens stehen, und erst, wie die Schwingungen eines Pendels, allmälig nachlassen. Es ist daher eine unnütze Grausamkeit, es den Kindern als einen Trotz auszulegen, wenn sie noch schluchzen, nachdem sie aufgehört haben zu weinen, und sie deshalb zu bestrafen. Das Heulen ist ein heftiger hohler Laut, und das Wort, das es ausdrückt, ist in den meisten Sprachen eine Nachahmung desselben. Als solcher wird es auch von den Thieren und andern Dingen gesagt. Die Wölfe heulen, wenn sie hungrig sind, die Winde heulen, eine Orgel heult. Sofern Heulen mit Weinen sinnverwandt ist, bedeutet es den Ausdruck des Schmerzes, und unterscheidet sich davon dadurch, daß dieser Schmerz unvermischt und heftiger ist. Das Weinen entsteht aus einem Schmerze, der nicht ohne einige, noch so unmerkliche, Mischung von Wohlgefallen seyn darf, sey es auch nur das, welches aus dem Gefühl der Unschuld, der Liebe, der Hoffnung, der Selbstschätzung u. s. w. entsteht. Es gibt wollüstige Thränen, und selbst die Thränen des Mitleids und der Wehmuth sind solche; denn sonst würden wir uns diesen Empfindungen nicht mit Wohlgefallen überlassen und ihnen freiwillig nachhängen. Durch diese Mischung ist auch das Weinen mit dem Lachen so verwandt, daß das Eine leicht in das Andere übergehen kann. Beides entsteht aus einem gemischten Anschauen von Vollkommenheit und Unvollkommenheit, und je nachdem das Eine oder das Andere die Oberhand hat, werden die Thränen Freudenthränen oder Thränen des Schmerzes seyn. Das bestätigt auch der Mechanismus dieser Bewegungen in dem Körper, wie Sömmering vortrefflich gezeigt hat. Ein Zweig der Gesichtsnerven nämlich vereinigt sich in den Augen mit den Nerven des fünften Paares, und wirkt daselbst auf die Thränendrüsen. Eben wegen dieser Mischung von Vollkommenheit und Unvollkommenheit in dem Anschauen, zwischen denen die Sele hin- und herschwankt, sind auch nur Wesen, die neben ihrer Sinnlichkeit auch Vernunft haben, des Weinens und Lachens fähig. Das Thier heult und der Mensch heult, wenn ihn ein heftiger und unvermischter Schmerz überwältigt; denn das starke Ge-

fühl des Schmerzes, das durch keine Beimischung gemildert und nicht durch Vernunft gemäßigt wird, überläßt sich ungeschwächt ganz dem Ausdrucke des allein herrschenden Schmerzes. Das Wimmern ist ein schwacher, gebrochener und zitternder Klageton, den ein heftiger Schmerz auspreßt. Bei dem Menschen ist er oft darum schwach und gebrochen, weil der volle Ausdruck des heftigen Schmerzes unterdrückt und gemäßigt wird, um in dem Tone gehalten zu werden, mit dem andere Menschen sympathisiren können; allein bisweilen hat er auch seine Schwäche von der Kraftlosigkeit des Leidenden, welches insonderheit der Fall ist, wenn Krankheit oder ein anhaltender Schmerz seine Kräfte erschöpft. Indeß kommt auch der Ausdruck des Schmerzes zum Theil von dem sanften oder heftigen Charakter des Leidenden. Der rohe Mensch heult, wenn der gebildete wimmert. Der kranke Hund, wenn sein Schmerz laut wird, wimmert, der gesunde heult, wenn er Schmerz empfindet, oder Etwas, wie z. B. Musik oder Glockengeläute, unangenehm auf ihn einwirkt. In der allgemeinen Welthistorie Th. 15. S. 328 in der Anmerkung, wird erzählt, daß die Pest beinahe das ganze Lager des Hamilkar hinweggerafft habe. Als die Nachricht von diesem Unglück nach Karthago kam, heißt es weiter, wimmerte alles vor Weinen. Stosch tadelt diesen Ausdruck mit Recht, und er ist zu bescheiden, wenn er diesen Tadel mit einem furchtsamen Zweifel ausdrückt; denn der Ausdruck ist doppelt unrichtig. Zuvörderst bezeichnet vor in dieser Verbindung nur die Ursache des Klagens, und diese ist der Schmerz, die Betrübniß und dergl. Man wimmert vor Schmerz, man weint vor Betrübniß. Hienächst ist das Mitleid, welches diese Klagen hervorbrachte, auch kein reiner und unvermischter Schmerz, es kann Thränen und Klagetöne auspressen, aber sich nicht durch Wimmern Luft machen.

E.

Zusatz. Jahn hat hier die Ausdrücke vermißt: Winseln, Pinseln, Janken und Jaueln. Das erste bezeichnet ein Wehklagen mit schwacher, ermatteter Stimme, und ist, wie Adelung zeigt, von Weinen mittelst einer doppelten Ableitungssylbe gebildet; durch das s erhält es Verstärkung, und die Sylbe eln verkleinert dabei. Pinseln ist, nach Adelung, dasselbe Wort im Niederteutschen. Auf die Frage, woher ihm dann die Bedeutung komme: mit weibischem Muthe klagen, könnte man vielleicht antworten, daß Winseln, Gewinsel überhaupt nur entstehe, wo der Muth gebrochen ist und der Schmerz das Uebergewicht hat; allein dann liegt doch immer in Pinseln noch Etwas, wovon Winseln Nichts sagt. Das Brem. Niedersächs. Wörterb. führt das einfache Pinsen an, mit der Bedeutung: ächzen, klagen. Wenn das ein-

geschobene l die öftere Wiederholung anzeigt, so folgt hieraus die Bedeutung, welcher der gewöhnliche Sprachgebrauch entspricht: mit weinerlicher Klage einem stets in den Ohren liegen. Daß auf das Klagen dabei besonders Rücksicht genommen sey, erhellet daraus, daß man Winseln auch von Thieren, Pinseln aber nur von Menschen sagt. Von Thieren wird auch nur Janken und Jaueln gebraucht, namentlich von den Hunden. Bei Adelung fehlen beide Wörter. Das Brem. Wörterb. erklärt Janken durch: „Winseln wie ein Hund. Es bedeutet den Laut, den die Hunde und andere Thiere hören lassen, nicht nur wenn sie geschlagen werden, oder sonst Schmerzen fühlen, sondern auch wenn sie eine starke Begierde nach Etwas zu erkennen geben. Belfern, gannire." In der Schriftsprache erinnere ich mich nicht, es gefunden zu haben, dagegen aber wol Jaueln.

> Bestie, schweig! dir schieß' ich den jaulenden Rachen voll Kugeln. Voß.

Das Brem. Wörterb. und Campe führen es auf das Geschrei der Katzen zurück; allein es ist den Hunden auch eigen, und hängt wol mit Heulen zusammen, wie das engländische yawl bezeugt. Die niederteutsche Sprache sagt es von Menschen in derselben Bedeutung wie Pinseln.

Außer den angeführten Wörtern kommen aber noch folgende hieher gehörige vor.

Flennen, bei Notker Flannen, Flannendo, ora contorquendo, das Maul verziehen, theils beim Lachen, theils beim Weinen, und in dem letztern Falle gebräuchlicher. Schilter sagt: das Maul fletzschen; d. i. breit aus einander ziehen. Die Wurzel davon ist unbekannt; Flennen (Flannen) dürfte aber wol mit plango zusammenhängen. — Mit diesem Flennen kommt sehr überein Greinen, denn die Hauptbedeutung davon ist ebenfalls die Verzerrung des Mundes, sowol beim Lachen als beim Weinen; es kommt jedoch dabei weniger auf das breitgezogene Maul an (Flenn-Maul), als auf das Fletschen der Zähne. Mit dem Greinen ist daher innerer Grimm und Groll verbunden, wie das R anzeigt, (S. Gram. Grämler.) und Greinen hat daher auch, wie das verwandte ringor, den Nebenbegriff des Murrens und Knurrens. Graf Eberhard der Greiner bezeugt dieß zur Genüge. — Greinen lautete ursprünglich Grinen, und kommt in einigen Mundarten als Granen vor.

> Hörst du, wie der Riese grant! Heldenbuch.

Von Grinen stammt das verstärkende Grinsen, von Granen aber das in manchen Gegenden übliche Gransen. Daß

auch Grunzen (von Grunnen) hieher gehöre, leidet keinen Zweifel.

Thie andere alle filu frua
Sero grunzent tharzua. Otfr. V. 25, 170.

„Die andern alle grunzen dazu sehr früh;" wobei Grunzen dem Frohseyn entgegen steht. Kilian bemerkt: „Grunnire, französisch: Groigner (Gronder), engländisch: Grunte, — Greinen." In dem alten Gedicht de amissione terrae sanctae bei Eccard (Corp. Hist. med. aevi II. 1464) steht Greinen und Zannen zusammen, in Beziehung auf einen Kardinal, welchem Ungüte, Tobsucht und Ungemüthe zugeschrieben werden. Adelung und Campe haben das Wort Zannen nicht, der Erste führt es jedoch unter Zank an, und sagt, daß es in einigen oberteutschen Gegenden noch üblich sey, Heulen, Weinen, bedeute, und zu dem Geschlechte des Wortes Ton zu gehören scheine. Sollte es nicht vielmehr zu Zahn gehören? Frisch führt aus einem Vokabularium vom Jahre 1482 an: „man gebrauche von den Füchsen Greinen und Zannen, gannire, (Belfern) quod est vulpis." Einige von diesen Wörtern haben mit der Zeit beschränktere Bedeutungen erhalten, wie denn das Grunzen auf die Schweine beschränkt worden ist. Greinen scheint auf das unmuthige Weinen der Kinder beschränkt zu seyn:

Die dunkle Kinderstube, worin die Kleinen spielen und greinen.
Jean Paul.

Mütter befürchten von greinenden Kindern, sie möchten sich ein grinsiges Gesicht angewöhnen. G.

Hexen. Zaubern. — Hexe. Zauberer. Trude. Schwarzkünstler.

Ueb. Mit Hilfe höherer Kräfte, als der Mensch natürlicher Weise hat, die man sich durch abergläubische Mittel verschafft hat, Wirkungen hervorbringen, welche den Absichten Gottes entgegen sind; und die, welchen diese höhern Kräfte zu Gebote stehen. — Wir müssen den Hauptbegriff, der in der Bedeutung dieser sinnverwandten Wörter zum Grunde liegt, mit dieser Genauigkeit bestimmen, um sie von dem zu unterscheiden, was man in der theologischen Sprache Wunder thun und Wunderthäter nennt; denn von den Wunderthätern nimmt man an, daß sie ihre Wunderkräfte nicht abergläubischen Mitteln zu verdanken haben, und daß ihre Wunder nicht allein den Absichten Gottes nicht entgegen sind, sondern von ihm selbst unmittelbar gewirkt werden. V. Die höhern Kräfte, wo-

durch der Aberglaube Zaubern und Hexen zu können wähnt, müssen daher die Kräfte höherer Zwischengeister seyn. Nach dem philosophischen Aberglauben der heidnischen Mythologie sind das Dämonen, deren es gute und böse gibt. Die sich dieser bedienen, sind Zauberer, und wenn es böse Dämonen sind, durch deren Mitwirkung der Zauberer seine magischen Werke verrichtet, so ist er ein Schwarzkünstler; es sey nun, daß man diese Art der Zauberer von den bösen Geistern, die ihnen helfen, oder von den Werken der Bosheit, die sie, wie der hohe und niedere Pöbel glaubt, verrichten, schwarz nennt. Es gibt also auch eine wohlthätige Zauberei, und man kann einen mit höhern Kräften begabten Mann, der durch höhere Weisheit und Kunst oder mit Hilfe wohlthätiger Mächte wohlthätige Werke hervorbringt, einen Zauberer nennen, wie ein geistvoller Dichter den Dädalus.

Jener Zaubrer wandelnder Gestalten,
Dädalus, erzog ihn einst für sie. A. W. Schlegel.

Zaubern, Bezaubern, Zauberer, Zauberin werden daher auch im guten und edlen Sinne, Hexen, Behexen, Hexe, immer im bösen und niedrigen Sinne gebraucht. Nach der Rockenphilosophie abergläubischer Christen, werden gewisse übernatürliche Dinge durch die bösen Geister der christlichen Mythologie gewirkt, und das sind die Teufel. Diese unbegreiflichen Geister, welche mächtiger seyn sollen, als die Menschen, ja die über die Natur sollen gebieten und die Absichten des Allmächtigen vereiteln können, sind doch zugleich so schwachsinnig, daß sie sich mit der Gottheit in einen Wettstreit einlassen, ihr trotzen und auf sie eifersüchtig seyn können. Das beweisen sie dadurch, daß sie ihr Reich der Finsterniß unaufhörlich zu erweitern, und das Reich des Lichts zu beschränken suchen. Das thun sie vorzüglich dadurch, daß sie mit den Menschen Bündnisse eingehen, worin sie demjenigen, der sich ihnen ergibt, versprechen, mit ihren übernatürlichen Kräften zur Erfüllung seiner thörigten und strafbaren Wünsche beizustehen. Die Menschen nun, die der Teufel zur Befriedigung ihrer Wünsche mit höheren Kräften ausrüstet, können hexen und sind Hexen. Die Abstammung sowol von Zauberer als Hexe liegt in so tiefem Dunkel, daß sie dem nur wenig Hilfe verspricht, der gern die Gründe des angegebenen Unterschiedes auffinden möchte. Adelung scheint sich am meisten für die Ableitung von Hag, das im Isländischen weise, im Schwedischen einen Betrüger bedeutet, mit Anhängung der weiblichen Endigung sche, zu erklären. Diese Herleitung hat Herder mit mehrern Analogien in unserer eigenen Sprache unterstützt; indem es auch mit „Hegen, d. i. im Sinne führen, in Gedanken hegen, zusammenhängt. Bösen Gedanken, einem bösen Blick schrieb man

die Inkantazion zu, die Macht, im Stillen zu behexen, oder durch bösen Sinn heimlich zu schaden." Auch kann das Gehege, oder der umschlossene Kreis, worin Behexungen verrichtet werden, damit zusammenhängen. Da Hexe eine verächtliche und verhaßte Bedeutung hat: so ist Frisch auf die Ableitung von einem Stamme, der in dem alten: ekislik, und in dem gegenwärtigen: Ekel, verborgen liegt, gekommen; denn eine rohe und natürliche Empfindung pflegt mit dem Begriffe der in das Scheußliche übergehenden Häßlichkeit armer, abgelebter und ekelhafter Weiber den Begriff von Bosheit zu verknüpfen. Dieser Ursprung des Wortes Hexe führt natürlich auf den Begriff eines boshaften, schadenstiftenden Wesens, und ein solches kann nur mit den bösen Geistern in Verbindung stehen, und das ist in der christlichen Mythologie das Reich des Teufels. Uebrigens kann Hexe von Hokus Pokus, das viel neuer ist, und nach Tillotson aus Hoc est corpus entstanden seyn soll, nicht abgeleitet werden. Eben so dunkel ist die Abstammung des Wortes Zaubern, Zauberer. Indeß scheint es doch am meisten mit tauben, betäuben, wovon es das Frequentativum in der oberteutschen Mundart, welche das T der niederteutschen so oft in Z verwandelt, wie in Zeit, Tyd, Zahl, Tal, erzählen, vertellen u. m. a. verwandt zu seyn. Es deutet auf die Zauberformel, womit die zu beschwörenden Geister betäubt werden. In dem lateinischen Incantare, Incantatio, liegt diese Idee augenscheinlich zum Grunde. Eben so natürlich läßt sich von derselben das französische Charme, Zauber, herleiten. Denn dieses kann nichts Anders, als das lateinische Carmen, in dem Sinne einer Zauberformel seyn. Der Aberglaube aber, daß die Dämonen demjenigen beistehen, der sich gewisser Namen, Ceremonien und dabei gebrauchten Formeln, Zahlen und Figuren bediene, ist beinahe so alt, als die heidnische Religion, in welcher er durch eine schwärmerische und abergläubische Philosophie ist ausgebildet worden. Es ist merkwürdig, daß in den alten Romanen die Zauberer immer Heiden, oder, welches in den Zeiten, worin die Romane die Geschichte des Volkes waren, einerlei ist, Sarazenen sind; und daß Zauberei bei den Juden und Heiden für einen Abfall von der wahren Religion gehalten wurde. Es war der Thorheit unserer Zeiten aufbehalten, die Zauberei zu christianisiren, und das Meßopfer und andere Ceremonien der katholischen Kirche an die Stelle der Opfer und Gebräuche der heidnischen Religion zu setzen. Das Wort Trude stammt ohne Zweifel von dem celtischen Drud, Druid. Diese Weisen eines rohen Volkes standen durch ihre Geheimnisse mit ihren Göttern in der nächsten Verbindung, und wurden von ihren staunenden, unmündigen Verehrern für Wesen angesehen, denen höhere Kräfte zu Ge-

bote stehen. In dieser Bedeutung hat sich Trude in dem obern Theile von Schwaben erhalten; und so ward es auch von einem vortrefflichen Dichter, der im Elsaß lebte, gebraucht:

Kaum bleicht der Mond des Schlosses Dach
Zum zweitenmal, so führt der Jude,
Ihr Mentor, die verschmitzte Trude
Schon in des Fürsten Schlafgemach. Pfeffel.

E.

Zusatz. Anton (Gesch. d. teutsch. Nazion 1, 109 fgg.) leitet Hexe von Hag, Hägen, Einzäunen, ab; Hexe war eine verhegte Person; eine waldbewohnende Wahrsagerin, auch Alrune genannt (Aurinia bei Tacitus) d. i. Allwissende, von Run, Geheimniß. „Aus Vertrauten der Gottheit fingen sie bald an ihre Stellvertreter zu werden; und so entstanden Personen, welche Künste zu thun vermochten. Man nannte sie vorzugsweise Hexen (Haegesse, altsächsisch: Hekse, spanisch: Hechiressa), weil sie, wie die Welde (Velleda), einsam im Walde wohnten, und Niemand sich diesem heiligen verhegten Platze nahen durfte. — — Nur erst die spätere Zeit verband mit diesem Namen einen nachtheiligen Begriff, zu dem die Lehrer des Christenthums durch die Kundmachung des Teufels den Grund legten; das vermeinte Göttliche lösete sich in übernatürliche, durch das böse Prinzip gewirkte, Dinge auf. Nun glaute man an den Bund mit ihm, und die Hexe wurde zum Abscheu der Nazion." — Die Ableitung des Zauberns von Täuben ist um so annehmbarer, als das Wort im Niederteutschen Tövern, Betövern (holländisch: tooveren) lautet. Dieß deutet also zunächst auf Sinnenverblendung, und hieraus erklärt sich, wie man Reiz und Schönheit mit Zaubern zusammenstellen konnte. Armida war eine Zauberin, aber keine Hexe. Man schreibt aber auch der Schönheit einer Frau ohne sonstige übernatürliche Kräfte Zauberkraft zu, in sofern sie unwiderstehlich die Sinne an sich fesselt. Es ist indeß nichts Unerhörtes, daß aus einer jungen Zauberin eine alte Hexe geworden ist, und wenn eine solche fesselt, so setzt man den Gebrauch anderer übernatürlicher Mittel voraus; sie hat es Jemandem angethan; hat ihm Etwas gegeben. Nur in einem einzigen Falle gebraucht man Hexe nicht im bösen Sinne. Wenn nämlich ein Mädchen, jung, angenehm, behend, witzig, listig, einem den Kopf verdreht, so nennt sie dieser wol eine kleine, niedliche Hexe. Die Beiwörter deuten schon von selbst darauf hin, daß man nicht Personen von einer gewissen Würde so nennen könne. In unsern Lustspielen sind es gemeiniglich die Kammerjungfern. — Trude ist auch noch im Komischen gebräuchlich, z. B. von Kartenschlägerinnen und

überhaupt Wahrsagerinnen, welcher Mittel sie sich dazu auch bedienen mögen. G.

Hie. Da. Dort.

Ueb. Nebenwörter, welche die verschiedenen Oerter in dem Raume anzeigen. Ihr Unterschied ist so klar, daß es überflüssig scheinen könnte, ihn deutlich zu machen, wenn es nicht für die Bestätigung des oben angegebenen Unterschiedes von Her und Hin, mit denen sie oft verbunden werden, einigen Nutzen hätte. Denn da die Veränderung des Ortes durch die Bewegung geschiehet, und diese einen Anfangspunkt oder terminum a quo und einen Endpunkt oder terminum ad quem haben muß; so bezeichnen nun diese Ortnebenwörter die Anfangs- und Endpunkte der Bewegung. V. Die Oerter in dem Raume können durch Nebenwörter nicht ohne Beihilfe der sichtbaren Zeichensprache bestimmt bezeichnet werden. Sofern sie für sich betrachtet werden, und drei von einander verschiedene Oerter bezeichnen sollen, ist Hie oder Hier der Erste in dem Sinne des Redenden, Da der zweite außer dem Ersten, und Dort der Dritte außer Beiden. Wenn der Redende den Ersten oder das Hier mit keinem sichtbaren Zeichen andeutet: so versteht er den Ort, wo er selbst ist. Bei den beiden andern kann er sich ohne Geberden nicht verständlich machen, er muß das Da und Dort mit einer Bewegung seines Körpers begleiten. Er wird also, wenn er Dahin und Dorthin sagen will, seine Rede mit einer Pantomime begleiten müssen, wodurch er auf den Ort zeigt, zu welchem die Sache bewegt werden soll. Und das ist ein neuer Beweis von dem, was oben (S. Her. Hin.) ist bemerkt worden, daß Hin einen terminum ad quem anzeigt. Daß aber Her den terminum a quo bedeute, erhellet wieder daraus, daß, wenn man sagt: Hole das Wasser dorther und nicht daher, der Redende den Ort bezeichnet, von welchem es zu ihm gebracht werden soll. Und wenn er nicht sagt: bringe es hiehin, sondern hieher: so liegt der Grund darin, daß der terminus ad quem in Hier durch seinen eigenen Ort hinlänglich bezeichnet wird, und Hieher anzeigt, daß man es an dem Orte, wo es ist, nicht lassen soll. E.

Hinderniß. Schwierigkeit.

Ueb. Was einer Handlung und ihrer Ausführung entgegen steht. V. Die Ursachen, welche eine Handlung unmöglich machen, sind die Hindernisse; und derjenige, welcher ver-

ursacht, daß eine Wirkung ohne Erfolg bleibt, eine Absicht nicht erreicht wird, der legt dem Handelnden Hindernisse in den Weg. Diese Ursachen, welche einer Handlung entgegen wirken, können physische und moralische seyn. Eine tüchtige hohe Mauer ist ein physisches Hinderniß für das Vieh, welches in einen Garten einbrechen will; die zu nahe Verwandtschaft ist nach dem kanonischen Rechte ein moralisches oder gesetzliches Hinderniß bei der Verheirathung gewisser Personen. Schwierigkeit ist das Abstraktum von Schwer und Schwierig; und so wie Schwer das bezeichnet, was der Bewegung eine große Kraft entgegen setzt, dessen Widerstand also nicht ohne Anwendung großer Kräfte überwunden werden kann, so sind auch in Schwierigkeit diese beiden nothwendig mit einander verbundenen Begriffe vereinigt. Die Schwierigkeit und das Hinderniß sind daher zuvörderst so von einander verschieden, daß Alles, was einer Wirkung entgegen steht, ein Hinderniß derselben ist, eine Schwierigkeit aber, was die Anwendung großer Kräfte und Hilfsmittel erfodert. Die Aufrichtung des Obeliskes bei der Porta del Popolo in Rom fand Schwierigkeiten, die alle Hilfsmittel der Mechanik erschöpften: und schon da sie der Ausführung ganz nahe war, hätte sie ein neues unvorhergesehenes Hinderniß, ohne die Gegenwart des Geistes des berühmten Fontana, doch am Ende noch rückgängig gemacht. — Da, wo dieser Unterschied zu verschwinden scheint, wo man glaubt, daß die Schwierigkeiten Hindernisse sind, da sind sie es doch in verschiedener Rücksicht. Die vorausgesehenen Schwierigkeiten können nämlich Hindernisse der Entschließung werden. Die Schwierigkeiten, welche Cäsar vorhersah, waren ihm kein Hinderniß, die Unterdrückung Roms zu unternehmen. Hienächst unterscheidet sich die Schwierigkeit von dem Hindernisse dadurch, daß ein Hinderniß eine Wirkung ganz unmöglich machen kann, eine Schwierigkeit sie hingegen nur schwer macht. Die Landreise von Europa nach Indien hat nur große, schwer zu überwindende Schwierigkeiten, die Seereise durch das Eismeer hat nicht bloß Schwierigkeiten, es setzen sich ihr Hindernisse in den Weg, die sie, nach dem Urtheile gelehrter Geographen, ganz unmöglich machen. Nur den Schwärmer halten Hindernisse von einer Unternehmung nicht ab; Schwierigkeiten pflegen den Muth eines verständigen und thätigen Mannes in einer nützlichen Unternehmung nur noch mehr zu beleben und zu größerer Anstrengung seiner Kräfte anzuspornen. E.

Hinfällig. Schwach.

Ueb. Was leicht hinfallen, und überhaupt, leicht zu Grunde gehen, leicht zerstört werden kann. Eine hinfällige, schwache Mauer kann leicht umfallen; eine hinfällige, schwache Gesundheit leicht zerstört werden. V. 1) Hinfällig drückt diese Beschaffenheit eines Dinges unmittelbar aus. Schwach bezeichnet sie mittelbar. Denn zunächst bedeutet Schwach: wenig Stärke habend; weswegen auch im Oberteutschen Unkräfte anstatt Schwäche gesagt wird. Was aber wenig Stärke hat, das kann eben darum leicht zerstört werden. 2) Schwach wird daher ein der Stärke ermangelndes Ding auch dann genannt, wenn die Folge dieses Mangels, daß das Ding leicht zerstörbar ist, gar nicht, sondern bloß die in Betracht kommt, daß dasselbe wenig wirkt oder wirken kann. Eine schwache Farbe, z. B. ein ganz blasses Roth, heißt nicht eine hinfällige Farbe, denn es soll hier nicht ausgedrückt werden, daß dieselbe leicht zerstörbar sey, sondern, daß sie nicht lebhaft auf das Auge wirke. 3) Bei Schwach ist das ursprüngliche Bild längst verdunkelt. Ursprünglich bedeutet nämlich Schwach dasjenige, was zu weich ist, und darum wenig Stärke hat. (S. Adelung.) Daran aber wird nicht mehr gedacht, und deshalb Schwach von Allem gebraucht, dem es an Stärke fehlt, sey es, aus welchem Grunde es wolle; z. B. auch, weil es dünn ist, — ein schwaches Rohr, — oder, weil es aus einer kleinen Anzahl besteht, — eine schwache Mannschaft, u. s. f. Bei Hinfällig hingegen ist das Bild des Fallens noch klar. Deshalb, da das Fallen dem Stehenbleiben entgegen gesetzt ist, wird Hinfällig nur von Dingen gesagt, die ihre Stärke durch Feststehen, und überhaupt durch Beharren in ihrem Zustande, nicht aber von solchen, welche dieselbe durch größere Bewegung offenbaren müßten. Schwach wird auch von diesen letztern gebraucht. Ein schwacher Wind, der nicht Geschwindigkeit genug hat, die Segel gehörig zu schwellen, heißt nicht ein hinfälliger Wind; und wenn Hiob sagt:

Mein Odem ist schwach, Hiob 17, 1.

so kann dafür nicht hinfällig gesetzt werden. M.

Hingang. Hintritt.

Ueb. Sofern diese Wörter figürlich anstatt Sterben gesagt werden, unterscheiden sie sich bloß dadurch, daß Hintritt den Uebergang aus dieser Welt in die andere als ganz kurz, Hingang denselben als länger vorstellt. Denn, wenn Tre-

ten in der Bedeutung von Gehen gebraucht wird; so wird es doch nur von einem solchen Gehen gesagt, was mit Einem, oder doch mit wenigen Tritten abgemacht ist. Von dem, der von seinem Schreibtische an das Fenster, oder vor die Thür seines Zimmers gehet, wird wol gesagt, daß er an das Fenster, oder vor die Thür trete, aber von Halle bis an die sächsische Grenze, oder, in das Rosenthal bei Leipzig gehen, heißt nicht: an die Grenze, oder, in das Rosenthal treten. — Das Zeitwort Hinfahren bezeichnet den Uebergang in die andere Welt, wenn auch nicht als kurz, doch als schnell. (S. Gehen. Reisen. Fahren.)

Dich trug dein Fuß zum Tode! Fahre hin!
Schiller.

Ehedem wurde dafür auch Verfahren (fern — wegfahren S. Aufschieben. Verschieben.) gesagt; auf ähnliche Art, wie jetzt Verscheiden. (S. Abscheiden).

Ververt ez aun gescheft.
Stirbt er ohne Geschäft (letztwillige Verfügung).
Schwabensp. XXX, 3.

Im gemeinen Leben sagt man auch Abfahren für Sterben; jedoch nur im verächtlichen Sinne.

Endlich ist er abgefahren. Campe.

Worauf aber mag es beruhen, daß Abfahren einen verächtlichen Sinn hat, da doch Hinfahren keinen solchen mit sich führt? Wollen wir etwa durch das Ab in Abfahren von dem Verstorbenen sagen: wir seyen seiner los geworden? Das würde dann freilich einschließen, daß seine Gegenwart beschwerlich, wenigstens unnütz gewesen sey. M.

Hinlänglich. Hinreichend. Genug.

Ueb. Was so groß ist, als es seyn muß. V. Genug bestimmt die Größe und Menge nach den Wünschen desjenigen, der die Sache verlangt. Es bezieht sich also auf das Urtheil, das diesen Wünschen gemäß ist, Hinreichend und Hinlänglich auf den Gegenstand selbst, für den das Ding so groß ist, als es seyn muß. Daher drückt Genug eine größere Quantität aus, als Hinlänglich und Hinreichend. Der Geizige hat nie genug; wenn er auch das hat, was längst mehr als hinreichend und hinlänglich ist, um die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen. Der Verschwender hat nie genug, weil er sich immer mehr wünscht, um immer seine Verschwendung fortsetzen und noch höher treiben zu können; das größte Vermögen, das ihm zufällt, ist aber nicht hinreichend, ihn reich zu ma

chen, weil er immer mehr ausgeben will, als er hat. Schwerer, als von Genug, sind Hinreichend und Hinlänglich von einander zu unterscheiden, so fein ist ihr Unterschied. Diesen in dem Unterschied ihrer Stammwörter finden zu wollen, ist deswegen eine vergebliche Hoffnung, da auch die Verschiedenheit zwischen den Zeitwörtern Reichen und Langen nicht leicht zu bestimmen ist. Am scheinbarsten ist die, welche in der Nachsylbe lich in Hinlänglich angedeutet wird. Ramler hat sehr richtig bemerkt: „daß lich in der Zusammensetzung zuweilen eine kleine Verminderung des Begriffes andeuten solle." Wenn lich nämlich das Niederteutsche lik, gleich, ist: so ist es der ganze Begriff nicht selbst, den es anzeigt; sondern Etwas weniger. Danach würde man hinlänglich gebrauchen, wenn man andeuten wollte, daß etwas Weniges, etwas Geringes so viel und so groß sey, als es seyn muß. Wenn eine Frau einen Theil ihrer Jugendreize bereits verloren, aber doch nicht alle Hoffnung, noch einige Eroberungen damit zu machen, aufgegeben hat: so wird man bescheidentlich von ihr sagen: sobald sie glaubte, daß ihre Reize einen hinlänglichen Eindruck gemacht hatten; einen hinreichenden würde ihre Hoffnung zu anmaßend, zu zuversichtlich auszudrücken scheinen. Hinreichend bezeichnet also das rechte Maß von dem, was da seyn muß, im Allgemeinen; Genug, was auch an sich weniger seyn könnte, aber nach dem Urtheile des Wünschenden gemessen wird; Hinlänglich, was, auch wenn es wenig ist, doch nicht unter dem Maße des schlechterdings Nothwendigen bleibt. Wo diese Nebenbegriffe des Vielen und Wenigen nicht in Betrachtung kommen, da kann also weder Genug noch Hinlänglich, da muß Hinreichend gebraucht werden. Man hat den Grundsatz: omne possibile habet rationem sufficientem, nicht übersetzt: Alles Mögliche hat einen hinlänglichen, sondern einen hinreichenden Grund. E.

Hinterlassen. (Hinterbleiben.) Verlassen. Zurücklassen.

Ueb. Sich von Etwas entfernen, oder aufhören, ihm gegenwärtig zu seyn. V. Verlassen unterscheidet sich von dem Hinterlassen und Zurücklassen dadurch, daß es sich auf den Ort bezieht, von dem man sich entfernt, die beiden andern Zeitwörter aber auf die Dinge, die an dem Orte bleiben, den man verläßt. Nun unterscheidet sich aber Hinterlassen von Zurücklassen dadurch, daß man das hinterläßt, was man nicht mitnimmt, und was an dem Orte bleiben soll; das hingegen zurückläßt, was man nicht mit sich nimmt, ob es

gleich nach einiger Zeit auch uns nachfolgen kann. Ein Reisender, der seine Zeche nicht bezahlen kann, läßt bisweilen in dem Wirthshause seine Uhr zurück; er nimmt sie nicht mit, er hofft sie aber bald wieder einlösen zu können. Ein Reicher hinterläßt, wenn er stirbt, seinen Erben sein Vermögen, er nimmt es nicht mit, und es wird ihm nie folgen. Er hinterläßt aber dieses Vermögen seinen zurückgelassenen Kindern; diese nimmt er nicht mit, aber, da sie sterblich sind, wie er, und, wie er, nach dem Tode, an dem Orte, wo er ist, fortdauern werden, so werden sie dereinst wieder bei ihm seyn. Er verläßt die Welt, oder den Ort, wo er bisher gelebt hat. Tiberius verließ die Stadt Rom, welche der Ort war, wo er sich bis dahin aufgehalten hatte, und begab sich nach Caprea. Er hinterließ den Befehl, daß Niemand in seiner Abwesenheit zu ihm kommen sollte; er ließ auch den größten Theil seiner Bedienten zurück, und nahm nur ein kleines Gefolge mit. Der Grund von dem angegebenen und durch den Sprachgebrauch bestätigten Unterschiede von Hinterlassen und Zurücklassen muß in den Nebenwörtern liegen, aus welchen sie zusammengesetzt sind. Hinten bezeichnet ursprünglich bloß die Beziehung eines Ortes, dem der Redende den Rücken zukehret; zurück aber die Bewegung nach der entgegen gesetzten Richtung. Da dieses letztere also den Nebenbegriff der Beweglichkeit in sich schließt: so begreift man, warum man das zurückläßt, was wieder zu uns kommen kann, und auch das hinterläßt, was nicht wieder zu uns kommen kann; warum man die Kinder eines Verstorbenen seine zurückgelassenen Kinder, und sein Vermögen hinterlassen nennt. Dem stehet nicht entgegen, daß man Hinterbleiben auch von Personen sagt, wie hinterbliebene Wittwe: denn, außer dem, daß von diesem Zeitworte nur dieses Mittelwort, und zwar in diesem einzigen Falle im Gebrauche ist, scheint es sich auch nur darum aufgedrungen zu haben, weil Zurückbleiben anzeigen könnte, daß die noch lebenden Verwandten dem Verstorbenen nicht haben folgen wollen; welches bei Zurücklassen nicht der Fall seyn kann, weil da der Grund der Trennung in dem Vestorbenen ist. In dieser Sinnverwandtschaft wird Verlassen in seiner eigentlichen Bedeutung genommen, welche eine physische Entfernung ist. Aus dieser läßt sich aber seine uneigentliche Bedeutung herleiten, die den Begriff einer rechtlichen Trennung enthält. Durch die Trennung von einer Sache erklärt man bisweilen, daß man kein Eigenthumsrecht auf sie haben wolle, man derelinquirt oder verläßt sie. Man verläßt den, dem man nicht mehr helfen will, indem man durch seine Entfernung erklärt, daß man sich der Verbindlichkeit entziehe, durch deren Band man auf eine moralische und rechtliche Art an ihn geknüpft und mit

ihm vereinigt war. Ein Mann verläßt seine Frau, und eine Frau ihren Mann, wenn sie durch ihre Entfernung erklären, daß sie die Pflichten des ehelichen Standes nicht mehr gegen einander erfüllen wollen. Hier ist also eine moralische Trennung, die durch die physische erklärt wird. E.

Hinterlassenschaft. Nachlassenschaft. Verlassenschaft. Nachlaß. (Verlaß.)

Ueb. Was ein Verstorbener von dem Seinigen auf der Erde zurückgelassen hat. Es können dies nur äußere Dinge seyn. Denn das eigentlich Innere (das in der Sele Seyende) kann von Niemandem getrennt werden, und nicht zurück bleiben, wenn er selbst hinüber gehet. V. Nachlassenschaft siehet bloß auf die nachgelassenen Sachen, Nachlaß zugleich auch auf den, der sie nachgelassen hat. Nachlassenschaft betrachtet diese Sachen bloß als solche, die nach ihrem verstorbnen Besitzer noch vorhanden, noch hier geblieben sind; Nachlaß hingegen schreibt es zugleich dem Verstorbnen zu, betrachtet diesen als die Ursache davon, daß sie zurück geblieben sind. Das beruhet darauf, weil Nachlaß auch die Handlung des Nachlassens, auf ähnliche Art, wie Einlaß auch die Handlung des Einlassens, u. s. f. ausdrücken kann. Nachlassenschaft hingegen, wegen des angehängten Schaft (S. Gesellschaft.) bezeichnet niemals diese Handlung, sondern nur die nachgelassenen Sachen. Wenn daher Jemand eine letztwillige Verordnung macht; so wird man besser sagen, wie dies auch üblicher ist, daß er über seinen Nachlaß, als: daß er über seine Nachlassenschaft verfüge; und die Erben können nur für den Nachlaß seiner dankbar zu gedenken, verpflichtet seyn, ob sie gleich sehr häufig nur die Nachlassenschaft im Auge haben, und über diese sich freuen. Sofern aber Nachlaß von den nachgelassenen Sachen gesagt wird, unterscheidet es sich von Nachlassenschaft dadurch, daß das letztere nur den ganzen Inbegriff alles dessen, was der Verstorbne nachgelassen hat, bezeichnet; Nachlaß hingegen auch einzelne dazu gehörige Stücke genannt weden. Diese Uhr ist ein Nachlaß meines Vetters; ich habe sie aus seiner Nachlassenschaft gekauft.

Hinterlassenschaft unterscheidet sich, wegen des angehängten Schaft, von Nachlaß eben so, wie Nachlassenschaft; von diesem letztern aber dadurch, daß es das Merkmal, wodurch es die zurück gebliebenen Sachen eines Verstorbenen bezeichnet, nicht, wie Nachlassenschaft, von der Zeit, sondern von dem Raume hernimmt, denn Hinter gehet

eigentlich auf den Raum. Ein Ding ist hinter einem andern im eigentlichen Sinne, wenn dieses andere dem Raume nach vor ihm ist. Wenn nämlich der Mensch in die andere Welt gehet; so folgen seine äußern Güter ihm nicht nach, sondern bleiben hinter ihm, dem vorwärts Gehenden, zurück. Darauf deutet es, wenn man dieselben Hinterlassenschaft nennt. Dies erhellet auch daraus, daß man sonst: hinter sich lassen, anstatt hinterlassen sagte; und zwar nicht bloß in Beziehung auf Sachen, sondern selbst auch in Beziehung auf Personen, namentlich Kinder.

Und stirbet (ain man) und lat mer sün oder töchter hinder im (ihm). Schwabenspiegel VI, I.

Verlassenschaft bezeichnet die zurück gebliebenen Güter eines Verstorbenen noch durch ein anderes Merkmal, als die vorigen Wörter, denn es betrachtet dieselben bloß von der Seite, daß sie von dem Verstorbenen verlassen, aus dem Besitze gelassen sind, sagt aber zunächst und ausdrücklich Nichts davon, daß dieselben nach dem Verstorbenen (der Zeit nach), oder hinter ihm (dem Raume nach), noch da geblieben sind. Für eine Verlassenschaft also verdient der Verstorbene den Dank des Empfängers derselben eben so wenig, als für eine bloße Nachlassenschaft oder Hinterlassenschaft, die nicht zugleich ein Nachlaß ist.

Verlaß anstatt Verlassenschaft ist nur noch im gemeinen Leben, und auch hier nur in einigen Gegenden üblich, und dürfte, seiner Zweideutigkeit wegen, wol veralten. Sofern es indessen in diesem Sinne gebraucht wird, unterscheidet es sich von Verlassenschaft eben so, wie Nachlaß von Nachlassenschaft. (S. Nach. Hinter.) M.

Hintertreiben. Vereiteln.

Ueb. Machen, daß eine Handlung nicht die Wirkung habe, die der Handelnde zur Absicht hat. Man hintertreibt, man vereitelt ein Vorhaben. V. Ein Vorhaben kann man nur hintertreiben wollen, wenn man es für schädlich und böse hält. Derjenige aber, der es ausführen will, hält es, wenigstens für sich selbst, für vortheilhaft. Er hat bei der Entwerfung und Ausführung eines Planes gewisse Vortheile zur Absicht, die er einzuärnten wünscht, und die er davon hofft und erwartet. Sofern eine Unternehmung selbst gehindert wird, sofern wird sie hintertrieben; sofern man hindert, daß der Urheber derselben seine Absicht erreicht, es sey, daß man die Ausführung des Plans selbst hindert, oder daß man macht, daß der Urheber desselben den Vortheil davon nicht hat, den er

sich versprochen hatte, sofern wird das Vorhaben vereitelt. Daher kann ein Vorhaben hintertrieben und vereitelt werden; denn, wenn es nicht ausgeführt werden kann, so kann der Urheber davon auch den Vortheil nicht daraus ziehen, den er sich versprach; Absichten, Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen werden vereitelt. Als La Fayette sah, daß er den Zug eines fürchterlichen Haufens aus dem Pariser Pöbel, den, wie man sagt, die Orleanische Partei nach Versailles schickte, um die königliche Familie zu ermorden, nicht hintertreiben konnte: so suchte er wenigstens ihre teufelischen Absichten dadurch zu vereiteln, daß er ihm nachzog, um den König und seine Familie zu retten. E.

Hinzusetzen. Hinzuthun. Hinzufügen. Beisetzen. Beifügen.

Ueb. Das, was bereits vorhanden ist, mit etwas Anderm von einerlei Gattung vermehren. V. Diesen Begriff drückt Hinzuthun in seiner größten Allgemeinheit aus. Man thut zu einem Haufen Korn noch einige Scheffel hinzu, man thut zu einem Haufen Geld noch eine Summe hinzu, indem man sie mit so viel Korne und Gelde vermehrt. — Setzen sagt man im eigentlichen Sinne von leblosen Dingen, wenn man ihnen eine, wenigstens größtentheils, senkrechte Stellung gibt, und es ist alsdann dem Legen entgegen gesetzt. Man setzt die Gläser, die Lichter u. s. w. auf den Tisch; und Hinzusetzen enthält also den Nebenbegriff einer ordentlichen Stellung. Man kann nicht sagen: zu einem Kornhaufen Etwas hinzusetzen, aber man sagt: man müsse zu einer Zahl rechter Hand eine Null hinzusetzen, wenn sie einen zehnfach größern Werth erhalten soll; man muß zu den Lichtern, die bereits auf dem Tische stehen, noch mehrere hinzusetzen, wenn es heller werden soll. — Hinzufügen enthält noch überdieß den Nebenbegriff, daß das, was hinzugesetzt wird, zu einem zusammenhängenden Ganzen hinzukomme, und zwar so, daß es zu demselben passe. Denn es kommt von Fuge her, eine ausgehöhlte Falze, vermittelst welcher man die Breter genau in einander paßt. Die Abschreiber der äsopischen Fabeln haben bisweilen mit einer übelverstandenen Freigebigkeit zu manchen Fabeln eine Moral hinzugethan, und sie dadurch verlängert, und zwar haben sie dieselbe am Ende hinzugesetzt: da diese Moralen aber oft zu der Fabel schlecht passen; so würde man schwerlich sagen, daß sie dieselben hinzugefügt haben. Wenn es Aesop nöthig gefunden hätte, durch eine Moral den Sinn seiner Fabeln verständlich zu machen; so würde er gewiß schick-

lichere hinzugefügt haben. Wenn also Hinzufügen den Nebenbegriff einer genauern Verbindung ausdrückt, so wird es auch die Zusätze besonders bezeichnen, wodurch Etwas genauer bestimmt wird. So werden in einem Vertrage noch einige Bedingungen hinzugefügt, wodurch die Verabredungen genauer bestimmt werden. Der Koch thut zu einem Essen noch Gewürze hinzu, wenn es nicht schmackhaft ist; in einem Friedensinstrumente werden nach den allgemeinen Artikeln noch manche besondere hinzugesetzt, auch oft solche, welche Privatpersonen betreffen, und vorsichtige Unterhändler pflegen jedem Artikel die nöthigen Clauseln hinzu- und beizufügen, wodurch sie künftig allen Chikanen zuvorzukommen hoffen. In Beisetzen und Beifügen bestimmt die Vorsylbe bei den Unterschied von denen, die mit Hinzu zusammengesetzt sind. Diese zeigt nämlich den Ort oder die Stelle des Hinzugethanen an. Die Interpunkzionszeichen, als das Komma, das Kolon u. s. w. werden den Worten beigesetzt, die Akzente oder Tonzeichen werden in den europäischen Sprachen darüber gesetzt; die Lautbuchstaben werden in den morgenländischen Sprachen unter die Mitlauter gesetzt, in der griechischen, lateinischen und andern Sprachen, werden sie ihnen beigesetzt. E.

Hitze. Feuer. Wärme. — Hitzig. Heiß. Feurig. Warm.

Ueb. Die Wirkungen des entbundenen Wärmestoffes, sofern sie unmittelbar empfunden werden. V. In ihrem eigentlichen Sinne sind diese Wörter leicht zu unterscheiden; nicht so leicht in ihrem uneigentlichen Sinne. Da indeß dieser Letztere von dem Erstern abhängt; so ist es nicht überflüssig, auch diesen bei jedem Worte genauer zu bestimmen. Aus dieser genauern Bestimmung werden sich die Unterschiede in dem uneigentlichen Gebrauche nicht allein leichter ergeben, sondern man wird auch mit Hilfe derselben den Grund der Unterschiede in dem uneigentlichen Gebrauche leichter einsehen.

Als Feuer erscheint der entbundene Wärmestoff dem Gesichte, als Wärme und Hitze wird er von dem Gefühle empfunden. (S. Empfindung. Gefühl.) Wenn das Feuer am stärksten ist: so ist es in einer Flamme sichtbar, und also in der schnellsten Bewegung. (S. Flamme. Feuer. Lohe.) Wärme ist ein jeder Zustand eines Körpers, worin sich die Entbindung des Wärmestoffes dem Gefühle offenbaret; sie ist der Kälte entgegengesetzt, oder dem Zustande, worin der Wärmestoff verborgen, worin die Wärme latent ist. Hitze ist ein größerer Grad der Wärme. Wo fängt aber dieser höhere

Grad der Wärme an? wie groß muß die Wärme seyn, wenn man sie Hitze nennen soll? Der brauchbarste Maßstab zu dieser Bestimmung wären ohne Zweifel die Wirkungen, welche die Wärme in den Körpern hervorbringt, auf die sie wirkt. Sie würde also Hitze werden, wenn sie die flüssigen Körper sieden macht, die Metalle schmelzt, den Thon härtet und den Sand verglaset. Im gemeinen Leben hat man aber einen andern Maßstab, die Empfindung, welche freilich, weil sie so mancherlei subjektive Gründe hat, kein allgemeiner Maßstab seyn kann. Die Wärme wird für die Empfindung Hitze, wenn sie beschwerlich und schmerzhaft wird. — Die Wärme und Hitze in dem menschlichen Körper kann innere und äußere Ursachen haben. Die Erstere ist angenehm und wohlthätig, sie macht den Menschen thätig und theilt seinen Handlungen einen gehörigen Grad von Kraft mit; die Hitze ist unangenehm, und wenn sie von innen kommt, so überspannt sie die Kräfte, und drückt einen schmerzhaften Zustand durch heftige, ungeduldige Bewegung aus. Aus diesen Unterschieden der Wärme, des Feuers und der Hitze im eigentlichen und physischen Sinne lassen sich nun die Unterschiede dieser Wörter im uneigentlichen und moralischen ableiten. 1) Die Wärme wird den Empfindungen, und zwar nur den angenehmen, so wie unter den Handlungen nur den sittlich guten beigelegt. Ein Mensch von zartem sittlichen Gefühl spricht mit Wärme von der Schönheit einer edelmüthigen That, und er nimmt sich mit Wärme der verleumdeten und unterdrückten Unschuld an. Der Jüngling liebt mit Wärme den Freund seines Herzens, und der verdienstvolle Mann widerspricht, im Hochgefühle der Würde des Menschen, mit Wärme den verachtungsvollen Anmaßungen des Ranges und des Reichthums. 2) Der höhere Grad der Wärme ist die Hitze. In den Beiwörtern, die damit verwandt sind, wird Heiß den Empfindungen, und Hitzig den Handlungen beigelegt.

Schuf umsonst Gesänge, ihm zu sagen,
Was so heiß ihr Herz empfand.
A. W. Schlegel.

Da aber mit heftigen Empfindungen auch heftiges Begehren verbunden ist, und die Brust als der Sitz der Begierden angesehen wird; so wird heiß auch dieser beigelegt.

Alles ging, wie scheu, mir aus dem Wege,
Nichts, das meinen heißen Busen kühlte. Tiek.

Aus eben der Ursache wird auch heiß den Thränen beigelegt; denn sie sind Wirkungen und natürliche Zeichen gewisser Gemüthsbewegungen. Es gibt heiße Thränen der Wehmuth, der Sehnsucht, der Reue u. s. w. — Hitzig wird nur von den Handlungen gebraucht, so wie Hitze von den Personen

nur, in sofern sie handeln. In einem hitzigen Gefecht pflegt viel Blut vergossen zu werden, und Streitsüchtige widersprechen sich einander mit großer Hitze. Die Hitze wird aber nie an sich in gutem Sinne genommen; denn sie ist ein zu großer Grad der Wärme, und der fängt da an, wo die Lebhaftigkeit des Handelnden so groß wird, daß sie die Ueberlegung hindert, wodurch er sich in den Schranken der Klugheit und Gerechtigkeit halten sollte, oder wenigstens die Ausführung eines Werkes so übereilt, daß es nicht seine gehörige Vollkommenheit erhalten kann.

> Indessen wenn wir aus den Folgen auf die Ursachen und deren Werth schließen: so brachte unter den Umständen, unter welchen sich der König befand, seine vielleicht zu hitzige Eile in Betreibung angefangener Werke dem State mehr Vortheil als Schaden. Garve.

3) Das Feuer bezeichnet die Heftigkeit und die Geschwindigkeit der Bewegungen. Ein Mann von lebhaftem Genie und Charakter arbeitet, spricht, blickt mit Feuer.

> Das Andere ist wenigstens ein Mittel, die Vollziehung der Sachen zu beschleunigen und alle Mitwirker in Feuer zu setzen. Ebend.

Man legt ihm feurige Blicke, einen feurigen Geist bei, seine Blicke haben die Schnelligkeit des Blitzes, und seine Gedanken und Begierden gehen eben so schnell von einem Gegenstande zu dem andern über.

> Ich ahnte, wie Pygmalion,
> Des Blickes Feuergeist
> Und eines Göttermundes Ton,
> Der Steine wandeln heißt. Matthisson.

In der Musik ist Feuer, wenn die Bewegung derselben sehr geschwind und ihre Intervallen sehr groß sind. Diese bestimmte Bedeutung hat das Wort Feuer in seinem uneigentlichen Gebrauche von dem eigentlichen, der den Begriff des sichtbaren Wärmestoffs in der heftigsten Bewegung enthält. E.

Hoch. Groß. Erhaben.

Ueb. Ein Ding, was mehr enthält, als ein Anderes, ist hoch, groß und erhaben. V. Da diese Benennungen den Dingen im gemeinen Leben gewöhnlich nur vergleichungsweise gegeben werden: so haben sie auch am schicklichsten von dieser Seite können erklärt werden. Nur das ist an sich und schlechterdings groß, hoch und erhaben, was Alles enthält. Wir nennen aber auch Dinge so, die es in Vergleichung mit andern sind. Ein Berg heißt in unsern flachen Gegenden schon hoch,

der in der Schweiz, wo die Alpen zum Maßstabe dienen, noch für niedrig gehalten wird, eine Heerde Schafe ist bei uns schon groß, die gegen die Heerden der Mesta in Spanien sehr klein scheinen würde. Selbst Erhaben ist das Große nur für unsere eingeschränkten Erkenntnißkräfte. Bei den Körpern unterscheidet sich zuvörderst Groß von Hoch dadurch, daß es die Vielheit der Theile eines Ganzen in jeder Dimension anzeigt, Hoch aber nur die Größe der dritten Dimension des Körpers, die zu seiner Länge und Breite hinzukommt. Diese dritte Dimension wird auch nur in Beziehung auf die Grundfläche seine Höhe genannt; so wie in Beziehung auf einen ganzen Weltkörper die Größe dieser Dimension die Höhe genannt wird, sofern sie von der Seite betrachtet wird, die von dem Mittelpunkte entfernter, und seine Tiefe die Größe derselben, sofern sie von der Seite betrachtet wird, die dem Mittelpunkte des Weltkörpers näher ist.

Erhaben ist das Große, das für unser Anschauen unendlich ist, oder, dessen Grenzen wir nicht überschauen können. Es gibt erhabene Gegenstände, die es durch ihre Ausdehnung, und andere, die es durch ihre Kraft sind, mathematische und dynamisch-erhabene. Die erstern sind desto erhabener, nach je mehrern Dimensionen sie unbegrenzt sind; die erhabensten sind die, welche mit der Erhabenheit der Ausdehnung in allen Dimensionen, die Erhabenheit der Kraft, und zwar nicht in Ruhe, sondern in Bewegung vereinigen. Die grenzenlose Fläche des ruhigen Weltmeers ist nicht so erhaben, als die unermeßlichen Alpengebirge mit ihren ungeheuer schweren Massen, und diese nicht so erhaben, als das in unabsehlichen Gebirgen und Abgründen bewegte Weltmeer. Das geistige Erhabene ist das unermeßlich Große in dem Genie und Charakter, in den Handlungen und den Gesinnungen. In dem Unsinnlichen unterscheidet sich Hoch von Groß so, daß das Große durch die Menge seiner Theile und Grade bestimmt wird, deren es vergleichungsweise viele enthält, das Ding oder die Beschaffenheit mag seyn, welche es will, vollkommen oder unvollkommen, gut oder böse. Es gibt eine große Kälte, wie eine große Hitze, eine große Unwissenheit, eine große Weisheit, wie eine große Thorheit, große Laster, wie große Tugenden. — Der Begriff des Hohen wird von dem Sinnlichen auf das Unsinnliche nur in zwei Rücksichten übergetragen. Das Hohe ist erstlich das schwer zu Erreichende, und zweitens das im höhern Grade Vollkommene. Oft ist beides mit einander verbunden. Man sagt: es ist bei hoher Strafe verboten, und man hat darunter ursprünglich ohne Zweifel solche Geldbußen verstanden, die in so großen Summen bestehen, daß sie schwer zu bezahlen sind. Einen hohen Werth hat eine Sache, wenn sie sehr vortrefflich ist, oder wenigstens für sehr vortrefflich gehalten

wird; sie wird aber oft für einen nicht sehr hohen Preis verkauft, wenn das, was dafür gegeben wird, keinen großen Werth hat, und also ein solcher Preis ist, der leicht erreicht, und von vielen Menschen kann gegeben werden. Das Hohe enthält daher den Nebenbegriff des Schweren; an dem Hohen sehen wir nur mit Mühe hinauf, und ersteigen es mit Mühe, das Große enthält den Nebenbegriff des Vielen. Hoch ist dem Niedrigen, Leichten und Geringen, und eben darum Gemeinen, Groß dem Kleinen entgegen gesetzt. Eine berühmte französische Schauspielerin, die ihre Kunst durch ein unablässiges Studium zu veredeln gesucht hat, sagt: ein Schauspieler müsse große Kenntnisse und hohe Gesinnungen besitzen.

Von Erhaben ist Groß zuvörderst dadurch unterschieden, daß Erhaben nur den höchsten Grad der Größe, die unüberschaubare, oder die sinnlich unendliche, ausdrückt. Alles Erhabene ist groß, aber nicht alles Große ist erhaben. Hienächst ist nur der Gegenstand durch seine Realitäten und Vollkommenheiten erhaben, es kann aber auch eine Größe der Unvollkommenheit geben. Es gibt große Mängel, Fehler, Laster, aber keine erhabene. Wir schätzen nämlich das Erhabene nach dem angenehmen Eindrucke, den es auf die Sele macht, und dieser kann nur die Wirkung von Realität und Vollkommenheit seyn. Da ein hoher Gegenstand über Andere hervorragt; so nähert er sich von dieser Seite dem Erhabenen; ein hoher Muth, hohe Gesinnungen grenzen an das Erhabene und sind, wenn sie den höchsten Gipfel erreichen, erhaben. Weil aber Hoch auch den Nebenbegriff des schwer zu Erreichenden enthält, und dem Gemeinen und Leichten entgegen gesetzt ist, so wird es auch von Gegenständen des Verstandes gesagt; denn auch unter diesen kann es schwerere oder solche geben, die gemeinen Kräften nicht erreichbar sind. So nennt man die Wissenschaft der krummen Linien außer dem Kreise die höhere Geometrie, weil sie schwerer ist und eine größere Anstrengung des Verstandes erfodert; und Mancher gesteht, daß ihm die Lehren dieser Wissenschaft zu hoch sind, indem er sich bewußt ist, daß es seine Kräfte übersteigt, sie zu begreifen. Sollte man eine solche Wissenschaft auch erhaben nennen: so würde es wegen der unermeßlichen Geisteskräfte seyn, die sie erfodert, und wegen der Unermeßlichkeit der Ausbreitung ihres Nutzens durch allen Raum und alle Zeit geschehen. E.

Hoch. Höchlich.

Ueb. Was einen mehr als mittelmäßigen Grad hat; besonders von innern Empfindungen, deren Verursachung und

Ausdruck. Hoch — Höchlich erfreut, betrübt, verwundert seyn; Hoch — Höchlich erfreuen, betrüben, beleidigen; Hoch — Höchlich bedauern, beklagen u. s. f. Nur in dieser figürlichen Bedeutung kommen beide Nebenwörter mit einander überein. V. Höchlich unterscheidet sich von Hoch dadurch, daß es überhaupt nur in der angegebenen, figürlichen Bedeutung üblich ist. Eigentlich ist Hoch dasjenige, was von unten nach oben eine große Ausdehnung hat; wie ein hoher Berg, bei dem man hoch steigen muß, wenn man seine Spitze erreichen will. Höchlich aber heißt: dem Hohen gleich, gleichsam Hoch, (S. Bedenklich. Mißlich.) und dieses ist das, was einen mehr als mittelmäßigen Grad hat. M.

Höcker. Buckel.

Ueb. Eine fehlerhafte Erhöhung auf dem Rücken; denn eine solche wird gemeint, wenn von Jemandem schlechthin gesagt wird, daß er einen Höcker, einen Buckel habe. V. Höcker bezeichnet den gedachten Fehler eigentlich als eine Erhöhung, Buckel als eine Biegung; denn Höcker stammet von Hoch ab, bedeutet daher eigentlich eine Erhöhung auf einem Dinge überhaupt, davon insbesondere eine fehlerhafte Erhöhung, wie z. B. auf einem höckerigen Wege, und hievon dann vorzüglich eine fehlerhafte Erhöhung auf dem Rücken. Buckel hingegen kommt zunächst von Bücken, niederteutsch Bukken, her, und folglich von Biegen, wovon Bücken eine Verstärkungsform ist, oder doch wenigstens, wenn auch bei Bücken zunächst das alte Back, der Rücken, (wovon im Niederteutschen Huckeback maken, auf den Rücken nehmen, gesagt wird), zum Grunde liegen sollte, mit diesem von der nämlichen ersten Wurzel, die bei Biegen zum Grunde liegt. Daher bedeutet Buckel ursprünglich den Rücken überhaupt; entweder daher, weil man mittelst desselben sich biegt, wie auf ähnliche Art auch Rücken zuletzt von Regen abstammet, (S. Hucke. Rücken.), oder wahrscheinlicher daher, weil derselbe seinem untern Theile nach in Vergleich mit dem Bauche, eingebogen ist — (auf ähnliche Art, wie das, aus der nämlichen Wurzel entsprossene, und mit Buckel sehr nahe verwandte Bügel von der gebogenen Gestalt hergenommen ist). Im gemeinen Leben sagt man noch jetzt Buckel, anstatt Rücken, — einen Buckel voll Schläge bekommen, — und im Niederteutschen ist Pukkel der gewöhnliche Ausdruck. Von dieser ersten Bedeutung bezeichnet denn Buckel nachher insbesondere einen fehlerhaft, also auswärts gebogenen, d. i.

höckerigen Rücken, und davon alsdann diesen Höcker selbst, — als fehlerhafte Biegung betrachtet. M.

Hochsinnig. Stolz.

Ueb. Derjenige, der eine große Meinung von seinen Vorzügen und Vollkommenheiten hat. V. Diesen Begriff drückt Stolz in seiner guten Bedeutung am allgemeinsten aus; Hochsinnig enthält aber auch den Nebenbegriff, daß diese große Meinung von seinen Vorzügen den Menschen abhält, etwas Erniedrigendes zu thun oder zu leiden, ihn vielmehr antreibt, nach dem, was sittlich groß und edel ist, zu streben. Dieser Sinn veredelt den Stolz und er ist das, was man unter einem edlen Stolze versteht. Es gibt aber auch einen gemeinen Stolz, der sich an der hohen Meinung von sich selbst vergnügt, mit seinen Vorzügen zufrieden ist, und sich begnügt, sie zur Schau zu tragen, ohne sich durch das Bewußtseyn derselben zu höhern Bestrebungen antreiben zu lassen; ja der sogar im Stande ist, gelegentlich, wo er es für nützlich hält, sich zu Niederträchtigkeiten herab zu lassen. Es gibt mithin einen lächerlichen, einen beleidigenden, ja einen niedrigen Stolz, und dieser letztere ist der, welcher sich auf nichtswürdige Dinge gründet, die einem Menschen keine wahren Vorzüge geben können, und der sich, wie das, was Pope den niedern Ehrgeiz nennt, verächtlicher Mittel zu seiner Befriedigung bedient. Das Alles kann mit dem Hochsinne nicht bestehen. Durch dieses Wort drückt man ohne Zweifel das am besten aus, was die Franzosen fierté nennen, welches nicht mit dem einerlei ist, was sie mit orgueil bezeichnen. Da wir das, was wirklich vollkommner, zugleich aber auch schwer zu erreichen ist, hoch nennen, und unter Sinn auch die Fertigkeit, gewisse Arten von Dingen lebhafter zu empfinden und zu begehren, verstehen: (S. Gesinnung. Sinnesart. — Empfindung. Gefühl.) so wäre dann der Hochsinn der Sinn für das Edlere aber auch schwer zu Erreichende, welcher in beiderlei Fällen eine gerechte Selbstschätzung, ein Gefühl der Würde der menschlichen Natur und ein edles Vertrauen zu seinen Kräften voraus setzt. E.

Anm. Die Uebereinstimmung zwischen diesen beiden Wörtern ist von Eberhard gewiß unrichtig angegeben; denn wie sollten sich von diesen beiden der Eitle, der Dünkelhafte u. a. m. unterscheiden? Beide bezeichnen einen solchen, der über das Gemeine erhabne Grundsätze und ein solchen Grundsätzen gemäßes Betragen hat. Als Hochsinniger wird er mehr von Seiten des Gefühls und der Gesinnung, als Stolzer mehr von Seiten des Betragens bezeichnet. Als bei der furchtbaren

Wasserfluth der Bauer dreimal mit Sturm und Wogendrang, auf Gefahr seines Lebens hin, gekämpft und die verzweifelnde Familie des Zöllners vom fast unvermeidlichen Untergange gerettet hatte:

„Hier! — rief der Graf, — mein wackrer Freund,
Hier ist der Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott, der Graf trug hohen Sinn;
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.
„Mein Leben ist für Gold nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt;
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken, und ging davon. Bürger.

Hier zeigen Graf und Bauer beide sich hochsinnig, der Letzte allein zugleich auch stolz. Nur vom edlen Stolze kann hier die Rede seyn. G.

Hoffen. (Sich) Spitzen.

Ueb. Sich auf etwas Künftiges freuen, das uns gut scheint. V. Das Gute, worauf sich der Hoffende freuet, begreift auch die erhabensten und unsinnlichsten Güter; wer sich auf Etwas spitzt, der freuet sich zum voraus auf einen sinnlichen Genuß.

Hoffe auf den Herrn, er wird dir geben, was dein Herz wünscht.

Ich spitze mich auf's Lachen. Lessing.

Die natürlichste Ableitung dieser uneigentlichen Bedeutung ist ohne Zweifel die, welche auch schon Adelung angegeben hat. Sie bezieht sich nämlich auf die Zubereitung der Werkzeuge zu dem sinnlichen Genusse, als: die Ohren spitzen, den Mund spitzen.

Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse. Hagedorn.

E.

Hoffen. Ahnden. — Hoffnung. Ahndung.

Ueb. Diese beiden Wörter haben eine Verwandtschaft mit einander, sofern sie das Vorhersehen des Künftigen bedeuten. V. Sie sind aber zuvörderst darin verschieden, daß die Hoffnung immer nur das Gute vorhersieht, das Herz mit Freude erfüllt und den Geist zur Thätigkeit belebt, die Ahn-

dung aber auch das Böse besorgt, das Herz mit Furcht erfüllt und den Geist niederschlägt. Die gewöhnlichen Ahndungen des Aberglaubens kündigen sich daher oft durch Beklemmung und Bangigkeit an. Wer über den Ausgang einer mißlichen Unternehmung besorgt ist, der sagt: ihm ahnde nichts Gutes. Hienächst ist die Ahndung eine sehr dunkele Vorempfindung des Künftigen, die Hoffnung hat mehr Klarheit und Deutlichkeit. Bei der Ahndung können wir uns die Gründe unserer Freude und unserer Besorgniß nicht angeben, sie sind uns selbst Nichts weiter, als das dunkle Gefühl der Bangigkeit oder der Heiterkeit, wovon wir nicht wissen, woher sie kommen; bei der Hoffnung sehen wir Gründe der Wahrscheinlichkeit und können uns davon Rechenschaft geben. Wenn wir uns dieser Gründe bewußt werden, so kann die Ahndung in Hoffnung übergehen.

O beste Agnes! nur ein holdes Wort von Ihren Lippen, welches die süßen Ahndungen, die ich aus diesem Schweigen nehme, zu Hoffnung erhebt. Agn. v. Lilien.

In der niederteutschen Mundart ist Ahnden kein bloßes unpersönliches, sondern auch ein thätiges Zeitwort. Einige haben dieses auch in die hochteutsche Mundart aufgenommen und daher das Partizipium ahndend gemacht. Wenn die besten Schriftsteller die hochteutsche Büchersprache mit allem, was sie in andern Mundarten Schönes und Gutes finden, bereichern, so wird man das nicht tadeln können. Es kommt aber der aktiven Form von Ahnden noch das zu Statten, daß sie in der Bedeutung dieses Wortes für Strafen gebraucht wird. Man mag nun immer die Ableitung von Ande, im Dänischen, Geist, annehmen: so würde Ahnden ursprünglich Denken bedeuten, und zwar das Vergangene sowol, als das Künftige. Die Strafe ist ein Zeichen, daß man an etwas Vergangenes sich erinnert, und es ahndet; und eben so kann man etwas Künftiges vorhersehen, oder es ahnden. Das niedersächsische Swanen, welches schon bei den altfränkischen und alemanischen Schriftstellern vorkommt, scheint nur eine andere Form von Ahnden zu seyn; denn das S und W wird nicht selten Wörtern, die mit einem Selbstlauter anfangen, vorgesetzt. Das ist hier um desto mehr zu vermuthen, da Wahn, Wähnen und Ahnden, Ahnen so nahe verwandt sind; Wahnen aber und Schwanen nicht weiter verschieden ist, als Wanken und Schwanken, das engländische weak und das teutsche Schwach. E.

Anm. Nach Anton (S. Hexe.) hieß Ahndung: die Kunst der Alrunen, von And, Sele. (S. Ahnden, Strafen.) Um Ahnden, als Strafen, von Ahnden, als Vor-

gefühl haben, leichter zu unterscheiden, hat man anstatt des letzteren Ahnen und Ahnung gebildet. Kant, welcher Ahnen als ein unteutsches Wort verwirft, sagt: „Ahnden bedeutet so viel als gedenken. Es ahndet mir, heißt: es schwebt Etwas meiner Erinnerung dunkel vor; Etwas ahnden, bedeutet: Jemandes That ihm im Bösen gedenken, d. h. sie bestrafen. Es ist immer dasselbe Wort, nur anders gewendet." Nach Kant und Eberhard würde: Etwas ahnden, das ausdrücken, wofür man sonst sagt: einen Denkzettel geben. Wenn sich Eberhards Ableitung des Swanen erweisen ließe, so würde Ahnen noch mehr für sich haben, als die bloße Vermeidung unrichtiger Begriffe durch gleichlautende Wörter. Frisch führt aber Swanen zurück auf Suonen, judicare, was in Söhnen und Versöhnen noch übrig sey. Man kann auch denken an Wens, die Hoffnung, wenjan, auch uswenjan, hoffen, vertrauen, atwenjan und gawenjan, wähnen, dafür halten, bei Ulphilas Wie dem nun sey, so ist Ahnen und Ahnung doch schon so vielfach gebraucht, daß man diese Wörter wol kann bestehen lassen. Anstatt aber über das Wort zu vermuthen, will ich lieber Kants Erklärung über die Sache hier anführen. Er sagt: „Wo es auf das Schicksal, nicht auf den Gebrauch unsrer freien Willkür ankommt, da ist die Aussicht in die Zukunft entweder Vorempfindung, d. i. Ahndung (praesensio) oder Vorhererwartung (praesagitio). Das erstere deutet gleichsam einen verborgenen Sinn für das an, was noch nicht gegenwärtig ist; das zweite ein durch Reflexion über das Gesetz der Folge der Begebenheiten nach einander (das der Kausalität) erzeugtes Bewußtseyn des Künftigen. Man sieht leicht, daß alle Ahndung ein Hirngespenst sey; denn wie kann man empfinden, was noch nicht ist? Sind es aber Urtheile aus dunkeln Begriffen eines solchen Kausalitätsverhältnisses, so sind es nicht Vorempfindungen, sondern man kann die Begriffe, die dazu führen, entwickeln, und, wie es mit dem gedachten Urtheil zustehe, erklären. — Ahndungen sind mehrentheils von der ängstlichen Art; die Bangigkeit, welche ihre physischen Ursachen hat, geht vorher, unbestimmt was der Gegenstand der Furcht sey. Aber es gibt auch frohe und kühne Ahndungen von Schwärmern, welche die nahe Enthüllung eines Geheimnisses, für das der Mensch doch keine Empfänglichkeit der Sinne hat, wittern, und die Vorempfindung dessen, was sie, als Epopten, in mystischer Anschauung erwarten, so eben entschleiert zu sehen glauben." G.

Höflich. Gesittet. Artig. Fein.

Ueb. Derjenige, der sein äußeres Betragen im Umgange mit Andern angenehm macht, so wie auch dieses Betragen selbst. V. Wer in dem Umgange mit Menschen gefallen will, der muß zuvörderst alles das in seinem Aeußern vermeiden, was seiner Natur nach beleidigend, anstößig und ekelhaft ist. Sobald er dieses thut, ist er schon gesittet. (S. Gesittet. Sittlich. Sittsam.) Kein gesitteter Mensch bedient sich pöbelhafter Schwüre und Flüche, oder gebraucht für seine Nase ein anderes Werkzeug der Reinlichkeit, als sein Schnupftuch. Alles dieses mißfällt seiner Natur nach. Allein wenn er dieses vermeidet, so ist er darum noch nicht artig, fein, höflich. Artig ist er, wenn sein Aeußeres noch außerdem in einem höhern Grade angenehm ist; wenn er sich angenehm zu kleiden, eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten, mit ungezwungenem Anstande Alles zu thun weiß. (S. Artig. Niedlich. Hübsch. — Artig. Gefällig. Verbindlich.) Zu dieser Artigkeit gehört auch die Höflichkeit. Sie ist ein Theil der Artigkeit, aber nur ein Theil derselben, und zwar ein solcher, dem die Artigkeit erst ihren Werth und ihre Anmuth gibt. Sie bemühet sich, ihre Achtung und Liebe gegen die Personen der Gesellschaft durch Handlungen und Reden auszudrücken. Dieses erfodert aber eine Geschicklichkeit und Gewandtheit, die nur derjenige besitzt, der mit den Gebräuchen der feinern Welt seit längerer Zeit bekannt ist, und dem durch den Umgang mit guter Gesellschaft, durch die Gewohnheit, die Höflichkeit natürlich geworden ist. Ein sonst sehr gesitteter Mensch, wenn er nicht zugleich ein artiger ist, wird zwar Nichts gegen die wesentlichen Gesetze der Geselligkeit thun; da aber die Zeichen der Achtung oft willkürlich sind; so wird er aus Unwissenheit sie oft verletzen, oder aus Mangel an Uebung in seiner Höflichkeit sich ungeschickt benehmen. Die Höflichkeit ist nämlich nach den Orten und der Zeit verschieden. In dem Morgenlande ist es höflich, sein Haupt zu bedecken, bei uns erfodert die Höflichkeit, es zu entblößen. Ehemals unterwarf man sich bei uns dem Zwange vieler Ceremonien, jetzt hält man es für ein Zeichen der Höflichkeit, zumal in zahlreichen Gesellschaften, so wenig als möglich mit diesem Zwange lästig zu fallen. Eine so erweiterte Geselligkeit, wie die unsrige, mußte auch das Gesundheittrinken, das Begrüßen bei dem Ankommen, das Abschiednehmen bei dem Weggehen u. s. w. unerträglich machen. Es ist daher auch natürlich, daß der Hof und die Hauptstadt, wo die zahlreichsten gebildeten Gesellschaften am öftersten beisammen sind, die Gesetzgeber der Regeln der Höflichkeit sind. Darauf führt auch das Wort Höflichkeit schon durch seine Ab-

stammung. Das lateinische Civilis, welches Anfangs noch unter den ersten Kaisern seine Bedeutung aus den Zeiten der Republik eine Zeitlang beibehielt, und bei den Großen ein Betragen andeutete, womit sie eine Anerkennung der Gleichheit auch mit den geringsten Bürgern ausdrückten, fing schon bei Suetonius, Plinius und Quintilian an, sich der Bedeutung zu nähern, die es jetzt in der französischen Sprache hat.

Feine Manieren, die feine Welt, ein feiner Mann, sind Ausdrücke, worin Fein einen höhern Grad desjenigen, was in ihnen gefällt, bezeichnet, als artig und höflich. So weit das Feine nichts Rauhes in den äußern Sitten zuläßt, ist es schon in dem Artigen enthalten, es enthält aber noch den Begriff des Angenehmen, zu welchem ein schärferer Verstand, ein geübterer Witz und ein zarteres Gefühl desjenigen, was gefallen und mißfallen kann, erfodert wird. Die feinere Welt weiß einem Lobe eine sinnreiche Wendung zu geben, durch welche es für den Verstand einen mannichfaltigern Werth erhält, indem es zugleich eine große Meinung von dem Witze der Gesellschaft voraussetzt, und ihre Bescheidenheit in die behagliche Lage setzt, es nicht abweisen zu müssen. (S. Delikat. Zart. Fein.)

E.

Höflichkeit. Lebensart. Welt. Sittenanmuth.

Ueb. Das äußere Betragen, wodurch man sich Andern im höhern Grade angenehm macht. V. Wer Andern so viele Proben von Aufmerksamkeit und Achtung gibt, als sie nach ihren Verhältnissen und den eingeführten Sitten verlangen können, dem schreiben wir Höflichkeit zu. Wer durch die Art seines Betragens gefällt oder einnimmt, der hat Lebensart, in der weitern Bedeutung; in der engern, wer den eingeführten Wohlstand beobachtet. — Wessen Betragen mit dem Sittengebrauch, zumal mit den Foderungen der höhern und feinern Gesellschaft übereinstimmt, der hat Welt. — Wessen Umgang für jeden Mann von Geschmack und Bildung süße Reize und Lieblichkeit hat, an dem preisen wir mehr als Urbanität, — Sittenanmuth. Einem Hutabziehenden nicht danken, einem antworten, ehe er ausgesprochen hat, eine bescheidene Bitte geradezu und unfreundlich abweisen, ist Mangel an Höflichkeit. Eine auserlesene Gesellschaft in einem widrigen unreinen Aufzuge besuchen, ist Mangel an Lebensart. In einen Zirkel von einem Duzend Damen kommen, und nicht jeder in der Runde herum die Hände küssen, (galt noch zu der Zeit, als Eberhard dieses schrieb, für) Mangel an Welt. Alles Ungestüme, wie alles Träge; alles Trockne, wie alles Geschwätzige ist Mangel an Sittenanmuth. Daß Maria

Theresia selbst zu einem Feldmarschalle „Er" sagte, war nicht Mangel an Höflichkeit; denn dieser, obwol unfeine, Gebrauch war bei den kaiserlichen Majestäten eingeführt. Daß ein angenehmer Jüngling bei einer Tafel nicht die Förmlichkeiten des Zutrinkens, oder andre unbedeutende Gewohnheiten strenge beobachtet, ist kein Mangel an wahrer Lebensart; denn kann er sich nicht, auch bei Unterlassung vieler dergleichen eitler, oder gar widriger, Gebräuche liebenswürdig betragen? Gecken freilich schelten jede Abweichung so; aber der Gebildete nennt es höchstens Mangel an unserer, an der hiesigen Lebensart. Nur der grobe Verstoß wider den eingeführten Wohlstand, nur die Unterlassung der schuldigen Aufmerksamkeit auf den Ton und die Sitten der Gesellschaft, in welcher wir leben, verdient den harten Namen: Mangel an Lebensart. Daß man die lächerliche Gewohnheit, sich mit dem Degen an ein friedliches, obwol feierliches, Gastmahl zu setzen, pünktlich beobachtete, daß die Großen in ihren Wohnungen glatte Fußböden halten, worauf sie selbst ausschlüpfen, und Andere die Beine zu brechen in Gefahr sind, zeigt zwar Mangel an Gefühl für das Schickliche und Zweckmäßige, aber nicht Mangel an Welt. Daß man eine liebenswürdige Natürlichkeit nicht mit einer Schminke bedeckt, irrt den Weltmann und Zierling, aber es ist nicht Mangel an Sittenanmuth. Ein Bauer, der Jedem die gebührende Ehre erweist, ist höflich. Ein Landmädchen, das sich, troz aller Unerfahrenheit in Stadtgebräuchen, artig, geziemend, kurz zu unserm Wohlgefallen, beträgt; ein Türk, der in Teutschland nach morgenländischer Weise lebt, aber die Pflichten des allgemeinen Wohlstandes mit angenehmer Leichtigkeit ausübt, beide haben Lebensart. Legen sie ihre eigenthümlichen Sitten ab, bilden sie sich nach den feinsten Gesellschaften, erwerben sie sich eine glänzende Geschliffenheit, dann sagt man: sie haben Welt. Um echte Höflichkeit zu lernen, muß man auf die vernünftigen Erwartungen Andrer in äußerer Behandlung merken; um sich Lebensart zu erwerben, muß man die Neigungen und Gewohnheiten der Gesellschaft erforschen, mit dem Schicklichen und Anständigen überhaupt erwägen, und Fertigkeit in Ausübung desselben nach Kräften zu erlangen suchen. Um Welt zu haben, muß man sich oft der Tyrannei langweiliger, falschglänzender, an sich verwerflicher Gewohnheiten und Uebungen unterwerfen. Um Sittenanmuth zu besitzen, muß die Natur gegen uns sehr günstig, und eigne Bildung nicht unfleißig gewesen seyn. Wer nicht beleidigen will, muß höflich seyn. Wem an der Zuneigung der Menschen gelegen ist, muß Lebensart zeigen. Wer in vornehmen Gesellschaften beliebt seyn und bei Großen ein Glück machen will, muß Welt

haben. Wer Sittenanmuth besitzt, dem fallen Aller Herzen zu. E.

Hoffnung. Erwartung. Vertrauen. Zuversicht.

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie das Voraussehen von etwas Bevorstehendem, oder von Etwas, das erfolgen wird, ausdrücken. V. Die Erwartung unterscheidet sich zuvörderst von dem, was die übrigen bezeichnen, dadurch, daß das Erwartete sowol etwas Böses, als etwas Gutes, etwas Angenehmes, als etwas Unangenehmes seyn kann. Man erwartet eben so gut bei ungünstigem Wetter eine schlechte Aernte, als bei günstigem eine gute. Die Hoffnung aber entsteht nur aus dem Vorstellen des vorhergesehenen Guten. Sie ist daher eine angenehme Empfindung, und da die Freude, die mit der Hoffnung verknüpft ist, die Lebensgeister in eine angenehme Bewegung setzt; so vermindert die Hoffnung den Kummer, tröstet im Unglück und belebet den Muth. Außer dem Unterschiede aber, der auf der guten oder bösen Beschaffenheit des Bevorstehenden beruhet, kommt noch ein anderer in Betrachtung, der von dem Grade der Gewißheit hergenommen ist, womit es vorhergesehen wird. Die höhern von diesen Graden werden durch Vertrauen und Zuversicht ausgedrückt, doch so, daß Zuversicht mehr auf die Gewißheit hindeutet, womit das Gute vorhergesehen wird, und Vertrauen mehr auf das Gute, welches man mit Gewißheit erwartet. Diese Gewißheit entstehet nämlich aus dem Bewußtseyn der Gründe, die so stark und vollständig sind, daß sie, verbunden mit der einleuchtenden Kraft, womit sie auf die Sele wirken, keinem Zweifel Platz lassen. Die Geschicklichkeit eines Arztes und sein menschenfreundlicher Eifer in der Erfüllung seiner Pflichten, ist ein hinreichender Grund für einen Kranken, von der Kunst desselben seine Genesung zu erwarten, zumal wenn der Kranke seiner Liebe gewiß ist, und von seiner Geschicklichkeit und seinem unermüdeten Eifer schon häufige Erfahrungen gemacht hat; es ist also natürlich, das ein solcher Arzt einem solchen Kranken Vertrauen einflößt. Daß die Gewißheit des Vertrauens und der Zuversicht von dem starken Bewußtseyn der Gründe abhänge, die der Sele den Erfolg als unausbleiblich zeigen, erhellet auch daraus, daß sie oft in der Sprache mit diesen Gründen verbunden werden. Man sieht bei der Ausführung eines Vorhabens auf den Verstand, die Gewandtheit und die Entschlossenheit derjenigen, die man dazu gebraucht. Die Hoffnung läßt hingegen mehr Ungewißheit zu, und man deutet diese Ungewißheit selbst durch den Ton der

Stimme an, womit man seine Hoffnung äußert, wenn man sagt: ich hoffe ja, daß er noch kommen wird. Will man daher eine gewisse Hoffnung anzeigen: so setzt man zuversichtlich, so wie die Gründe hinzu, worauf man diese Gewißheit seiner Hoffnung gründet, man sagt: ich habe die zuversichtliche Hoffnung, daß er mich bezahlen werde, denn ich habe das größte Vertrauen zu seiner Ehrlichkeit. (S. Harren.) E.

Hofmeistern. Tadeln.

Ueb. Fehler oder Mängel angeben. V. Hofmeistern kommt her von Hofmeister, in sofern dieses — obwol der edeln Sprechart nicht angehörig — einen Hauslehrer, der zugleich Erzieher ist, bedeutet. Darauf gründen sich folgende Verschiedenheiten: 1) Man hofmeistert nur Personen, indem nur Personen einen Hofmeister, in dem gedachten Sinne, haben können; man tadelt dagegen nicht bloß Personen und ihr Betragen, sondern auch Sachen.

Eine Ware tadeln. Adelung.

2) Da einem Hofmeister die Kinder, die er unterrichtet und erziehet, untergeordnet sind; so können wir auch nur solche Personen hofmeistern, die uns in irgend einer Beziehung untergeordnet sind, sollte es auch nur dem Geiste nach seyn, oder über die wir uns ein Uebergewicht anmaßen. Tadeln hingegen können wir auch Höhere, das höchste Wesen sogar.

Wer Gott tadelt, soll es der nicht verantworten?
Hiob 39, 32.

wo hofmeistert anstatt tadelt ganz ungereimt seyn würde. 3) Weil ein Hofmeister zu seinen Zöglingen in dem Tone eines Vorgesetzten redet und reden muß; so schließt auch Hofmeistern den Begriff ein, daß es in diesem Tone geschehe. In Tadeln liegt dieß gar nicht. Tadeln kann man auch in dem Tone des Bescheidnen, der sich gar Nichts anmaßt; selbst in dem Tone der Demuth und Unterwürfigkeit.

Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede! Schiller.

Es ist daher z. B. nicht allein für jeden Dritten widrig und ekelhaft, sondern auch für das eheliche Glück, das ein Anerkennen von Gleichheit unter den Ehegatten erfodert, zerstörend, wenn der Mann die Frau, oder diese gar den Mann beständig hofmeistert. Endlich 4) deutet es auch noch, wenigstens entfernt, auf etwas Verächtliches, wenn Hofmeistern anstatt Tadeln gesagt wird; und zwar eines Theils darum, weil der

angenommene Ton des Vorgesetzten sehr oft eine eitle und unwürdige Anmaßung ist, und andern Theils darum, weil Hofmeister selbst, für Erzieher und Lehrer, kein edler Ausdruck ist. M.

Höhe. Hoheit.

Ueb. Beide kommen darin überein, daß sie Abstrakta von Hoch sind. Sie können aber nur in ihrer unsinnlichen Bedeutung sinnverwandt seyn; denn Hoheit wird gar nicht von körperlichen Gegenständen gebraucht: V. In dieser unsinnlichen Bedeutung ist aber Höhe und Hoheit so von Hoch gemacht, daß Höhe die Bedeutung desselben ausdrückt, die in dem Hervorragenden über die niedrigen Gegenstände, Hoheit hingegen die, welche in dem Vollkommenen besteht. Beides wird übrigens sowol von der innern als äußern Größe gebraucht. Wenn der Ehrgeiz die größte Höhe der Ehre erstiegen hat, sagt Corneille, so strebt er wieder herabzusteigen. So oft aber Höhe und Hoheit von den äußern Vorzügen des Ranges, des Standes, der Geburt gebraucht wird: so zeigt Höhe nur den großen Grad dieser Vorzüge von der Seite ihrer Größe an, womit sie über andere geringere Stufen derselben hervorragen, Hoheit hingegen von der Seite, daß es Vorzüge und Vollkommenheiten sind. Man kann daher auch Fehlern und Mängeln eine Höhe beilegen, aber keine Hoheit. Es gibt eine Höhe der Schande, der Ehrlosigkeit und der Verachtung, aber keine Hoheit der Schande.

Eben so zeigt auch in den innern Eigenschaften der Dinge Höhe ihren großen Grad überhaupt, Hoheit nur den größern Grad ihrer Vollkommenheit an. Schwedenborg hat den Unsinn zu einer solchen Höhe, aber nicht zu einer solchen Hoheit getrieben, daß er die Geister verstorbener Menschen am hellen Mittag zu sehen glaubte. Die Sittenlosigkeit war in dem römischen Reiche zu einer solchen Höhe, aber nicht zu einer solchen Hoheit gestiegen, daß es ein leichter Raub der Barbaren werden mußte. Das Laster kann eine große Höhe erreichen, aber nie die geringste Hoheit haben. Es ist ein Zeichen der Hoheit des Geistes, wenn Personen von hohem Range zu rechter Zeit und mit Würde von ihrer Höhe zu den Niedrigern sich herab zu lassen und den Glanz ihrer Hoheit abzulegen wissen. Zu einer je größern Höhe die Thorheit und das Laster steigt, desto mehr entfernt es sich von der Hoheit der Weisheit und der Tugend. (S. Größe. Großheit.) E.

Hohl. Ausgehöhlt.

Ueb. Was einen leeren Raum enthält, mag dieser nun ganz in ihm eingeschlossen und verborgen seyn, wie bei dem hohlen trojanischen Pferde, oder bei den Säulen, die

inwendig hohl waren. Jer. 52, 21.

oder mag er auch an einer Seite offen seyn, wie bei einer Hohlziegel, einem Hohlwege, einem Hohlglase u. s. f.

Verlasset die Städte und wohnet in den Felsen und thut, wie die Tauben, so da nisten in den hohlen Löchern. Jer. 48, 28.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen. Schiller.

V. 1) Hohl heißt ein Ding, was einen leeren Raum enthält, in jedem Falle, es mag denselben von Anfang an enthalten haben, oder nicht; Ausgehöhlt nur dann, wenn es vorher nicht hohl gewesen, sondern erst hohl gemacht worden ist. Das liegt in der Form des letztern Wortes, denn es ist ein Mittelwort von Aushöhlen, durch Herausnehmen hohl machen.

Wer hat allhier der Vorgebirge Rücken
Zu Tempeln und Palästen ausgehöhlt? Ramler.

Ein Hohlglas ist zugleich auch ein ausgehöhltes Glas, weil es erst (durch Schleifen) ist hohl gemacht worden. Wenn aber unsere Erde hohl ist, wie Einige wollen; so ist sie doch nicht ausgehöhlt, denn sie ist alsdann von Anfang an hohl gewesen, und Niemand hat sie, durch Ausgraben u. s. f., erst hohl gemacht. Hieraus erhellet 2), warum auch figürlich, in allen Fällen, wo bloß der Begriff des leeren Raumes, oder gar der Leerheit überhaupt, und gar nicht die Handlung des Aushöhlens in Betracht kommt, nur Hohl, aber nicht Ausgehöhlt gesagt wird.

Es ist mir so hohl (leer) im Magen. —

Eine hohle Stimme, eine dumpfe, so wie diejenige ist, welche aus einem hohlen Orte herschallet. Adelung.

Und in das Leben tritt der hohle Traum. Schiller.

Eine hohle und sachleere Sprache. Kant.

In allen diesen Fällen kann nicht Ausgehöhlt anstatt Hohl gesagt werden. Ein ausgehöhlter Traum wäre lächerlich.

M.

Hohlen. Bringen.

Ueb. Eine Sache aus einem Orte zu einem andern bewegen. V. Dieser Begriff der Bewegung von einem Orte zum

andern ist Alles, was das Wort Bringen ausdrückt; und darauf führt auch schon die entfernte Etymologie, die Adelung mit sehr wahrscheinlichen Gründen unterstützt hat. Sein Stamm ist nämlich ringen, welches ursprünglich überhaupt: bewegen, bedeutet hat, wie aus den verwandten Sprachen, der schwedischen und auch der engländischen in to ring the bell, die Glocke ziehen, oder die Klingel bewegen, erhellet. Auch im Teutschen ist Ringen in dieser Bedeutung mit Regen verwandt. Das B in Bringen ist bloß die Vorsylbe Be, ohne welches es auch bei den Alten vorkommt. Bringen enthält also bloß den Begriff des Bewegens von dem termino a quo zu dem termino ad quem. Zu diesem setzt aber Hohlen noch den Nebenbegriff des Bewegens zu dem termino a quo hinzu. Wer Etwas bringen soll, ist schon an dem Orte, wo die Sache sich befindet, wer Etwas hohlen soll, muß sich erst dahin begeben. Er ist also von der zu hohlenden Sache entfernt. Ich lasse einen Brief von der Post hohlen, wenn ich dahin schicke; der Briefträger aber, der schon auf der Post ist, bringt mir ihn in das Haus. Wenn wir, wie sowol die teutsche, als andere Sprachen uns berechtigen, Ziehen als die ursprüngliche Bedeutung annehmen, in welcher Hohlen auch mit dem französischen Schifferausdrucke haler verwandt ist: so läßt sich der Nebenbegriff, der ihm anhängt, vollkommen gut begreifen; denn was gezogen wird, das ist von der Ursache der Bewegung entfernt. Aus diesen allgemeinen Begriffen, durch welche Hohlen und Bringen von einander verschieden ist, lassen sich die besondern Nebenbegriffe, mit denen sie in dem Sprachgebrauche vorkommen, leicht herleiten, und Stosch hätte daher nicht nöthig gehabt, sich die Bestimmung der Bedeutung dieser Wörter so mühsam zu machen. Denn daß zuvörderst Hohlen immer den Begriff einer Absicht enthält, mit welcher der Hohlende von selbst gehet oder geschickt wird, ist schon darum natürlich, weil er sich erst an den Ort begeben muß, wo sich das zu Hohlende befindet: und da er sonst nicht würde an den Ort gegangen seyn, wenn er nicht die Sache, die sich daselbst befindet, einem andern Orte hätte nähern wollen; so muß das Hohlen wol mit Absicht geschehen. Daß hienächst Bringen den Gebrauch der Gewalt anzeigt, die der, welcher einen Menschen bringt, in dem Falle der Weigerung anwenden darf, liegt ebenfalls in dem Hauptbegriffe des Bringens: denn wenn dieser überhaupt Bewegen ist; so muß er auch die Ueberwindung des Widerstandes von Seiten des Bewegten anzeigen. Es wird demnach auch von der Bewegung schwerer Massen gebraucht. Es hat Schwierigkeiten gemacht, die man Anfangs für unüberwindlich hielt, den Felsen, woraus die Bildsäule Peter des

Großen gehauen ist, fortzubringen, und man begreift nicht, wie die Aegypter ohne sehr künstliche Maschinen die ungeheuren Steine an den Spitzen der Pyramiden haben in die Höhe bringen können. Wenn man also von einem Gefangenen, der, wie man voraussetzt, gewiß nicht gern zum Tode geht, sagt: er sey durch die Wache zum Gerichtsplatze gebracht: so sieht man darauf, daß seine Bewegung dahin durch eine überlegene Macht, wie die Bewegung eines schweren Körpers, geschehen sey. E.

Höhle. Grotte. (Kluft.)

Ueb. Ein leerer Raum in einem Körper, besonders in einem Berge oder Felsen.

> In dem Stande der Wildheit wohnten die Menschen in Höhlen der Berge und Felsen. Adelung.

> Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften!
> — — — — — — —
> — ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen! Schiller.

V. Grotte unterscheidet sich, wie Adelung, Campe und Voigtel sehr richtig bemerken, von Höhle dadurch, daß es insbesondere eine künstliche Höhle bezeichnet. Wenigstens muß es eine natürliche von solcher Art seyn, als durch Kunst auch hervorgebracht werden. Daher wird z. B. die Brusthöhle niemals die Brustgrotte genannt. Man kann noch hinzusetzen: weil die durch Kunst hervorgebrachten Höhlen, in Vergleich mit vielen natürlichen, nur klein sind; so wird Grotte von natürlichen Höhlen nur gesagt, wenn sie nicht allein von der Art sind, daß die Kunst dergleichen auch hervorbringt, sondern wenn sie überdem auch nur klein sind. Die bekannte Baumannshöhle auf dem Harze wird schon aus diesem Grunde nicht Baumanns Grotte genannt, weil sie sehr groß ist. Deswegen nun, weil Grotte besonders eine künstliche Höhle anzeigt, wird auch figürlich solchen Gedanken oder Empfindungen, die der Mensch in seiner Brust verbirgt, oder verschlossen hält, wol eine Höhle, aber nicht eine Grotte zugeschrieben.

> Spreng' endlich deine Bande, tritt hervor
> Aus deiner Höhle, lang verhaltner Groll! Schiller.

Adelung und Campe erklären Grotte für einen, obwol zulässigen und völlig eingebürgerten Fremdling, von dem italienischen grotta, oder dem französischen grotte, und sonach von Crotta im mittlern Latein, abstammend. Ich kann dem nicht beistimmen, sondern glaube, daß Grotte echt teutschen Ur-

sprungs ist. Die alten Teutschen hatten, früher, als sie italienische und französische Wörter in ihre Sprache aufgenommen, einen Gott der Grotten, der hievon Croto hieß, (S. v. Baczko's Legenden.) und von dem, unter andern, mein Geburtsort, Krottorf im Halberstädtischen, wo ihm ein Hain gewidmet war, seinen Namen hat. Die erste Wurzel von Grotte ist ohne Zweifel derjenige Laut Rt, welcher den Laut des kurz abgesetzten Kratzens, auf einem Brete z. B., nachahmt, und in vielen Wörtern zum Grunde liegt, wie z. B. in Kratzen selbst, in Rotten, reuten, reißen, (was in Ausrotten vorkommt,) in dem lateinischen Rad-ere, kratzen, schaben, hacken, in dem griechischen χα-ρατ-τειν, mit eben der Bedeutung, χο-ρυττειν, graben, u. s. f. Grotte ist daher ursprünglich, was aus gegraben, gehackt, gekratzt, gerottet, — und dadurch hohl gemacht ist. Darum bezeichnet Grotte eigentlich eine solche Höhle, die nicht von Natur schon vorhanden, sondern erst durch Kunst ist hervor gebracht worden. M.

Zusatz. Jahn unterscheidet davon noch Kluft. Die Höhle, sagt er, hat einen engen Eingang und erweitert sich hernach; die Kluft ist am Eingange weit, und verengt sich immer mehr, bis sie oft am innern Ende spitz zuläuft. — „Für Naturwerke sind Kluft und Höhle hinreichend; durch Kunst gemachte Anlagen nennt man, wenn sie klein sind, Blenden, größere: Klüfte, und, wenn sie es wirklich sind, Höhlen, (Grotten?)." Er führt an, daß mehrere Dichter Kluft anstatt Grotte gesetzt haben; nach meiner Ueberzeugung haben aber diese Dichter Unrecht. Für abgesonderte Höhlen in einer großen Höhle, z. B. in der Baumannshöhle, schlägt Jahn das Wort Inhöhle vor. Die Wörter Holl und Hohlund (wovon wahrscheinlich Hohlunder,) die er anführt, dürften wol nicht hieher gehören, denn sie bedeuten innerlich hohl. G.

Hohn. (Hohnneckerei.) Spott. — Höhnen. (Verhöhnen.) Spotten. — Höhnisch. Spöttisch.

Ueb. Sein Urtheil über des Andern wahre oder vermeinte Unvollkommenheiten merklich machen. V. Das kann aber aus verschiedenen Bewegungsgründen geschehen. Man kann sein Urtheil über eines Andern Unvollkommenheiten auslassen, und diese Unvollkommenheiten selbst bloß stellen wollen aus stolzer Verachtung; man kann es aber auch thun, bloß um sich und die Zuschauer in gute Laune zu setzen, und sich und ihnen das Vergnügen des Lachens zu verschaffen; das unterscheidet den Hohn von dem Spotte. Der Spott will Lachen erregen, und

man hat von den Franzosen gesagt, daß sie nicht Alles verachten, worüber sie spotten. Die Begierde, witzig zu seyn, und das Verdienst, eine Gesellschaft auf Kosten eines Menschen, der einige Blößen gibt, zu belustigen, ist bei ihnen zu groß, als daß sie nicht den ersten den besten Gegenstand zum Opfer ihres Spottes machen sollten. Das Nämliche läßt sich auch von den Athenern sagen. Am meisten trifft dieser Spott die Anmaßung, die falsche Größe, die affektirte Gravität, und am besten werden diese in ein lächerliches Licht durch das verstellte Lob oder durch die Ironie gesetzt. Daher gehört die Ironie so sehr zu den Werkzeugen des Spottes, daß man das griechische Wort Ironie nicht besser, als durch Spott verteutschen kann, ob dieses gleich nur einen Theil der Ironie, nämlich das verstellte Lob ausdrückt. Wenn Sokrates die Sophisten zu bewundern schien: so war seine vorgegebene Bewunderung bloß ein verstelltes Lob, eine Ironie, und er spottete über sie, indem er sie mit ihren Anmaßungen einer unbegrenzten Weisheit den Lachern Preis gab. Dieses hatte sogar die gute Absicht, ihren schädlichen Einfluß auf die Jugend von Athen zu schwächen. Die Franzosen, welche die Kunst des Spottes am meisten ausgebildet haben, theilen den Spott in mehrere Unterarten ab, die sie erfunden haben, und von denen die Persiflage und Mystifikazion die bekanntesten sind. Dieser Bestimmung des Begriffs des Spottes, daß er Lachen erregen will, ist auch die Etymologie günstig; denn Spott ist augenscheinlich mit Spaß und Posse verwandt, und diese haben nichts anders zur Absicht, als Lachen zu erregen. Die Absicht des Hohnes hingegen ist, Verachtung auszudrücken.

> Anmaßende Intoleranz erweckt und verdient mißbilligenden Spott, geheime Inquisizionsgerichte und Kabalen lauten Hohn und Verachtung. Herder.

Auch in dem natürlichen Ausdrucke des Hohnes, in den Mienen, ist der Zug, welcher Verachtung andeutet, der wesentlichste. Man glaubt ihn in dem verächtlichen Nasenrümpfen zu finden, womit der Hohn auf Andere neben sich herabsieht.

> Der edelmüthge Hohn, der auf der Nase saß,
> Sah jetzund hoch herab auf eines Läufers Spaß.
> Zachariä.

Die Physiognomisten haben daher die Nase dem Hohne zu seinem Sitze angewiesen; und einer unserer witzigsten Schriftsteller hat auf diese Bemerkung eine geistreiche Satyre gebauet. In den Vorzimmern der Fürsten sitzt der Hohn rittlings auf den Nasen der Hofleute, aber nur so lange, bis der Fürst selbst erscheint, alsdann steigt er von allen untergeordneten Nasen herab. Da es oft dem Stolzen gefährlich ist, daß Andere den

Hohn auf seiner Nase reiten sehen: so hat man die Masken erfunden, um ihn dahinter zu verbergen u. s. w. Da Hohn, allem Ansehen nach, mit dem griechischen ὄνειδος, Beschimpfung, ὄνημι, ich schimpfe, und dem lateinischen Honos, das nach dem Gellius als ein Mittelwort ursprünglich sowol Schande als Ehre bedeutet hat, verwandt ist: so würde auch nach der Ableitung desselben das Wort Hohn die stolze Verachtung, als ein wesentliches Merkmal, in seiner Bedeutung enthalten müssen.

E.

Zusatz. Spott bedeutet im Altteutschen und Schwedischen, so wie Spot bei den Holländern, und Sport bei den Engländern, Spiel, Scherz. In eben dieser Bedeutung kommt Schimpf vor, im Gegensatz von Ernst; beide dienten zur Belustigung. Man kann jetzt sagen: Spott habe Schimpf, Hohn aber Schande zur Absicht; dabei ist aber Spott und Schimpf in der neuern Sprache im strengern Sinne genommen. Spott allein findet noch im Komischen Statt, und verträgt sich mit Lust und guter Laune; Hohn ist allezeit mit übelwollender feindseliger Gesinnung verbunden. Zwischen Spott und Hohn steht in der Mitte die Hohnneckerei, ein aus Muthwillen geäußerter Hohn, der jedoch oft tief verletzen kann. Die äußersten Grenzen von Spott und Hohn werden bezeichnet durch Verspotten und Verhöhnen; durch jenes gibt man dem Gelächter Preis, durch dieses der Verachtung; jenes will auf Jemandes Kosten lustig machen, dieses will persönlich kränken. Der Spott hört auf unschuldig zu seyn, sobald er mit Absicht kränkt.

G.

Holpern. Stolpern.

Ueb. Eigentlich: im Gehen oder Laufen mit den Füßen anstoßen und dadurch das Gleichgewicht verlieren. Uneigentlich: einen Fehler, einen Verstoß machen, wie auch: nicht recht fort können, Anstoß, Aufenthalt erfahren. V. Holpern haben Adelung, Campe und Voigtel nicht, sondern bloß das Hauptwort Holper „ein kleiner Hügel, besonders ein Stück verhärteter Erde in einem Wege," nebst dem Bei- und Nebenworte Holperig. Indessen wird doch auch Holpern von unsern besten Schriftstellern gebraucht:

Frisch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein! Göthe.

Adelung lässet Holper abstammen von Hol, welches hoch bedeutet habe, und wovon im Schwedischen noch jetzt Hol einen Hügel bezeichne. Ich zweifle nicht, daß ein Adelung Quel-

len gekannt habe, aus denen sich dies schöpfen läßt. Mir ist aber nicht bekannt, wo das Wort Hol in der Bedeutung von Hoch, bei den Alten, oder bei Neuern, im Teutschen vorkomme. Indessen weiß ich auch keine bessere Ableitung in Vorschlag zu bringen. Denn obgleich Holper von dem einfachern, im Oberteutschen üblichen Holp herkommt, und dieses, dem bloßen Klange nach, recht gut von Alp abstammen könnte; so wollen doch die Begriffe dazu nicht stimmen. Zwar bedeutete der Alp, wie man in der Schweiz, oder die Alb, wie man im Oberteutschen sagt, nicht von jeher, wie jetzt, nur einen sehr hohen Berg; sondern die Alten haben, wie Adelung nachweiset, Berge überhaupt Alpen genannt: aber immer war doch Alp ein Berg. Daß es noch früher jede Erhöhung, auch eine so kleine, als wir Holper nennen, bezeichnet habe, weiß ich wenigstens nicht nachzuweisen.

Stolpern unterscheidet sich von Holpern dadurch, daß es den Nebenbegriff von Schwerfälligkeit oder Unbeholfenheit, oder Ungeschicklichkeit einschließt. Das kommt ihm von seiner Wurzel, denn es stammet ab von demjenigen Tolp, welches auch bei Tölpel zum Grunde liegt, und eigentlich einen Klotz, und davon eine schwerfällige Masse überhaupt bezeichnet. (Sollte vielleicht das lateinische Talpa, der Maulwurf, den man sich seiner Blindheit wegen als unbeholfen dachte, auch mit diesem Tolp zusammen gehören?) Hieraus folgt: Holpern kann man doch nur auf einem Wege, der Erhöhungen hat, und dadurch uneben ist, Stolpern aber auch auf glattem, ebenem Boden, denn dieses kann aus bloßer unbeholfener Schwerfälligkeit geschehen, mag diese auf natürlicher Ungeschicklichkeit, oder auch auf andern Gründen, z. B. auf Müdigkeit, beruhen.

Mit Keichen stolperte der Pferde müder Trab.
Zachariä.

Das Beiwort Holperig wird von den Gegenständen, von den Wegen z. B., gesagt, wenn sie solche Erhöhungen haben, als wir Holpern nennen. Von Stolpern gibt es kein solches Beiwort, welches den Gegenständen beigelegt würde; weil diesen keine Ungeschicklichkeit, Unbeholfenheit, und dergleichen, beigemessen werden kann. Stolperig würde, wenn es üblich wäre, nur von einem Menschen, einem Pferde u. s. f. dem es eigen ist, leicht zu stolpern, gesagt werden können. M.

Hölzern. Trocken.

Ueb. Kommen in der uneigentlichen Bedeutung überein, daß sie von einem Menschen gesagt werden, dem es an derjenigen Lebhaftigkeit fehlt, die im Umgange mit Andern angenehm

und unterhaltend macht; ingleichen auch von den Reden, Stellungen und Bewegungen eines solchen.

Sehr trocken in der Gesellschaft seyn. — Stehen Sie doch nicht so hölzern da! Adelung.

V. Trocken ist von Speisen hergenommen, denen eine schmackhafte Brühe oder andre Zuthat fehlt. Trocknes Brod — Kartoffeln trocken essen. Ein trockner Mensch ist daher ein solcher, der zu dem, was er zu sagen und zu thun hat, Nichts hinzu fügt, wodurch es Andern angenehmer gemacht würde, als es an sich selbst ist, keine anziehenden Nebenvorstellungen einstreut, keine Ausschmückungen des Ausdruckes anbringt, mit keinen unterhaltenden Mienen und Geberden es begleitet. Dieses aber ist ein Mangel einer gewissen Lebhaftigkeit, denn eine lebhafte Einbildungskraft, ein lebhafter Witz, eine lebhafte Regsamkeit des Körpers, u. s. f. würden das Gegentheil bewirken. Sie würden selbst Kleinigkeiten unterhaltend zu machen, und z. B. Erzählungen von unbedeutendem Inhalte durch eingestreute Nebenvorstellungen, als: sinnreiche Bemerkungen, witzige Einfälle, lebendige Bilder, u. s. f. so zu würzen wissen, daß sie doch anziehend würden. Hölzern ist davon hergenommen, daß ein Stück Holz ungelenkig, ungeschmeidig, steif ist. Ein Mensch wird daher hölzern genannt, sofern ihm diese Eigenschaften im figürlichen Sinne zukommen, sofern er also in Handlungen und Reden gergestalt steif und unbeholfen ist, daß er zur Unterhaltung Anderer nicht viel vorbringen kann, und bei dem, was er vorbringt, der gefälligen Leichtigkeit ermangelt, die den Umgang besonders angenehm macht. Wer im hohen Grade hölzern ist, der wird mit einem derben Ausdrucke des gemeinen Lebens auch ein Klotz genannt; obgleich dieser Ausdruck gewöhnlich gebraucht wird, einen groben, ungeschliffenen Menschen zu bezeichnen. Hölzern sagt demnach mehr, als Trocken. Der trockene Gesellschafter bringt das, was er zur Unterhaltung sagt und thut ohne würzende Zusätze vor, der hölzerne bringt überdem auch wenig vor, und dieses nicht mit gefälliger Leichtigkeit. Hölzern schließt daher auch jederzeit einen Tadel ein, Trocken nicht alle Mal. Es ist z. B. nicht immer ein Fehler, Jemandem ganz trocken die Wahrheit zu sagen, d. i. ohne alle gefällige Einkleidung, wodurch sie ihm weniger unangenehm gemacht würde. Ja, es kann Fälle geben, wo eine gewisse Trockenheit sogar die Annehmlichkeit vermehrt. Wenn Jemand Lachen erregende Einfälle in der Hinsicht ganz trocken vorträgt, daß er sie mit keinem Geberdenspiele begleitet, keine Miene dabei verziehet; so kann gerade durch diesen Abstich des Aeußern gegen das Innere ihre Lachen erregende Kraft noch erhöhet werden. Man pflegt daher denjenigen, der

eine Fertigkeit hat, dergleichen Einfälle auf diese Art vorzubringen, im gemeinen Leben einen trocknen Schelm zu nennen. M.

Holzstoß. Scheiterhaufen.

Ueb. Im weitern Sinne: ein Inbegriff von neben und über einander gelegten Stücken Holz; im engern Sinne, wenn derselbe dazu bestimmt ist, menschliche Körper, lebendig oder todt, darauf zu verbrennen.

> Vom Holzstoß dich, wozu dich der Barbar
> Verdammt, auf einen Thron, den du verdienst, zu heben.
> Wieland.

V. Ein Scheit ist, im besondern Sinne, ein solches Stück Holz, welches durch Scheiden, Spalten, entstanden ist. (S. Scheit.) Aus solchen Scheiten nun muß ein Scheiterhaufen eigentlich bestehen. Ein Holzstoß kann auch aus andern Stücken Holz aufgeschichtet seyn. Außerdem ist Holzstoß edler, als Scheiterhaufen. Dies beruhet eines Theils darauf, daß Scheiterhaufen im gemeinen Leben üblicher, und dadurch gleichsam mehr abgenutzt ist, und andern Theils vielleicht auch darauf, daß schon das einfache Stoß, in der hier Statt habenden Bedeutung, mehr Edles hat, als Haufen; denn ein Haufen kann auch aus unordentlich über einander geworfenen Stücken bestehen; ein Stoß hingegen ist ein gerade und ordentlich aufgeschichteter Haufen, — wie z. B. ein Stoß Papier, — zuerst ohne Zweifel von solchen Fällen so genannt, wo man einen Haufen durch Stoßen (wie einen Haufen Papier durch Aufstoßen) gerade und ordentlich machte. M.

Honig. Honigseim.

Ueb. Eigentlich: der süße Saft, den die Bienen aus Blumen eintragen.

> Sie (die Rechte des Herrn) sind süßer denn Honig und Honigseim. Ps. 19, 11.

Figürlich: sanft reizende Annehmlichkeit im hohen Grade.

> — — Glücklich ist,
> Wer ihrer Lippen Honig trinket. Cramer.

> Die Honigtropfen der Freude. Jean Paul.

V. Honigseim heißt eigentlich der ungeläuterte Honig, wie er in den Wachszellen der Bienen sich findet, und oft von selbst ausfließet, der sonst auch Scheibenhonig, Jungfernhonig u. s. f. genannt wird. Bei dieser Unterscheidung beider

Wörter kann es auf die Abstammung von Honig nicht ankommen, indem sie bloß durch das Seim in dem zweiten verschieden sind. Es bedeutet aber Seim eine jede dickliche Feuchtigkeit überhaupt.

Gerstenseim, die dickliche, schlüpfrige Brühe von gekochter Gerste. Adelung.

— Und den Saft hekateisches Krautes
Sprenget sie ihr; und sofort, da der traurige Seim sie berührte. Voß.

Eine Suppe oder Brühe Seimig oder Seemig kochen, heißt daher: sie so kochen, daß sie, wenigstens etwas, dicklich wird. Aber schon die Alten brauchten dann Seim vorzugsweise von dem Honige, und zwar besonders von dem Scheibenhonige:

Samo ther wabo thes seimes;
Wie die Wabe (Scheibe) des Honigs.
Willeram hoh. L. 5, 1.

Die Abstammung betreffend, so gehört Seim, oder zunächst das Zeitwort Seimen, (Seim geben, und: in Seim verwandeln,) entweder mit Schäumen zusammen, oder, was mir viel wahrscheinlicher ist, es stammet von demjenigen Sam ab, was in Zu sam men, Sam meln, und dessen veralteter Wurzel Samen enthalten ist, und schon im Gothischen üblich war.

Samana sokjandans,
Zusammen streitend, (conquirentes).
Ulphil. Mark. 12, 28.

In einer dicklichen Flüssigkeit nämlich hängen die Theile mehr zusammen, als in einer ganz dünnen. Hienach nun ist der ungeläuterte Honig in den Scheiben Seim genannt worden, weil er, obwol flüssig, doch wegen der Wachs- und Schleimtheile, die er noch enthält, dicklich ist. M.

Horchen. Lauschen. Lauern.

Ueb. Etwas mit gespannter, aber heimlicher, Aufmerksamkeit zu bemerken streben. V. Das kann mit verschiedenen Sinnen und in verschiedener Absicht geschehen. Es ist Horchen, wenn es durch den Sinn des Gehörs geschieht; denn Horchen ist seiner Form nach das Intensivum von dem allgemein gebräuchlichen Hören. Das Lauschen ist die gespannte Aufmerksamkeit sowol auf sichtbare als hörbare Gegenstände. Ursprünglich hatte es ohne Zweifel bloß das Hörbare zum Gegenstande, denn es stammt von Losen, Hören, ab: allein da dieses Wort in der Bedeutung des Hörens längst veraltet ist; so

ist es kein Wunder, daß diese Nebenbedeutung auch längst verwischt und bloß die allgemeinere, der leisen Aufmerksamkeit, zurück geblieben ist. Man lauscht daher auch, wenn man Etwas, das im Verborgenen geschieht, heimlich zu sehen sucht.

Da lauschen furchtsame Nymphen,
Nur halb durchs junge Gesträuche bedeckt. Uz.

Mit dieser Bedeutung hängt auch eine andere sehr gewöhnliche zusammen, wonach Lauschen so viel heißt: als einer stillen Ruhe pflegen. Denn da das Hören und Sehen, so wie überhaupt die Aufmerksamkeit durch jedes Geräusch, das man macht, und durch jede unruhige Bewegung gestört wird; so muß der Zustand eines Lauschenden der Zustand einer ruhigen Unthätigkeit und Stille seyn.

Mir scheint kein Großer gleich,
Wenn ich entzückt in deinen Armen lausche.
Hagedorn.

Lauern bezieht sich ebenfalls auf keinen bestimmten Sinn; denn man lauert sowol, wenn man Etwas zu sehen, als zu hören hoffet. Der Grund von dieser Allgemeinheit scheint ebenfalls in der Verdunkelung des Stammes von Lauern zu liegen: denn da es im Niederteutschen Luren lautet, und dieses auf ein altes Wurzelwort hindeutet, welches Luen, sehen, gelautet hat, wovon noch eine Spur in dem Schweizerischen vorhanden ist: so ist die ursprüngliche Nebenbedeutung des Sehens gleichfalls längst verwischt.

Das Horchen und Lauschen ist hienächst von dem Lauern durch die Absicht verschieden; es will etwas Gegenwärtiges heimlich bemerken; wer hingegen lauert, bemerkt noch Nichts, er hofft und erwartet aber mit Ungeduld, Etwas gewahr zu werden.

Sie (die Zofen) deuten jeden Blick und horchen hier und dort,
Und lauern nie umsonst auf Laune, Zeit und Ort.
Manso.

Ob sich diese Wörter auch durch die gute und böse Absicht, womit Jemand strebt, Etwas zu bemerken, unterscheiden, ist bei weitem so ausgemacht nicht. Von Lauschen und Belauschen geben Stosch und Adelung zu, daß es auch bei unschuldigen Absichten gebraucht werde, und sie führen beide eine Stelle an, woraus es augenscheinlich erhellet.

Indem sie sangen, schwieg der Wind im Hain;
Der Himmel hörte zu; das Volk der Luft
Lauscht auf ihr Lied, versteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauscht auch darauf
Im krausen Schatten vom Gebüsch, und sprang

Hervor und sprach bewegt: jetzt hab ich euch
Belauscht, recht sehr belauscht. Ihr singet schön.
Kleist.

Horchen kann man ebenfalls in guter Absicht gebrauchen. Man horcht aufmerksam zu, wenn der Prediger zu leise spricht. Selbst das heimliche Horchen kann nur eine vorwitzige Neubegierde zum Grunde haben. Eben so kann man auf einen Feind lauern, um ihn zu überfallen, man kann aber auch aus Lustigkeit und Muthwillen auf die Gelegenheit lauern, einen Scherz anzubringen, ja selbst aus Gutmüthigkeit und Wohlwollen Jemanden zu verpflichten. E.

Horsten. Nisten.

Ueb. Sein Nest bereiten, oder, wo haben. V. Horsten wird nur von Raubvögeln gesagt.

Der Falk horstet auf hohen Bäumen und Felsen. — Die Schwalben nisten an den Wänden, die Rohrdommel im Rohre. Adelung.

Horsten soll, nach Adelung, herkommen von Horst, in der Bedeutung: Gebüsch, Gesträuch; indem das Nest eines Raubvogels, „vermuthlich wegen der vielen in einander geschlungenen Zweige," Horst genannt werde. Aber, es dürfte wol umgekehrt Horst von Horsten, und dieses zuletzt von dem alten Ar oder Har, hoch, (S. Aar. Adler.) welches auch Or, Hor lautete, wie z. B. in dem lateinischen Oriri, abstammen, und also von dem Umstande hergenommen seyn, daß die Raubvögel nur in der Höhe nisten, wo sie eines Theils selbst sicherer sind, und andern Theils weit umher schauen können, einen Raub zu erspähen. Figürlich wird Nisten, gewöhnlicher aber doch Einnisten, anstatt: sich fest setzen, überhaupt gesagt, und besonders von unerlaubten Begierden, Neigungen, Leidenschaften und ähnlichen sittlichen Fehlern; ingleichen auch von Menschen, jedoch, wegen der darin liegenden Vergleichung mit Thieren, nur im verächtlichen Sinne. — In dieser Stadt hat sich viel schlechtes Gesindel eingenistet.

Laß — — —
Keine Lust zu bösen Lüsten
In dem innern Menschen nisten. Gryphius.

Horsten wird in dieser figürlichen Bedeutung nicht gebraucht; weil bei derselben von einem Festsetzen im Innern, im Verborgenen, die Rede ist. Hiezu stimmet nur das Bild des Nistens in dichten Gebüschen, u. s. f. aber nicht das Bild des Horstens auf hohen, hervor ragenden Bäumen oder Felsen. M.

Hose. Beinkleider. Unterkleider.

Ueb. Dasjenige Kleidungsstück, welches, bei unserer Kleidertracht, und zwar insonderheit von Männern, gebraucht wird, die Schenkel und Hüften zu bekleiden. V. Hose ist niedriger, als Beinkleider. Zwar hat es ursprünglich gar nichts Niedriges an sich, denn es hat zuerst, wie Haus, womit es unmittelbar verwandt ist, eine Bedeckung überhaupt bezeichnet; und wurde, unter andern, auch von einer gewissen Art von Stiefeln gesagt, die zur kriegerischen Rüstung gehörten, und zur Bedeckung der Schienbeine dienten.

Zwo hosen er analeite,
Thie waren grantreitet
Von golde unde von perlen.
Zwei Stiefeln er anlegte,
Die waren bereitet
Von Gold und von Perlen.

Bruchst. v. spanisch. Kr. Karls d. G. V. 1875. rc.

Aber Hose ist viel älter, als Beinkleider, und so durch den längern Gebrauch gemeiner geworden. *) Beinkleider selbst hat schon aufgehört, ein edler Ausdruck zu seyn, und kann in Gegenwart junger, fein gebildeter Frauen nicht mehr gebraucht werden. Man hat angefangen, Unterkleider dafür zu sagen. Dies ist eine aufsteigende Synekdoche, welche das gemeine Kleidungsstück allgemeiner und unbestimmter ausdrückt, und, indem es die Theile des Körpers, zu deren Bedeckung dasselbe dient, nicht nennt, die anschauliche Vorstellung von diesen nicht anregt und vergegenwärtiget. M.

Hucke. Buckel. Rücken.

Ueb. Der hintere Theil des menschlichen Körpers, welcher der Brust und dem Bauche gegen über stehet. V. Hucke, welches auch Hocke lautet, wird nur im gemeinen Leben gebraucht. — Man hat ihm die Hucke voll Prügel gegeben. — Doch findet sich das Zeitwort Hucken auch in der Büchersprache.

---

*) Und wird nur da gebraucht, wo das Gemeine ausgedrückt werden soll. So sagt Wieland im Agathon: Wie oft haben große Männer alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen schnackischen Streich von solchen Leuten vereitelt sehen müssen, welche, ohne eben das rothe Wamms und die gelben Hosen des Hannswurst zu tragen, durch ihre ganze Aufführung bewiesen, daß sie ihm in den wesentlichen Zügen seines Charakters desto ähnlicher waren. G.

Er packte flugs den Knirps und huckte
Ihn freundlich, einem Eichhorn gleich,
Auf seine Schulter. Pfeffel.

Hucke oder Hocke gehört mit Höcker zusammen und kommt sonach zuletzt von Hoch her. (S. Höcker. Buckel.) Es ist folglich ursprünglich von dem Merkmale hergenommen, daß der Rücken (seinem obern Theile nach, da wo die Schultern sind) etwas erhaben und hervor stehend ist. Buckel für Rücken ist ebenfalls nur im gemeinen Leben üblich; (S. Höcker. Buckel.) aber ursprünglich von einem, dem vorigen gerade entgegen gesetzten Merkmale, nämlich davon hergenommen, daß der Rücken (seinem untern Theile nach) etwas eingebogen ist. (Ebendas.) Rücken siehet weder auf das Erhabene des obern, noch auf das Eingebogene des untern Theiles, sondern auf die Länge des Ganzen; denn Rücken kommt her von Recken, in der Bedeutung: strecken, der Länge nach sich ausdehnen, und betrachtet also diesen Theil des Körpers als eine, der Länge nach von oben nach unten sich erstreckende, Seite desselben. Dies erhellet auch aus der Art, wie Rücken von andern Dingen außer dem menschlichen Körper gebraucht wird. Ein Bergrücken z. B. ist der oberste Theil eines Berges, wenn er nicht in eine Spitze ausläuft, sondern in die Länge ausgedehnt ist.

Von Rücken sind, auch in der edlern Sprechart, figürliche Ausdrücke üblich — den Rücken kehren, Jemandem den Rücken halten, Etwas mit dem Rücken ansehen müssen, hinter Jemandes Rücken Etwas thun — welche dieselbe von Hucke und Buckel nicht macht, eben darum, weil diese Wörter selbst in ihr nicht üblich sind. M.

Hudeln. Scheren. Drillen. (Trillen.)

Ueb. Jemanden ohne Noth in Bewegung setzen, und überhaupt: ihm unnütze Mühe und Beschwerde machen, wol gar nur, um ihn zu plagen.

Wer nicht schiert, der wird geschoren. Günther.

— Ihr seyd neu und ich bin alt geboren;
Macht was ihr wollt, nur laßt mich ungeschoren.
Göthe.

Alles Andre thäten sie hudeln und schänden,
Den Soldaten trugen sie auf den Händen. Schiller.

V. Scheren ist stärker, als Hudeln; denn Hudeln, welches wol, wie Adelung annimmt, mit Wedeln verwandt seyn dürfte, indem der Hauch- und Blaselaut zu Anfange dieser Wörter leicht in einander über gegangen seyn können, (S.

Schuf.) deutet ursprünglich auf ein sanfteres Hin- und Herbewegen, das nur dadurch, daß es zu viel geschiehet, beschwerlich wird. Scheren hingegen zeigt ursprünglich ein heftigeres Bewegen an; denn der Stammlaut Schr! welcher dabei zum Grunde liegt, ist Nachahmung des Lautes, der mit gewissen Bewegungen verbunden ist, die aber nur heftige seyn können, indem Bewegungen nur bei einer gewissen Heftigkeit ein solchen Laut wie Schr! hervorbringen: Scheren heißt daher: auf eine besonders empfindliche Art hudeln.

Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaftig nützen,
Müßt ihr sie scheren und beschützen. Göthe.

Dies läßt sich noch dadurch bestätigen, daß 1) Scheren nur üblich ist, wo von empfindenden Wesen geredet wird; indeß Hudeln auch in Bezug auf andere Dinge gesagt wird. Man kann sein Kleid herum hudeln. Daß man aber dasselbe schere, wird nicht leicht gesagt. Die Sachen scheren uns, nicht wir die Sachen.

Halt ein! rief Momus. Du weißt, ich bin ein Belesprit. Was schiert mich die Algebra? Mendelssohn.

Ingleichen 2) auch dadurch, daß Sich scheren, anstatt: sich bekümmern, sich ängstigen u. s. w. gesagt, Sich hudeln aber in diesem Sinne nicht gebraucht wird. — Ich schere mich gar nicht darum.

A.

Liebe Herrn, bedenkt's mit Fleiß!
'S ist des Kaisers Will' und Geheiß.

T.

Werden uns viel um den Kaiser scheren.
Schiller.

Von Hudeln hat man ein Hauptwort in doppelter Form gebildet: Hudelei und Hudlerei. Die letztere hat zwar Campe so wenig, als Adelung. Sie kommen aber doch beide in der Schriftsprache vor.

Je weniger ich von der Welt
Und ihrer Hudelei erfahre. Göckingk.

Ho! ho! Despotenhudlerei!
Gott wahre mich vor Sklaverei! Bürger.

Drillen, — oder Trillen, wie nach oberteutscher Mundart oft geschrieben und gesprochen wird, — kommt am nächsten mit Hudeln überein; denn es hat ebenfalls nicht nothwendig den harten Begriff, welchen Scheren einschließt. Nur ist es von einem andern Bilde hergenommen, als Hu-

deln; denn Drillen ist, durch das eingeschobene ll, ein Anhäufungswort von Drehen, und bedeutet eigentlich: oft im Kreise herum drehen. Dies erhellet unter andern, aus dem Drilling in der Mühle, welcher auch Drehling genannt wird, und aus den Drillhäuschen, die man sonst hatte, und vielleicht hie und da noch jetzo hat. Sie waren auf einem Zapfen beweglich, und bestimmt, herum gedrehet zu werden. Man sperrte gewisse Verbrecher darein, und ließ sie dann von den Gassenbuben beständig im Kreise herum drehen, d. i. drillen. Wenn man nun Jemanden im Kreise herum drehet; so kann dies eben sowol auf eine sanfte als rauhe Art geschehen, und im erstern Falle nur durch zu häufige Wiederholung beschwerlich werden. Daher kommt es, daß Drillen, wie gesagt, den harten Begriff von Scheren nicht nothwendig einschließt. Uebrigens ist zwar Drillen in der Büchersprache weniger üblich, als Hudeln und Scheren; kommt aber doch darin vor.

Doch ich bin Herr, mich muß man so nicht trillen.
Hagedorn.

Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt. Bürger.

Wenn denn auch das Glück uns trillt. Göckingk.

M.

Hufe. Haken.

Ueb. Ein gewisses Feldmaß, das aber nicht allerwärts einerlei Größe hat. Gewöhnlich hält eine Hufe 30 Acker oder Morgen, zu 180 Rhein. Geviertruthen, an manchen Orten aber auch nur 24 Morgen, 15 Morgen u. s. f. und eben so ist auch der Haken verschieden. Im Mecklenburgischen z. B. ist ein Haken eine halbe Hufe. V. Hufe gehört zu Hägen und Hag. (Wegen Vertauschung des Kehl- und des Blaselautes s. Behuf.) Dieser Ausdruck bezeichnet also ursprünglich einen eingehägten Acker. Davon dann insbesondre: so viel Acker, als man einem Bauer, der sich ansiedelte, zu seinem Unterhalte gewöhnlich gab, indem ein solcher diesen Acker sich einzuhägen, einzufriedigen pflegte. Natürlicher Weise konnte dies aber an dem einen Orte mehr, an dem andern weniger seyn. Der Haken hat seinen Namen von demjenigen Haken, den man sonst anstatt des Pfluges gebrauchte, und zum Theil noch gebraucht, und der von seiner Gestalt, indem er einen spitzen Winkel bildet, seine Benennung führt. Ein Haken ist daher eigentlich so viel Acker, als man mit Einem Haken (in der andern Bedeutung) bewirthschaften kann; und auch dies konnte nicht allerwärts gleich viel, sondern mußte, nach Verschiedenheit des Bodens, der Pferde oder andern Thiere, die man zum

ziehen des Hakens gebrauchte, u. s. f. verschieden seyn. Die Ausdrücke Haken und Hufe sind also von ganz verschiedenen Merkmalen hergenommen. Freilich würde es sich anders verhalten, wenn Adelung Recht hätte, daß es wahrscheinlich sey, wenn Ihre das Wort Hufe „von dem bei dem Uphilas befindlichen Hoba, ein Pflug, abstammen lasse." Alsdann würde sich Hufe auf das nämliche Merkmal, wie Haken, beziehen. Allein das gedachte gothische Wort heißt eigentlich nicht Hoba, sondern Hoha;

Uslagjands handu seina ana hohan.
Legend seine Hand an den Pflug. Uphil. Luk. 9, 62.

Hoha aber ist unserm Hufe nicht näher, als Hägen, oder Hag, und die Ableitung von diesem hat das für sich, daß auch Hof, womit Hufe ganz unmittelbar verwandt ist, ohne Zweifel davon herkommt, wie Adelung selbst überzeugend dargethan hat. Indessen ist gewiß, daß in dem jetzigen Sprachgebrauche bei dem Worte Hufe an dessen Abkunft von Hag nicht mehr gedacht wird; am wenigsten in den Gegenden, und das sind die meisten, wo die Einhägung der Aecker nicht mehr üblich ist. Daher kommt es auch, daß Hufe jetzt im weitern Sinne für ein Flächenmaß überhaupt gebraucht, und nicht bloß auf Aecker, sondern auch auf andre Flächen, und zwar auch auf solche angewandt wird, die ihrer Natur nach keine Einhägung zulassen. So wird auch eine Wasserfläche, die so groß ist, als eine Hufe Acker, eine Hufe, namentlich eine Wasserhufe genannt; und es war z. B. wenigstens sonst in der Mark Brandenburg üblich, die Größe der Gewässer nach Wasserhufen zu berechnen, um den Steuersatz der Fischer, welche dieselben inne hatten, danach zu bestimmen. M.

Huhn. Henne.

Ueb. Sind nur sinnverwandt, sofern sie das Weibliche von dem Geschlechte des Hühnerviehes bezeichnen. V. Das Wort Huhn bedeutet aber auch die ganze Art. Dahin gehören die Haushühner, die welschen Hühner, die Rebhühner, u. m. Man sagt: man halte viel Hühnervieh, ohne Unterschied des Geschlechtes, wenn auch noch so viel Hähne darunter sind, und eben so: man habe ein ganzes Volk Rebhühner aufgejagt. Die Henne aber bezeichnet nur das Weibliche unter dem Hühnerviehe, und zwar auch nur erst, wenn sie so groß ist, daß sie Eier legen und brüten kann. Bis dahin heißt sie noch ein Huhn, allenfalls im Diminutiv ein Hühnchen oder ein junges Huhn. Es bedeutet also dasselbe, was bei den kleinern Vögeln, insonderheit bei denen, die zu dem Geschlechte der

Sperlinge gehören, als den Kanarienvögeln, den Nachtigallen u. s. w. die Sie ist. Das Männliche heißt hingegen bei allen Vögeln der Hahn. Bei diesen Bezeichnungen der Geschlechter unter den Vögeln dringt sich beinahe von selbst die Vermuthung auf, daß ursprünglich Hahn und Huhn die allgemeinen Bezeichnungen der beiden Geschlechter gewesen sind. So findet sich Han, Er, und Hun, Sie, noch in der dänischen und schwedischen Sprache, davon die erstere, ihr Hane, der Hahn, und Höne, das Huhn, gemacht hat. Die dänische Sprache muß das Weibliche in den Thiergeschlechtern, die von dem männlichen benannt werden, mit Hun, bezeichnen; z. B. Kat, das männliche von dem Katzengeschlecht, wird durch Hun, die Hunkat, zu Katze. Wir benennen dieses Geschlecht von dem Weiblichen im Niederteutschen Katte, woraus durch Hinzusetzung des männlichen Articulus postpositivus Er, der Kater, geworden ist. Ich habe einen Schweden den Ochsen teutsch einen Kuhhan nennen hören. Er wußte, was Kuh bedeutet, konnte sich aber nicht gleich auf Ochs besinnen, oder hatte ihn vielleicht, da er noch nicht viel Teutsch verstand, niemals nennen hören; er machte sich also ein Wort nach der Analogie seiner Muttersprache. Vielleicht waren im Niederteutschen Han und Hun die Fürwörter, die im Oberteutschen Er und Sie sind, und sie sind in der Folge durch die letztern verdrängt worden. Die Hühner waren die ersten einheimischen Hausvögel, an denen die Teutschen den Geschlechtsunterschied mit ihrem allgemeinen Han und Hun, Er und Sie, unterschieden. Diese anfängliche synekdochische Benennung ist dann in der Folge die eigentliche geworden. E.

Hülse. Schale. Schelfe. Schote.

Ueb. Die äußere Bekleidung, welche den innern Kern, die Frucht und die Samentheile bedeckt. V. Schalen sind Höhlungen, harte sowol als weiche, steife und biegsame, welche weiche Körper enthalten. Die äußere Bekleidung der Eier, der Nüsse u. s. w. heißen Eierschalen, Nußschalen, und an den Nüssen heißt sowol die äußerste weiche, als die darunter enthaltene harte, die Schale. Um den thierischen Körper ist die äußere, unempfindliche, nicht mit dem thierischen Leben versehene Bedeckung die Schale, die feinere mit dem Belebten innig verwebte Bekleidung wird in den meisten die Haut genannt. Eben das ist der Fall mit den Früchten der Pflanzen. Die äußerste harte Bedeckung der Nüsse ist die Schale, und die zunächst an dem Kerne anliegende Bekleidung die Haut. Der Stamm dieses Wortes ist ohne Zweifel in den nordischen Dialekten, skala, skiule, bedecken, und in dem Engländischen kommt

scale, die Fischschuppe, so wie im Französischen Ecaille, Escaille, so wie im Italienischen Scaglia, davon her. Diese letztern Sprachen sind also von dem Stammworte durch synekdochischen Gebrauch zu besondern Bedeckungen heruntergegangen, indeß das Teutsche Schale in seiner Allgemeinheit dem Stamme näher geblieben ist. In den niederteutschen Mundarten lautet dieses Wort Schelle, und von diesem ist Schelwe, hochteutsch: Schelfe gemacht. Die Schelfen sind die weichen Bekleidungen, nachdem sie abgeschält sind, welche, so lange sie das Innere noch umgeben, nach der Verschiedenheit ihrer Dicke oder Dünne, Schale oder Haut heißen. Die abgeschälten Schalen von Aepfeln und Birnen, die abgegangene schuppichte Haut von einem Gliede des menschlichen Körpers, die abgeschälte Haut von Erdäpfeln, Kartoffeln u. s. w. sind Schelfen. Hülsen werden in der anständigen Schreibart sowol, als im gemeinen Leben überhaupt, die pergamentartigen Samenbehältnisse der Pflanzen, die hautartigen Schalen ihrer Früchte genannt. Dahin gehören die Hülsen oder Bälglein, worin die Getreidekörner eingewickelt sind; die Hülsen der Weinbeeren, besonders nachdem der Saft ausgepresset worden. Vornehmlich werden diejenigen Samenbehältnisse mancher Pflanzen, welche aus zwei länglichen, vermittelst zweier Näthe an einander gesetzten Stücken bestehen, in welchen der Same befestiget ist, Hülsen oder Schoten, und diejenigen Gewächse, welche solche tragen, Hülsengewächse, und die Samen Hülsenfrüchte genannt. Hülsen unterscheiden sich also von Schalen dadurch, daß sie nur die Bekleidungen von Pflanzentheilen, Schalen aber auch von thierischen Körpern sind, ferner, daß sie immer biegsam sind, die Schalen aber auch hart seyn können; endlich dadurch, daß sie nur die Samen bekleiden, Schalen aber auch andere Theile der Pflanze umgeben; denn auch die Rinde der Bäume wird ihre Schale genannt, und man schält die Bäume ab, wenn man ihre Rinde wegnimmt. In der Wissenschaft unterscheidet man noch die Hülsen von den Schoten, denn in der Naturgeschichte führen diejenigen Samenbehältnisse dieser Art den Namen der Hülsen, wo der Samen nur allein an der Obernath befestigt ist, Legumen; zum Unterschiede von den Schoten, in welchen der Samen wechselsweise von einer Nath zur andern sitzt, Siliqua. Die Erbsen und Linsen z. B. haben Hülsen; die Kresse, der Hederich haben Schoten. (S. Adelung unter Hülsen.) Man sieht aber schon aus diesen Beispielen, daß dieser wissenschaftliche Unterschied im gemeinen Leben wenig beobachtet wird; denn da nennt man auch die Hülsen der Erbsen, Linsen und Wicken Schoten. E.

Humanität. Menschheit. Menschlichkeit.

Ueb. Dasjenige, wodurch sich der Mensch von andern ihm verwandten Dingen unterscheidet. V. Das, wodurch sich der Mensch von diesen Dingen unterscheidet, ist zuvörderst sein ganzes Wesen selbst, welches allen Menschen zukommt und in dem allgemeinen Begriffe vorgestellt wird, der in abstracto durch Menschheit ausgedrückt wird. In dieser Bedeutung nimmt man das Wort Menschheit, wenn es mit Menschlichkeit und Humanität als sinnverwandt betrachtet wird; denn sonst bezeichnet es auch das Ganze, das alle Menschen als Theile in sich faßt, und bedeutet das menschliche Geschlecht; man sagt: es ist der ganzen Menschheit oder dem ganzen menschlichen Geschlecht daran gelegen, daß die Gesetze der Natur beobachtet werden. Wenn Menschheit das ganze Wesen des Menschen ausdrückt; so bezeichnet es dasselbe sowol von der Seite der Vorzüge der menschlichen Natur vor den übrigen Lebendigen, die auf einer geringern Stufe in der Leiter der Wesen stehen, als von der Seite ihrer Schranken, ihrer Mängel und Gebrechen. Eben so bezeichnet Kindheit und Jugend das erste Alter des Menschen sowol von der Seite seiner Munterkeit, seines Frohsinns, seiner unschuldigen Unbefangenheit, als seiner Gedankenlosigkeit, seiner Unerfahrenheit, seiner Unbesonnenheit. Die christliche Theologie sagt, Christus habe die Menschheit angenommen, und sie versteht darunter die menschliche Natur mit ihren Schwachheiten, Gebrechen, Beschwerden und ihren höhern aber beschränkten Kräften. Die allgemeinen Begriffe stellen das Ding, das ihr Gegenstand ist, ohne die zufälligen Einschränkungen vor, mit denen sein Wesen in dem Einzelnen ist, und also in der Vollkommenheit, die durch keine Grenzen des Einzelnen beschränkt und durch keine Flecken desselben verdorben wird, kurz die vollkommne Menschheit ist das Ideal, das in keinem einzelnen Menschen ganz rein angetroffen wird, dem sich aber ein jeder Mensch mehr oder weniger nähert.

> Weil mich die Menschheit entzückt in dem Zauberspiegel der Dichtung,
> Sind mir die Menschen verhaßt; denn sie zerbrechen das Glas.
> R. in Schill. Mus. Alm. 1798.

Die Menschheit ist daher dem Dichter immer ein Ideal von intellektueller, empfindender und sittlicher Schönheit.

> Und verliert die schöne Mitte,
> Wo die Menschheit fröhlich weilt. Ebend. 1796.

Menschlich ist das, was eine eigenthümliche Eigenschaft des Menschen ist, oder diese Eigenschaft hat. Die Menschlichkeit ist der Inbegriff dieser Eigenschaften selbst; denn lich bedeutet in der Zusammensetzung eine Aehnlichkeit mit dem Dinge, wel-

ches das Stammwort bezeichnet, und diese hat das Ding dadurch, daß es Eigenschaften von demselben besitzt; und durch die Sylbe keit wird dann aus dem Nebenworte ein Hauptwort, das den abgezogenen Begriff dieser Eigenschaften bezeichnet. So wird aus Mann Männlich, was einem Manne ähnlich ist, was zu den Eigenschaften eines Mannes gehört, oder diese Eigenschaften hat; die Männlichkeit ist der Inbegriff dieser Eigenschaften selbst. Nun hat aber die Menschlichkeit eine doppelte Seite, wovon die Eine die höhern, die Andere die niedrigern Wesen berührt, mit denen der Mensch verwandt ist. Von der Einen unterscheidet er sich durch seine Unvollkommenheiten von den höhern Wesen und zwar am meisten von dem höchsten, von der Gottheit. So ist Irren, nach dem Sprüchworte, menschlich.

> Wir wurden einig, vorher das ganze Buch durchzulaufen, ehe wir den Uebersetzer auf einen einzigen Fehler verdammten, welcher allenfalls, wenn er der einzige bliebe, auf die Rechnung der Menschlichkeit zu schreiben sey. Lessing.

Von der andern Seite unterscheidet sich der Mensch durch höhere Vollkommenheiten von den Thieren. Die Menschlichkeit bedeutet also auch den Inbegriff der Vorzüge und höhern Vollkommenheiten des Menschen. Daß menschlich und Menschlichkeit auf die Natur des Menschen von der Seite seiner Unvollkommenheiten sowol in Vergleichung mit den höhern Wesen, als von der Seite seiner Vollkommenheiten in Vergleichung mit den Thieren deute, erhellet auch aus den Wörtern, die einen doppelten Gegensatz gegen das Menschliche ausdrücken; denn diesem ist sowol das Uebermenschliche als das Unmenschliche entgegen gesetzt. Man verlangt von dem Menschen etwas Uebermenschliches, wenn man will, daß er nie irren und fehlen soll. Die Gefechte der Gladiatoren waren ein unmenschlicher Zeitvertreib der nie ganz gebildeten Römer. Da das lateinische Humanitas, wovon man Humanität gebildet hat, die Uebersetzung von Menschlichkeit ist: so könnte es scheinen, als wenn das lateinartige Humanität entbehrlich wäre, und aus der teutschen Sprache müßte verbannet werden. Indeß ist es von Schriftstellern beibehalten, welche zu den besten gehören. Wer kennt nicht Herders Briefe zur Beförderung der Humanität? Reinhold hat es ebenfalls in seinen neuesten Verhandlungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralität neben Menschheit und Menschlichkeit aufgenommen. Es ist auch nicht rathsam, es ganz zu verwerfen; denn wir können, wenigstens in der gemeinen Sprechart, Menschlichkeit nicht an seine Stelle setzen. Denn erstlich unterscheidet sich Humanität von Menschlichkeit schon dadurch, daß es den

Menschen nur von der Seite der Vollkommenheiten der menschlichen Natur bezeichnet, Menschlichkeit aber auch, wie wir gesehen habem, von der Seite seiner Unvollkommenheiten. Das ist wenigstens der eingeschränktere Begriff, den humanus und humanitas in der klassischen Latinität ausdrückt; denn in der spätern deutet es auch auf die Unvollkommenheiten des Menschen, und inhumanus ist auch mit unserm übermenschlich gleichbedeutend.

Lavacro pulcerrimo et inhumanae mensae lautitiis opipare recreat. Appul. L. V. p. 354. Ed. Oudendorp.

Zweitens schränkt der gemeine Sprachgebrauch die Menschlichkeit, auch wenn es die Vorzüge der menschlichen Natur bezeichnet, nur auf die Fertigkeit in den geselligen Empfindungen; und unter diesen nur auf die theilnehmenden Empfindungen an fremdem Schmerze, also auf das Mitleiden ein, und begreift die Mitfreude nicht mit in sich. Humanität drückt aber nur die Vollkommenheiten der menschlichen Natur aus; es ist also nur von einem Theile mit Menschlichkeit gleichbedeutend, und auch in diesem Theile drückt es nicht bloß Ein Stück der Vollkommenheiten der menschlichen Natur, das Mitleiden, es drückt sie alle aus. Die geselligen Empfindungen sind allerdings der edelste und schönste Vorzug des Menschen; sie beruhen aber auf der Vernunft. Alles also, was die Vernunft des Menschen bildet, erweitert, erhöhet, verschönert, das befördert die Humanität. Daher gehört die Geselligkeit, welche die Empfindungen in den Ton der Mäßigung stimmt, und die Sitten mildert, den Bedürfnissen zuvor kommt, die Eigenliebe Anderer schont, ihre Schwächen trägt, durch zarte Achtung sie sich verpflichtet, ohne seine eigene Würde zu verleugnen, — so wie das Studium, nicht bloß der schönen Künste, sondern auch der strengen Wissenschaften, welche durch Befriedigung und Beschäftigung der Vernunft den Menschen das edelste Vergnügen und den nützlichsten Unterricht gewähren, zur Beförderung der Humanität, und die Gelehrten unter den Römern nannten die Wissenschaften sowol als die schönen Künste artes ad humanitatem pertinentes. Der Philosoph, der nach einem Schiffbruche auf dem Sande der unbekannten Küste, wohin er ausgeworfen war, geometrische Figuren gezeichnet fand, ward über sein Schicksal ruhiger; er wußte, daß ein Land, wo er diese Fußstapfen der Humanität gefunden hatte, nicht könne von Barbaren bewohnt seyn. Die Humanität ist also die Ausbildung aller höhern Kräfte der Sele, auch des Verstandes, in ihren Wirkungen auf die geselligen Empfindungen, und nur so unterscheidet sie sich in der gemeinen Sprache von der Menschlichkeit, die sich nur auf die Fertigkeit in den ge-

selligen Empfindungen und am engsten auf das Mitgefühl bei fremdem Schmerze einschränkt. Die Menschlichkeit unterscheidet sich daher nicht von der Humanität dadurch, daß sie eine bloße Naturanlage ist; denn diese Naturanlage haben alle Menschen, so wie alle Menschen Verstand, Witz u. s. w. als bloße Naturanlagen haben; indeß wir doch Vielen Witz, Verstand und Menschlichkeit absprechen, und sie nur denen beilegen, die sie im merklichen Grade besitzen, sie mögen diese Vollkommenheiten nun der Natur oder einer sorgfältigen Ausbildung zu verdanken haben. Die Menschheit erhalten wir durch die Natur, die gefühlvolle Menschlichkeit und Humanität durch Bildung und Erziehung. Wenn es dem Schriftsteller vergönnet wäre, den Begriff von Menschlichkeit so zu erweitern und zu erhöhen, daß er nicht bloß auf das Mitgefühl fremden Schmerzes eingeschränkt bliebe, sondern alles Vorzügliche des menschlichen Geistes und Herzens in sich begriffe: so könnte Menschlichkeit an die Stelle von Humanität kommen und es gänzlich überflüssig machen. Da die Dichtersprache das fremde Wort nicht zuläßt: so haben klassische Dichter kein Bedenken getragen, Menschlichkeit in diesem weitern Umfange zu gebrauchen, und das nicht nur mit Recht, sondern auch ohne Anstoß; denn die Stellung und Verbindung, worein sie es gesetzt haben, hat aller Zweideutigkeit vorgebeugt.

Ihr Stolz ist: Christen seyn, nicht Menschen. Denn
Selbst das, was noch von ihrem Stifter her
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt,
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
Weils Christus lehrt; weils Christus hat gethan. Lessing.

Hier ist es unverkennbar, daß der Dichter unter Menschlichkeit nicht bloß das Mitgefühl fremder Schmerzen, sondern den ganzen Inbegriff der eigenthümlichen Vollkommenheiten des Menschen, oder die Humanität verstehe. So auch in folgender Stelle:

Die Reize, die dein Daseyn ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben
Für schöne Menschlichkeit uns an. Schiller.

E.

Anm. Gegen Herder bemerkte Stuve, als Rezensent der angeführten Briefe in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, daß es gar nicht wohlgethan scheine, dem ausländischen Worte Humanität das Bürgerrecht in unsrer Sprache einzuräumen. „Die Weitschichtigkeit der Bedeutung desselben in seiner Sprache, und die daraus entstehende Unbestimmtheit des Begriffs oder der Begriffe, die damit verbunden sind, oder damit verbunden seyn können, ist in der That zu groß. Die vielbedeutenden oder viele und verschiedene Begriffe zugleich bezeichnen-

den Wörter haben eben dadurch etwas sehr Unvollkommenes und Zweckwidriges. Es ist in der That auffallend, daß der Verfasser nirgend in der ganzen Schrift eine Erklärung oder einen bestimmten Begriff von dem Worte Humanität gegeben hat; allein es hielt freilich auch schwer, bei der Vieldeutigkeit desselben, und bei der Unbestimmtheit, in welcher es der Verfasser selbst gebraucht, einen bestimmten Begriff anzugeben. Er fängt den 25sten Brief so an: Alle Ihre Fragen über den Fortgang unsers Geschlechts, die eigentlich ein Buch erfoderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort: Humanität, Menschheit! Hier heißt es offenbar so viel als: menschliche Natur. Eine ganz andre Bedeutung hat es, wenn er im letzten Briefe sagt: Gäbe man dem Begriffe der Humanität alle seine Stärke, zeigte man ihn im ganzen Umfange seiner Wirkung, und legte ihn, als Pflicht, sich und andern ans Herz u. s. w. — Wird es nun in dieser Bedeutung genommen, in welcher es auch auf dem Titel des Buchs, wenigstens vorzüglich, genommen zu seyn scheint, so drückt das Wort Menschlichkeit völlig dasselbe aus — herrschende Gesinnung den Menschen im Menschen zu ehren und zu lieben. Gesetzt aber auch, das Wort Humanität ließe sich in unsrer Sprache gar nicht durch ein einzelnes teutsches Wort übersetzen; so scheint es uns doch in einer, nicht bloß für Gelehrte bestimmten Schrift zuträglicher, seinen Umfang durch mehrere teutsche, dem ganzen Volke geläufige Ausdrücke zu erschöpfen. Je wichtiger ein Begriff für die Erleuchtung und Veredelung der Menschheit ist, desto mehr muß man darauf bedacht seyn, denselben jedem Volke in seiner Sprache zu bezeichnen; denn sonst steht gar nicht zu erwarten, daß derselbe nach seinem wahren Gehalte in allgemeinen Umlauf kommen und von dem größten Theile der Menschen richtig werde gedacht und angewandt werden. Es ist daher zur Beförderung dessen, was man Humanität zu nennen beliebt, unter uns Teutschen gewiß nicht unwichtig, daß wir es in teutscher Wortgestalt und Bildung kenntlich machen und empfehlen."

Welches teutsche Wort entspricht nun aber dem lateinischen? Man hat dafür vorgeschlagen: Menschheit, Menschlichkeit, menschliche Natur, Menschenfreundlichkeit, Menschenliebe, Leutseligkeit, Milde, Menschengefühl, Menschenwürde, und Campe meint, daß selbst Menschenrechte und Menschenpflichten oft dafür gebraucht werden könnten. Außer den drei ersten kommt indeß kein einziger dieser Ausdrücke dem Begriffe der Humanität nur nahe. Ueber das Verhältniß der beiden ersten zu demselben hat Eberhard das Nöthige gesagt, und es geht daraus hervor, daß noch ein drittes Wort erfoderlich sey.

Sollte dieß nun vielleicht menschliche Natur seyn können? Wir haben gesehen, daß Humanität von Herder so gebraucht worden ist; allein es geschah mit Unrecht. Die menschliche Natur, in sofern sie das Unterscheidende des Menschen einerseits von den Thieren, andrerseits von höheren Wesen, und mithin das den Wesen des Menschen Eigenthümliche, enthalten muß, ist die Grundlage der Humanität, aber nicht diese selbst. Nicht auf die Anlagen, sondern auf die Ausbildung kommt es bei dieser an; sie ist kein Erzeugniß der Natur, sondern die ideale Frucht vollendeter Bildung, in welcher sich das darstellt, was der Mensch als Mensch seyn kann, weil er es zufolge der Anlagen seiner Natur seyn soll, weder mehr noch weniger als Mensch. Die Humanität, zu welcher der Mensch durch den Gebrauch seiner Freiheit gelangen soll, steht in der Mitte zwischen Thierheit von der einen und Engelheit oder Göttlichkeit von der andern Seite; denn der Mensch ist weder bloßes Sinnenwesen, noch bloß reiner Geist. Zwei Naturen sind in ihm zu vermitteln durch ein Drittes, welches in seinen ästhetischen Anlagen besteht, und nur durch diese Vermittelung ist der Mensch wahrhaft Mensch, und hat Humanität. Diese besteht demnach in einer solchen Beschaffenheit des menschlichen Wesens, worin alle Anlagen und Kräfte — die sinnlichen, vernünftigen und ästhetischen — harmonisch gestimmt sind: zusammen wirken, um die menschliche Natur in der ihr eigenthümlichen Idealität darzustellen. Durch die Einwirkung der ästhetischen Anlagen — Einbildungskraft und Gefühl — wird das Rohe des sinnlichen Triebes veredelt, die Strenge der Vernunft gemildert. Wo wir dieß beides nicht finden, nehmen wir keine Humanität an. Schiller in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen hat auf dieses Ziel hingedeutet.

Für diesen Begriff bedurfte es allerdings auch eines eigenthümlichen Ausdrucks. Schiller hat dafür bald Menschlichkeit, bald Menschheit:

> Hier allein werden sich Sinne und Geist, empfangende und bildende Kraft in dem glücklichen Gleichmaß entwickeln, welche die Sele der Schönheit, und die Bedingung der Menschheit ist.

Da indeß beide Ausdrücke keine eigenthümlichen für jenen Begriff sind; so schlug Eschenburg zuerst das Wort Menschenthum dafür vor. Dieses findet sich bereits bei Logau:

> Würdig bist du, daß dein Ruhm
> Bleibt, weil bleibt das Menschenthum. (XIII. 8.)

Hier steht nun zwar Menschenthum für: das menschliche Geschlecht; allein dieser Gebrauch ist so einzig, daß er für die Einführung des Wortes in dem angegebenen Sinne kein Hin-

derniß seyn würde. Die Bedeutung der Ableitungssylbe Thum, womit man Abstrakta und Kollektiva bildet, und zugleich auch Eigenschaften und Zustände bezeichnet, die ihnen eigenthümlich sind, würde hiebei sehr zu statten kommen, wenn derselbe Fall nicht auch mit andern Ableitungssylben, z. B. heit, keit u. a. Statt fände. Indeß würde man hier doch immer die Analogie für sich haben. Wir gebrauchen Christenheit, um die Gesammtheit aller Christen auszudrücken, mit Christenthum bezeichnen wir aber das Eigenthümliche des Christen oder der christlichen Lehre. So würden sich nun auch Menschheit und Menschenthum gegenüber stehen. Campe, dem das Wort nicht gefiel — vielleicht als etwas zu hart für eine so schöne Sache, — schlug dafür Menschenthümlichkeit vor, welche freilich aber ein Menschenthum voraussetzt. Ob nun Menschenthum, Menschenthümlich und Menschenthümlichkeit sich zu dem neugebildeten Volksthum und Volksthümlich gesellen werden, muß man erwarten.

Campe führt auch das von Wieland gebildete Wort Menschenstand an; allein dieß bedeutet offenbar etwas ganz Anderes, als was man mit Humanität zu bezeichnen pflegt. Wenn übrigens Eberhard diese darstellt als die Ausbildung aller höhern Kräfte der Sele in ihren Wirkungen auf die geselligen Empfindungen, so scheint er sich zu sehr an den gewöhnlichen Sprachgebrauch gehalten zu haben, welcher mit den Prädikaten von Human und Humanität nur zu freigebig ist, wie auch aus einem Theile der oben angeführten Verteutschungen erhellet. Richtiger erklärt der Verfasser einer besondern Schrift über Humanität. (Magdeb. 1795.)

> Wer die Anlagen und Kräfte, die das Eigenthümliche der menschlichen Natur ausmachen, verhältnißmäßig entwickelt, und nach Maßgabe des Einflusses, den jede derselben auf die Erreichung unsrer Bestimmung hat, ausbildet, dem legen wir Humanität bei.
>
> Ferd. Delbrück.

Gewöhnlich sieht man bei dem Humanen nur auf ein gefälliges, freundliches Betragen. Ein solches kann höchst urban seyn, und dabei nicht im mindesten human. G.

Humpeln. Hinken.

Ueb. Lahm, oder, gebrechlich gehen. V. Hinken siehet darauf, daß der Körper des Hinkenden beim Gehen nicht in seiner geraden, senkrechten Stellung bleibt, sondern bei jedem Schritte nach irgend einer Seite hin hängt; (S. Hinkend. Lahm.) Humpeln hingegen siehet darauf, daß seine Arme und Beine mehr auf und nieder, hin und her sich bewegen, und

daß er also mit mehr Anstrengung gehen muß, als derjenige, der gesunde Füße hat; denn man kann Humpeln nicht füglich, mit Adelung, von Hammeln, in der Bedeutung: schneiden, verschneiden, verstümmeln — womit Hammel und Hämmling (ein Kastrat) zusammen gehören *) — ableiten, was bloß auf den Begriff des gebrechlichen Gehens führen würde; weil dadurch das p in Humpeln nicht erklärlich wird. Humpeln ist vielmehr aus Ampeln entstanden, welches im Niederteutschen noch gebraucht wird (S. Br. Nds. W.) und: vor Begierde nach Etwas Hände und Füße lebhaft regen, gleichsam: mit Händen und Füßen wonach streben, bedeutet, insonderheit aber von Kindern gesagt wird, die nach Etwas, das ihre Begierde reizt, mit Händen und Füßen streben, ohne es doch erreichen zu können; und wovon auch Hampelmann herkommt, das eine Puppe bedeutet, deren Glieder durch einen Faden, woran man ziehet, in Bewegung gesetzt werden können, und das alsdann auch von einem kleinen Knaben gesagt wird, sofern seine Bewegungen den Bewegungen einer solchen Puppe ähnlich sind. M.

---

*) Kinderling sagt zwar von Hemling, wie er das Wort schreibt: (in seiner verdienstlichen Schrift über die Reinigkeit der teutschen Sprache S. 30.) „Soll es von Hammel herkommen, so schriebe man richtiger Hämmling; soll es von Hemmen herkommen; (weil die Zeugungskraft gehemmt ist.) so gibts mancherlei andere Hindernisse der Zeugungskraft, als das Verschneiden, und also ist das Wort zu dunkel und unbestimmt:" aber es stammet mit Hammel, mit welchem es auch in der Hauptsache einerlei Sinn hat, von einerlei Wurzel, von dem alten Ham, verstümmelt, lahm.

Thie lagun fol al mannes Siches inti hammes.
Die lagen voll Menschen, Sieche und Verstümmelte.
Otfr. III. 4, 15. 16.

Hämmling ist daher nicht dunkler und unbestimmter, als Hammel, welches letztere doch von dieser Seite keinem Tadel unterliegt. Der Unterschied beider Wörter liegt vornehmlich in dem verächtlichen Nebenbegriffe, den Hämmling mit sich führt. Dieser beruhet auf der Ableitungsform Ling, welche hier den verkleinernden und dadurch verächtlichen Sinn hat. (S. Abkömmling.)

Hund. S. Rüde.

Hündin. S. Petze.

Hüpfen. Springen.

Ueb. Diese Wörter werden hier als sinnverwandt betrachtet, sofern sie das schnelle Emporhehen der Thiere und Menschen mit den Füßen von der Erde bedeuten. V. Hüpfen drückt bloß dieses schnelle Erheben aus; Springen aber zugleich die schnelle Durchlaufung des Zwischenraumes von dem Punkte, den der Springende verlassen, bis zu dem, auf welchen er niederfällt; denn Hüpfen kommt von Heben, von welchem es das Intensivum und Frequentativum ist.

Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte vor Freuden das Kind in meinem Leibe. Luk. 1, 44.

Hier kann bloß von einem lebhaften Emporheben die Rede seyn. Daher ist auch das Hüpfen nur ein natürlicher Ausdruck der Freude; das Springen auch des Zornes. Denn da die Freude eine thätige und herzerhebende Leidenschaft ist; so ist das lebhafte Emporheben des Körpers ein eben so natürliches und wesentliches Zeichen derselben, als das Bestreben, seinen Körper zu vergrößern, ein Zeichen der Bewunderung großer Gegenstände ist. Der Zorn hingegen ist eine rasche und unruhige Leidenschaft, womit das Bestreben verbunden ist, der eingebildeten Ursache seines Unwillens zu begegnen und sie anzugreifen, und daher entsteht das gewaltsame Ueberschreiten eines weiten Raumes. In der zusammengesetzten Handlung des Springens ist also erstlich die heftige, gewaltsame Bewegung des Körpers enthalten, womit er sich erhebt und seinen bisherigen Ort verläßt, und wozu das Pferd und der Kunstspringer durch den Zuruf: Hops! ermuntert wird, bei welchem sich der Springende erheben soll. So nennt man gewisse engländische Tänze Hopser, weil die Schritte mit lebhaftem Emporheben der Füße gemacht werden. Hienächst gehört aber auch zu dem Springen ein pfeilschnelles Durchlaufen des Zwischenraumes, bis an einen entfernten Punkt, und je entfernter dieser ist, desto gewaltsamer muß das Emporheben seyn. E.

Hurerei. Unzucht.

Ueb. Unsittliche Befriedigung des Geschlechtstriebes. V. Das Wort Hure hat verschiedene Ableitungen erfahren. Inzwischen sind doch nur zwei davon beachtenswerth. Eckardt lässet es abstammen von dem alten Hor, oder Her, oder Horo, welches Koth oder Schmutz bedeutete, und von welchem, unter andern, der Hornung seinen Namen hat; wonach also der Begriff einer Person, die sich (in sittlichem Verstande) besudelt,

sich in dem Schlamme der Lüste wälzt, der Grundbegriff von Hure seyn würde. Wachter läßt das Wort von Heuern, dingen, miethen — welches ehedem Hueren lautete, (S. Schilter.) — herkommen; wonach es also ursprünglich eine Person bedeutet, die ihren Leib für Lohn preis gibt, quae quaestum corporis facit. — Adelung scheint die erstere Ableitung vorzuziehen; und sie ließe sich noch durch einen neuen, nicht unwichtigen Grund wahrscheinlicher machen. Hure und Huren kommen in der Form Hors und Horinon schon im Gothischen vor.

> Wilwans, inwindai, horos,
> Räuber, Ungerechte, Ehebrecher. Ulph. Luk. 18, 11.
>
> Horinoth du thizai,
> Bricht die Ehe mit dieser. Ulph. Mark. 10, 11.

Aber sie gehen immer nur auf eheliche Untreue, nicht auf das Vermiethen des Körpers. Vielmehr wird ein Weibsbild, das seinen Leib feil hat, Kalkja genannt:

> Saei fret thein swes mit Kalkjom,
> Der verzehrt dein Gut mit Huren. Ulph. Luk. 15, 30.

und ausdrücklich von Hors unterschieden:

> Kalkinassjus, horinassjus.
> Hurereien, Ehebrüche. Ulph. Mark. 7, 21.

Dennoch aber getraue ich mir zu behaupten, daß die Wachtersche Ableitung, der auch Voigtel beistimmt, den Vorzug verdiene. Denn eines Theils kommt es mir nicht wahrscheinlich vor, daß man in der Rohheit der fernen Zeiten, in welche der Ursprung des Wortes Hure fällt, auf den Gedanken gekommen seyn sollte, die unordentliche Befriedigung des Geschlechtstriebes durch Schmutz (im sittlichen Verstande) zu bezeichnen, und andern Theils muß doch das Wesentliche in der Bedeutung eines Ausdruckes die Ableitung desselben vorzugsweise bestimmen. Das Wesentliche in dem Begriffe einer Hure ist aber, daß sie ihren Leib feil hat; und wenn man im gemeinen Leben zuweilen eine Person, die keinesweges sich vermiethet, sondern bloß in einer schwachen Stunde gefallen ist, auch eine Hure nennt; so ist das bloß ein harter Ausdruck, wobei man das Wort nicht in eigentlicher Bedeutung nimmt. Dieß führt also nothwendig auf die Ableitung von Heuern. Gesetzt sogar, dieser Begriff wäre bei Hure in der That nicht der erste gewesen; so hat man doch in der Folge nur ihn vor Augen gehabt, und er ist schon längst zur eigentlichen Bedeutung geworden.

> Da sie nun Juda sahe, meinte er, es wäre eine Hure — und sprach: Liebe, laß mich bei dir liegen! — Sie antwortete: Was willst du mir geben? 1 Mos. 38, 15. 16.

Durch eben diesen Begriff nun ist die Hurerei von Unzucht leicht zu unterscheiden. Das letztere schließt denselben nicht ein. Unzucht ist überhaupt Mangel an Zucht, an vernunftgemäßer Beschränkung der sinnlichen Begierden, Triebe und Neigungen, und wurde auch sonst in dieser allgemeinen Bedeutung gebraucht.

> Doch wettet man dem rither umb unzucht, die man vor geriht tut;
> Doch zahlt man Strafe dem Richter wegen eines ungebührlichen Betragens vor Gericht. Schwabensp. XII, 4.

Insbesondere aber heißt es Unzucht, wenn der Geschlechtstrieb nicht in der Zucht gehalten wird. Dieses braucht sich aber nicht gerade dadurch zu zeigen, daß man seinen Leib einem Jeden um Lohn preis gibt. Auch Ehegatten können Unzucht mit einander selber treiben, sowol durch die Unmäßigkeit, als auch durch die Art und Weise der Befriedigung, die sie dem Geschlechtstriebe gestatten. Auch wenn Liebende, die einander vollkommen treu sind, in einem Augenblicke des Uebermaßes der Zärtlichkeit sich vergessen; so ist das allerdings Unzucht; denn sie halten ihre Sinnlichkeit nicht in den Schranken der Vernunft; aber von Hurerei ist es sehr weit entfernt. Ja, durch bloße Mienen und Geberden, oder durch eine gewisse freche Art, sich zu kleiden, kann Unzucht getrieben werden, in sofern nämlich darin ein Mangel an Herrschaft über den Geschlechtstrieb sich offenbart. M.

Hütte. Häuschen. Kabuse.

Ueb. Ein kleines Gebäude, worin man wohnen oder sich aufhalten kann. V. Hütte stammet ab von einem alten Worte Hutan, welches Bedecken bedeutet hat, und von welchem vielleicht unser Hüten, gewiß aber Haut, ehedem (und im Niederteutschen noch jetzt) Hut, ingleichen Hut (die Kopfbedeckung) und dessen ältere Form Huot, in der Bedeutung eines Helmes, herkommen.

> Then was geraite ther dot,
> Noh thie ringe noh ther huot.
> Denen war bereitet der Tod,
> Nicht der Panzer nicht der Helm (konnten schützen).
> Bruchst. v. sp. Kr. Karls d. Gr. V. 3051.

Der Grundbegriff von Hütte ist also Bedeckung, gegen Wind und Wetter u. s. f., übrigens die jetzige, bestimmtere Bedeutung dieses Wortes schon sehr alt. Denn schon die Monf. Glossen haben eine

> Hutta in oherpizgarten.

Der nämliche Begriff von Bedeckung liegt auch bei Häuschen und Haus zum Grunde; (S. Hose. Beinkleider.) und es ist daher nicht zu zweifeln, daß dieses Wort von eben demselben Hutan abstamme, da die Vertauschung des S und T sehr gewöhnlich ist. Da aber die Sprache beide Formen, Hus (denn so lautete Haus ehedem, wie noch jetzt im Niederteutschen) und Hutte gebildet hatte, fing sie auch an, dieselben zu unterscheiden, die letztere Form auf die kleinern, schlechtern, und weniger festen Gebäude einzuschränken, die erstere aber auch von großen, festen und prachtvollen zu gebrauchen; und zwar schon sehr früh. Schon Kero (Vorr. gegen das Ende, S. 18 bei Schilter.) sagt Hus von einer festen, auf einen Fels gebaueten Wohnung. Ja schon im Gothischen war diese Bedeutung üblich.

Ik sinteino laisida — in gud husa.
Ich beständig lehrte — im Gotteshause (im Tempel).
Ulph. Joh. 18, 20.

Dieser Begriff gehet dann auf Häuschen mit über, das also zwar ein kleines Haus ist, übrigens aber fest und gut und geschmackvoll eingerichtet seyn kann. Hiedurch unterscheidet sich auch Häuschen von Hütte, sofern diese Wörter von Wohngebäuden gesagt werden; denn da hat Hütte einen verächtlichen Nebenbegriff. Es bedeutet eine Wohnung, die nicht bloß klein, sondern auch übrigens schlecht ist. — Seine Umstände müssen sich verschlechtert haben; denn er hat sein niedliches Häuschen verkauft und ist zur Miethe in eine Hütte gezogen.

— Der Vorzug weiser Sitten
Macht Alles herrlicher und adelt auch die Hütten.
Hagedorn.

Ein noch kleineres und schlechteres Häuschen, als Hütte, bezeichnet Kabuse; das übrigens nur im gemeinen Leben, und zwar besonders in Niedersachsen üblich ist. Der letzte Theil dieses Wortes ist aus dem niederteutschen Hus, Haus, entstanden, und der erste gehört zu Koben, welches von kleinen, niedrigen Viehställen, insonderheit in Schweinskoben, gebraucht wird, und ursprünglich, verwandt mit Kufe, Koffer, dem lateinischen Cavum u. s. f., einen hohlen Raum bedeutet; wonach also eine Kabuse eigentlich so viel ist, als ein Kobenhaus, eine elende Hütte, wie ein Koben. Hieraus ist zugleich erklärlich, wie Kabuse auch von einem einzelnen kleinen, niedrigen Zimmer, oder Abschlage in einem Zimmer, gebraucht werden kann; ein Gebrauch, wodurch das Wort außerdem noch von Hütte und Häuschen sich unterscheidet.

M.

J.

Jagen. Treiben.

Ueb. Etwas vor sich sich her in Bewegung setzen. **V.** Man **treibt** das, was man in jede Art von Bewegung setzt, auch in eine langsamere, man **jagt** nur das, was in eine geschwindere, heftigere Bewegung gesetzt wird. Der Knabe **treibt** seinen Kreisel, und das Wasser **treibt** ein Mühlrad. Der Hirte **treibt** die Heerde langsam vor sich; die Viehmagd **jagt** ihr zurückgebliebenes Vieh nach, wenn er schon vorüber ist und sie versäumt hat, es zu rechter Zeit aus dem Stalle zu **treiben**. Sie thut das mit einer größern Eilfertigkeit, wenn er schon so entfernt ist, daß sie besorgt, ihn nicht einhohlen zu können. Wenn man sagt: der Feind wurde geschlagen und in den Fluß **getrieben**, so zeigt das nur an, er sey endlich dahin gebracht worden, sich in den Fluß zu werfen, und zu versuchen, ob er sich noch mit Schwimmen werde retten können; dieses **Treiben** kann immer noch mit so viel Langsamkeit geschehen seyn, daß es dem Feinde nicht unmöglich war, im Zurückziehen zu fechten. Es zeigt nur an, daß man ihm keine Ruhe ließ und ihm nicht erlaubte, sich irgendwo zu setzen. Sagt man hingegen: der Feind wurde geschlagen und in den Fluß **gejagt**, so will man zu erkennen geben, daß er mit solcher Hitze und Heftigkeit verfolgt wurde, daß er keine Zeit hatte, sich zu widersetzen, sondern daß er sich mit der größten Eilfertigkeit in den Fluß stürzen mußte.

Diese Nebenbegriffe bestimmen auch den Unterschied zwischen **Jagen** und **Treiben** in ihrem uneigentlichen Gebrauche. So wie man sagt: die Frühlingswärme **treibt** die Knospen an den Bäumen hervor, welche nach und nach zum Vorschein kommen, und die Nachtfröste **verjagen** das UngezIefer, welches plötzlich verschwindet, so sagt man auch: einen lehrbegierigen Jüngling braucht man nicht erst zum Studiren zu **treiben**, oder in Bewegung zu setzen, und der Wein **verjagt** die Grillen, wenn man sagen will, daß sie plötzlich verschwinden. Man **treibt** einen Miethsmann, der gern wohnen bleiben

will, aus dem Hause, und das thut der Eigenthümer sowol, der ihm die Miethe aufkündigt, als ein anderer Miethsmann, der ihn überbietet. Man jagt hingegen einen diebischen Knecht, den man auf frischer That ertappt, aus dem Dienste, wenn er plötzlich und außer der Zeit das Haus räumen muß. E.

Jähe. Steil.

Ueb. Das ist eine jede Anhöhe, deren Neigung zu der Grundfläche sich der senkrechten Linie in einem höhern Grade nähert. Man sagt von einer Anhöhe sowol, daß sie sehr jähe, als sehr steil sey. V. Ein jedes dieser Wörter wird aber der Anhöhe nach dem verschiedenen Standorte beigelegt, von dem man sie betrachtet. Steht man unten; so sagt man, sie sey steil: steht man oben; so sagt man, sie sey jähe. Diese verschiedenen Benennungen des nämlichen Gegenstandes nach der Verschiedenheit seiner Ansicht haben ihren Grund in der ursprünglichen Bedeutung dieser Beiwörter; denn Jähe heißt: plötzlich, schnell, wie aus seiner Zusammensetzung mit Zorn erhellet; Jachzorn ist ein plötzlich aufbrausender Zorn. Die französische Sprache nennt daher auch eine solche jähe Neigung einer Anhöhe: une pente rapide, und wir sagen: ein jäher, und nicht: ein steiler Abgrund. Die Geometrie lehrt nämlich, daß in einem rechtwinklichten Dreiecke die Linie, die dem rechten Winkel entgegen liegt, desto kürzer sey, je weniger stumpf der äußere Winkel ist, den sie mit der Grundlinie macht, und auf einem kürzern Wege kommt ein bewegter Körper geschwinder an das Ende, als auf einem längern. Nach den Gesetzen der Mechanik aber verhält sich die Geschwindigkeit des Körpers, der sich auf einer schiefliegenden Fläche bewegt, umgekehrt, wie die Länge dieser Fläche.

Steil kommt, wie der Augenschein lehrt, und alle Sprachforscher bemerken, von steigen her, und Frisch bemerkt, daß es auch steigel geschrieben werde; und in einigen Provinzen hat es die Form stickel, welche aber nicht in die Büchersprache aufgenommen ist. Man wird daher nicht sagen: einen jähen Felsen hinaufklettern, sondern einen steilen. Der Felsen Aornus in Indien war so hoch und steil, daß die Einnehmung desselben unmöglich schien, und man sagte: Herkules selbst habe ihn vergebens belagert; gleichwol wurde er von Alexander eingenommen. Bei der Belagerung einer andern Festung in Sogdien, welche ebenfalls auf einem steilen Felsen lag, schlugen Alexanders Soldaten Nägel in den Felsen, woran sie Stricke befestigten, mit deren Hilfe sie die steile Höhe hinauf kletterten. E.

Jammer. Klage. Wehklage.

Ueb. Der Ausdruck des Schmerzes. V. Klage ist aber der Ausdruck eines jeden Grades des Schmerzes, Jammer nur des höchsten Grades desselben.

> So werdet ihr meine grauen Haare mit Jammer in die Grube bringen. 1 Mos. 44, 29.

Natürlich würde also Jammer der Ausdruck der Empfindung eines größern Uebels, Klage eines jeden, auch eines geringern seyn. Wenn der Dichter die schmelzenden Töne der Nachtigall als den Ausdruck der unglücklichen Liebe denkt: so nennt er sie Klagen.

> Nein es klaget Philomele
> Noch ihr spätes Lied der Nacht. Gotter.

Er nennt sie aber Jammer, wenn

> — von Schmerz Philomel' in grünender Pappelumschattung
> Ihre verlornen Kinder betraurt, die ein grausamer Landmann
> Spähend dem Nest entriß, die Federlosen; doch jene
> Weint in die Nacht, und erneut vielfältige Töne des Jammers.
> Voß.

Indeß machen hier die verschiedenen Grade der Empfindlichkeit und der Selbstbeherrschung sowol bei ganzen Nazionen als bei einzelnen Menschen einen großen Unterschied. Wilde Völker, welche die stete Erduldung des größten Elendes gegen alle Uebel unempfindlich macht, indeß sie dieselben in der Herrschaft über sich selbst übt, werden da kaum die leiseste Klage hören lassen, wo ein gebildeter Europäer in den lautsten Jammer ausbricht.

Die Wehklage hält das Mittel zwischen der Klage und dem Jammer, und ist dem letztern am nächsten. Dieser Unterschied zeigt sich sowol in den Ursachen als in dem Ausdrucke der Empfindung eines Uebels. Schon ein kleineres Uebel kann einige Klagen rechtfertigen, es ist aber nicht hinreichend, einer Wehklage bei dem billigsten und theilnehmendsten Zuschauer, wenn er nicht parteiisch ist, Verzeihung zu verschaffen. Man kann über den Kaltsinn eines Freundes, ein Wohlthäter kann über Undankbarkeit, und ein Jeder über das schlechte Wetter klagen; aber nur der hilflose, verlassene Arme kann wehklagen, wenn er in dem härtesten Froste ohne Erquickung und Erwärmung erstarret. In der Art des Ausdruckes sind die Abstufungen der Klage, der Wehklage und des Jammers am deutlichsten anzugeben. Die Klage äußert sich durch zusammenhängende Rede, sie beschreibet das Unangenehme ihres Zustandes und setzt die Ursachen ihres Gefühls auseinander; die Wehklage bricht in schmerzhafte Ausrufungen, und in artiku-

lirte einsylbige Laute aus; der Jammer verzehrt sich in Seufzer, Stöhnen und allen natürlichen, unartikulirten Lauten, wovon das Wort Jammer selbst die nachahmenden Töne enthält. (S. Heulen. Weinen. Wimmern.)

Der Grund dieser Verschiedenheit liegt in der verschiedenen Größe des Uebels. Eine Gemüthsbewegung, welche durch die Empfindung eines größern Uebels gewirkt wird, ist heftiger und unterdrückt die Besonnenheit, die zu dem zusammenhängenden Reden gehört; denn ein großer Schmerz ist stumm; sie läßt also nur den abgebrochenen Lauten und dem natürlichen Ausdrucke des Schmerzes Raum. Ein Weh aber, das in der Zusammensetzung von Wehklage enthalten ist, gehört zu den empfindlichen Uebeln schon darum, weil es von dem Ausrufe Weh! begleitet wird, der selbst eine von den Ausrufungen des größern und empfindlichern Schmerzes ist. E.

Jammer. Widerwärtigkeit. Elend. Bedrängniß. Drangsal. Leiden. Noth. Unglück. Trübsal. Kreuz.

Üeb. Diese Wörter bezeichnen insgesammt unangenehme Zustände. V. Daß diese Zustände in den gebildeten Sprachen unter so vielen Benennungen vorkommen, die doch nicht völlig gleichbedeutend sind, kommt ohne Zweifel daher, daß den Menschen Glück und Unglück in einem so hohen Grade interessirt, und das Unglück noch mehr als das Glück. Dieses starke Interesse nöthigt ihn natürlicher Weise, es unter allen möglichen Ansichten zu betrachten. Zuvörderst betrachtet er die unangenehmen Zustände an sich nach ihren verschiedenen Graden und nach ihrer längern oder kürzern Dauer. In jedem, auch den kleinern Graden und auch in der kürzesten Dauer, sind sie Widerwärtigkeiten, in den größten Graden und in der längsten Dauer sind sie Elend. Eine Widerwärtigkeit ist Alles, was unsern Absichten und Wünschen entgegen ist, und Viele rechnen es schon zu ihren Widerwärtigkeiten, wenn sie schlechte Wege, rauhe Witterung, ein zerbochner Wagen hindern, zu rechter Zeit an dem Ziele einer Reise anzukommen. Es ist ein charakteristischer Zug in dem Gemälde des frühesten Zustandes eines Volkes, daß die Entfernung von dem Vaterlande und dem Stamme, worin ein Mensch geboren ist, für das größte Uebel, ja für den Inbegriff aller Uebel gehalten wird, die ihn betreffen können. Es ist ein Bekenntniß, daß der Mensch nur in der Gesellschaft mit Menschen glücklich seyn kann, und daß sich die Tugenden der Menschlichkeit und des Wohlwollens erst in den kleinern Gesellschaften bilden mußten, ehe sie allgemeine sittliche

Tugenden werden konnten. Deswegen hatten sie aber ursprünglich die Glieder dieser Gesellschaft zu ihren Gegenständen, und wer aus dieser verstoßen war, fand unter den Fremden kein Herz, das ihm mit allgemeiner Menschenliebe entgegen schlug, oder in seiner Person die Rechte des Menschen ehrte. Elend heißt daher ein fremdes Land, und kommt bei Ottfried in der Form: Elilende, von el, alius, fremd, vor. Adelung will zwar lieber Elend, mit Wachter und Ihre, von ill, übel, ableiten, woraus es mit der Endigung end so geworden, wie aus jung, Jugend, aus taugen, Tugend; doch erkennt er zugleich, daß auch dieses ill mit el, alius, fremd, verwandt seyn könne, und daß es alsdann Etwas, das der Vollkommenheit eines Dinges fremd sey, müsse bedeutet haben. Indeß scheint dieser Begriff des Uebels, daß es einem Dinge und seiner Vollkommenheit fremd sey, vielleicht für die Zeit, worin diese Wörter vorkommen, etwas zu künstlich, und man dürfte leicht die Metonymie der Ursache für die Wirkung natürlicher, und es also für begreiflicher halten, wie aus der Bedeutung der Verstoßung in ein fremdes Land die Bedeutung des höchsten Unglücks habe entstehen können. Wenn also Elend den höchsten Grad des Unglücks in seiner größten Dauer ausdrückt: so ist es der Inbegriff aller Arten von Uebel, die größten nicht ausgenommen.

Für ein empfindendes Wesen ist die Annäherung an seinen Untergang Elend. Garve.

Den Menschen, dessen Natur durch das Laster zerstört wird, muß das Laster nothwendig elend machen; ob es gleich nicht die einzige Art des Elendes für ihn seyn darf, wofern es mehrere Arten seiner Zerstörung gibt. Ebend.

— Versucht mein Elend nicht,
Es möchte so tief herab mich setzen,
Daß ich euch die Gefälligkeiten vorhielt,
Die ich für euch gehabt. —
A. W. Schlegel im übers. Schakesp.

In den ältern Zeiten hieß Elend der Aufenthalt außerhalb seines Vaterlandes; weil der Zustand eines Fremden der unglücklichste war, weil er nicht allein aller Güter, alles Beistandes, sonden auch aller bürgerlichen Rechte beraubt war.

Da herberge was genannt
Den Ellenthaften gestn. (Fremden)
Wilhelm von Orleans.

Stosch hat daher nicht seinen ganzen Umfang angegeben und in den allgemeinen Begriff zusammengefaßt, wenn er bloß sagt: „Elend ist die Wirkung der Armuth und des Unglücks." Nicht jedes Unglück hat Elend zu seiner Folge, und manches Elend entsteht nicht aus Armuth. Das Zerbrechen eines Ra=

des auf der Reise ist ein Unglück, aber es entstehet nicht gleich Elend daraus; der verlassene Zustand eines Menschen auf einer wüsten Insel ist ein großes Elend, wenn er sich auch mitten unter allem Ueberflusse der Natur befindet. Der Grad der Armuth, worin es dem Menschen an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens mangelt, macht ihn elend; aber es gibt noch andere Arten des Elendes, und diese ist es nur, weil sie zu den größten Uebeln gehört, und aus der Beraubung der zum Leben unentbehrlichsten Güter besteht. Hienächst bezeichnet die Sprache die unangenehmen Zustände von der Seite ihrer Wirkung auf die Empfindung; und da ist das Erste, was sie dabei bemerkt, die Verlegenheit und die zagende Ungewißheit, wie er die Mittel seiner Rettung und der Abwendung des Uebels finden soll. Der Bedrängte fühlt gegenwärtige Uebel, sieht unvermeidlichen Uebeln, unausweichlichen Gefahren entgegen, er ist verlegen, denn ihm schimmert kein Strahl der Hoffnung, ihnen zu entgehen. Ein Schuldner findet sich bedrängt, wenn der Zahlungstag angebrochen ist, der Gläubiger ihm mit Gefängniß droht, und er weder Geld noch Kredit hat, um ihn zu befriedigen. Der Dürftige findet sich in größter Bedrängniß, wenn sein letztes Stück Brod aufgezehrt, und alle Hilfsquellen erschöpft sind, sich Etwas anzuschaffen, womit er seinen Hunger stillen könne. Alle diese Zustände, worin das Gefühl gegenwärtiger Uebel und die Aussicht auf bevorstehende in dem Mangel an allen Hilfsquellen ängstiget, drückt das Wort Bedrängniß aus.

Verloren ist der Tag und schändlich sind die Stunden,
Die, wenn wir fähig sind, Bedrängten beizustehn,
Beim Anblick ihres Harms uns unempfindlich sehn.
Hagedorn.

Eine Bedrängniß kann daher auch nur ein einzelnes Uebel seyn, wofern es nur so groß ist, daß es uns ohne Hilfsquellen läßt, wodurch es uns aus der Verlegenheit reißt, in die es uns gesetzt hat.

Viele wollten mir übel, ich kam in große Bedrängniß.
Göthe.

Wer ihn berührte, fühlte sich frei von allen Gebrechen,
Aller Bedrängniß. — Ebend.

Dieser Begriff der Verlegenheit, worein uns ein Uebel versetzt, liegt zu augenscheinlich in dem Worte Bedrängniß, als daß er sich übersehen ließe; denn Drängen hat zu seinem Stammworte ohne Zweifel Eng, und die Vorlaute Dr bezeichnen durch eine Nachahmung des Gefühls der Handlung die Bewegung und ihre Schranken in einem unbeweglichen Hindernisse, das Versetzen in einen engen Ort, in dem man sich nicht be-

wegen kann, und der keinen Ausgang hat. Dieses Stammwort breitet seine Zweige nach einer andern Seite in Angst, Bange, als den Gemüthszustand des Bedrängten aus. (S. Angst. Bange.) Nach einer gewöhnlichen Metonymie bedeutet nun Bedrängniß nicht nur diesen Zustand der Verlegenheit selbst, sondern auch die Uebel, welche Ursachen desselben sind.

Wenn diese Uebel größere, mannichfaltigere und dauerndere sind: so sind es Drangsale; dieses erhellet aus der Zusammensetzung mit sal, das einen fortdaurenden Zustand anzeigt.

> Herr! ich könnte die Drangsal, die mir der Bube bereitet,
> Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.
>
> Göthe.

Die Uebel des Krieges sind Drangsale für den, der sie erleidet, denn sie sind mannichfaltig, groß, und dauern so lange, als die feindlichen Kriegsheere in dem Lande sind; sie führen oft Hungersnoth, ansteckende Krankheiten, wenigstens gewöhnlich Herbeischaffung von Geld, Lebensmitteln, Beherbergung der Soldaten, Verheerung der Saaten u. s. w. in ihrem Gefolge, und die Uebermacht des Feindes, der den wehrlosen Einwohner ohne Schonung behandelt, läßt keine Hilfsmittel dagegen zu. Wenn man indeß bloß auf die Ableitung des Wortes Drangsal sieht, so kann es Alles bedeuten, was den Menschen drängt, und ihn in eine anhaltende, fotdaurende Verlegenheit setzt, und dessen sich zu erwehren er immer Anstalten treffen muß.

> Ein allgemeines Drangsal unter der Sonne macht, daß Menschen einander sehr zugethan sind, die sonst in keinem andern Stücke zusammenpassen. Liebe ist die allgemeinste Angelegenheit der Sterblichen. Engl. Zusch. N. Uebers.

Ferner bezeichnet die Sprache die Uebel, die den Menschen treffen, von Seiten der schmerzhaften Empfindung, die sie wirken, und da heißen sie in ihren geringeren Graden Ungemach. Das Beiwort ungemach, ungemächlich ist das Gegentheil von gemach, was uns leicht und bequem ist; so daß schon eine jede Unbequemlichkeit Ungemach heißen kann, und von der Weichlichkeit so genannt wird. Auch die friedlichen Länder empfinden manches Ungemach von einem benachbarten Kriege: Theurung, Durchmärsche u. s. w. aber die feindlichen empfinden die eigentlichen Drangsale desselben. Von einem höhern Grade schmerzhafter Empfindung bezeichnet die Uebel, welche den Menschen treffen, das Wort Leiden. Sie sind daher diejenigen, welche den Menschen persönlich angehen, oder die er in denjenigen, die ihm am nächsten am Herzen liegen, mitfühlt. Man rechnet daher zu denselben: Krankheiten, Verlust der Seinigen, Verfolgungen mächtiger Feinde, Dürftigkeit, die

bis zum Hunger, zur Blöße bei rauher Witterung u. s. w. geht, unverdiente Verhöhnung, Verunglimpfung, Beschimpfung.

Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.

Und von diesen Leiden gibt Paulus ein langes Verzeichniß 2 Kor. 11, 23 – 27. Dergleichen machen die Leidensgeschichte Jesu aus. Werden diese Uebel insonderheit durch ihre anhaltende Dauer empfindlich, so sind es Trübsale; denn die Endsylbe sal zeigt wiederum in dieser Zusammensetzung einen fortdauernden Zustand an. Durch diese Fortdauer eines Zustandes des Leidens stimmt sich das Gemüth von der Empfindung eines scharfen Schmerzes zu einem dumpfen Trauern herab, so wie eine trübe Luft und ein düsterer Himmel die Sele zu einem Tone von Traurigkeit stimmt, welcher niederschlagende Bilder in derselben herbeiführt. (S. Dunkel. Trübe. — Dunkel. Düster.) Ein anhaltendes Siechen des Körpers, eine langwierige, harte Gefangenschaft, ein hoffnungsloses Herumirren ohne Herd und Freund sind Trübsale und sie werden es insonherheit durch ihre Dauer.

Die durch ihre Stärke empfindlichen Uebel heißen Jammer; denn der Jammer ist ursprünglich der unwillkürliche natürliche Ausdruck des herbesten fortdauernden Schmerzes, und durch eine Metonymie der Wirkung für die Ursache wird es die Benennung so empfindlicher Schmerzen, die selbst einem Menschen, dem es nicht an Selbstbeherrschung fehlt, jammernde Töne auspreßt. (S. Jammer. Klage. Wehklage.)

Es ist betrübt genug für uns, daß es uns nicht besser geht, wie den Aerzten, die die meiste Zeit ihrer Tage brauchen müssen, den Jammer und die Krankheiten der Menschen kennen zu lernen.
Mosheim.

Man nennt daher eine besondere Krankheit, die durch heftige Verzuckungen, unter welchen wir den Kranken leiden sehen, auf die heftigsten Schmerzen schließen läßt, den Jammer, und einen Menschen, der unter unerträglichen Uebeln leidet, beklagen wir nicht bloß, er jammert uns.

Die Sprache bezeichnet noch weiter die Uebel, die ein Mensch leidet, von der Seite des Bedürfnisses einer schleunigen Hilfe, wodurch sie beendigt werden. In dieser Rücksicht heißen sie Noth.

Nun drängt die Noth mich, meinen Beutel von euch abzufodern. A. W. Schlegel im übers. Shakesp.

Die Noth ist also ein Zustand, worin der Mensch Hilfe bedarf, und mit dringender Aengstlichkeit verlangt.

Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollt mich preisen. Psalm 50, 15.

In diesem Zustande mögen nun die Uebel, für die der Geängstigte Hilfe verlangt, gegenwärtig oder gewiß bevorstehend seyn; so ist er immer in Noth, sobald er nur schleunige Hilfe bedarf.

Die Noth ist dringend, wie soll ich entkommen. Göthe.

Ein Schiff, das in einem Sturme herumgeworfen wird, und schon an Masten, Segeln und Steuerruder Schaden gelitten, und so viel Wasser zieht, daß es mit dem Untersinken bedrohet ist, thut Nothschüsse, zum Zeichen, daß es in Gefahr ist, und ohne fremde Hilfe nicht mehr kann gerettet werden. Noth ist also zunächst ein Zustand der Hilfsbedürftigkeit, und sie wird bisweilen durch einen Beisatz genauer bezeichnet. Ein Mensch ist z. B. in Geldnoth, wenn ihm einige Thaler fehlen, die er schlechterdings haben muß, und seiner Noth wird abgeholfen, wenn ihm Jemand mit der kleinen Summe, die er bedarf, aushilft; eine Frau ist in Kindesnöthen, sofern sie in der Geburt Hilfe bedarf. Eben so ist Hungersnoth, Wassersnoth, Todesnoth u. m. a. gebildet.

Wenn wir endlich die Uebel, die wir empfinden, auf die Regirung der Welt beziehen: so nennt sie ein Jeder, nach seiner verschiedenen Ansicht des Laufes der Natur, Unglück oder Kreuz. Unglück nennt sie derjenige, der sie einem bloßen Zufalle zuschreibt, oder sie doch als Wirkungen betrachtet, deren Ursachen ihm verborgen sind; Kreuz derjenige, der sie als Fügungen einer väterlichen Regirung der Gottheit betrachtet, welche dabei die Prüfung oder Veredelung des sittlichen Zustundes des Leidenden zur Absicht hat. Eine langwierige Krankheit heißt in dem Munde des epikurischen Philosophen ein Unglück, in dem Munde des Christen ein Kreuz. Der Lasterhafte kann nur alsdann sein Unglück Kreuz nennen, wenn er die wohlthätige Absicht Gottes dabei erkennt, und sich dadurch bessern läßt; dem Tugendhaften wird es immer, wenn es schmerzhafter und anhaltender ist, unter der Gestalt des Kreuzes erscheinen. Dieser Ausdruck hat seinen Ursprung in einer Rede Jesu, worin sein Lebensbeschreiber die Widerwärtigkeiten des Lebens, denen sich der Tugendhafte um der Beförderung der Wahrheit und der Tugend willen unterwirft, sein Kreuz nennt, nachdem Jesus als ein Märtyrer der Wahrheit und der sittlichen Vollkommenheit durch die Todesart der Kreuzigung war hingerichtet worden.

Wer mein Jünger seyn will, der verleugne sich selbst, er nehme auf sich mein Kreuz und folge mir nach.

So ehrwürdig dieser Ausdruck nach seinem ursprünglichen Sinne ist, so gemein wird er, wenn man ihn bei Kleinigkeiten

oder im Scherze gebraucht, wenn man z. B. eine zänkische Frau ein Hauskreuz nennt. E.

Jawort. Zusage. Versprechen.

Ueb. Eine ausdrückliche (durch Worte gegebne) Erklärung, daß man einem Andern Etwas leisten wolle; mag dies in einem Thun oder Leiden bestehen. Im engern Sinne: eine ausdrückliche Erklärung, daß man in einen geschehenen Heirathsantrag willige; besonders, sofern diese von weiblicher Seite gegeben wird, indem bei uns die Heirathsanträge, in der Regel, von Seiten der Männer kommen. — Sobald ein Bewerber von seiner Geliebten das Jawort erhalten hat, sind beide mit einander versprochen, und sie ist ihm zugesagt. (wo denn auch der Ausdruck: sie ist versagt, schlechtweg gebraucht wird.) — — Das Merkmal des Ausdrücklichen liegt bei allen drei Ausdrücken ganz deutlich in ihrer Abkunft von Wort, Sagen, und Sprechen. V. Diese Ausdrücke unterscheiden sich auf folgende Art. Zuvörderst ist Jawort von Zusage und Versprechen dadurch verschieden, daß es allemal eine Antwort bezeichnet, und also eine Frage voraussetzt; sey diese nun eine ausdrückliche und förmliche (explicita), oder in eine Bitte, Foderung u. dgl. eingeschlossen (implicita); Zusagen und Versprechen dagegen auch ohne vorauf gegangne Fragen gegeben werden können. *) Unter sich sind diese beiden letztern, da bei ihnen auf die Verschiedenheit zwischen Sagen und Sprechen nicht gesehen wird, bloß durch die Vorlante Ver und Zu verschieden; und zwar auf ähnliche Art, wie Verbringen und Zubringen, Verschütten und Zuschütten, Verwenden umd Zuwenden, und dergleichen mehr. Ver bezeichnet nämlich ein Entfernen, von dem Han-

---

*) Eberhard, unter Geloben, behauptet: Zusagen enthalte „eine Beziehung auf eine vorher gegangene Bitte oder Foderung," und Campe hat diese Bestimmung von ihm aufgenommen; allein sie findet, wenn auch gewöhnlich, doch nicht immer Statt. In der bekannteu Stelle:

> Des Herren Wort ist wahrhaftig, und was er zusaget, das hält er gewiß,

ist von keiner vorauf gegangenen Bitte oder Foderung die Rede, sondern nur vielmehr von einer, von selbst, aus freier Gnade gegebnen Verheißung. Auch bei den übrigen Bedeutungen, in welchen Zusagen gebraucht wird:

> Ich sagte es ihr auf den Kopf zu. Hermes.

> Sie konnten Plane haben, die meinen Begriffen von Glückseligkeit nicht zusagten. Lafontaine.

findet sich keine Spur von obiger Bestimmung.

delnden weg, (S. Aufschieben. Verschieben.) Zu hingegen eine Richtung nach einem Gegenstande hin. (S. Abelung.) Versprechen deutet also bloß an, daß der Redende sein Wort, seine Willenserklärung von sich weg gebe, Zusage, daß er sie einem Andern hingebe. Beide Wörter bezeichnen also zwar das Nämliche: eine Erklärung, Jemandem Etwas leisten zu wollen; aber Versprechen siehet bloß auf den, der die Erklärung gibt; Zusage auf den, dem sie gegeben wird.

M.

Je. Jemals. S. Irgend.

Jeder. Jedermann. Jedweder. Jeglicher.

Ueb. Alle die Dinge einzeln und ohne Ausnahme, von welchen die Rede ist, mögen sie nun im Allgemeinen ausdrücklich genannt seyn, oder nicht. — Seine Predigt war vortrefflich; die Zuhörer waren nicht bloß gerührt, sondern Jeder, Jedermann, Jedweder, Jeglicher fühlte sich auch wahrhaft erbauet. V. Jedermann unterscheidet sich von den übrigen dadurch, daß es, seiner deutlichen Zusammensetzung wegen, nur als persönliches Fürwort gebraucht wird. Wer von den Bäumen seines Gartens redet, sagt nicht: sie sind noch jung, Jedermann ist erst vor zehn Jahren gepflanzt, sondern: Jeder, oder Jeglicher, oder Jedweder. Ja, auch als persönliches Fürwort wird es nicht ohne Einschränkung gebraucht. Es wird nämlich, eben seiner Zusammensetzung wegen, nicht gebraucht, wo bloß von Personen weiblichen Geschlechtes die Rede ist. — Es waren nur einige Frauen beisammen; aber ihr Gespräch war sehr lebhaft, Jede, (nicht: Jedermann) hatte etwas Neues zu erzählen. Ist von Frauen und Männern zugleich die Rede; so wird Jedermann gesagt; wie in dem obigen Beispiele von den Zuhörern bei einer Predigt.

Der Sinn von Jedweder mag ursprünglich: „Jeder von beiden“ gewesen seyn, wie Adelung will; aber daran wird längst nicht mehr gedacht. Es ist jetzt so viel, als Jeder überhaupt, und in den Begriffen dieser Wörter kein Unterschied mehr. Sie unterscheiden sich bloß äußerlich dadurch, daß Jedweder weitläuftiger ist. Eben hierin aber scheint der Grund zu liegen, warum dasselbe meist nur im gemeinen Leben und in der leichtern, geringern Schreibart gebraucht wird,

> Selbst der Gaben Unterschied
> Dient zum allgemeinen Besten,
> Wenn jedweder sich bemüht,
> — — — — — —
> Nützlich wie er kann zu seyn. Weiße;

in der höhern Schreibart dagegen zwar zuweilen:

Wie eine liebliche Aussicht jedweden anlacht. Herder.

aber doch nur selten vorkommt. Denn ein Ausdruck, der weitläuftiger ist, als ein anderer, ohne mehr zu bezeichnen, ist, das Uebrige gleich gesetzt, schlechter und also unedler, und dies überdem auch noch darum, weil er dann etwas Schleppendes an sich hat.

Jeglicher, aus Je welcher entstanden ist von Jeder, aus Je und der, (s. Insgesammt.) dem Sinne nach ebenfalls nicht verschieden. Man sollte also glauben, daß es mit Jedweder aus denselben Gründen auch dasselbe Schicksal gehabt habe. Dies ist aber doch nicht ganz der Fall. Zwar weiset ihm Adelung seinen Platz auch in der Sprache des gemeinen Lebens und im Oberteutschen an; aber Campe sagt: es werde mehr im Oberteutschen und in der höhern Schreibart gebraucht. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Jeglicher kommt in der höhern Schreibart öfter vor, als Jedweder;

Und fühlt nicht jeglicher ein besser Loos
Seitdem der König, der uns weis' und tapfer
So lang geführet, nun sich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut? Göthe.

Getröstet scheide jeglicher hinweg. Ders.

aber häufig doch auch nicht; der Grund aber, warum es öfter darin vorkommt, scheint darin zu liegen, weil Jedweder, seiner Betonung wegen, schleppender klingt, und Jeglicher eine Bewegung hat, die für den Dichter brauchbarer ist. Es kommt dazu, daß Jeglicher in der Sprache der heiligen Schrift, und zwar auch in solchen Stellen, wo der Ton der Rede feierlich seyn sollte, oft gebraucht, und dadurch geadelt ist.

Und Gott sprach: die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach seiner Art. 1 Mos. 1. 24. M.

Jemand. Einer.

Ueb. So pflegt man die unbenannten Personen zu bezeichnen, denen ein Prädikat ohne Unterschied zukommt. B. Adelung verweiset das Wort Einer aus der edlern Schreibart in die vertrauliche Sprechart. In diesem Falle hätten wir für den angezeigten Begriff nur das einzige Jemand; da aber doch Einer noch immer in der vertraulichen Sprechart bleibt, so fragt sich, in welchen Fällen es mit Jemand völlig gleichbedeutend ist, und in welchen es mit demselben nicht verwechselt werden kann. Denn, daß Jemand allemal da stehen könne,

wo Einer gebraucht wird, davon beweisen einige der angeführten Beispiele selbst das Gegentheil. Als:

Ach die Haussorgen nehmen Einen sehr mit. Gellert.

Hier kann Einer augenscheinlich nicht mit Jemand vertauscht werden. Was könnten wir also anders an seine Stelle setzen? Die Beantwortung dieser Frage führt uns vielleicht auf die Bestimmung des Unterschiedes dieser Wörter. Man könnte hier an die Stelle von Einen nichts Anders setzen, als: den Menschen überhaupt oder: einen Jeden. Die Haussorgen nehmen den Menschen überhaupt oder einen Jeden sehr mit. Der Unterschied wäre also dieser: Einer bezeichnet eine unbenannte Person, die man darum nicht benennt, weil das Prädikat, das man ihr beilegt, der ganzen Gattung zukommt; Jemand bezeichnet eine solche bestimmte Person, die man darum nicht benennt, weil man sie nicht kennt oder nicht kenntlich machen will.

Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein. Claudius.

Hier ist es nicht der Mensch überhaupt oder ein Jeder, sondern einer oder der andere Mensch, den man nicht kennt, und also nicht kenntlich machen kann. Dieses wurde in dem Nominativ durch Man ausgedrückt: da das aber in den Casibus obliquis nicht vorhanden ist; so bedient man sich in denselben des Wortes Einer, wenn man in einer sorgfältigern Schreibart, der Mensch, oder ein Jeder gebraucht. Man würde also in der oben angeführten Stelle aus Gellert in dieser Schreibart sagen müssen:

Die Haussorgen nehmen den Menschen sehr mit.

Der Zug indeß, worin beide Wörter überein kommen, daß sie eine unbenannte Person anzeigen, hat ohne Zweifel gemacht, daß man in der vertraulichen Sprechart auch Einer anstatt Jemand sagt; und das wird man auch dem Schriftsteller nicht verbieten dürfen, wenn er die Farbe der Sorglosigkeit in der Sprache der Laune seiner Personen anpassen will. Einer unsrer Lieblingsdichter sagt:

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen. Claudius.

Er hätte eben so gut: Jemand sagen können; allein das hätte nicht so gut in den Ton seines Sängers gepaßt. Zudem kann man hier jeden Menschen anzeigen; denn es kann auch heißen: Wen man eine Reise thut: so u. s. w. oder: Wenn der Mensch überhaupt, oder endlich: Ein Jeder, der eine Reise thut. E.

Jetzt. Nun.

Ued. Diese Nebenwörter bezeichnen den Theil der Zeit, darin ein Ding, eine Eigenschaft, ein Zustand oder eine Veränderung als gegenwärtig betrachtet wird. V. Jetzt bezeichnet aber diesen Theil als einen Theil der abstrakten, Nun als einen Theil der konkreten Zeit. Die abstrakte Zeit betrachten wir als leer, so daß sich ihre Theile bloß durch ihre Ordnung des Vorhergehens und Nachfolgens unterscheiden; indeß die Theile der konkreten Zeit sich durch Dinge, Begebenheiten, Zustände und Veränderungen von einander unterscheiden, die in derselben wirklich sind. Nun zeigt also einen Zustand oder eine Veränderung an, die mit einem andern Zustande zugleich und in ihm gegründet ist. Diese Verbindung der gleichzeitigen Zustände unter einander, oder der Begebenheiten mit ihren Umständen wird oft ausdrücklich angezeigt, oft bloß verstanden. Man sagt: ich bin nun zufrieden, daß ist, unter diesen Umständen; ich bin jetzt zufrieden, würde bloß heißen, in der gegenwärtigen Zeit, ohn alle Rücksicht auf die Umstände, die meine Zufriedenheit verursachen.

> Wohl her nun, und lasset uns wohlleben, weils da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. B. d. Weish. 2, 6.

Da ferner die gegenwärtigen Zustände und Veränderungen ihren Grund in den vorhergehenden haben; so beziehet sich Nun auch auf diese kurz vorhergehenden, noch fortwirkenden, die bis dahin nicht da waren. Wenn daher Nun und Jetzt mit einander verbunden werden: so beziehet sich Nun auf die Umstände, die in der gegenwärtigen Zeit sind, und Jetzt bloß auf die Zeit selbst.

> Aber weiter vorwärts zu gehen, und die Resultate in der üblichen Form aufzustellen, ist guter Rath theuer, zumal nun und jetzt überhaupt. Fr. A. Wolf.

Nun ist also für die als gegenwärtig gedachte Zeit das, was Damals für die vergangene, Alsdann für die künftige ist, so wie Jetzt für die gegenwärtige Zeit das ist, was Ehemals für die vergangene und Dereinst für die künftige ist.

> Die neu erwachte Menschheit sah mit dem von langer Nacht blöden Auge bei dem glorreichen Scheine griechischer und römischer Weisheit nicht anders als mit Schauer den ungeheuren Abstand zwischen dem, was sie damals gewesen war, und was sie nun war.

Der angegebene Nebenbegriff von Nun, daß es das Gegenwärtige mit den zugleichseyenden Umständen ausdrückt, begleitet dasselbe auch in der Bedeutung einer Folgerungspartikel, worin es den Untersatz eines Vernunftschlusses herbeiführt; denn indem man einem gewissen Subjekt ein Prädikat beilegt,

wird ein Begriff mit dem andern zugleich gedacht. Wenn man gesagt hat: Alle Menschen können irren, und hinzu setzt: Nun sind alle Gelehrten Menschen: so denkt man sich den Menschen und Gelehrten zugleich; indem man sich den Menschen in dem Gelehrten denkt. E.

Ihre. Ihrige.

Auf eben die Art, wie Deine und Deinige von einander verschieden. S. diese Wörter.

Imme. Biene.

Ueb. Das bekannte Thier, welches uns Honig und Wachs bereitet. V. Das hohe Alterthum des Wortes Biene, sagt Adelung, macht dessen Abstammung ungewiß. Es hat indessen ursprünglich den geflochtenen Korb bezeichnet, den man den Bienen zur Wohnung gibt; wie unter andern auch daraus erhellet, daß diese Bedeutung, nach Adelungs eigner Bemerkung, in manchen Gegenden noch übrig ist; wo man z. B. sagt:

> Die Biene (der Bienenstock) ist schwer.
> Adelung u. Campe.

Daher gehört Biene ohne Zweifel zu Einem Stamme mit Benne, welches, obgleich nur in einigen Gegenden üblich, einen geflochtenen Korb bezeichnet, (Adelung und Campe) und mit Bühne, niedert. Bune, in der Bedeutung eines Flechtwerkes, womit man die Ufer der Flüsse oder des Meeres verwahrt. Der Stamm aber ist das alte Ban, Band. (S. Fahne. Panier.) Das Wort Biene bezeichnet also das Thier, welches wir so nennen, von den geflochtenen Körben, die man ihm zur Wohnung gibt, und bedeutet demnach eigentlich so viel, als Korbbewohner.

> Und wie der Bienen dunkelnde Geschwader
> Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen.
> Schiller.

Zwar ist nicht zu bezweifeln, daß man die Bienen früher gekannt und benannt hat, als man Körbe für sie flocht. Man fand sie in den Wäldern, in hohlen Bäumen. Aber es ist auch Biene nicht das erste Wort für dieselben gewesen. Imme ist gewiß älter, denn es ist Nachahmung des Lautes, den die Bienen hören lassen, und den wir das Summen nennen, und gehört mit diesem letztern Worte selbst zusammen, welches bloß durch den vorgesetzten Zischer von ihm verschieden ist. Auf ähnliche Art haben die Hummel und die Bremse von ihrem stärkern Laute ihre Namen.

Freilich ist Imme jetzt nur noch im Niederteutschen üblich; ehedem aber war es auch im Oberteutschen nicht fremd. Im Schwabenspiegel z. B. kommen beide Ausdrücke vor, Biene und Imme, und werden als ganz gleichgeltend gebraucht.

Und fliegend binen uz und vallent uf ainem baume — so sol er jenem sagen, dez der baum ist, daz er mit im gange, und im sin ymmen gewinne.

Schwabensp. CCCLVI. I.

Demnach unterscheiden sich Biene und Imme 1) ursprünglich dadurch, daß Biene eigentlich einen Korbbewohner, Imme ein summendes Thier bezeichnet; sodann 2) dadurch, daß im Hochteutschen Biene gesagt wird, und Imme jetzt nur im Niederteutschen üblich ist; wozu 3) noch folgendes hinzu kommt: Imme bedeutet im besondern und engern Verstande die Arbeitsbiene, zum Unterschiede von den Drohnen, welche, beiläufig zu sagen, ihren Namen ebenfalls von ihrem Laute haben, indem sie sich durch ein stärkeres, gleichsam dröhnendes Summen von den Arbeitsbienen unterscheiden. Von Biene ist diese engere Bedeutung nicht üblich.

Man hat behauptet, Biene und Imme seyen, abgesehen davon, daß das letztere bloß im Niederteutschen üblich sey, übrigens völlig gleichbedeutend. Aus dem Vorstehenden erhellet, daß und wie sie auch sonst noch von einander verschieden sind. M.

Immer. Immerdar. Immerfort.

Ueb. Was zu allen Zeiten ist. V. Wenn zwischen diesen Wörtern ein Unterschied anzunehmen ist, und wenn die letztern nicht bloß verstärkende Verlängerungen des Erstern seyn sollen; so muß dieser Unterschied nur in der angehängten Sylbe gesucht werden. Er wird daher gewiß sehr fein seyn, da alle drei Wörter doch ganz in dem Begriffe zusammen kommen, den das Hauptwort Immer ausdrückt. Der einzige Unterschied, der sich nun hier darbietet, ist, daß Immer das Seyn in der unbegrenzten, unbeweglichen und ungetheilten Zeit ausdrückt; Immerdar und Immerfort aber die Zeit in ihre Elemente aufgelöset darstellt, Immerdar, wie das Ding in jedem Augenblick gegenwärtig ist, und Immerfort, wie es in jedem Zeittheile gegenwärtig seyn wird. Immer wären also auch diejenigen Dinge, die darum zu allen Zeiten sind, weil sie gar keine Zeitbedingungen zulassen, indem sie schlechterdings nothwendig sind. Was immer ist, wird nie anders seyn; was immerdar ist, wird nie fehlen; was immerfort ist, wird nie aufhören. Die himmlischen Körper sind immer in Bewegung, die Bewegungen, womit wir die Zeit messen, sind stetig, wie

die Zeit; sie bewegen sich immerfort; denn es ist keine Grenze ihrer Bewegung, keine Ruhe. — Da diese Ansicht der Zeit so schwer zu fassen ist; so ist das Wort Immerdar auch nicht allgemein, und es ist vielleicht aus der oberteutschen Mundart durch Luthers Bibelübersetzung zu uns gekommen, aber nie recht gemein geworden. Das Dar hat sich vielleicht ursprünglich aus dem Da, das zu den Zeitwörtern Seyn, Bleiben u. a. gehörte, so wie fort in Immerfort an Immer gehängt. Das Letztere ist noch immer im Gebrauch, weil es den faßlichern Begriff des nie Aufhörens zu dem allgemeinern des Immerseyns hinzuthut. E.

Immittelst. Indessen. (Indeß.) Inzwischen.

Ueb. Diese Neben- und Bindewörter drücken 1) überhaupt aus, daß während der Zeit, wo Etwas ist, gewesen ist, oder seyn wird, auch etwas Anderes sey, gewesen sey, oder seyn werde.

Thue erst, was du zu thun hast, — ich werde indessen noch einmal hinaus gehen. Campe.

Indeß bewaffnet und zum Werk bereit
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen! — Schiller.

2) Insbesondre zeigen sie an, daß bei dem Seyn des Einen auch etwas Anderes sey, wodurch Jenes eingeschränkt werde.

Ihr Verlust ist sehr groß; indessen ist er doch nicht unersetzlich. Campe.

Bei aller Originalität stehet indeß nicht zu läugnen, daß Cervantes — den Ariost vor Augen gehabt habe. Eschenburg.

Diese letztere Bedeutung beruhet auf der bekannten Figur, welche den höhern Begriff für den niedrigern setzt; wie z. B. Kopf, anstatt: guter Kopf, Umstände, anstatt: Vermögensumstände — der Mann ist in guten Umständen — u. s. f. V. Immittelst sowol als Inzwischen beziehet sich auf zwei Zeitpunkte, in deren Mitte, oder zwischen denen Etwas gedacht wird; sollten dies auch nur der Anfangspunkt und der Endpunkt einer einzigen Handlung seyn. Dadurch unterscheiden sich diese Wörter von Indessen, welches jene Beziehung nicht hat, sondern bloß auf eine Zeitdauer weiset, während welcher Etwas sey, ohne gerade ihren Anfang und Ende als zwei Punkte, zwischen welchen es sey, zu betrachten. Wenn man sagt: wir wollen ausgehen, schreibe aber erst noch deinen Brief! Indessen will ich mich anziehen; so heißt das: während der Zeit des Schreibens will ich mich anziehen. Inzwischen oder Immittelst will ich mich anziehen, würde ausdrücken: in der Zeit, welche

zwischen jetzt und dem Beendigen des Schreibens, oder, welche in der Mitte dieser Zeitpunkte ist.

Unter einander selbst sind Inzwischen und Immittelst an sich zwar dadurch verschieden, daß das letztere bestimmter ist; denn Immittelst heißt doch eigentlich in der Mitte zwischen zwei Zeitpunkten, Inzwischen bloß: zwischen denselben, wenn auch nicht gerade in der Mitte; allein ich habe nicht gefunden, daß der wirkliche Gebrauch auf diesen Unterschied achtet. Das ist um so weniger zu verwundern, da sie, wohin auch Adelung, Campe, Voigtel sie verweisen, nur in der Sprache des gemeinen Lebens üblich sind, und bei guten Schriftstellern wenigstens gewiß nur selten vorkommen. Ich habe mich keines Beispieles erinnern und auch durch vieles Suchen keins finden können. Eschenburg z. B. pflegt Indessen oder vielmehr die Verkürzung Indeß zu gebrauchen und Schiller in der ungebundnen Schreibart dafür Unterdessen zu sagen. In der Abkunft und Bildung der Wörter Immittelst und Inzwischen liegt indessen kein Grund, warum die edlere Schreibart sie verschmähen müßte; zumal, da sie, wie gezeigt, mit Indessen keineswegen gleichbedeutend sind. M.

Impfen. Pfropfen.

Ueb. Einen jungen Zweig eines Baumes oder Strauches mit einem andern so verbinden, daß er anwächst. V. Pfropfen gehet auf die Beschaffenheit dieser Handlung selbst, Impfen auf das, was sie bewirkt; denn Impfen heißt eigentlich: einem Stamme ein neues Reis ansetzen; Pfropfen: es dicht und fest damit verbinden.

Ich kann denen nicht beistimmen, welche unser Pfropfen für ein anderes Wort halten, als dasjenige Pfropfen welches: Etwas in etwas Anderes hinein drängen oder zwängen bedeutet, wie z. B. wenn man einen Reisekoffer voll Kleider pfropft, oder eine Kirche gepfropft voll Menschen ist. Ich halte beide, da die Wurzeln nicht ohne Noth vervielfältigt werden dürfen, für ein und eben dasselbe Wort. Der Grundlaut, wovon dasselbe abstammet, ist allerdings Rv, unter welchem Fulda es aufführt; aber es gehört nicht zu Einem Geschlechte mit Rübe, Rapp u. s. f., denen Fulda es beigesellet, auch nicht mit Reiben, wie Adelung will, sondern mit Brav und Straff, deren ersteres von Pfropf und dem niederteutschen Propp bloß dadurch verschieden ist, daß es anstatt der harten Blaser P. oder Pf. die weichen B. und V. hat. Deshalb weiset Pfropfen darauf hin, daß ein neuer Zweig in einen Stamm eingezwängt, oder eingedrängt, und straff daran befestigt wird.

Impfen hingegen kommt her von dem niederteutschen Pate, verwandt mit dem griechischen φυτον, welches eine Pflanze, ingleichen auch einen jungen Baum bedeutet, indem man z. B. sagt:

Wenn de Pate is groot, so is de Planter dood.
(Br. Nds. W.)

Davon hat man ehemals Inpaten, und zusammengezogen Impten, gesagt. Dieser Ausdruck ist zwar im Niederteutschen nicht mehr üblich; es ist aber daraus unser Impfen entstanden. Dieses deutet also darauf hin, daß der Stamm ein neues Reis bekommt, daß ihm ein solches gleichsam eingepflanzt wird.

Figürlich hat man Einimpfen auch von gewissen Krankheiten gesagt, die man dem thierischen Körper absichtlich dadurch mittheilt, daß man den Ansteckungsstoff auf gewisse Weise in ihn hinein bringt. Den Kindern werden z. B. die Blattern eingeimpft. — Eingepfropft wird hier nicht gesagt. Der Grund hievon scheint in den angegebnen eigentlichen Bedeutungen dieser Ausdrücke zu liegen; denn die Begriffe von dem Eindrängen und straffen Befestigen, welche Pfropfen einschließt, leiden hier viel weniger Anwendung, als der Begriff, daß dem Körper etwas Fremdes eingepflanzt wird. M.

Inbegriff Gesammtheit.

Ueb. Mehre Dinge, seyen es Ganze oder Theile eines Ganzen, alle zusammen. V. Inbegriff heißen diese Dinge, sofern sie in Etwas, (ursprünglich, in einem Raume) begriffen sind, oder darin begriffen werden, sollte es auch nur seyn, daß sie in Gedanken zusammen gefaßt würden. Gesammtheit werden sie genannt, sofern sie zusammen sind, mögen sie nun in Etwas begriffen werden, oder nicht. Alle Bewohner einer Stadt sind eine Gesammtheit, sofern sie alle zusammen sind, so daß Keiner fehlt; ein Inbegriff, sofern sie in Einer Stadt begriffen sind, oder von Jemandem in Gedanken zusammen gefaßt werden. — Wer von einem Gegenstande eine vollständig deutliche Erkenntniß erlangen will, der muß die Merkmale desselben nicht bloß einzeln, sondern auch in ihrer Gesammtheit gehörig kennen zu lernen suchen. Er muß deshalb über diese Merkmale zuvörderst nachdenken, eines nach dem andern sich deutlich zu machen streben; und sodann muß er sie überdenken, sie in seinem Verstande zusammen fassen, und so den Inbegriff derselben sich deutlich zu machen suchen. Hieraus erhellet, daß Gesammtheit allgemeiner ist, als Inbegriff. Uebrigens ist Gesammtheit ein neu gebilde-

tes Wort, das Adelung noch nicht hat. Campe hat es aufgenommen, und führt als Beispiel an:

> Jetzt sitzt fröhlich zu Tisch wohllebend des Hauses Gesammtheit. Claudius.

Seit der Zeit ist das Wort immer mehr in Umlauf gekommen.

M.

Inbrünstig. Innig. — Inbrunst. Innigkeit.

Ueb. Beides sind die Handlungen der Sele, welche aus starken innern Empfindungen entstehen. V. Die Innigkeit zeigt an, daß der Affekt, womit wir handeln und begehren, bis in die geheimsten Tiefen unserer Sele durchdringe; denn diesen Nebenbegriff finden wir in Inner, Innerlich. (S. diese Wörter.) Die Tiefen der Sele sind aber die im Dunkeln erregten Vorstellungen und Bewegungen, die mit den Handlungen derselben mitwirken, deren wir uns bewußt sind, und ihnen ihre große Kraft und ihre unüberwindliche Stärke geben. Was daher innig ist, das ist auch herzlich; denn es ist unverstellt, weil die Kunst der Verstellung Nichts gegen das vermag, was mit der ganzen unsichtbaren Kraft der Vorstellungen in der Tiefe unserer Sele wirkt. (S. Herzlich. Innig.) Ein inniges Verlangen ist ein solches, dem die geheimsten Kräfte, von der Tiefe der Sele aus, seine Stärke geben. Eben das ist eine innige Liebe, eine innige Freundschaft, ein inniger Abscheu. Und da die Leidenschaften von dieser Mitwirkung der tiefsten Kräfte der Sele ihre Stärke haben: so ist auch die Freundschaft eine innige, die eine solche leidenschaftliche Wärme hat. Eben darum sagen wir auch, daß wir den, welchen wir innig lieben, von ganzer Sele lieben; denn das ist, daß zu dieser Liebe Alles, selbst auf der dunkelsten Tiefe unserer Sele mitwirkt.

Inbrünstig drückt eben diese Stärke des Affekts aus; aber innig, sofern er in der Sele ist, und inbrünstig, sofern er seine Heftigkeit auch durch den Körper offenbaret. Das Brennen, die Brunst in seiner Zusammensetzung, deutet zwar zunächst auf das Feuer, welches die Heftigkeit des Affekts ausdrückt; aber dieses Feuer zeigt auch seine Wirkungen in dem Körper durch den entflammten Blick, das erregte Blut, das sich in die Wangen ergießt, die aufgeschwellten Muskeln, und durch die an den Gegenstand befestigte Richtung aller Glieder. So malt der Künstler den betenden Salomo bei der Einweihung seines Tempels, denn sein Gebet war nicht allein ein inniges, es war auch ein inbrünstiges. (S. Andacht. Inbrunst.)

E.

Ingleichen. Desgleichen.

Ueb. Bindewörter, durch welche ein Zusatz zu dem vorauf Gegangenen eingeführt wird. Die Aepfel, desgleichen — ingleichen auch die Birnen, sind dieß Jahr gut gerathen. V. Eine Verschiedenheit in den Bedeutungen dieser Wörter habe ich weiter nicht entdecken können, und zwar in der Ableitung so wenig, als in dem Sprachgebrauche, als, daß Ingleichen die Natur eines Nebenwortes, Desgleichen hingegen die Natur eines Beiwortes hat. Ingleichen ist so viel, als: in gleichem (Falle u. s. f.); Desgleichen so viel, als: das Gleiche des (Andern, wovon vorher die Rede war). Darum wird Desgleichen, niemals aber Ingleichen, auch nach Art eines Beiwortes gebraucht. Man sagt z. B.

> Das ist ein Mensch, deßgleichen (so schreibt Adelung) ich noch nie gesehen habe. Adelung.

Ingleichen kann hier für Desgleichen durchaus nicht gesetzt werden. — Desselbengleichen und Desselbigengleichen sind verlängerte, aus dem Oberteutschen herkommende Formen für Desgleichen. Luther pflegte sie noch zu gebrauchen; jetzt aber sind sie im Hochteutschen fast ganz veraltet. Man hört sie kaum noch anders, als in der Kirche bei den Einsetzungsworten des Abendmahls:

> Und er nahm das Brod, — Desselbigengleichen auch den Kelch. Luk. 22, 19. 20.

M.

Inhaber. Besitzer.

Ueb. Wer Etwas in seiner Gewalt hat, dergestalt, daß er darüber verfügen und Andere davon ausschließen kann, er mag übrigens dazu berechtigt seyn oder nicht. — Nach dem römischen Rechte konnte man eigentlich nur von körperlichen Sachen Inhaber und Besitzer seyn. (S. v. Savigny, über das Recht des Besitzes, 2te Ausg. S. 171.) Den teutschen und andern neuern Gesetzen zufolge kann man auch Rechte inne haben und besitzen. (Preuß. allgem. L. R. Th. I. Tit. 7.) Viele Gutsbesitzer z. B. sind zugleich auch Inhaber und Besitzer der Jagdgerechtigkeit auf ihren Feldern. V. Zum Begriffe eines Inhabers einer Sache gehört lediglich und allein, daß er die Sache in seiner Gewalt, daß er die natürliche (physische) Macht habe, über dieselbe zu verfügen. Zum Begriffe eines Besitzers, im eigentlichen Sinne, also, sofern er von dem bloßen Inhaber unterschieden wird, gehört außerdem noch, daß er auch den Willen, die Absicht habe, über die Sache zu verfügen. Das ist zuvörderst

dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß; denn, wer z. B. einen Beutel voll Geld auf dem Felde findet, und mit nach Hause nimmt, um den Eigenthümer auszumitteln und ihm denselben wieder zuzustellen, der ist so lange, als er das Geld noch in seiner Verwahrung hat, Inhaber desselben; aber man sagt doch eigentlich nicht, (wenn auch zuweilen im weitern und uneigentlichen Sinne) daß er das Geld in Besitz genommen habe. Das sagt man nur, wenn er es für sich behalten und gebrauchen will; mag er es übrigens dem Eigenthümer in der Folge wieder ersetzen wollen, oder nicht. Sodann stimmt diese Unterscheidung auch überein mit dem Sprachgebrauche der Rechtswissenschaft, und zwar der römischen sowol, als der neuern. (S. v. Savigny, in der angeführten Schrift, S. 91; und allgem. L. R. Th. I. Tit. 7.) Bei der noch nähern Bestimmung des Begriffes findet sich freilich ein Unterschied. Das allgemeine Landrecht hat vollständige und unvollständige Besitzer. Der unvollständige will zwar für sich über die Sache verfügen, erkennt sie aber doch an als fremdes Eigenthum. Der vollständige behandelt sie als sein Eigenthum. Dieser will also jeden Andern ohne Ausnahme, jener nur alle Uebrigen außer dem Eigenthümer von der Sache ausschließen. (S. allgem. L. R. Th. I. Titel 7.) Nach dem römischen Rechte hingegen ist nur derjenige ein Besitzer, der nach dem allgemeinen Landrechte ein vollständiger Besitzer heißt. (S. v. Savigny, in der angeführten Schrift, S. 92.) Inzwischen kommt diese nähere, rechtliche Bestimmung in dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht in Betracht. Dieser bleibt bei dem vorher angegebnen, allgemeinern Begriffe stehen. Der Inhaber einer Sache kann dieselbe ausschließend für sich gebrauchen; der Besitzer kann und will dieß.

Es ist nur die Frage: auf welchem Grunde dieser Sprachgebrauch beruhe? Die Abstammung der Wörter scheint diese Frage zu beantworten. Der Inhaber einer Sache hat dieselbe in seiner Gewalt, in dem Bereiche seiner Kräfte, ursprünglich: in dem Raume, wo er ist, wie z. B. in seinem Hause. Daraus aber folgt noch nicht, daß er sie auch behalten und für sich gebrauchen wolle. Wer hingegen auf der Sache sitzet, (denn das bedeutet Besitzer ursprünglich, S. Besitzen. Haben.) der zeigt dadurch (wenigstens dem Anscheine nach) an, daß er dieselbe für sich behalten wolle; denn er hat eine Stellung angenommen, wodurch er die Sache bedecket, beschützet, und Andre von ihr abhalten kann, und welche andeutet, daß er ruhig und fortwährend auf derselben bleiben wolle.

M.

Anm. Ich habe anderwärts (S. Besitzen. Haben.) gesagt: „Besitzen deutet bloß auf ein natürliches Verhältniß

zu einer Sache; daß wir nämlich gleichsam auf ihr sitzen, sie inne haben, und Andre von ihr auszuschließen im Stande sind. Haben hingegen wird von einem Dinge gesagt in Beziehung auf jede ihm zukommende Bestimmung, mag sie natürlich, oder rechtlich ihm zukommen." Bei dieser Vergleichung, wo Besitzen von Haben, aber nicht von Inne haben zu unterscheiden war, schien mir hinreichend, auch bloß diejenigen Merkmale in Betrachtung zu ziehen, wodurch Besitzen von Haben verschieden ist. Dort war von Besitzen in weiterer Bedeutung die Rede; hier, wo es in engerer Bedeutung genommen wird, ist auch auf das Merkmal zu sehen, wodurch es sich von Inne haben unterscheidet, und da muß bestimmter gesagt werden: Besitzen deutet an, daß man die Sache ausschließend zu gebrauchen vermöge und es auch wolle. Dadurch hört übrigens der bloße Besitz nicht auf, ein bloß natürliches Verhältniß zu seyn; denn eine Sache ausschließend gebrauchen können und wollen, ist an und für sich eben so wenig recht als unrecht. Mit den lateinischen Ausdrücken Detinere und Possidere hat es, nach dem Sprachgebrauche der Rechtswissenschaft, eben dieselbe Bewandtniß, wie mit Inne haben und Besitzen. Detinere ist klar. Es wurde für Inne haben, ob es gleich ursprünglich einen andern Sinn hat, von den Alten schon gebraucht.

Detinentibus terram nivibus. Plin. hist. XVIII. 7.

Von Possidere (oder zunächst vielmehr von Possessio) sagt Savigny (am angeführten Orte, S. 73): es sey ein alter Streit, ob Paulus (L. 1. pr. d. poss.) das Wort a pedibus oder a sedibus herleite. Er gibt der letztern Leseart den Vorzug, führt an, wie die erstere die „Glosse" veranlaßt habe, „an beweglichen Sachen nur einen uneigentlichen Besitz anzunehmen, weil man zwar den Boden, aber nicht die beweglichen Sachen mit Füßen zu treten pflege;" und setzt hinzu: „Ein französischer Jurist schlägt vor, wenigstens bei Schuhen eine Ausnahme zu machen." Ob dieß letztere Ernst oder Spott seyn soll, weiß ich nicht zu sagen, da ich diesen Franzosen nicht kenne. Es ließe sich füglich als Spott betrachten. In dem „Versuch einer allgemeinen lateinischen Synonymik, nach Gardin Dumesnil, von J. C. G. Ernesti" heißt es: „Possidere, quasi in posse suo habere." Aber auch dieß dürfte wol das Rechte nicht seyn; denn eines Theils kenne ich kein Beispiel, wo die Lateiner einen ganzen Satz dieser Art in Ein Zeitwort zusammen gezogen hätten, und andern Theils wird dadurch nicht erklärlich, woher Possidere sein d bekommen habe. Vielmehr liegt augenscheinlich Sedere, sitzen, dabei zum Grunde. Aber der erste Theil des Wortes? Er ist aus Post, nach, hinter,

entstanden, welches verkürzt auch Po lautet, wie in Pomeridianus z. B. Auf eben die Art also, wie man aus Prae und Sedere das Wort Praesidere, vor Etwas sitzen, gebildet hat, ist auch aus Po und Sedere das zusammengezogene Possidere, hinter Etwas sitzen, entstanden, dessen ursprüngliche Bedeutung also die nämliche ist, die das unverkürzte Post Sedere auch hat.

Post equitem sedet atra cura. Horat.

Anstatt also, daß der Teutsche den Inhaber einer Sache, die er für sich behalten will, auf derselben sitzen (sie besitzen) läßt, läßt ihn der Lateiner hinter derselben sitzen, um sie zu bewachen, und Jedermann von ihr abzuhalten. M.

Inhalt. Stoff.

Ueb. Das, woraus ein Ding bestehet. — Der Inhalt oder Stoff eines Urtheiles ist der Inbegriff der einzelnen Vorstellungen, aus welchen dasselbe zusammengesetzt ist. Den Inhalt oder Stoff eines Gespräches machen die Gedanken aus, welche die Sprechenden darin einander mittheilen.

Jetzo erhuben sich neue, geheimnißvolle Gespräche,
Zwischen ihm und dem Vater, von hohem tiefsinnigen Inhalt,
Selbst Unsterblichen dunkel. Klopstock.

Der Inhalt oder Stoff eines Bündnisses ist das Versprechen, was darin gegeben und angenommen wird.

Was soll der Inhalt seyn des neuen Bundes,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften? Schiller.

V. Stoff gehört zu Einem Geschlecht, — nicht, wie Adelung will, mit Staub, sondern — mit dem niederteutschen Stav, Stab, und mit Steif, wofür die Niederteutschen auch Stävig, (stabig) sagen; und kommt mit diesen Wörtern von Stehen her; welches, da Hauch- und Blaselaute häufig in einander übergegangen sind, (S. Behuf.) nicht anstößig scheinen kann. Stoff bedeutet daher ursprünglich etwas Stehendes; davon: etwas Bestehendes, und davon 1) das in einer Sache Bestehende, den Inbegriff ihrer Bestandtheile, und 2) das vor der Sache Bestehende, das, woraus oder wodurch sie entstehen kann. Die Wolle, die man den Schafen eben erst abgeschnitten hat, ist ein roher Stoff, woraus sich Tuch bereiten läßt; und das alberne Betragen eines Menschen kann uns Stoff zum Lachen geben. Hiedurch unterscheidet sich denn zugleich Stoff von Inhalt; denn der Inhalt einer Sache ist nur das in ihr Bestehende, (was sie in sich hält,) nicht aber das, woraus oder wodurch sie bewirkt werden kann. Die Wolle, aus welcher noch kein Tuch gemacht ist,

ist noch nicht der Inhalt eines Tuches, sondern bloß Stoff dazu, und das alberne Betragen eines Menschen wird nicht der Inhalt unsers Lachens genannt.

Auf einer andern Seite aber hat Inhalt wieder einen weitern Begriff als Stoff; denn Inhalt bezeichnet 1) auch den bloßen Raum, den ein Ding enthält, oder einnimmt. Der körperliche Inhalt einer Walze ist drei Mal so groß, als der körperliche Inhalt eines Kegels auf gleicher Grundfläche und in gleicher Höhe; das heißt, die Walze nimmt einen drei Mal so großen Raum ein, als der Kegel, und es ist dabei von dem Stoffe, von den Bestandtheilen, woraus die Körper bestehen, ganz und gar nicht die Rede. Vielmehr wird in der Naturlehre von Vielen behauptet, daß ein Körper von kleinerm Inhalte (Umfange) eben so viel oder mehr Stoff (Masse) haben könne, als ein anderer von größerm, körperlichem Inhalte; wie z. B. eine kleinere Kugel von Gold mehr, als eine größere von leichtem Holze. 2) Von dieser Bedeutung kommt es dann ferner her, daß Inhalt auch das bezeichnet, was in dem Raume, den ein Ding einschließt, enthalten ist.

Was ist der Inhalt des Fasses? — Wein. Adelung.

Der Wein aber ist nicht der Stoff des Fasses. Dieser besteht vielmehr in dem Holze, aus welchem das Faß gemacht ist.

Diesen Bemerkungen zufolge sind also die Begriffe von Stoff und Inhalt zwar einstimmig; es kann ein und eben dasselbe zugleich Stoff und Inhalt eines Dinges seyn: aber keiner von beiden Begriffen schließt doch den andern ein. Nicht jeder Inhalt eines Dinges ist auch sein Stoff, und nicht jeder Stoff zu ihm auch sein Inhalt. M.

Inland. Binnenland.

Ueb. Ein Land, in sofern es gegen andere begrenzt ist. V. Inland bezeichnet ein solches nicht bloß als geographisches, sondern auch als politisches Ganzes, welchem das Ausland entgegen steht. Auf die Lage ist dabei keine Rücksicht genommen. Nur ein Verhältnißbegriff ist dadurch ausgedrückt, denn jedes Land kann als In- und Ausland betrachtet werden. Bei Binnenland dagegen ist allein auf die Lage gesehen, und zwar hauptsächlich auf die Entfernung und Abgeschnittenheit vom Meere. Dem Binnenlande steht entgegen das Außenland.

Afrika besteht dem größten Theile nach aus Binnenlanden, die von so schmalen Außenlanden umgeben sind, daß letztere fast nur den Namen Küstenlande verdienen. Bruce, Browne und

Hornemann haben Reisen in afrikanische Binnenlande unternommen; Vaillant und Barrow hingegen haben ihre Reisen nur in afrikanischen Außenlanden gemacht. Jahn.

Im Niedersächsischen ist Binnenlandsk von Inländisch nicht unterschieden; dagegen wird Inland in Beziehung auf die Lage innerhalb des Deiches gebraucht, und es steht ihm entgegen das Butenland, Vorland gegen den Strom außerhalb des Deiches. Frisch nahm an, Buten, Büten sey aus bi uut, bei außen, eben so zusammen gesetzt, wie Binnen aus bei und innen. Das Bremisch Niedersächsische Wörterbuch will lieber auf das alte But, Grenze, Ziel, verweisen. Dieses selbst könnte aber wol von jenem abgeleitet seyn. E.

Inne werden. Merken. Gewahr werden. Wahrnehmen.

Ueb. Eine klare Erkenntniß von Etwas erhalten. V. Den Anfang dieser klaren Erkenntniß bezeichnet merken. Wir merken Etwas, wenn es auch noch den Sinnen verborgen ist, und sich nur durch gewisse Kennzeichen und Spuren verräth, aus welchen wir sein Daseyn schließen. Dieser Nebenbegriff liegt in seiner Abstammung von Marke, Kennzeichen, welches auch in dem französischen Marque und in unserm Merkmal in dieser Bedeutung vorhanden ist; da es anfangs Grenze, hernach das Zeichen, woran die Grenze erkannt wird, und endlich jedes Kennzeichen bedeutet hat. Merken heißt daher auch: auf diese Kennzeichen Acht geben, um ein Ding daran zu erkennen, und in dieser Bedeutung ist es mit Achten sinnverwandt. (S. Achten. Merken.)

Wahrnehmen thun wir die Dinge, die nicht verborgen sind, und also selbst in die Sinne fallen, und von denselben klar und deutlich erkannt werden. Wenn wir sie bis dahin noch nicht klar erkannten, so war es nicht, weil sie verborgen waren, sondern weil wir unsere Aufmerksamkeit nicht darauf gerichtet hatten. Von der Seite dieses Anfanges des Erkennens gehört Wahrnehmen in die vorliegende Familie sinnverwandter Wörter. Man kann aber nun fortfahren, seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu richten, um ihn genauer und deutlicher kennen zu lernen, und dann ist es mit Beobachten sinnverwandt. (S. Beobachten. Wahrnehmen.)

Man wird Gewahr, was man unvermuthet entdeckt. Wer einen Käufer mit einer Ware betrügen will, die einen Fehler hat, welcher sie unverkäuflich machen, oder doch ihren Werth beträchtlich herabsetzen würde, der sucht durch alle Künste zu verhüten, daß der Käufer den Fehler, den er auf

die Versicherung des Verkäufers nicht vermuthet, Gewahr werde.

„Inne werden, sagt Stosch, wird von solchen Dingen gebraucht, die uns besonders angehen, und unsern Nutzen und Schaden betreffen." Allein die Beispiele, die er anführt, lassen sich unter einen Begriff bringen, der Nichts von dem letzten Merkmale des Nutzens und Schadens für den Wahrnehmer enthält. Alles, was uns der Sprachgebrauch anzunehmen verstattet, ist, daß man das Inne werde, was uns im höhern Grade interessirt. Dieses Interesse kann aber schon ein bloßes Interesse des Verstandes seyn, ohne Rücksicht auf allen Nutzen und Schaden des Wahrgenommenen für den Wahrnehmenden. Doch muß man noch zu diesem Merkmale hinzusetzen, daß Etwas, das man inne wird, unserm bisherigen Urtheil und Glauben entgegen, wenigstens uns zweifelhaft seyn muß, und daß wir durch eigene Erfahrung darüber eines bessern belehrt, oder, wenn man zweifelhaft gewesen ist, völlig gewiß werde. Viele Naturforscher waren bisher der Meinung, daß die Elektrizität die Pulsschläge beschleunige, und die unmerkliche Ausdünstung vermehre; Van Marum ist aber durch sehr sorgfältige Versuche von dem Gegentheile überzeugt worden; er ist inne geworden, daß diese Beschleunigung des Pulses und diese Vermehrung, wo man sie bemerkt hat, Nichts als die Wirkung der Furcht und einer ängstlichen Erwartung gewesen sey.

Der Fuchs in der Fabel merkte die feindselige Absicht des Löwen, er schloß sie, ehe er die Erfahrung davon gemacht hatte, daraus, daß er keine Spur eines Thieres fand, welches aus seiner Höhle zurückgekommen wäre. Die Sternkundigen haben wahrgenommen, daß die Sonnenflecke sich in einer Zeit von 25 Tagen und 14 Stunden von Abend gegen Morgen bewegen, und daraus geschlossen, daß die Sonne sich in dieser Zeit um ihre Achse drehe. Sie werden aber bisweilen unvermuthet einen Kometen gewahr, den sie hernach sorgfältig beobachten, um so viel Standpunkte desselben zu finden, als zur Bestimmung seiner Bahn nöthig sind. Als der Entdecker von Amerika, Christoph Colom, beinahe an dem glücklichen Ausgange seines Unternehmens zweifelte, ward sein Schiffsvolk endlich auf einmal unvermuthet Land gewahr. Es war eine schlechte Politik der morgenländischen Kaiser, daß sie die Einfälle der barbarischen Völker mit Gelde abkauften, und ihnen eine Art von Tribut bezahlten; denn diese wurden dadurch die Schwäche derselben inne, die sie vorher nicht kannten. Der Feldherr merkte, daß an einem gewissen Orte ein Hinterhalt verborgen sey, indem er es aus gewissen Umständen schloß, ohne ihn noch selbst ansichtig zu werden. Er nahm den Hinterhalt

wahr, würde anzeigen, daß er ihn schon wirklich ansichtig geworden; er ward ihn gewahr, würde heißen, er habe ihn plötzlich unvermuthet entdeckt; er ward den Hinterhalt inne, würde den Begriff geben, daß man ihm davon Nachricht gegeben, daß er aber dieser Nachricht keinen Glauben beigemessen, bis er sich von ihrer Wahrheit durch seine eigene Erfahrung überzeugt gehabt. E.

Inner. Inwendig. Innerlich. Innerhalb.

Ueb. Bei den Körpern, was von der Oberfläche derselben umgeben ist. V. Das Innere zuvörderst sind die Theile des Ganzen, die von der Oberfläche bedeckt sind, bis auf den tiefsten Ort, oder den, welcher von der Oberfläche am weitesten entfernt ist. Da dieses den Augen derjenigen, die außer der Sache sind, am meisten verborgen ist; so enthält es daher den Nebenbegriff des Unbekannten, und desjenigen, was schwerer zu erforschen ist.

Die menschliche Gestalt kann nicht bloß durch das Beschauen ihrer Oberfläche begriffen werden, man muß ihr Inneres entblößen, ihre Theile sondern, die Verbindungen derselben bemerken, die Verschiedenheiten kennen, sich von Wirkung und Gegenwirkung unterrichten, das Verborgene, Ruhende, das Fundament der Erscheinungen sich einprägen. Propyläen.

Es ist oft eine verdächtige, wenigens immer eine tadelhafte Neugierde, überall das Innere der Familien ausspähen zu wollen, und eine lästige Indiskrezion, einen Jeden, der dazu gehört, darüber auszufragen. Da das Wesen der Dinge das verborgenste derselben ist, indem das, was in die Sinne fällt, nur Erscheinungen sind: so wird dieses Wesen auch ihr Inneres genannt.

Es sind Abbildungen von dem Menschen selbst, von seinem Wesen, seinem Innern, nicht nur eine unbedeutende Aehnlichkeit mit der äußern Gestalt desselben. Ebend.

Das Wort Inner ist nur noch als Beiwort im Gebrauche, ob es gleich sonst auch als Vorwort gebräuchlich war. An seine Stelle ist jetzt innerhalb getreten. Innerhalb ist also Alles, was von den Seiten des Dinges eingeschlossen oder doch begrenzt ist. Er hat das Recht, alles das Wild zu schießen, was sich innerhalb seines Reviers befindet. Es ist also das Gegentheil von Außerhalb, und beide enthalten in ihrer Zusammensetzung das Wort Halbe, das noch im Niederteutschen eine Seite bedeutet.

Das Inwendige ist die Seite der Einschließung, welche nach Innen gekehrt ist, so wie auswendig die, welche

nach außen gekehrt ist; denn wenden, welches in beider Zusammensetzung enthalten ist, bedeutet hier soviel als kehren. Wenn man einen alten Rock umwendet: so wird die inwendige Seite die auswendige, und die auswendige die inwendige. Oft wird das Innere auch das Inwendige genannt, aber bloß sofern es der inwendigen Seite der Einschließung zugekehrt ist. Wenn man aber das Innere sagt: so will man zugleich den Nebenbegriff ausdrücken, daß es durch die umgebenden Dinge dem Auge desjenigen verborgen wird, der sich außerhalb befindet. Es würde also den tiefen Sinn des Dichters nicht erschöpfen, wenn es, anstatt:

> Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.
> Haller.

hieße: ins Inwendige der Natur; denn das Innere soll zugleich das Tiefe, das Verborgene, das Unsichtbare, das Unerforschliche ausdrücken.

> O! möcht' ich so wie ihr, geliebte Bienen, seyn,
> An innerm Geiste groß, obwol am Körper klein.
> Lyr. Blumenl.

Luther verwechselt noch das Innere und das Inwendige. Er nennt den Charakter, das Begehrungsvermögen, oder das Herz den inwendigen Menschen, anstatt den innern.

> Daß er euch Kraft gebe, nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen. Ephes. 3, 16.

Das ist ein Beweis, daß zu seiner Zeit die Sprache sich erst zu bilden anfing.

Das Innerliche sind die innern Eigenschaften, Zustände und Veränderungen des Dinges; das Innere sind die Theile desselben, die darin eingeschlossen sind. Zu den Eigenschaften des Dinges gehören insonderheit seine Kräfte; und Alles, was in demselben wirkt, und Zustände und Veränderungen hervorbringt, alles dieses gehört zu seinem Innerlichen. Man sagt daher nicht: das innerliche Thor, der innerliche Hof, die innerlichen Wände, sondern: das innere Thor, der innere Hof, die innern Wände; denn beides sind Theile der Stadt und des Hauses und wirken Nichts. Man nennt aber gewisse Krankheiten innerliche, die nämlich, welche die Ursache in dem menschlichen Körper selbst haben. Durch einen Schuß kann eine innere Verletzung verursacht worden seyn, welche der Wundarzt kurirt; ein Fieber aber ist eine innerliche Krankheit, deren Kur der eigentliche Arzt besorgt. (S. Der, Die, Das Aeußere. Der, Die, Das Aeußerliche.)

Stosch hat den Begriff des Innerlichen zu enge gefaßt, indem er ihn bloß auf die Handlungen und das Gemüth einschränkt. Nun setzt ihn aber der Ausdruck: ein innerlicher Krieg, in Verlegenheit. Der nämliche Krieg kann aber ein innerlicher Krieg genannt werden, sofern er seine Ursachen in der Erbitterung, dem Hasse und den Beleidigungen der Parteien unter den Einwohnern selbst hat, und ein innerer, sofern er von den Einwohnern geführt wird, keinen unmittelbaren Einfluß auf die Auswärtigen hat; auch bisweilen nicht von ihnen bemerkt wird. Die französischen Demagogen haben oft die Unruhen, welche aus der Erbitterung der Parteien entstanden, und also innerliche waren, für bloße innere erklärt, die durch fremden Einfluß, durch Aufhetzungen Pitts oder des Prinzen von Koburg erregt würden, auch längst nachdem dieser Feldherr in das Privatleben zurückgekehrt war.

Der innerliche Werth einer Münze ist der Grad der Feinheit ihrer Materie, sofern er der Grund ihres Werthes ist; der innere, sofern diese Theile unsichtbar und unter andere gemischt sind. E.

Innung. Gewerk. Handwerk. Gilde. Zunft.

Ueb. Gesellschaftliche Körper, deren Glieder insgesammt ein und eben dasselbe städtische Gewerbe gemein haben, und wozu derjenige gehören muß, der das Recht haben will, dieses Gewerbe zu treiben. V. Diese Wörter haben anfangs nicht so bestimmte und von einander verschiedene Bedeutungen gehabt, daß sie nicht hätten häufig mit einander verwechselt werden sollen. Als im zwölften Jahrhundert das römische Recht nach Teutschland kam, und man Alles auf römischen Fuß in den Städten zu modeln anfing, nannten sich die Rathsglieder, nach dem Muster der italienischen Städte, Consules und Senatores, und die Handwerker traten in römische collegia licita zusammen. Der allgemeinste Name von diesen scheint Innung gewesen zu seyn, denn er drückt weiter Nichts als die Vereinigung der Glieder in einen gesellschaftlichen Körper aus. Das Wort Innung, das ursprünglich Inung, Innige *) lautete, ist selbst nichts Anders als Einung, Einigung, Vereinigung, und es wird in den Urkunden als das allgemeinere und allgemein verständliche da, wo Gilden waren, vorangesetzt. Sie erhielten von den Kaisern Privilegien, die in ver-

*) S. eine Urkunde bei Jo. Gottl. Heineccius Diss. de corp. opific. c. 2. §. 10.

schiedenen Städten von verschiedenem Umfange waren. Im J. 1154 war in Goslar schon eine Münzerzunft.

Die Innung heißt ein Gewerk, wenn ihr Gewerbe in der Hervorbringung gewisser Erzeugnisse durch die Arbeit einer Kunst oder eines Handwerks besteht, und von dieser Arbeit oder ihren Werken pflegen die Gewerke den Namen zu haben, wodurch sie sich von einander unterscheiden. Innungen, die keine Werke hervorbringen, sondern bloß das Recht haben, die Produkte der Natur oder der Kunst abzusetzen und zu vertreiben, sind keine Gewerke. Die Schuster, die Schneider, die Schlösser, die Weber sind in einer Innung und in einem Gewerke, die Krämer, die Fleischer haben kein Gewerk, sie haben nur eine Innung.

Gewerk ist von Handwerk so verschieden, daß es seiner Bildung nach bloß das Kollegium der dazu gehörigen Meister, Handwerk aber die Kunst oder die Profession, die sie treiben, bezeichnet. Man sagt: das Schneidergewerk und das Schneiderhandwerk, aber nicht: er lernt das Schneidergewerk. Man nennt einen Schneidergesellen nicht einen Gewerksburschen, sondern einen Handwerksburschen.

An einigen Orten werden die Innungen Gilden genannt, und zwar ursprünglich da, wo die Gemeinheit liegende Gründe oder darauf ruhende Zinsen und Abgaben besaß, wovon gewisse Ausgaben bestritten wurden. Das besagt der Name Gilde selbst, der von gelten, beitragen, abstammt, das im Angelsächsischen gildan, so wie Beitrag, Bezahlung, gild, lautete. In einer Urkunde von 1400 wird Gülde den Zehnten, Zins und Renten an die Seite gesetzt, und die Gülde besteht aus vier Malter Roggen, vier Malter Gerste, vier Malter Haber. Im Wirtembergischen heißt die Abgabe auf den Ertrag liegender Gründe noch jetzt die Giltesteuer. Davon wurden die Gemeinheiten oder Gesellschaftskörper, die solche Gilden besaßen, selbst Gilden genannt. Zu dergleichen Gilden können sich auch andere Personen, die nicht zu der eigentlichen Innung, oder, wenn es ein Gewerk ist, nicht zu dem Gewerke gehören, durch ihre Beiträge gesellen, um an den Vortheilen derselben Theil zu nehmen. Es ist sonderbar, daß diese Benennung in einigen Städten, wo alle gewöhnlichen Innungen sind, doch ganz fremd ist, in andern hingegen sehr häufig gefunden, gleichwol aber nicht allen Innungen ohne Unterschied beigelegt wird. So ist dieser Ausdruck zu Halle in Sachsen nicht gebräuchlich, in Halberstadt, Goslar und andern Orten hingegen heißen die meisten Innungen Gilden. Die Ursache hievon scheint folgende zu seyn. Die Innungen in den katholischen Ländern bilden sich in geistliche

Brüderschaften, die ihre besondere Einrichtung, ihre eigenen Schutzheiligen, ihre eigenen Feste haben. Sie veranstalten an diesen Festen einen feierlichen Gottesdienst, stellen Wallfahrten an, lassen Selenmessen für ihre verstorbenen Mitglieder lesen. Dazu werden Geldbeiträge erfodert, und die Beitragenden genießen dafür bei ihrem Leben ihren Antheil an den Schmausereien und nach ihrem Tode an den Selenmessen und Indulgenzen. Es gibt daher auch Gilden, die keine Innungen sind, und es ist genug, hier nur vor der Hand die Kalandbrüderschaft zu nennen, deren Beiträge Kalands Gilte in alten Urkunden genannt werden. An manchen Orten, wie z. B. in Halberstadt, heißt die Schützengesellschaft die Schützengilde, und sie war in alten Zeiten eine geistliche Brüderschaft. Es ließen sich daher auch Personen in die Gilden aufnehmen, die nicht zu ihrer Innung gehörten, um an ihren Wohlthaten Theil zu nehmen. Nach den Zeiten der Kirchenverbesserung veränderte sich zwar der geistliche Zweck der Gilden, doch blieben sie in ihrer einmal angenommenen Verfassung. Sie hatten noch einen Zweck, der nicht mit ihrem Gewerbe in Verbindung stand, sie ließen noch Mitglieder zu, die nicht zu der Innung gehörten. Statt zu Festen, Wallfahrten, Selenmessen beizutragen, bildeten sie sich z. B. zu Sterbekassen, und die Beiträge wurden bestimmt, den Gliedern bei einem Sterbefalle eine Summe Geldes zu den Begräbnißkosten zu reichen, oder sie und ihre Kinder auch bei andern Gelegenheiten mit Geldbeiträgen zu unterstützen, als: bei der Verheirathung der Töchter mit einer Aussteuer, bei dem Studiren der Söhne mit Stipendien.

Zünfte heißen die Innungen bloß, sofern sie Abtheilungen der Bürgerschaft sind; und diese Benennung findet sich insonderheit in den teutschen freien Reichsstädten und in der Schweiz vor ihrer Revoluzion. Denn da, wo die Bürger über öffentliche Angelegenheiten berathschlagen und Schlüsse fassen können, ist eine Abtheilung der Bürgerschaft in kleine Korporazionen nöthig, und da hat man keine bequemere gefunden, als die schon vorhandene der Innungen. Damit stimmt seine ursprüngliche Bedeutung überein; denn Zumfti heißt bei Kero: eine Versammlung, eine Zusammenkunft. In den Verfassungen also, wo über öffentliche Angelegenheiten nach den Zünften berathschlagt wird, muß ein jeder Bürger, der auch zu keiner Innung gehört, in eine Zunft sich aufnehmen lassen. Ja es gibt Zünfte, die keine Innungen sind, wie z. B. in Zürich die Constablerzunft oder die Zunft der Junker; obgleich die Junker, um ihren Bürgersinn zu beweisen, sich oft in andere Handwerkszünfte aufnehmen ließen. Daß in den freien Reichsstädten Teutschlandes die Bürgerschaft nach Hand-

werkszünften berathschlagt, und als solche an der Gesetzgebung mehr oder weniger Antheil hat, darin liegt wahrscheinlich der Grund, warum die Reichsgesetze mit der Verbesserung der Handwerksmißbräuche nicht überall haben durchdringen können.
E.

---

(1) Inschrift. Epigramm. Sinngedicht.

Ueb. Ein Gedicht, das den kleinsten Umfang von Hauptgedanken hat. V. Die beiden ersten Benennungen dieses Gedichtes bezeichnen erst seit der Zeit den angegebnen Begriff, daß Martial das Epigramm zu einer eigenen Dichtungsart erhoben, und ihm alle die Schönheiten gegeben hat, deren es fähig ist. Es unterscheidet sich daher nach jenem Muster von andern kleinern Gedichten dadurch, daß es eine Erwartung und einen Aufschluß enthält, und daß dieser durch einen witzigen und sinnreichen Gedanken die erregte Erwartung oft auf eine überraschende Art befriedigt, bisweilen auf eine angenehme Art täuscht. In dieser Gestalt hat man es teutsch: Sinngedicht genannt, und diese Benennung steigt bis auf Logau hinauf, der unter dem Namen Salomon von Golau dreitausend teutsche Sinngedichte herausgegeben hat. Das Wort Sinngedicht bezeichnet also dieses Gedicht am genauesten, indeß Epigramm zunächst eine jede Inschrift, wodurch ein Werk selbst oder seine Bestimmung kenntlich gemacht wird, anzeigt. Dergleichen sind die Inschriften auf Denkmalen, Gebäuden, Münzen u. s. w. In der Folge hat man auch jede Art kleinerer Gedichte Epigrammen genannt, dergleichen die sind, welche man in der griechischen Anthologie gesammlet hat. So nannte man sie noch zu Plinius des Jüngern Zeiten. Aus einer Stelle in seinen Briefen erhellet, daß Epigramm, wie Idylle, Ekloge, damals noch ein allgemeiner Name für alle Arten kleiner Gedichte war; denn er stellt es seinem Freunde frei, welchen von diesen Namen er den seinigen geben wolle. So wie aber die Idylle durch den Theokrit und die Ekloge durch den Virgil eine eigene Dichtungsart von bestimmtem Charakter geworden ist, so wurde es das Epigramm durch Martial, und dieses ist das eigentliche teutsche Sinngedicht. Wernike nennt seine Sinngedichte noch Ueberschriften, andere nennen die ihrigen Inschriften, und das Eine sowol als das Andere ist die Verteutschung des griechischen ἐπιγραμμα. Da Ueberschrift zugleich die Stelle anzeigt, wo die Schrift angebracht ist: so ist sie eine noch unbequemere Bezeichnung des Gedichtes, welches die Griechen Epigramm nennen, als Inschrift.

Wir würden also folgenden Unterschied annehmen müssen: das Sinngedicht ist das martialische Epigramma, Ueberschriften und Inschriften sind das, was auf ein Werk geschrieben wird, um seine Bestimmung und das, was es ist, anzuzeigen, und wenn einige Epigrammatisten ehemals auch ihre Sinngedichte so genannt haben: so ist diesen beiden Wörtern doch ihre ursprüngliche Bedeutung geblieben. Epigramm würde nun, nachdem wir Sinngedicht haben, können aufgegeben werden, wenn wir nicht noch in der griechischen Anthologie Epigrammen hätten, die keine Sinngedichte sind.

Inschrift ist eine jede Schrift auf einer Sache, um ihre Bestimmung anzuzeigen, insonderheit auf öffentlichen Denkmalen. Epigramm ein jedes kürzeres Gedicht. Sinngedicht das kleinste Gedicht, das, wie das martialische Epigramm, aus zwei Hauptgedanken besteht, wovon der erste eine Erwartung erregt, und der letzte den Aufschluß enthält. Das laeso et invicto militi an dem Invalidenhause zu Berlin ist eine Inschrift, aber weder ein Epigramm noch ein Sinngedicht. E.

---

(2) Inschrift. Aufschrift. Ueberschrift. Legende. Devise.

Ueb. Zusammenhängende Worte in Buchstabenschrift, welche sich auf eine andere Sache beziehen, mit welcher sie verbunden sind. V. Die Inschrift ist eine solche Schrift, die bloß die Bestimmung der Sache anzeigt. Dergleichen sind die Inschriften auf den öffentlichen Denkmälern, Grabsteinen, Triumphbogen, Ehrensäulen u. s. w. Die Etymologie zeigt weder den Ort, wo sie angebracht ist, noch auch eine andere Sache an, die sie erklären soll. Durch das erstere Merkmal unterscheiden sich davon die Aufschriften und die Ueberschriften; durch das zweite die Legenden und Devisen. Inschrift drückt also das Gemeinschaftliche aus, wodurch die angezeigten Wörter sinnverwandt sind.

Die Ueberschrift ist eine Schrift, die über einer andern Sache steht. Eine Inschrift an einem Gebäude ist eine Inschrift für das ganze Gebäude, und wenn sie über dem Thore steht, eine Ueberschrift über dem Thore. Die kurze Inhaltsanzeige über dem Hauptstücke, dem Abschnitte eines Buches, ist die Ueberschrift desselben. Eine Ueberschrift ist also eine Buchstabenschrift, die über einer Sache steht.

Die Aufschrift ist eine Schrift auf der äußern Seite einer Sache, welche in ihrem Innern Etwas enthält. Dergleichen sind die Aufschriften auf Briefen, auf Paketen, auf Schubläden, auf Büchsen. Wenn diese auf besondern Stücken

Papier oder anderen Schreibmaterialien stehen, so sind sie das, was die Franzosen Etiquettes nennen.

Legenden sind Inschriften, welche sich auf ein Bild beziehen, dessen Bedeutung sie erklären sollen. Dergleichen sind die Legenden auf Münzen, welche bald Ueberschriften, bald Umschriften heißen, je nachdem sie bald um das Bild oder über demselben angebracht sind. So zeigen diese Legenden an, wen das Bildniß, das auf die Münze geprägt ist, vorstelle. Was man eine Inschrift auf den Münzen nennt, ist eine Schrift, die für sich besteht, und keine Beziehung auf ein Bild hat.

Eine Devise ist eine Inschrift, welche sich auf ein Bild bezieht, das ein Emblem ist. (S. Sinnbild. Emblem.) Wenn nämlich ein Bild ein Zeichen von etwas Anderm ist: so bedarf es, wenn es verstanden werden soll, oft einer Erklärung. So war eine gemalte Sonne das Emblem von Ludwig dem Vierzehnten: da es aber nicht klar war, in welcher Rücksicht er der Sonne wollte ähnlich seyn, oder von der Schmeichelei seines Hofes wollte ähnlich gehalten werden; so bedurfte dieses Emblem einer Erklärung; es hatte also die Devise: nec pluribus impar; so wie die Sonne groß genug ist, mehrere Welten zu erleuchten, so ist er groß genug, mehrere Reiche zu beherrschen oder mehrern Feinden zu widerstehen. E.

Insgemein. Gemeiniglich.

Ueb. Was in den meisten Fällen ist oder geschiehet, das ist oder geschiehet Insgemein und Gemeiniglich; denn Gemein, woraus beide Ausdrücke gebildet sind, heißt überhaupt das, was mehren Dingen, und insbesondre, was allen Dingen, (wovon die Rede ist,) oder wenigstens doch den meisten, zukommt. — In unsern Gegenden bringt der April Insgemein und Gemeiniglich sehr abwechselndes Wetter.
V. Offenbar können beide Ausdrücke nur durch die Ableitungsform verschieden seyn. Hienach aber bedeutet Gemeiniglich: dem gleich, was gemein (was in den meisten Fällen) ist, oder: auf die Art, wie in den meisten Fällen. (Wegen des Lich S. Bedenklich.) Insgemein hingegen heißt: in, oder, unter das Gemeine, (Allen oder den Meisten Zukommende) gehörig. Insgemein wird daher eigentlich mehr gebraucht, wo von mehren Dingen, und einer, allen oder den meisten von ihnen zukommenden Bestimmung, Gemeiniglich hingegen mehr, wo von einem und eben demselben Dinge, und einer in den meisten Fällen ihm zukommenden Bestimmung die Rede ist. Die Südländer sind Insgemein lebhafter, als die Nord-

länder. Mein Nachbar, der viele Reisen gemacht hat, streuet diese Bemerkung Gemeiniglich in seine Erzählungen ein. Deshalb wird Insgemein zuweilen auch anstatt: im Allgemeinen, als Gegensatz von: insbesondre, gebraucht.

Um aller Wohlthat willen, so ich allen insgemein, und insonderheit gegen einen jeglichen, erzeigt habe.
2 Makk. 9, 26.

Gemeiniglich kann hier anstatt Insgemein nicht gesagt, und dieses Wort überhaupt nicht als Gegensatz von Insonderheit gebraucht werden. — Adelung und Campe wollen zwar diesen Gebrauch im Hochteutschen auch von Insgemein nicht gestatten, indessen ist er doch wenigstens in einem Falle sehr gewöhnlich. Nämlich in ordentlich angelegten Rechnungen über irgend einen bedeutenden Haushalt pflegt bei den Ausgaben der Titel Insgemein vorzukommen. Dies ist ein allgemeiner Titel, unter welchen man viele, nämlich alle die Arten von Ausgaben bringt, denen man keinen besondern Titel widmen will. M.

Insgesammt. Alle. (Allesammt.) Jeder. (Sämmtlich. Sammt und sonders. Jeglicher.)

Ueb. Die zu Einer Menge als Ganzem gehörigen Theile, oder die unter Einem Höhern enthaltenen niedrigern Dinge ohne Ausnahme. V. Diesen Begriff drückt Alle in seiner größten Allgemeinheit aus. Insgesammt betrachtet die Alle, denen ein gewisses Prädikat beigelegt wird, als vereinigt, und Jeder einzeln und als ein Ganzes für sich. Als sich auf der Kirchenversammlung von Trident alle Glieder versammelt hatten, die dazu berufen waren, und ein Jeder seinen Platz eingenommen: so waren sie insgesammt der Meinung, daß die Eröffnung derselben mit einer feierlichen Messe geschehen müsse. — Alle Menschen irren, heißt also: der ganzen Gattung kommt die Fehlbarkeit zu; sie irren insgesammt, heißt: das menschliche Geschlecht, als das Ganze einer unübersehlichen Menge, irrt; ein jeder Mensch irrt, heißt: welcher einzelne Mensch zu der Gattung gehört, oder als Theil in dem Ganzen enthalten ist, wer es auch seyn mag, ist ohne Ausnahme dem Irrthum unterworfen.

Diese Nebenbegriffe von Insgesammt und Jeder werden durch die Etymologie begünstigt, und durch den Sprachgebrauch bestätigt. So kommt Jeder und Jeglicher in Luthers Bibelübersetzung vor, und so unterscheidet er es von Alle.

Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg. Jes. 53, 6.

Eben so wird es von Alle und Insgesammt noch jetzt unterschieden. Jeder, ist das Einzelne Ding oder der Theil des Ganzen, selbst als Ganzes betrachtet; Insgesammt, oder auch unter der Form Allesammt ist die Allheit der Einzelnen oder der Theile, aber unter dem Höhern oder zu dem Ganzen vereinigt.

Wir irren allesamt, nur Jeder irret anders. Haller.

Jeder ist aus der Partikel Je der allgemeinen Bestimmbarkeit und dem Fürworte der, einer, so wie im Engländischen every one zusammen gesetzt, und zeigt also an, wer es auch seyn mag, der zu dieser Gattung oder zu diesem Ganzen gehört. Sämmtlich, Insgesammt und allesammt haben den Begriff der Vereinigung in der Sylbe Sammt, die in Sammt und Sonders, so wie in dem verwandten Sammeln diese Vereinigung augenscheinlich anzeigt. E.

Inständig. Dringend.

Ueb. Kommen darin überein, daß sie von einer Bitte, einem Gesuche, und dergleichen, gesagt werden, wobei man Alles, was man vermag, anwendet, den Andern dahin zu bringen, daß er das Begehrte gewähre. V. Inständig, von Stehen, deutet an, daß man durch anhaltendes, beharrliches Bitten u. s. w., Dringend, daß man durch starke Bewegungsgründe, die den Andern dergestalt dringen, oder in ihn dringen sollen, daß er nicht widerstehen könne, das Begehrte zu erlangen strebe. Dringend wird aber nicht bloß von Bitten, und dergleichen, sondern auch von andern Dingen gesagt, die stark auf uns wirken, und uns, in figürlicher Bedeutung ins Gedränge, in Verlegenheit bringen, so daß wir eilen und uns anstrengen müssen, ihnen entgegen zu wirken. Es gibt z. B. dringende Noth, dringende Geschäfte. Inständig werden solche Geschäfte oder eine solche Noth nicht genannt. Der Grund hievon ist klar.

Anstatt Dringend hat man in den neuern Zeiten auch dringlich gesagt, und hievon Dringlichkeit gebildet:

Die Dringlichkeit der Umstände. Ung. b. Campe.

Es scheint aber dieses Wort keinen Beifall zu finden, und Campe zählt es unter die schlecht gebildeten Ausdrücke. *) M.

---

*) Eindringlich, zudringlich u. q. kommen aber doch offenbar davon her. G.

Interessant. Anziehend. Wichtig.

Ueb. Was so beschaffen ist, daß es unser Verlangen nach sich erregen kann. V. Interessant und Interesse gehört zu den fremden Wörtern, die man gern aus unserer Sprache verbannen würde, wenn man gleichbedeutende an ihre Stelle zu setzen wüßte. Man hat dergleichen versucht, und die angeführten sinnverwandten Wörter gehören zu denen, die man anstatt Interessant einführen zu können geglaubt hat. Erschöpfen sie aber den Begriff davon? Wenn sie ihn nicht erschöpften: so würden wir Interessant noch nicht entbehren können.

Ob sie gleich alle drei in dem angegebenen allgemeinen Begriffe übereinkommen: so lassen sie sich doch durch einige Züge deutlich von einander unterscheiden. Was Interessant ist, erregt in mir nicht das Verlangen, es zu besitzen, sondern bloß es zu genießen und zu erkennen; das Vergnügen, das ich mir in diesem Genusse und in dieser Erkenntniß verspreche, reizt mich, meine Aufmerksamkeit damit zu beschäftigen. Das Anziehende erregt ein jedes Verlangen durch ein sehr sinnliches Vergnügen, das es mir verursacht. Wichtig ist der Gegenstand an und für sich, ohne Beziehung auf die Erregung eines Verlangens. So erscheint er bloß dem Verstande, wegen der großen Folgen, die davon abhängen. Es gibt viel Interessantes und Anziehendes, was nicht wichtig ist; es ist bloß anziehend, sofern es der Neubegierde eine Befriedigung verspricht, und daher die Aufmerksamkeit spannt. Eine Balgerei kleiner muthwilliger Buben ist an sich nichts Wichtiges, es muß aber doch ein anziehendes Schauspiel seyn; denn die Kämpfenden sehen bald einen dichten Kreis von Zuschauern um sich versammelt. Dieses anziehende Schauspiel wird nun denen interessant, welche, wenn sie für einen von beiden Partei genommen haben, der Entwickelung desselben mit ängstlichem Vergnügen entgegen sehen, und deshalb mit gespannter Aufmerksamkeit zuschauen.

Wenn also das interessant ist, was wir zu wissen verlangen, und deswegen unsere Aufmerksamkeit darauf richten; anziehend aber alles das, was eine Begierde erregt, von welcher Art sie seyn mag: so können wir Vieles anziehend nennen, was eigentlich nicht interessant heißen kann. Wenn ein Dieb in einem Zimmer, worin er allein ist, einen Haufen Geld liegen sieht, den er, ohne bemerkt zu werden, einstecken und mit sich fortnehmen kann; so ist dieser Anblick und diese Gelegenheit zu anziehend für ihn, als daß er einer solchen Versuchung sollte widerstehen können. Allein ein Gegenstand kann zugleich interessant und anziehend seyn; interessant,

sofern er unsere Aufmerksamkeit fesselt, anziehend, sofern er unsere Liebe gewonnen hat, sofern er uns rührt, tröstet, erquickt.

Schon die Ableitung der Wörter Anziehend und Interessant führt hienächst darauf, daß Anziehend auch dasjenige ist, was einen in weit höherm Grade sinnlichen Genuß, den allersinnlichsten nicht ausgeschlossen, verspricht, als das, was interessant ist; denn es zeigt eine Kraft an, die den Körper mit unwiderstehlicher Stärke zu sich hin bewegt. Nun hat nur Sinnenlust diese Stärke, daß sie uns mit einer Heftigkeit fortreißt, gegen die wir uns ganz leidendlich zu verhalten scheinen. Interessant hingegen nennen wir das, woran uns gelegen ist, und auf das wir also unsere Aufmerksamkeit richten, womit wir oft selbst unser tiefsinniges Nachdenken beschäftigen, es sey, daß wir einen Nutzen oder ein Vergnügen für unsern Verstand oder unser Herz davon erwarten.

Eine wohlbesetzte Tafel ist für einen Schlemmer ein anziehender Anblick, wir würden aber das Wort interessant entweihen, wenn wir sie einen interessanten nennen wollten. Die Erforschung des Verhältnisses der Entfernungen der Planeten zu ihren Umlaufszeiten war dem großen Keppler so interessant, daß er anderthalb Jahre sie mit unausgesetzter Anstrengung des tiefsten Nachdenkens verfolgte; und als er das Gesetz desselben glücklich entdeckt hatte, so erfüllte ihn das Gefühl der überwundenen Schwierigkeit und die Ueberzeugung von der Wichtigkeit desselben für die physische Astronomie, mit einer solchen Freude, daß er das Jahr und den Tag seiner Entdeckung der Verewigung werth hielt, und es in seiner Harmonice Mundi aufzeichnete. Seine Ahndung hat ihn nicht getäuscht; die dankbare Nachwelt hat diesen theuren Tag nicht vergessen; denn sie verdankt ihm die neutonische Astronomie. Wohl dem, dem wichtige Untersuchungen interessant sind; die Aufmerksamkeit darauf wird ihm die Wollüste der Sinne weniger anziehend machen. E.

Interesse. Theilnahme.

Ueb. Das Vergnügen, das einem Andern Vergnügen, und der Schmerz, der einem Andern Mißvergnügen verursacht, das erregt bei ihm Interesse und Theilnahme. So weit kommen diese beiden Wörter mit einander überein, und wenn Interesse keinen Nebenbegriff ausdrückte, der nicht auch durch Theilnahme ausgedrückt wird, so könnte man dieses fremde Wort entbehren. V. Allein, es setzt zu dem gemeinschaftlichen Begriffe, den Theilnahme ausdrückt, noch den besondern Nebenbegriff hinzu, daß die Theilnahme an frem-

den Vergnügen und Schmerz Interesse ist, sofern sie unsere Thätigkeit in Bewegung bringt. Dieses kann entweder die Thätigkeit des Verstandes seyn, der das, was ihn interessirt, bloß überhaupt deutlich und befriedigend erkennen will, und von dieser Erkenntniß selbst Vergnügen erwartet, oder der es darum erkennen will, weil diese Erkenntniß angenehme Gemüthsbewegungen verspricht. Es ist aber auch die Thätigkeit, wodurch der Mensch das mitempfundene Vergnügen vermehren, und den mitempfundenen Schmerz heben, vermindern und lindern will. Das Erstere könnte das theoretische, das Letztere das praktische Interesse heißen. Wenn das theoretische Interesse durch schöne Kunstwerke erregt wird, so ist es das ästhetische oder Kunstinteresse.

Zu der Gelegenheit, diese Beobachtungen (über den Menschen) zu machen, muß noch ein lebhaftes Interesse hinzukommen, sie anzustellen. Garve.

Für einen Astronomen hat die Bestimmung der Bahn eines neuen Kometen ein großes Interesse, für das gemeine Volk eine öffentliche Hinrichtung, und für einen Mann von Geschmack ein schönes poetisches Werk, wie Schillers Don Carlos oder Göthe's Hermann und Dorothea. Hier kann ich augenscheinlich nicht sagen, daß Alles dieses Theilnahme errege. Interesse ist also schon in diesem Sinne mit Theilnahme nicht ganz gleichbedeutend. Noch weniger aber kann man beides für ganz gleichbedeutend halten, wenn man Interesse in dem metonymischen Sinne nimmt, worin es eben so oft vorkommt, als in dem eigentlichen. Man sagt eben so oft, das hat ein großes, oder das hat nicht das geringste Interesse für mich, anstatt: das erregt ein großes oder nicht das geringste Interesse. Man kann aber nur sagen: das erregt eine große Theilnahme, nie aber: das hat eine große Theilnahme.

Solche Geschichten lehrt kein Buch. Wenigstens haben sie in Büchern kein Interesse, wenn sie von ganz unbekannten und erdichteten Familien erzählt werden. Garve.

So gibt es denn Etwas in den Gegenständen, das man ihr Anziehendes nennt, wodurch sie Verlangen erregen, sich mit ihnen zu beschäftigen, und in den Subjekten, das man ihre Theilnahme, oder dieses Verlangen selbst nennt, und beides begreift das Wort Interesse. E.

Interesse. Gemüthlichkeit.

Ueb. Der Zustand des Verlangens, den ein Gegenstand in uns erregt. V. Wenn Interesse diesen Zustand mit meh-

rern Nebenideen angibt; (S. Interesse. Theilnahme.) so stellt ihn Gemüthlichkeit in seiner ganzen abgesonderten Reinheit dar. Es hat aber außerdem noch eine mildere Farbe, und drückt ein sanftes, ruhiges, behagliches, dunkelgefühltes, ahndungsvolles Verlangen aus, das durch keine stürmischen Bewegungen den Boden der Sele aufregt, und die Sinnen erschüttert, und wovon die Gründe in den tiefsten Tiefen der Sele liegen. Heftig kann wol das Interesse seyn, es kann auch Gründe haben, die sich angeben lassen, nicht aber so die Gemüthlichkeit.

Diese glücklichen Schranken erhält das Wort von seiner Abstammung, und sie müssen es sehr empfehlen. Gemüthlich stammt nämlich zunächst von Gemüth ab, sofern es den Geist von der Seite seines Begehrungsvermögens bezeichnet. (S. Geist. Sele. Gemüth. Herz.) Es wird auch sehr glücklich von diesem Zustande und Ausdrucke des sanften, liebenden Begehrens selbst gebraucht.

In den Stellungen, in Gewändern, im Haarputz, selbst in den Mienen und im Ausdruck der Musen ist so viel Verschiedenheit, so gefällige Wendungen, reizende Nachlässigkeit, unschuldige Laune, sanfter Muthwille, Zärtlichkeit, Huld und Gemüth, daß sie dadurch sämmtlich unaussprechlich liebenswürdig werden. Propyläen.

Gemüth aber geht auf muthen, Begehren, zurück; das zwar vorlängst veraltet ist, dem aber mit andern veralteten Wörtern von guten Dichtern auch in neuern Werken hie und da eine schickliche Stelle angewiesen wird, wo es eine gute Wirkung thut. (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) Adelung will es von dem alten gemeit, lustig, fröhlich, ableiten; allein die Minnesinger, welche gemeit in dieser Bedeutung haben, sagen auch gemuot in der Bedeutung des Begehrens; und das Wort muoten, verlangen, kommt eben so oft bei ihnen, und überhaupt in ihrem Zeitalter, vor.

Nach Adelung soll Gemüthlich nur im gemeinen Leben üblich seyn; und es war auch wirklich eine geraume Zeit aus der Büchersprache verschwunden. Der Grund davon ist vielleicht, daß es zuletzt in die aszetischen Schriften der Brüdergemeinde aufgenommen war, die davon den bedenklichen Mißbrauch machten, daß sie die Gemüthlichkeit für einen Charakter der Rechtmäßigkeit der Handlungen erklärten. Allein lange vorher war es in der mystischen Sprache der teutschen Aszeten des vierzehnten Jahrhunderts, und die verbanden den Begriff damit, mit welchem es wieder in die edelste Sprache eingeführt zu werden verdient, wozu auch bereits in einem klassischen Werke der Anfang gemacht ist.

Gemüthlich, wovon Gemüthlichkeit gebildet ist, kann auch nicht durch interessant ersetzt werden; denn diese be-

zeichnet nur das in dem Gegenstande, was Verlangen erregt, gemüthlich den Zustand des Gefühls und Verlangens selbst.

Da ist sie uns das Symbol der Mutterliebe, des gemüthlichsten, reinsten und zartesten Triebes. Propyläen.

Wo erst eine beschränkte Thätigkeit, in einer trocknen, ja traurigen Nachahmung des Unbedeutenden, so wie des Bedeutenden verweilte, sich darauf in ein lieblicheres, gemüthlicheres Gefühl gegen die Natur entwickelte. Ebend.

Ja selbst da, wo es, wie interessant, den Gegenständen beigelegt scheint, enthält es doch den Begriff von dem, was ein tiefes und sanftes Liebesverlangen erregt.

An den Genien bemerkt man schöne gemüthliche Köpfe und überhaupt gute Formen. Propyläen.

Ein Wort, welches einen Begriff bezeichnet, den kein anderes so bestimmt ausdrückt, eine richtige Ableitung von einem echtteutschen Stamme, die Autorität der besten Schriftsteller unter den ältern, und der klassischen unter den neuern für sich hat, und überdem zu einer gewissen Farbe des Vortrages unentbehrlich ist, kann ohne Verarmung der Sprache nicht verworfen werden. E.

Joch. Last.

Ueb. Diese Wörter haben die uneigentliche Bedeutung mit einander gemein, daß sie eine Beschwerde, ingleichen auch das, was sie veursacht, bezeichnen. — Er hat zu viele Geschäfte; denn er muß den ganzen Tag im Joche seyn, und unter der Last endlich erliegen.

Amanden eine Last von Sorgen zu ersparen,
Verbirgt er ihr das Aergste der Gefahren. Wieland.

— — — Dulde nicht,
Daß dieser Scythe das verhaßte Joch
Auf deine Kinder lege. Schiller.

V. 1) Eine Last ist Alles, womit ein Ding beladen ist, wenn es sich auch unthätig oder bloß leidend dabei verhält, wie z. B. Säulen, auf welchen eine Last ruhet. Ein Joch hingegen ist, wenn auch nicht ursprünglich, doch mehr eigentlich, das bekannte Werkzeug, gewöhnlich ein etwas längliches Viereck von Holz, welches man den Zugochsen um den Hals hängt, um die Riemen oder Seile daran zu befestigen, an welchen sie den Pflug oder Wagen ziehen müssen. Von diesem Joche ist der Ausdruck in dem vorliegenden figürlichen Sinne hergenommen. Da nun dasselbe ein Werkzeug zu Arbeit, und zwar zu saurer Arbeit ist, so wird auch figürlich

Joch nur gesagt, wenn von beschwerlicher Anstrengung und Thätigkeit, nicht aber, wenn von bloß leidentlichen, beschwerlichen Zuständen die Rede ist; indeß Last in beiden Fällen gebraucht wird. Säulen können belastet, aber nicht im Joche seyn, und große Hitze im Sommer kann, besonders wohlbeleibten Personen, gar sehr zur Last, aber nicht zum Joche werden. Wenn es heißt:

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen. Göthe.

so könnte hier auch: die Last von schönen Tagen, gesagt werden, aber nicht: das Joch; denn es ist nur von Genüssen — welche auch schwer zu ertragen seyn können — und nicht von Arbeit die Rede. 2) Einem Zugochsen wird immer nur Ein Joch aufgelegt, indeß einem Dinge mehre schwere Sachen, oder Lasten, aufgelegt seyn können. Daher ist, in der figürlichen Bedeutung, wol Last, aber nicht Joch, in der Mehrheit üblich, außer in sofern von mehren Personen die Rede ist. Ein Mensch kann viele Lasten zu tragen haben; aber viele Joche werden ihm nicht zugeschrieben; sondern immer nur Eins. Alle seine beschwerlichen Arbeiten zusammen machen das Joch aus, worein er gespannt ist. 3) Bei den Römern bedeutete Jugum nicht allein, wie unser Joch, womit es völlig überein kommt, das Werkzeug zum Ziehen, für Ochsen und Pferde, was wir jetzt auch Kummet nennen, sondern oft auch ein Gestell von zwei aufrecht stehenden Pfählen mit einem Querbalken, worunter man überwundene Feinde, zum Zeichen der Unterwerfung, durchkriechen ließ (sub jugum mittere). Auf diese Bedeutung nun wird unser Joch sehr häufig auch bezogen.

— — Zwing Uri soll sie heißen (die Feste),
Denn unter dieses Joch wird man euch bringen. Schiller.

Mit kaltem Gleichmuth könnten wir ertragen
Des Auslands Joch, des Fremden Uebermuth? Prätzel.

Hier bedeutet also Joch eine schwer zu ertragende Gewalt, worunter Jemand sich beugen muß, was Last, da es mit Joch in dieser römischen Bedeutung Nichts gemein hat, für sich allein niemals ausdrückt. Wenn man sagte: die Griechen seufzen unter der türkischen Last; so würde es unbestimmt bleiben, welche Beschwerde die Türken ihnen verursachen. Sagt man: unter dem türkischen Joche; so weiset dieß auf die schwer zu ertragende Oberherrschaft der Türken. Wenn indessen schon anderweitig bestimmt ist, daß eine solche Gewalt gemeint sey; so kann dieselbe auch eine Last genannt werden. Die Herrschaft der Türken ist den Griechen schon lange zur Last gewesen. 4) Beide Ausdrücke, Last und Joch,

werden auch gebraucht, wenn Etwas, zu thun oder zu leiden, zwar schwer ist, übrigens aber Vergnügen gewährt, oder wenigstens nicht ungern geschiehet. Dem Liebenden sind die Beschwerden, die er für die Geliebte übernimmt, eine süße Last, und Christus sagt von den Pflichten, die seine Lehre auflegt:

> Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir! denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Matth. 11, 29. 30.

> Wie sehn' ich mich nach der erwünschten Last! Göthe.

> Den stolzen Mann als Siegerin zu fesseln,
> Der nicht begreift, wie ihm geschieht, umsonst
> Sich einem Joch entwindet, das er liebt,
> Das lockt mich an. Schiller.

M.

5) Joch ist etwas Auferlegtes, Last kann auch etwas selbst Uebernommenes seyn. S.

Irden. Irdisch.

Ueb. Aus Erde bestehend. Dieß ist die Bedeutung, welche beide Wörter gemein haben. — In einer Hauswirthschaft z. B. hat man irdene Töpfe, irdene Pfeifen u. s. f. und

> In einem großen Hause sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene. *) 2 Tim. 2, 20.

V. Irden hat bloß die angegebene Bedeutung, wird aber zur Bezeichnung derselben nur in gewissen, wie es scheint, nur in den Fällen gebraucht, wo die Erde, woraus Etwas bestehet, durch die Zubereitung, wie bei den irdenen Töpfen durch das Brennen, eine bemerkbare Veränderung erlitten hat; denn ein Wall von Erde z. B. wird nicht ein irdener Wall genannt. — Das Wort ist aus Erde und En zusammen gesetzt; welcher letztere Ableitungslaut aus Hauptwörtern Bei- und Nebenwörter bildet, die anzeigen, daß Etwas aus dem, was die Hauptwörter bedeuten, bestehe; wie Golden, Silber(e)n, Wollen, Flächsen u. s. w. aus Gold, Silber, Wolle, Flachs u. s. w. bestehend.

Irdisch ist in obigem Sinne veraltet. Man gebraucht es jetzt bloß in den Bedeutungen: der Erde angehörig, auf ihr befindlich, so beschaffen, wie es auf der Erde zu seyn pflegt, ihr und dem Treiben auf ihr gemäß, auf sie sich beziehend.

> So ist des Geistes Ruf an mich ergangen;
> Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen. Schiller.

---

*) In den neuern Ausgaben hat man freilich Irdene daraus gemacht. In der ersten Ausgabe seiner Uebersetzung hatte Luther: hulzerne und topfern.

Indessen sind diese Bedeutungen nicht neu, sondern nur, mit Ausschließung der vorgedachten frühern, dem Worte eigen geworden. Denn sie finden sich nicht allein bei Luther:

> Und es sind himmlische Körper und irdische Körper (am Himmel und auf der Erde befindliche.) 1 Kor. 15, 40.
>
> Derer, die irdisch gesinnt sind. Phil. 3, 19.

sondern sie kommen auch bei den Alten schon vor:

> Giloubta — —
> Ther kuning irdisgo tho
> Mit sinemo githigine
> Themo himilisgen kuninge.
> Es glaubte — —
> Dieser irdische König
> Mit seinem Geschlechte
> Dem himmlischen Könige. Otfr. III. 2, 73—76.

Gedachte Bedeutungen gründen sich auf die Ableitungsform Isch, durch welche Irdisch aus Erde gebildet ist; denn diese Form wird für Ig und Icht (S. Bißchen. — Fürwahr.) gebraucht, wie Adelung gezeigt hat. Sie ist sehr alt; denn sie war nicht allein zu Otfrids Zeiten schon üblich, sondern auch sehr viel früher, wie Adelung aus Wörtern, die Tacitus hat, Cheruscus, Nariscus z. B., mit Recht folgert. Scus ist nämlich, bis auf den lateinischen Endlaut, einerlei damit; und zwar nicht bloß in Eigennamen, wie in den angeführten, oder in Franciscus, sondern auch in andern Wörtern, z. B. in Coruscus. Ohne Zweifel ist unser Isch aus Isg, wie es ehedem lautete (S. die angezeigte Stelle bei Otfrid.), und dieses aus Ig dadurch entstanden, daß eine harte, zischende Mundart das S eingeschoben hat. Adelung bemerkt, daß viele aus Isch gebildete Beiwörter, die Eigennamen ausgenommen, etwas Gemeines und Verächtliches haben, wie z. B. Abergläubisch verächtlicher ist als Abergläubig. Er leitet dieß daher, weil die zischende Aussprache Isch, für Ig oder Icht, besonders gewissen gröbern Mundarten eigen sey. Indessen dürfte diese Bemerkung doch wol nur die Wörter aus der neuern Zeit treffen, wo man anfing, auf die Feinheiten des Ausdruckes mehr zu achten; denn bei den ältern – z. B. Himmlisch, Dichterisch, Rednerisch – findet sie keine Anwendung. Von solchen, wo das Verächtliche schon in dem Hauptworte liegt, Bübisch, Läppisch, Närrisch u. s. w., — kann nicht die Rede seyn. M.

Irgend. Je. Jemals.

Ueb. Kommen darin überein, daß sie gebraucht werden, auf eine unbestimmte Zeit hinzuweisen.

Wenn Star irgend den guten Einfall bekommen sollte.
Adelung.

War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest. Geßner.

Erlaubte sie mir jemals ein Geschenk,
Von höherm Werth, als eine frühe Blume
Im Winter, oder seltne Frucht? Schiller.

B. Irgend unterscheidet sich dadurch, daß es auch auf den Ort und die Dinge darin bezogen wird. — Die Stelle stehet irgend wo im Livius. Wähle dir irgend eins von diesen Büchern. —

— — Ich sinn' und horche
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten. Göthe.

Ja es ist dieß die eigentliche Bedeutung des Wortes, wie auch aus seiner Abstammung erhellet, wenn, wie Adelung vermuthet, Irgend aus Einer Gegend zusammen gezogen ist. Auf die Zeit ist es, wie mehre vom Raume hergenommene Ausdrücke, z. B. Lang und Kurz, erst übergetragen, und diese Bedeutung also schon eine abgeleitete oder uneigentliche.

Bei Je und Jemals ist sie die eigentliche Bedeutung. Denn Je, sonst ie oder io, ist das Gegentheil von Nie, und bedeutet ursprünglich so viel als: immer, in der ganzen Zeit (von welcher die Rede ist). — Er ist von je her schwächlich gewesen, d. i., während der ganzen Zeit seines Lebens.

Das ist von je her seine Lieblingsmeinung gewesen. Adelung.

Bei Ulphilas lautet das Wort (nicht Aio, wie im Adelung stehet, wenigstens habe ich diese Form nicht finden können, sondern) Aiw:

Thatei aiw swa ni gasehwum;
Das wir Je so nicht gesehen haben. Mark. 2, 12.

welches mit dem lateinischen Aevum, Zeitalter, und dem griechischen αἰεὶ, beständig, völlig überein kommt. Vermöge dieser Bedeutung und der bekannten Figur, die das Ganze und den Theil vertauscht, wurde dann Je auch gebraucht, auf einen unbestimmten Theil der ganzen, in Rede stehenden Zeit hin zu weisen. — Wenn ich je nach Rom kommen sollte, d. i. in der ganzen Zeit meines Lebens, gleich viel, in welchem Punkte derselben.

Jemals hat bloß diese Bedeutung. Das erhellet aus seiner Zusammensetzung; denn es ist so viel, als: Je ein Mal, in der ganzen Zeit irgend ein Mal; und kann daher nicht, wie Je, für: immer, beständig, gebraucht werden. Anstatt: von Je her, läßt sich nicht von Jemals her sagen, und, wenn es heißt:

Von den allen soll je (immer) ein Paar zu dir hinein gehen; 1 Mos. 6, 20.

so kann dieß nicht durch: Jemals ein Paar, ausgedrückt werden. M.

Irre. Unsinnig. Sinnlos. Verrückt. Wahnsinnig. Wahnwitzig.

Ueb. Wem in einem höhern Grade in seinen erwachsenen Jahren der Gebrauch des Verstandes fehlt, und was in diesem Zustande gethan und geredet wird. V. Irre zeigt diesen Zustand am gelindesten an, denn es kommt von Irren, dem Lateinischen errare her, und zeigt sich nur in den Reden des Menschen, die mit der Wahrheit und der Beschaffenheit der Gegenstände nicht übereinstimmen. Das Irrereden wird daher auch daran gespürt, daß entweder in den Reden kein Zusammenhang und keine Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit oder kein Zusammenhang der Ideen des Redenden unter einander vorhanden ist. Diese Begriffe liegen auch bei den Redensarten zum Grunde: einen irre machen, irre werden. Denn wenn mich Jemand in einer Rede irre macht; so verliere ich den Zusammenhang meiner Ideen: und wenn ich an einer Person oder an einer Sache irre werde; so verliere ich das bisherige Bewußtseyn, daß sie so ist, wie ich sie mir vorstelle, oder daß meine Ideen mit der Wirklichkeit übereinstimmen. — Wer irre redet, der redet ohne Zusammenhang, seine Vorstellungen stimmen nicht mit der Wirklichkeit überein. Das ist der Fall bei den Fieberträumen, welche durch die Hitze der Krankheit erregt werden, wenn die Bilder der Phantasie einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit erhalten, daß sie der Kranke für Empfindungen hält, indeß die Sinne verschlossen sind, und die Vernunft unthätig ist, und also die Ideen nicht nach ihrem innern Zusammenhange, sondern nach zufälligen Vergesellschaftungen auf einander folgen. Der Irre ist also derjenige, dessen Ideen im Zustande der Krankheit keinen innern Zusammenhang unter einander und keine Uebereinstimmung mit den wirklichen Gegenständen haben.

Unsinnig und Sinnlos bezeichnet den Zustand der Beraubung des Gebrauches des Verstandes und der Sinne, der durch eine heftige Leidenschaft verursacht wird; sie sind aber wieder darin von einander verschieden, daß bei dem Unsinnigen diese Beraubung bei dem Verstande anfängt, und ihre zerstörenden Wirkungen, vermöge des genauesten Bandes zwischen den Selenkräften, über die Sinnen verbreitet, bei dem Sinnlosen aber unmittelbar die Sinnen betäubet, und damit zu-

gleich die Verrichtungen des Verstandes hemmet. Dieser Unterschied zwischen der Unsinnigkeit und Sinnlosigkeit in ihren Graden gründet sich auf den Unterschied in ihren Ursachen; denn wenn die Sinnlosigkeit aus einer Gemüthsbewegung entstehet, so ist es der Schrecken, der durch seine plötzliche und betäubende Gewalt den Sinnlosen des Gebrauches seiner Sinne beraubt. Es kann aber auch ein Mensch durch einen heftigen Schlag auf den Kopf, durch die starke Erschütterung der Werkzeuge des Bewußtseyns, sinnlos zur Erde fallen.

Die Unsinnigkeit, die Verrücktheit, der Wahnsinn und der Wahnwitz unterscheiden sich von einander durch ihre Dauer. Der Unsinnige befindet sich in einem vorübergehendenden Zustande, der mit seiner kurz dauernden Ursache verschwindet; der Wahnsinnige und Wahnwitzige in einem fortdauernden, gewöhnlichen Zustande, weil seine Ursachen anhaltend sind. Sie liegen nämlich bald in einer gänzlichen Zerrüttung des Gemüthes, in einem Fehler der Organisazion, oder in einer niederschlagenden Leidenschaft. Die Leidenschaften nämlich, wenn sie thätige sind, wie der Zorn, können nur eine kurze Zeit mit ihren Stürmen anhalten, die niederschlagenden, wie die Traurigkeit, die Schwermuth, bemächtigen sich der Sele gewöhnlich auf immer; sie können sich durch ihre Heftigkeit nicht verzehren, und finden in dem stillen Brüten über ihren unglücklichen Bildern eine unerschöpfliche Nahrung.

Der Verrückte ist dadurch von dem Wahnsinnigen und dem Wahnwitzigen unterschieden, daß er in einem fortdauernden wachenden Traume lebt, das, was ihm bloß seine Phantasie vorbildet, wirklich zu empfinden, zu sehen, zu hören, zu fühlen glaubt. Wenn die Verrückung aus einer starken Leidenschaft entsteht; so wird ihre Dauer durch die festgesetzte Idee verursacht, welche mit dieser Leidenschaft verwandt und vergesellschaftet ist. Dieser Begriff der Verrückung liegt schon in der Etymologie des Wortes; denn es zeigt an, daß die Empfindungen und Vorstellungen der Einbildungskraft aus ihrer ordentlichen Stelle gerückt sind, und daß die Vorstellungen der Einbildungskraft die Stelle der Empfindungen einnehmen.

Der Wahnsinn und Wahnwitz sind unter allen Krankheiten des Verstandes am schwersten zu unterscheiden; sie können auch bisweilen mit der Verrückung verwechselt werden. Denn da die Urtheile des Verstandes jeden Augenblick durch die Empfindungen geleitet und berichtigt werden; da ferner der Zusammenhang in unsern Ideen der Widerschein von dem Zusammenhange in den wirklichen Gegenständen ist: so muß nothwendig eine Verwirrung des Verstandes entstehen, sobald er von

falschen Empfindungen irre geleitet, oder wenigstens nicht durch richtige Vorstellungen der Gegenstände unterstützt, geleitet und berichtigt wird. Dieser Zusammenhang zwischen der Verrückung und dem Wahnsinne hindert indeß nicht, daß sich ihre Begriffe nicht sollten unterscheiden lassen: und wenn dann die Verrückung die Ursache des Wahnsinnes ist; so kann man den nämlichen Menschen, von der Ursache verrückt nennen, zumal wenn man eine festsitzende Idee bei ihm wahrnimmt, während man ihn von der Wirkung wahnsinnig nennt.

Was die Bestimmung des Unterschiedes zwischen Wahnsinn und Wahnwitz so schwer macht, ist das Schwankende in den Bedeutungen beider Wörter, aus denen sie zusammengesetzt sind. Wahn ist ursprünglich mit dem Engländischen Want verwandt, und bedeutet einen gänzlichen Mangel, allein in der Folge ist diese Bedeutung in die ihr so nahe liegende des Falschen und Ungegründeten übergegangen. Wähnen heißt augenscheinlich nicht: gar nichts glauben, sondern etwas grundloses für wahr halten. — Witz und Sinnen sind ehemals ebenfalls in ihren Bedeutungen ähnlicher gewesen; sie haben beide Verstand überhaupt bedeutet; Sinn noch im vorigen Jahrhundert.

Viel Denken schärft den Sinn. Opitz.

Indeß scheint sich doch nach und nach durch den Gebrauch ein Unterschied festgesetzt zu haben, der mit den Bedeutungen von Wahn, Witz und Sinn gewissermaßen Schritt gehalten hat. Wahnsinn bedeutet nämlich zuvörderst die gänzliche Beraubung des Gebrauches des Verstandes, vermittelst der erstern Bedeutung der Wörter Wahn, Mangel, und Sinn, Verstand; und so ist Wahnsinn das äußerste Ende der Krankheit, die mit Schwachsinnig anfängt, und durch Blödsinnig in Wahnsinnig übergeht. Da aber Sinn in der Folge vorzüglich das Empfindungsvermögen, und Wahn eine falsche, grundlose Meinung bedeutet hat; so drückt nun Wahnsinn auch die Krankheit des Gemüthes aus, welche in der Zerrüttung desselben besteht, worin der Mensch das, was er sich bloß einbildet, für gewiß wahr hält. Wenn der Verliebte den glücklichen Wahn für wahr hält, daß seine ungetreue Geliebte ihm noch getreu sey, und ihn dieses falsche, grundlose Bild wonnetrunken macht; so läßt ihn der Dichter sagen:

O süßer Wahnsinn, den ich liebe.

Der Wahnwitz kündigt sich durch eine Menge von Ideen an; denn das ist die ältere Bedeutung von Witz, die noch in Mutterwitz, Schulwitz vorhanden ist, und durch die es mit

Wissen zusammenhängt. Aber diese Ideen sind unordentlich, regellos, und daher oft ungereimt. Der Wahnwitzige ist gesprächig, seine Ideen sind äußerst beweglich; und so geht der Aberwitz in Wahnwitz, als sein äußerstes Ende über.

Die gegenseitige Einwirkung und Zurückwirkung der Selenkräfte auf einander sind allgemein, und die Unterschiede der Grade der Krankheiten des Gemüthes so fein, daß die Zerrüttung der einen Selenkraft immer in die andere eingreift, und die Grenzlinie, wo die eine oder die andere Selenkrankheit anfängt, so wie der Name, den wir einer Jeden in einem bestimmten Falle zu geben haben, schwer zu bestimmen ist. Indeß kann uns das nicht abhalten, die Grundzüge einer Jeden im Allgemeinen aufzusuchen und anzugeben. Die Gedanken des Irren sind ohne Zusammenhang, er spricht und handelt unzusammenhängend. Die Quelle dieses Zustandes ist eine Krankheit, und wenn man den Aufenthalt der Unglücklichen, die des Gebrauches ihres Verstandes beraubt sind, Irrenhaus nennt, so ist das ein Ausdruck der Menschlichkeit, die für ihre leidenden Brüder den gelindesten Namen wählt. Der Unsinnige verliert den Gebrauch seines Verstandes durch eine leidenschaftliche Begierde, durch Zorn, Rache, Liebe, und er handelt und redet so lange unvernünftig, als diese Leidenschaft dauert. Der Zornige verfolgt seinen Beleidiger in seinem Unsinne, und läuft unsinnig mit bloßem Degen hinter ihm her, um die erhaltene Beschimpfung zu rächen. — Wer einen Schlag auf deu Kopf bekommt, oder von einem plötzlichen Schrecken betäubt wird, fällt sinnlos zur Erde, er ist ohne Bewußtseyn und ohne den Gebrauch seiner Sinne, bis er sich wieder erholt hat. — Der Verrückte denkt, spricht und handelt nach den Bildern seiner erregten Phantasie, die er für wirkliche Gegenstände hält, welche er empfindet: und wenn seine Verrückung die Wirkung einer starken Leidenschaft ist; so unterscheidet sie sich durch die fixe Idee, die mit dieser Leidenschaft verwandt und vergesellschaftet ist. Der Stolze bekleidet sich mit papiernen Ordensbändern, und hält sich für einen Prinzen, den seine grausamen Feinde in einer harten Gefangenschaft halten. Der Geizige, den ein Unfall um sein Vermögen gebracht hat, berechnet mit Kreide an der Thür seiner Kammer den Gewinnst, den seine indischen Schiffe nach Hause bringen werden. — Wenn die Verrückung die Wirkung einer plötzlichen Gemüthsbewegung ist, und der Verrückte sonst einen gebildeten Verstand hat: so kann er über alle die Dinge richtig und sogar sehr tiefsinnig denken, die nicht in dem Kreise seiner fixen Idee liegen. Blaise Pascal war durch einen heftigen Schrecken, den ihm seine wildgewordnen Pferde verursachten, die mit dem Wagen, worin er saß, auf einen Abgrund zujagten, verrückt geworden. Er sah von dem Au-

genblicke an beständig zu seiner Seite einen offnen Abgrund, er blieb aber nach wie vor der tiefsinnige Geometer, der er immer gewesen war.

Der Wahnsinnige kann stille, ruhig, oft stumm und bewegungslos seyn. Ich habe in einem Irrenhause eine Frauensperson gekannt, die still und ruhig herum ging, aber man konnte sie nicht zu dem geringsten Geschäfte gebrauchen. Wenn sie Gemüse kochen sollte, so that sie das Holz in den Topf und das Gemüse darunter. In demselbigen Hause war ein Mann, den man des Morgens aus seiner Kammer führte und an einen Ort stellte, wo er so lange stumm und bewegungslos, wie eine Bildsäule, stehen blieb, bis man ihn des Abends wieder zurück führte.

Der Wahnwitzige ist thätig, gesellig und gesprächig. Als ich mit einer Gesellschaft einst das Irrenhaus besuchte, worin ich die beiden oben erwähnten Wahnsinnigen fand, und wo ich eine Zeitlang predigen mußte, fand ich darin auch verschiedene Wahnwitzige. Der eine war ein dicker Mann, der auf dem innern Hofe von einer Menge seines Gleichen umringt war, denen er meine Predigt, und zwar mit eingestreuten oft witzigen und für seine Zuhörerschaft treffenden Nutzanwendungen wiederholte. Weiterhin kam uns ein feines junges Frauenzimmer, das uns durch das Fenster gesehen hatte, entgegen, nachdem sie ein Buch auf den Tisch gelegt, worin sie bis dahin gelesen hatte. Ihre Vernunft unterlag der Sehnsucht eines unbefriedigten Temperaments. Sie sagte so viel witziges und artiges, daß man sie würde für vernünftig gehalten haben, wenn ihre Zumuthungen nicht einen Mangel der Selbstbeherrschung angekündigt hätten, der mit einem feinen Gefühl der Zucht und Sittsamkeit ihres Geschlechtes nicht bestehen konnte. Nach einigen Wochen fand ich sie in einem Zimmer des Erdgeschosses, aus dem Fenster sehend; sobald sie mich erblickte, rief sie mich zu sich; und als ich fragte: was sie verlangte? so antwortete sie: ein Fäßchen sauern Kohl. Auf die Frage: was sie damit wollte, erwiederte sie: den sauern Kohl auf diese Adern legen, indem sie auf die Pulsader ihrer Hände wies, worin lauter Feuer läuft. Eine Shakespearische Antwort! —

Diese beiden letztern Unglücklichen würden Wahnwitzige seyn, die beiden erstern Wahnsinnige.

Da die meisten dieser Zustände Wirkungen von Gemüthsbewegungen sind, und alle diese Zustände Wirkungen derselben seyn können; so hängt die Gesundheit unserer Sele im hohen Grade von der Uebung in der Selbstbeherrschung, von dem verhältnißmäßigsten Gebrauche unserer Selenkräfte und von der sorgfältigsten und ununterbrochenen Ausbildung der Vernunft,

insonderheit in dem praktischen Leben durch den Umgang mit Menschen und Dingen ab. (Vergl. Aberwitzig.) E.

Irren (Sich). Versehen (Sich). — Irrthum. Irrung. Versehen.

Ueb. Das Unrechte für das Rechte halten; und das Urtheil, welches das Unrechte für das Rechte hält. (S. Fehlen. Irren.) V. Irrthum unterscheidet sich von Versehen zuvörderst dadurch, daß es nicht allein die Handlung, wodurch dieses geschieht, sondern auch den Stoff und Inhalt des unrichtigen Urtheils, das man für wahr hält, selbst anzeigt, Versehen dagegen und Irrung, in der jetzt noch gebräuchlichen Bedeutung, die Handlung des unrichtigen Urtheiles. So heißen Religionsirrthümer falsche Lehren, die von Einigen für wahr gehalten werden. Es wäre ein Glück, wenn man diese immer für Wirkungen eines Mißverständnisses, für Uebereilungen des Verstandes, also für Folgen einer Irrung oder eines Versehens gehalten hätte, zum Unglücke erklärte man sie für Wirkungen eines bösen Willens, um die Irrenden verfolgen zu können.

Irrungen entstehen aus Mißverständnissen und Versehen. Aus dem Versehen eines Abschreibers können Irrungen in eine Rechnung kommen, die den Irrthum veranlassen, als habe der Kassenverwalter mehr eingenommen als ausgegeben oder mehr ausgegeben als eingenommen. Versehen und Irrungen sind also unvorsetzliche unrichtige Urtheile; die Irrungen aber entstehen sowol aus Versehen als aus Mißverständnissen; sie sind unvorsetzliche, fehlerhafte Handlungen, die sowol durch Mißverständnisse als Versehen können veranlaßt werden. Die Versehen sind zunächst bloß die Verwechselung des Wahren und Falschen, des Unrechten mit dem Rechten. Ein Bedienter hat den Namen eines Gastes, den er einladen sollte, mit dem Namen eines andern verwechselt, oder er hat anstatt der rechten Einladekarte die unrechte abgegeben, er hat die Karten verwechselt, und aus diesem Mißverständniß oder Versehen sind einige Irrungen bei der Einladung entstanden, die bei einigen Personen den Irrthum veranlaßt, als seyen sie eingeladen, und bei andern, daß sie nicht eingeladen seyen. — In der Geschichte sind viele Irrungen, oder unrichtige und widersprechende Erzählungen, die mehrere Irrthümer darein gebracht haben, daher entstanden, daß ein Abschreiber sich versehen hat. So hat ein Abschreiber von des Simplicius Kommentar über Epiktets Handbuch aus Versehen ein Blatt übergeschlagen, das in Xenophons Ga-

schichte eine bisher unheilbare Irrung gebracht, und bei vielen den Irrthum veranlaßt hat, als sey Xenophon für unwürdig erklärt worden, an den olympischen Spielen Theil zu nehmen. Jetzt, da ein Gelehrter dieses Versehen entdeckt hat, ist die Irrung gehoben, und niemand kann mehr in den dadurch veranlaßten Irrthum verfallen.

Die Zeitwörter: Sich Irren und Sich Versehen unterscheiden sich hienächst dadurch, daß in Irren bloß der Begriff eines falschen Urtheils enthalten ist, das man mit dem wahren verwechselt, in Versehen aber noch der Nebenbegriff, daß dieses ein anschauendes Urtheil sey, welches aus Mangel an hinlänglicher Aufmerksamkeit entstanden ist. In der Geschwindigkeit kann man sich leicht versehen, und wer gewohnt ist, sich bei seinen Geschäften zu übereilen, kann es nicht vermeiden, sich oft zu versehen. — Zunächst ist Sich Versehen eigentlich: unrecht sehen, das Unrechte für das Rechte ansehen. Da aber so viele Benennungen der Verrichtungen unserer Erkenntnißvermögen von den Sinnen, und vorzüglich von dem Gesichte übertragen sind, so hat man auch den Begriff des Wortes Versehen so weit verallgemeinert, daß man darunter die Verwechselung der Gegenstände aller unserer anschauenden oder unmittelbaren Erkenntniß verstanden hat; da hingegen unter Irren überhaupt die Verwechselung des Wahren und Falschen, es sey durch Vernunfturtheile oder durch anschauende Urtheile verstanden wird. Ein Spieler hat sich geirrt, wenn er glaubt, daß einer seiner Mitspieler von einer Farbe keine Karte mehr habe, er hat unrichtig gerechnet oder unrichtig geschlossen. Er hat sich aber versehen, wenn er aus Unachtsamkeit eine Karte für die andere ausspielt; denn die anschauenden Urtheile können nicht anders als aus Unachtsamkeit falsch seyn.

Endlich ist ein Irrthum bloß das falsche Urtheil selbst, das man für wahr hält; ein Versehen schließt aber zugleich die Handlung mit ein, die mit einem Irrthume verbunden ist. Hiebei liegt die gewöhnliche Metonymie zum Grunde, daß man die Wirkung von ihrer Ursache benennt, die Handlung von der Verwechselung, die dabei zum Grunde liegt. So wird es begreiflich, wie das Versehen zugleich die Wirkung und die Ursache eines Irrthums seyn kann; die Ursache — sofern es eine Verwechselung der Dinge in unserer anschauenden Erkenntniß ist, wodurch ein Irrthum veranlaßt wird; eine Wirkung des Irrthums — sofern daraus eine Handlung fließt.

Ein Abschreiber bemerkt in der Eil nicht, daß er zwei Blätter anstatt Eines gefaßt hat, das ist ein Versehen; er glaubt, diese zwei Blätter seyen nur Eines, das ist ein Irrthum, er schreibt nun unrichtig ab, das ist eine Handlung, die aus einem Irrthum entstand, es ist ein Versehen.

Die **Irrungen** entstehen aus **Mißverständnissen** und **Versehen**. Sie bestehen daher gewöhnlich in Widersprüchen und Streitigkeiten, und darum hat das Wort **Irrung** auch die Bedeutung eines Widerspruches und Streites unter mehren Personen, durch einen Euphemismus, wodurch man das Verhaßte in denselben mildert. Man gibt dadurch zu verstehen, daß diese Streitigkeiten eine unschuldige Quelle haben. Sie sind nicht aus einem Fehler des Willens, aus Haß, aus Rechthaberei, sondern aus der unschuldigen Quelle eines nicht leicht vermeidlichen Mißverständnisses oder eines unvorsetzlichen **Versehens** entsprungen.

Irrthümer verhütet man durch Nachdenken und Belehrung, **Irrungen** hebt man durch Aufklärung des Mißverständnisses und Entdeckung des **Versehens**, die sie veranlaßt haben, **Versehen** verhütet man durch Aufmerksamkeit. Kein aufgeklärter und unparteiischer Richter wird einen **Irrthum** bestrafen; unter Menschen von sanftem Charakter und billiger Denkungsart werden nicht leicht **Irrungen** entstehen, sie werden ihre gegenseitigen Mißverständnisse mit Ruhe und Gelassenheit aufklären und ihre unverschuldeten **Versehen** werden ihre Einigkeit nicht stören; man vermindert die Anzahl der **Versehen** durch angemessene Belohnungen und Strafen; denn die Aufmerksamkeit steht in vielen Fällen in unserer Gewalt. Wenn die Rechnungsfehler mit kleinen Geldbußen bestraft werden, so verdoppelt der Rechnungsführer seine Aufmerksamkeit, und dadurch verhütet er viel **Versehen**. E.

Irrlicht. Irrwisch. (Tückebote.)

Ueb. Brennbare, oder, Wasserstoff-Luft enthaltende Dünste, welche des Nachts an sumpfigen Orten aufsteigen, sich entzünden, und von der leichtesten Bewegung der Luft hin und her getrieben werden. V. **Irrlichter** heißen diese Erscheinungen, sofern sie **leuchten**, und, eines Theils selbst hin und her **irren**, andern Theils den unwissenden Wanderer, der ihnen folgt, **irre** führen. *)

---

*) **Göthe** hat davon das komische Wort: **Irrlichteriren**, gebildet. Mephistopheles sagt dem Schüler:

Zuerst Kollegium logikum
Da wird der Geist euch wohl dressirt,
In spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtiger so fort an
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa die Kreuz und Queer
Irrlichterire hin und her.

Wir gaukeln, wir scherzen,
Hinab und empor,
Gleich irrenden Kerzen
Im dunstigen Moor. Matthisson.

Dieses letztere Merkmal ist das eigentliche Merkmal von Irrwisch. Zwar finden wir:

Vom bunten Nordlicht an, das den Zenith bekränzet,
Bis wo im tiefen Sumpf ein feuchter Irrwisch glänzet;
Kästner.

allein bei Irrwisch ist nicht eigentlich auf das Leuchten, sondern auf die leichte Beweglichkeit gesehen; denn Wischen deutet ursprünglich auf eine gewisse, leichte, behende Bewegung, mit welcher ein solcher Laut verbunden ist, als in diesem Worte, nachgeahmt wird; und davon dann auf dergleichen Bewegung überhaupt, ohne Rücksicht auf den Laut. — Er war in das Haus gewischt. Entwischen. Durchwischen, u. s. f.

Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz. Matthisson.

Auf diesen Unterschied gründet es sich, daß figürlich auch ein flüchtiger, unstäter Mensch ein Irrwisch genannt, Irrlicht dafür aber niemals gesagt wird.

Tückebote, niederteutsch: Tükke-Bode, ist ein landschaftlicher Ausdruck, der in mehrern Gegenden von Niederteutschland, im Halberstädtischen z. B. und im Hannöverschen, üblich ist, aber doch auch in der Büchersprache gebraucht wird.

Als hättest du mit einem Tückebothen im Schlamme gebalgt.
Wächter.

Tückebote, sagt Campe ist „ein Ding, welches aus Tücke eine falsche Anzeige macht." Das Wort ist ein Erzeugniß des rohen Aberglaubens, der die Irrlichter als Erscheinungen böser, tückischer Geister betrachtete, die ihr Vergnügen daran finden, den Wanderer irre zu führen und in einen Sumpf zu locken. Hierauf wird auch hingedeutet, wenn es heißt:

— — Wie er dort und da
Des Tückebolds Irrlichtchen sah. Voß.
M.

Irrthum. Vorurtheil.

Ueb. Meinungen, die man ohne hinlängliche Gründe und genaue Kenntniß der Sache für wahr hält. V. Nur so weit kommen diese Wörter in ihrer Bedeutung mit einander überein. Man pflegt aber gewöhnlich ihre Uebereinstimmung bis dahin zu treiben, daß man sie völlig für gleichbedeutend hält; und daher sogleich ein jedes Vorurtheil für einen Irrthum erklärt.

Diese Verwechselung der Begriffe hat von je her, am meisten aber in unsern Zeiten, die verderblichste Wirkung hervorgebracht, und darum ist es so wichtig, sie sorgfältig zu unterscheiden.

Ein Vorurtheil ist eine Meinung, die man ohne hinlängliche Gründe angenommen hat; aber darum ist es noch kein Irrthum. Nur ein falsches Vorurtheil ist ein Irrthum; es kann aber auch Vorurtheile geben, die wahr sind. Insonderheit gehören die Begriffe und Meinungen zu den Vorurtheilen, die man in der Kindheit, und also in der Periode des Lebens, worin man noch nicht Erfahrungen und Grundsätze genug gesammelt hat, um richtig denken zu können, gewöhnlich auf das Ansehen älterer Personen, und weil man sie allgemein angenommen findet, ohne Prüfung für wahr hält; sie sind Urtheile, die man vor der Prüfung und Kenntniß der Sache fällt.

Diese Begriffe, die im eigentlichen Verstande den Namen der Vorurtheile verdienen, weil sie Entscheidungen sind, die vor der eigenen Kenntniß der Dinge vorhergehen, bekommen in einem einsamen Leben, durch die Gewohnheit und die öftere Wiederholung mit jenen Resultaten des Selbstdenkens gleiche Kraft und gleiche Festigkeit. Garve.

Diese Urtheile sind bloß darum nicht an sich falsch; und also noch keine Irrthümer, weil sie ohne Prüfung von vielen angenommen werden. Die Wahrheiten der Religion, des Natur- und Völkerrechtes, die Meinung, daß man seinen Eltern gehorchen, Verträge halten, ältern Personen mit Ehrerbietung begegnen müsse, die Grundsätze der Ehre u. s. w. sind darum nicht als Irrthümer zu verwerfen, weil sie die Kinder ohne Prüfung annehmen. Der Irrthum ist der Wahrheit, das Vorurtheil dem geprüften und auf Kenntniß der Sache gegründeten Urtheile entgegen gesetzt.

Wir haben hier ein Beispiel, wie schädlich es ist, sinnverwandte Wörter nicht gehörig zu unterscheiden. Man hat in Frankreich viele nützliche Wahrheiten aus den Gemüthern gerissen, denen sie von Kindheit auf heilig waren, weil man Vorurtheile und Irrthümer für einerlei hielt, und alle Vorurtheile für Irrthümer erklärte. Die großen Männer, Bakon und Deskartes, welche das Studium der Philosophie mit der Prüfung der Vorurtheile ihrer Kindheit anfingen, und dieses jedem Philosophen zum Gesetz machten, damit er wie ein Kind in das Himmelreich der Wahrheit eingehen könne, — diese großen Männer verlangten nur die Prüfung, nicht die Verwerfung ihrer Vorurtheile. Wir sollten so lange mit Bescheidenheit unsere Urtheile über die Dinge zurück halten, bis wir sie genauer geprüft, und sie nach genauer Kenntniß der

Sache und nach vernünftigen Gründen entweder annehmen oder verwerfen.

Die Vorurtheile nehmen wir ohne alle Untersuchung an, in Irrthümer verfallen wir oft auf dem Wege und an dem Ende der mühsamsten Untersuchung. Vorurtheile erfodern nicht die geringste Kenntniß der Sache, Irrthümer oft eine sehr weitläuftige, die aber doch immer unvollständig ist. Zu Tycho de Brahes Zeiten, war es ein herrschendes Vorurtheil, daß sich alle Planeten um die Erde bewegten. Da er eine größere Kenntniß des Himmels hatte; so verwarf er nach langer Untersuchung das ptolemäische Planetensystem und erbauete ein neues, das aber noch manche Irrthümer enthielt. Das Kind hat nur Vorurtheile, worunter aber manche Wahrheit seyn kann; der Erwachsene verwirft die Vorurtheile seiner Kindheit, kann aber nicht alle Irrthümer vermeiden. In einem unaufgeklärten Zeitalter gibt es viele Vorurtheile, in einem aufgeklärten vielleicht eben so viele Irrthümer. Denn jemehr sich die Sphäre der menschlichen Kenntnisse erweitert, je mehr Gegenstände er seiner Untersuchung unterwirft, je mehr Dinge der Mensch zu entscheiden wagt, desto mehrern Irrthümern setzt er sich aus. Indeß führen ihn selbst diese Irrthümer immer näher zu der Wahrheit, wenn dabei die freie Untersuchung immer fortgesetzt wird. Die Vorurtheile werden erst durch Paradoxe erschüttert, die oft Irrthümer sind, aber immer den großen Nutzen haben, daß sie die Menschen zur Prüfung ihrer Vorurtheile wecken.

E.

Jucken. Kratzen. Schaben.

Ueb. Die Haut des Körpers reiben, besonders, wiederholt und schnell, um eine gewisse Empfindung, die man daselbst hat, und die das Jucken genannt wird, zu vertreiben. V. Die nackte Wurzel von Kratzen, nämlich Rat oder Rad, ist Nachahmung des Lautes, welcher gehört wird, wenn man, z. B. mit den Nägeln der Finger auf einem Brete kratzet, und schnell absetzet. Dieselbe Wurzel liegt auch dem lateinischen Radere, und dem griechischen χαρατΤειν, welche auch Kratzen bedeuten, zum Grunde. — Schaben beruhet ebenfalls auf einem nachahmenden Laute, der besonders entstehet, wenn gewisse Flächen an einander fortgeschoben werden, mit welchem Schieben auch Schaben, so wie mit dem lateinischen Scabere, das eben die Bedeutung hat, unmittelbar verwandt ist. Daher wird z. B. vorzüglich von Thieren gesagt, daß sie sich schaben, und im gemeinen Leben auch mit einer Verstärkungsform, sich schubben oder schuppen, wenn sie an einer Wand, oder

sonst an der Oberfläche eines Körpers sich reiben. (S. Reiben. Schaben.) Da aber der Laut, den Schaben nachahmt, weicher und sanfter ist, als der härtere, rauhere, mehr ins Ohr fallende, der in Kratzen nachgeahmt wird; so ist der letztere Ausdruck stärker, als der erstere.

Da fuhr der Satan aus — und schlug Hiob mit bösen Schwüren von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel. Und er nahm ein Scherben und schabte sich. Hiob 2, 7. 8.

Kratzen konnte er sich nicht, dies würde ihm, bei seinem Zustande, Schmerz gemacht haben.

Das Zeitwort Jucken in der vorliegenden thätigen Bedeutung, in welcher allein es mit Schaben und Kratzen sinnverwandt ist, darf nicht verwechselt werden mit Jucken in dem leidenden Sinne, in welchem man z. B. sagt:

Nachdem ihnen die Ohren jucken. 2 Tim. 4, 3.

Denn hier bedeutet es: diejenige Empfindung haben, welche durch Jucken, Kratzen u. s. w. vertrieben werden soll, nicht aber, wie Adelung sagt, dieselbe erregen; so wie gleichergestalt das Jucken diese Empfindung selbst, nicht die Erregung derselben bezeichnet; weswegen denn auch dieses Zeitwort nicht mit der vierten, sondern mit der dritten Endung der Person verbunden werden muß. Luther sagt ganz richtig: nachdem ihnen die Ohren jucken. Sie würde unrichtig gewesen seyn. — Dieses auf die Empfindung deutende Jucken nun gehört, nach Adelungs Meinung, „zu dem Geschlechte des Wortes Eck und dem veralteten Ecken, stechen, brennen." Zu Eck kann es aber nicht gehören, denn dies ist ein nachahmender Laut, mit dessen Sinne Jucken gar nichts gemein hat. (S. Ekel. Ueberdruß.) Zu Ecken, stechen, wovon auch Ecke überhaupt eine Spitze, eine Schärfe bedeutete (S. Schilter), könnte es, dem Begriffe nach, allerdings wol gerechnet werden, indem die Empfindung des Juckens eine gewissermaßen stechende Empfindung ist. Allein die äußere Handlung ist in der Regel früher bezeichnet worden, als der innere Zustand, worauf sie sich beziehet; und so wie daher die Krätze und die Schabe ihren Namen erst daher erhalten haben, weil sie machen, daß man sich kratzt und schabt, so ist auch die Empfindung des Juckens erst davon so benannt worden, weil sie verursacht, daß man sich juckt und reibt; nicht aber hat umgekehrt diese Handlung von jener Empfindung ihren Namen erhalten. Auch scheint eine andere Wurzel für Jucken viel näher zu liegen, als das veraltete Ecken. Nämlich Jagen, in der allgemeinen Bedeutung: eilen, schnell bewegen (sich selbst, oder etwas Anderes), in welcher z. B. von einem, der zu schnell redet, oder von dem Fieberkranken, dessen Athemzüge schnell auf einander

folgen gesagt wird, daß er jage. Von diesem Stamme ist auch das niederteutsche lakken, und in der Anhäufungsform lokkern, (mit einem andern Vorlaute auch Schakken,) entstanden, welches mit Jucken ganz nahe verwandt ist, und von einem Menschen, der den ganzen Tag von einem Orte zum andern umher reitet, gebraucht wird, indem man von einem solchen sagt, daß er den ganzen Tag umher jakke, oder jakkere. — Jucken zielet daher nicht, wie Kratzen und Schaben, auf einen dadurch verursachten Laut, sondern auf Bewegung; es bezeichnet eigentlich die schnelle und wiederholte Bewegung, womit man dabei hin und her fährt. — Außerdem unterscheidet sich Jucken auch noch dadurch, daß es nur in Beziehung auf lebendige, Kratzen und Schaben hingegen auch in Bezug auf andere Körper gesagt wird. Man schabet Rüben, man kratzet Wolle; aber man jucket sie nicht *). Daher kommt es auch, daß, nach einer bekannten Figur, die beiden ersten Wörter, aber nicht das letzte, von einem niedrigen Geizhalse gebraucht werden, der kein Mittel verschmähet, seine Güter zu vermehren oder zu sparen. Man sagt von einem solchen, daß er schabe und kratze; weil er nämlich von jedem nützlichen Dinge, insonderheit von jedem Stücke Geld, ehe er es weg gibt, wo möglich erst Etwas abzukratzen oder abzuschaben sucht.

> Da fängt er ernstlich an zu schaben und zu kratzen,
> Er gibt die Gräten nicht den Hunden oder Katzen. Rachel.

M.

Das Jucken. Der Kitzel.

Ueb. Ein Gefühl aus einem eigenthümlichen Reize auf die Nerven. — Dies ist freilich nicht der nächste Gattungsbegriff, den diese Wörter gemein haben, sondern nur ein entfernter, der außer dem Jucken und dem Kitzel noch mehr unter sich begreift; aber ich getraue mir nicht, denselben näher zu bestimmen, da die Wissenschaft von dem thierischen Körper, so weit sie jetzt ist, keine hinlängliche Auskunft darüber gibt, worin das Eigenthümliche derjenigen Zustände, die von der Empfindung des Juckens und des Kitzels begleitet sind, eigentlich bestehe; was ich, ohne mir selbst ein entscheidendes Urtheil darüber anzumaßen, zu behaupten wagen darf, weil es den Aeußerungen eines

*) Das Schaben — weg Schieben — geschieht, um eine Oberfläche zu reinigen, Etwas davon wegzuschaffen und man bedient sich dazu breiter und flacher Werkzeuge; (der Schaber; geschabte Manier;) das Kratzen macht Einschnitte, und es gehören dazu Spitzen. G.

meiner gelehrten Freunde, dessen Name in dem Gebiete der Heilkunde glänzet, gemäß ist. V. Der Kitzel ist an und für sich eine angenehme Empfindung:

Wohlthun? Was ist's? — Uns selber thun wir wohl;
Ein Kitzel ist es, den wir selbst uns schaffen.
Krummacher.

und wird nur unangenehm durch Uebermaß. Diesen Begriff legt der allgemeine Sprachgebrauch durchgängig zum Grunde, sowol bei dem eigentlichen als bei dem uneigentlichen Gebrauche des Wortes. Unverständige Wärterinnen kitzeln die Kinder, um ihnen Vergnügen zu machen und sie zum Lachen zu bringen; ein Mensch, der sich Ausschweifungen überläßt, um seine Sinne zu kitzeln, will angenehme Empfindungen sich erregen; (der Tonkünstler, welcher die Ohren kitzelt, will dies bei Andern;) und wenn der Schadenfrohe bei dem Unglücke seines Feindes einen Kitzel empfindet, so ist das, was er fühlt, eine geheime Freude. Auch die Alten erklärten den Kitzel für eine an sich selbst angenehme Empfindung. Cicero sagt: Titillatio est levius voluptatum genus, quibus dii immortales frui non possunt. (Nat. deor. 1, 40.)

Das Jucken hingegen ist an sich selbst eine unangenehme Empfindung. Dies erhellet schon daraus, daß alle Mal ein Bestreben, dasselbe (durch Kratzen u. s. w.) weg zu schaffen, damit verbunden ist; worauf selbst die gemeine Redensart zielt: der Buckel juckt ihm! — gleichsam, als trachtete er danach, sich denselben ausklopfen zu lassen, um das Jucken daraus zu vertreiben.

Meinet sie, weil ich ein Fürstensöhnchen,
So müsse michs gar sehr nach Wunden jucken? Wieland.

Hieraus folgt, daß diejenige körperliche Veränderung, welche die Empfindung des Kitzels erregt, von derjenigen, welche die Empfindung des Juckens verursacht, der Art nach verschieden seyn muß, und daß nur die letztere, nicht aber die erstere, als krankhaft betrachtet werden kann.

Bei dem Kitzel wirkt ein Reiz auf die Nerven unmittelbar, und zwar auf solche, die mit dem ganzen Nervengewebe des Körpers in engerer Verbindung stehen. Dies erhellet theils daraus, daß er durch bloße, leise berührende Bewegungen erregt werden kann, wie z. B. wenn man Jemanden unter den Fußsohlen mit den Fingerspitzen kitzelt, und daß er vergehet, sobald diese Berührungen aufhören; theils daraus, daß er eine allgemeine Gegenwirkung des Nervengewebes erregt, wie unter andern, durch die Erscheinung des Lachens sich offenbart; theils endlich daraus, daß er niemals auf bloßer Mitleidenheit beruhet,

was bei dem Jucken wol der Fall seyn kann; wie z. B. wenn Kindern, welche Würmer haben, die Nase juckt. — Ein solcher unmittelbarer Reiz auf die Nerven, wie bei dem Kitzel, findet bei dem Jucken nicht Statt. Es setzt dieses alle Mal erst eine anderweitige Veränderung in andern Theilen als den Nerven voraus, welche jenen Reiz erst zur Folge hat; und dieser Reiz wirkt zunächst nur auf die mehr besondern Nerven, welche dem Theile des Körpers, wo das Jucken seinen Sitz hat, angehören, und aus den sogenannten Ganglien hervor gehen. Dies letztere erhellet daraus, daß das Jucken niemals eine solche allgemeine Gegenwirkung erregt, wie der Kitzel; und daß, wenn das Auge oder das Ohr uns juckt, sich leicht bemerken läßt, daß der dabei leidende Nerve nicht der Seh- oder Hörnerve, also nicht derjenige ist, der eine allgemeine Bestimmung und mit dem Ganzen des Nervengewebes eine nähere Verbindung hat. Das erstere ist in vielen Fällen deutlich wahrzunehmen; z. B. wenn das Jucken durch Hautausschläge, durch heilende Geschwüre, durch den Biß gewisser, lästiger Bettgefährten entstehet, oder, wenn die juckende Stelle roth wird, oder anschwillt, u. s. f.

Ich stelle mir vor: die körperliche Veränderung bei dem Kitzel ist eine leichte, zitternde und zugleich zuckende (konvulsivische) Bewegung allgemeiner Nerven (wie ich sie kurz nennen will), worein dieselben durch eine unmittelbar auf sie wirkende Ursache dergestalt gesetzt werden, daß das Lebensgefühl (das Wesen aller angenehmen Empfindung) erhöhet wird. Dies folgt, wie ich glaube, theils aus dem vorher Gesagten, theils aus der Beschaffenheit derjenigen Bewegung, welche sich auf das Zwergfell fortpflanzt, wenn der Kitzel Lachen erregt. Die körperliche Veränderung beim Jucken bestehet darin, daß Blut oder andere Flüssigkeiten in Gefäße eindringen, oder aus ihnen hinaus dringen, oder auch nur ein oder aus zu dringen streben, diese Gefäße dadurch widernatürlich reizen, und hiedurch eben einen solchen Reiz auf die besondern Nerven des leidenden Theiles hervorbringen, dergestalt, daß das Lebensgefühl gestört wird. Bei juckenden Hautkrankheiten ist dies ganz klar; auch bei heilenden Geschwüren, wo die Flüssigkeiten in die zerstört oder verletzt gewesenen und sich wieder herstellenden Gefäße eindringen. Aber es könnte entgegen zu stehen scheinen, daß oft ein bloßer Zustand von Erschlaffung und Abspannung der Nerven von einem Jucken begleitet seyn kann; wie z. B. nach manchen Nervenfiebern, oder, wenn man des Abends sehr müde und schläfrig zu Bette geht. Allein eines Theils leisten dann die Nerven, eben ihrer Abspannung wegen, weniger Widerstand, so daß auch die Ursache, welche die Empfindung des Juckens erregen soll, geringer seyn kann als sonst; und andern Theils

hat die nämliche Abspannung zur Folge, daß Flüssigkeiten leichter in Gefäße oder aus Gefäßen dringen, als es bei gehöriger Spannung geschehen würde. Weiß man doch namentlich von der Schläfrigkeit, daß dabei das Blut aus den äußern Gefäßen mehr in innere zurück tritt, wie sich, unter andern, durch das Frösteln, wozu man dabei geneigt ist, offenbart.

Wovon Jucken herkomme, ist schon anderwärts bemerkt worden. (S. Jucken. Kratzen. Schaben.) Kitzel, oder zunächst vielmehr das Zeitwort Kitzeln hat man von dem Gezen, welches in Ergetzen vorkommt, abgeleitet; und ich muß dieser Ableitung beistimmen, weil der Kitzel, wie bemerkt, von Alters her, als eine ergetzende Empfindung ist betrachtet worden. M.

Jungfer. Jungfrau. Dirne. Magd. Mädchen. (Mägdchen.)

Ueb. Benennungen unverheiratheter Personen des weiblichen Geschlechtes. V. Sie unterscheiden sich aber von einander bald durch den Grad der Ehrenhaftigkeit oder der Verächtlichkeit, bald durch die Ehre der erhaltenen Keuschheit, bald durch das Alter. Eine Dirne nennt nur noch der niedrigste Stand eine unverheirathete Weibsperson, ohne sie verachten zu wollen. Die sich nur einigermaßen zu einem höhern Stande rechnen, verbinden einen verächtlichen Nebenbegriff damit. Der Dichter läßt ohne Bedenken seinen verliebten Bauer sagen:

> Wie frei und weiß ist ihre Stirn,
> Und roth und frisch ihr Mund;
> Wie glatt der Haarzopf meiner Dirn,
> Und ihre Brust, wie rund! Hagedorn.

Hingegen wird es in dem Munde derer, die höher sind oder seyn wollen, mit Beiwörtern begleitet, die, wo nicht auf Schande, doch auf Verachtung deuten, als: eine freche, eine verbuhlte Dirne, eine junge, eine naseweise Dirne. Im Niederteutschen lautet es Deeren, und die Bauerweiber in Westphalen sagen von sich selbst: as ik nog eene Deeren was, oder, in minen Deerensjaren. Sie verstehen also, ohne alle Verachtung, darunter eine unverheirathete Person weiblichen Geschlechts.

Diese Bedeutung hatte auch Dirne noch zu Luthers Zeiten.

> Rebekka war eine schöne Dirne von Angesicht. 1. Mos. 14. 16.

Dirne unterscheidet sich von Jungfer und Jungfrau sowol durch das Alter, als durch die Bewahrung der

Keuschheit. Jungfer und Jungfrau ist eine unverheirathete Person in jedem Alter, Dirne nur eine junge; Jungfer und Jungfrau zeigt eine solche an, die ihre Unschuld nicht verloren, Dirne eine jede. So heißt es in Luthers Bibelübersetzung von der Dina, Jakobs Tochter, nachdem sie Sichem bereits geschwächt hatte:

> Sichem, Hemors Sohn, der des Landes Herr war, hatte die Dirne lieb. 1 Mos. 34, 2. 3.

An die Stelle von Dirne ist jetzt Mädchen gekommen, das sich von Jungfer und Jungfrau dadurch unterscheidet, daß es zuvörderst bloß das Geschlecht anzeigt, und den Knaben entgegen gesetzt wird, wie in Mädchenschule, oder der Redensart: es sind mehr Knaben als Mädchen geboren; hienächst aber nur unverheiratheten Personen weiblichen Geschlechtes, ohne Rücksicht auf ihre Keuschheit, beigelegt wird, welche sich noch in den Jahren ihrer jugendlichen Blüthe befinden. Man hat geglaubt, daß dieses Wort erst in den neuern Zeiten und zwar insonderheit durch niedersächsische Dichter in die Dichtersprache sey eingeführt worden; allein es findet sich schon in Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts.

> Wo du Lust zur Wollust fühlest, kannst du sie am besten büßen,
> Wenn du dir ein Mädchen zulegst, ein schön Mädchen, — das Gewissen. Logau.

Stosch bemerkt, daß in diesem Falle das Wort Mädchen nur von denen gebraucht werde, die ihnen am Stande einigermaßen gleich sind. Das mag in der wirklichen Welt wahr seyn, und ich habe selbst eine Dame von Stande die Stelle in Zachariäs Liede:

> Da führte mich die Liebe
> Zu meinem Mädchen hin.

nie anders singen hören, als: zu meiner Schöne hin. Und da die erotischen Dichter keine andern Vorzüge an dem schönen Geschlecht erkennen, als Jugend und Schönheit, und in ihrer Dichtung keinen Unterschied des Standes zulassen; so ist es kein Wunder, wenn sie Alles, was jung und frei ist, und selbst die Göttinnen des Olympus, Mädchen nennen.

G.

So sind die Mädchen, wie ihr meint,
Dann keine Menschen?

W.

Nein, mein Freund!

G.

Was sind sie dann, Herr Mädchenkenner?

W.

Lebend'ge Puppen für die Männer. Gleim.

Holde Phyllis, die Göttinnen,
(Traue mir die Wahrheit zu)
Waren anfangs Schäferinnen,
Oder Mädchen, so wie du. Hagedorn.

Jüngfer und Jungfrau unterscheidet sich von Mädchen dadurch, daß es zuvörderst vorzüglich den Begriff der erhaltenen weiblichen Ehre und der unverletzten Keuschheit ausdrückt. Man sagt: eine reine Jungfer; und die Jungferschaft ist diese unverletzte Keuschheit. Es wird daher auch von jedem Alter, so wie von jedem Stande in dieser Bedeutung gesagt. Es gibt alte Jungfern, wie junge, und da, wo noch die Sitten unverdorben sind, wird auch eine noch unverheirathete Prinzessin es für rühmlich halten, eine Jungfer zu seyn.

Jungfer ist aus Jungfrau verdorben worden, und diese Verderbung hat es in dem Munde des großen Haufens erhalten, und ist durch ihn auch ein Eigenthum der gemeinen Sprache geblieben. Da ist es dann zugleich ein Ehrenname geworden, indem man es den nicht dienenden Töchtern des gemeinen Bürgers zugeeignet hat. Doch haben auch die vornehmern der weiblichen Bedienten desselben sich bemächtigt, deren Eitelkeit erfodert, sich von den niedrigern Mägden zu unterscheiden, und die Eitelkeit der Herrschaft hat sich mit dieser Eitelkeit der Bedienten gern einverstanden. Um eine Dienerschaft von mehr als Einem Range zu beherrschen, und um denen, die am meisten um ihre Person sind, eine größere Ehre zu geben, hat man sie Kammerjungfern, Wirthschaftsjungfern u. s. w. genannt. Und auf diesen Ehrennamen sind sie so eifersüchtig, daß in dem Liede von Zachariä, wo die Dame: zu meiner Schöne hin, sang, ihr Kammermädchen: zu meiner Jungfer hin, sagte. Aber eben wegen dieses kleinlichen Nebenbegriffes ist das Wort Jungfer dem erotischen Dichter, der Nichts, als Jugend, Reiz und Natürlichkeit kennt, unbrauchbar. Desto edler ist das Wort Jungfrau geblieben, sowol weil es die Spuren seiner Abstammung völlig rein erhalten hat, als auch weil es durch das verstümmelte Jungfer aus der gemeinen Sprache ist verbannet worden. In Frau enthält es den Begriff der Würde; (S. Frau. Weib.) die Jungfrauen sind die Töchter des Herrn und der Frau des Hauses und die Mitherrscherinnen in der häuslichen Regirung und als solche ein Gegenstand der Ehrerbietung für das Hausgesinde. Diese Würde verpflichtet sie zu einer zartern Sorge für ihre weibliche Ehre. Daß

dieses ein hervorstechender Nebenbegriff in Jungfrau sey, erhellet daraus, daß Luther in seiner Bibelübersetzung die Jünglinge und Männer, die ihre Keuschheit unbefleckt bewahret haben, Jungfrauen nennet.

Diese sinds, die nicht mit Weibern befleckt sind, denn sie sind Jungfrauen. Offenb. 14, 4.

Obgleich jetzt freilich nur der geistvollste Schriftsteller für diese anziehende Kühnheit einen Platz finden würde, wo Jungfrau das einzige Wort wäre, das er verlangen könnte, da in diesem Worte der Begriff des Weiblichen noch zu klar ist; so wird doch Niemand Bedenken tragen, zu sagen: daß ein jungfräuliches Erröthen und eine jungfräuliche Reinigkeit des Herzens und der Sitten in einem schönen Jünglinge reitzend sind. Indeß ist Jungfrau in der angeführten Stelle nicht so kühn, als es scheint, auch ist der Gebrauch eines solchen Ausdrucks von Personen männlichen Geschlechts nicht so selten, als man glauben möchte, wenigstens ist er nicht Luthern eigen. Das Wort Magd wird in der Bedeutung, worin Luther das Wort Jungfrau gebraucht, schon bei ältern Schriftstellern gebraucht.

S Heinrich, der heilig kaiser, der beleib Maget, rein unn kuische bi der e. Legtnd. Sor. S. Clarae.

Aber Felix wurde mit dem suert erslagen in bem 56 Jare, do starb er Magt. Ebend.

Diesen hohen Werth in der edelsten Sprache hat vielleicht das Wort Jungfrau durch die Verehrung der Jungfrau Maria und die Ehrfurcht vor der Keuschheit, als dem größten Kleinod in der weiblichen Ehre, in den Sitten der Ritterzeiten erhalten.

Eine Magd ist jetzt eine dienende Weibsperson. Diese Bedeutung ist aber erst nach und nach entstanden; denn ursprünglich bedeutete es eine junge unverheirathete Person weiblichen Geschlechtes. Es ist das Fömininum von Mag, ein Knabe. Es enthielt den Nebenbegriff der unverletzten Keuschheit, wie schon die eben angeführten Stellen aus der Legende der heiligen Schwester Clara beweisen. Und eben so erklärt es Luther ausdrücklich: „Es heißt im Teutschen Magd ein solch Weibsbild, das noch jung ist und mit Ehre den Kranz trägt und im Haar geht. Ein jung Weibsbild, die nicht nur ihre Jungfrauschaft noch hat, sondern auch Tugend und einen fruchtbaren Leib. Darum heißt solches junge Volk, Meide, oder Maide-Volk, nicht Jungfrauenvolk." In dieser Bedeutung erhielt es sich noch bis in das siebzehnte Jahrhundert. Denn ein Dichter aus dieser Zeit in einem Sinngedichte: auf ein Brautbette, sagt:

In der Lust liegt hier begraben
Eine Magd mit ihrem Knaben. Logau.

Der Uebergang von dieser Bedeutung in die einer Dienstmagd konnte indeß bei dem Fortschritte der Sitten und der Erweiterung der sittlichen Verhältnisse nicht ausbleiben. Zu der Zeit, da alle unverheiratheten Frauenzimmer in der Familie bei den Teutschen die häuslichen Arbeiten verrichteten, wurden sie alle nach dem unverheiratheten Theile ihres Geschlechtes genannt. Als aber nach und nach die Töchter der Hausherrn sich der Arbeit im Hause selbst entzogen, und nur die Aufsicht über das Gesinde und die Leitung ihrer Geschäfte beibehielten: so mußten sie sich nach und nach durch den Ehrennamen der Jungfrauen unterscheiden, der anfangs die Stelle des Namens Magd einnahm. Zu Luthers Zeiten waren beide noch gleichbedeutend. In dem Kirchenliede: Christum wir sollen loben schön u. s. w. heißt es noch:

Der reinen Magd, Marien Sohn.

Als aber endlich auch Unterschiede des Ranges unter der weiblichen Dienerschaft entstanden: so sank Magd zu der untersten Stufe derselben hinab und hörte auf, mit Jungfrau gleichbedeutend zu bleiben. Dieses hingegen blieb nur noch in der edelsten Dichtersprache, nachdem französische Sitten und Sprache zur Bezeichnung neuer Rangstufen unter den höhern Ständen neue Wörter zu uns gebracht hatten. E.

Jüngst. Kürzlich. Neulich. Unlängst.

Ueb. Vor nicht langer Zeit. — Doch muß zwischen dem, was Jüngst, Kürzlich, Neulich und Unlängst geschehen ist, und der gegenwärtigen Zeit schon eine gewisse Zwischenzeit verflossen seyn. Denn, wenn die Zeit, wo dasselbe geschehen ist, als unmittelbar an die gegenwärtige angrenzend gedacht wird; so werden diese Ausdrücke nicht gebraucht. Wer so eben einen wichtigen Brief erhalten hat, aus dem er uns Nachrichten mittheilen will, der sagt nicht: ich habe Jüngst, Kürzlich, Neulich einen Brief erhalten. V. Die beiden ersten Wörter sind von den beiden letzten zuvörderst dadurch verschieden, daß sie den angegebnen Begriff ganz allgemein ausdrücken, sowol in Beziehung auf einen vergangenen, als auf den gegenwärtigen Zeitpunkt; indeß die beiden letzten Wörter denselben nur auf den gegenwärtigen Zeitpunkt beziehen. Was neulich oder jüngst geschehen ist, das ist kurz vor der gegenwärtigen Zeit, in welcher wir es sagen, geschehen. Kürzlich oder unlängst kann Etwas auch einem längst verflossenen Zeitpunkte vorauf ge-

gangen seyn. Adam hatte den göttlichen Befehl, von der verbotenen Frucht nicht zu kosten, kürzlich — unlängst erst erhalten, als er schon dagegen sündigte. Daß Adam diesen Befehl jüngst oder neulich erhalten habe, läßt sich jetzt nicht sagen. Der Grund von dieser Verschiedenheit ist klar, denn Neulich, Jüngst sagen eigentlich: in der neuen, in der jungen Zeit. Die neue oder junge Zeit aber ist diejenige, die so eben erst, oder doch noch nicht lange, wirklich geworden, gleichsam erst geboren ist.

Unter sich sind Neulich und Jüngst dadurch verschieden, daß das letztere mehr sagt; indem es, als die höchste Vergleichungsstaffel (Superlativus) von Jung, auf diejenige Zeit hinweiset, welche zu allerletzt wirklich geworden, also der Gegenwart noch am allernächsten ist. Neulich deutet zwar auf die neue, aber doch nicht gerade auf die allerneueste Zeit. Was neulich geschehen ist, kann demnach schon etwas länger her seyn, als was jüngst geschehen ist *). — Ich erbitte mir das Buch wieder zurück, was ich dir neulich einmal geliehen habe, kann ich noch sagen, wenn es auch schon vor mehren Monaten geschehen ist. Jüngst einmal, würde in diesem Falle nicht so richtig seyn. Ja, ich glaube, daß Einmal und ähnliche Ausdrücke überhaupt gar nicht mit Jüngst, sondern nur mit Neulich verbunden werden können; denn sie deuten auf eine längere Zeit, in welcher mehrmals Etwas geschehen seyn könne, und das Einemal das in Rede Stehende geschehen sey. Die jüngste Zeit aber hat eine solche, viele Zeitpunkte enthaltende, Länge eigentlich nicht, denn sie ist bloß die allerletzte Zeit, welche wirklich geworden ist. Wol aber lassen sich in der neuen Zeit dergleichen denken; denn neu ist auch die Zeit noch, die vor der allerletzten zunächst vorauf gegangen ist. — Eben so, wenn von Dingen in der Zeit die Rede ist. Das jüngste Kind eines Mannes ist nur Eins; neue Kleider kann er mehre haben, und es können dieselben eins nach dem andern verfertigt seyn.

Auf ähnliche Art, wie Neulich und Jüngst, sind auch Unlängst und Kürzlich von einander verschieden. Was Unlängst geschehen ist, das kann schon länger her seyn, als was erst kürzlich geschehen ist; denn Unlängst will bloß sagen, daß die Zeit, wo die in Rede stehende Sache geschehen, nicht schon längst, und Kürzlich dagegen, daß dieselbe auch noch nicht einmal lange vorüber sey.

*) Daher kommt es auch, daß Neulich und Kürzlich, wenn so viel als Jüngst ausgedrückt werden soll, noch einen verstärkenden Zusatz erhalten, indem alsdann Ganz neulich, Ganz kürzlich gesagt wird.

Außerdem wird Kürzlich, niemals aber Unlängst, auch in Beziehung auf bevorstehende Zeit, oder vielmehr, auf Dinge in derselben gebraucht. Der Redner z. B. sagt: ich werde diesen Gegenstand kürzlich auseinander setzen. Das kommt daher, weil Kürzlich ehedem auf den Begriff von kurzer Zeit überhaupt deutete, und daher eben so wol: nach kurzer Zeit, als: vor kurzer Zeit ausdrückte; indeß es jetzt bloß in dem letztern Verstande gewöhnlich ist.

Ich will aber gar kürzlich zu euch kommen, so der Herr will.
1 Kor. 4, 19.

Auch in Beziehung auf diese letztere Verschiedenheit findet sich eine gewisse Uebereinstimmung zwischen Unlängst und Kürzlich auf der einen, und Neulich und Jüngst auf der andern Seite. Denn auch bei diesen letztern zeigt sich die Verschiedenheit im Gebrauche, daß nur Jüngst, wenigstens als Beiwort, niemals aber Neulich, auch in Bezug auf zukünftige Zeit gesagt wird. Der jüngste Tag, auf den die Gläubigen warten, ist noch zukünftig; sie wissen nicht, wann er kommen werde, nicht einmal ob er nahe bevor stehe, oder noch sehr weit in die Zukunft hinaus liege.

Die verglichenen Wörter kommen in der Gestalt Kurzlih, Unlango, Nivenes (Nuvin) und Jungist oder Junkist bei unsern ältesten Schriftstellern schon vor, und zwar sämmtlich in eben der Bedeutung, die sie jetzt haben; nur daß Jungist auch noch in einer weitern Bedeutung, als jetzt, gebraucht wurde; nämlich um den Begriff des Letzten, des Aeußersten überhaupt, also sowol dem Raume als der Zeit nach, zu bezeichnen. Kero sagt: wer bei dem nächtlichen Gottesdienste zu spät kommt, der soll nicht seinen, ihm eigentlich zukommenden Platz einnehmen,

Azzan jungisto allem stante;
Sondern er soll der letzte von Allen (dem Orte nach) stehen;

damit er

in junkistun steti,
auf diesem hintersten Platze, Kero K. 43.

von Allen bemerkt werde und sich schäme.

Schon im Gothischen wurde Jugg, oder Juggs, (nach griechischer Art geschrieben und Jung, Jungs ausgesprochen), zwar meines Wissens nicht für das Letzte dem Raume nach, aber doch als gleichgeltend mit Neu gebraucht. Man sagte z. B. ohne Unterschied:

Wein niujata,

und

Wein juggata. Ulph. Matth. 9, 17.

Zusatz. Theils darum, weil Jüngst stärker ist, theils auch darum, weil es mit Jugend zusammen hängt und durch den Begriff dieses Wortes und die damit verbundenen lieblichen Nebenbegriffe eine gewisse Farbe bekommt, welche Neulich und Kürzlich nicht haben, ist Jüngst für die dichterische Sprache, in der höhern Schreibart wenigstens, weit geeigneter, als die andern Wörter, und deshalb auch üblicher in derselben.

Jüngst, als Jesus die Jünger befragte: für wen sie ihn hielten?
Sprach er: du bist Christus, der Sohn des lebenden Gottes.

Klopstock.

M.

Halle, gedruckt bei Heinrich Ruff jun.

Anzeigen.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Feldzüge des Nero Claudius Drusus
in dem nördlichen Deutschland
dargestellt von
Dr. August Benedict Wilhelm.

Mit einer illum. Charte, zwei Steindruck- und zwei Kupfertafeln. Sauber broschirt.

(Preiß 1 Thlr. 8 gGr.)

Der durch sein vortreffliches Werk über „Germanien und seine Bewohner schon rühmlichst bekannte Herr Verf. liefert hier ein Buch, welches bei dem jetzt mehr als je regem Sinne für vaterländische Alterthumskunde sicher allgemeines Interesse erregen wird. Die Gediegenheit, der Scharfsinn und Fleiß, so wie die gründliche, blühende Darstellung, wovon jede Seite des beachtungswerthen Werkes zeugt, wird demselben gewiß die so sehr verdiente Anerkennung und Theilnahme verschaffen. (S. Repert. f. in- u. ausl. Lit. f. 1826. II. Bds 2. Heft. S. 131 u. Kruses deutsche Alterthümer II. Bds 1s Heft S. 95. u. ff.

Friedrich Ruff in Halle.

In der Ruffschen Verlagshandlung (Maaß's Erben) und in Commission bei Friedr. Ruff in Halle ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Grundsätze der National-Oekonomie
oder
Theorie des National-Reichthums
von
Ludwig Heinrich von Jakob,

der Philosophie und beider Rechte Doktor, ordentlichen Professor der Staatswissenschaften auf der Universität Halle-Wittenberg, Kaiserlich Russischen Staatsrath, Ritter des Königlich Preußischen rothen Adler-Ordens dritter und des Kaiserlich Russischen St. Annenordens zweiter Klasse, so wie auch mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede und Korrespondenten.

Dritte sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe.
Zwei Abtheilungen.

(Preiß 2 Thlr. 8 gGr.)

Eine besondre Empfehlung scheint dieses, schon seit einer Reihe von Jahren als klassisch anerkannte Werk nicht zu bedür-

sen, doch glaubt die Verlagshandlung zum Beweise, was auch bei dieser neuen Auflage geleistet worden, aus einer ausführlichen Recension derselben (in „Harl's neuem allgem. staats- und gewerbswissenschaftlichen Archive" III. Bdes 1stem Hefte S. 116. hier folgende Stelle wörtlich abdrucken lassen zu müssen:

„Der längst berühmte und hochverdiente Herr Staatsrath und Ritter von Jakob hat sich durch vorliegende sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe seines gehaltreichen Werkes über die Theorie des National-Reichthums neue und sehr große Verdienste um diese Fundamentalwissenschaft der Staats- und Regierungswissenschaften erworben und damit zugleich neue gegründete Ansprüche auf den warmen Dank aller Freunde einer rationellen und besseren National-Oekonomie, die in unserer Zeit ein so allgemein und laut angekündigtes Bedürfniß ist. —

Man findet in obiger systematischen und vollständigen Theorie des National-Reichthums nur gesunde und haltbare Begriffe, richtige Ansichten, bewährte Vorschläge und einen, jedes Extrem vermeidenden Mittelweg. Gereifte Erfahrungen stehen hier den aufgestellten Grundsätzen und Behauptungen zur Seite, und vollenden die Gründlichkeit und Gediegenheit dieses, auf die Naturgesetze des National-Reichthums gestützten Werkes, das einen allgemeinen, klassischen und bleibenden Werth hat, Deutschland zur großen Ehre und dem Herrn Verfasser zum hohen unvergänglichen Ruhm gereicht."



